

„Jede Wiederlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; ...“

Landschaft, Mensch und Kultur im geographischen Denken von
Georg Forster (1754 – 1794)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

vorgelegt von

Hans Baumgarten
aus Bonn

Bonn 2018

Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Zusammensetzung der Prüfungskommission

Professorin Dr. Julia Verne
(Vorsitzende)

Professor Dr. Winfried Schenk
(Betreuer und Gutachter)

Professor Dr. Klaus Greve
(Gutachter)

Professor em. Dr. Klaus Fehn
(weiteres prüfungsberechtigtes Mitglied)

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 2018

Hinweise zur Zitation

- Wörtliche Zitate sind wie üblich durch Anführungszeichen markiert. „...“
- Wörtliche Zitate aus anderen Sprachen als der deutschen sind ebenfalls durch „...“ markiert.
- Auslassungen innerhalb der Zitate sind mit eckigen Klammern versehen. [...]
- Notwendige Ergänzungen, Erläuterungen, Übersetzungen etc. innerhalb eines Zitates sind ebenfalls in eckige Klammern gesetzt, erhalten aber den Autorenzusatz HB [...; HB]
- Orthographische Besonderheiten, uneinheitliche Schreibweisen etc. sind im Regelfall *nicht* durch den sonst üblichen Hinweis [sic] gekennzeichnet, da dies zu einer unübersichtlichen Vielfalt an solchen Hinweisen führen würde.
- Textauszeichnungen des Originals (Sperrungen, fett etc.) sind i. d. R. nicht übernommen worden, wohl aber kursive Schreibungen, da diese meist Toponyme kennzeichnen.
- Innerhalb der originalen Textzitate angeführte Fußnoten sind, wo erforderlich, in eckigen Klammern vollständig oder verkürzt angeführt oder werden erläutert.
- Orthographisch modernisierte Leseausgaben wurden nach Möglichkeit nicht zitiert bzw. auf von der Quelle abweichende Schreibungen wird hingewiesen. Bei offensichtlich unkorrekt zitierten Textstellen sind gelegentlich Hinweise auf Rechtschreibung oder Richtigstellungen angegeben, meist in Form von: [recte: „Zitat“; HB].
- Bei Textverweisen auf die Akademie-Ausgabe von Forsters Werken, die über eine Seite hinausgehen, wurde i. d. R. auf das übliche f. bzw. ff. verzichtet, da nahezu alle hier angeführten Textstellen eine Zeilenangabe zur schnelleren Findung des Zitatanzangs haben und diese mit dem Hinweis auf das fortlaufende Zitat verwirren würde.
- Fußnotenzahlen finden sich bei Zitatangaben hinter der schließenden Zitat-Klammer, um Verwechslungen mit den Zeilenangaben zu vermeiden. Z. B. „[...] sont taries aujourd'hui et la fertilité du Sol a disparue. [...]“ (AA VI.2: 1405¹⁸)¹ Sind in seltenen Fällen mehrere Fußnoten an einer Stelle angeführt, werden diese durch Komma getrennt angeführt.
- Auf Verweise in Fußnoten (z. B.: „s. Fußnote xy“; ebenso wie „ebd.“ oder „a. a. O.“) wurde aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet, ebenso werden alle Verweise so ausgeführt, dass sie ohne lange Blätterei gefunden werden können.
- Die im Text verwendeten Siglen sind in Kap. 9/Schriftenverzeichnis angeführt.

¹ Beispieltext

Vorwort

„[...] wer nur mit gemeinem Fleisse excerpieren könnte! Allein unverzeihlich ist es, mit unzähligen Dingen keinen Begriff zu verbinden, sie doch niederzuschreiben, alles durcheinander zu werfen, nichts ordnen und aufstellen, mit einem Worte, gar nicht compiliren zu können, und dann ein kahles rhapsodisches Gemisch für eine philosophische, durchdachte Arbeit auszugeben. [...]“ (FORSTER 1783)²

Obwohl 235 Jahre zwischen Forsters mahnenden Worten und der Niederschrift dieser Zeilen liegen, fühlt sich der Verfasser direkt angesprochen von Forsters Rezension. Woran mag das liegen? Das umfangreiche Forstersche Textkorpus ist nicht leicht beherrschbar, zumal sich für einen Gast im Grenzgebiet der Kulturwissenschaften zur Geographie und ihrer Geschichte einige Stolperfallen auftun. Die philologischen Erfordernisse machten es unumgänglich, die zahlreichen und gelegentlich disparat erscheinenden Aussagen zu Forsters herausragendem geographischen Denken erschöpfend zu belegen, was das Lesen der folgenden Seiten, teilweise reich an orthographisch ungewöhnlichen Textauszügen, nicht gerade zu einem Vergnügen macht. Ich bitte die Leserinnen und Leser um entsprechende Nachsicht.

Zur gelegentlichen Positionsbestimmung trugen Hinweise und Anregungen aus dem Kreise der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Historisch-geographischen Kolloquiums im Geographischen Institut der Universität Bonn bei. Unter Leitung von Professor Dr. Winfried Schenk wird hier ein äußerst produktiver und impulsgebender Diskursraum gepflegt, der die Geographie öffnet und geographischen „Erdrandsiedlern“ wie dem Verfasser eine Artikulationsmöglichkeit bietet. Herrn Schenk gilt mein ganz besonderer Dank, für seine Geduld, seine Offenheit, seine kritischen Anregungen und sein unermüdliches Engagement für die wissenschaftliche Geographie!

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Frau Professorin Dr. Julia Verne (Geogr. Institut Univ. Bonn), Herrn Professor Dr. Klaus Greve (Geogr. Institut Univ. Bonn) und Herrn Professor em. Dr. Klaus Fehn (Geogr. Institut Univ. Bonn) für die bereitwillige Übernahme der Gutachten herzlichst zu danken!

² Zitiert aus der Rezension Forsters zu TAITBOUT DE MARIGNY, EDOUARD (1783): Versuch über die Insel Otaheiti in der Südsee und über den Geist und die Sitten ihrer Einwohner. – Frankfurt/Leipzig (Fleischer). = Anonyme deutsche Übersetzung von Marignys *Essais sur l'isle d'Otaheiti [...]*. – Avignon/Paris (Froullé), 1779. Wiederabdruck von Forsters Rezension von 1783 in AA XI, Zitat hier 99²³.

Inhalt

	Vorwort	4
1	Einleitung	6
2	Forschungsstand	15
3	Problemskizze und Ziele	37
4	Material und Methoden	40
4.1	Werke	41
4.2	Methodische Annäherung	47
5	Landschaft, Mensch und Kultur: neue Leitmotive geographischen Denkens	49
5.1	Landschaften und Menschen	49
5.1.1	Präformierte Landschaften?	49
5.1.2	Neue Länder, neue Landschaften, neue Aufgaben	55
5.1.3	Ordnung und Fruchtbarkeit: Kulturlandschaften auf der Weltreise 1772 – 1775	62
5.1.4	Gärten und Plantagen: konstituierende Elemente der insularen Kulturlandschaften Ozeaniens	203
5.1.5	1777, 1784, 1785, 1790 – Landschaften in Europa	251
5.1.6	Der Mensch als raumwirksamer Faktor	314
5.1.7	Studienobjekt, Ordnungsmodell, Transformationsmedium: Neue Facetten der Landschaft	325
5.2	Forsters Werkstatt – Themen, Zugänge und Praktiken eines neuen geographischen Denkens	334
5.2.1	Im Laboratorium der Geographie. Osterinsel-Aufenthalt (1774)	334
5.2.2	Multiperspektivität und Synthese. „Der Brodbaum“ (1784)	359
5.2.3	Lesen, Reisen, Vergleichen ... Programm und Praxis empirischer Geographie	394
6	Diskussion	408
7	Zusammenfassung	418
8	Epilog	420
9	Schriftenverzeichnis	424

1. Einleitung

„Jede Wiederlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; [...]“³
Georg Forster (1777)

Die Disziplingeschichte der deutschsprachigen Geographie weist für die Zeit vor der *Klassischen Geographie* (1799 – 1859)⁴ einige Akteure auf, die Entwicklungsimpulse hin zu einer Verwissenschaftlichung des Fachs geleistet haben. Es waren aber nicht die *armchair travellers* wie Anton Friedrich Büsching (1724 – 1793), Johann Christoph Gatterer (1727 – 1799) oder Immanuel Kant (1724 – 1804), sondern die produktiven reisenden und publizierenden „Geographen“ gewesen, die die spätere Blüte der Geographie unter Alexander von Humboldt (1769 – 1859) und Carl Ritter (1779 – 1859) vorbereitet haben. Neben dem Arabienreisenden Carsten Niebuhr (1733 – 1815), Peter Simon Pallas (1741 – 1811) und nur wenigen anderen haben Johann Reinhold (1729 – 1798) und sein Sohn Georg Forster (1754 – 1794) als wissenschaftliche Begleiter von James Cook (1728 – 1779) auf dessen zweiter Weltreise (13. Juli 1772 bis 30. Juli 1775) auch eine geographische Welterschließung methodisch erprobt, wissenschaftlich weiterentwickelt und textlich verfügbar gemacht.

So ist das Eingangszitat des damals erst 22-jährigen jungen Weltreisenden Johann George Adam Forster (geb. am 27. November 1754 in Nassenhuben/Hochzeit bei Danzig; gest. am 10. Januar 1794 in Paris)⁵ programmatisch. Es birgt einen Kern seines Denkens: Die Überwindung bestehender Fehleinschätzungen und tradierter (Vor-)Urteile durch empirisch gewonnene Erkenntnisse. Dies ist wegweisend für sein Selbstverständnis als Naturwissenschaftler, Ethnologe, Anthropologe, Geograph und polyglotter Universalgelehrter, zu dem er sich rasch entwickelte. Aber auch prophetisch für die weitere Entwicklung des gesellschaftlichen Stellenwertes von

³ Dieser programmatische Leitsatz lautet vollständig: „Jede Wiederlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; und jeder Beweis, daß eine herrschende Meynung des gemeinen Mannes irrig sey, ist ein Schritt zur *Wahrheit*, die allein verdient zum Besten der Menschen aufgezeichnet und aufbehalten zu werden.“ (AA II: 67¹⁷, 25. August 1772, auf dem Seeweg nach Kapstadt). Die wortgleiche englische Fassung steht unter AA I: 44⁷. Zur Verwendung der Sigle AA und anderer siehe Schriftenverzeichnis Kap. 9.

⁴ So z. B. HARTSHORNE, RICHARD (1939): *The Nature of Geography: A Critical Survey of Current Thought in the Light of the Past.* – Lancaster.; in deutscher Adaption BECK, HANNO (1973): *Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen.* – Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen, Band II/16; Freiburg/München (Karl Alber).

⁵ Zu Forsters Geburts- und Sterbedatum kursieren zahlreiche Varianten, teilweise in erstaunlichen Kombinationen. Hier zur Richtigstellung: Geboren wurde er laut eigenem Bekunden am Mittwoch, 27. November 1754, in dem kleinen Weiler Hochzeit-Nassenhuben (heute poln. Mokry Dwór) im Weichseldelta 10 km südlich von Danzig („Natus sum prope Gedanum, in praedio Nassenhof dicto, die 27. Nouembris [sic] anni MDCCCLIII. [...]“; vgl. AA XIII: 719); der Vater Joh. R. Forster bestätigt den Geburtstag mit einem Journaleintrag am 27. November 1772: „This day was George’s birthday & we were all very happy.“ (JRF/Journal, Vol. II: 184) Forster starb am Freitag, 10. Januar 1794, in Paris in der Rue des Moulins im Hôtel des Patriotes Hollandais (s. Faksimile der Sterbeurkunde in AA XVII, Tafel XVIII, nach 496; diese laut Republikanischem Kalender einen Tag später ausgestellt am „Vingt Deux Nivose, An second de la République“ = 22. Tag des Schneemonats im 2. Jahr der Republik = 11. Januar 1794).

Wissenschaft im Europa des Umbruchs. Im typisch aufklärerischen Pathos verbirgt sich Forsters Hoffnung, dass die Unaufhaltsamkeit des Erkenntnisfortschritts einen großen Nutzen für den Menschen und sein Wohlergehen bringen wird. Fortschrittsoptimismus sowie Nützlichkeitsprinzip von Erkenntnis und Wissenschaft sind persistente Motive in Forsters Arbeiten, in seinen Reisebeschreibungen, Essays, Tagebüchern, Briefen, Prätexten, Kommentaren und Rezensionen.

Der vielseitige Gelehrte Forster hatte mannigfaltige „berufliche“ Facetten. Die Zuschreibungen in der überwiegend kulturwissenschaftlich getragenen deutsch- und englischsprachigen Forschungsliteratur umfassen allerdings Berufe, politische Aktivitäten, stilistische und literarische Genres und vieles mehr, so dass Forsters Profil zu verschwimmen scheint.⁶ Ob er auch als Geograph – mit disziplingeschichtlich bedeutsamen geographischen Werken – bezeichnet werden kann (so BECK 1959; 1988)⁷, wird die vorliegende Studie zu klären versuchen, indem sie das geographische Denken Forsters anhand der mit leitmotivischem Charakter auftretenden geographischen Landschaft, des Menschen als raumwirksamen Faktor und der Mensch-Umwelt-Interaktion ausspäht und im wissenschaftshistorischen Kontext zu verorten versucht. Kultur wird hier im Sinne einer Lebensweise einer Gruppe von Menschen mit spezifischem Bestand an Fertigkeiten, Werten, Symbolen und ihrer Einflüsse auf den Raum verstanden – ablesbar an Artefakten, Raumordnungen, Kulturlandschaften. Es geht dabei nicht um geographische Geschichtsschreibung oder eine Ergänzung der Gelehrtenbiographie Forsters, sondern um sein geographisches Denken im geographiehistorischen Kontext.

Die Ansätze dieser, nennen wir sie vorübergehend protowissenschaftlichen, Geographie am Ausgang der Phase der *Präklassischen Geographie* (1750 – 1798) lassen sich aus den Reisebeschreibungen und wissenschaftlichen Erträgen der beiden Forster, Vater Johann Reinhold und Sohn Georg, auslesen. In Georgs Beschreibungen der Weltreise wird das aufkeimende, moderne geographische Denken mit den zentralen Fragen nach Wesen, Aufgaben, Methoden und Zielen einer erdräumlichen Welterfassung deutlich. Wir können Forsters *Reise um die Welt* nicht nur als Reisebeschreibung lesen, sondern als literarisierte Ausarbeitung von empirischen Erkenntnissen und Reflexionen zu Natur- und Kulturräumen betrachten. Methodische Ansätze des Erkenntnisgewinns vermitteln die Praxis der Feldforschung

⁶ Die zahlreichen Attribute spiegeln nicht nur Forsters Vielseitigkeit und seine Aktivitäten wider. Sie sind vielmehr auch ein Zeichen für die unsichere Charakterisierung des Menschen und Wissenschaftlers Forster. Manche der Zuschreibungen erscheinen willkürlich, wie ein kurzer Blick in die Sekundärliteratur zeigt. Wir lesen: Exilpolitiker, Südseerevolutionär, Arzt, Universitätsprofessor, Gelehrter, vergessener Klassiker, Autor, Wissenschaftspionier, Republikaner, Kulturvermittler, Empiriker, Weltumsegler, Humanist, Entdecker, Demokrat, Pazifikreisender, Essayist, Kosmopolit, Spätaufklärer, Stilist, Kulturgeograph, Revolutionär, Prosaist, Naturhistoriker, Kulturtheoretiker usw. „Diese Vielseitigkeit macht es schwer, ihn zu charakterisieren: er war Anthropologe, Weltreisender, Geograph, Aufklärer, Rosenkreuzer, Kunsthistoriker, Literat, Naturforscher, Politiker — doch welche dieser Figuren war die bedeutendste?“ (GILLI, MARITA (2010): Die Flucht in die Politik als letzte Reise. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XV: S. 1 – 19; hier S. 1; Kassel (Kassel Univ. Press)). Wir werden diese bedeutende Frage nicht zur Leitfrage erheben, aber dennoch die bestehende Unsicherheit mitreflektieren und ggf. einen Beitrag zur Klärung liefern, zumindest im methodologischen und fachgeographisch-historischen Umfeld.

⁷ BECK, HANNO (1988): Georg Forster und Alexander von Humboldt: Zur Polarität ihres geographischen Denkens. – In: RASMUSSEN, DETLEF [Hrsg.] (1988): Der Weltumsegler und seine Freunde. Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit. – S. 175 – 188; Tübingen (Günter Narr).

auf Reisen, der Bedeutung der interkulturellen Kommunikation und im besten Fall der teilnehmenden Beobachtung im Kontext der ethnographischen Feldforschung; die Ethnologie gehörte seinerzeit durchaus zur länderkundlich-geographischen Erkundung. Forsters Auseinandersetzungen und Fragestellungen sind den Reiseinstruktionen entsprechend breit gestreut: Geologie, Vulkanismus, Geomorphologie, Botanik, Pflanzengeographie und Tierwelt, Klima, Boden und einiges mehr, aber immer ist der Mensch im Zentrum der Betrachtungen. Oft sind es die Fragen nach der Raumwirksamkeit des menschlichen Handelns, die für Forster in der Wahrnehmung und Darstellung von Kulturlandschaften mündet. Ergänzend zur quergeschnittenen Weltreisebeschreibung werden im Längsschnitt erhellende programmatische Texte Forsters unter raumwissenschaftlichen Fragestellungen beleuchtet. Deren Ergebnisse sind überraschend und waren zu Beginn der Arbeit nicht abzusehen.

Die vorliegende Arbeit ist aus Geographenperspektive unzeitgemäß, denn die Beschäftigung mit der Entwicklungs- und Methodengeschichte der Geographie ist schon seit einigen Jahren aus dem Blickfeld der Geographietreibenden verschwunden. Akademische Lehrstühle zur Disziplingeschichte der Geographie fehlen in Deutschland, die Aktivitäten geographiehistorisch tätiger Arbeitsgruppen ruhen zumeist, die Publikationsdichte zur Fachgeschichte in gering. Das ist umso bedauerlicher, als dass herausragende Protagonisten der Geographie – die nicht immer selbst Geographen waren – zum Studienobjekt geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschung werden und der fachinternen geographischen Wahrnehmung, Wertschätzung und tiefer gehenden Untersuchung (infolgedessen?) dauerhaft entzogen werden. Nach Alexander von Humboldt erleidet auch Georg Forster dieses „Schicksal“⁸. Forsters wissenschaftliches Werk birgt geographische Themen par excellence, wegweisende methodische Ansätze und scharfsinnige Betrachtungen zum Menschen in seiner Umwelt, nahezu frei von eurozentrischen Attitüden. Sein geographisches Denken im so bedeutsamen „Zeitalter der Messungen“ (vgl. PESCHEL 1865)⁹ war innovativ und modern, seine Unvoreingenommenheit anderen Menschen, ihren Lebenswelten und Kulturen gegenüber war frei von ethnozentrischen Überheblichkeiten und *political correct*. Forsters unerschütterlich positives Menschenbild erstaunt angesichts von existenziellen Grenzerfahrungen wie Anthropophagie, Säuglingstötungen und

⁸ Was die Kulturwissenschaften in der Auseinandersetzung mit Forsters Werken erkundet und publiziert haben, ist in der Breite außergewöhnlich umfassend, in der Tiefe bestechend gründlich. Die Beschäftigung mit Forsters geographischem Denken blieb bisher eine Seltenheit. Einige Ursachen werden wir aufspüren.

⁹ Die Apostrophierungen gehen vom „Zeitalter der Messungen“ wie bei PESCHEL (u. a. 1865) zum (zweiten) „Zeitalter der Entdeckungsreisen“ bis hin zum „Philosophischen Zeitalter“. Unübersehbar ist bei all diesen „Zeitaltern“ die Erkenntnis, dass die Phase eine für die Geographie als Wissenschaft ganz herausragende war. Lediglich BECK (u. a. 1973; basierend auf z. B. HARTSHORNE und älteren Autoren) macht mit seiner an literatur- und kunsthistorische Phasen angelehnte Benennung eine Ausnahme. Leider ist diese Phaseneinteilung weder einprägsam noch eingängig und lässt Fragen offen (Beispiel: Warum nicht romantische Geographie, oder „Biedermeier- und Vormärz-Geographie“. Becks Einteilung – und vor ihm HARTSHORNE (u. a. 1939) – ist der geographischen Personenverehrung (Alexander von Humboldt, Carl Ritter, Ferdinand von Richthofen und anderen) geschuldet. In deren Schatten verliert sich zwangsläufig die Spur von Kleinmeistern des Faches wie zum Beispiel Eberhard David Hauber (1695 – 1765), Johann Michael Franz (1700 – 1761), und folglich auch die der eher sperrigen Naturen wie Johann Gottfried von Herder (1744 – 1803) und eben Georg Forster.

vermeintlicher sexueller Libertinage. Aber es wankt, so wie auf Feuerland, wo der europäische Blick die geringsten Annehmlichkeiten, die Grundbedürfnisse in Nahrung, Kleidung, Obdach und von Kultur im universalen Sinne vermisst.

Georg Forster hat Impulse und essenzielle Beiträge zur Konstituierung geographischen Denkens im Europa der Spätaufklärung und somit zur Ausbildung einer wissenschaftlichen Geographie geleistet, die in der folgenden Phase der „Klassischen Geographie“ zwischen 1799 und 1859 mit Alexander von Humboldt und Carl Ritter institutionalisiert wurde, ihren – nach gängiger Lesart – glanzvollen Höhepunkt erreichte und bis heute methodologisch nachwirkt. Dennoch ist er in der Historiographie der Geographie und der Geschichte ihrer methodologischen Entwicklung nahezu verschollen. In Standardwerken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zur Geschichte der Geographie finden sich sporadisch Hinweise auf sein Werk und Wirken, im ausgehenden 20. Jahrhundert wird er dann nur noch gelegentlich als Freund und Vorläufer Alexander von Humboldts erwähnt. Es gibt keine wissenschaftliche Biographie Forsters.¹⁰

Forster hat Meilensteine in der geographischen Wissenschaftskonzeption erreicht: Er brach mit der physikotheologischen Ausrichtung der Geographie, deren Überwindung bis heute ausschließlich Immanuel Kant (1724 – 1804) zugeschrieben wird¹¹, trug zur Säkularisierung der Geographie bei, emanzipierte sie endgültig von der Geschichtswissenschaft, überwand die (der Geographie als Wissenschaft feindlich gesonnene) Staatengeographie des Anton Friedrich Büsching (1724 – 1793), hat den Geodeterminismus hinterfragt und empirisch ausgehebelt. Er hat das Wesen der beschreibenden und explikativen Erdwissenschaft neu formiert, hat mit komparatistischen sowie multiperspektivischen Ansätzen das neue methodische Fundament gegossen.

Die nachhaltige Popularisierung naturwissenschaftlicher, anthropologischer und erdkundlicher Erkenntnisse geht zu einem – bisher nicht quantifizierten – Teil auf Forsters literarisch-geographisches Schaffen zurück. Die Publikation des Weltreiseertrages als „A Voyage Round the World“ (1777) und die deutsche Fassung als „Reise um die Welt“ (1778/1780) gelten „mit Recht als Gründungsdokument der modernen Reiseliteratur“, so MAY (2011: 1)¹². Sind die beiden Vertextlichungen der Reise, die vielfältigen späteren Erträge aus Botanik und Pflanzengeographie, Ethnologie, Kulturgeographie und anderer Forschungsfelder auch von

¹⁰ Erhellend dazu die Biographie von UHLIG, LUDWIG (2004): Georg Forster – Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754 – 1794). – Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

¹¹ BÜTTNER (u. a. 1970, 1979) teilt die Phasen der neuzeitlichen Geographie vom Beginn des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stark vereinfachend in eine Epoche (!) „Geographie vor Kant“ (Beginn unklar) und in eine Epoche „Geographie nach Kant“ (BÜTTNER 1979: 265), die bis heute andauert, ein. Das überfrachtet Kant in seiner rein theoretisch-konzeptionell ausgerichteten Geographie – die nahezu jeglicher eigenen Anschauung und empirischen Grundlage entbehrte – erheblich und ist schlichtweg zu undifferenziert, wie aus der vorliegenden Arbeit geschlossen werden kann. Außerdem verdeckt diese 2-Phasen-Gliederung (2-Epochen-Gliederung i. S. v. BÜTTNER) die bis heute bestehenden Lücken in der (Methoden-)Geschichte des Faches während der methodisch entscheidenden Phase in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

¹² MAY, YOMB (2011): Georg Forsters literarische Weltreise. Dialektik der Kulturbegegnung in der Aufklärung. – Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 127; Berlin (de Gruyter).

geographiehistorischer Relevanz? Das ferne Echo der *Demokratisierung der Geographie* aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist bis heute noch in Form von einer unübersehbaren Fülle an fundierter geographischer Literatur über Reisen und Länder, einschlägigen Film- und Fernsehbeiträgen in Spartenkanälen, öffentlichen Vorträgen von Reisen etc. deutlich vernehmbar. Forster war selbstverständlich nicht der einzige Wegweiser, aber sicherlich einer der profiliertesten Empiriker unter den Geographen der Aufklärung – dabei hat er Ideen und Konzepte seines Vaters Johann Reinhold Forster (1729 – 1798) aufgenommen und in eine rezipientenorientierte, und damit für viele Leserinnen und Leser in eine lesbare und zugleich diskursfähige Form gebracht. Die zeitliche und räumliche Wirkung und Reichweite seiner Werke ist, die problematischen historischen und biographischen Rahmenbedingungen berücksichtigend, in geographiehistorischer Sicht noch weitgehend unbeleuchtet. Das erstaunt, denn zumindest die beiden Hauptwerke Forsters werden noch in unterschiedlichsten Ausstattungen aufgelegt, vom Taschenbuch bis zum bibliophilen Folianten.¹³

Die bestehende Lücke in der Methodengeschichte und Disziplingeschichte der Geographie im ausgehenden 18. Jahrhundert ist groß; mehrfach wurde darauf hingewiesen (z. B. PLEWE 1957; BÜTTNER 1979, 1982; WARDENGA 1995)¹⁴. Das „distanzierte Verhältnis zur Rekonstruktion der eigenen Fachgeschichte“ scheint weiterhin zu bestehen (vgl. WARDENGA 1995); so finden sich folglich noch vielfältige Ansatzpunkte zur Klärung von Forsters geographischem Denken.

Die vorliegende Studie widmet sich einigen geographischen Elementen in seinem Werk – dabei umfasst die Forstersche Geographie auch ethnographische, geologische und mineralogische Arbeiten, die aus zeitgenössischer Perspektive integraler Bestandteil der Geographie vor der Ausdifferenzierung in autarke Disziplinen waren. Geschichtsphilosophische, politische und sonstige Arbeiten und Äußerungen Forsters bleiben soweit unberücksichtigt, wie sie nicht für die Deutung geographischer Fragen hilfreich sein können. Auch sind biographische Rückgriffe nur dann angezeigt, wenn sie dem Zweck der Arbeit dienen und Forsters geographisches Denken vor dem Hintergrund hermeneutischer Deutungen des zeitgenössischen Geographie- und Wissenschaftsdiskurses erhellen. Die Dramatik

¹³ Zu den Auflagenhöhen der „Reise um die Welt“, der „Ansichten vom Niederrhein“ und einiger Sammelausgaben wollten sich mehrere deutsche Verlage auf Nachfrage hin leider nicht äußern. Das legt die Vermutung nahe, dass mit Forsters Reisetexten durchaus noch nennenswerte Umsätze erzielt werden können.

¹⁴ PLEWE, ERNST (1957): D. Anton Friedrich Büsching: Das Leben eines deutschen Geographen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – Sonderdruck aus der Lautensach-Festschrift, Stuttgarter Geographische Studien, Bd. 69; Stuttgart.; BÜTTNER, MANFRED (1979): Christian Wolffs Bedeutung für die zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzende Wandlung im geographischen Denken. – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1979): Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 1, S. 219 – 229; Paderborn (Schöningh).; BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1982): Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 3; Paderborn (Schöningh).; BÜTTNER, MANFRED (1982): Protestantische Theologie und Klimatologie im 18. Jahrhundert. – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1982): Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 3, S. 183 – 217; Paderborn (Schöningh).; WARDENGA, UTE (1995): Geschichtsschreibung in der Geographie. – In: Geographische Rundschau, H. 9, S. 523 – 525.

von Forsters zweifellos fesselnder Biographie bis hin zu seinem einsamen Tod als Exilant im revolutionären Paris im Januar 1794 ist nicht Thema der vorliegenden Arbeit. Diese ist ein rein geographisches Projekt, auch wenn Anleihen in literaturwissenschaftlichen Arbeiten, in der Anthropologie und einigen anderen Wissenschaftsdisziplinen gelegentlich erforderlich sind.

Es gibt eine auffällige Diskrepanz einerseits zwischen Forsters geographischem und wissenschaftlichem Selbstverständnis und seinen geographisch relevanten Arbeiten sowie andererseits seiner nur marginalen Wahrnehmung in der Disziplingeschichte der Geographie. Das ist Anlass genug zu beleuchten, welchen Stellenwert geographische Themen in Forsters Werk haben. Forsters Vorstellungen von Wesen, Aufgaben, Zielen und Methoden der Geographie werden aus seinen Texten und Werken isoliert und aufgezeigt, um sein geographisches Denken zu charakterisieren. Eine Auswahl seiner Arbeiten wird vor ihrem kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund betrachtet, um Entstehungsbedingungen, Wirkung und Reichweite besser zu verstehen – zu bedenken ist, dass Forster einer der bekanntesten Persönlichkeiten und meistgelesenen Europäer seiner Zeit war.

Bisher wurden von geographischer Seite Forsters Arbeiten nur in einer Handvoll kleinerer Studien betrachtet (vgl. Bibliographien bei FIEDLER 1971: 134 f.; KLENKE 1994)¹⁵. Die vorliegende Arbeit bietet Ansätze, bestehende Defizite zu verringern. Sie möchte einen Beitrag zum geographischen Zugang zu Forsters Werk liefern, bei gleichzeitiger Profilierung Forsters, sie sucht den Zugang zu raumwissenschaftlichen Fragen in seinem Werk, bettet Forsters geographisch relevante Arbeiten an einigen Beispielen in den zeitgenössischen Diskurs ein und gibt Hinweise auf eine methodengeschichtliche Verortung. Zentrales Anliegen der Arbeit ist die Ausarbeitung von Forsters Beitrag für die Konstituierung geographischen Denkens vor der flächenhaften akademischen Institutionalisierung der Geographie als selbstständigem Wissenschaftszweig im deutschsprachigen Raum. Dazu werden die leitmotivisch auftretenden Themen Landschaft, Mensch und Kultur in Forsters Werk mit Blick auf die entstehungs- und wissenschaftshistorischen Kontexte durchleuchtet.

Eine wissenschaftliche Biographie Forsters liegt bis heute nicht vor – ist seit langem aber angekündigt als Band der Akademie-Ausgabe. Die Arbeit kann hier einige Denkanstöße aus der Perspektive der Geographie und ihrer noch nicht vollständig ausgeleuchteten Disziplingeschichte während des ausgehenden 18. Jahrhunderts liefern.

Landschaft, Mensch und Kultur erscheinen in Forsters geographischen Schriften in einer neuen Darstellung, die das geographische Denken der nachfolgenden Phase der Klassischen Geographie (1798 – 1859) mit ihren beiden einzigen Hauptvertretern Carl Ritter und Alexander von Humboldt vorwegnehmen. Insofern sind die drei

¹⁵ FIEDLER, HORST (1971): Georg-Forster-Bibliographie 1767 bis 1970. – Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Zentralinstitut für Literaturgeschichte; Berlin (Akademie-Verlag).; KLENKE, CLAUS-VOLKER (1994): Georg-Forster-Bibliographie 1970 – 1993. – In: Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE, Berlin, S. 341 – 415 (Akademie-Verlag). Dazu regelmäßige Ergänzungen in: Georg-Forster-Studien. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft von HORST DIPPEL und HELMUT SCHEUER. Band I ff., Berlin, ab Bd. III Kassel 1997 und folgende Jahre.

Leitmotive der sich herausbildenden, säkularisierten und emanzipierten neuen Geographie und ihrer wissenschaftlichen Entwicklung methodengeschichtlich besonders interessant, da sie eine Zäsur in der Geschichte des geographischen Denkens markieren. Die *Landschaft* wird von Forster als räumliches Wirkungsgefüge wahrgenommen, Geofaktoren und Kausalitäten werden beschrieben und interpretiert. Landschaft ist damit nicht mehr nur ästhetische Kategorie, sie ist bereits als räumliche Synthese ihrer Einzelelemente (entspricht dem „Totalcharakter“ bei Alexander von Humboldt; den wir als „Totaleindruck“ verstehen)¹⁶ dargestellt. Obwohl noch keine anerkannte Nominaldefinition des geographischen Landschaftsbegriffes vorlag, hat Forster ein Konzept des Begriffsinhaltes entwickelt und ausgebaut, was sich chronologisch durch seine Schriften verfolgen lässt. Dabei hat, und das ist erstaunlich, die anthropogen gestaltete Kulturlandschaft im Laufe der paradigmatischen Weltreise einen zentralen Charakter als Untersuchungsgegenstand gewonnen. Die *Mensch-Umwelt-Interaktion* wird bei Forster anhand vieler Fragen und Problemstellungen im Ansatz erörtert; sie bildet einen weiteren Kern seines geographischen Denkens. Von der Weltreisebeschreibung bis zu seinen späten länderkundlichen Aufsätzen sollen Wesen, Aufgaben, Ziele und Methoden des geographischen Denkens mit den Kernen („Leitmotiven“) Landschaft, Mensch und Kultur anhand ausgewählter Schriften herausgearbeitet werden. Neben dem bereits bestehenden kulturwissenschaftlichen Zugang zu Forsters Werk soll der erweiterte Blick aus der Perspektive der Geographie neue Zugänge zu Forsters Denken ermöglichen. Dabei steht eine Bewertung aus Sicht der geographischen Ideen- und Methodengeschichte noch aus, Ansätze dazu werden erarbeitet.

Geographisches Denken im Sinne der vorliegenden Studie umfasst die Vorstellungen von Wesen, Aufgaben, Zielen und Methoden der Geographie. „Wesen“ und „Denken“ sind von erheblichen semantischen Unschärfen begleitet, so dass wir für die vorliegende Arbeit festhalten: Geographisches Denken wird hier verstanden als die methodisch organisierte, strukturierte und zweckgebundene sowie zielgerichtete Auseinandersetzung mit dem Planeten Erde als Lebensraum und Umwelt zur Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Aufgabenstellung, Zielformulierung, Methodenentwicklung und im besten Falle die resultierende praktische Nutzenanwendung von Ergebnissen (der Erkenntnissuche und Forschung i. w. S.) begleiten die wissenschaftliche Geographie seit der Antike in allen Phasen ihrer Geschichte. Geographisches Denken ist einem ständigen Wandel unterlegen und spiegelt unter anderem kulturelle, soziale, politische, religiöse, philosophische und ökonomische Rahmenbedingungen einer Gesellschaft wider; ebenso prägen technische und apparative Möglichkeiten die methodische Vielfalt der Geographie. So wie sich wesentliche Bedingungen ändern können – man denke nur an die Wirkungen der Reformation, an technische Errungenschaften wie Barometer, Thermometer, schiffstaugliche Chronometer und Sextant, an die Fortschritte in der

¹⁶ Wie HARD (1970) zeigen konnte, ist die sich bis heute haltende These von der Erfindung des „Totalcharakters“ durch Humboldts nicht haltbar; statt Totalcharakter benutzte Humboldt den „Totaleindruck“ (z. B. in HUMBOLDT 1808/2008: Ansichten der Natur/Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse: u. a. 74, 76, 77), den er aber aus dem Genre der Landschaftsmalerei übernahm und nicht weiterentwickelte (vgl. HARD, GERHARD (1970): Der „Totalcharakter der Landschaft“. Re-Interpretation einiger Textstellen bei Alexander von Humboldt. – In: MEYNEN, EMIL; PLEWE, ERNST [Hrsg.] (1970): Alexander von Humboldt. Eigene und neue Wertungen der Reisen, Arbeit und Gedankenwelt. – Geographische Zeitschrift; Beihefte, Erdkundliches Wissen, Heft 23; S. 49 – 73; Wiesbaden (Steiner)).

Kartographie oder die epochalen Entdeckungsreisen – so passt sich auch das geographische Denken den Entwicklungen folgend an.¹⁷

Nicht zu vergessen ist dabei, dass die Pioniere der Geographie in der entscheidenden Phase der Konstituierung des Faches im 18. Jahrhundert als wissenschaftlich fundierter Disziplin sehr unterschiedliche Auffassungen über „die Geographie“ hatten. Es gab zeitgleich unterschiedlichste Vorstellungen vom Wesen und den Aufgaben, den Methoden und Zielen der Disziplinen, was zwischen 1750 und 1798 besonders deutlich wird, da hier verschiedene Episteme, zum Teil noch in den Kinderschuhen, miteinander ringen oder nebeneinander existierten. Die aufkommende geographische Wissenschaft war offen, hatte unscharfe Ränder mit osmotischen Fächergrenzen, die durchaus mäandrierenden Charakter haben konnten; ihr Aufgabenspektrum war noch nicht klar begrenzt.

Zweifellos sind Periodisierungen als ordnende Kategorien und als Navigationshilfe in der Geschichte der Geographie und bei der Betrachtung ihrer methodischen Entwicklung von besonderer Bedeutung. Allerdings ist dabei zu bedenken, dass Einteilungen wie die zurzeit übliche (z. B. von BECK u. a. 1973)¹⁸ ein willkürliches Konstrukt darstellt. Und sie hat unerwünschte Nebenwirkungen: Sie blendet vermeintliche „Neben- und Onkellinien des geographischen Denkens“ (HARD 1983: 173)¹⁹ aus, dagegen werden einige methodische Entwicklungen bzw. deren jeweilige Protagonisten dramaturgisch überhöht. Was zugleich auch bewirkt, dass andere Akteure in die wissenschaftshistorische Statisterie abgeschoben werden. Auch sind die Festsetzungen von Grenzen zwischen den Epochen (auch Phase, Ära, Periode o. ä.) problematisch, da wir in der Regel gleitende Übergänge vorfinden. Zudem kommt hinzu, dass manche Geographen wie Humboldt ein hohes Alter erreichten, damit an mehreren Epochen mit unterschiedlicher Wirkung und Reichweite Anteil hatten. Ob sich die langlebigen Akteure wissenschaftlich selbst überlebt haben, im fortgeschrittenen Alter einer vergangenen Epoche nachgingen, oder ob ihre

¹⁷ Eine Antwort auf die immer wieder gestellte Kernfrage, was denn eigentlich Geographie sei bzw. zu Forsters Lebzeiten war, kann die vorliegende Studie nicht wiedergeben, da wir nur die kurze geographiehistorische Phase der Prällassischen Geographie betrachten. Kritische Geographen wie Gerhard Hard, Ulrich Eisel, Hans-Dietrich Schultz und manche andere helfen uns bei der Suche nach einer legitimierenden und substanziellen Antwort auch nach über 200 Jahren wissenschaftlich betriebener Geographie im Zusammenhang der hier behandelten Fragen nur bedingt weiter. Metatheoretische Reflexionen in Form von akademischen Abhandlungen großer Leidenschaft spiegeln zwar Betroffenheiten wider. Das oft zitierte Diktum „Geography is, what geographers do.“ (HAGGETT, PETER (1983): *Geography – A Modern Synthesis*. – 3. Aufl.; New York (Harper & Row), legitimiert zwar augenzwinkernd jede Art von Beschäftigung, hilft aber in einer Rückschau ebenso wenig weiter. „Geography has a permanent identity crisis because what geographers do is complex.“, so PEET, RICHARD (1998): *Modern Geographical Thought*. – S. 1; Oxford (Blackwell). Die Komplexität bestand bereits zu Forstes Zeiten, allerdings ist das Profil des Faches noch nicht geschärft gewesen, so dass von Krisen nicht die Rede sein konnte.

¹⁸ BECK, HANNO (1973): *Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen*. – Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen, Band II/16; Freiburg/München (Karl Alber).

¹⁹ HARD, GERHARD (1983/2002): Zu Begriff und Geschichte von „Natur“ und „Landschaft“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts. – zuerst in: GROßKLAUS, G.; OLDEMEYER, E. [Hrsg.] (1983): *Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*. – S. 139 – 167; Karlsruhe; auch in HARD, GERHARD (2002): *Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie*. – Bd. 1; Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 22, S. 171 – 210; Osnabrück (Universitätsverlag Rasch).

Innovationskraft und Aufgeschlossenheit ausreichte, Phasengrenzen zu überstehen, sind wissenschaftsbiographisch bedeutsame Fragen, die auch anzeigen, wie problematisch eine solche Periodisierung ist. Forster starb bereits mit 39 Jahren, so dass sich diese Fragen bei ihm nicht ergeben.

BECK (u. a. 1973) sah die Einteilung der geographischen Entwicklungen von der Antike bis heute in Epochen²⁰ als wissenschaftlich vertretbar an – zumindest für die (kontinental-)europäische Geographie. Er übernimmt damit die Vorschläge von HARTSHORNE (u. a. 1939). Dieser Gliederung entsprechend lebte und arbeitete Georg Forster ausschließlich in der Epoche der „Präklassischen Geographie“, die den Zeitraum von 1750 bis 1798 umspannt. Ihr geht die Epoche der „Geographie von 1700 – 1750“ voraus und ihr folgt die „Klassische Geographie (1799 – 1859)“ (vgl. BECK 1973), deren wichtigste Vertreter Alexander von Humboldt und Carl Ritter waren (BECK 1973: 133 ff.). Zu den wesentlichen Merkmalen der Präklassischen Geographie in der späten Phase der europäischen Aufklärung zählt die Instrumentalisierung durch verbesserte oder neu entwickelte und transportable Messgeräte, die weltweiten maritimen Expeditionen, binnenländische Entdeckungs- und Forschungsreisen, die methodischen Entwicklungen in allen naturwissenschaftlichen Zweigen, die Loslösung von der Staatengeographie, die Trennung von Geographie und Geschichte. Die Studie geht auch der Frage nach, inwieweit sich Forster der technischen und methodischen Fortschritte und Errungenschaften seiner Zeit bedienen konnte und in sein Wissenschaftskonzept und in seine Vorstellungen von Geographie als wissenschaftlich betriebenen Forschungsbereich einbauen konnte.

Es erscheint selbstverständlich, dass die Geographie der späten europäischen Aufklärung wie auch die anderer Epochen nicht aus Sicht der heute geltenden und stark ausdifferenzierten Fächersystematik und einem modernen Organisationsschema betrachtet werden darf. Aus disziplingeschichtlicher Perspektive ist besonders bedeutsam, wie und mehr noch warum Geographie der präklassischen Phase in einer bestimmten Ausprägung betrieben wurde. Es sind die Forschungsobjekte zu benennen, vorherrschende Geographie-Konzepte soweit vorliegend zu bestimmen, die Aufgaben der Geographie als zunehmend wissenschaftlich arbeitende Disziplin herauszuarbeiten, Ziele zu benennen, Methoden, Nutzen und Nutzenanwendungen zu bestimmen, um die Wie?- und Warum?-Kernfragen zu beantworten.

Die Werk- und Schriftenanalyse geographisch relevanter Texte sucht Forsters Wissenschaftskonzepte, seine Ideen und Vorstellungen zur Geographie als Wissenschaft. Auch werden die Inhalte, Strukturen, Methoden und Ideen seiner geographischen Arbeiten an ausgewählten, repräsentativen Texten betrachtet. Zugleich mit der Herausarbeitung von Forsters geographischem Denken anhand seiner Texte können eine Kontextualisierung und Ausblicke auf eine wissenschaftshistorische Verortung vorgenommen werden. Wirkung und Reichweite

²⁰ In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „Epoche“ im Sinne von BECK durch die „Phase“ ersetzt. Epochen sind – neben ihrer zeitgeschichtlich herausragenden Bedeutung – durch deutliche Einschnitte historisch zu datieren, Phasen dagegen beinhalten fließende Übergänge und bezeichnen Abschnitte in einer stetig verlaufenden Entwicklung. Der Begriff „Phase“ wird den Abschnitten der Geographiegeschichte eher gerecht. Die Diskussion um eine Periodisierung der Geographiegeschichte ist vorübergehend zur Ruhe gekommen. So müssen folglich Unschärfen in Bezug auf die Begrifflichkeiten rund um Phasen der Geschichte der Geographie in Kauf genommen werden.

von Forsters Arbeiten werden durch den Blick auf die zeitgenössische Rezeption seiner geographischen Schriften und Ideen im Ansatz beleuchtet. In der Ideen- sowie Methodengeschichte der Geographie taucht Forster so selten auf, dass die Frage nach dem Wesen seiner länderkundlichen Arbeiten gestellt werden muss. Die Re-Lektüre der wichtigsten Texte Forsters ist unter einer neu perspektivierten Lesart eine angemessene Annäherung an die aufgeworfenen Fragen. Im Zentrum steht dabei die Frage nach dem Wesen, den Aufgaben, den Methoden und Zielen seiner länderkundlichen und geographischen Arbeiten. Das umfangreiche Textkorpus zwingt dabei zu einer repräsentativen Auswahl von Schriften, die zum Teil im Quer- und auch im Längsschnitt befragt werden.

2. Forschungsstand

Den Stand der Forschung zu Forsters geographischem Denken darzulegen ist ein kurzes Unterfangen, denn es gibt außer biographisch angelegten Porträts keine hilfreichen Studien. Dennoch müssen einige wissenschaftshistorische Momente kurz angerissen werden, um Forsters Stellung im geographiegeschichtlichen Umfeld beurteilen zu können. Freilich kann die dynamische Geschichte der deutschsprachigen und europäischen geographischen Wissenschaft hier nicht aufgerollt werden, denn die Entwicklung mit zahlreichen Nebenlinien ist unübersichtlich, aber für unsere Zwecke auch nicht erforderlich. Da Forster nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und vor allem während der dreijährigen Weltreise wissenschaftlich sozialisiert wurde, macht eine länderspezifische Betrachtung von geographischer Disziplingeschichte nur bedingt Sinn. Erhellend ist das Verhältnis von Forster zu Kollegen aus dem Kreis der Gelehrtenrepublik, die zumindest in Deutschland die Entwicklung der wissenschaftlichen Geographie beförderten oder zumindest aufgrund ihrer herausgehobenen Funktionen hätten weiterentwickeln können.

Büsching und Forster – Begegnung zweier Episteme

Die Phase der Präklassischen Geographie von 1750 bis 1798, in der die vorliegende Untersuchung schwerpunktmäßig angesiedelt ist, wurde zumindest in Deutschland von der Kompendien-Geographie, der „nützlichen Staaten-Geographie“, auch politische Geographie genannt, beherrscht: Monotone Zahlenkolonnen in der nicht enden wollenden *Neuen Erdbeschreibung* Büschings und in seinem Band-starken *Magazin für die neue Historie und Geographie*, die beide jahrzehntelang den geographischen Büchermarkt belegten. Aber es gab auch Systematisierungsversuche in Werken zur allgemeinen Geographie, die in Standardlehrbüchern wie dem des geographisch versierten Göttinger Historikers GATTERER (1775) u. a. gipfelten.²¹ Nach kursorischem Durchblättern geographischer

²¹ Ausführlich zu Gatterers umfangreichen Werken, aber mit nur sehr wenig Bezug zu dessen geographischem Denken und Wirken GIERL, MARTIN (2012): *Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang.* – *Fundamenta Historica*, Bd. 4; Stuttgart/Bad Cannstatt.

Publikationen der betreffenden Jahrzehnte vor der Wende zum langen 19. Jahrhundert bleibt festzuhalten, dass wissenschaftliche Fortschritte auf dem Gebiet der nautischen Geographie, der empirisch gestützten Anthropologie, der physischen Geographie, der Länder- und Völkerkunde, der Kultur(en)-Geographie usw. weitgehend ohne deutsche Beteiligung stattfanden. Weitgehend, aber nicht ausschließlich. Deutsche Geographie war immer noch Hilfsmagd der Geschichte, verstrickte sich in notwendigen inneren Strukturierungs- und Zuständigkeitsdiskursen, die in immer neuen Gliederungen des Fachs mündeten. Für geographisches Denken war man nur gelegentlich bereit, lange Jahre fand es scheinbar gar nicht statt. Zumeist begnügte man sich mit den statistischen Angaben zu nahen und fernerer Ländern. Die Geographie auf dem Weg zur Verwissenschaftlichung konnte noch nichts erringen, kaum etwas bewegen. Denn dafür hätte sie auch ihren bequemen Platz im Lehnstuhl am Ofen verlassen müssen.

Dieser Stillstand in der methodischen Fortentwicklung ist auch an Personen gebunden gewesen. Wenn es einen Generalrepräsentanten dieser Art der deutschsprachigen Geographie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab, dann war dies Büsching. Anton Friedrich Büsching (1724 – 1793), braver und zweifelsohne fleißiger Kompilator und Herausgeber, Theologe, Professor der Philosophie, Schuldirektor, Oberkonsistorialrat, „[e]in Deutscher von emsigstem Ameisenfleiß“, weiß LÖWENBERG in der ADB zu berichten (1876)²²; „[...] aber bei allem schweren Uebergewicht von dergleichen politischen Zuthaten“, so LÖWENBERG zu der schweren Kost der Zahlen-Kompendien und statistischen Länderdaten in den genannten Publikationen, „ist doch das statistische Zahlendetail oft frappirend mangelhaft und vollends das physikalische, eigentlich erdkundliche. Genau genommen hatte man nur einen Wust von Namen und Zahlen, die nach der jeweiligen politischen Staateneintheilung zusammengehäuft waren. Alles in Allem bot die Geographie nur nuda locorum nomina [blanke Ortsnamen; HB]. Ein Bild der Natur des Landes erhielt man nicht.“ (LÖWENBERG 1876)

Übrigens erscheint die heutige Wahrnehmung Büschings als Geograph angesichts seines nichtgeographischen Publikationskorpus zu einseitig. Sein „geographisches“ Werk nimmt sich gegen seine sonstigen Schriften nicht überragend umfangreich aus, also völlig anders als bei Forster. Er selbst sah dies ähnlich und hätte sich wahrscheinlich über die ihm heute zuerkannte einseitige Wertschätzung als Geograph etwas gewundert. Auch wenn ihm eine nachhaltig positive Rezeption seiner Werke sehr am Herzen lag, wie er uns in der „Vorbemerkung“ zum 9. Teil der „Erdbeschreibung“ von 1792, knapp 1 Jahr vor seinem Tod, nahezu testamentarisch eingesteht: „Ich wünsche und bitte, daß mein geographisches Werk, das wenigstens das Verdienst hat, Versuch und Probe einer besseren Bearbeitung der Erdbeschreibung zu sein, als vor mir gewöhnlich gewesen, auch nach meinem Aufenthalt auf Erden nicht möge ohne Unterstützung bleiben.“ (BÜSCHING 1792: Vorbemerkung; o. Seitenangabe; zit. in HOFFMANN 2000: 168)²³. Sein frommer

²² Allgemeine Deutsche Biographie, hrsg. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akad. der Wissenschaften, Band 3, 1876, LÖWENBERG, JULIUS; Artikel „Büsching, Anton Friedrich“; S. 644 – 645 (online <https://www.deutsche-biographie.de/ppn119003554.html#adbcontent>, abgerufen am 17. Februar 2017)

²³ HOFFMANN, PETER (2000): Anton Friedrich Büsching (1724 – 1793). Ein Leben im Zeitalter der Aufklärung. – Aufklärung und Europa. Schriftenreihe des Forschungszentrums Europäische Aufklärung; Berlin (Berlin Verlag A. Spitz).

Wunsch wurde erhört, zumindest in BECK (u. a. 1973) hat Büsching einen rührigen Bewunderer gefunden.

Aber der Nachruhm Büschingscher Bemühungen fällt karg aus; weder Inhalt noch Form waren standfest genug, um dem frischen Wind mancher junger Geographietreibender zu widerstehen; Büschings Werke waren nicht dazu angetan, in die Geschichte einzugehen: Übriggeblieben ist nur eine „[...] litterarische Ruine achtungswerthen, handwerksmäßigen Fleißes.“, so LÖWENBERG (1876). Es wäre unangemessen und würde Büsching nicht gerecht werden, wenn er keinen Platz in der Geschichte des Fachs bekäme, allerdings könnte er Platz machen für eine angemessene Würdigung anderer Autoren, was sicherlich überfällig in der Geschichte der Geographie als Wissenschaftsdisziplin ist. Denn in Büschings Schatten gab es nur wenig Sonne, kaum Betätigungsmöglichkeiten für junge Erd- und Völkerkundler. Er war der „Dictator Geographicus“, so Forster in einem Schreiben vom 5. Juni 1783 aus Kassel an seinen Verleger Joh. K. Ph. Spener nach Berlin, „ein armer Schächer in der Geographie“, „sobald er sich aus seinem Europäischen Revier verirrt“ (AA XIII: 455¹) hat. Diese markanten Worte Forsters zu einem Kollegen sind sicherlich nicht auf Missgunst zurückzuführen; wir finden in Forsters Briefen zahlreiche Hinweise auf die nicht immer sachgerechten und manchmal auch ganz falschen Informationen in Büschings Werken (s. Kap. 5.2.3). Büsching hatte das Sagen, die Kontrolle, die Zugriffe auf geographisch relevante Publikationsorgane, konnte Autoren und Textbeiträge protegieren. Zum persönlichen wie auch Kollegen-Verhältnis zwischen Büsching und Forster gibt es keine erhellenden Publikationen. Auch die verdienstvolle Biographie (und umfassende Bibliographie!) Büschings von HOFFMANN (2000) liefert keinerlei Hinweise zu diesem prekären Verhältnis zweier „Geographen“ und der geographischen Episteme, die sie vertreten. Umso wichtiger erscheint es deshalb, in dieser stagnierenden Phase des geographischen Denkens die Forsterschen geographischen Arbeiten zu sezieren, um deren Gehalt, deren innovative Ansätze, ihre methodischen Entwicklungsschritte sowie ihre Rezeption und ihre Wirkung auf nachfolgende Autoren zu betrachten bzw. beispielhaft zu skizzieren. Diese Profilierung kann helfen, das noch unscharfe Bild der aufkeimenden wissenschaftlichen Geographie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu fokussieren und bisher noch verschattete Nischen auszuleuchten. Denn es gibt eine neue, wissenschaftliche Geographie jenseits von Büsching. Forsters geographisches Denken war radikal neu, Büschings Geographie erscheint uns dagegen flach, stellenweise erodiert. So wie ein Krater auf der erd zugewandten Seite des Mondes, der – warum eigentlich? – seit 1935 seinen Namen trägt.

Beispiele der Rezeption Forsters

Bis heute gibt es keine Zusammenstellung derjenigen Arbeiten, die Forsters geographisch relevante Schriften kritisch rezipiert haben. Lediglich in der Forster-Bibliographie von FIEDLER (1971) und deren Ergänzungen von KLENKE (1994; fortlaufend in den Georg-Forster-Studien) finden wir eine sehr kurze Übersicht derjenigen Schriften, die sich mit Forsters Publikationen auseinandersetzen. Ebenso hat PEITSCH (2001) eine verdienstvolle Zusammenstellung und Kommentierung der Rezeption an einigen Beispielen geliefert, die aber auch keine Schriften anführt, die bei den anstehenden Fragen helfen könnten, Forsters geographisches Denken zu erfassen.²⁴ Deshalb soll an einigen Beispielen die Rezeption Forsters skizzenhaft

²⁴ PEITSCH, HELMUT (2001): Georg Forster. A History of His Critical Reception. – German Life and Civilization, Vol. 34; New York (P. Lang).

aufgerollt werden, wobei nur die für unsere erdwissenschaftlichen Fragestellungen wichtigen Aspekte herausgestellt werden – bzw. darauf hinweisen müssen, dass diese nicht rezipiert wurden. Es geht hierbei nicht um eine Rezeptionsgeschichte seiner Werke im Einzelnen, das ist nicht zu leisten; lediglich soll hier die Spannweite der Wahrnehmung Forsterscher Arbeiten an einigen typischen Beispielen veranschaulicht werden.

Die früheste umfassende Würdigung Forsters erfolgte kurz nach seinem Tod durch **Friedrich Schlegel** 1797. Die Diskrepanz in der Wertschätzung einerseits und den Leistungen Forsters andererseits zu überbrücken war dabei ein zentrales Anliegen Schlegels. „Jeder klassische Schriftsteller ist ein Wohlthäter seiner Nation, und hat gerechte Ansprüche auf ein öffentliches Ehrendenkmal. Ein Denkmal: aber nicht eben in Erz oder Marmor; auch kein Panegyrikus. Das schönste Denkmal für einen schriftstellerischen Künstler ist: daß sein eigentlicher Werth öffentlich anerkannt wird; [...]“ (SCHLEGEL 1797: 33 f.)²⁵ Interessant ist die Rezeption derjenigen programmatischen Ansätze, die Forster in die geographische Wissenschaft getragen und popularisiert hat. Zum Beispiel den Primat des Selbersehens, die Multiperspektivität, die Beobachtung und Teilnahme während interkultureller Begegnungen mit Menschen und ihrer Lebensumwelt: „Unter allen eigentlichen Prosaisten, welche auf eine Stelle in dem Verzeichnis der deutschen Klassiker Anspruch machen dürfen, athmet keiner so sehr den Geist freier Fortschreitung, wie Georg Forster. Man legt fast keine seiner Schriften aus der Hand, ohne sich nicht bloß zum Selbstdenken belebt und bereichert, sondern auch erweitert zu fühlen. In andern, auch den besten deutschen Schriften, fühlt man Stubenluft. Hier scheint man in frischer Luft, unter heiterm Himmel, mit einem gesunden Mann, bald in einem reizenden Thal zu lustwandeln, bald von einer freien Anhöhe weit umher zu schauen. Jeder Pulsschlag seines immer thätigen Wesens strebt vorwärts. Unter allen noch so verschiednen Ansichten seines reichen und vielseitigen Verstandes, bleibt Vervollkommnung der feste, durch seine ganze schriftstellerische Laufbahn herrschende [sic] Grundgedanke; [...]“ (SCHLEGEL 1797: 38) Zudem verweist Schlegel auf die aus heutiger Sicht „interdisziplinären Ansätze“ Forsters, der seine Forschungsgegenstände nicht nur aus der Enge der spezialisierten Fachperspektive heraus beleuchtet, sondern verknüpfend neue Erkenntnisse sucht, durch Synthese zu neuem Wissen gelangt; ein wesentliches methodisches Element in Forsters Arbeit. „Dieses Weitumfassende seines Geistes, dieses Nehmen aller Gegenstände im Großen und Ganzen giebt seinen Schriften etwas wahrhaft Großartiges und beinah Erhabnes. [...] Stelzen liebte Forster nicht, brauchte sie auch nicht. Er schreibt, wie man in der edelsten, geistreichsten und feinsten Gesellschaft am besten spricht.“ (SCHLEGEL 1797: 41 f.) Schlegel gelingt, trotz der emphatischen Ausführungen, eine erschöpfende Darstellung derjenigen Voraussetzungen, die wissenschaftliches Arbeiten und Fortschritt möglich machen; diese notwendigen Kriterien sieht er bei Forster erfüllt, wenn er sagt: „Wenn aufrichtige und warme Wahrheits- und Wissenschaftsliebe, freier Forschungsgeist und stete Erhebung zu Ideen; wenn ein großer Reichtum der verschiedenartigsten Sachkenntnisse, die vielseitigste Empfänglichkeit und rückwirkende Selbsttätigkeit eines hellen

²⁵ SCHLEGEL, FRIEDRICH (1797): Georg Forster. Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker. – Erstdruck: Lyceum der schönen Künste, Bd. 1, Teil 1, S. 32 – 78; Berlin (Joh. Friedrich Unger).; (Neudruck als: Charakteristiken und Kritiken I (1796 – 1801) der Kritischen Schlegel-Ausgabe Bd. 2, hrsg. von EICHNER, HANS (1967), München/Paderborn/Wien (Schöningh)).

Verstandes, feine Beobachtungsgabe, Entwicklungsfertigkeit, gesunde Vernunft, ein nicht bloß kühn, sondern auch treffend verbindender Witz, bei einem hohen Maß geistiger Mitteilungsfähigkeit; kurz, wenn die wesentlichsten Vorzüge der echten Lebensweisheit auf diesen schönen Namen hinreichende Ansprüche geben: so war Forster ein *Philosoph*. Seine Gründlichkeit in den Naturwissenschaften, wo er wohl die ausgebreitetsten und genauesten Sachkenntnisse besitzen mochte, überlasse ich der Beurteilung der Kenner. Seine hervorstechendsten Eigenschaften, die große Übersicht (Kl. Schr. I, 410), *der Blick ins Ganze*, der feine Beobachtungsgeist, glänzen hier unstreitig nicht minder, wie überall sonst. Durch seine weltbürgerliche und geistvolle Behandlung und Darstellung, hat er die Naturwissenschaften in die gebildete Gesellschaft eingeführt. Durch vielfache Verwebung mit andern wissenschaftlichen Ansichten, hat er sie, wo nicht erweitert, doch verschönert; [...].“ (SCHLEGEL 1797: 43 f.) Schlegels Einschätzungen von Forsters Persönlichkeit, seinem Werk und seinem Wirken beruht auf mehreren Quellen: Auf persönlichen Begegnungen mit Menschen, die mit Forster Kontakt hatten wie z. B. Forsters späterem Schwiegervater Christian Gottlob Heyne, den Brüdern Humboldt, aber wesentlich mit Caroline Schelling (1763 – 1809), der späteren Frau seines Bruders August Wilhelm Schlegel (1767 – 1845). Schelling verkehrte seit dem Frühjahr 1792 häufig im Forsterschen Haus und Bekanntenkreis in Mainz und war mit Forster und insbesondere seiner Frau Therese befreundet; Schlegel und Caroline Schelling kannten sich seit August 1793. Neben den „Kontaktpersonen“ kannte Schlegel Forsters Schriften sehr gut, wie aus dem Fragment hervorgeht (Zitierung u. a. der *Kleinen Schriften*, der *Weltreise*, der *Ansichten*; Paraphrasen wichtiger Kernbegriffe und Aussagen etc.). Und Schlegel wusste um die Position der deutschen wissenschaftlichen und bürgerlichen Öffentlichkeit zu Forster, die nach dem Scheitern der kurzlebigen Mainzer Republik 1793 Forsters wissenschaftlichem Werk gegenüber nicht mehr gerecht sein konnte. Auch wenn dieses *Fragment* – im Inhaltsverzeichnis auf S. 1 steht übrigens der englische Name „George Forster. Fragment [...]“ – unter zeittypischem Überschwang leidet, ist es dennoch eine angemessene, kongeniale Würdigung Forsters und seines Werkes. Übrigens die einzige, deren Informanten persönlichen Kontakt zu Forster hatten, und damit eine Unmittelbarkeit erreicht wird, die sonst nur persönlichen Biografen zugesprochen werden kann, die wir aber nicht haben. Dass sich Schlegel auf einen bedeutenden Teil von Forsters länderkundlich-geographischen Schriften stützt, zeigt diejenige differenzierte Wertschätzung, die in historiographischen Schriften zur Geographie nicht bestand. Hervorzuheben sind hier die fachlichen Voraussetzungen, ausgebreitete Sachkenntnisse in mehreren Fächern der Naturkunde, die dynamischen und multiplen Perspektiven, das Vermögen die „unzertrennlichen Gegensätze“ Prosa und Poesie (vgl. SCHLEGEL 1797: 35) zu vereinen, um dem Ziel, der Unterhaltung und Belehrung, der Anregung zum Selbstdenken, näher zu kommen. Und dass er die „Naturwissenschaften in die gebildete Gesellschaft eingeführt [hat]“ (SCHLEGEL 1797: 44), ist ein Verdienst, auf das Alexander von Humboldt nicht ohne eine gewisse neidvolle Kritik sehen konnte. Im Sinne des Wortes hat Forster, Schlegel zufolge, die Naturwissenschaften „salonfähig“ gemacht, demokratisiert. Die heutige Wahrnehmung von Forster als *Reisebeschreiber* ist eine ergänzungs- und korrekturbedürftige Zuschreibung, die im 19. Jahrhundert entstand. Obwohl Schlegel nicht auf die methoden- oder ideengeschichtlichen Kernfragen Forsters eingehen kann, wie er selbst eingesteht, gibt seine umfassende und differenzierte Darstellung einen Eindruck von der Art und Intensität, mit der sich Schlegel der Auseinandersetzung mit Forsters Arbeiten gewidmet hat.

Die erste Forstersche Werkausgabe erfolgte 1843 in neun Bänden bei Brockhaus in Leipzig; Herausgeberin war Forsters Tochter Therese Forster. Begleitet wurde die Ausgabe von einer umfassenden Charakteristik Forsters, die der Historiker und Literaturwissenschaftler **Georg Gottfried Gervinus** erstellte (in Bd. 7, S. 1 – 78); die biographisch ausgerichtete Darstellung geht nicht auf methodisch oder ideengeschichtlich bedeutsame Aspekte ein. Bemerkenswert ist eine Feststellung von Gervinus, nach der Forster bereits aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden ist: „Wer die Werke Forsters und sein Leben kennt, die freilich beide aus dem Gedächtniß der Nation wie geschwunden sind, [...].“ (GERVINUS 1842: 390)²⁶

Alexander von Humboldt hatte maßgeblichen Einfluss auf die Rezeption Forsters. Die größte und wohl auch nachhaltigste Reichweite dürften die Ausführungen zu Forster im Kosmos (Bd. II: 40 f., 44) haben. Das lässt sich aus der Menge an Zitaten und Verweisen auf ebendiese Nennung Forsters bei Humboldt ersehen, selbst in neuesten Publikationen finden wir Auszüge dieser Anerkennung (z. B. GOLDSTEIN 2015: 234 f.; MÜLLER 2017: 83)²⁷. Sein „berühmter Lehrer und Freund Georg Forster“ (HUMBOLDT/Kosmos, Bd. II: 44)²⁸ wird hier folgendermaßen gewürdigt: „Gehen wir zu der uns näheren Zeit über, so bemerken wir, daß seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich vorzugsweise die darstellende Prosa in eigenthümlicher Kraft entwickelt hat. Wenn auch bei dem nach allen Seiten hin erweiterten Naturstudium die Masse des Erkannten übermäßig angewachsen ist, so hat sie darum doch nicht bei den Wenigen, die einer hohen Begeisterung fähig sind, die intellectuelle Anschauung unter dem materiellen Gewichte des Wissens erdrückt. Diese intellectuelle Anschauung (das Werk dichterischer Spontaneität) hat vielmehr selbst an Umfang und an Erhabenheit des Gegenstandes zugenommen, seitdem die Blicke tiefer in den Bau der Gebirge [...], in die geographische Verbreitung der Thiere und Pflanzen, in die Verwandtschaft der Menschenstämme eingedrungen sind. [...] So haben zuerst, durch Anregung der Einbildungskraft, mächtig auf die Belebung des Naturgefühls, den Contact mit der Natur und den davon unzertrennlichen Trieb zu fernen Reisen gewirkt: [...] in Deutschland Cook's Begleiter auf seiner zweiten Weltumseglung, der beredte und dabei jeder Verallgemeinerung der Natur-Ansicht glücklich zugewandte Georg Forster.“ (HUMBOLDT/Kosmos, Bd. II: 40) Humboldts Schwerpunkte sind klar: Schriftstellerisches Vermögen und Schreibstil; dagegen treten die Fragen nach Wesen, Aufgaben, Impulse, Anregungen, Methodisches und Stoffliches weit zurück. So begegnen wir dem Schriftsteller (!) Forster, der begabt, mit *Anmuth* und Anschaulichkeit lebendige Bilder von Tahiti schildert usw. Aber die

²⁶ GERVINUS, GEORG GOTTFRIED (1842): Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Zweiter Theil. Von Göthes Jugend bis zur Zeit der Befreiungskriege. – Band V, 1. Aufl. 1842; Leipzig (W. Engelmann). Im Kosmos verweist Humboldts Endnote (HUMBOLDT/Kosmos/II S. 81) auf die genannte Literaturgeschichte Gervinus', in der aber zu Forsters naturwissenschaftlichen Arbeiten nichts ausgeführt wird. Der Verweis auf die Textstelle läuft ins Leere und bietet der Leserschaft keinen Hinweis auf weitergehende Informationen zu Forster, die im Kontext der von Humboldt vorher erläuterten Ansprüche an Naturschilderungen steht.

²⁷ GOLDSTEIN, JÜRGEN (2015): Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt. – Berlin (Matthes & Seitz).; MÜLLER, DORIT (2017): Vergleichen als epistemische und ästhetische Praxis bei Georg Forster und Adelbert von Chamisso. – In: DREWS, JULIAN; ETTE, OTTMAR; KRAFT, TOBIAS; SCHNEIDER-KEMPF, BARBARA; WEBER, JUTTA [Hrsg.] (2017): Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen. – Chamisso-Studien, Bd. 2; S. 75 – 90; Göttingen (V & R unipress).

²⁸ HUMBOLDT, ALEXANDER VON (1870): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Mit einer biographischen Einleitung von BERNHARD VON COTTA. – Bände 1 bis 4, Stuttgart.

kritische Würdigung Forsters durch einen genialen, mittlerweile weltweit renommierten Fachkollegen, der Humboldt war, hätte an so exponierter Stelle im Kosmos sachgerechter aussehen können. Zumal Humboldt bei der Abfassung des Kosmos einer der letzten noch lebenden Zeitzeugen und Freunde Forsters war. Nochmal Humboldt zum Schriftsteller Forster: „Der Schriftsteller, welcher in unsrer vaterländischen Litteratur nach meinem Gefühle am kräftigsten und am gelungensten den Weg zu dieser Richtung [die poetische Naturdarstellung als Anregung zum *wissenschaftlichen Naturstudium*; HB] eröffnet hat, ist mein berühmter Lehrer und Freund Georg Forster gewesen. Durch ihn begann eine neue Aera wissenschaftlicher Reisen, deren Zweck vergleichende Völker- und Länderkunde ist. Mit einem ästhetischen Gefühle begabt; in sich bewahrend die lebensfrischen Bilder, welche auf Tahiti und anderen, damals glücklicheren Eilanden der Südsee seine Phantasie [...] erfüllt hatten: schilderte Georg Forster zuerst mit Anmuth die wechselnden Vegetationsstufen, die klimatischen Verhältnisse, die Nahrungsstoffe in Beziehung auf die Gesittung der Menschen nach Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Wohnsitze und ihrer Abstammung. Alles, was der Ansicht einer exotischen Natur Wahrheit, Individualität und Anschaulichkeit gewähren kann, findet sich in seinen Werken vereint. Nicht etwa bloß in seiner trefflichen Beschreibung der zweiten Reise des Capitän Cook, mehr noch in den kleinen Schriften²⁹ liegt der Keim zu vielem Großen, das die spätere Zeit zur Reife gebracht hat.“ (HUMBOLDT 1870; Kosmos Bd. II: 44) Diese Humboldtschen Sätze sind bis in zahlreiche, auch entlegene Publikationen gedrungen. Dort werden sie zumeist als Prädikat für Forsters Leistungen angeführt, ohne aber auf Methodisches, Innovatives, auf Inhalte, Konzepte, Theorien oder ideengeschichtliche Aspekte Forsters einzugehen. Inwieweit die Ausführungen im Kosmos hinderlich für eine offene Auseinandersetzung mit Forsters Werken waren, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Es könnte allerdings sein, dass diese „Prädikatsvergabe“ durch Humboldt einen kritischen, methodengeschichtlich aber sinnvollen Zugang verschlossen hat; denn wer getraute sich im 19. Jahrhundert, an Humboldts Worten zu zweifeln, von Oscar Peschel einmal abgesehen. Die Publikation von Mitschriften seiner 16 Vorlesungen in der Berliner Singakademie in den Jahren 1827/1828 hat sich Humboldt verboten. So erfolgten die ersten Veröffentlichungen von Mitschriften erst ab 1934. Den erstmals vollständig publizierten Vorlesungen zufolge (HUMBOLDT/Kosmos-Vorträge, in HAMEL & TIEMANN [Hrsg.] 1993/2004)³⁰ fand Forster mehrmals Erwähnung durch Humboldt während der gutbesuchten Vorlesungen, so z. B. in der letzten, der 16. Vorlesung in 1828: „Wenn ich angeben soll, was in mir zuerst die Sehnsucht nach erweiterter Weltansicht erweckt, und mich zur Unternehmung großer Reisen angetrieben hat, so war es: *Georg Forster's* Schilderung der Südseeinseln, der Anblick des großen Drachenbaumes in dem

²⁹ Gemeint ist höchstwahrscheinlich die zu Lebzeiten Humboldts verfügbare Ausgabe „Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, von Georg Forster“, Theile 1 bis 6, 1789 bis 1797; Bd. 2 bis 6 hrsg. von Ludwig Ferdinand Huber. Der Zweite Band des Kosmos erschien 1847, so dass Humboldt auch die unter dem Titel „Kleine Schriften“ herausgegebenen Bände 4 bis 6 der ersten Gesamtausgabe [Hrsg. Therese Forster] von 1843 (Leipzig, Brockhaus) meinen könnte. Eine Klärung ist für unsere Fragen aber unerheblich, da sich Humboldt nicht auf einzelne Aufsätze oder Essays von Forster bezieht.

³⁰ HUMBOLDT, ALEXANDER VON: Die Kosmos-Vorträge 1827/28 in der Berliner Singakademie. – Hrsg. von HAMEL, JÜRGEN; TIEMANN, KLAUS-HARRO; in Zusammenarb. mit PAPE, MARTIN; Frankfurt a. M. (Insel Verlag). 2004 [zuerst 1993].

hiesigen botanischen Garten, u. *Hodges* vortreffliche Zeichnungen [...].“³¹ (HUMBOLDT/Kosmos-Vorträge: 210 f.) Und weiter: „In neuerer Zeit finden wir die erste aesthetische Beschreibung der Naturscenen beim Kardinal *Bembo*³², der in einer eignen kleinen Blumenschrift sein Aufsteigen auf den Aetna schildert, u. auf eine reizende Weise die Veränderung der Vegetationsverhältnisse malt. – Später bei genauerer Erforschung aller Erdtheile, u. bei mehr verbreiteten allgemeinen Naturkenntnissen, treten unsere Männer auf, denen wir ebenso gründliche als geschmackvolle Naturbeschreibungen danken. – Zuerst nennen wir *Buffon*, der obgleich großartig in seinen Ansichten, doch mehr pomphaft malt, als individuell, u. dessen Schilderungen eine gewisse Kälte haben, weil ihn die eigne exotische Ansicht der Natur abgeht. – An Wahrheit und Anmuth übertrifft ihn [Buffon; HB] der jüngere *Forster*. Er entwirft ein sehr geschmackvolles Naturbild, in dieser Art das Erste, u. schildert nicht nur lebhaft den Anblick der Tropenwelt, sondern berücksichtigt auch die verschiedenen Sitten und Racen der Völker.“ (HUMBOLDT/Kosmos-Vorträge: 211 f.) Humboldt gibt damit seinem Auditorium – dem bekanntermaßen vom König bis zum Maurermeister ein breites Spektrum gesellschaftlicher Gruppen angehörte – eine Lektüreempfehlung. Hier spricht Humboldt über Forster anders als später im Kosmos, da er Forsters Schreibstil gegen die naturwissenschaftlich schreibenden „Franzosen“ in Schutz nimmt bzw. deren Stil deutlich kritisiert: „Bei den Franzosen [gemeint sind Buffon, Bernardin de St. Pierre u. a.; HB] bilden diese Schilderungen der Natur besonders der exotischen, einen eignen Zweig der Litteratur, die *poësie descriptive*. Es ist nicht zu verkennen, daß man hierbei mitunter auf Abwege gerathen ist, in so fern eine gezierte Schwülstigkeit gar oft den Mangel des innern Gefühls ersetzen muß. Es ist immer gefährlich bei der Schilderung großer Gegenstände sich ungemessen des Schmucks der Rede zu bedienen, wenn auch der Hauch der Poesie niemals fehlen sollte.“ (HUMBOLDT/Kosmos-Vorträge: 212 f.; 16. Vorlesung über „Physikalische Geographie“) Die Wirkung und Reichweite dieser Nennungen in den Vorlesungen abzuschätzen ist schwerlich möglich, allerdings können wir davon ausgehen, dass die Darstellungen Humboldts wie eine Nobilitierung Forsters aufgenommen wurden. Zudem sind sie zugleich eine leicht zugängliche Lektüreempfehlung gewesen.

In **Oscar Peschels** umfangreicher Disziplingeschichte kommt Georg Forster nicht gut weg, lediglich ein paar Zeilen sind ihm gewidmet. Er hat zwar „Sinn und Gefühl für landschaftliche Schönheiten erweckt“ (PESCHEL 1865: 442)³³, auch Humboldts Sehnsucht nach den Tropen entzündet (vgl. 442), aber Forster wird auch dafür verantwortlich gemacht, dass sich die Leserschaft „an ein störendes, wenn nicht schädliches Pathos gewöhnt“ (442) hat, was den Blick auf die Erkenntnisse der

³¹ Der Engländer William Hodges (1747 – 1797) war der begleitende Expeditionsmaler u. a. während Cooks zweiter Weltreise 1772 – 1775; zahlreiche seiner Landschaftsgemälde und Porträts waren in London ausgestellt, während sich Humboldt gemeinsam mit Georg Forster im Mai/Juni 1790 dort aufhielt.

³² Pietro Bembo (1470 – 1547), italienischer Humanist und Dichter, Theologe; Bischof, Kardinal; 1495 erschien seine Beschreibung der Ersteigung des Ätna (*De Aetna*) in lateinischer Sprache.

³³ PESCHEL, OSCAR (1865): Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und Carl Ritter. – München (Cotta'sche Buchhandlung). [2. Aufl. München 1878 (!), hrsg. von Sophus Ruge u. d. T. „O. Peschel's Geschichte der Erdkunde bis auf Alexander von Humboldt und Carl Ritter.“]

physischen Umwelt ablenkt. Forster ist geographiegeschichtlich bedeutungslos, folgten wir Peschel.³⁴

Nahezu zeitgleich mit Peschels Geographiegeschichtsbuch folgt die 2. Auflage von **Julius Löwenbergs** Geographiegeschichte, in der Forsters Rezeption und Bedeutung diametral entgegengesetzt ist. Im Entdeckungsgeschichtlichen Teil seiner Schrift lesen wir im Kapitel „I. Zeitraum. Von Magelhaens bis Cook und Forster. Von 1520 – 1780.“ unter der Abschnittsüberschrift „Geist der Zeit. Die Entdeckervölker und die Seemächte“ unter der Unterüberschrift „Die Entdeckungen im großen Ocean bis James Cook und Georg Forster.“ ab S. 163, erste Erwähnung der beiden Forster als Begleiter Cooks zwischen 1772 und 1775 als „Genien der Wissenschaft“ (LÖWENBERG 1866: 172)³⁵, danach folgen einige Schlaglichter der Reise aus entdeckungsgeschichtlicher Sicht, wissenschaftshistorische Anmerkungen fehlen hier vollständig. Forsters Name taucht in Bezug zu Cooks dritter Reise nochmals auf: „Die guten Genien der Humanität, Banks, Georg Forster, waren ihm [Cook; HB] nicht zur Seite [...]“ (LÖWENBERG 1866: 174). Als Sekundanten Cooks lesen wir daraufhin: „Man muß an die Arbeiten eines Banks, Solander, Anderson, Sparrmann und ganz besonders an die der beiden Forster erinnern. Man darf nicht vergessen, daß die Beobachtungen dieser unermüdlichen und geistreichen Naturforscher, dieser talentvollen Zeichner, dieser musterhaften Schriftsteller das wesentlichste Verdienst haben, durch ihre einzelnen Facharbeiten, durch ihre Schilderungen und Beschreibungen den Arbeiten Cook's die weiteste, glänzendste und nachwirkendste Anerkennung dauernd gesichert zu haben. Für uns Deutsche hat ganz besonders Georg Forster's Beschreibung der Cook'schen Reisen [Plural; sic] den höchsten Werth. – An der Hand eines Vaters von umfassendem Natursinn, hatte sich sein seltenes Talent zur Naturbeobachtung früh in wunderbarer Schärfe entwickelt, und die Anschauung der Natur belebte wieder seinen edlen Freiheitssinn, der seine Schriften, wie sein ganzes Wesen verklärt. In seinem siebenzehnten Lebensjahre schloß er sich der zweiten Reise Cook's an, in seinem zwei und zwanzigsten hat er sie beschrieben. Und wie die Unbefangtheit seines Beobachtungsgeistes, wie die starke Triebkraft seiner schöpferischen Gedanken und die gestaltende Macht, die seinen wissenschaftlichen Leistungen ihr künstlerisches Gepräge aufdrücken, erquickt uns noch heute in seinem unübertroffenen Reisebericht die reinste vollendetste Menschlichkeit. Dieser sein innerster, ihm angeborenen Humanitätstrieb richtete sein schärfstes Augenmerk auf Menschen und Sitten, gab ihm das reiche Verständniß für den Kern des Menschen unter Federn und Tättowirungen, und trieb ihn, in jeder Gestalt und unter jeglicher Schminke das Recht der Vernunft

³⁴ Peschel stört sich an Forsters Stil, die Inhalte seiner Arbeiten bleiben unerwähnt. Ein Vergleich der kurzen Passage zu Forster in PESCHEL (1865: 442) mit der in Humboldts Kosmos (hier Bd. II: 44 f.) legt die Vermutung nahe, dass Peschel die Humboldtsche Darstellung als Grundlage seiner Wiedergabe nutzte, die Heraushebung Forsterscher Leistungen durch Humboldt allerdings wegließ. Humboldts Kritik an der aufkommenden „*poësie descriptive*“ hat er bereits in seinen Akademievorlesungen (Kosmos-Vorträge, 1827/1828, 16. Vorlesung: 213) vorgetragen, im Kosmos dann nochmals auf die sich ausbreitende „beschreibende Poesie und Landschaftsdichtung“ verwiesen, die „vorzüglich in der deutschen, französischen, englischen und nordamerikanischen Litteratur“ (vgl. Kosmos, Bd. II: 45) ein Zeichen der Zeit ist. Humboldts Kritik umfasst Forsters Schilderungen aber explizit nicht, denn diese sind älter. Peschel hat sich Humboldts Kritik bemächtigt, aber Forster dem Kreis der Kritisierten zugeordnet. Und Peschel hat, obwohl er Humboldt überaus schätzt, dessen Würdigung Forsters unterschlagen. Hier besteht Klärungsbedarf.

³⁵ LÖWENBERG, JULIUS (1866): Geschichte der Geographie von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. – 2., gänzlich umgearb. Aufl.; Berlin (Haude & Spener). [1. Aufl. Berlin 1840]

aufzusuchen und zur Geltung zu bringen. Seine idyllischen Sittengemälde, seine treuen, der Natur auch in den kleinsten Zügen abgelauschten Schilderungen über den Zustand der Völker des südlichen Oceans haben neben allen späteren Schilderungen und Berichten ihren Werth und Reiz erhalten. Sie boten die beste Belehrung, weil sie unberührt geblieben von der falschen Mode-Schwärmerei für Rousseau'sche Ur- und Naturzustände, wie von der spätern meist nur äffischen Kultur allzu bekehrungssüchtiger Missionare. – [es folgt ein leicht gekürztes, umgestelltes Zitat Alex. von Humboldts aus dem Kosmos/Band II: 44] „Mit einem [feinen] ästhetischen Gefühle begabt,“ sagt der Verfasser des Kosmos, „in sich bewahrend die lebensfrischen Bilder, welche auf Tahiti und andern, damals glücklicheren Eilanden der Südsee seine Phantasie erfüllt hatten: schildert Georg Forster zuerst mit Anmuth die wechselnden Vegetationsstufen, die klimatischen Verhältnisse, die Nahrungsstoffe in Beziehung auf die Gesittung der Menschen nach der Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Wohnsitze und ihrer Abstammung. Alles, was der Ansicht einer exotischen Natur Wahrheit, Individualität und Anschaulichkeit gewähren kann, findet sich in seinen Worten [eigentlich: Werken! im Orig. bei Humboldt; HB] vereint. Nicht etwa blos in seiner trefflichen Beschreibung der zweiten Reise des Kapitain Cook, mehr noch in seinen kleinen Schriften liegt der Keim zu vielem Großen, das die spätere Zeit zur Reife gebracht hat. Er hat am gelingensten in unserer vaterländischen Literatur die neue Richtung in der Darstellung und Belebung des naturbeschreibenden Elements eröffnet. – Durch Georg Forster, meinen berühmten Lehrer und Freund, begann eine neue Aera wissenschaftlicher Reisen, deren Zweck vergleichende Völker- und Länderkunde ist.“ – Also Humboldt über Forster, den Gefährten Cook's.“ (LÖWENBERG 1866: 176 f.) Löwenberg tat gut daran, mit weitausholenden Zitaten Forsters Werk und Wirken zu charakterisieren, denn Humboldt, dessen Freund und Biograph Löwenberg war, war erst kurz zuvor verstorben und hinterließ, zumindest in der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit, den Ruf eines Kulturheroen, dessen Kenntnisse und Kompetenzen exorbitant waren. Humboldts Urteil über Forster adelt diesen als Wissenschaftler, und Löwenberg ergänzt um die Besonderheit der Reiseerfahrungen Forsters: „Ueber die eigentliche Hauptursache, die Durchfahrt [Nordwestpassage; HB] betreffend, sprach Georg Forster, der geist- und kenntnißreichste Reisende jener Zeit, seine Ansicht mit den Worten aus: „Fest steht das Faktum, daß die Unmöglichkeit einer nord-westlichen Durchfahrt in eine schiffbaren [sic] Meeresgegend erwiesen ist, und fest wird es stehen, bis eine neue Katastrophe der Erde Neptuns und Plutos Reichen neue Gränzen absteckt.““ (LÖWENBERG 1866: 207) In Bezug auf Verbindung von Einzelbeobachtungen und deren Zusammenführung sagt Löwenberg zur Entwicklung der Reiseerfordernisse mit Zitat Forsters: „Aber man hatte zugleich auch angefangen alles Einzelne im Zusammenhange mit dem Ganzen aufzufassen. „Ein Reisender,“ sagt schon Georg Forster in der Vorrede zu seiner Reise, „der nach meinen Begriffen alle Erwartungen erfüllen wollte, müßte Rechtschaffenheit genug haben, einzelne Gegenstände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfsinn genug, dieselben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen und dadurch sich und seinen Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Untersuchungen zu bahnen.“ Alexander von Humboldt hat diese Ansichten seines „berühmten Lehrers und Freundes“ musterhaft und erfolgreich zur Geltung gebracht. An Stelle des dramatischen Interesses früherer Entdeckungsreisen bieten seitdem die Reisen, zumal diejenigen, welche wissenschaftliche Zwecke verfolgen, durch den Reichthum der Beobachtungen und die Größe der Weltansicht einen vollen Ersatz. Das ist der wesentliche Charakter der Reisen seit Forster und Humboldt.“ (LÖWENBERG 1866: 266 f.) Löwenbergs Rezeption und Wiedergabe von

Forsters Leistungen ist typisch für die nahezu uneingeschränkte Wertschätzung, die Forster posthum aus Fachkreisen bis zur Gründung des Kaiserreichs entgegengebracht wurde. Allerdings ist hier bemerkenswert, dass in der 1. Aufl. von 1840 die Darstellung von Forster wesentlich zurückhaltender erfolgte; Gründe dafür sind nicht ersichtlich.

Ähnlich wie Löwenberg äußert sich der renommierte Literaturhistoriker **Hermann Hettner**, der Forster ein eigenes Kapitel in seiner Literaturgeschichte widmet. Hettner hebt mehrfach die außergewöhnliche wissenschaftliche Begabung Forsters hervor, dessen Jugenderfahrungen ihn „schon früh zu einem hervorragenden Naturforscher, zu einem ganz unvergleichlichen Kenner der Länder- und Völkerkunde“ (HETTNER 1870: 353)³⁶ gemacht haben. Die Weltreisebeschreibung, so Hettner, „[...] war ein unvergängliches Meisterwerk“ (HETTNER 1870: 355). Im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen vergisst Hettner nicht den Bezug und die kritische Reminiszenz zu Forsters sonstigen Schriften, wovon die folgende Passage ein beredtes Beispiel abgibt, das keiner weiteren Erläuterung zu Forsters Rezeption bedarf: „Forster seufzte in all dieser Zeit [seit seiner Anstellung am Kasseler Collegium Carolinum 1778; HB] unter der Last mühseliger Uebersetzerarbeiten, welche ihm die bitterste Nahrungssorge unerbittlich auferlegte. Aber seine wissenschaftliche Frische blieb ungebeugt. Aus den Kasseler und Wilnaer und aus den ersten Mainzer Jahren [seit 1788; HB] stammen die Abhandlungen über O-Taheiti, über den Brotbaum, über Cook, über Amerika, über Neuholland, über die Menschenracen, über das Ganze der Natur, über die Leckereien; Abhandlungen, die zwar an Tiefe und Weite der Wirkung hinter Forster's Reisebeschreibung aus der Südsee zurückstehen, aber an Freiheit und Klarheit der Anschauung, an wissenschaftlicher Durchbildung und an vollendeter Meisterschaft der Darstellung dieselbe überragen. Humboldt hat nicht vergessen, im Kosmos auch diesen kleinen naturwissenschaftlichen Schriften Forster's ein gebührendes Denkmal zu setzen. Die neuere Naturwissenschaft sieht auf Grund derselben in Forster einen ihrer genialsten Bahnbrecher.“ (HETTNER 1870: 361)

Kein anderer deutschsprachiger Geograph des ausgehenden 18. Jahrhunderts kann eine solche Resonanz für sich beanspruchen. Angesichts fundierter Urteile zu Forster steht die Frage im Raum, warum die Wahrnehmung von Forsters Arbeiten innerhalb der Geographenwelt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts so radikal anders war als oben dargestellt, zumindest bei einem nicht unerheblichen Teil der Fachvertreter.

Wo ist Forster geblieben? Die Frage nach den Ursachen der Exilierung Forsters aus dem akademischen geographischen Kanon erscheint beantwortet, wenn die Schärfe und Tragweite von **Ewald Bansas** vielgelesenen Äußerungen von 1933 berücksichtigt werden. „ – es ist nicht aus der Welt zu bringen, daß er [Georg Forster; HB] Hochverrat am Deutschen Reiche und am deutschen Volke und an der deutschen Kultur beging [...]. Volkes Schicksal hat einem Volksgenossen immer hoch über Menschheitsschicksal zu stehen. Daß der jüngere Forster gegen diesen ersten und letzten Satz aller Gültigkeiten verstieß, das hat ihm mit Fug und Recht die Reichsacht zugezogen, ihm die Achtung aller guten Deutschen genommen und ihm

³⁶ HETTNER, HERMANN (1870): Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 3. Buch. Das klassische Zeitalter der deutschen Literatur. – Braunschweig (Vieweg & Sohn).; darin 2. Abschnitt, 6. Kapitel „Georg Forster“, S. 353 – 373.

alle Freundschaften geraubt.“ (BANSE 1933: 120)³⁷ Ohne auch nur mit geringsten Inhalten aufzuwarten beschränkt sich Banse – offenbar ganz beseelt von seinem Eintritt in die NSDAP – auf kraftstrotzende Worte gegen Forster, die uns wie aus einem knisternden Radio entgegenkrächzen: „[...] ein zerrissener, im Grunde haltloser Charakter, der erst Halt zu gewinnen schien, als er auf die falsche Seite geriet. Ein Raketenschicksal, das rasch emporsteigt, wunderschön sich entfaltet und doch urplötzlich zum Nichts verzischt.“ (BANSE 1933: 121) Vor lauter nationalsozialistischer Begeisterung hat Banse vergessen, uns seinen Rubrikentitel „Landschaftliches Sehen“ zu erläutern, unter dem sich seine Tirade gegen Forster findet. Wir finden bei Banse keinen Hinweis auf Methodisches in der Geographie Forsters. Auf die unterstellte „Reichsacht“ wird später noch verwiesen. Mit Banses vielgelesenen Diskriminierungen war Forster ab 1933 – zum wiederholten Male und nachhaltig – geographisch gebrandmarkt, aus Schule, Hochschule und Gesellschaft ausgebürgert. Banses Bannstrahl wirkte bis in die Nachkriegszeit hinein.³⁸

In ihrer kommentierten kleinen Quellensammlung zur Ideen- und Methodengeschichte der Geographie bringt **Gabriele Schwarz** auf den Punkt, was heute, fast 70 Jahre später, immer noch unumstößlich scheint: Die wissenschaftliche Geographie beginnt erst mit Carl Ritter und Alexander von Humboldt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. „Vom Humanismus über die Aufklärung bis zum Idealismus lässt sich bei ihr [der Geographie; HB] keine maßgebliche Entwicklungslinie zu wissenschaftlichen Gedankengängen hin erkennen. Um einen Begriff von dieser „Nützlichkeitsgeographie“ zu erhalten, wird in dieser Schrift ein Abschnitt aus Büschings „Erdbeschreibung“ wiedergegeben [...]. Gewisse Ansätze zu einer mehr wissenschaftlichen Geographie schlummerten in diesen drei Jahrhunderten [16. – 18.; HB] in der Tiefe, wurden nur gelegentlich einmal geweckt und kamen dann an die Oberfläche. Dazu gehörte ein Teil der Reisebeschreibungen, insbesondere die der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von *Niebuhr* (Vorderer Orient), *Pallas* (Rußland) und *Georg Forster*, deren glänzende und zum Teil noch heute vorbildliche Naturschilderungen auch die Frage nach dem Warum der Erscheinungen nicht ganz unberücksichtigt ließen.“ (SCHWARZ 1948: 9)³⁹ Verständlich wird diese bis heute persistente Vorstellung eines *Urknalls* der wissenschaftlichen Geographie durch Humboldt, oder wahlweise Ritter, oder gerne auch mal beider Größen synchron, wenn wir die enge Vorstellung wissenschaftlicher Geographie von heute (bzw. bei Schwarz in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts) betrachten, die selbstverständlich Forsters Vorstellung von erd-, völker- und länderkundlichen Aufgaben, Methoden etc. in keiner Weise gerecht werden. Auf die Ausgangsfrage, was geographische Wissenschaft denn sei, antwortet Schwarz stellvertretend für Geographengenerationen: „Geographische Wissenschaft heißt ursächliche Erforschung des Landschaftsbildes in seiner Totalität auf Grund eigener Beobachtung.“ (SCHWARZ 1948: 7) Von der Physiognomie der Landschaft zu optisch

³⁷ BANSE, EWALD (1933): Große Forschungsreisende. Ein Buch von Abenteurern, Entdeckern und Gelehrten. – München (J. F. Lehmanns Verlag).

³⁸ Interessant in diesem Kontext ist die Frage nach der Verantwortung der Geographen für die „Ausbürgerung“ Forsters aus dem Kanon der „Erd- und Völkerkundler“ berechtigt. Es gehört zu den Desiderata der Geschichte der Geographie, die Gründe für Mythisierung oder Marginalisierung von Geographen (und Geographinnen, soweit sie davon betroffen sind), zu hinterfragen. Eine kritische Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte Forsters wäre ein guter Anfang.

³⁹ SCHWARZ, GABRIELE (1948): Die Entwicklung der geographischen Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert. – Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Schrift 5; Berlin (Wiss. Editions-gesellschaft).

nicht mehr wahrnehmbaren Kausalitäten zu gelangen, zeigt die Grenzen der Zuständigkeit des Faches auf: „Was sich nicht in irgendeiner Form im Sichtbaren mitteilt, gehört nicht in die Geographie.“ (SCHWARZ 1948: 7) Diese deklamatorische Ausgrenzung von natur- und erdwissenschaftlichen Strukturen, Prozessen, Strömen usw. schränkt Perspektiven und Erkenntnismöglichkeiten enorm ein. Allerdings wird so auch die Auseinandersetzung mit älteren Schriften – wie z. B. der von Forster – nicht erforderlich, weil er nach dieser gängigen Lesart keine wissenschaftliche Geographie betrieben hat, lediglich ein paar unbedeutende Ansätze dazu zeigt, folgten wir Schwarz. Diese Denkweise, die in einer einseitigen Überhöhung von Humboldt und Ritter mündet, verhindert eine differenzierte Suche nach den Ursprüngen bzw. denjenigen Anregungen, die auch Humboldt und Ritter weitergebracht haben könnten. Um den Sprung von Büsching zu Ritter, den SCHWARZ immerhin als ersten wissenschaftlichen Geographen adelt (13), als Meilenstein in der Entwicklung des Faches zu markieren, führt sie Ritters Kritik (von 1862!) an Büschings Geographie (von 1760, hundert Jahre vor Ritters Kritik) an und übergeht andere, die zwischen 1760 und etwa 1830 wissenschaftliche Geographie betrieben haben bzw. bedeutende Impulse zur Entwicklung des geographischen Denkens dieser Phase beigetragen haben. Büsching überholt, Ritter modern und wissenschaftlich, dazwischen nichts Meldenswertes außer einigen Reisebeschreibungen? Solche reduzierenden Vereinfachungen polarisieren. So bleiben Ideen, Entwicklungen und methodische Errungenschaften im Keller der Geographie-Geschichte versteckt. Ob mit Vorsatz, Unkenntnis oder mangels Literaturzugang in einer schweren Zeit können wir nicht beurteilen. Eine kurze Beschäftigung mit Forsters Meinung zu Büschings geographischen Vorstellungen zeigt, dass nicht Ritter der erste Kritiker war, der sich aufgrund neuer Vorstellungen einer wissenschaftlichen Geographie von Büsching absetzte (und deshalb bei Schwarz ausgiebig zitiert wird), sondern dass auch Forster zwischen Büschings registrierender, aufzählender Staaten- und Kompendien-Geographie und einer wissenschaftlichen, interdisziplinären Geographie sehr deutliche Grenzen, auch in Worten und Schriften, zog (s. die obigen Ausführungen dazu). Aber eben als Zeitgenosse Büschings, nicht fast 100 Jahre später wie Ritter. Wir wollen die kleine Schrift von Schwarz nicht überbewerten, aber sie steht symptomatisch für den blinden Fleck in der deutschsprachigen Geographiegeschichte, auf den wir mehrmals hingewiesen haben, und aus dem heraus die Fragen und Ziele der vorliegenden Studie entwickelt werden.

Zweifellos irritierend ist die Rezeption von Forsters erdwissenschaftlichen Arbeiten in der DDR, zumal dort seine politische Vereinnahmung und zeitgleich die bedeutsame Edition seiner Werke in der historisch-kritischen Akademie-Ausgabe weit fortgeschritten war. Stellvertretend dazu eine Geographenstimme von **Rudolf Käubler**, 1952 bis 1969 Direktor am Geographischen Institut der Universität Halle: „Das geographische Verdienst der beiden Forsters besteht darin, große Weltreisen gemacht zu haben. Die ersten lesbaren deutschen Reisebeschreibungen verfaßt zu haben ist das geographische Hauptverdienst Georg Forsters.“ (KÄUBLER 1973: 238)⁴⁰ Käublers kraftloser Verweis auf Forster, der in Halle mit seiner Dissertation „De plantis esculentis ...“ in 1786 zum Doktor der Medizin promoviert wurde, steht in der Traditionslinie geographischer Bewertungen von Forsters Arbeiten, die in aller Regel nur die Weltreisebeschreibung und die *Ansichten* als Grundlage nehmen, um ihn

⁴⁰ KÄUBLER, RUDOLF (1973): Die lange geographische Tradition an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. – In: *Hercynia N. F.* Bd. 10, S. 234 – 242; Leipzig.

dann mit dem nichtssagenden Titel „Reisebeschreiber“ zu versehen. Die „marxistische Forsterforschung“ (STEINER 1977: 122) der DDR hat sich ab etwa 1950 Forsters bemächtigt, ohne seine Schriften unter geographischen (auch geographiehistorischen, methodologischen usw.) Gesichtspunkten zu beleuchten. Die von Historikern, Germanisten, Philosophen und anderen (vgl. STEINER 1977: 122) herausgegebene Akademie-Ausgabe spiegelt diese Entwicklung wider, indem sie weitgehend auf natur- und geowissenschaftliche Kommentare und Erläuterungen verzichtet, soweit sie außerhalb entdeckungsgeschichtlicher oder nautisch-geographischer Themen stehen.

Es scheint keine Geschichte der deutschsprachigen Geographie vor 1800 zu geben, in der die Arbeiten Forsters hinreichende Berücksichtigung finden. Die umfassende und detailreiche Aufarbeitung der Methodengeschichte nach 1800 hat SCHULTZ (1980)⁴¹ vorgenommen. **Hans-Dietrich Schultz** leistet nach eigenem Bekunden einen „Beitrag zur Geschichte der höchstrangigen Leitbildkonzeption der Geographie“ (S. 4), und analysiert programmatische Aufsätze aus dem angegebenen Zeitraum. Was hat sich wie verändert, wie haben sich Traditionen herausgebildet. Leider teilt er uns nicht mit, warum seine sehr verdienstvolle Darstellung 1800 beginnt, noch gibt er einen Abriss der Jahrzehnte davor, was sehr hilfreich für das Verständnis der mannigfaltigen Diskussionsstränge im 19. Jahrhundert gewesen wäre.

Die angeführten Beispiele der Rezeption Forsters aus geographiehistorischer Blickrichtung zeigen, wie wenig Inhaltliches und Methodisches aus Forsters Werken zur Besprechung anstand. Im Gefolge der Rezeption finden wir keine Arbeiten, die eine differenzierende Analyse der erdwissenschaftlichen Teile seiner Werke vornehmen und diese in den wissenschaftshistorischen Kontext einordnen.⁴²

Geographisch relevante Erforschung von Forsters Schriften

Es braucht Pfadfindertalente, um sich in dem Dickicht der Studienliteratur zu Forster zurecht zu finden. Nahezu alle kulturwissenschaftlichen Fachbereiche haben Beiträge geliefert, die in der Summe kaum zu überschauen sind. Dagegen sind die wenigen Beiträge zu Forster, die aus der wissenschaftlichen Geographie und ihrer Methoden- und Entwicklungsgeschichte – jenseits entdeckungsgeschichtlicher Darstellungen – geliefert wurden, an einem Nachmittag durchgelesen.

⁴¹ SCHULTZ, HANS-DIETRICH (1980): Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. – Berlin.

⁴² Ganz anders dagegen ist die oszillierende Rezeption Forsters in den Literatur- und Kulturwissenschaften schon mehrfach im sozialen und politischen Kontext dargestellt worden, so z. B. von DIPPEL, GEORG (2006): Georg Forster in der deutschen Erinnerungskultur. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI/1: S. 1 – 29; Kassel. Darin auch umfangreiche Literatur zur Forster-Rezeption. Dippel bemängelt ganz zu Recht, was auch für die Disziplingeschichte der Geographie genannt zu werden verdient: „Es ist nicht gelungen, eine „milieuübergreifende Forster-Erinnerungskultur zu entwickeln“ (28), demzufolge wird Forster „auch in Zukunft lediglich im „kulturellen Gedächtnis“ ihm zugewandter Milieus weiterleben [...]“ (29). Zum jetzigen Zeitpunkt gehört die deutschsprachige Geographie nur teilweise zu diesen *zugewandten Milieus*, denn auch hier ist Forsters Profil noch unscharf.

Auftakt – OERTEL (1899)

Monographische Untersuchungen zur Geographie und zum geographischen Denken in Forsters Schriften stehen bis heute noch aus. Immerhin geben einige deskriptive, nicht analysierende Aufsätze von geringen Umfängen Hinweise auf geographisches Denken bei Forster. Ebenfalls finden wir dort eine Handvoll geographischer Desiderata, die auch heute noch ihrer Abarbeitung harren. Die erste Schrift stammt von OERTEL (1899)⁴³, der in Leipzig u. a. Geographie bei Alfred Hettner und Friedrich Ratzel studierte – eine wichtige Randnotiz, da die beiden Genannten in der Entwicklung der Länder- und Landschaftskunde wesentlicher Impulse gegeben haben, von denen Oertel in seiner Arbeit beeinflusst war. In seiner vergleichenden Textanalyse der „Reisebeschreibungen“ werden die unterschiedlichen Darstellungsweisen von Naturschilderungen der meistgelesenen deutschsprachigen „Reiseschriftsteller“ des 18. Jahrhunderts wie Peter Kolb, Johann Georg Gmelin, Peter Simon Pallas, Carsten Niebuhr, Georg Forster, Alexander von Humboldt⁴⁴ und anderen expliziert. Die Analysentiefe geht nicht so weit, geographisches Denken umfassend zu beleuchten; allerdings werden die wissenschaftlichen bzw. geographischen Texte auf Stil, Gehalt und Wirkung vergleichend dargestellt. Oertel geht nicht auf methodische oder ideengeschichtliche Momente seiner „Reisebeschreiber“ ein. Nach stichprobenartigen Betrachtungen von Form und ästhetischer Ausgestaltung der Forsterschen *Weltreise* bzw. seiner *Ansichten* kommt Oertel zum Ergebnis, dass Forster, im Vergleich zu Humboldt, „zu wenig wissenschaftlich war, wenn er ästhetisch schilderte, da er im Genusse zu wenig Sammlung besass.“ (OERTEL 1899: 59) Diese bescheidenen, schwer zu verstehenden Erkenntnisse, die er aus den *Ansichten* entwickelt, kann er aber nicht auf die *Weltreise* übertragen denn diese hatte doch mehr geographische Substanz, weil Forster damals „[...] mit einem reinen wissenschaftlichen Naturinteresse beobachtete und schilderte.“ (OERTEL 1899: 59) In den *Ansichten* zeigt sich, so Oertel, dass Forster „die Brücke zwischen diesen [den Dichtern, wie er sagt; HB] und den geographischen Reisebeschreibern“ war. (vgl. OERTEL 1899: 59) Oertel dringt nicht zum Kern der Forsterschen Geographie vor, er bleibt bei den stilistischen Elementen verhaftet, die er zwar gelegentlich mit der Frage der Landschaftswahrnehmung verknüpft, allerdings nicht auf methodische Fragen zur Ausgestaltung von Räumen bezieht. Oertels literaturwissenschaftliche Ansätze leisten keinen Beitrag zu Forsters geographischem Denken.

ohne Relevanz – SCHOTTLAENDER (1928)

Der Philosoph, Psychologe und Geograph SCHOTTLAENDER (1928)⁴⁵ gibt unter dem Titel „Georg Forster und die Anfänge der Geographie in Deutschland“ ein biographisches Kurzporträt Forsters, ohne auf dessen Werk oder seine Wirkung einzugehen. Es finden sich keine Bezüge zur Geographie als Wissenschaft, keine für unsere Fragen substanziell verwertbaren Beiträge zur Geschichte der Geographie bzw. ihren Anfängen – die Schottländer in die Lebens- und Schaffenszeit Forsters

⁴³ OERTEL, KARL OTTO (1899): Die Naturschilderung bei den Deutschen Geographischen Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts. – S. 1 – 92; Leipzig (Deutsche Verlagsdruckerei).

⁴⁴ Der aber aufgrund seiner erst späteren Publikationen dem Titel der Dissertation Oertels nach hier eigentlich nicht reingehört.

⁴⁵ SCHOTTLAENDER, FELIX (1928): Georg Forster und die Anfänge der Geographie in Deutschland. – In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 4, S. 561 – 565.

legt –, so wie im Titel angekündigt. Sich an die Zielgruppe der jungen Leser anpassend greift der Autor auf Stimmungsbilder zurück,⁴⁶ bringt aber trotz des vielversprechenden Titels keine geographiegeschichtlichen Informationen.⁴⁷

Anregende Biographie– RAMAKERS (1977)

Eine hilfreiche, aber kurze monographische Darstellung Forsters bietet der Geograph RAMAKERS (1977⁴⁸) im Geographischen Taschenbuch von 1977/1978 in der Reihe *Lebensbilder* an. Im Anschluss an einen biographischen Abriss folgen fundierte Hinweise zur Grundlegung von Forsters wissenschaftstheoretischen Anschauungen, zur Charakteristik einiger Werke (*Voyage* mit dt. Übersetzung; Aufsätze aus den „Kleinen Schriften“; *Ansichten vom Niederrhein*) sowie Forsters Bedeutung im Rahmen einer Ideen- und Disziplingeschichte der Geographie. Ramakers hebt Forsters „Idee des allgemeinen und wechselseitigen Zusammenhangs aller Teile des Universums“ hervor, betont Forsters Gedanken vom „Einklang mit der Natur“, die „Harmonie des Weltganzen“ und andere Traditionslinien kosmologischer Vorstellungen, die auf antike Wurzeln zurückgehen (vgl. RAMAKERS 1977: 157 f.), und die sich seit der Weltreisebeschreibung in Anlehnung an Buffons Ideen stetig weiterentwickelt haben. Für Ramakers ist der methodische Ertrag von Forsters Weltreisebeschreibung von großer Bedeutung für die Geographie, da die geo- und klimadeterministischen Vorstellungen der Prägung des Menschen und seiner kulturellen Äußerungen mehrfach und dann auch endgültig empirisch widerlegt werden konnten. Ramakers ausgewogene Darstellung von Forsters Leben und Werk und einiger seiner grundlegenden Ideen sind ein guter Einstieg in die hermeneutische Forster-Betrachtung; der Autor gibt einige Anregungen für die weitere Beschäftigung mit Forsters Werken. Ramakers weist auf die von Forster geäußerte Idee des Allzusammenhangs des Universums und die enge Verflechtung einzelner Teilbereiche wie Pflanzen- und Tierwelt und dem Einfluss des Menschen hin. Er schließt hier aber eine implizite moderne Landschaftskonzeption Forsters aus, sondern sieht eine kontinuierliche Traditionslinie der antiken kosmologischen Vorstellungen, die sich Forster zu eigen gemacht hat (vgl. RAMAKERS 1977: 158). Wir werden darauf zurückkommen.

Polarität und Problem – BECK (1973, 1982, 1988)

Es ist ein Verdienst Becks, dass er langsam zusedimentierte geographische Texte in Form einer kommentierten Blütenlese einem breiteren Kreis zugänglich gemacht hat. Forster wird als „einer der großen deutschen Landschaftsschilderer“ (BECK 1973: 212) aber nur marginal durchleuchtet, so bleiben denn für die Frage nach Forsters geographischem Denken kaum verwertbare Informationen zurück. Forsters geographiehistorische Stellung und Bedeutung werden nicht hinterfragt. Bei BECK

⁴⁶ Z. B. solche: „[...] er war wie ein Nachtschmetterling, der in die Flamme flog und dabei verbrannte.“ (SCHOTTLAENDER 1928: 562; vgl. mit Forsters „Raketenschicksal“ bei BANSE 1933; bereits zitiert)

⁴⁷ Die sympathische Darstellung Forsters mit der Zielgruppe der jungen Leserinnen und Leser ist wohl der in der Weimarer Republik wieder möglich gewordenen Beschäftigung mit dem Republikaner Forster zu verdanken.

⁴⁸ RAMAKERS, GÜNTER (1977): „Georg Forster (1754 – 1794)“. – In: EHLERS, ECKART; MEYNEN, EMIL [Hrsg.] (1977): Geographisches Taschenbuch und Jahrbuch für Landeskunde 1977/1978; S. 149 – 164; Wiesbaden (Franz Steiner).

(1982: 54 – 82; „Große Geographen“)⁴⁹ erhalten wir einen anregenden und umfangreichen biographischen Abriss mit Einblicken in die wissenschaftliche Biographie; dann folgen einige Ausführungen *Zur Geographie Forsters* mit Überblickscharakter. „Landschaften werden bei Forster nur kurz skizziert; [...], konstatiert BECK (1982: 79) nach der Lektüre der Weltreise. „[D]ie Landschaft war der sehr schmale Rahmen eines großen Gemäldes neu gefundener Menschen und ihrer Zustände.“, so BECK (1982: 79) zur Weltreisebeschreibung Forsters. Auf die zahlreichen sonstigen Arbeiten Forsters geht Beck an dieser Stelle nicht ein, obwohl er Forster, „diesem bekanntesten und wohl auch größten deutschen Revolutionär“, attestiert, „zugleich einer der bedeutendsten Geographen“ (54) gewesen zu sein. Einige Jahre später dringt BECK (1988)⁵⁰ nach eigenem Bekunden in Forsters geographisches Denken vor, wenn er „die Polarität Forster – Humboldt an ihren günstigsten Knotenpunkten gemeinsamen geographischen Denkens aus[ge]lotet.“ (BECK 1988: 178). Das ist schwer nachzuvollziehen: Es darf vermutet werden, dass sich BECK den Terminus „Polarität“ aus dem Terrain der Philosophie ausgeliehen hat⁵¹; eine Erklärung bleibt aus (wenn wir von dem in Fußnote 1 genannten Versuch absehen; BECK 1988: 175), so dass wir nur spekulieren können. Wenn er die Polarität Forster – Humboldt darstellt, geht er (vermutlich) davon aus, dass das gegensätzliche Verhalten der beiden sich gegenseitig bedingt und sogar ergänzt. Was mit diesem komplementären „Verhalten“ gemeint ist – vielleicht wissenschaftlicher Diskurs –, bleibt unklar. Die Polarität als ein aktives Verhältnis sich gegenseitig bedingender Persönlichkeiten zueinander und eines wie immer gearteten bzw. in seiner Intensität unspezifischen, aber ausgelebten Dualismus zu bemühen scheint angesichts der klaren Beziehung Forster – Humboldt sehr konstruiert. Weiter führt Beck aus: Als „übersehene[s] Hauptkennzeichen der Begegnung Forster – Humboldt ist ihre überraschend kurze Dauer von nur rund fünf Jahren und die demgegenüber erstaunliche wissenschaftsgeschichtliche Konsequenz.“ (BECK 1988: 175) Beck stellt drei Aspekte der „Polarität“ heraus: Ideen zur Pflanzengeographie, das Mensch-Natur-Verhältnis sowie den Geodeterminismus („1. Problem: Forster – Humboldt und die Geographie der Pflanzen“; „2. Das Problem Natur und Mensch bei Forster und Humboldt“; „3. Problem: Der Geodeterminismus bei Forster und Humboldt“; zitierte Abschnittsüberschriften). BECK erkennt zwar die Landschaft als weiteren wesentlichen Aspekt der Polarität Forster – Humboldt an (vgl. BECK 1988: 186), gibt uns aber keinen Hinweis, warum er auf diesen so wichtigen Punkt in seiner Darstellung vollständig verzichtet hat. BECK ist der Ansicht, Humboldt wusste, dass Forster ein „ausgezeichneter und künstlerisch hochstehender Kartograph und Expeditionsmaler“ (1988: 177) war; diese Aussage bleibt ohne Beleg – Forster war kein Kartograph und hat sich nach heutigem Erkenntnisstand auch nur in einer Handvoll von Arbeiten kartographisch betätigt. In Anbetracht der uns bekannten wenigen Kartenentwürfe und Kartenzeichnungen Forsters (vgl. Chart of the Southern Hemisphere/London 1777; Charte von der Südlichen Halbkugel/Beilage

⁴⁹ BECK, HANNO (1982): Große Geographen: Pioniere – Außenseiter – Gelehrte. – Berlin (D. Reimer Verlag).

⁵⁰ BECK, HANNO (1988): Georg Forster und Alexander von Humboldt: Zur Polarität ihres geographischen Denkens. – In: RASMUSSEN, DETLEF [Hrsg.] (1988): Der Weltumsegler und seine Freunde. Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit. – S. 175 – 188; Tübingen (Günter Narr).

⁵¹ Vgl. SCHISCHKOFF, GEORGI [Hrsg.] (1982): Philosophisches Wörterbuch. – 21. Aufl.; Stuttgart (Kröner).; S. 545; Lemma *Polarität*

in AA III; Karte des Nordens von America [...] von 1791/Beilage in AA V; Die Inselwelt [...] von 1790/Beilage in AA XVII), die trotz der Verluste einiger Forsteriana in der Menge auch zu Lebzeiten Forsters nicht anders gewesen sein dürfte, worauf alles zur Verfügung stehende Text- und Bildmaterial hinweist, scheint diese Aussage nicht haltbar. Humboldt wusste, dass Forster kein Expeditionsmaler war, auch wenn er uns handwerklich versierte, lebendige und anschauliche, teilweise künstlerisch herausragende Pflanzen- und Tierdarstellungen von der Weltreise hinterlassen hat, die Humboldt teilweise auch kannte. Der Landschaftsmaler William Hodges (1744 – 1797) war der alleinige autorisierte Expeditionsmaler an Bord der Resolution auf der Weltreise 1772 bis 1775; deswegen kennen wir von Forster nur ein einziges (heimlich geschaffenes?) terrestrisches Landschaftsmotiv: Die Wasserfälle in der Dusky Bay in Neuseeland (vgl. VORPAHL 2015)⁵². Der „Zunftzwang“ an Bord der Resolution verbot es Forster, Landschaftsskizzen und andere, nicht den drei Reichen der Natur entspringende Motiven in Bildern festzuhalten – das war ausschließlich dem ausgebildeten Landschaftsmaler Hodges vorbehalten. Deswegen kennen wir keine Landschaften und keine Porträts aus der Feder Forsters.⁵³ Das war Beck offensichtlich noch unbekannt.

Vorahnung moderner Ökologie – AGOSTINI (1994)

AGOSTINI (1994)⁵⁴ nutzt in ihrem Aufsatz „Georg Forsters Naturgefühl“, die zeittypischen, aber unscharfen und von Forster selbst kaum genutzten Vokabeln „Gleichgewicht“, „Harmonie“, „Ganzheit der Natur“, „Naturorganismus“, „Harmoniegrundsatz“, „Natursystem“ und andere, um sich Forsters komplexem Verhältnis zur Natur zu nähern. Aus Forsters Naturauffassung glaubt sie, „eine Vorahnung der modernen Ökologie“ (AGOSTINI 1994: 16) ableiten zu können. Neben definitorischen Ungenauigkeiten sind Agostinis Schlussfolgerungen nicht überzeugend, zumal sie den für ihre Ideen wichtigen und aufschlussreichen Aufsatz „Ein Blick in das Ganze der Natur“ (AA VIII: 77 – 97) nicht ausreichend als Quelle nutzt. Dass Forster „immer die Grenzen verschiedener Fachbereiche“ übersteigt (vgl. AGOSTINI 1994: 18) ist zweifelsohne ein konstituierendes Wesensmerkmal seiner Arbeits- und Denkweise; aber dass er uns damit ein „wichtiges Zeugnis“ hinterlässt, „um die negative Teilung in sogenannte Umweltwissenschaften und sogenannte Humanwissenschaften zu verstehen“ (vgl. AGOSTINI 1994: 18 f.), ist nicht verständlich dargelegt worden. Allerdings ist Agostini zuzustimmen, wenn sie Forsters

⁵² VORPAHL, FRANK (2015): Georg Forsters *Cascade am Mt. Sparrman*: Die Entdeckung der ersten Landschaftsskizze des Naturzeichners der zweiten Cookschen Weltumseglung. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XX: S. 95 – 111; Kassel.

⁵³ Die Komplementarität der Aufgaben des Landschaftsmalers Hodges und Forster während der Weltreise 1772 bis 1775 beleuchtet JOPPIEN, RÜDIGER (1994): Georg Forster und William Hodges – Zeugnisse einer gemeinsamen Reise um die Welt. – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 77 – 102; Berlin (Akademie-Verlag). Zu zeichnerischen Arbeiten Forsters, die nach der Weltreise entstanden sein könnten und anderen Zwecke als der Illustration der Reisewerke dienten, konnten keine Veröffentlichungen gefunden werden. Dass Forster immer wieder dokumentierend gezeichnet, gemalt oder skizziert hat, ist anzunehmen.

⁵⁴ AGOSTINI, ROSSELLA (1993): Georg Forsters Naturgefühl. – In: HABERLAND, DETLEF [Hrsg.] (1993): *Geographia Spiritualis*. Festschrift für Hanno Beck. – S. 13 – 19; Frankfurt a. M. (Peter Lang).

Bemühungen hervorhebt, auseinanderdriftende Teildisziplinen der sich auflösenden Naturgeschichte zusammenhalten zu wollen. Dennoch ist hervorzuheben, dass sich Agostini in die Dickichte der Forsterschen Texte jenseits der Weltreisebeschreibung und der Ansichten gewagt hat, denn dort sind vielfach programmatische und verknüpfende Aussagen zu finden, die Forsters Gedankenwelt leichter erschließen lassen.

Landschaftstypologie – HOOK-DEMARLE (1997)

Einen leicht nachvollziehbaren und gut begründeten Ansatz zur typologischen Distinktion der von Forster beschriebene Landschaften gibt HOOK-DEMARLE (1997)⁵⁵ am Beispiel der *Ansichten* (AA IX). Vereinfachend geht sie von dem Landschaftsbegriff der Malerei aus und überträgt diesen auf die Landschaften in der Darstellung Forsters. Zur Abgrenzung des französischen Terminus „paysage“ (= Landschaft im umgangssprachlichen, undefinierten und nicht-geographischen Sinne) greift sie auf die einfache Formel (von DÉCULTOT 1995, zit. in HOOK-DEMARLE 1997: 102) zurück, dass die Landschaft ein Teil eines Landes ist, den die Natur einem Beobachter bietet: „Si le paysage est au sens moderne du terme „la partie d’un pays que le nature présente à un observateur“, [...]“ (HOOK-DEMARLE 1997: 102). Ausgehend von dieser vereinfachenden Definition stellt sie vier Landschaftsgruppen vor, *die Forster gesehen hat* („Paysages lus/vus par Forster“, HOOK-DEMARLE 1997: 106/108). Damit erhalten die Landschaften eine Ausprägung ausschließlich aufgrund ihrer dargestellten „Merkwürdigkeiten“: Was der Beobachter Forster in dem „Landesteil/partie d’un pays“ beobachtet und beschreibt, reicht zur Abgrenzung einer der phänomenologischen Landschaftstypen aus. Erst die Schilderung legt den Typus fest, Beobachtung + Beschreibung = Landschaft. Sie unterscheidet die vier Hauptgruppen von Forsters Landschaften: Les paysages scientifiques = les paysages géologiques; les paysages travaillés par l’homme = paysage civilisés [= vom Menschen gestaltete Landschaften/Kulturlandschaften; HB]; les paysages (socio)politiques und die nicht spezifizierten Landschaften = les paysages universelles. Neben den vier typologischen Hauptgruppen weist HOOK-DEMARLE auf eine Reihe von Varianten (z. B. „paysage agraire façonné par l’homme“, „paysage de pierre travaillé par les hommes“, paysage mi-mineral“, weitere 1997: 109) hin, die aber wegen ihrer Fülle im einzelnen nicht genannt werden können („Il serait trop long de citer toutes les variantes de paysages vu par Forster dans les *Ansichten*.“ 1997: 108). Natur- und Kulturlandschaften werden getrennt gruppiert. Zweck dieser Typologisierung ist die systematische Aufarbeitung von Forsters Landschaften, die ihr als Ordnungsmöglichkeit in der Fülle der landschaftlichen Darstellungen für die „Ansichten“ sehr hilfreich ist. Ihre Gliederungsvorschläge sind nur durch wenige Beispiele belegt. Wie es scheint ist dies der erste Versuch einer Landschaftsgruppierung, um von dieser ausgehend Themen, Reichweiten, stilistische Darstellungsvarianten und die Intentionen Forsters übersichtlich zu beleuchten.⁵⁶

⁵⁵ HOOK-DEMARLE, MARIE-CLAIRE (1997): Le paysage allemand revisité : lectures du paysage dans les „Ansichten vom Niederrhein“ de Georg Forster (1791). – In: *Revue germanique internationale* 7/1997; Le paysage en France et en Allemagne autour de 1800; S. 101 – 111.

⁵⁶ Es gibt einige interessante Betrachtungen zu Forster Wahrnehmung von Landschaften in seinem kulturellen Kontext, die für methodengeschichtliche Fragestellungen auswertbar sind, so z. B. MORI, TAKASHI (2003): Natur als „Landschaft“ in G. Forsters „Reise um die Welt“. – In: *Medien und Rhetorik. Grenzgänge der Literaturwissenschaft. Beiträge der Tateshina-Symposien 2000 und 2001*. Hrsg. i. A. der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, München, S. 43 – 54; München (Iudicium). MORI,

Aspekte geographischen Denkens in der deutschen Geographie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Der Erfolg der „Klassischen Geographie“ und ihre nachhaltige Wahrnehmung als Blütezeit hatten viele Vorläufer. Angesichts der Fülle der geographisch Aktiven spielen sich in dieser Phase der „Präklassischen Geographie“ die Diskurse und Entwicklungen ab; hier trennen sich alt und neu, die Traditionalisten und die Innovativen, die Stubenhocker und die Weltenentdecker. Es gibt zahlreiche Versuche, das neugewonnene Datenmaterial systematisch zu ordnen. Typische Beispiele finden wir bei Eberhard David Hauber (1695 – 1765). Er war der Lehrer Büschings, stellte in seinem Werk „Nützlicher Discorso, von dem gegenwärtigen Zustand der Geographie ...“ von 1726 die Geographie, noch Teil der *Cosmographie*, weitgehend in den Dienst der Theologie. Physikotheologische Deutungen versuchten die aufkommenden Zweifel an einer von Gott geschaffenen Wirklichkeit mit tradierten biblischen Denkmustern in Einklang zu bringen. Für räumliches Denken in erdwissenschaftlichem Sinne fehlte noch der Zugang. Emanzipierungsversuche der Geographie zur Trennung von der Geschichtswissenschaft und der Theologie finden wir 20 Jahre später bei Johann Michael Franz (1700 – 1761), der ebenfalls Vorschläge für ein Gliederungsschema der „Erdbeschreibung“ in seinen „Homännische[n] Vorschläge[n] von den nöthigen Verbesserungen der Weltbeschreibungs-Wissenschaft [...]“ von 1746 formuliert: „Die Erdbeschreibung ist nichts anderes als die Abschilderung eines Ortes und Lands, wie sie sich in Absicht der Erdfäche und des bürgerlichen Zustands der Menschen verhalten. [...] Das willkührliche, so von der menschlichen Gesellschaft herkommt, und dem nothwendigen in dem natürlichen Zustand der Fläche entgegen gesetzt ist, ahmet diesem nach, und hilft gleichsam den Raum zu füllen [...]. Was nemlich die Historie der Zeit nach beschreibet, das wird hier [in der Erdbeschreibung; HB] dem Raume nach abgemahlet.“ (zit. nach BÜTTNER [Hrsg.] 1979: 257, 272). Wegweisend in der Entwicklung der Geographie ist die innovative Betonung von Fläche und Raum und dem Menschen als gestaltendem Faktor. Die Verklammerung von Geschichte und Geographie ist hier noch explizit. Mit dem Göttinger Historiker Johann Christoph Gatterer (1727 – 1799) und seinem *Abriß der Geographie (Göttingen, zuerst 1775)* folgt ein Vorschlag für Erdbeschreibung mit Länder- und Staatenkunde; bemerkenswert ist der Anteil der „Menschen- und Völkerkunde = Anthropographia und Ethnographia“. Gatterers Strukturvorschlag bietet keine Weiterentwicklung des methodischen Fundamentes der Geographie; bietet aber Raum dafür. Forster schätzte Gatterer und seinen *Abriß der Geographie* sehr, die beiden kannten sich gut.

TAKASHI (2006): Der Garten in der wilden Natur. Naturbeschreibungen in Forsters „Reise um die Welt“. – In: MORI, TAKASHI [Hrsg.] (2006): Über die „Ordnung“ im 18. Jahrhundert. – Schriftenreihe der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, Bd. 40, S. 59 – 76.; MORI, TAKASHI (2011): Klassifizierung der Welt. Georg Forsters *Reise um die Welt*. – Berliner Kulturwissenschaft Bd. 10; Freiburg i. Br./Berlin/Wien (Rombach).; GRACZYK, ANNETTE (2001): Forschungsreise und Naturbild bei Georg Forster und Alexander von Humboldt. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. VI: S. 89 – 116; Kassel.; GRACZYK, ANNETTE (2004): Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft. – München (W. Fink Verlag).; HOLZAPFEL, KATHRIN (2012): Georg Forster und die Sprache der Landschaft. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XVII: S. 69 – 81; Kassel.; KLEMUN, MARIANNE (2012): Landschaftswahrnehmung, „Naturgemälde“ und Erdwissenschaften. – In: NOLL, THOMAS; STOBBE, URTE; SCHOLL, CHRISTIAN [Hrsg.] (2012): Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft. – S. 60 – 82; Göttingen (Wallstein). Auf diese Arbeiten wird später nochmals Bezug genommen.

Das methodische Fundament der Geographie, in Deutschland noch in suchendem Stadium, war z. B. in Frankreich wesentlich weiter entwickelt. Hier wurden geographische Theorien an den Objekten entworfen und verworfen (z. B. Charpentre du Globe/Erdgezimmer von Buache; vgl. die umfassende Geschichte der französischen Geographie bei BROU 1972)⁵⁷, die nautische Geographie war existenziell für eine seefahrende Nation, anders als in Deutschland. So konnte der erste französische Weltumsegler Bougainville in seiner *Voyage* (1771) noch stolz einen Hieb gegen die Stubengeographen austeilen: „Mais la Géographie est une science de faits; on n’y peut rien donner dans son cabinet à l’esprit de système, sans risquer les plus grandes erreurs qui souvent ensuite ne se corrigent qu’aux dépens des navigateurs.“ (BOUGAINVILLE 1771, *Voyage*: 183 f.)⁵⁸; Forster kannte diese Ausführung sehr gut, denn er hatte 1772, kurz vor seinem eigenen Reiseantritt, den Reisebericht Bougainvilles aus dem Französischen ins Englische übertragen. Die Heraushebung der Empirie ist ein Motiv, dem wir auch in Forsters Denken begegnen werden.

„Noch stärker als bisher sollte die Forschung auf die naturwissenschaftlichen Ansichten und Erkenntnisse Forsters im weitesten Sinne orientiert sein und die

⁵⁷ BROU, NUMA (1972): *La Géographie des Philosophes. Géographes et voyageurs français au XVIII^e siècle.* – Université de Lille (erneut Paris 1975).; Eine kritische Würdigung findet sich bei PLEWE, ERNST (o. J.): *Die Entwicklung der französischen Geographie im 18. Jahrhundert.* – Wiederabdruck in: MEYNEN, EMIL; WARDENGA, UTE [Hrsg.] (1986): *Geographie in Vergangenheit und Gegenwart. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte und Methode des Fachs.* Von Ernst Plewe. – *Erdkundliches Wissen*, Heft 85; S. 180 – 198; Stuttgart (Franz Steiner).

⁵⁸ „Aber die Geographie ist eine Tatsachenwissenschaft; man darf hier nicht in seinem Zimmer nach der Wahrscheinlichkeit schließen, ohne in die größten Irrtümer zu verfallen, die in der Folge erst auf Kosten der Seefahrer berichtigt werden können.“ (BOUGAINVILLE, LOUIS-ANTOINE DE (1772): *Voyage autour du monde, par la Frégate du Roi La Boudeuse et la Flûte L’Étoile*; en 1766, 1767, 1768, 1769. – Hrsg. von KLAUS-GEORG POPP, auf Grundlage der deutschen Übersetzung von 1772 (Leipzig); berichtigt, modernisiert und nach der 2. erweiterten frz. Auflage von 1772 (Paris) ergänzt von IRENE WARDEGA und KLAUS-GEORG POPP, mit einem Nachwort versehen. 2. Aufl. 1977, Zitat S. 176; Berlin (Rütten & Loening)).

Inwieweit sich Forster in der Entwicklung seines eigenen Denkens durch Bougainville hat beeinflussen lassen, ist ein Desiderat der Geographiegeschichte. Wenn wir die Aussagen des Seemanns und Mathematikers Bougainville zur Bedeutung der Empirie mit denen Forsters vergleichen, ist die große Ähnlichkeit hinreichend, um hier Parallelen ziehen zu dürfen. Forster kannte Bougainvilles programmatische Statements sehr gut, diese beruhten auf Weitsicht, Welterfahrung und Vernunftschlüssen, waren somit prädestiniert für eine Übernahme in Forsters Denkweisen. So erscheint z. B. der Kern folgenden Zitats programmatischer Distinktion zwischen Empirie und Spekulation wie aus der Feder von Forster entsprungen: „Ich bin Reisender und Seemann, das ist ein Lügner und schwachdenkender Mensch in den Augen jener Art von bequemen und stolzen Schriftstellern, welche im Schatten ihres Arbeitszimmers ins Blaue hinein über die Welt und ihre Bewohner philosophieren und sozusagen die Natur nach ihren eigensinnigen Einfällen bilden wollen. Es ist in der Tat ein sehr sonderbares und unbegreifliches Verfahren, wenn Leute, die selbst nichts gesehen und keine Erfahrung haben, nur nach den Beobachtungen von Reisenden, denen sie doch das Vermögen zu sehen und zu denken absprechen, schreiben und ihre Dogmen aufstellen.“ (BOUGAINVILLE 1772: 21). Im Original lautet die Passage: „Je suis voyageur & marin; c’est-à-dire un menteur & un imbécille, aux yeux de cette classe d’Ecrivains paresseux & superbes qui, dans l’ombre de leur cabinet, philosophent à perte de vûe sur le monde & ses habitants, & soumettent impérieusement la nature à leurs imaginations. Procédé bien singulier, bien inconcevable de la part des gens qui, n’ayant rien observé par eux-mêmes, n’écrivent, ne dogmatisent que d’après des observations empruntées de ces mêmes voyageurs auxquels ils refusent la faculté de voir et de penser.“ (BOUGAINVILLE, *Voyage*, Tome Premier, 1771: xl)

Zusammenhänge dieser Erkenntnisse sowohl im Rahmen des naturwissenschaftlichen Standes seiner Zeit als auch im Zusammenhang mit seinen philosophischen und gesellschaftlich-politischen Gedanken behandeln.“ (STEINER 1977: 124) Diesem zurückhaltend formulierten Aufruf von Gerhard Steiner, Initiator und Herausgeber der ersten historisch-kritischen Gesamtausgabe von Forsters Werk, sind bis heute nur sehr wenige gefolgt, so dass ein Überblick über den geographisch-methodischen Forschungsstand im Sinne der vorliegenden Studie ausfällt, zumindest in Bezug auf die naturwissenschaftlichen, und das bedeutet in unserem Kontext: die physisch-geographischen und kulturgeographischen Schriften.

Propädeutik oder schon Wissenschaft?

In der Rückschau kommt die Geographie zwischen 1750 und 1798 in der Phase der Präklassischen Geographie nicht gut weg. Nach Immanuel Kant – der immerhin über 40 Semester Physische Geographie und auch Anthropologie gelesen hat – ist Geographie Propädeutik, und noch nicht im wissenschaftlichen Reifestadium angekommen: „Die physische Erdbeschreibung ist also der erste Theil der Weltkenntniß. Sie gehört zu einer Idee, die man die Propädeutik in der Erkenntniß der Welt nennen kann. Der Unterricht in derselben scheint noch sehr mangelhaft zu seyn.“ (Phys. Geogr., 1. Band, S. 3, RINK/KANT 1802)⁵⁹. Kants „Welterkenntniß“ setzte sich aus 1. Kenntniß des Menschen/Anthropologie und 2. der Kenntniß der Natur/Physische Geographie zusammen (vgl. RINK/KANT 1802) Der Geographiehistoriker Oskar Peschel fällt 1878 in der zweiten, von Sophus Ruge verbesserten Auflage seines umfangreichen Werkes zur Geographiegeschichte ein vernichtendes Urteil: „Das beste, was deutsche Geographen im vorigen Jahrhundert bieten konnten, war reflectirtes Licht, Belehrungen aus französischen und britischen Forschungen.“ (PESCHEL/RUGE 1878: 805)⁶⁰

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden theoretische und methodische Grundlagen der Geographie weitergeführt, Aufgaben und Ziele abgesteckt. Geographie war sicher keine Propädeutik mehr, wie Kant sagte, allerdings war vieles in einem sehr dynamischen Entwicklungsstadium. So wurden in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Prädestinationslehre, die Physikotheologie, die orthodoxe Bibelexegese mit den tradierten Vorstellungen von Sintflut und Paradies, aber auch die Staatsgeographie hinterfragt und durch empirisch fundierte Erkenntnisse schrittweise ersetzt. Zusätzlich wurden Erkenntnisse demokratisiert und popularisiert, die Lesbarkeit der Welt erreichte in Europa ungeahnte Ausmaße, sichtbar an den Legionen von authentischen, kompilierten oder gar fingierten Reiseberichten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienen. Wissen von fremden Ländern und Kulturen war kein exklusives Experten- und Herrschaftswissen mehr; allerdings geben Befunde und Vermutungen in manchen Reisebeschreibungen und Standardlehrbüchern ein buntes, kaum zu entwirrendes Durcheinander. Die Phase der Präklassischen Geographie kannte noch kein Paradigma. Auch bot ihr hochdynamischer, aber propädeutischer Zustand viel Raum für inhaltliche Schwerpunktsetzungen, die den Akteuren, den Reisenden und Forschenden ebenso wie ihren komplementären Entsprechungen, den Lehnstuhlgeographen, überlassen

⁵⁹ RINK, THEODOR [Hrsg.] (1802): Immanuel Kant's physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers, aus seiner Handschrift herausgegeben [...]. – Erster Band; Königsberg (Göbbels & Unzer).

⁶⁰ Ob diese Ergänzung allerdings von Peschel selbst oder von Ruge eingefügt wurde, bleibt offen. In der ersten Auflage von Peschels Werk fehlt dieses Lamento.

blieben. Es gab, und das muss einschränkend mitbedacht werden, zumindest im deutschsprachigen Raum noch keinen Konsens über Ziele, Aufgaben und Methoden der Geographie, keine Fachterminologie, keinen Kanon methodischen Instrumentariums.

Das 18. Jahrhundert war sicher nicht die Prähistorie der Geographie, auch wenn in der langen Zeit vor Humboldt und Ritter manches zu verschwimmen scheint. Bereits Plewe hat mehrfach auf die bestehende Lücke in der Fachgeschichte hingewiesen. „In der Geschichte der deutschen Geographie herrscht Dunkel auf jener interessanten Übergangszeit, als die naiv erzählenden Kosmographien schon abgestorben waren, die Pflege der neuen, problematischen Interessen aber noch Männern sachfremder Berufe, sehr häufig Theologen, überlassen bleiben mußte, deren Unzulänglichkeit gerade die geographische Forschung länger als jede andere Wissenschaft gehemmt haben soll. [...] Wurzellos scheint die klassische deutsche Geographie dem Haupte des Zeus entsprungen zu sein.“ (PLEWE 1957: 107)⁶¹

3. Problemskizze und Ziele

Wie bereits angedeutet ist ein geographischer Zugang zu Forsters Werk auch heute noch verstellt. Es gibt keine Arbeiten, die seine länderkundlichen und raumwissenschaftlichen Ideen, Erkenntnisse und Publikationen in den wissenschaftshistorischen Kontext der Erdwissenschaften einordnen. Zudem besteht eine Lücke in der Ideen- und Methodengeschichte der (deutschsprachigen) Geographie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Daraus ergeben sich Hindernisse im Zugang zu seinen Arbeiten und zu seinem geographischen Denken, die in der vorliegenden Arbeit teilweise abgebaut werden sollen. Gefragt wird dabei nach Forsters Beitrag für die Konstituierung geographischen Denkens in der Phase der Präklassischen Geographie vor der eigentlichen Institutionalisierung der Geographie als selbstständiger Wissenschaft. Wir werden versuchen, eine Einbettung der geographischen Arbeiten Forsters in den zeitgenössischen Diskurs vorzunehmen und eine methodengeschichtliche Verortung durchzuführen.

Mit welcher Programmatik hat Forster Länderkunde und Geographie betrieben, welche programmatischen Eckpunkte hat er aus seinen Reisen und Erkenntnissen ziehen können? Welche heute distinkten Fachrichtungen beinhaltet seine Arbeit? Welche erkenntnistheoretischen Aspekte hat er sich zu Eigen gemacht? Fragen, auf die bei der ersten Durchsicht der Forschungsliteratur keine Antworten zu finden waren. Forsters Wissenschaftskonzept war kein strukturloser Empirismus. Er hatte die vormodernen Wissenschaftsideen bereits überwunden. Aber ob sein wissenschaftliches Programm zwischen Paradigmen laviert und wie diese geographierelevante Untersuchungen und Darstellungen beeinflusst haben, ist auch Gegenstand der Untersuchung. Betreibt Forster protowissenschaftliche Geographie,

⁶¹ PLEWE, ERNST (1957): D. Anton Friedrich Büsching: Das Leben eines deutschen Geographen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – Sonderdruck aus der Lautensach-Festschrift, Stuttgarter Geographische Studien, Bd. 69, S. 107; Stuttgart.

sucht er nach Paradigmen? Als protowissenschaftlich darf die Geographie der Spätaufklärung genannt werden, denn sie befand sich noch in einem vorparadigmatischen Zustand, hatte große Freiräume für Theorie und Experiment. Die zahlreichen, zum Teil wenig exponierten programmatischen Äußerungen Forsters sollen auf ihren raumwissenschaftlich-geographischen Gehalt hin bewertet werden; hier liegen Schlüssel zu seinem Wissenschaftsverständnis, was eine schärfere Profilierung Forsters ermöglicht und ältere Fehlteile widerlegt. In Abkehr bisheriger Auffassungen von Inhalten, Wesen und Struktur geographischer Länderkunden und der Geographie als Wissenschaft hat Forster eigene Vorstellungen entwickelt, deren Existenz in der Ideengeschichte der deutschsprachigen Geographie bisher nicht registriert wurde. „Wir fangen erst an, den Erdboden mit seinen Bewohnern [...] genauer kennen zu lernen. Dieses Kenntniss wird kaum erst methodisch getrieben, denn kaum wissen wir erst bestimmt, was eigentlich beobachtet und unterrichtet werden soll [...]. Was die Erdkunde betrifft, so kennt man zwar [...] die Hauptumrisse der Welttheile und die Lage der meisten Länder und Inseln, [...]. Hingegen ist mit dieser bloß nach Meilenentfernung, nach Graden der Länge und Breite, [...] noch wenig geleistet, die wahre physische Geographie fordert [...] neue, bestimmtere und vollständigere Nachrichten über das Klima, die Unebenheiten der Oberfläche, die Richtung der Gewässer, die Beschaffenheit des Bodens, die Menge, Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit seiner Erzeugnisse über den ganzen Reichthum der organischen Natur. Alsdenn erst, wenn diese Data beysammen sind, werden ihre Beziehungen sich darlegen lassen und man wird vom Zusammenhange des Ganzen ein richtigeres Urtheil fällen können; unsere jetzige Teleologie ist noch ein blosses Kinderspiel.“ (AA V: 375 f.; Fragment einer Vorrede zu: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Th. 1. 1790). Die in programmatischen Äußerungen dieser Art umfassten Inhalte einer Wissenschaftskonzeption der Geographie wird die vorliegende Arbeit aufsuchen und in Forsters Werken und Denken zu verorten versuchen.

Forsters räumliches Beziehungsdenken und die Synthese von konstituierenden Landschaftsmerkmalen sind neu in der geographischen Literatur der Zeit, aber bisher kaum zum Gegenstand der Methodengeschichte des Fachs avanciert. Die nur geringumfängliche geographische Forster-Forschung hat seine Landschaftsdarstellungen zumeist als kulissenhafte Wiedergabe von verklärten Südseeparadiesen aufgefasst. Das wird seiner Arbeit in keiner Weise gerecht. Denn er hat sich ureigenen geographischen Themen genähert, hat sich engagiert, eingemischt, Vorschläge erarbeitet, wie uns die drängenden Fragen des Zusammenhangs von Entwaldung, Bodendegradation und den Folgen für die notleidenden schwarzen Sklaven auf den Kapverdischen Inseln eindrücklich zeigen. Während der Weltreise hat Forster die Landschaft zum Forschungsgegenstand entwickelt, dabei die anthropogen gestaltete Kulturlandschaft und ihre konstituierenden Merkmale zum Nukleus seines Forschens erkoren, was bisher noch wenig beachtet wurde und zu Beginn der vorliegenden Arbeit so nicht präsent war. Aber nicht Landschaft um ihrer selbst willen hat er untersucht, sondern Landschaft als Lebensraum des Menschen. Eine konzentrierte Forster-Lektüre heißt uns in der Anthropogeographie Willkommen!

Forster hat sich von der naiven, monokausalen Erfassung von Raumphänomenen gelöst und die für seine Zeit durchaus auch möglichen was-ist-wo-und-warum-Fragen der Geographie gestellt. Zu der rein registrierenden Beobachtung, die in

monotonen, deskriptiven Geographie münden könnte, sucht Forster die komplexen gegenseitigen Bedingtheiten von Naturraum, gestaltendem Menschen und seinen kulturellen Spuren explikativ zu durchdringen. Landschaft, Mensch und Kultur werden zu neuen Kernen seines geographischen Denkens; Fundamente dieses neuen Denkens werden während der Weltreise gelegt, lassen sich aber auch in späteren Arbeiten verfolgen. Die vorliegende Arbeit fragt nach der Evolution seines geographischen Denkens, nach der Fundierung, der Struktur, der späteren Entwicklung vor dem Hintergrund seiner rastlosen Biographie. Diese ist auch der Grund für viele seiner nicht ausgearbeiteten oder nicht weitergeführten wissenschaftlichen Ansätze, Natur und Kultur sowie die mit ihnen verknüpften räumlichen Phänomene zu durchdringen.

Als Empiriker ging Forster die unbequemen, manchmal gefährlichen Wege, denn die „Lehnstuhl-Geographen“ brachten keine belastbaren Erkenntnisse von Menschen, Landschaften und Kulturen mit. Die Praxis der wissenschaftlichen Arbeit, die vielfältigen Herausforderungen und Ansprüche und die methodischen Ansätze seiner Tätigkeiten zeigen sein hohes innovatives Potenzial im Denken und Handeln, aber auch seine Traditionsverhaftung. Die Erkenntnisse und Arbeiten seines Vaters stehen im Schatten seiner Weltreisebeschreibung, aber Georgs geographisches Denken verbirgt sich zum Teil hinter den Arbeiten des Vaters: Eigentlich stehen sich beide gegenseitig in der Sonne, so dass Forsters geographische Werkstatt, im Gelände, in der interkulturellen Begegnung, in der Schreibstube, beim Lesen, Exzerpieren, Rezensieren, Zeichnen, Diskutieren usw. den Geographinnen und Geographen bis heute weitgehend fremd geblieben ist. Vater und Sohn Forster teilen das Schicksal, denn auch die herausragenden Arbeiten des Vaters sind ebenfalls nahezu vergessen. Wichtige Aspekte von Georg Forsters innovativen Tätigkeiten, die für die Weiterentwicklung der geographischen Wissenschaft von Relevanz sind, sollen im Lauf der Arbeit herausgestellt werden.

„Als Kind eines Jahrhunderts, in dem man sich nicht spezialisiert und in dem die Wissenschaft neue Wege eröffnet, hat er Anteil an allen Strömungen. [...] Als Naturwissenschaftler geht er von den Theorien Linnés und Buffons aus. Er wird vom Pantheismus angezogen, der sicher die größte Offenbarung seiner Zeit war, und wird von der Lehre Spinozas angeregt, die Natur als ein Ganzes aufzufassen. Endlich glaubt er an die Vervollkommnung des Menschen und an eine fortdauernde Bewegung der Geschichte im Sinne des Fortschritts. Diese Vielseitigkeit macht es schwer, ihn zu charakterisieren: er war Anthropologe, Weltreisender, Geograph, Aufklärer, Rosenkreuzer, Kunsthistoriker, Literat, Naturforscher, Politiker; welche dieser Figuren war die bedeutendste?“ (GILLI 2010: 1; bereits zitiert) Die offene Frage nach der bedeutendsten Figur aus dem bunten Spektrum regt zu Diskussionen an. Aber ohne die räumliche und zeitliche Dimension von Forsters Tätigkeits- und Wirkungsbereich näher einzugrenzen ist die Frage nur rhetorischer Natur. Die wissenschaftliche und zugleich literarische Vielseitigkeit sowie seine breit gestreute Interessenslage ist ein wesentliches Charakteristikum. Es verbietet sich geradezu, nur ein einziges, einengendes Attribut zur Charakterisierung zu verwenden; auch sein „Selbstverständnis als Universalgelehrter mit ausgeprägter interkultureller Kompetenz“ (MAY 2011: 307) spricht deutlich dagegen. Dementsprechend versteht sich die folgende Arbeit als Versuch, den geographischen Anteil am Universalgelehrten Forster anhand seiner Schriften zu modellieren. Denn auch für unseren heutigen Blick auf Forster als Geograph kann gelten, was er anlässlich der vermeintlichen Zeichen für Landnähe auf See weit draußen im Atlantik selbst

feststellen konnte: „Jede Wiederlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; [...]“ (AA II: 67¹⁷, 25. August 1772, auf dem Seeweg nach Kapstadt) Und mit diesem Forsterschen Diktum ist zugleich die forschungsleitende Hauptaufgabe formuliert.

4. Material und Methoden

„[...] es ist nur allzugewöhnlich, daß eingeschränkte Köpfe den kleinen Ameisenhaufen, in welchem sie wühlen, für die einzige Fundgrube der Erkenntniß halten [...]“
(FORSTER, GEORG 1791: Geschichte der Englischen Litteratur vom Jahre 1790; AA VII: 178³³)

Es ist eine Tradition in der Geschichtsschreibung der geographischen Wissenschaft, die beiden umfangreichen, kohärenten Hauptwerke Forsters, seine Weltreisebeschreibung und die *Ansichten*, als Erkenntnisquelle zu betrachten, meist als einzige (so u. a. PESCHEL 1865, OERTEL 1899, BANSE 1933, HARTSHORNE 1939, BECK 1973, SCHMITHÜSEN 1970)⁶². Wir werden dies weiterentwickeln, indem wir repräsentative Ausschnitte aus Forsters Gesamtwerk teilweise im Querschnitt, also biographisch-chronologisch durchmustern, teilweise aber auch intensiviertere Längsschnitte durch einzelne Werke bzw. Ausschnitte legen, um dem Kern seines geographischen, landschaftlichen und Raum-Denkens anhand von paradigmatischen Schlüsseltexten näher zu kommen. Freilich ist dabei eine vollständige Textexegese weder möglich noch sinnvoll. Dennoch wird versucht, auch die Forsterschen „Nebentexte“ neu zu lesen und ihre Anschlussfähigkeit zu beweisen, den scheinbar eingebauten Widerstand gegen geographische Deutungen zu verringern.

In allen Forsterschen Textgattungen finden wir teils ergiebige, teils widerspenstige Quellen, die uns zur Struktur seines Denkens, seiner Wahrnehmung der Welt, dem Wesen seines landschaftlichen Sehens und seiner methodischen Innovationsbemühungen führen. Der Weltreisebericht, so fruchtbar er für unsere Auseinandersetzung ist, ist kein geographischer Kolonialwarenladen, auch wenn das manchen Historikern des Fachs so vorkommt. Er ist vielmehr Ausgangspunkt für Entwicklungen von Denk- und Wahrnehmungsweisen, die bisher nur unzureichend in ihrem biographischen und wissenschaftshistorischen Kontext gesehen wurden – der Geographie wohlgerne, denn die Kulturwissenschaften sind uns weit voraus. Ein Blick in seine umfangreichen Rezensionen, Tagebücher, Aufsätze, Essays, Briefeditionen usw. erlauben bei textnaher Lesart ein weitaus differenzierteres Bild seines geographischen Denkens. Und das soll in der folgenden Studie neu aufgerollt werden.

⁶² SCHMITHÜSEN, JOSEF (1970): Geschichte der geographischen Wissenschaft von den ersten Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. – Mannheim (Bibliographisches Institut).

4.1 Werke

Eine vollständige Übersicht der Schriften und Beiträge nach den Bänden der Akademie-Ausgabe mit den im Text verwandten Siglen wird im Schriftenverzeichnis gegeben. Forsters schriftliche Werke sind editiert und liegen seit 2003 nahezu vollständig erschlossen vor. Die historisch-kritische Gesamtausgabe ist erschienen als: Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. – Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Deutsche Sprache und Literatur (ab 1974: Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte; ab 2003: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie-Verlag, Berlin); Band 1 bis Band 18. In Vorbereitung befindet sich zurzeit noch ein Erläuterungs- und Registerband (AA VI.3) zu den „Schriften zur Naturkunde“ (AA VI.1; VI.2)⁶³. Der ausstehende Band mit einer wissenschaftlichen Biographie Forsters⁶⁴ ist – obwohl vom Verlag seit Jahren angekündigt – nicht in Vorbereitung.⁶⁵ Die sparsam bebilderten Bände der Akademie-Ausgabe enthalten Einführungen, eine umfangreiche Textkritik mit Hinweisen zu Überlieferungen, Textgestaltungen, Lesarten, Erläuterungen mit editorischen Notizen, zahlreichen Anmerkungen sowie teilweise Register und Anhänge. Die vorliegende Arbeit greift im Wesentlichen auf diese Ausgabe zurück. Weitere hilfreiche Forster-Ausgaben sind im Schriftenverzeichnis angeführt.

Es kann davon ausgegangen werden, dass nahezu alle weltweit verfügbaren Schriften von Forster in der Gesamtedition erfasst wurden. Der Umfang der bisher nicht in der Akademie-Ausgabe erschienenen Manuskripte, Entwürfe und Fragmente usw. beschränkt sich auf sehr wenige Textstücke.⁶⁶ Zurzeit gibt es keine Übersicht über die Standorte der weltweit verstreuten Forsteriana. Die gelegentlich auftauchenden neuen Briefe oder Zeichnungen (siehe z. B. VORPAHL 2015) haben sich für unsere Fragestellungen als nicht relevant erwiesen. An dieser Stelle kann nur ein kurzer Überblick über die verwendbaren Schriften gegeben werden. Im Schriftenverzeichnis findet sich eine vollständige Übersicht aller zitierten Werke Forsters.

Schriften, Beiträge

Die selbstständig erschienenen Schriften sowie die zu Lebzeiten publizierten Journal- und Zeitschriftenbeiträge Forsters zu geographischen und länderkundlichen Fragen sind vielfältig, aber thematisch wie räumlich nicht kohärent. Sie spiegeln u. a. Forsters breitgestreutes Interesse, aber auch sein gelegentliches sprunghaftes Wesen wider. Die naturkundlich-länderkundlichen Inhalte, die regionale Verteilung, die Breite der Themen, der stark schwankende Umfang und die vorherrschenden

⁶³ Freundliche Mitteilung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und des Oldenbourg-Verlages; Juli 2016.

⁶⁴ online unter www.bbaw.de, Stand Oktober 2017

⁶⁵ Freundliche Mitteilung von Klaus-Georg Popp/Berlin, Bearbeiter von AA VI/3, im April 2013. Herrn Popp danke ich für die Bereitstellung von bisher nicht publizierten Indizes zu AA VI.1 und VI.2.

⁶⁶ Der für die anstehenden Fragen nutzbare Umfang des Forsterschen Textkorpus in der Akademie-Ausgabe beträgt rund 6000 Seiten, zzgl. etliche Briefe Forsters aus den umfangreichen Briefbänden AA XIII bis XVII und Briefe an Forster in Band AA XVIII.

Sprachen Deutsch und Englisch machen eine übersichtliche Darstellung der verwendeten Werke im vorliegenden Rahmen sinnlos.

Die wichtigste Textgrundlage für die Frage nach Forsters geographischem Denken in seiner frühen Arbeitsphase ist die *Voyage round the World* (1777; Wiederabdruck in AA I) und ihre deutsche Übertragung als *Reise um die Welt*, in zwei Teilen (1778, 1780; Wiederabdruck in AA II/AA III); ergänzt wird dieses frühe Hauptwerk durch Streitschriften und Fragmente (*Reply to Mr. Wale's Remarks*; *Antwort an die Göttingischen Recensenten*; *A Letter to the Earl of Sandwich*; alle in AA IV). Die unübersichtliche, wirre Editions-geschichte der Weltreisebeschreibung kann den umfangreichen Erläuterungen des Bearbeiters KAHN in AA I: 676 ff. (englisch) entnommen werden, die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der *Voyage* ist übersichtlich in AA IV: 121 – 159 (bearb. KAHN) wiedergegeben, die der Weltreise in der deutschen Fassung in AA IV: 160 – 193 (bearb. STEINER) entnommen werden. Die jüngere Forster-Forschung hat zahlreiche Ergänzungen und Klarstellungen zu der unübersichtlichen Entstehung der Reisetexte erarbeitet; eine umfassende und vollständige, dabei aktuelle Darstellung der Entstehung liegt bisher nicht vor.

Neben der Weltreisebeschreibung ist die vertextlichte Reise durch Westeuropa mit dem jungen Alexander von Humboldt das einzige abgeschlossene, kohärente Werk Forsters, das als Monografie publiziert wurde. Sie erschien als „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790.“, ein Wiederabdruck erfolgte in AA IX (bearb. STEINER). An diesem herausragenden „Spätwerk“ Forsters wird seine Hinwendung zur intensiven politischen Auseinandersetzung raumgreifend; die geographischen Aspekte – in unserem Kontext die synthetisierende Landschaftsbeschreibung als Beispiel, bildet mit ihrer verminderten Schwerpunktsetzung einen Gegenpol zu den Arbeiten des jungen Forster.

Bearbeitungen, Übersetzungen, Vorreden

Bedeutende geographisch-länderkundliche Schriften sind oftmals Erträge seiner Weltreise. Dazu gehören einige brillante wissenschaftliche Essays, Journal- und Zeitschriftenbeiträge, aber auch Übersetzungen, Vorreden und Kommentare, die seiner „Brotarbeit“ entsprangen. Diese Texte umfassen eine übergroße räumliche und thematische Bandbreite, so dass eine Übersichtsdarstellung an dieser Stelle entfallen muss. Die für unsere Fragestellung benötigten Schriften sind im Sammelband AA V unter dem Titel „Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde“ 1985 herausgegeben worden; es wird auf das Inhaltsverzeichnis in AA V: 914 ff. verwiesen. Von einigen Essays und Zeitschriftenbeiträgen abgesehen (z. B. „O-Taheiti“; „Neuguinea. Ein geographisches Fragment“; Beobachtungen über das Klima von Senegal“; Neuholland und die britische Colonie in Botany-Bay; Cook, der Entdecker) hatten die meisten dieser Kurztexte keine Titel. In AA VI.1 sind unter dem Titel „Schriften zur Naturkunde. 1. Teil. Pflanzen- und Tierbeschreibungen von der Weltreise“ weitere Arbeiten abgedruckt, die zum Teil als selbstständige Schriften erschienen. Dazu zählt die programmatische Schrift „Der Brodbaum“, die als Meilenstein geographischen Denkens entlarvt werden kann, Forsters Dissertation über die essbaren Pflanzen im Südmeer „*De plantis esculentis ...*“ und einige mehr. Für die Floreninventare von Kulturlandschaften sind vor allem die vielen, meist unveröffentlichten Aufzeichnungen in AA VI.1 hilfreich. In AA VI.2 sind unter dem Titel „Schriften zur Naturkunde. 2. Teil. Kompendien und Vorlesungen“ zahlreiche

nicht veröffentlichte Manuskripte versammelt, die für vorliegende Fragen nur bedingt ausgewertet werden konnten.⁶⁷

Die Erträge von Bearbeitungen und Übersetzungstätigkeiten sind vielfältig. Wir finden eine große thematische und räumliche Vielfalt, die Forsters Interessen zwar nicht immer entsprach, aber dennoch seine intensive Auseinandersetzung mit ethnologischen und geographischen Themen zeigt. So nutzte Forster gerne diese Textkategorien, um Standpunkte zu hinterfragen, Meinungen zu äußern, programmatische Ansätze zu präsentieren. Diese Texte sind gewichtige Quellen und geben Fingerzeige in Forsters geographische Werkstatt. Weitere Schriften sind im Schriftenverzeichnis Kap. 9 angeführt.

Rezensionen

Forsters Rezensionen sind eine ergiebige Quelle für programmatische Äußerungen, die im Kontext der anstehenden Fragen wichtige Hinweise auf sein geographisches Denken liefern. Zwischen 1776 und 1792 schrieb er für vier verschiedene Zeitschriften mindestens 128 Rezensionen. Überwiegend wurden von ihm in England, Frankreich und Deutschland erschienene naturwissenschaftliche und geographisch-länderkundliche Werke besprochen. Schriften zu drängenden gesellschaftlichen Fragestellungen der Zeit (z. B. Sklaverei, Abstammung des Menschen), Ökonomie, Philosophie und einigen anderen Themenbereichen fand Forster ebenfalls der Rezension wert. Zu Forsters Rezensionen konnte keine relevante Forschungsliteratur gefunden werden. Auch die einschlägigen Bibliographien von FIEDLER (1971) und KLENKE (1994) sowie die Fortführung in den Georg-Forster-Studien (hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft von DIPPEL, HORST; SCHEUER, HELMUT, 1997 ff.) zeigen keine Untersuchung der Rezensionen auf.⁶⁸

Forsters Rezensionen sind bis heute nicht unter geographischen Gesichtspunkten betrachtet worden, obwohl sie einen intensiven Blick auf seine Ansichten, Wissenschaftsideen und Konzepte sowie geographischen Kenntnisse zulassen. Zudem ermöglichen sie die Analyse von Forsters text- und wissenschaftskritischen Auseinandersetzungen mit Darstellungen und Äußerungen der rezensierten Autoren. Besonders gehaltvoll erweisen sich die Rezensionen unter dem Gesichtspunkt der

⁶⁷ Das liegt auch an der sprachimmanenten Widerspenstigkeit des Lateinischen, das in zum Teil hochkomplexen Sachzusammenhängen mit den üblichen Schulfertigkeiten kaum sinnzusammenhängend übertragen werden kann – zahlreiche Bemühungen des Verfassers haben dies bestätigt. Leider fehlen Übersetzungen von Forsters Vorlesungsmanuskripten. UHLIG (u. a. 2010) hat mehrmals darauf hingewiesen, dass Forsters Anthropologie nur mit Hilfe der lateinischen Kompendien und Vorlesungsschriften entschlüsselt werden kann. Vgl. UHLIG, LUDWIG (2010): Die Südseevölker und Georg Forsters Rassenbegriff. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XV: S. 137 – 172; Kassel.

⁶⁸ UHLIG (1965) hat Rezensionen erstmals nahezu vollständig zusammengestellt, aber nicht ausgewertet; geographische Fragestellungen sind in seiner umfassenden Arbeit jedoch nicht berücksichtigt worden (vgl. UHLIG, LUDWIG (1965): Georg Forster. Einheit und Mannigfaltigkeit in seiner geistigen Welt. – Tübingen (Max Niemeyer)). Bei STEINER (1977: 124) ist eine laufende Arbeit über Forsters Rezensionen (wahrscheinlich im Zusammenhang der ersten Gesamtausgabe der Rezensionen als AA XI von 1977) erwähnt, die aber bisher nicht aufgefunden werden konnte. Die zweite, berichtigte Auflage von AA XI (1992) verzeichnet ebenfalls keine aktuelle Literatur zur Untersuchung der Rezensionen.

Aneignung und dem Verständnis Forsters für wissenschaftliche und geographische Fragestellungen der Zeit. Die Rezensionen beinhalten „Cardinalpunkte seiner Welt- und Lebensanschauung“ und „bringen wichtige Principien der Wissenschaft zur Sprache“ (LEITZMANN 1891, zit. in AA XI: 377). Forsters Rezensionen sind thematisch der Geographie und Länderkunde, Expeditionsberichten und Entdeckungsreisen, der Philosophie, Politik, Ökonomie, der Botanik und Pflanzengeographie sowie Naturgeschichte bzw. Naturwissenschaften zugeordnet.

Mit Ausnahme der beiden englischsprachigen Rezensionen für *The Critical Review*, die in London erschienen, verfasste Forster alle Rezensionen für die deutschsprachige Leserschaft. Er rezensierte dabei Schriften, die englisch, deutsch, französisch, lateinisch, italienisch und spanisch verfasst wurden; ein weiteres Indiz für die Souveränität, mit der sich der polyglotte Forster in wissenschaftlichen Schriften, die nicht in seiner Muttersprache geschrieben waren, bewegte und selbst komplexe Themen und ihre Terminologie meisterte. Wie sehr Forster bemüht war, alle wichtigen Publikationen der damals meistgeschriebenen Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch in Europa zu rezensieren, zeigt sich auch darin, dass die Rezensionen von Schriften in diesen drei Sprachen über den gesamten Zeitraum seiner Rezensententätigkeit gleich blieb; er glänzte dadurch in allen gängigen Universitätsprachen der Zeit.

Forsters Tätigkeit als Rezensent kann auf vier Motive zurückgeführt werden. 1. Ökonomische Ziele: Buchkritische Arbeiten für Zeitschriften waren ein attraktives und gut dotiertes Zubrot für Forster. Neben direkten Vergütungen konnte Forster bei Verlegern und Herausgebern Vorschusszahlungen erwirken, die er mit Rezensionen abarbeiten wollte. 2. Wissenschaftliche Expertise: Buchkritische Arbeiten sicherten die Teilnahme am gelehrten Diskurs in der Öffentlichkeit, garantierten eine hohe Leserschaft und Aufmerksamkeit in weiten Teilen der lesenden Bürgerschaft und der Wissenschaftsgemeinde, ermöglichten eine klare Positionierung in wissenschaftlichen Diskursen und konnten Forster als Experten in den Rezensionsfächern Reiseliteratur, Geographie und Länderkunde, Pflanzengeographie u. a. etablieren. 3. Weiterbildung: Zudem ermöglichte die Erstellung von Buchkritiken die intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit wichtigen neuen Publikationen und sicherte dem Rezensenten den erforderlichen Zugang und die Möglichkeit der Beschäftigung mit aktuellen Schriften. 4. „Networking“: Mit dem Kontakt zu Verlegern und Herausgebern (und anderen Autoren, Verlagsagenten, Postreitern, Lesern usw.) schuf sich Forster wichtige Kommunikations- und Vertriebsnetze, die er als junger Autor im expansiven Bücher- und Zeitschriftenmarkt Europas für eigene Publikationsvorhaben dringend benötigte (s. a. HAUG 2007). Forsters Tätigkeit als Rezensent diente nicht der Auffüllung des eigenen Bücherschranks, da die meisten der rezensierten Werke lediglich Leihgaben waren und üblicherweise nach Abschluss der Arbeiten an den Verleger bzw. Leihgeber zurückgesandt wurden.⁶⁹

⁶⁹ Über die posthum versteigerte Büchersammlung Forsters gibt wichtige Hinweise FIEDLER, HORST (1964): Über die Büchersammlung Georg Forsters und ihre Versteigerung. – In: SEIFFERT, HANS WERNER [Hrsg.] (1964): Studien zur Neueren Deutschen Literatur, Band 29; Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur; Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; S. 65 – 74; Berlin (Akademie-Verlag).; zu Forsters Bibliothek erhellend BÖDEKER, HANS ERICH (1992): Die Bibliothek eines Aufklärers: Georg Forster. – In: BÖDEKER, HANS ERICH [Hrsg.] (1992): Lesekulturen im 18. Jahrhundert. – Aufklärung Jahrgang 6, Heft 1; S. 95 – 123; Hamburg (Felix Meiner Verlag).; zur Lesekultur SCHÖN, ERICH (2001): Lesestoffe, Leseorte, Leserschichten. – In: GLASER, HORST ALBERT; VAJDA, GYÖRGY M. [Hrsg.] (2001): Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760 – 1820: Epoche

Tagebücher

„Endlich zum Kaiser. – Er sieht mich scharf und fragend an. [...] „Sie gehen nach Polen? Ist denn da eine Universität?“⁷⁰

Forsters Tagebücher sind chronologische, detailreiche Reisenotizen, Reisebeschreibungen und Reflexionen, und damit Zeugnisse seiner intensiven Auseinandersetzung mit Menschen sowie Natur- und Kulturlandschaften und zahlreichen Einzelphänomenen aus der Pflanzengeographie, Geologie und Mineralogie, Topographie und Morphologie usw. in den durchreisten Gebieten. Die wenigen erhaltenen tagebuchähnlichen Reisenotizen und Fragmente zur Weltreise 1772 – 1775 sind in AA IV (S. 93 – 111, 395 – 465) enthalten und werden an anderer Stelle ausgewertet.⁷¹ Die Notizen seiner Landreisen sind mit Ausnahme der Reise London/Paris im Jahre 1777 (diese auf Englisch) auf Deutsch geschrieben. Folgende Tagebücher in Form von Reiseaufzeichnungen werden für die vorliegenden Fragestellungen nach Forsters geographischem Denken durchleuchtet:

Part of a Journal from London to Paris. Oct. 1777 (Reise von London nach Paris; Aufzeichnungen zwischen 2. und 9. Oktober 1777) (AA XII: 3 – 19)

Die Ziele und Zwecke der Tagebuchaufzeichnungen sind unterschiedlich: Die fragmentarisch geführte Reisebeschreibung des erst 22-jährigen Forster auf dem Weg von London nach Paris im Oktober 1777 zeigt Ansätze seiner intensiven und analytischen Art der Landschaftswahrnehmung und deren literarisch aufgearbeiteter Wiedergabe; kurze Betrachtungen zur morphologischen Landschaftsgliederung, zu geologischen Besonderheiten sowie allgemeine Informationen zur Kulturlandschaft und ihren Bewohnern, die aus Forsters Sicht für seine Leserschaft von einigem Interesse sein könnten. Kurze Reflexionen über mögliche kausale Zusammenhänge von landschaftsprägenden Geofaktoren und dem Wohlstand seiner Bewohner ergänzen die Beschreibungen um persönliche Einschätzungen des jungen, aber bereits weit gereisten Autors. Obwohl die Reise mehrere Wochen dauerte, sind nur von 8 Tagen Aufzeichnungen erhalten. Der unterhaltsame, kurzweilige Charakter der ausformulierten Aufzeichnungen legt den Schluss nahe, dass diese publiziert werden sollten, was zu Forsters Lebzeiten aber nicht geschah.

im Überblick. – S. 77 – 113; Amsterdam/Philadelphia (J. Benjamins Publ. Comp.); eine Übersicht geographischer Periodika auch zu Forsters Zeit bei HOHMANN, JOSEPH (1959): Geographische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher geographischer Periodika. – In: Erdkunde, Bd. XIII, 1 – 4, S. 455 – 463, Bonn.; Forsters nachgelassene Büchersammlung findet sich hier: ANON. [= SCHLEBUSCH?] (1797?): Verzeichnis der hinterlassenen Bücher von Georg Forster welche den 4ten September 1797. zu Mainz auf der sogenannten Bursch öffentlich versteigert werden sollen. Mainz 1797.“ [83, S., unveröff.; auf S. 83 unten findet sich der Hinweis auf den möglichen Verfasser der Liste „Schlebusch, „Synd. et Secret. Univ.“]; online im Göttinger Digitalisierungszentrum unter www.gdz.sub.uni-goettingen.de (jüngster Besuch am 27. Dezember 2017).

⁷⁰ AA XII: 121 f.; Forster im Gespräch mit Kaiser Joseph II., 24. August 1784 in Wien.

⁷¹ Das rein seemännisch geführte Logbuch Forsters mit Aufzeichnungen vom Juli 1772 bis Januar 1773 ist im Besitz der Universitätsbibliothek Halle/Saale. Es wurde bisher nicht veröffentlicht und wurde für Fragen der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt, da es als eine der Grundlagen für Forsters Weltreisenbeschreibung (AA I – III) diente und von Forster entsprechend aufgearbeitet wurde.

Reise von Kassel nach Wilna; Aufzeichnungen zwischen 24. April und 18. November 1784 (AA XII: 20 – 189)

Dagegen ist die sehr detailreiche Chronologie der Reise von Kassel nach Wilna von April bis November 1784 das gründlich geführte Reisetagebuch einer Studienreise. Der Zweck dieser Reise kann an den vielen Fachgebieten abgelesen werden, mit denen sich Forster intensiv auseinandersetzte: Botanik und Pflanzengeographie, Geologie, Mineralogie und Bergbau, Physik und Chemie, Klima und Witterung, Landwirtschaft, Handwerk u. a. Offensichtlich diente diese Studienreise der weiteren Vorbereitung auf seine Lehrtätigkeit an der Universität Wilna – dem Ziel seiner Reise –, die vertragsgemäß eine Forster sehr entgegenkommende anwendungsorientierte, praktische Naturgeschichte forderte (vgl. AA XIV: 25 f.; Brief vom 3. März 1784 an Joh. R. Forster).

Reise von Wilna nach Göttingen über Dresden; Aufzeichnungen zwischen 26. Juli und 14. August 1785 (AA XII: 190 – 199)

Die Reise von Wilna nach Dresden (eigentliches Reiseziel war Göttingen) im August 1785 erfolgte nach mehrmonatigem Aufenthalt an Forsters neuer Wirkungsstätte in Wilna. Zweck der Reise war die Hochzeit mit seiner Verlobten Therese Heyne. Die Aufzeichnungen der Reise umfassen nur einige Tage und sind als chronologische Reisetagebücher geführt. Neben kurzen Begegnungen und kleineren Ereignissen notiert Forster seine Eindrücke der durchreisten Landschaft in den Aufzeichnungen. Schlaglichtartig werden in diesen Aufzeichnungen Forsters übergroße Allgemeinbildung, seine Wahrnehmung von Bekanntem und Unbekanntem, sein Drang, alles vor dem Hintergrund seiner Kenntnisse zu bewerten und in die Materie einzudringen, deutlich. Aufgrund des hohen literarischen Anspruchs langer Textpassagen und der sprachlichen Glätte und Reife ist davon auszugehen, dass das Tagebuch der Reise London/Paris und einiger Passagen der beiden anderen Reisen nach und von Wilna als Grundlage für Reisewerke in Buchform dienen sollten, wie bei den *Ansichten* dann auch erfolgte (vgl. Erläuterungen von LEUSCHNER in AA XXII: 371 ff.).

Rundreise von Mainz aus an den Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland, England, Frankreich; Aufzeichnungen zwischen 25. März und 9. Juli 1790 (AA XII: 200 – 368)

Der Reisezweck der Rundreise von Mainz an den Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich von April bis Juni 1790 war das Reisen selbst und eine darauf folgende Reisebeschreibung mit dem Ziel der Publikation. Die Aufzeichnungen der Reise sind eine gereifte Vorstufe der Publikation. Forster selbst konnte 1791 den 1. und auch 2. Teil der Reise als „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, Im April, Mai und Junius 1790“ (erschieden als Erster Theil sowie Zweiter Theil; Berlin, in der Vossischen Buchhandlung) überarbeiten und veröffentlichen. Der geplante 3. Teil wurde posthum 1794 herausgegeben. Die Tagebuchaufzeichnungen ergänzen somit die *Ansichten* (AA IX) zusätzlich um den Zeitraum vom 5. Mai 1790, der Überfahrt nach England, bis zum 9. Juli 1790, der Rückreise durch Frankreich. Der Reisegeschwindigkeit entsprechend sind die durchreisten Landschaften nur skizziert, dennoch bieten sie eine hervorragende Möglichkeit, Forsters Landschaftsdenken zu hinterfragen. Zugunsten sozialer und politischer Betrachtungen und Reflexionen treten Natur- und Kulturraumphänomene in den Hintergrund. „Eine umfassende Untersuchung der

Tagebücher als Ganzes liegt noch nicht vor.“, so LEUSCHNER 1973 in AA XII: 379. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Es wurden keine Publikationen gefunden, die Forsters Tagebuchaufzeichnungen im Kontext seines geographischen Denkens beleuchtet haben.

Briefe

Forsters Briefe wurden soweit bis dato bekannt erstmals vollständig publiziert in der Akademie-Ausgabe als Bände XIII bis XVIII (s. Kap. 9). Daraus wurden 1280 Briefe von und an Forster auf relevante Informationen für die vorliegende Fragestellung gesichtet. Die rein persönliche Korrespondenz mit seiner Familie – vor allem aus dem Pariser Exil 1793 bis Januar 1794 – wurde nicht berücksichtigt. Forsters Briefe sind besonders im Hinblick auf Ideenzirkulation, Marketing seiner eigenen Ideen und eigener Publikationen auswertbar. Wir finden einige pointierte, teilweise programmatische Äußerungen Forsters zu Inhalten und Wesen der Geographie und zu anderen Wissenschaftszweigen, zu Kollegen und „Konkurrenten“. Für Fragen der gedanklichen Evolution, der Entstehung und Rezeption von Publikationen und für Forsters nicht realisierte Veröffentlichungen sind die Briefe eine wichtige Quelle.

Neben den genannten Quellen aus Forsters Hand dienen einige Schriften von Mitreisenden während der Weltreise, von zeitgenössischen erdwissenschaftlichen Publikationen sowie ergänzende Veröffentlichungen von Joh. R. Forster hilfreich. Weitere Erläuterungen und Hinweise zu deren Verwendung sind dort in die Arbeit eingestreut, wo sinnvoll. Im Schriftenverzeichnis sind diese angeführt und müssen hier nicht weiter ausgeführt werden.

4.2 Methodische Annäherung

Der Zugang zu Forsters geographischem Denken liegt in der neu perspektivierten Lektüre seiner methodisch und inhaltlich relevanten Textkorpora. Dabei ist neben der Suche nach bisher unbeachteten, raumrelevanten „Geothemen“ die Kontextualisierung seiner verschriftlichten Ideen und Erkenntnisse für die Ermittlung und Bewertung originärer und methoden- sowie ideengeschichtlich bedeutsamer Darstellungen erforderlich. Im Falle der epochalen Weltreise und ihrer Verschriftlichung ist eine parallele Lektüre komplementärer Texte anderer Mitreisender angezeigt.

Darüber hinaus ist die Kenntnis der Entstehungsbedingungen für eine Textexegese unabdingbar, denn „[d]ie Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, sobald man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt. Um die Bedeutung solcher Texte wiederherzustellen, um überhaupt aus ihnen klug zu werden, müssen wir die Situation rekonstruieren, in der sie hergestellt wurden.“ (GREENBLATT 2001: 51)⁷² Was der Literaturtheoretiker Greenblatt hier als Handlungsanweisung formuliert lässt die Frage aufkommen, ob und wie lange es

⁷² GREENBLATT, STEPHEN (2001): Kultur. – In: BASLER, MORITZ [Hrsg.] (1995): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. – Fischer Wissenschaft; S. 48 – 59; Frankfurt (Fischer). [2. Aufl. 2001 Tübingen/Francke = UTB 2265; 1. Aufl. 1995]

schon nicht mehr selbstverständlich zu sein scheint, Kontextualisierungen, biographische Haupt- und Randnotizen und das Allerlei der hermeneutischen Textauslegung als Rüstzeug zu gebrauchen. Ob Greenblatts Hinweise auch für wissenschaftlich-literarische und nicht-literarische Texte wie die von Forster gelten? Zumindest meint Greenblatt den kulturellen Kontext, in dem Literarisierungen, welcher Art auch immer, entstanden und zu deuten sind. Dazu führt er aus, und das ist für unsere Fragestellungen, die wir gleich entrollen werden, wiederum ein Leitfaden: „Eine umfassende kulturelle Analyse wird schließlich die Grenzen des Textes verlassen und Verbindungen zwischen dem Text und Werten, Institutionen und Praktiken an anderen kulturellen Orten herstellen müssen.“ (GREENBLATT 2001: 50) Wir beschränken uns bei der Überschreitung dieser Grenzen allerdings auf eine Skizzierung desjenigen kulturellen, biographischen und gesellschaftlichen Umfeldes, das zur Erhellung von Forsters Geographie unabdingbar ist. Die darüber hinausgehende Annäherung an die Kultur durch Textanalyse im Sinne Greenblatts ist weit jenseits geographischer Kernkompetenzen in den Literaturwissenschaften angesiedelt. Für die aufgeworfenen Fragen dient ergänzend Forsters Briefwechsel als ergiebige Quelle zu Entstehungsprozessen und Diskurspraktiken.

Die Entblätterung von Texten, die scheinbare Politur durch Entfernen der Kontextpatina, diese meist bestehend aus persönlicher Biographie des Autors, der Entstehungsgeschichte, dem sozialen und gesellschaftlichen Rahmen usw., käme bei einer Betrachtung von Forsters Schriften einer Dekonstruktion gleich. Das ist nicht gewünscht. Was geographische Fundierungen im ausgehenden 18. Jahrhundert betrifft, scheint eine re-konstruktive Auseinandersetzung mit ihren Reiseberichten, Monographien, Briefzeugnissen, Prätexten, Itineraren und Fragmenten, wie das Forster-Beispiel zeigen wird, bestehende weiße Flecken auf der Wahrnehmungskarte von Forsters länderkundlichem und in weitestem Sinne geographischen Werk zu tilgen. Texte des Zweiten Entdeckungszeitalters werden so zu Quellen einer geographiegeschichtlichen Entdeckungsreise. Und diese Texte müssen wir kontextualisiert lesen und in ihrem Entstehungs- und Wirkungsumfeld verstehen. Dann dürfen wir auf neue Impulse in der wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitung des Zweiten Entdeckungszeitalters und seiner Erträge für die Evolution der Geographie als Wissenschaft in der Zeit unmittelbar vor Humboldt und Ritter hoffen. Aber, was wir bei aller Mühsal in der Textauseinandersetzung nicht vergessen dürfen: Manches wird uns verschlossen bleiben und allzu hohe Erwartungen sind unangemessen, denn „[t]he past is a foreign country; they do things differently there.“ (HARTLEY 1953: 1)⁷³

Nach der Textauswahl folgt zunächst eine Analyse von Landschaften in der Weltreisebeschreibung, die in einer sehr engen Lesart die geographischen Inhalte zu destillieren versucht. Dabei ist eine Kontextualisierung von Entstehungs- und Bearbeitungsprozess erforderlich, um genuin eigene Leistungen von kollektiv oder gemeinsam mit dem Vater (und vielleicht noch weiteren Personen) erarbeiteten Erkenntnissen zu trennen. Im Querschnitt wird die Weltreise nachvollzogen, um an die Substanz und den Evolutionsprozess der Landschaft und des sie gestaltenden Menschen zu kommen. Die Parallelektüre von englischer und deutscher Fassung sowie die Komplementärtexte des Vaters, von Cook und anderen Mitreisenden werden dabei im Bedarfsfall mitgelesen. Diesem Querschnitt folgt die Betrachtung der Tagebücher und der *Ansichten*, der Rezensionen und ausgewählter Schriften im

⁷³ HARTLEY, LESLIE POLES (1953): *The Go-Between*. – S. 1; London (H. Hamilton).

Hinblick auf geographisches Denken. Ergänzende Längsschnitte, z. B. am Essay „Vom Brodbaum“ (AA VI.1: 61 – 92) und in der Osterinsel-Sequenz der Weltreise vom März 1774 (AA I: 316 – 344; AA II: 430 – 464) suchen in der Tiefe die innovativen, programmatisch wegweisenden Aspekte. Dabei versuchen wir Idiographisches von Nomothetischem zu trennen, und können somit der Frage nachgehen, inwieweit Forster Einzelbefunde verknüpft hat, somit zu neuen Synthesen und zu neuer Erkenntnis gelangen konnte. Bei diesen Ausflügen in Forsters Texte suchen wir konzeptionelle Gedanken und Ansätze für die Verwissenschaftlichung der Raumfragen in der Geographie, suchen beständig die wissenschaftshistorische Verortung Forsters, ergänzen nach Bedarf bestehende Lesarten und blicken gelegentlich *en passant* auf die zeitgenössische Rezeption; denn diese ist, erstaunlicherweise, ganz anders beschaffen, als anfänglich erwartet.

5. Landschaft, Mensch und Kultur: neue Leit motive geographischen Denkens

5.1 Landschaften und Menschen

5.1.1 Präformierte Landschaften?

„Through Triennes to St. Germain; the park and the whole neighbouring country a paradise; the numerous little villages, the hills, the vineyards, the Evening Sun and so on picturesque and beautiful [...]“
(Oktober 1777, auf dem Weg nach Paris; AA XII: 13²⁴)

Folgen wir Forsters Reisewegen durch Europa anhand der Tagebuchaufzeichnungen seiner vier Reisen zwischen 1777 und 1790 (AA XII; vgl. Kap. 5.1.5), könnten wir in Versuchung geraten, Teile der durchfahrenen, durchrittenen und erwanderten Gegenden ebenso wie er für überbordend fruchtbare, paradiesartige Kulturlandschaften in der schönsten Ordnung zu halten. Wir lesen von ertragreichen Kornkammern, widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse und gegen Pflanzenkrankheiten, sowie ausreichend resilient bei bereits eingetretenen Störungen: agrarische Bollwerke gegen drohende Hungerkrisen. Gelegentlich schildert er uns ausgedehnte, gepflegte Pastorallandschaften, an deren weiter Verbreitung gezweifelt werden kann. Forsters Wahrnehmung scheint innerhalb der agrarisch geprägten Strukturen zu selektieren: fruchtbares, parzelliertes, eingehegtes und gepflegtes Kulturland ist ästhetisch ansprechend, verwilderte Brachen (nicht die Brachphase der noch weit verbreiteten Dreifelderwirtschaft), Wald und nicht bestellte Felder unterlaufen den Primat der Nützlichkeit, sie werden nicht als „schön“, „romantisch“, „picturesque“ usw. wahrgenommen. Reflektierend unterstreicht er seine subjektive Verquickung von Schönheit und Fruchtbarkeit, die nur in dieser engen Symbiose eine agrarisch geprägte Kulturlandschaft als schildernswert erscheinen lassen. Offen gibt er diese nicht auflösbare gegenseitige Bedingtheit zu: „Das Wetter war heiter, doch windig und kühl. Wie sich die Aussicht von Dresden mir öffnete, fand ich sie schöner als je zuvor. Es ist warlich nicht gleichgültig, bey welchem Wetter man eine Landschaft sieht. Herrlich wie ein bunter Teppich lag die

schöne Ebene vor mir, mit ihrem Reichthum von reifen und noch grünem Getreide. [nachträglicher Einschub der Reflexion Forsters, die entscheidend für das Verständnis ist: „Doch muß ich bemerken daß die Anerkennung der Schönheit dieser Gegend bey mir nur erzwungen ist. Jedermann sagt mir sie sey schön; alle können nicht so leicht irren als ich allein. Wo liegts wohl? Mich dünkt, in dem daß ich wirklich erst die Idee der Fruchtbarkeit[,] des Reichthums und des Nutzens voraussetzen muß, um die Gegend für schön zu erkennen. Das Herz muß durch den Verstand gerührt werden und in der That ist viel Größe, viel Harmonie drin.“ Einschub Ende]“ (AA XII: 84¹⁸; auf dem Weg von Naundorf nach Dresden, 14. Juli 1784). Andere sagen ihm sie ist schön, für Forster wird die Landschaft erst durch Fruchtbarkeit schön, eine rein ästhetisch positive Landschaftswahrnehmung ohne die Komponente des agrarischen Ertrags schließt er somit aus. Und in der Weltreisebeschreibung? Auch wenn überwiegend außereuropäische Landschaften dargestellt werden, so begegnet uns in der Weltreise (AA I, II/III) ein ähnliches Phänomen, das projektive Wahrnehmung und Vermittlung von schönen, weil besonders gepflegten und fruchtbaren Kulturlandschaften gelegentlich „zu schön“ darstellt.

Gründe für diese bei der ersten Durchsicht projektiv erscheinende Darstellung fruchtbarer Kulturlandschaften sind einerseits im kulturgeschichtlichen Kontext zu suchen, aber auch biographisch bedingt. Für die hermeneutische Textbewertung sind derlei Disponierungen zwingend zu berücksichtigen, denn sie haben ihn und seine Arbeiten geprägt, wie mehrmals noch ausgeführt werden wird. Zum historischen Kontext: Die letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts waren in Kontinentaleuropa durch rasches Bevölkerungswachstum geprägt. Die Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzflächen konnte der rapide gestiegenen Nachfrage nach Lebensmitteln kaum mithalten, so dass die subsidiäre Versorgung der Landbevölkerung ebenso wie die des wachsenden, zunehmend verarmenden Bürgertums in den Städten Engpässe und auch regelrechte Ernährungskrisen auszuhalten hatte; ausreichende Anlässe für den Agrarhistoriker MONTANARI, das 18. Jahrhundert in Europa sogar als „Jahrhundert des Hungers“ (1999: 155 ff.)⁷⁴ zu bezeichnen. Das muss voran geschickt werden, um die Implikationen der allgemeinen und persönlichen Ernährungssituationen auf Forsters Auseinandersetzung mit Kulturlandschaften zu hinterfragen.

Einige Indizien dafür müssen hier allerdings genügen. Bekannt waren ihm die akuten Hungerkrisen in Ost- und Mitteleuropa nach 1770, die infolge des extrem harten Winters und mehrere aufeinanderfolgender Missernten eintraten. In Mitteleuropa herrschten 1770 bis 1772 infolge von Überschwemmungen und den ausgeprägt nasskalten Witterungen massive Ernteeinbußen und Versorgungsengpässe, die in Hunger und Elend mündeten (vgl. dazu aktuell COLLET et al. 2012)⁷⁵. Besonders die traditionellen kleinbäuerlichen Strukturen der ländlichen Räume Europas wurden von außergewöhnlichen Klimaschwankungen, thermisch und hygrisch ungünstigen Witterungsphasen und singulären Wetteranomalien und Extremereignissen empfindlichst getroffen. Überschwemmungen von Hof und Feld durch

⁷⁴ MONTANARI, MASSIMO (1999): Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. – München (Beck).

⁷⁵ COLLET, DOMINIK; LASSEN, THORE; SCHANBACHER, ANSGAR [Hrsg.] (2012): Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf klimatische und soziale Vulnerabilität. – Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte; Göttingen (Universitätsverlag).

Extremniederschläge und Hochwasser, Eisgang, Hagel- und Spätfröste sorgten in der fragilen Agrarstruktur wiederholt für akute Subsistenzkrisen, wenn Brotgetreide, Obst und Gemüse, Saatgut und Futterpflanzen nicht die lebensnotwendigen Erträge erbrachten. Neben regional begrenzten und überregional sich auswirkenden Versorgungsengpässen haben Naturkatastrophen einen nachhaltigen Eindruck bei Forster hinterlassen, was sich scheinbar in einer allzu positiven Wahrnehmung und Darstellung von Kulturland äußert.

In diesem Kontext wäre es sehr aufschlussreich, die Forster bekannten, selbst erlebten, angelesenen oder mündlich tradierten Extremereignisse zu hinterfragen und auch die ihm bekannten, latent vorhandenen, chronischen Versorgungsnot zu betrachten, was allerdings den vorgegeben Untersuchungsrahmen ausufern ließe. Deswegen müssen einige Fingerzeige auf diese Ereignisse ausreichen: Dazu zählen neben den oben erwähnten Geschehnissen sicherlich auch der Extremwinter 1739/1740 und seine jahrelang spürbaren Folgen in weiten Teilen Europas, den sein Vater Johann Reinhold Forster als Heranwachsender im Weichseldelta erlebt hat, die unzeitgemäße, rückständige Agrarstruktur und ihre Folgen in Teilen Russland, die er auf seiner Reise vom März 1765 bis August 1766 selbst gesehen hat. Darüber hinaus die schon erwähnte Hungerkrise 1770 bis 1772 (vgl. Forsters Erwähnung der aus der Not geborenen Anthropophagie „auf den Boinenburgischen Gütern, an der Gränze von Thüringen“ anlässlich der Hungerkrise 1772; AA II: 405³²)⁷⁶, deren Auswirkungen in England, wo sich Forster seinerzeit aufhielt, in ihren Folgen weitaus geringer waren als in Kontinentaleuropa (vgl. dazu erhellend die Studie von WEBER (2012)⁷⁷ zur Situation in Kurmainz 1770 bis 1772, in dessen Residenzstadt Mainz Forster von 1786 bis 1793 gelebt und gearbeitet hat!). Wir können davon ausgehen, dass Forster die Folgen dieser über Jahre währenden Hungerkrise bewusst waren, Anlässe zur Auseinandersetzung zumindest in Gesprächssituationen gab es hinreichend, dokumentiert sind sie in seinen hinterlassenen Schriften kaum. So hat sein späterer Schwiegervater Heyne zu Beginn der Hungerjahre ab 1770 intensiv an der Idee einer gemeinnützigen Getreidehandelsgesellschaft auf Aktien gearbeitet und auch in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* dafür geworben (vgl. ABEL 1986: 52 ff.)⁷⁸. Zeitnah wird Forster von der Hungerkrise auf dem Kontinent nach 1770 erfahren haben und mit solcherlei besorgniserregenden „Neuigkeiten“ die Weltreise angetreten haben, im Bewusstsein, seine Mutter und die zahlreichen Geschwister in London sich selbst bzw. der Fürsorge von Freunden überlassen zu müssen.

⁷⁶ Vgl. dazu den wichtigen Hinweis in der *Voyage* zum Auftreten der Hungerkrise in ganz Deutschland: „In 1772, during a famine which happened throughout all Germany, a herdsman was taken on the manor of Baron Boineburg, in Hessa, who had been urged by hunger to kill and devour a boy, [...]“ (AA I: 297⁷)

⁷⁷ WEBER, SASCHA (2012): Kurmainz und die Hungerkrise 1770–72. Ursachen, Umgang, Folgen. – In: COLLET et al. (2012: 87 – 109). In GLASER (2013) finden sich erstaunlicherweise nur marginale Notizen zu dieser bedeutenden Hungerkrise und ihrer klimatischen Ursachen. Vgl. GLASER, RÜDIGER (2013): Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. – 3., unveränderte Aufl.; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft/Primus Verlag). Ebenso keine Ausführungen zu dieser Hungerkatastrophe in BEHRINGER, WOLFGANG (2010): Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. – 5., akt. Aufl.; München (Beck).

⁷⁸ Vgl. ABEL, WILHELM (1986): Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. – 3. Aufl.; Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Hinlänglich bekannt war ihm der infolge der über 8 Monate währenden Ausbrüche der Laki-Krater in Island aufgetretene Extremwinter 1783/1784 mit den darauffolgenden verheerenden Eisgängen, Winterhochwässern und Frühjahrsüberschwemmungen 1784, die entlang der Flüsse in ganz Mitteleuropa schwerste Schäden an Infrastruktur, Brücken und Deichen, Bausubstanz, Acker- und Grünland hinterlassen haben.⁷⁹ Forster wusste, dass klimatisch induzierte Versorgungsengpässe, gemeint als Naturkatastrophen, auch *Kulturkatastrophen* mit massiven Auswirkungen nicht nur auf das soziale Gefüge und Miteinander, sondern auch auf den Zustand der landwirtschaftlichen Ertragsflächen, auf die Fleischproduktion, auf die erforderliche Pflege von Be- und Entwässerungssystemen usw. nach sich ziehen konnten. Die Vulnerabilität von agrarisch intensiv genutzten Flächen und auch die des sozialen Gefüges war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Mitteleuropa gegenüber klimatischen Einflüssen, Pflanzenkrankheiten und Schädlingen sehr hoch. Die Gründe waren äußerst vielgestaltig und lagen keineswegs nur in der Struktur landwirtschaftlicher Produktionsweisen. Der Anbau von neuen Feldfrüchten wie Kartoffeln, neuen Getreidearten, Mais und auch der gelegentliche Reisanbau fand in der Regel nur zur Unterstützung des Eigenbedarfs statt und war noch nicht so etabliert, dass witterungsbedingte Missernten bei traditionellem Getreideanbau von Weizen und Roggen hätten kompensiert werden können. Inwieweit Forster die Folgen des vulkanisch induzierten Extremwinters und die bis weit ins Jahr 1784 reichenden Auswirkungen auf Klima, Wachstum, Ernteerträge und Versorgungssituation in seine Tagebuchaufzeichnungen der Reise durch Mittel- und Osteuropa nach Wilna eingeschrieben hat, bleibt weiteren Studien vorbehalten.

Forster wusste, was Hunger ist. Er kannte die quälenden Belastungen durch quantitative Unterversorgung, die gesundheitsbedrohenden Mangelerscheinungen bis hin zum Skorbut infolge einseitiger Ernährung, und die ungerechte Versorgungs- und Transferlage stark stratifizierter Gesellschaften in Mangelzeiten, wenn keine schnelle und gut organisierte staatlich-obrigkeitliche oder private Hilfe der Fürsorge eingreift. Prekäre Ernährungslagen, chronisch und akut, kannte er aus eigener Erfahrung in seiner Kindheit, von der Weltreise (was jenseits itinerarischer Aufzeichnungen in der Betrachtung des Gefühlshaushaltes des jungen Reisenden rezeptionsrelevant ist) und in den oftmals von finanziellen Nöten geplagten Jahren danach.⁸⁰ Deshalb ist es nur allzu verständlich, wenn er in der Darstellung agrarisch geprägter Landschaften seine eigenen Erfahrungen überkompensiert und gelegentlich durch Fruchtbarkeit hervorgerufene „Paradiese“ entwirft. Allerdings wäre es unrichtig zu behaupten, dass uns Forster biographisch und soziokulturell konstruierte Landschaften und Kulturlandschaften geringer Authentizität liefert. Zweifellos spiegeln sich, wenn auch versteckt, seelische Zustände und

⁷⁹ In diesem Kontext sind auch einige andere, das aufgeklärte Europa treffende Ereignisse wie das schwere Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755, die Schwarm-Erdbeben von Dürren 1756/1757, und die für das Klimageschehen in Europa relevanten wiederholten Ausbrüche der Hekla auf Island zwischen 1766 und 1768, des Ätna in den 1760er und 1780er Jahren, aber auch des Vesuvs 1774 zu betrachten.

⁸⁰ Der Arzt Dr. med. Ernst A. Franke hat die Krankheitsgeschichte Forsters anhand seiner eigenen Äußerungen nachgezeichnet und bestätigt, dass neben den akuten, ernährungsbedingten Mangelkrankungen wie Skorbut auch eine chronische Unterversorgung an Nahrungsmitteln zumindest über längere Zeiträume den Gesundheitszustand Forsters nachteilig beeinflusst haben dürfte. (vgl. FRANKE, ERNST AUGUST (2000): Georg Forsters Krankheiten und Tod. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. IV: S. 187 – 220; Kassel.)

Befindlichkeiten in den literarisierten Abbildungen von Natur und Landschaft wider. Diese herauszufiltern ist allerdings im Rahmen der vorliegenden Studie nicht leistbar und auch nicht erforderlich. Es gehört zu den Desiderata geographiegeschichtlicher Arbeiten, eine Abhängigkeit der ästhetischen Landschaftswahrnehmung und ihrer Darstellung vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen und sozioökonomischen Zustände zu hinterfragen. Angesichts von Extremereignissen im Konnex mit Klimaveränderungen, Missernten und Hungerkrisen sind die raumwirksamen Entwicklungen, soweit sie sich in Landschaftsschilderungen wiederfinden, hier besonders interessant. Ist es Zufall, dass sich der wohlhabende, von existenzbedrohenden Entbehrungen verschont gebliebene Alexander von Humboldt schwerpunktmäßig mit der Naturbeschreibung wie in seinen *Ansichten der Natur* einer anderen Objektauswahl, einem Naturportfolio, gewidmet hat als Forster, dessen an Entbehrungen reicheres Dasein eine höhere Affinität zu Kulturlandschaften hat?

Die Hungerkrisen in Europa nahmen an Häufigkeit, Intensität, Dauer und flächenhafter Verbreitung gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu. So war folglich die Angst vor dem Hunger und das Erinnern an Notzeiten latent und ubiquitär in der Bevölkerung weiter Teile Europas vorhanden, einige Teile des Adels und des höheren Klerus vielleicht ausgenommen. Forsters Landschaftsdarstellungen auf der Weltreise sind in diesem biographischen und sozialgeschichtlichen Kontext zu sehen; eine ihm besonders von Geographiehistorikern gelegentlich vorgeworfene Schönrederei und jugendliche Schwärmerei bei der Schilderung von in Kultur stehenden Feldern, Plantagen usw. (so z. B. PESCHEL 1865; mehrfach bei OERTEL 1899; BANSE 1933; aber auch HUMBOLDT mehrfach im Kosmos II/1847) ist vor diesem Hintergrund weitaus differenzierter bzw. neu zu bewerten. Eine Konjektur der bisherigen Lesarten von Forsters in Europa bereisten Kulturlandschaften und solcher während der Weltreise beschriebenen ist – zumindest aus geographischer Sicht – angezeigt. Das Gespenst des Hungers ist in Forsters Kulturlandschaften eingeschrieben.

Angesichts dieser persönlichen Erfahrungen mit Ursachen und Auswirkungen des Hungers im weitesten Sinne ist es nicht verwunderlich, wenn einige seiner Publikationen die Bedeutung von kultivierbaren und essbaren Pflanzen zum zentralen Thema haben. Seine erste selbstständige Publikation nach der Weltreise behandelt konsequenterweise neben taxonomischen und deskriptiven botanischen Informationen auch die Nützlichkeit von Nahrungspflanzen 1775: *Characteres generum plantarum [...]* (AA VI.1: 9 – 23); 1784 folgt der Brodbaum (AA VI.1: 61 – 92; s. ausführlich dazu Kap. 5.2.2); 1786 reicht er seine botanische Dissertation über essbare Pflanzen der Südsee ein, mit der er an der Medizinischen Fakultät der Universität Halle promoviert wird: [...] *de plantis esculentis insularum oceani australis commentatio botanica* (AA VI.1: 93 – 137; im gleichen Jahr publiziert er 1786: *Florulae insularum australium prodromus* (AA VI.1: 139 – 195); in „scherzhafter Einkleidung“ (AA VIII: 416) erscheint 1788: *Ueber Leckereyen* (AA VIII: 164 – 181); 1792 erscheint seine Übersetzung von Blighs Tagebuch über die Verfrachtung von Brotfruchtbäumen: *William Bligh's Reise in das Südmeer [...]* (s. Vorrede in AA V: 639 – 654), bemerkenswerterweise das letzte Buch, das Forster veröffentlichen konnte. Die Beispiele ließen sich durch zahlreiche weitere aus anderen Schriften Forsters ergänzen, aber diese wenigen zeigen hinreichend, wie sehr die Fragen nach der Nützlichkeit von essbaren Pflanzen Forster ständig bewegt und zu eigenen

Publikationen geführt haben.⁸¹ Auch der hohe Stellenwert der ethnokulinarischen Passagen in der Weltreisebeschreibung bekommt angesichts Forsters biographischer Hungererfahrungen neue Facetten, die im Kontext raumwissenschaftlicher und kulturgeographischer Fragen in seinen Werken bisher nicht berücksichtigt wurden.

Neben der existenziellen Grenzerfahrung des Hungers gibt es noch weitere Faktoren, die im Hinblick auf mögliche Auswirkungen auf Landschaftsdarstellung zu befragen sind. Es geht hierbei nicht um die Motive zu Forschung und Publikation, sondern nur die möglichen prägenden Einflussgrößen, die allerdings nicht im Einzelnen durchleuchtet werden sollen; es erscheint ausreichend, diese bei der Betrachtung von Forsters Landschaften auf Möglichkeiten der Einflüsse mit zu bedenken. So kommen zum Beispiel auf seiner Weltreise (und teilweise auch auf den späteren Reisen durch Europa) als Einflussfaktoren in Betracht: Die Sehnsucht nach naturkundlicher Betätigung, die Neugier und die Freude an Herausforderungen und neuen Perspektiven und damit verbunden die Hoffnung auf neue Erkenntnisse. Zudem bietet der Landgang ersehnte Arbeitsmöglichkeiten, die zur Erfüllung der gestellten Aufgaben nötig sind. An Land wird die physische und psychische Entlastung spürbar, eine Abwechslung vom seemännischen Alltag und Befreiung der Gefahren der Seereise, ein Tag-/Nachtrhythmus wird wieder möglich. Zudem bietet das feste Land eine partielle Wiedererlangung von Selbstbestimmtheit, ein Ausbrechen aus der bedrückenden Enge des begrenzenden Sozialraums Schiff und natürlich Erholung, weil wieder Privatsphäre und ein wenn auch geringer Abstand zu dem allgegenwärtigen, dominierenden Vater möglich werden. Die Erwartung gesunder, kurativer Ernährung (Forster litt vorübergehend an Skorbut, Gallenkoliken u. a.), der Umgang mit Menschen jenseits des Schiffes und Erkundung ihrer Lebensräume und Kulturen versprechen Erlösung. Dabei spielen die Kürze der Landaufenthalte, der Zeitdruck bei Exkursionen und im Kontakt mit Menschen, die Wetterlage, die Begehrbarkeit, die Tabus und einiges mehr bei der Betrachtung von Forsters Landschaften, zumindest denen auf Reisen, eine Rolle.

Beleuchten wir zuerst die innere Ordnung, den Aufputz und die Fruchtbarkeit von Landschaft. Wann und warum schildert er uns Kulturlandschaften, und wie werden diese strukturiert? Gibt es kompositorische Grundlinien? Ordnung, Strukturiertheit, Zustand, Pflegestufe etc. musste Forster selbst sehen, um in Kultur genommene Landschaften als solche wiedergeben zu können. Anlesen, Ferndiagnose, „oral geography“ spielte bei ihm keine Rolle. Erst die autoptisch, sinnlich und empirisch wahrgenommenen Bausteine der Landschaft ermöglichen die Komposition. Somit sind Forsters Kulturlandschaften immer selbst gesehene Objekte, im besten Falle intensiv untersuchte. Widmen wir uns im Folgenden den (Kultur-)Landschaften seiner Weltreisebeschreibung (1777; 1778/1780), dann seinen Tagebüchern (1777 bis 1790), anschließend seiner Niederrheinreise (1790), um die Evolution von Landschaften als Studienobjekt zu ergründen.

⁸¹ In diesem Kontext sind auch Forsters Mitgliedschaften in gemeinnützigen Sozietäten zu sehen, vornehmlich ökonomisch-agrarisch ausgerichtete Gesellschaften, deren Ziele die Stabilisierung und Verbesserung der landwirtschaftlichen Erträge war. So z. B. die Hessen-Kasselische Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste (Mitglied seit 1781), die Landwirtschaftsgesellschaft in Celle u. a. (Mitglied seit 1783) (vgl. Anhang in AA XIII: 937 ff.).

5.1.2 Neue Länder, neue Landschaften, neue Aufgaben

Text als Wissensform – Kompensation fehlenden Bildmaterials

Forsters Reisebeschreibung fällt im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Reiseberichten aus dem Rahmen, denn sie besteht fast nur aus Text und bietet von einigen Stichen abgesehen keine Illustrationen. Zwei Gründe können dafür angeführt werden. Erstens: Thematische Karten, Übersichtstabellen, Grafiken und illustrierende Darstellungen, die uns heute in länderkundlichen oder allgemeingeographischen Werken so selbstverständlich erscheinen, waren zu Forsters Lebzeiten noch weitgehend unüblich, mussten erst noch entwickelt werden oder waren durch andere graphische Elemente ersetzt. Zweitens: Ein Spezifikum von verschriftlichten Reiseberichten waren je nach finanzieller Ausstattung der Autoren bzw. Kompilatoren oder Herausgeber die Kupferstiche mit Motiven von Landschaften, Menschen, Schlüsselszenen, Kulturbegegnungen oder Artefakten jeglicher Art. Forsters Publikationen sind von einer bescheidenen graphischen Ausstattung, die seinem Budget entsprach. Folglich sind seine Vertextlichungen inhalts- und detailreich und kompensieren das fehlende Bildmaterial.⁸²

Eine enge Lesart seiner Texte bringt die vielen raumbezogenen Informationen wieder zutage, die für die zentrale Frage nach seinem geographischen Denken relevant sind und in ihrem Entstehungs- und Deutungskontext interpretiert werden müssen. Dem „Zunftzwang“ an Bord entsprechend hat Forster neben seinem umfangreichen Bilderkorpus von Pflanzen und Tieren keine Landschaftsdarstellung angefertigt.⁸³ Der Zugang zu seiner Geographie ist zurzeit nur über Texte möglich; eine Analyse von landschaftlichen Elementen und Strukturen (Topographie, Morphologie etc.) auf den über 400 Zeichnungen von Flora und Fauna steht noch aus.⁸⁴

⁸² Die Erstausgabe der *Voyage* von 1777 enthielt eine Faltkarte der südlichen Hemisphäre; die deutsche Ausgabe 1778/1780 enthielt im ersten Band 7 Kupfertafeln (II – VIII) und eine Faltkarte der südlichen Hemisphäre, im zweiten Band 4 Kupfertafeln (IX – XII); die 2. Auflage von 1784 enthielt in den drei Bänden je 6, 3 und 4 Kupfertafeln und 1 Faltkarte der südlichen Hemisphäre. Die Tafeln sind wiedergegeben in AA II/AA III und zeigten „Die Neu-Seeländische Théé-Myrthe.“ (AA II, Taf. II); „Die Neu Seeländische Sproß-Tanne. (Spruce-Tree.)“ (AA II, Taf. III); „Die Neu-Seeländische Flachs Pflanze (*Phormium tenax Linnaei*) [...]“ (AA II, Taf. IV); „Proben Neu-Seeländischer Arbeit“ (AA II, Taf. V); „Laub und Blüthe der Barringtonia [...]“ (AA II, Taf. VI); „Proben von der Handarbeit der Einwohner auf den Freundschaftlichen Inseln.“ (AA II, Taf. VII); „Waffen etc. aus den Freundschaftlichen Inseln.“ (AA II, Taf. VIII); „Handarbeit der Einwohner auf den Marquesas-Inseln“ (AA III, Taf. I); „Handarbeit der Einwohner von den Neuen Hebridischen Inseln“ (AA III, Taf. II); und Geräthschaften aus „Kopfputz und Waffen aus Neu-Caledonien“ (AA III, Taf. III); „Geräthschaften aus Neu-Caledonien“ (AA III, Taf. IV). Die Reisebeschreibung Cooks, sechs Wochen nach Forsters *Voyage* erschienen, war bildlich weitaus besser ausgestattet und dementsprechend begehrt beim Lesepublikum.

⁸³ Die einzige Ausnahme fand Vorpahl kürzlich im Forster-Nachlass in der Zentralbibliothek des Pariser Naturkundemuseums. Sie bildet auf einer kleinen Klappkarte einen Wasserfall in der Dusky Bay in Neuseeland ab, den Forster wiederholt besuchte (vgl. VORPAHL 2015). Zeichnerische Arbeiten (mit auswertbaren Elementen zur anstehenden Thematik) aus diversen Schaffensphasen nach der Weltreise sind m. W. nicht bekannt.

⁸⁴ Einige Beispiele zum Verhältnis Forsterscher Texte und der Bilder des Expeditionsmalers Hodges liefert JOPPIEN (1994); umfassend zu der Problematik der Bilderstellung während der Reise u. a. JOPPIEN & SMITH (1985/1987). Eine Zusammenstellung aller während der Reise erstellten Karten (Seekarten, Küstenverläufe, Küstenansichten) bei DAVID, ANDREW; in Zus. mit JOPPIEN, RÜDIGER; SMITH, BERNARD [Hrsg.] (1992): *The Charts & Coastal Views of Captain Cook's Voyages*. Vol. 2, *The*

Kulturlandschaften? Einige Vorbemerkungen

„Well cultivated country.“
(Tagebuch der Reise London-Paris, Etappe Dieppe-Rouen, 4. Oktober 1777; AA XII: 7³⁷)

Das schöne Kompositum *Kulturlandschaft* ist in Forsters Werken zum Greifen nah, aber das Wort fällt nicht. Kulturlandschaften begleiten ihn in allen Hauptwerken, in seinen Tagebüchern (s. Zitat oben), in Essays und Aufsätzen. Er formuliert den Begriffsinhalt, der vom gestaltenden Menschen in Kultur, Pflege und dauerhaftem Nutzen sichtbar wird. Erst später, mit RITTER (1832, 1848), MÜNTER (1849), VÖLTER (1849), RIEHL (1862) u. a. taucht der Terminus in der deutschsprachigen erdkundlichen Literatur mit dem heute noch konstituierenden Inhalt der anthropogenen Überprägung von Landschaft und ihren Ökosystemen auf. Bei Forster lesen wir *cultivated countries*, *bebaute Landschaften*, *cultivated spots* und zahlreiche Varianten aus diesen Wortfeldern, wie später noch ausgeführt wird. Deshalb verwenden wir in den nachfolgenden Ausführungen den Begriff der Kulturlandschaft *avant la lettre*.⁸⁵ Die Inhalte und Merkmale dieser bei Forster zum Teil umfänglich untersuchten und beschriebenen Kategorie eines Raumes werden im Folgenden in ihren jeweiligen Beobachtungs- und Darstellungskontexten ausgeführt, ohne dass es den Begriff als Gefäß des Untersuchungsgegenstands der anthropogen überprägten Landschaft schon gab. Auch sind wir uns der semantischen Unschärfe des Begriffs durchaus bewusst, können aber auf keine Alternativen zurückgreifen.

Mit Forsters Darstellungen der Kulturlandschaften in der Weltreisebeschreibung haben wir einen neuen Strang in der Genese des geographischen Landschaftsbegriffs, der noch wenig beleuchtet ist. Im Gegensatz zu der kanonisierten Auffassung von der *Landschaft* als entlehntem Begriff der Malerei, der erst mit dem Humboldt zugesprochenen Begriff des *Totalcharakters* (der bei selbigem ein *Totaleindruck einer Gegend* war; s. z. B. in seinen *Ansichten der Natur* 1808/2008: u. a. 74, 76, 77; ausführlich bei HARD 1970)⁸⁶ zum zentralen Kernbegriff paradigmatischer Ausstrahlung wurde, markieren Forsters Kulturlandschaftsdarstellungen die andere, die kultivierte Seite der Landschaft: die gestaltete, genutzte Natur, deren Dynamik maßgebend vom Menschen gesteuert wird. Das ist eine neue Schwerpunktsetzung in der Auseinandersetzung mit Landschaften, die neben Forster kaum ein geographisch Denkender, Reisender oder Erdkundler der Zeit ausführte. Des jungen Humboldts Landschaften (wie z. B. in

Voyage of the *Resolution* and *Adventure* 1772 – 1775. With a Descriptive Catalogue of all the known original surveys and coastal views [...]. – The Hakluyt Society; Extra Series, Vol. 44; Stockbridge/Hampshire (BAS Printers Ltd.).

⁸⁵ Mit einigen anderen uns heute selbstverständlichen Begriffen verfahren wir wegen des besseren Verständnisses und in Ermangelung einer Alternative ebenfalls so, da sie seinerzeit noch nicht eingeführt waren; dazu gehören Termini wie Anthropogeographie, Kulturgeographie, Ethnologie, aber auch einige geographische Toponyme und Choronyme wie Melanesien usw.

⁸⁶ HARD, GERHARD (1970): Der „Totalcharakter der Landschaft“. Re-Interpretation einiger Textstellen bei Alexander von Humboldt. – In: MEYNEN, EMIL; PLEWE, ERNST [Hrsg.] (1970): Alexander von Humboldt. Eigene und neue Wertungen der Reisen, Arbeit und Gedankenwelt. – Geographische Zeitschrift; Beihefte, Erdkundliches Wissen, Heft 23; S. 49 – 73; Wiesbaden (Steiner).

seinen *Ansichten* von 1808) sind Natur pur, faszinierende Genrebilder einer kulturfreien, fremden und meist exotischen Umwelt.⁸⁷ Dagegen sind Forsters Kulturlandschaften Spiegel autochthoner Lebensformen und gestaltete Umwelten des Menschen. Das zwingt zu anthropologischen, ethnologischen, und, weil es Forster oftmals um das Repertoire raumwirksamer Kulturpraktiken geht, folglich auch zu anthropogeographischen Auseinandersetzungen. Neue Fragen stehen, im wahrsten Wortsinne, im Raume. Die Feststellung von HARD (1970: 22, in Coll. Geogr., Bd. 11), dass im ausgehenden 18. Jahrhundert die Landschaft mehr zum „literarischen *pattern*“ avancierte denn zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung wurde, kann auf Forsters Untersuchungen von Kultur- und Naturlandschaften nicht vorbehaltlos übertragen werden; wir kommen auf einige beachtenswerte Aspekte zurück. Dabei ist auch der Frage nachzugehen, welchen Quellenwert Forsters Landschaftsdarstellungen haben. Zudem können einige Ergänzungen zur Begriffs- und Substanzgeschichte des Landschaftsterminus aus Forsters Arbeiten destilliert werden.

Kultur und Landschaft – Schutz vor Exotismus und Verklärung

Sind Forsters Darstellungen, basierend auf Empirie, Vergleich, Reflexion, Diskurs sowie interpretierenden Analysen, frei von Projektionen? Die Kulturlandschaften in Forsters Weltreisebeschreibung schützen vor exotistischen Wahrnehmungen einer wilden Fremde, wie sie das europäische Lesepublikum allzu gerne aufnahm. Wir dürfen mit Forster staunen, vor allem über die fast überall angetroffene Inselkultur, die oft einer Hochkultur gleichkommt. Der *bon sauvage* Rousseaus, eine Chimäre aus einigen Salons der aufgeklärten Zeitgenossen Europas, fehlt in der ihm von den Europäern zugedachten Heimstatt der Inselwelt Ozeaniens. Denn der vermeintliche Urwald ist Kulturwald (besser Kult-Urwald), die scheinbar undurchdringlichen Dickichte sind von gepflegten Wegen durchzogen, die Gärten der „Wilden“ mit Zäunen eingehegt. Der Ur-Zustand von Mensch und Umwelt ist keiner mehr, zumindest nicht überall, der Mensch scheint zivilisiert, der Ur-Zustand wurde zum Kult-Urzustand (KultUrzustand) entwickelt. Rousseau hat in seiner „süßelnden Phantasie“ wohl *gefaselt*, (vgl. *Cook, der Entdecker*, AA V: 262) Forster hatte viel an dessen Hirngespinnsten auszusetzen, denn sie standen einer symmetrischen Kulturbegegnung entgegen.

So wie die Projektion des irdischen Paradieses durch die reale Existenz eines wenn auch völlig verklärten und in weiten Teilen verkannten insularen Entwurfs mit echten Koordinaten belegbar wird und ab sofort auf den Seekarten verzeichnet wird, also wiedergefunden werden kann, so löst sich der chaosgleiche Naturzustand ebenso wie sein Bewohner, der genügsame, anspruchslose, träge aber glückliche, der exotische, aber edle Wilde in tropische Luft auf. Das ist für manche europäische Zeitgenossen erschreckend, und erschüttert ihre anthropologisch bedenklichen (meist rassistisch motivierten) Konstrukte einer selbstgerechten Superiorität, ist aber für die Erd- und Völkerkunde von herausragender Bedeutung: Denn mit Kulturlandschaften in der von Forster beschriebenen Ausprägung wird auch die dialektische Vorstellung eines Anti-Europäers getilgt. Dem aufgeklärten Europa steht

⁸⁷ Im Abschnitt „Hochland von Caxamarca, der alten Residenzstadt des Inka Atahualpa. Erster Anblick der Südsee von dem Rücken der Andeskette“ seiner *Ansichten der Natur* dringen einige Elemente von Infrastruktur und Landeskultur in seine Schilderungen ein; diese sind aber nur aufzählend, nicht interpretierend (vgl. HUMBOLDT 1808/2008: 118 ff.).

nun nicht mehr eine wilde, natürliche Südsee mit entsprechender Besetzung entgegen (vgl. zu dieser Entgegensetzung JAPP 1976)⁸⁸. Der Weg zur wissenschaftlichen Erschließung der natürlichen und kultivierten Lebensräume des Menschen ist jetzt frei, frei von riesenhaften Patagoniern, Hundsköpfigen, Einfüßlern und allerlei Gestalten, die das andersartige exotische, bedrohliche Fremde an der eigenen Gestalt maßen, und zwar jahrhundertlang. Diese Feststellung, lesbar und glaubhaft gemacht, empirisch durchdrungen und für die Wissenschaft aufgeschlossen, hat weitreichende Folgen für die mythische Geographie – ab jetzt ist sie sinnlos geworden.

Erkenntnistheoretisch kann dieser Meilenstein nicht überbewertet werden, denn das Forschungsfeld ist jetzt endlich nicht mehr verstellt. Selbstverständlich ist Forster nicht der einzige Reisende, der um Aufklärung und Erkenntnis bemüht ist. Forster weiß, dass die Wissenschaft die Erwartungen an Reisende hochschraubt, der philosophische Reisende „[...] müßte Rechtschaffenheit genug haben, einzelne Gegenstände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfsinn genug, dieselben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, um dadurch sich und seinen Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Untersuchungen zu bahnen.“ (AA II: 13¹⁵) Das ist neu formuliert, denn zuvor beklagt sich Forster über die Irrwege und Stagnation in den anthropologischen und Erdwissenschaften, denn nach dem Aufruf zur enzyklopädischen Faktenhatz rund um den Globus erhielten die Gelehrten „[...] einen vermischten Haufen loser einzelner Glieder, woraus sich durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen ließ; und indem sie bis zum Unsinn nach *Factis* jagten, verlohren sie jedes andre Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu bestimmen und zu abstrahieren; [...]“ (AA II: 13²) Aus dieser Systemkritik heraus entwickelt Forster seine Vorstellung von empiriebasierter Erkenntnis, die betrachtendes Subjekt und betrachtetes Objekt näher bringen soll, um die Distanz des Eigenen vom Fremden zu überwinden.⁸⁹ Der Primat des Selbersehens relativiert den eigenen Standpunkt. Was nicht mit Koordinaten verortet werden kann, scheint nicht zu existieren. Neben den vielen herausragenden Erkenntnissen der Reise ist diese eine von besonderer Wirkmächtigkeit für die Entwicklung der geographischen Wissenschaft, nicht nur in Ozeanien; wir kommen darauf zurück.

Landschaften – anders als erwartet

Wie wir nachher sehen werden, sind fruchtbare Landschaften, kleingekammerte und intensive Flächennutzungen in überraschend geordneten landschaftlichen Kontexten, gepflegte Gärten und Plantagen Antonyme dessen, was unsere Reisenden und auch die Leserschaft jenseits der Europa bekannten Welt erwartet hatten. Das erschwert

⁸⁸ JAPP, UWE (1976): Aufgeklärtes Europa und natürliche Südsee. Georg Forsters „Reise um die Welt“. – In: PIECHOTTA, HANS JOACHIM [Hrsg.] (1976): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. – S. 10 – 56; Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

⁸⁹ Wie JAEGER gezeigt hat, ist dieser hohe Anspruch in Forsters *Weltreise* zumindest in anthropologischen Fragen nicht eingelöst worden, das gelingt Forster in späteren Arbeiten wie den *Ansichten vom Niederrhein* (vgl. JAEGER, STEPHAN (2011 a): Performative Geschichtsschreibung. Forster, Herder, Schiller, Archenholtz und die Brüder Schlegel. – Hermaea. Germanistische Forschungen, Neue Folge Bd. 125; 118 ff.; Berlin (de Gruyter)). Wie wir an dem Objekt Landschaft sehen werden, gelingt Forster dabei eine herausragende Synthese, die zu neuen Sichtweisen und Erkenntnissen in Fragen der Raumkonstitution führen wird.

den Anspruch an die Wiedergabe von empirischen Daten und Fakten, denn der Berichtersteller Forster hat zugleich auch die Pflicht, authentisch, relativierend oder revidierend seine Forschungsobjekte und Erkenntnisse darzulegen. Die Schilderungen ebendieser unerwarteten Landschaftsmerkmale scheinen anfänglich verdächtig, denn sie könnten projektiv sein, emotional durchdrungen, defokussiert und teilweise randunscharf. Aber mit zunehmender Selbstreflexion Forsters schwinden auch unsere Zweifel an der Kulturhöhe der fremden Zivilisationen. Forster übertreibt nicht. Seine stets hinterfragte und auch bewusst zugelassene Subjektivität hat keinen Einfluss auf die Wiedergabe der Landschaften, ihrer Prozesse und Dynamiken. Nur die aus dem Felde der Ästhetik rührenden Momente unterliegen hin und wieder einer jugendlich-schwärmerischen Emphase; was wir, im Gegensatz zu einigen zeitgenössischen Kritikern (wie dem bekannten Göttinger Anthropologen, Rassisten und Professor der Philosophie Christoph Meiners (1747 – 1810), der selbst nie reiste; vgl. dessen Einlassungen und Forsters Entgegnung in AA IV: 48 – 60), gut aushalten können. Denn diese anteilnehmende Darstellungsform ist eine konsekutive Umsetzung und Fortführung der interkulturellen Begegnung, die emotional sein muss, will sie gelingen. Forster schafft für uns Leserinnen und Leser eine lebendige Teilhabe an einer epochalen Erd- und Menschenerkundung, die ohne Rückgriff auf die Ressourcen der Welt des Sentiments nur kalt und unglaubwürdig, unleserlich und allzu faktenlastig wäre. Das Staunen über die Facetten anderer Kulturen ist ein sympathischer Zug des jungen Forster.

Kulturlandschaften sind Informationsträger. In der schriftlosen Südsee des 18. Jahrhunderts bieten sie zahlreiche Indizien für soziale und gesellschaftliche, aber auch naturräumliche Konstituenten, die auf Entwicklungen in der aus Forsters zeitgenössischer Sicht jüngsten Historie verweisen. Sie bergen Informationen, die bei vorsichtiger Ausdeutung sogar einige Jahrhunderte weit zurückreichen können. Somit liegt hier eine noch nicht vollständig erschlossene Quelle für historische Erkundungen vor, die eine tradierte Geschichte, meist als *oral history*, als Mythenkultur und ähnlichen Tradierungsmethoden ergänzen kann. Eine Re-Lektüre Forsters (und anderer Reisebeschreiber) unter den Möglichkeiten der Ausdeutung der von Europäern fixierten Momentaufnahmen der Kulturlandschaften, der Zeichen von Kultur in der Landschaft, bietet manifeste historische Informationsquellen. Am Beispiel der Osterinsel können wir lesen, wie der fehlende Konnex zwischen damaligem Zustand der Insel, der älteren Inselnarrative und den heutigen Interpretationsansätzen zumindest partiell hergestellt werden kann; die Auflösung von strittigen Fragen eingeschlossen.

Eben diese unerwartete Kultur auf oft winzigen ozeanischen Territorien hat noch einen Nebeneffekt für die wissenschaftliche Annäherung: Dort, wo Natur durch Kulturmaßnahmen einen sichtbaren anthropogenen Charakter bekommt, dort schützt ebendiese Kultur vor dem Zugriff des Exotismus-suchenden Europäers. Es gibt das zauberhafte Fremde, als Landschaft, als materielles wie immaterielles Gut; es muss nicht exotistisch konstruiert und verfälscht werden. Dieser Schutz vor einer Verklärung währte einige Jahre, aber er schützte nicht vor Missionaren, Walfängern, Sandelholzhändlern, Imperialisten, brutalen Menschenräubern und manch anderen. Mehrmals wünschte Forster, dass die Südsee den *unruhigen Europäern* besser unbekannt geblieben wäre, denn er ahnte die Folgen, die die Gier der europäischen Beutegreifer auf Landschaften, auf Menschen und ihre Kulturen bedeutete. Im Kielwasser der Forsterschen Kulturlandschaften erwarten uns noch einige weitere Überraschungen: Die Menschen Ozeaniens sind organische Teile ihrer

Landschaften, sie sind nicht ihre Beherrscher. Sie sind ihre aktiven, gestaltenden Nutzer und zugleich passiven Nutznießer, nicht ihre auf Besitzvermehrung versessenen Unterwerfer. Sie agieren nur dort exploitativ, wo die schiere Flächengröße nachsichtig ist, wie in Neuseeland. Ihre Vertrautheit mit der kultivierten Landschaft basiert auf einem respektvollen Umgang mit ihrem Lebensraum, der wie eine Art Freundschaft erscheint. Aber diese innigen Verhältnisse müssen Ethnologen hinterfragen.

Was der Philosoph NORDHOFEN für Alexander von Humboldt aussprach, kann auch auf Forster übertragen werden, denn auch ihm ging „[...] es nicht um die sentimentale Projektion privater Seelenverfassungen in Landschaften und andere Naturphänomene [...], nicht um diese Schwachform von Subjektivität, sondern um eine [Theorie; HB], die von wissenschaftlicher Empirie diszipliniert ist.“ (NORDHOFEN 1987: 36)⁹⁰ Die Entwicklungsstufentheorie der Menschen auf dem Weg zur *Perfektibilität* gehört zu diesen Entwürfen. Emotionen sind bei Forster zugelassen, Leidenschaft, Begeisterung, Anteilnahme, Angst, der Gefühlshaushalt eines seegehenden Weltreisenden ist ungleich größer, als es die wissenschaftlichen Reisebeschreibungen der um Objektivität und Faktentreue bemühten Autoren erscheinen lassen. Und viel größer als derjenige der daheimgebliebenen Lehnstuhlgeographen.

Forster sah sich als *philosophischer Reisender*, der Wahrheit verpflichtet. Landschaften und Räume sind ihm allerdings kein isoliertes Forschungsfeld. Wenn diese bewohnt und gestaltet sind, werden der Mensch und seine Kultur zum paradigmatischen Forschungsgegenstand, kulturalanthropologische und kulturgeographische Fragen erreichen neue Dimensionen. Forster verknüpft Mensch und Raum und fragt nach Motiven, Werkzeugen und Auswirkungen der anthropogenen Raumgestaltung. „Menschen und Sitten“ sind es, „worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosophischen Reisenden vorzüglich gerichtet seyn soll, [...]“ (AA III: 157³²) Forster betreibt Kulturgeographie, er stellt die raumrelevanten Was-ist-wo-und-warum?-Fragen und versucht, diese diskursiv im Rahmen seiner zeitweilig sehr eingeschränkten Möglichkeiten noch während der Reisen zu beantworten. Wir werden einige dieser neuen Ansätze geographischen Denkens noch eingehend erörtern.

Verklärenden Exotismus hat er abgelehnt, denn stets wusste er um das Außergewöhnliche, was Cook und seinen Argonauten während der drei Jahre auf See widerfuhr. „Die Begebenheiten unsrer Reise sind so mannigfaltig und wichtig, daß sie keines erdichteten Zusatzes bedürfen.“ (AA II: 10¹⁴), gibt er seiner Leserschaft in der Vorrede mit auf die Reise, immerhin die längste Seereise, die bis dahin unternommen wurde. Und so hat er „[...] solchergestalt eine Erzählung, der genauesten historischen Wahrheit gemäß, bewerkstelligt.“ (AA II: 10⁹) Wir werden sehen, ob dieser hohe Anspruch in der Landschaftsanalyse eingelöst wurde.

⁹⁰ NORDHOFEN, ECKHARD (1987): Der greinende Moloch. Philosophische Motive des Exotismus. – In: Institut für Auslandsbeziehungen & Württembergischer Kunstverein [Hrsg.] (1987): Exotische Welten – Europäische Phantasien. – Katalog zur gleichnamigen Ausstellung; S. 34 – 39; Stuttgart (Edition Cantz).

Ergänzungen bisheriger Lesarten

Die nachfolgenden Ausführungen zu Forsters Kulturlandschaften ergänzen die gängigen Lesarten seiner Weltreisebeschreibung, denn diese hinterfragen nur selten diejenigen Kultur- und Naturraumelemente, die Landschaften konstituieren. Über die von Forster gerne verwandten Zuschreibungen wie *picturesque prospects*, *romantischer Landschaftsansicht*, *locus amoenus*, *Naturschilderungen*, *Naturgemälde* und weiteren ahnen wir zwar ein vielschichtiges Gefüge aus Natur- und anthropogen umgestaltetem Kulturraum. Aber das ist nur ein geringumfänglicher Teil seiner Geographie. Forsters Landschaften, ganz gleich von welchem Betrachtungsstandpunkt er seine Schilderungen und Analysen beginnen lässt, eröffnen einen leichten Zugang und bilden Kulissen ab, vor denen sich die Weltreise abspielt. Aber das ist nicht genug der Landschaftsbetrachtung, denn es folgen idiographische Länderkunden, landschaftsgeographische Grundlegungen, landesplanerische-quasigutachterliche Empfehlungen und vieles mehr. Manches noch unsystematisch, aber nie naiv suchend oder platt beschreibend, sondern fast immer an Fragen der Genese und der gegenseitigen Bedingtheiten ausgerichtet.

Das wirkt in der Gesamtschau gelegentlich unstrukturiert, zwingt aber zu einer genauen Lesart, sozusagen einem *close reading* mit geographiegeschichtlichem Impetus. Wir sezieren die Kultur- und untergeordnet die Naturlandschaften, um das landschaftliche Raumwahrnehmen und Raumdenken in Forsters Werken zu hinterfragen, Methodisches vom rein Stofflichen zu trennen, da eine Lektüre schon früh den Verdacht aufkommen lässt, dass in seinen „erdkundlichen“ Texten weitaus mehr steckt als nur eine literarisierte, hin und wieder strukturiert erscheinende Stoffsammlung der Landschaftsbetrachtung. Forster ist kein *Naturbeschreiber* (wie ihn PESCHEL 1865, OERTEL 1899 oder SCHOTTLAENDER 1928 apostrophieren), Forster vermittelt Kulturlandschaften. Entwickelte und „machte“ er Kulturlandschafts-Geographie? Wir machen es dabei wie Forster selbst, indem nur das Selbersehen, das autoptische Prinzip, uns durch seine Texte leitet. Gelegentlich wird es ergänzt durch multiperspektivische Annäherungen und Reflexionen, und mit komparativen Ansätzen als methodischen Schritten der Landschaftsdurchdringung. Wir beginnen mit der Weltreisebeschreibung, denn hier sind Grundlegungen seines Denkens fixiert. Der Einfachheit halber nehmen wir unseren heutigen Terminus *Kulturlandschaften* und übertragen ihn auf Forsters Werk, um die anthropogenen von den natürlichen, unbeeinflussten Landschaften, die es seinerzeit noch gab, abzugrenzen. Um projektive Einengungen bei der Übertragung des heutigen Begriffsfeldes der Kulturlandschaft auf Forster zu vermeiden, bedienen wir uns für die nachfolgenden Ausführungen der behelfsmäßigen Abgrenzung: Forsters Kulturlandschaften sind vormalige Naturlandschaften, deren rezente sichtbare und kennzeichnende Charakteristika auf anthropogene Nutzungen zurückgehen. Konstituierendes Wesensmerkmal der Kulturlandschaft ist die kultivierende Nutzung und zielgerichtete, produktive Gestaltung durch den Menschen. Schweifgebiete nomadisierender Ethnien sind keine Kulturlandschaften, wenn sie nicht auch bedeutsame Flächen aufweisen, die unter Kultur stehen oder besiedelt werden.

Wir wollen keine Dekonstruktion vornehmen, die Forsters geographisch-literarische Tableaus der Natur- und Kulturräume pulverisiert. Sondern einen Beitrag zur besseren Zugänglichkeit versteckter (aber nicht geheimer) Verbindungen von Einzelaspekten einer Landschaft liefern. Dabei sind viele Fragen zu beantworten: Welche raumwirksamen Tätigkeiten des Menschen sind in den verschiedenen Landschaften charakteristisch, welche Relationen bestehen zwischen einzelnen

landschaftsprägenden Faktoren, wie werden diese Faktoren gesteuert, beeinflusst, zum Nutzen des Menschen gestaltet? Wie sind die Unterschiede in den Lebensverhältnissen der Menschen aus den naturräumlichen Bedingungen heraus zu verstehen? Das Beispiel der Kulturlandschaften, die ein äußerst komplexes Gebilde sind, zeigt uns den Gewinn an Erkenntnissen zu Forsters Denken und der Genese seiner Ansichten, die wir bei der Sezierung der Kulturlandschaften und auch der Naturlandschaften erreichen können. Allerdings gebietet die Stofffülle eine Beschränkung in der Auswahl auf repräsentative, typische Beispiele.

Ordnung und *Fruchtbarkeit* in einer Kulturlandschaft sind bei Forster Begriffe neuer Meta-Kriterien, die zu einer standardisierten Betrachtung führen können. Sie sind qualifizierende, idiographische Vergleichshilfsmittel, die zwar subjektiv geprägt, aber dennoch valide und nachvollziehbar sind. Die Darstellung von Kulturlandschaften ist ein Instrument zur Erfassung und zum Vergleich belebter und besiedelter, durch Kulturmaßnahmen geprägter Räume. Dabei wird keine vollständige systematische Erfassung, Strukturierung und Interpretation der kulturlandschaftlichen Phänomene angestrebt, sondern ein Querschnitt der relevanten Elemente in einer weiten innerdisziplinären Perspektive gesucht; eine Verortung im historischen Umfeld der bedingenden wissenschaftlichen, erkenntnistheoretischen und reisetechischen Einzäunung ist an vielen Stellen äußerst hilfreich, kann aber nicht erschöpfend, sondern nur exemplarisch genutzt werden.

Kulturlandschaft und die potenzielle und genutzte *Fruchtbarkeit* und *Ordnung* im Sinne einer anthropogenen Strukturierung des Raumes werfen urgeographische Fragen nach dem Was-ist-wo? und vor allem Warum? auf. Weitere Ausführungen dazu folgen. Allerdings lernen wir bei der Lektüre von Forsters Reisebeschreibung, dass Kulturlandschaften auf Inselterritorien auch ephemere Landschaften sein können. Sie sind unter Umständen kurzlebig, ihre Existenz unterliegt nur schwer zu durchschauenden Gesetzmäßigkeiten. Kulturlandschaften sind Lebens- und Produktionsräume komplexer sozialer Gruppen und Gesellschaften, die anders agierten, als wir es heute tun würden. St. Jago, Rapa Nui oder St. Helena sind Beispiele dieser kurzlebigen anthropogenen Landschaften. Sie sind fragile Landschaften. Ihre Physiognomie ist unbeständig, sie unterliegt Dynamiken, die von Klimaveränderungen, Naturkatastrophen, sozialen Verwerfungen und bewaffneten Konflikten, Ressourcengewinnung, Migration oder schlicht von administrativen Fehlplanungen gesteuert werden können.

5.1.3 Ordnung und Fruchtbarkeit: Kulturlandschaften auf der Weltreise 1772 – 1775

Vorgehensweise – Mitreisen erforderlich

In diesem Kapitel nähern wir uns den anthropogen veränderten Landschaften auf Forsters Wegen, allerdings in exemplarischen Momenten: Wir folgen ihm zunächst während der Weltreise bei Fernsichten und Ferndiagnosen, die anschließend auf Begehungen und Exkursionen und durch Autopsie vor Ort ergänzt und erweitert

werden. Anschließend betrachten wir kulturlandschaftliche Elemente wie Plantagen, Gärten, agrarstrukturelle Elemente wie Felder, Wirtschaftswege usw. im Einzelnen, und reisen dann im Kap. 5.1.5 anhand seiner Tagebücher durch Europa und versuchen, Methodik, Struktur, Motivation und Technik der dort beschriebenen Landschaften mit denen der Weltreisebeschreibung soweit möglich und sinnvoll zu vergleichen. Dabei begleiten uns die Leitfragen, ob sich eine methodische Fundierung der Landschaftserforschung herausarbeiten lässt, ob wir hier eine (vor-)paradigmatische Landschaftsbetrachtung vor uns haben oder ob der Zufall die Wahl der Komponenten einer Landschaft bestimmt. Zeichnet sich in Forsters Kulturlandschaften schon das Mensch-Kultur-Umwelt-Paradigma ab? Wie und durch welche Faktoren sind Natur- und Kulturlandschaften voneinander abgegrenzt? Sind Forsters Landschaften schon Gegenstand zweckfreier Forschung oder noch im Kontext der seemännischen Erfordernisse (zumindest bei der Weltreisebeschreibung) zu sehn, und hat Forster seine Annäherungen an Kultur- und Naturlandschaften weiterentwickelt? Zum Abschluss stellen wir erneut die Frage, ob eine ergänzende Sicht auf die bisherige Betrachtung von Forsters Landschaften, hier insbesondere der durch den Menschen gestalteten Räume, angebracht erscheint und ggf. neue Perspektiven auf Forsters geographisches Denken ermöglicht.

Die vielen Haltepunkte mit Untersuchungen zur natur- und ethnographisch-kulturräumlichen bzw. kulturlandschaftlichen Ausstattung umfassen Teile der makaronesischen Archipele mit Madeira (auf dem Rückweg folgen noch St. Helena, Ascension, Azoren) und den Kapverdischen Inseln als einzige innertropische Inselgruppe der Makaronesen, dann folgen Aufenthalte am Kap der Guten Hoffnung, Neuseeland, den Gesellschaftsinseln in Zentralpolynesien, die Freundschaftlichen Inseln (Tonga), danach Rapa Nui, der Tuamotu-Archipel, Niue, nochmal Tonga (Nomuka), Vanuatu, Neukaledonien und kleinere vorgelagerte Inseln, Norfolk-Inland, Feuerland, die Staaten-Insel, Süd-Georgien und der erwähnte Rückweg durch den Atlantik über St. Helena, Ascension, an Fernando da Noronha vorbei, auf die Azoren und zurück nach England. Einige Inseln bzw. das Kap der Guten Hoffnung wurden mehrfach angelaufen, was die Darstellung zur Straffung und zum Verlassen des chronologischen Gerüsts nötig ist. Ohne Übersicht geht es nicht: Die wichtigste Reisedaten der *Resolution* lassen sich in sieben Abschnitte gliedern; die der begleitenden *Adventure* nahmen durch mehrmalige Trennungen einen anderen Verlauf und werden nicht aufgeführt. Die Datumsangaben geben im Wesentlichen die Zeiten des Ankerns bzw. des Landgangs wieder, nicht alle Anlandungen oder Sichtungen sind aufgeführt.⁹¹

1. Atlantischer Prolog – Fahrt zum Kap der Guten Hoffnung
2. Erster antarktischer Vorstoß
3. Erste pazifische Erkundungsfahrt
4. Zweiter antarktischer Vorstoß
5. Zweite pazifische Erkundungsfahrt
6. Dritter antarktischer Vorstoß
7. Atlantische Heimreise – Rückfahrt vom Kap nach England

⁹¹ Forster selbst hat sich nur selten über „[...] die verworrene Geographie jener Gegend des Südmeers [...]“ (Rez. Nr. 113; in AA XI: 291³⁵) geäußert und weiß, dass er seiner Leserschaft viel abfordert, wenn diese ihm auf die Inseln folgen soll. Anders als heute war seinerzeit geeignetes Kartenmaterial nur bedingt verfügbar. Deshalb ist der englischen und deutschen Ausgabe der *Voyage* eine von Forster entworfene Faltkarte der südlichen Hemisphäre mit dem Reiseverlauf beigegeben gewesen.

Atlantischer Prolog

13. Juli 1772	Abfahrt Plymouth/England	
28. Juli bis 1. August	Madeira/Funchal	
12. bis 14. August	Kapverdische Inseln/Santiago	
30. Oktober bis 22. November	Kap der Guten Hoffnung, Tafelbucht	

Erster antarktischer Vorstoß

23. November 1772 bis 26. März 1773	bis 67° 10' S	kein Landgang
--	---------------	---------------

Erste pazifische Erkundungsfahrt

26. März bis 7. Juni	Neuseeland (1. von 3 Aufenthalten)	
17. August bis 17. September	Gesellschaftsinseln (Tahiti, Huahine, Raiatea)	
3. bis 7. Oktober	ʻEua, Tongatapu/Tongaischer Archipel	
2. bis 25. November	Neuseeland (2. von 3 Aufenthalten)	

Zweiter antarktischer Vorstoß

November 1773 bis Februar 1774	bis 71° 10' S	kein Landgang
-----------------------------------	---------------	---------------

Zweite pazifische Erkundungsfahrt

14. bis 16. März	Osterinsel (Rapa Nui)	
7. bis 10. April	Marquesas	
18. April	Te-Aukea (Takarua)/Tuamotu- Archipel	
20. April	Pallisers Isles/Tuamotu-Archipel	
21. April bis 4. Juni	Gesellschaftsinseln (2. Aufenthalt; Tahiti, Huahine, Raiatea)	
16./17. Juni	Palmerston Island/Cook-Inseln	kein Landgang
21. Juni	Savage Island (Niue)	
26. bis 29. Juni	Nomuka/Tongaischer Archipel	
30. Juni bis 1. Juli	Tofua/Haʻapai-Gruppe, Tongaischer Archipel	kein Landgang
3. Juli	Turtle Island (Vatua/Lau-Inseln, Fidschi)	kein Landgang
18. Juli bis 31. August	Vanuatu	
5. bis 24. September	Neukaledonien	
27. bis 28. September	Isle of Pines	kein Landgang
29. bis 30. September	Botany Isle (Améré)	
10. Oktober	Norfolk Island	
18. Oktober bis 10. November	Neuseeland (3. von 3 Aufenthalten)	

Dritter antarktischer Vorstoß

20. Dezember 1774 bis 3. Januar 1775	Feuerland, Staaten-Insel	
17. bis 19. Januar	Südgeorgien	

2. bis 4. Februar Südliche Sandwichinseln

Atlantische Heimreise

22. März bis 27. April	Kap der Guten Hoffnung, Tafelbucht (2. Aufenthalt)	
15. bis 21. Mai	St. Helena	
28. bis 31. Mai	Ascension	
9. Juni	Fernando da Noronha	kein Landgang
14. bis 19. Juli	Azoren/Faial	
30. Juli 1775	Einfahrt Spithead/England	

Zunächst werden *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* als zentrale Begriffe von Kulturlandschaften textimmanent als auch kontextualisiert beleuchtet, anschließend werden die Darstellungen von Gärten und Plantagen als Indikator hochstehender indigener Kulturen betrachtet. Der von Forster oft genutzte Terminus *Plantage* meint nicht die überseeische, straff organisierte und von Sklaven als Großbetrieb bewirtschaftete Pflanzung, sondern eine von autochthonen Bevölkerungen durch sie selbst und nach ihren eigenen Vorstellungen, Erfahrungen und Techniken gestaltete und gepflegte Anpflanzung von Kulturpflanzen; gelegentlich bezeichnet er sie auch als *Baumgarten*. Eine Definition und Abgrenzung der beiden landschaftsprägenden Elemente erfolgen im Kap. 5.1.3. Inwieweit diese auch mit der Ernährung verknüpften Eigenschaften und Elemente einer Landschaft durch Forsters persönliche Biographie geprägt wurden, ist bereits ausgeführt worden.

Ordnung und Fruchtbarkeit – Schlüsselbegriffe auf der Weltreise

Die beiden Termini *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* sind Schlüsselbegriffe, sie tauchen in einem großen Teil von Forsters Landschaftsbeschreibungen während der Weltreise (und auch auf seinen späteren Reisen) auf. Als strukturgebende Kennzeichen bzw. sogar als Hauptcharakteristika sind sie auch aus der Ferne sichtbar bzw. können aus Proxydaten der kulturlandschaftlichen Elemente abgeleitet werden. Dazu zählen Größe und Zuschnitte von agrarisch genutzten Feldern, Strukturiertheit von Parzellen, Lage und Verbreitung, Verlauf und Zustand von Hecken, Zäunen, Wegen, Vielfalt der Kulturpflanzen in verschiedenen Anbausystemen, Diversität von Kulturpflanzen (Getreide, Feldfrüchte, Obstbau etc.), Menge der kultivierten Pflanzen. Es würde ausufern, alle diese Bestandteile aus Forsters Reisebeschreibungen auszulesen, daher lenken wir den Fokus auf einige exemplarische, die im Mosaik der Flächennutzungen charakteristisch erscheinen. Als Grundlage einer rein qualitativen Einschätzung vom Zustand der Landeskultur reichen diese Elemente Forster aus, um Rückschlüsse auf den Umgang der Menschen mit ihrem Land zu ziehen, und die Frage nach Freiheit, Wohlstand und selbstbestimmtem Dasein in autochthonen Gesellschaften zu stellen. Subjektivität ist dabei kein Erkenntnishindernis für Forster.

Ordnung in einen natürlichen, aber deshalb wilden und manchmal chaosgleichen Urzustand zu bringen, ist nach Forster eines der Ziele des siedelnden Menschen, wenn er sich seine Umgebung erschließen will, sie zum eigenen Nutzen umgestaltet, dauerhaft Lebensraum schafft und sein Überleben sichert. Die für die europäische Sichtweise archaisch anmutenden Lebensformen wie Wildbeutertum (wie z. B. die Maori auf der Südsinsel Neuseelands; oder die „Amphibienexistenz“ der Seenomaden

Feuerlands) schaffen keine sichtbaren, Räume strukturierenden Elemente, und seien es auch nur kleine Parzellen mit Feldfruchtanbau oder Gärten mit Gemüseanbau. Ordnung in diesem Sinne Forsters – und hier muss stets seine europäische Denkweise mitreflektiert werden – entsteht durch Kultur, vor allem durch kultivierende Maßnahmen im Landbau. Eine planvolle und damit auch fürsorgende, nachhaltige Nutzung setzt strukturiertes Vorgehen voraus, um der Vielfalt der existenziellen Erfordernisse Genüge zu tun: Wald muss gerodet werden, Felder, Plantagen und Gärten angelegt werden, Be- und Entwässerungsanlagen eingerichtet, Zäune gezogen, Hütten und Häuser gebaut, Kult- und Begräbnisplätze angelegt und einiges mehr. Damit ist klar, was ihm, dem reisenden Forscher, denn als geordnet erscheinen muss: Das Mosaik einer kleinräumig wechselnden Flächennutzung einer Kulturlandschaft nimmt Forster als Ordnung wahr, auf den Atlantikinseln und am Kap, in Polynesien und auch in Melanesien. Diese durch Kultur und Bewirtschaftung geschaffene Ordnung der Landschaft ist für ihn ein sichtbares Zeichen eines „kulturellen Fortschritts“ und ermöglicht daher sogar, Differenzen in ethnischen Gruppen festzustellen (s. a. Kap. 5.1.3).

Forsters Ordnung innerhalb von Landschaften ist mehrdimensional: Dem durch Ansicht gewonnenen makroskopischen Eindruck der planvollen Strukturiertheit einer durch den wirtschaftenden Menschen gestalteten Landschaft steht die innere Ordnung z. B. in Plantagen und Gärten zur Seite, die Forster als Zeichen von Kultiviertheit und hochstehender Entwicklung im Sinne einer stufenweisen Zivilisationsentwicklung deutet. So können nicht nur Landschaften als geordnet erscheinen, auch einzelne ihrer Komponenten („*Gärten, Zuckerrohr- und Pisangpflanzung, Häuser, Plantagen, Felder*“) können diese innere Ordnung aufweisen, die durchaus qualitative Differenzen haben können. Wir werden einige Beispiele dazu ausführen, beschränken uns aber zuerst auf die selbst wahrgenommenen Ordnungs-Erfahrungen auf der Weltreise. Ordnung ist ein Indikator der Beziehung des Menschen zu seiner gestalteten Umwelt; Ordnung wird zu einem Kriterium der Raumwirksamkeit menschlichen Handelns. Der Mensch schafft Kultur-Räume, deren graduelle Ordnungshierarchien die Intensität des anthropogenen Zugriffs widerspiegeln. Die Spannweite reicht von „jener schönen Unordnung der Natur“ (AA II: 231¹⁶) bis zu „stattliche[n] und wohlgehaltene[n] Pflanzungen, die in der schönsten Ordnung waren“ (AA III: 247³).

Der Terminus *Fruchtbarkeit* bzw. das Adjektiv *fruchtbar* im Forsterschen Sinne meint einerseits die Ertragsfähigkeit von Böden, ohne die Wachstum und dauerhafte Kultur des Bodens nicht möglich sind. Daneben steht Fruchtbarkeit unpräzise für Pflanzenvielfalt, Üppigkeit im Wachstum, hohen Bedeckungsgrad und Stockwerksbau in Waldbeständen, Ertragsreichtum oder allgemein für hohe Biomasseproduktion. Eine weitere Differenzierung muss an den jeweiligen Kontexten ausgelesen werden. Vielfalt von Nutzpflanzen und gezielte Diversifizierung in deren Anbau ist im Begriff der Fruchtbarkeit subsumiert. Fehlende Fruchtbarkeit zeigt sich in *dürren Böden*, Vegetationsarmut, fehlenden Feldern oder Pflanzungen. Forster greift zur Differenzierung und zur Schaffung von Vergleichsmaßstäben der Fruchtbarkeit auf eine einfache Nominalskalierung von *unfruchtbar* oder fehlender Fruchtbarkeit bis *sehr fruchtbar* und entsprechender Synonyme zurück. Dabei sind die räumlichen Dimensionen der Anwendung des Begriffsfeldes *Fruchtbarkeit* sehr weit, sie gehen von *Land* und *Insel*, *Ebene*, *Thäler*, *Hügel* zu *Landflecken*, *Ansichten*, *Heymath* und *Einöde*, aber auch *Gärten* und *Pflanzungen*. Häufigste Nennungen erfolgen im Kontext von *Boden* und *Erdreich*, da Forster Bodensubstrate,

Bearbeitbarkeit, Standortansprüche der Vegetation etc. unter Berücksichtigung hygrischer und thermischer Kriterien als Standorteigenschaften sehr wohl einschätzen konnte. Die Fruchtbarkeit eines Landschaftsausschnittes, egal welche räumliche Dimension betrachtet wird, ist als kennzeichnendes Kriterium Ergebnis einer Diagnose der visuell wahrgenommenen oder abgeleiteten Indikatoren Wachstum und Vielfalt, Bodengüte, Mikroklima etc. Forster führt dabei folgendes zusammen, um zu einer Einschätzung der Fruchtbarkeit zu kommen: Distanzbetrachtung, anschließende Autopsie „vor Ort“ bei Geländebegehungen, Untersuchungen von geologischem Ausgangsgestein der Bodenbildung, Substratbeschaffenheit und Vegetationsbestand bzw. bei agrarisch genutzten Flächen den Zustand der Kulturpflanzen. Forster hat einen methodisch einfachen, aber zuverlässigen Schritt zur Diagnose der Erträge einer Kulturlandschaft in der Praxis erprobt. Auffällig ist Forsters wiederholte Feststellung in Polynesien, dass Wachstum und Erträge den Subsistenzbedarf nicht nur decken, sondern meist auch übersteigen. Außerhalb Polynesiens gibt es aber Ausnahmen, die zu prekären Lebensverhältnissen geführt haben. Die niedergehenden Kulturlandschaften und die notleidenden Menschen auf St. Jago und auf der Osterinsel am äußersten Rande des polynesischen Dreiecks haben Forster nachhaltig bewegt.

Zahlreiche, meist unsystematisch erlangte Informationen zur Agrarstruktur in Ozeanien stecken in Forsters Weltreisebeschreibung und den assoziierten Texten, die im vorliegenden Kontext unberücksichtigt bleiben müssen. Überschüsse aus agrarischer Produktion werden im Rahmen einer traditionellen Subsistenzwirtschaft gehandelt, eine europäischen Vorstellungen vergleichbare marktwirtschaftliche Ausweitung von Anbau, Handel und Tausch kann aus Forsters Texten nicht abgeleitet werden und entspräche kaum traditionellen (gemeint hier als ozeanischen) Wirtschaftsformen. Was nicht selbst verzehrt, verarbeitet oder benötigt wird, kann bevorratet, gehandelt und getauscht werden, innerinsular als auch gelegentlich zwischen benachbarten Inseln eines Archipels. Vielfalt im Nahrungspflanzenangebot, üppiges Wachstum und reiche Ernten sind beispielsweise solche Szenarien, die Bodenfruchtbarkeit und entsprechende Kulturtechniken bei Anbau, Zucht, Vermehrung und Pflege der Kulturpflanzen spiegeln. Ungenutzte Fruchtbarkeit führt Forster auf gesellschaftliche Bedingungen zurück, Beispiele dazu folgen.

Die folgenden Ausführungen zu den konstituierenden Merkmalen der Kulturlandschaften stellen die wesentlichen Beispiele heraus. Forsters oft detailreicher Betrachtung landschaftlicher Merkmale in der objektnahen Ansicht geht fast immer der Blick auf die Totale voraus, der landschaftliche Prospekt, das Panorama als erster Gesamteindruck. Oftmals sind dabei eine gewisse „Aufgeräumtheit“, eine Übersichtlichkeit der Landschaft durch strukturierende Merkmale infolge von Kulturmaßnahmen charakterisierend. Ordnung ist für Forster eine der beiden Voraussetzungen zur Wahrnehmung und Darstellung von kultiviertem Land und ein Merkmal zur Kennzeichnung qualitativer Differenzen bei Vergleichen. Voraussetzung ist aber ebenso die Fruchtbarkeit, sichtbar meist durch pflanzengeographische Indikatoren (weite Verbreitung anspruchsvoller Gehölze, hohe Bestandsdichte, botanische Diversität, ausgeprägter Stockwerksbau etc.).⁹²

⁹² Hier ergeben sich einige Humboldt vorauslaufende Aspekte. Humboldt hat in seinen *Ansichten* von 1808 dem „Pflanzenkleid“ in seinen Naturgemälden den Hauptaspekt, als das wesentliche Charakteristikum der Landschaft, eingeräumt; allerdings in den Natur-, nicht in den Kulturlandschaften. (Vgl. HUMBOLDT (1808) *Ansichten der Natur*. (in MEYER-ABICH, ADOLF [Hrsg.]

Die Weltreise 1772 – 1775

Juli 1772 - Wartezeit

Die frühesten Darstellungen der Kulturlandschaft im Zusammenhang mit der Weltreise lassen sich nicht bei Georg, sondern in den Journalen seines Vaters Johann Reinhold Forster finden. Dort erscheinen sie wie eine Fingerübung, die dazu dient, bemerkenswerte „Einzelteile“ einer Landschaft wahrzunehmen und beim Niederschreiben ja nichts zu vergessen, was diese für die Leserschaft nachvollziehbar charakterisiert. Fruchtbarkeit und eine planvolle Ordnung in der Agrarstruktur⁹³ sind der sorgsamem Kultur der englischen Landschaft eingeschrieben, folgen wir Joh. R. Forster. Unkultiviertes Land wird dialektisch dort angeführt, wo zur Charakterisierung einer Polarität notwendig; die Begriffspaare sind an solchen meist einheitlichen Sinnabschnitten zu finden: *cultivated/un-cultivated*, *wild/cultivirt* usw. Es scheint, als hätten sich Vater und Sohn Forster hier auf eine gemeinsame Landschaftsdarstellung eingeübt, die gleichsam nur skizzenhaft ist und dem Bewegungsrhythmus bzw. der -geschwindigkeit (in Kutsche, offener Chaise oder Wanderung) angepasst scheint. Beide tun das nicht zu ersten Male, denn sie sind schon öfter zusammen gereist. Dennoch stehen diese ersten Notizen am Beginn einer langen Evolution der Beschreibung von Kulturlandschaften in beider Reisenotizen bzw. -beschreibungen und verdienen deshalb Erwähnung. Von Georg Forster sind uns zu den Reisevorbereitungen, der Fahrt von London nach Plymouth und vom Besuch der Umgebung in Cornwall keine Notizen erhalten. Deshalb ist der Blick in die Journale des Vaters erhellend, weil beider Beschreibungen einige Gemeinsamkeiten in Inhalt und Ausführung aufweisen.

Bereits auf dem am 26. Juni 1772 mit der Postkutsche angetretenen Weg von London zum Abfahrtshafen Plymouth wird das kritische Auge des älteren Forster gefordert. Sein Journal schildert differenzierend alle ihm nach Möglichkeit (Postkutsche!) wahrzunehmenden Charakteristika der Landschaft, der Dörfer und Städte, der Infrastruktur (vgl. JRF/Journal, Vol. I: 127 – 133)⁹⁴. So notiert er beispielhaft: „We passed through *Brenton* a dirty town, came to *Hounslow*, all a fine & cultivated country, [...]: passed over the uncultivated hills on *Bagshot* common, [...], but in my opinion would be better employed in plantations chiefly to oak. The same country continues to *Murrelgreen*, [...]. The bottom of all the country is chalk.”

(1969/2008): Alexander von Humboldt – Ansichten der Natur. – Abschnitt: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. S. 74, 76 ff.; – Stuttgart (reclam)).

⁹³ Gemeint als Gesamtheit aller Faktoren, die eine landwirtschaftliche Produktion beeinflussen: Bodennutzung, Feldgröße, -zuschnitt und -abgrenzung, Bewirtschaftungsform, Kulturpflanzenwahl, Haus- und Nutztiere, Bevorratung etc.

⁹⁴ Hinweis: Nach nautischen Gepflogenheiten beginnen die Tage auf See mit der Messung der Mittagshöhe zur Mittagszeit gegen 12:00 Uhr, wenn die Sonne ihren Tageshöchststand erreicht. Die Tage dauern 24 h bis zum folgenden Tag zur Mittagszeit an. Diese seemännische Tradition führt leicht zu Verwirrung beim Vergleich der Itinerare Cooks (COOK/Journals, Vol. II) und Joh. Reinhold Forsters (JRF/Journal, Vol. I – IV) mit den Beschreibungen Georg Forsters, denn Vormittag und Nachmittag eines Tages werden unter aufeinanderfolgenden Kalendertagen geführt. Erst mit den Möglichkeiten der Längengradbestimmung durch seetaugliche Schiffschronometer wurde diese traditionelle Zählung der Tage aufgehoben. Aus Gründen der Lesbarkeit wurden die Datumsangaben so wie in den Texten vorgefunden übernommen.

(JRF/Journal, Vol. I: 127; 26. Juni 1772) Die auffällige Registrierung von "cultivated" und "uncultivated" gibt uns den Hinweis, dass J. R. Forsters Blick ausgereift, am Studienobjekt geübt und bei meist zügigen Durchreisen hinreichend selektieren kann, damit bei der späteren Verschriftlichung die wesentlichen Charakterzüge der Kulturlandschaft nicht entgehen können. So ist zu verstehen, dass er als Empiriker sich selbstsicher getraut, wie in diesem Fall, zur Bodeneignung für Baumpflanzungen unmittelbare Einschätzungen auszusprechen, die einer Empfehlung gleichkommen. Reisechronologisch werden die Landschaftsbausteine registriert und notiert, was eine eventuelle spätere schriftliche Ausarbeitung wesentlich erleichtert. Die Selektion der Elemente geschieht während der Reise. Auch der ältere Forster kann sich einiger Anmerkungen zur Landschaftsästhetik bzw. der angenehmen „prospects“, wohlgerne im Kontext der Kulturlandschaftsdarstellung, nicht enthalten, wie die beiden folgenden Auszüge exemplarisch zeigen: „All *Dorsetshire* is well cultivated, & from the summits of its hills it bears a most charming aspect. [...] The castle is surrounded by a walk of fine trees, part of which is planted on the slope of the hill, with a few openings that afford a most romantic prospect, beyond a vale on the neighbouring well cultivated hills.” (JRF/Journal, Vol. I: 127 f.; 27. Juni 1772) Im Text sind Wertungen der Kulturlandschaft, die Morphologie und Topographie, Landnutzung, Agrarstruktur und ästhetisches Empfinden stichwortartig einfangen. „All the county of *Devonshire* is pretty well cultivated on its dales [Täler; HB]: & as far as the high steep summits of the numerous hills will permit. [...]: for all that, it bears a most romantic aspect, from the top of the higher hills.” (JRF/Journal, Vol. I: 128; 28. Juni 1772) Bemerkenswert sind die hin und wieder erwähnten „*romantic prospects*“ oder „*romantic aspects*“ und dergleichen, die durch eigenes Ersteigen von Hügeln und Bergen mit Aussichtsmöglichkeiten über die Landschaften möglich werden. Diese subjektive Attributierung von Landschaft und ihrer Schönheit, die der Vater Forster hier notiert, erscheint wie das ausbaufähige Grundgerüst, das der Sohn meisterhaft weiterentwickelt hat.

Die Wartezeit zur Abfahrt am 13. Juli 1772 – es ergaben sich Verzögerungen durch den Rückbau der Einrichtungen an Bord der *Resolution*, die der ursprünglich als *natural historian* vorgesehene Joseph Banks hatte anbringen lassen –, nutzen die beiden Forster zu einer Visite der Umgebung: „[...], & as I could do nothing on board till Tuesday or Wednesday, when the alterations should be done, I took a Journey into *Cornwall* in order to see the Tinmines there.” (JRF/Journal, Vol. I: 130; 03. Juli 1772) Niederschlag findet diese spontane Exkursion der beiden Forster in relativ umfänglichen Beschreibungen zur Geologie und Mineralogie der Umgebung der Zinnminen, die des älteren Forsters Kenntnisse und seine ausgeprägten mineralogischen und bergbaulichen Interessen zeigen. Seine besonderen Kenntnisse sind meist praxisorientiert, anwendungsbezogen und nicht rein naturwissenschaftlich ausgerichtet, so dass der Nützlichkeitsaspekt und die Fragen nach der Bedeutung und Auswirkung von Bergbau auf Sozialstruktur und Leben der Menschen angedeutet werden. Flüchtig zwar, aber der Reisegeschwindigkeit und der Art der Exkursionen im Rahmen eines engen Zeitkorsetts entsprechend. Was Joh. R. Forster in Bezug auf landschaftliches Sehen eigen ist, hat der Sohn, wie wir sehen werden, ebenfalls im Repertoire.

Georg hebt dagegen die Neugier und enzyklopädische erscheinende Wissensbemühtheit hervor, die die beiden angespannten Wartenden vor der großen Reise umtreibt: „Da wir inzwischen keine Gelegenheit zur Erweiterung der Wissenschaft, oder zu unsrer Belehrung versäumen wollten, so bedienten wir uns

dieser Zeit [der Wartezeit aufgrund anstehender Umbauarbeiten an Bord; HB], um die Zinn-Bergwerke in Cornwall zu besuchen, und nachdem wir in den großen und reichhaltigen Gruben zu *Poldyce* und *Kenwyn* Vergnügen und Unterricht gefunden hatten, so kehrten wir am achten Julius nach *Plymouth* wieder zurück.“ (AA II: 36⁸) Dass die abwechslungsreichen Landschaften zwischen London und Plymouth sowie in Cornwall keinen Niederschlag in Forsters Weltreisebeschreibung gefunden haben ist vermutlich in der Fokussierung auf die eigentliche Seereise bedingt. Marginalien, die vor der Weltreise ablenken, wollte Forster seinem Lesepublikum aus gutem Grund nicht zumuten. So beginnt nach Vorrede und Einleitung das Erste von 26 Hauptstücken (= Kapiteln), nach kurzen Ausführungen zur Anreise und den „Verhaltensbefehlen“ der Admiralität an Cook, pünktlich zum Wochenbeginn. Wir folgen in den Ausführungen zur Kulturlandschaft dem simplen formalen Prinzip des Reiseberichtes, der chronologisch die Abläufe darstellt, in Forsters Bericht allerdings unterbrochen von Einschüben, Zitaten und Paraphrasen, Reflexionen und Zusammenfassungen.

Juli 1772 – Abschied von der terra cognita

„Montags früh, am 13ten, [...]“ (AA II: 39⁵) geht es endlich los, und Forsters „Abschieds-Blick gegen Englands fruchtbare Hügel [...]“ (AA II: 36⁸) lässt uns ahnen, dass ihm die lange Reise und die mit Seereisen dieser Art und Dauer verbundene ungewisse Rückkehr Wehmut und Sorge ins Herz legt. Die traditionsreiche historische Bedeutung des Ortes, an dem Francis Drake 1577 seine Weltumsegelung angetreten hat, 1620 die *Mayflower* sich mit den ersten Auswanderern nach Amerika aufmachte, und Cook 1768 zu seiner ersten Weltumsegelung aufbrach, wird ihm bewusst gewesen sein. Der Verlust von *Englands fruchtbaren Hügeln* als Metapher der Sicherheit ist angesichts der doppelten Belastung – anstehende lange Seereise und Hungerkrise 1770/1772 in weiten Teilen auf dem Kontinent – wie ein Auftakt für den Stellenwert der Kulturlandschaften, die in den nächsten drei Jahren zum Kernstück seiner Landschaftsbeschreibungen werden sollen. Fruchtbarkeit ist eine Grundvoraussetzung für agrarische Produktion, gibt Sicherheit und verspricht, wenn man sie zu nutzen weiß, Gedeihen und Genesung nach Entbehrungsphasen. Ordnung ist die sichtbare Form und Ausprägung der Bodennutzung, der geometrischen Struktur agrarisch genutzter Flächen. Für Forster ist diese Ordnung Voraussetzung einer leistungsfähigen, effizienten Land-, Garten- und Plantagenwirtschaft; Ordnung heißt auch sorgsame Pflege und Kultur, bedarfsorientierte Produktion und sichert somit Erträge. Kulturlandschaften, so wie sie bei Forster untersucht und dargestellt werden, sind neben ihren vielfältigen Funktionen in der Literarisierung der Reise (und der späteren Reiserträge) Abbilder einer Grundversorgung des Menschen, sichtbare Sicherheit. Und zugleich ein Idealzustand der strukturierten Landschaftsnutzung, was ein gängiger Topos der europäischen Aufklärung ist.

Die Abnabelung vom festen Land ist ein Prozess, den Forster augenzwinkernd, aber nicht ohne ernsten Hintergrund thematisiert, wenn er vor der galicischen Küste für sich und seine Begleiter festhält: „Jedermann am Bord schaute dies Land mit solcher Sehnsucht an, daß man deutlich abnehmen konnte, der Mensch sey kein Amphibium.“ (20. Juli 1772, AA II: 39³⁷) Schon nach nur wenigen Tagen auf See schimmern Wirkungen der Landschaftswahrnehmung auf Forsters angeschlagene Physis und Psyche durch, die für die nächsten Jahre der Weltreise und auch oftmals

danach für seine emotionale Nähe zur Landschaft kennzeichnend werden: „Wir hatten eine völlige Windstille, die See war so eben als ein Spiegel, und Kornfelder, umzäunte Gründe, kleine Dörfer und adeliche Höfe verschönerten die bergigte Landschaft: Alles vereinigte sich, die Überbleibsel der Seekrankheit zu vertreiben [...]“, notiert Forster im Anblick von La Coruña in Spanien am 22. Juli 1772. (AA II: 40^{95,96}) Den kurativen Eigenschaften des Anblicks der Landschaft ist es zu verdanken, dass eine vorübergehende Erholung möglich wird, meint der seekranke Forster. Ist das bereits eine Hypostasierung des sozialen und kulturellen Konstruktes *Landschaft*? Wir kommen auf diese Frage zurück.

Juli 1772 - Madeira – idiographische Inselkunde?

Vor dem Hintergrund der mentalen Loslösung vom sicheren Festland sind in den nächsten Reisetagen auch einige Schilderungen von Physiognomien der Landschaft zu sehen, die mehr verklärend als informierend wirken. Oftmals wurde vom schwankenden Deck aus mittels Fernrohr beobachtet: „Die nahegelegnen Höhen, auf welchen man überall Weinberge, umzäunte Gründe, Plantagen und Buschwerk nebst Landhäusern und verschiedenen Kirchen erblickt, machen die Schönheit der Landschaft vollkommen. Alles erweckte den Begriff einer bezauberten Insul, und gab uns eine Idee von den hängenden Gärten der Semiramis.“ (AA II: 43², 29. Juli 1772, auf See vor Funchal/Südküste von Madeira)⁹⁷ Passagen wie diese erscheinen zu schön und übertrieben: Vollkommene Schönheit, verzauberte Insel und der Verweis auf das antike Weltwunder der hängenden Gärten von Königin Semiramis in Babylon sind starke Worte und Vergleiche, die auch bei vorsichtiger Wertung nur durch die (Forster bis dahin unbekannt) subtropische Vegetation der Atlantikinsel, den allgemein guten und gepflegten Zustand der Landnutzung und der Gebäude zu erklären ist. Festzuhalten ist hier, dass Forster die Anforderungen an eine paradiesgleiche Landschaft (noch ohne den Menschen als Bestandteil) formuliert. Wir können lesen, was alles seiner Einschätzung nach dazugehört: Weinberge, die an sich durch ihre innere Strukturiertheit in Reih und Glied schon „ordentlich“ und ertragreich wirken, Wiesen und Weiden in Talungen, die bestenfalls umzäunt und mit Vieh bestanden sind, Plantagen (meist mit Obstbäumen) jeder Art, und verstreut liegende isolierte Gebäude, sogar Sakralbauten gehören dazu. Die Reliefierung der Insel prägt die Landnutzung und bietet dem Blick mehrdimensionales Wahrnehmen

⁹⁵ In der *Voyage* schreibt Forster: “It was perfectly calm, the water smooth as a mirror, and the hilly prospect very agreeably varied by corn-fields, inclosures, small hamlets, and gentlemen’s seats, every thing conspiring to banish the remains of the sea-sickness [...]” (AA I: 22⁷) Aus dem “hilly prospect” ist eine “bergigte Landschaft” geworden. Der Begriff Landschaft scheint im frühen Reisestadium noch flexibel einsetzbar, hier wird er im Sinne von *Landschaftsansicht* genutzt, wie die Übersetzung zu lesen hilft.

⁹⁶ Forsters Beschreibung entspricht auffällig dem Eintrag im Journal des Vaters, was eine gemeinsame Betrachtung und Formulierung der Landschaft für diesen Journal-Eintrag nahelegt. Alle Elemente werden in beiden Texten angeführt: „The Country appeared very hilly, The tops of the hills were white from Sand or Limestone & had a barren bleak appearance; in the lower parts we saw cornfields & inclosures & some small hamlets, [...]” (JRF/Journal, Vol. I: 137; 22. Juli 1772)

⁹⁷ In der *Voyage* schreibt Forster: “The hills beyond the town serve to complete the beauty of the landscape, being covered with vineyards, inclosures, plantations, and groves, interspersed with country-houses and several churches. The whole seemed to raise the idea of a fairy-garden, and enabled us to form some conception of the hanging gardens of queen *Semiramis*.” (AA I: 24⁶); “beauty of the landscape” hat Forster wortgleich mit „Schönheit der Landschaft“ übertragen.

an. Zonale Gliederungen und Höhenstufen der Vegetation hat Forster nur gelegentlich angeführt, ebenso der Vater.⁹⁸ Forsters umfangreiche idiographische Inselkunde Madeiras (in AA II: 42 – 54) kann in unserem Kontext nicht weiter analysiert werden. Wir begnügen uns mit dem Hinweis, dass die „Anmerkungen“ zum Inselrelief, zur Landnutzung, zu Einwohnern, Flora und Fauna, zur Inselökonomie und anderem, die er „zu sammeln Gelegenheit hatte“ (AA II: 44³³), in keiner Weise zu dem „Begriff einer bezauberten Insul“ (AA II: 43⁶) in der Eingangspassage passen. Diese Präfiguration ruft eine Lesererwartung hervor, die enttäuscht werden muss. Allerdings wird der allgemeinen Neugier auf die Insel durch klar strukturierte Informationsabschnitte entsprochen, die einem länderkundlichen Schema in variiert Form entsprechen. Wir lernen viel über Madeira, aber eine „Verzauberung“, wie sie Forster erfahren haben will, wird über seine sachlich-informativen Ausführungen nicht vermittelt. Dennoch haben wir hier eine erste umfassende Komposition eines Kulturlandschafts-Bildes vor uns. Strukturen der agrarischen Nutzung, des Wein- und Gartenbaus sind nicht im Kontext der Fruchtbarkeit oder als gliedernde, ordnende Landschaftselemente in diesem frühen Reiseabschnitt ausformuliert. Diese Elemente kommen erst später dazu, scheinen sich als Objekte noch entwickeln zu müssen.⁹⁹

August 1772 – Inseln des grünen Vorgebürges. Landschaft und Menschen, Entwaldung, Hunger und Sklaverei

Der anschließende Besuch der Kapverdischen Inseln (Sichtung von *Bonavista und Mayo*, Anker und Aufenthalt in *Porto-Praya/Insel St. Jago*; AA II: 57 – 64)¹⁰⁰ vom 12. bis 14. August 1772 bietet eine erste Kontrastfolie in Bezug auf Bodengüte, Fruchtbarkeit und kulturlandschaftliche Ausprägung. Ursachen für den niedrigen Entwicklungsstand im Landbau und die offensichtliche Armut weiter Teile der schwarzen Bevölkerung sind durch „Despotismus des Gouverneurs, durch die Leitung der abergläubischen und blinden Pfaffen, und durch die Nachlässigkeit der portugiesischen Regierung“ (AA II: 59³²) bedingt, die jegliche private Initiative und den zum Unterhalt der Agrarflächen notwendigen Fleiß verhindern. Erschwerend kommen nach Forster noch die naturräumlichen Voraussetzungen hinzu. Zur Insel

⁹⁸ S. Anm. in Fußnote 2 in JRF/Journal; „The sloping grounds are clad in a most agreeable verdure, caused by the vines, that occupy all the space of ground till to the very summits, that are involved in clouds: the hedges are of a darker green & here & there a cluster of trees & the appearance of a white countryhouse or of a Church between these vineyards, give to the whole a sight similar to what we often are told of the gardens of fairies & the hanging Gardens of Queen *Semiramis*.“ (JRF/Journal, Vol. I: 139 f.; 29. Juli 1772)

⁹⁹ Hier ist eine Auffälligkeit in der Publikationschronologie zu vermerken. Cook notiert am 29. Juli 1772 auf Madeira den Verweis auf die Publikation der Ergebnisse der ersten Weltreise von 1768 bis 1771, währenddessen Madeira im September 1768 besucht wurde: „For a more particular account of this Island I must refer to my last Voyage, to which I have only to add, that the Island is divided into two Captainships, [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 22) Im Journal der ersten Reise finden sich dagegen keinerlei Notizen zur Insel Madeira, die über nautisch-seemännische Bemerkungen hinausgehen (vgl. COOK/Journals, Vol. I: 7 f.). Wie kommt Cook also zu dem Verweis, mit dem er wahrscheinlich die anstehende Kompilation und Publikation durch Hawkesworth meinte? So liegen doch keine schriftlichen Informationen zu Madeira aus Cooks Hand vor. Der Reisebericht von Hawkesworth erschien erst 1775; Cook hat ihn auf der Rückfahrt am Kap eingesehen und war mit einigen Passagen völlig unzufrieden bzw. erbost über die Freiheiten der dichterischen Ergänzung, die der Kompilator sich herausgenommen hatte (vgl. folgende Ausführungen zu St. Helena).

¹⁰⁰ Boa Vista und Maio sind die heutigen Namen der beiden gesichteten, aber nicht betretenen Inseln. Praia ist die Hauptstadt der Republik auf der Insel São Tiago (auch Santiago).

St. Jago (heute São Tiago) führt er aus: „Fruchtbarkeit und der Ertrag des dünnen Erdreichs“ (AA II: 60²³) sind im Wesentlichen vom richtigen Zeitpunkt der Niederschläge abhängig. Wenn diese ausbleiben oder zu gering ausfallen, „[...] muß auf Feld und Wiesen alles verdorren und verbrennen und die Hungersnoth ist unvermeidlich.“ (AA II: 60²⁶)¹⁰¹ Verbreitet war seinerzeit in den ariden bis semiariden Küstenregionen der Inseln der Trockenfeldbau, in den höheren Lagen und in einigen Tälern auch in geringem Umfang der Bewässerungsfeldbau. Regional unterschiedliche agrarische Landnutzungssysteme sind in Forsters Beschreibungen nicht ausgeführt. Die fehlende Pflege und Un-Ordnung des in Kultur genommenen Teils der Landschaft hat in der Bodengüte, dem Klima, den Agrartechniken und vor allem in der Sklavenhaltergesellschaft wesentliche Ursachen. Forster registriert, dass sogar die wenigen *Thäler und feuchten Gründe* (vgl. AA II: 60 f.) nicht ausreichend unter Kultur stehen, nur „hie und da mit *Coconus*-Palmen, Zuckerrohr, Bananen, Baumwolle, Goaven und *Papao*-Bäumen [*Carica Papaya* Lt. JRF/Journal, Vol. II: 152; = Melonenbaum; HB] bepflanzt“ (AA II: 61¹²) sind. Das große landbauliche Potenzial der Insel(n) ist ihm zufolge bei weitem nicht genutzt. Eine zur Ertragssicherung notwendige, kontinuierliche Pflege von Plantagen und Gärten, Äckern und Feldern fehlt anscheinend, denn „der größte Theil desselben aber ist mit Buschwerk überwachsen oder besteht aus Hutungen.“ (AA II: 61¹⁴) Zum künftigen Wohle der Bevölkerung hält Forster resümierend, aber auch empfehlend fest, „[...] daß diese Inseln wichtig und einträglich gemacht werden könnten, wenn sie einem arbeitsamen, unternehmenden und Handlung-treibenden Volke zugehörten.“ (AA II: 61¹⁶) Den schlechten Zustand der Kulturlandschaft weiß Forster abzuschaffen. Zur Wiederherstellung von Ordnung und Fruchtbarkeit empfiehlt er, nicht ohne eine Huldigung an seine Geldgeber und König George III.: „Die *Cochenill*-Pflanze, Indigo, einige Gewürze und vielleicht auch *Coffee*, würden dem Anscheine nach, in diesem brennend heißen Klima wohl fortkommen, und gewiß völlig hinreichen, den Pflanzern und übrigen Einwohnern nicht nur die nothwendigsten Bedürfnisse, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, wenn diese nemlich einer so wohlthätigen und freyen Regierung genossen als die englische ist. Alsdann würden, statt des jetzigen kümmerlichen Unterhalts von Wurzelwerk, ihr Tisch mit Überfluß besetzt und ihre elenden Hütten in bequeme Häuser umgeschaffen werden. Einige der niedrigen Hügel waren dürr und unfruchtbar, dergestalt, daß man kaum hie und da etwas grünes darauf erblickte; [...]“ (AA II: 61¹⁹)¹⁰²

¹⁰¹ Forster deutet hier und folgend bei einigen Anlässen Probleme von Insularitäten (Wasserarmut, Vulnerabilität, Isolation, auf den Kapverden auch noch fehlende obrigkeitliche Für- und Vorsorge und fehlende Vorratswirtschaft etc.) an. Er verweist in einer Fußnote (AA II: 61 f.) auf die „allgemeine Hungersnoth“, die die Kapverdischen Inseln in den Jahren 1773 und 1774 heimgesucht hat. Damit unterstreicht er seine auf empirischem Fundament stehende Einschätzung der Unvermeidbarkeit einer Hungerkrise auf den Inseln, die dann tatsächlich so auch eingetreten ist, allerdings nicht zum ersten und leider auch nicht zum letzten Mal. Dass infolge starker Übernutzung der Holzbestände bzw. von Kahlschlägen, Überweidung, Bodenerosion und Desertifikationsprozessen über Jahrzehnte hinweg die Bodendegradation in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts flächenhaft erschreckende Ausmaße angenommen hatte, konnte Forster schon sehen. Forsters Erkenntnisse zu Hungerkrisen, schrumpfender Bevölkerung und Niederschlagsregime sind heute noch gültig, wie z. B. hervorgeht aus: KLUG, HEINZ (1973): Die Inselgruppe der Kapverden. – In: Beiträge zur Geographie der mittelatlantischen Inseln. – Schriften des Geographischen Instituts der Univ. Kiel; Hrsg. KLUG, HEINZ; S. 169 – 204; hier S. 190, Abb. 5. Zu den geographischen Besonderheiten und Problemen von Insularitäten sind gelegentlich Hinweise an den jeweiligen Ausführungen angegeben.

¹⁰² Erst seit einigen Jahren sind die botanischen Erträge, die die beiden Forster von den Archipelen im Atlantik mitgebracht haben, Gegenstand weiterer Studien. Für die Kapverden ist festzuhalten, dass Forster die erste systematische, wenngleich auch nicht vollständige Beschreibung der Insel flora von São Tiago liefert. Ergänzt werden diese kostbaren Bestandsaufnahmen durch zahlreiche

Ist das der Aufruf zum Aufbegehren der Schwarzen gegen die portugiesische Inselverwaltung?¹⁰³ Wir können Forsters Ausführungen auch als *investigative Geographie* lesen: Er mischt sich ein und deckt auf (lat. *investigare* = aufspüren, erkunden), denn er hat die Insel(n) besucht, untersucht, und konstatiert schlussfolgernd, dass der Weg zu mehr Wohlstand der Bevölkerung über einen Wechsel in der Inselherrschaft gehen kann. Forster setzt Freiheit voraus, um zu Wohlstand zu gelangen. Dann können auch „dürre Böden“ hinreichende Erträge abwerfen. Forster verknüpft den Idealzustand der Kulturlandschaft mit der Freiheit von Unterdrückung. Wohlergehen und Wohlstand setzen Freiheit voraus. Wohlstand ist in der Physiognomie einer bebauten, gepflegten und intensiv genutzten Landschaft eingeschrieben. Auch prekäre naturräumliche Voraussetzungen können zum Besten der Menschen dienen, wenn man den Menschen ihre Freiheit als notwendige Bedingung dazu lässt, folgen wir Forsters Ausführungen.¹⁰⁴ Diese

Herbarbelege und Zeichnungen, die bisher nicht zusammenhängend publiziert wurden. Umfassend dazu NICOLSON, DAN H. (1998): First Taxonomic Assessment of George Forster's Botanical Artwork at Gotha (Thuringia, Germany). – In: *Taxon*, Bd. 47, S. 581 – 592.; NICOLSON, DAN H.; FOSBERG, RAYMOND F. (2004): The Forsters and the Botany of the Second Cook Expedition (1772 – 1775): – In: *Regnum Vegetabile*, Bd. 139, 2. Aufl.; S. 1 – 759; Ruggell/Lichtenstein (Gantner Verlag). Zur Flora auf den Kapverden DUARTE, MARIA CRISTINA; REGO, FRANCISCO; ROMEIRAS, MARIA MANUEL; MOREIRA, ILÍDIO (2007): Plant species richness in the Cape Verde Islands – eco-geographical determinants. – In: *Biodivers. Conserv.* (2008; online bereits seit Sept. 2007), Band 17, S. 453 – 466.; ROMEIRAS, MARIA MANUEL; DUARTE, MARIA CRISTINA; SANTOS-GUERRA, ARNOLDO; CARINE, MARK; FRANCISCO-ORTEGA, JAVIER (2014): Botanical exploration of the Cape Verde Islands: From the pre-Linnaean records and collections to late 18th century floristic accounts and expeditions. – In: *Taxon*, Bd. 63 (3); S. 625 – 640. Zusammenfassend zu den von Forster besuchten makaronesischen Archipelen der Azoren, Madeira und Kapverden: FRANCISCO-ORTEGA, J.; SANTOS-GUERRA, A.; ROMEIRAS, M. M.; CARINE, M. A.; SÁNCHEZ-PINTO, L.; DUARTE, M. C. (2015): The botany of the three voyages of Captain James Cook in Macaronesia: an introduction. – In: *Review Acad. Canar. Cienc.*, Vol. XXVII, S. 357 – 410.

¹⁰³ Der ältere Forster führt dazu interessanterweise aus, dass Boden, Klima und Morphologie der Inseln durchaus für anspruchsvollen Landbau sehr gut geeignet seien. Der von Georg angeführte Despotismus wird auch von Vater Forster als Hauptursache für die nachlässige agrarische Bebauung der Insel(n) genannt; allerdings ist seine Bewertung der naturräumlichen Ausstattung differenzierter und deutlich positiver, vergleicht die Inseln gar mit den „English West-Indies“ und fordert lediglich „necessary hands for cultivating these fine Islands“, dazu einige Belege: „Soil of the Isle of S^t Jago is very fertile [...] fine Exposure of the hills bids fair to make the finest vineyards [...] would by cultivation [...] bring forth all those productions [...] The happiness of the Soil & Climate, which grows without the least cultivation, all the tropical fruits in the highest perfection [...]“ (JRF Journal, Vol. II: 155 f.; 14. Aug. 1772) Dagegen gibt Cook einschränkend an, dass er selbst die Insel nicht in Augenschein nehmen konnte, dass „[...] M^r Forster made one Botanical excursion into the Island [...] but two Days was too short a time to gain much knowledge of a place where they could hardly find a man they could at all converse with.“ (COOK/Journals, Vol. II: 30) Weitere Eintragungen in den Journalen von Cook und Joh. R. Forster zum aktuellen und möglichen künftigen Ausbau der Insel konvergieren in ihrer Einschätzung, so z. B. hier: „[...] was industry and cul[t]ivation of the Land properly encouraged, they might in time become very fine Islands: [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 31) Cook lag mit seiner positiven Einschätzung nicht grundlegend falsch. Die verschiedenen Blicke auf die Insel entspringen anderer Wege und Anlässe der Informationsgewinnung. Dennoch können wir von einer angeregten Diskussion der genannten Herren über den aktuellen Zustand der Inseln und einer möglichen Abhilfe ausgehen. Der potenziell üppigen Erträge stehen die tatsächlich erworbenen, aber sehr dürrtigen Mengen an Früchten, Fleisch usw. gegenüber; was zu einer mehrfach artikulierten Enttäuschung bei den hungrigen Schiffsbesatzungen geführt hat.

¹⁰⁴ Die Sklaverei und den Sklavenhandel hat Forster als unerträglich empfunden. Interessant in dem o. g. Kontext ist, dass am 22. Juni 1772, also kurz vor Beginn der Weltreise, in England ein Meilenstein der Rechtsgeschichte und Rechtsprechung erfolgte. William Murray, Earl of Mansfield, verkündete das Urteil des obersten englischen Gerichtshofes im Falle des ehemaligen afrikanischen Sklaven James Somerset. Dieser war 1771 geflohen, aufgegriffen und inhaftiert worden. Seine englischen Taufpaten

Passage markiert eine Schlüsselstelle in Forsters Denken, denn von nun an wird die enge Relation von Freiheit, Wohlstand und Wohlergehen der Menschen über den Indikator des kulturlandschaftlichen Zustandes messbar.

Geodeterministische Vorstellungen, die einem vulgären Materialismus entspringen, haben in dieser Denkweise keinen Platz, und das äußert Forster hier klar, kritisch und nachvollziehbar. Ob Forster die Möglichkeiten der Landnutzung auf den Kapverdischen Inseln, an der agronomischen Trockengrenze gelegen, aufgrund seiner nur küstennahen Streifzüge auf der Hauptinsel sachgerecht einzuschätzen vermochte ist eine interessante Frage im Kontext der außergewöhnlichen Sozialgeschichte der Inseln, der Agrar- und auch Klimageschichte des Archipels, der wir im vorgegebenen Untersuchungsrahmen nicht nachgehen können.

Forsters Prognosen zum Niedergang des Kulturlandes, der fehlenden Versorgung und mangelnden Verantwortung der portugiesischen Inselherren werden später eintreffen, so z. B. bestätigt durch John Barrow (1764 – 1848; einer der Gründer der *Royal Geographical Society* und Initiator zahlreicher Forschungsreisen), der sich 1792 auf den Kapverden aufhielt. Erschreckend ist, dass sich die Hungerkrisen ohne jegliche obrigkeitliche Fürsorge wiederholt einstellten: „Alle Gegenden von St. Jago, die wir Gelegenheit bekamen zu sehen, hatten ein dürres, ausgetrocknetes und ganz verbranntes Ansehen; wirklich war auch die Insel durch eine drei Jahre lang ununterbrochen anhaltende Dürre, und folglich durch eine eben so lange Hungersnoth, auf eine schreckliche und jammervolle Art heimgesucht worden. Während wir uns daselbst aufhielten, wurde fast täglich dem Gouverneur Bericht abgestattet, daß abermals auf dieser und den übrigen Inseln mehrere Menschen aus Mangel an den dringendsten Bedürfnissen des Lebens umgekommen wären. Da ich dem Sekretär des Gouverneurs mein Erstaunen zu erkennen gab, daß das Mutterland nicht allein keine Vorkehrungen gegen ein so schreckliches und so lange anhaltendes Uebel getroffen habe, sondern auch gar nicht das allergeringste thue,

erwirkten den Prozess um seine Freilassung, die mit dem Urteil vom 22. Juni 1772 erfolgte. „[...] The state of slavery is of such a nature, that it is incapable of being introduced on any reasons, moral or political; [...]; and therefore the Black must be discharged.“ (zit. nach Reports of Cases Adjudged in the Court of King's Bench: From Easter Term 12 Geo. 3. to Michaelmas 14 Geo. 3.; hier Trinity Term, June 22, 1772; S. 17 ff.; hrsg. LOFFT, CAPEL (1790); Dublin (James Moore)). Das Urteil stellte somit die Sklaverei in England als ungesetzlich fest. Deren Abschaffung im gesamten Empire erfolgte allerdings erst 1833. Ausführlich und verständlich dazu z. B. STEGNER, STEFAN (2012): Lord Mansfields Entscheidung in *Somerset's Case* – Anfang vom Ende der Sklaverei im Britischen Empire? – online in der Internetzeitschrift für Rechtsgeschichte unter www.forhistiur.de/zitat/1211stegner.htm; Besuch am 09. April 2017. Dieses die englische Öffentlichkeit bewegende und polarisierende Urteil wird Forster gekannt haben, als er nur drei Wochen nach der Urteilsverkündung seine Reise antrat.

Angesichts der Äußerungen Forsters zu kulturlandschaftlichen Zuständen wie z. B. auf den Kapverdischen Inseln, die aufgrund unmenschlicher, despotischer Feudalstrukturen verursacht sind bzw. beschleunigt wurden, erscheinen einige von GILLI (2000: 17, 38 f., 60 f.) angeführten Impulse zu Forsters politischer Bewusstseinsbildung als zu spät datiert. Die sichtbaren Leiden der Menschen in Hungerkrisen, „the horrors of slavery“ (AA I: 38²⁴) und die Marginalisierung infolge europäischer Kolonisation haben Forster schon als jungen Mann bewegt und zur Auseinandersetzung angeregt, wie die Äußerungen zur Landschaft und den Menschen auf den Kapverden und anschließend in der Kapkolonie zeigen. Vgl. GILLI, MARITA (2000): Reform und Revolution bei Georg Forster. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. IV: S. 17 – 61; Kassel (Kassel Univ. Press). Die Ausführungen machen auch deutlich, wie eng verwoben Forsters Landschaften mit dem gestaltenden Menschen in ihrer Betrachtung, Analyse und Bewertung geworden sind. Eine Landschaft ohne Menschen, eine kulturlose Naturlandschaft ist ein Kuriosum, zu deren wissenschaftlicher Annäherung das Instrumentarium erst noch eingeübt werden muss, wie es scheint.

um den unglücklichen Einwohnern wenigstens einigermaßen zu Hülfe zu kommen, so gab er mir zur Antwort, daß der Hof zu Lissabon diese armseligen Inseln, und die wenigen auf denselben zerstreuten schwarzen Einwohner, für viel zu geringfügig und unbedeutend halte, um ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen und Sorge für sie zu tragen; die sämtlichen Inseln trügen der Krone außerordentlich wenig ein, und selbst auch dieses Wenige käme hauptsächlich nur von dem Monopol mit dem Sklavenhandel auf der Küste des festen Landes her, und von dem Verkauf des ausschließenden Privilegiums, Brasilien mit Salz zu versorgen.“ (BARROW 1808: 86 f.)^{105,106}

„Mais la cultivation peut être [...] changer un bon climat, et une region fertile en un pays malsain et stérile.“ Verwandlung ungesunder und unfruchtbarer Landstriche durch Kultivierung. Grenzerträge, Inseldiskurs

Der Ursachenkomplex kulturlandschaftlichen Niedergangs auf den Kapverdischen Inseln hat Forster auch lange nach der Weltreise mehrmals und intensiv beschäftigt. Dazu sind einige Ausführungen erhellend, denn sie sind ein markantes Beispiel für Forsters *angewandte Geographie*, die es damals natürlich so noch nicht gab: In dem erstmals 2001 editierten, französisch verfassten Manuskript *Elémens de Botanique* (nach 1785 entstanden),¹⁰⁷ das Forster wahrscheinlich für den Privatunterricht und vielleicht auch als Vorstudie zu einem botanischen Lehrbuch während seines Aufenthaltes in Wilna verfasste, führt er zu der komplizierten Frage nach der

¹⁰⁵ BARROW, JOHN (1808): John Barrow's Esq. Reise nach Cochinchina in den Jahren 1792 und 1793. Nebst Nachrichten von diesem Königreiche und den übrigen auf dieser Reise besuchten Ländern. – Aus dem Englischen. Hrsg. und mit einer Einleitung und Zugabe vermehrt von T. F. Ehrmann; Weimar (Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs). [zuerst 1806 als *A Voyage to Cochin-China* [...]; London (Cadell & Davies)]. Wegen der besseren Zugänglichkeit wurde hier die jüngere deutsche Fassung zitiert.

¹⁰⁶ Können wir Barrows Aussagen zum Zustand der Inseln uneingeschränkt als verlässliche Quellen ausgeben und sie mit Forsters Beschreibung vergleichen? Einige Passagen werfen Fragen auf, die aus dem Text heraus nicht schlüssig beantwortet werden können, so z. B. die folgende: „Ungeachtet der Hungersnoth, [...], schien es dennoch an einer Menge von köstlichen und mannichfaltigen Baumfrüchten nicht zu fehlen. Die Orangen von St. Jago sind die vortrefflichsten, [...].“ (BARROW 1808: 88) Weiter führt Barrow Zitronen, Feigen, Bananen und Kokosnüsse an, die in großer Menge vorhanden seien. Auch bekam er verschiedene „Gemüse- und Wurzelarten, jedoch nicht in großer Menge“, (BARROW 1808: 88; Bataten, Kürbisse, Wassermelonen). Die lang anhaltende, noch aktuell währende Dürre 1792 schien übrigens nicht auf die hygrisch günstigeren Täler auszugreifen, denn, wie er schildert, haben Bäume und Stauden hier nicht gelitten. Wie passt das zusammen? Eine anhaltende Dürre führt zur Hungerkrise mit Todesopfern, dem steht ein scheinbarer üppiger Reichtum an Obst und Gemüse, leicht erreichbar, gegenüber? „Die Kokosnußbäume brachen fast unter der Last ihrer Früchte entzwei, [...].“ (BARROW 1808: 88). In der englischen Urfassung von 1806 heißt es dagegen sachlicher: „The cocoa nut and papaya trees were loaded with fruit; [...].“ (BARROW 1806: 69) Für diese offensichtliche Diskrepanz zwischen der tatsächlichen, äußerst prekären Versorgungslage weiter Teile der schwarzen Bevölkerung und dem (z. T. erntereifen) Nahrungsangebot gibt es neben den übersetzerspezifischen Textgestaltungen nur die Erklärung, dass vorhandene Nahrungsmittel lediglich den wenigen portugiesischen Inselherren zur Verfügung standen, die Schwarzen hatten scheinbar keinen Zugang zu diesen Ressourcen. Dass es sich um Ernten aus bewachten Plantagen oder umfriedeten Gärten handelte, ist unwahrscheinlich. Festzuhalten bleibt, dass die von Forster bereits 20 Jahre vor Barrow gemachte Beobachtung und kritisch kommentierte Lebenssituation der Bevölkerung und der Zustand des Kulturlandes auf der Insel – als Indikator des Nicht-Wohlstandes, sich nicht geändert haben.

¹⁰⁷ Manuskript in der Bibliothèque Centrale du Muséum National d'Histoire Naturelle, Paris; erstmals zugänglich gemacht in AA VI.2 in 2001.

Bodendegradation infolge der großflächigen Entwaldung und den prekären Wuchsbedingungen der Kapverden aus: „On a raison de dire qu'en défrichant un pays, on le rend plus sain. C'est qu'alors les exhalaisons putrides des marais et des eaux croupissantes montent plus librement dans l'atmosphère, d'où elles sont absorbées par les feuillage des arbres; aulieu qu'auparavant les forets étaient si épaisses que la circulation de l'air ne se faisoit que très imparfaitement. – Mais la cultivation peut être outrée paraillement, et changer un bon climat, et une region fertile en un pays malsain et stérile. Les isles du cap verd étoient jadis fertile, bien peuplées et bien arrosées d'eau fraiche. Aprésent ce sont en général des isles arides, presque sans habitants et sans eau. La cause de ce grand changement semble être qu'on a très injudiscieusem[en]t exterminé toutes les forêts qui se trouvoient sur les hautes montagnes. Aprésent le Soleil brûle la surface de ces montagnes arides; les nuages ne sont plus attirés par les forêts comme autrefois, les Sources, les ruisseaux d'eau douce, naissoient autrefois sur ces montagnes, sont taries aujourd'hui et la fertilité du Sol a disparue. [...]“ (AA VI.2: 1405 f.)¹⁰⁸ In der Weltreisebeschreibung fehlt dieser Erklärungsansatz. Ob Forster erst durch spätere Auseinandersetzungen mit der Frage der Bodenkultur auf den Kapverden dazu kam, oder diese Erklärungsmöglichkeit kannte und bei der Niederschrift bewusst nicht ausgeführt hat, muss unbeantwortet bleiben, solange keine Editionsnotizen zu diesem Manuskript verfügbar sind (angekündigt als AA VI.3 bereits im Jahr 2001, s. AA VI.2: Inhaltsverzeichnis zum angekündigten 3. Teil der Schriften zur Naturkunde, S. 1785 f.). Die vormals blühende Kulturlandschaft einiger Kapverdischer Inseln ist ruiniert worden, eine Folge der großflächigen Abholzung des Bergwaldes. Bodenerosion, versiegende Oberflächengewässer und ungünstiges Mikroklima bzw. Bodenaustrocknung infolge der hohen Insolation sind die Folgen und Fernwirkungen der Entwaldung. Eine hohe Vulnerabilität des wenig diversifizierten Agrarsektors bei gleichzeitiger geringer Resilienz nach ausbleibenden Niederschlägen können so in Dürrephasen erhebliche Ernteeinbußen verursachen, was Forster bereits in der Weltreisebeschreibung als eines der Probleme von Insularitäten herausgestellt hat. In dieser Deutlichkeit waren die Problemstellungen für die Leserschaft in Europa nur selten zu lesen, und scheinbar erstmalig für den Archipel formuliert worden.¹⁰⁹

¹⁰⁸ Die Übersetzung ins Deutsche lautet in etwa: „Mit Recht wird gesagt, dass durch die Rodung das Land gesünder wird. Das liegt daran, dass die fauligen Ausdünstungen der Sümpfe und des fauligen Wassers leichter in die Atmosphäre aufsteigen, wo sie durch das Blattwerk der Bäume absorbiert werden; anders als heute waren früher die Wälder derart dicht, dass die Luftzirkulation nur sehr eingeschränkt stattfand. – Aber die Inkulturnahme kann ebenso ein gutes Klima verändern und eine fruchtbare Region in ungesundes, unfruchtbares Land verwandeln. Die Kapverdischen Inseln waren einstmals fruchtbar, dicht bevölkert und mit Frischwasser versorgt. Heute sind die Inseln im Allgemeinen trocken, fast ohne Einwohner und ohne Wasser. Die Ursache dieser großen Veränderung scheint darin zu liegen, dass man unvernünftigerweise alle Wälder gerodet hat, die sich in den hohen Bergen gefunden haben. Heute verbrennt die Sonne die Oberfläche dieser trockenen Berge; die Wolken werden nicht mehr durch die Wälder angezogen wie früher, die Quellen, die Süßwasserbäche, einstmals plätschernd in diesen Bergen, sind heute versiegt und die Fruchtbarkeit des Bodens ist verschwunden. [...]“ [übers. HB]

¹⁰⁹ In dem von Forster übersetzten, ergänzten und editierten Kompilationswerk „Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordost-Küste von Amerika [...] von Meares, Dixon, Portlock, Coxe, Long u. a. m. unternommen worden sind. Aus dem Englischen [...] von Georg Forster, Zweiter Band; Berlin 1791 (Vossische Buchhandlung)“ finden sich im „8. Brief. Nachricht von San Jago und dessen Einwohnern.“ (S. 26 ff.) Anmerkungen zur Bodenkultur, welche die Ursachen für den schlechten Bebauungszustand der Inseln auf die *trägen* Schwarzen schieben, ein seinerzeit üblicher rassistisch motivierter Determinismus. Anders als Forster spricht Dixon die portugiesischen Kolonialherren von jeglicher Verantwortung frei: „Ich glaube, daß der Boden der Insel eben so ist, wie der in allen Inseln zwischen den Wendezirkeln; und wäre er auch einer solchen Kultur fähig, wie der in

Forster leistet hier neue Beiträge zu Inseldiskursen, die in ihrem gesamten Umfang und ihrer Bedeutung bisher unbeachtet geblieben sind. Mit den Folgen von Abholzungen bzw. Waldverlust und einem möglichen kulturellen Niedergang hat sich Forster später auf Rapa Nui auseinandergesetzt; diese polynesische Insel erschien ihm als reliktsche Kulturlandschaft, nicht als Landschaft mit Kulturrelikten (s. Kap. 5.2.1)

„[...] la fertilité du Sol a disparue.“

Entwaldung, Bodendegradation und Verlust von kulturfähigen Böden hat Forster längere Zeit noch beschäftigt, wie folgende Ausführung noch ergänzend erhellt. In seinem Manuskript *Elémens de Botanique* erwähnt Forster die neue Gesetzgebung auf der karibischen Insel Tobago („l'isle de Tabago“; u. a. AA VI.2: 1406⁹), die zum Schutz der Bergwälder jegliches Roden auf einer ausgezeichneten Fläche¹¹⁰ unter Strafe stellt. Seit dem 13. April 1776 wurde der Wald in der heutigen *Main Ridge Forest Reserve and Creation Site* von der britischen Verwaltung per Gesetz unter Schutz gestellt, um den weiteren Umbruch des Regenwaldes zum Zuckerrohranbau durch die englischen Plantagenbesitzer zu unterbinden. Somit ist das erste gesetzlich verordnete Naturschutzgebiet der Welt entstanden mit dem erklärten Schutzzweck: Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, des Mikroklimas und Feuchteregimes und der Bodengüte durch Bestandssicherung der Wälder. Auf diese außergewöhnliche Besonderheit nimmt Forster Bezug in seinem Manuskript. Die in der Begründung für diesen Schritt angeführten Notwendigkeiten entsprechen Forsters Ausführungen zur Bodendegradation auf den Kapverden im Detail: „[...] for the purpose of attracting frequent showers of rain upon which the fertility of lands in these climates doth entirely depend.“ [Sir William Young (1724? – 1788), zitiert n. UNESCO/World Heritage Council; s. Link] Die Initiative zur Gesetzgebung geht auf Soame Jenyns (1705 – 1787) zurück, Mitglied des britischen Parlaments und als *Lord of Trade* von 1755 bis 1780 zuständig für Handel und Plantagen, später auch zuständig für die Insel Tobago. Seine Ideen gehen lt. UNESCO wiederum auf den befreundeten Naturwissenschaftler, Physiologen und Mediziner Stephen Hales (1677 – 1761) zurück, der erstmals einen Zusammenhang zwischen Bestockung und Niederschlag nachwies (www.whc.unesco.org/en/tentativelists/5646). Ob Forster die genannten Protagonisten bzw. deren Publikationen und Aktivitäten kannte und woher er seine Informationen zur Naturschutzgesetzgebung auf Tobago hatte, muss noch offen bleiben.

England, so würden die Einwohner doch zu träge sein, ihn zu bearbeiten.“ (Geschichte der Reisen/1791, S. 28; Oktober 1785, Porto Praia). Diese diskriminierende Aussage steht stellvertretend für die vielen vereinfachenden „Schuldzuweisungen“. Wie differenziert und wie um sachliche Aufklärung bemüht sind dagegen Forsters Überlegungen zur Degradation der Kulturlandschaft, die schon 1772, 13 Jahre vor Dixons Einschätzung, entstand. Forsters Ausführungen zeigen auch die zu einer sachgerechten Beurteilung notwendigen Kenntnisse in Landeskunde, zu der die komplexen gegenseitigen Bedingtheiten von Klima, Vegetationsbestand, Boden, Hydrologie usw. gehören.

¹¹⁰ Laut Forster „un district de 11 000 arpens en forêts“ (AA VI.2: 1406¹⁰). Wegen der unterschiedlich verwendbaren Bezugsgröße „arpent“ als Längen- oder auch als Flächenmaß und des uneinheitlichen Maßes (zwischen 3.400 und 5.100 m²) kann die von Forster angeführte Gesamtgröße der unter Schutz gestellten Fläche nicht ermittelt werden. Eine Internetrecherche gab sehr unterschiedliche Flächengrößen für dieses erste und auch heute noch bestehende Naturschutzgebiet der Welt; als Weltnaturerbe finden sich Infos zu den Wäldern auf Tobago unter www.unesco.org (Stand 26. März 2017).

Ergänzend zu dieser vereinfachenden Darstellung bei UNESCO u. a. findet sich bei GOEBEL McDERMOTT (2016: 104 f.)¹¹¹ eine differenziertere Darstellung zu der Evolution des Schutzgedankens für tropische Wälder auf karibischen Inseln. Hier werden auch französische obrigkeitliche Maßnahmen als Vorbild für das britische Tobago angeführt, nachdem der Zusammenhang zwischen Abholzung, Niederschlagsrückgang, Zunahme von Trockenheit und Bodendegradation nachgewiesen wurde. Die nachhaltige Unterschutzstellung von unproduktiven, ökonomisch weitgehend wertlosen Naturwäldern zum Schutz von produktiven Böden, Lokalklima und Niederschlagsregime der Kulturlandschaften ist vorausschauend und erstaunlich mutig, denn der Widerstand der britischen Plantagenbesitzer und Sklavenhalter auf Tobago und bei der indigenen Bevölkerung war erheblich.¹¹² Forster nimmt in seinem Manuskript *Elémens de Botanique* das Beispiel von Tobago, um den Zusammenhang von Abholzung und abnehmendem Ertrag auf die Kapverdischen Inseln zu übertragen. Denn auch hier wäre ein Erhalt der verbliebenen agrarischen Nutzflächen als Kernstück der Kulturlandschaft bzw. die Rekonstruktion derselben eine Pflichtaufgabe der zuständigen Verwaltung, zum Wohle der Bevölkerung und zur Wiedererlangung von ökonomischer Selbstständigkeit und Ernährungsautonomie. Damit ist angedeutet, welche Stellung Forster einer agrarisch geprägten Landschaft und ihrer ökonomischen und ökosystemaren Stellung in einem dauerhaft stabilen System Mensch-Umwelt beimisst. Nicht extrahierender Raubbau oder Kahlschlag, sondern Ressourcenpflege zum dauerhaften Erhalt der Lebensgrundlage ist das Ziel seiner Auseinandersetzung. Die Fruchtbarkeit des bebauten Bodens ist zu erhalten bzw. muss wiedererlangt werden. Die besondere Empfindlichkeit von Insularitäten bei massiven Eingriffen in den Naturhaushalt führt der Augenzeuge Forster hier an, freilich noch auf einer schlichten empirischen Grundlage, deren vielschichtige und verwobene Kausalitäten erst wesentlich später Gegenstand von geographischen Forschungen geworden sind.

Was zeigen diese Ausführungen noch? Forsters Einschätzung der Ursachen für den schlechten Zustand der agrarischen Flächen und auch des fehlenden Wohlstandes der Kapverdianer hat sich im Laufe weniger Jahre weiterentwickelt. Während in der

¹¹¹ GOEBEL McDERMOTT, ANTHONY (2016): Forest Ecosystems and Civilization: An Overview of the Footprint of Modernity in the Exploitation-Conservation Relationship. – S. 87 – 115; In: MOLINA-MURILLO, SERGIO A.; ROJAS, CARLOS [Hrsg.] (2016): The Paradigm of Forests and the Survival of the Fittest. – Boca Raton (CRC Press).

¹¹² Zur Evolution des Schutzgedankens tropischer Wälder, insbesondere auf Tobago, wegweisend GROVE, RICHARD H. (1995): Green imperialism. Colonial expansion, tropical island Edens and the origins of environmentalism, 1600 – 1860. – Studies in Environment and History; Cambridge (Cambridge Univ. Press). Laut GROVE wurde, anders als bei UNESCO (s. o.) angegeben, bereits am 1. März 1764 im Rahmen einer britischen Verordnung der Schutzstatus für die Wälder auf Tobago (und für „Grenada, the Grenadines, Dominica, St Vincent’s“) ausgerufen. Der Schutzgedanke war dezidiert „[...] in order to preserve the seasons so essential to the fertility of the islands and to answer all public services as may require the use and expense of timber.“ (Proclamation CO 101/1, no. 26, p. 123; zit. in GROVE 1995: 271). Im Januar des folgenden Jahres 1765 wurde in einer weiteren verbindlichen Verordnung der Schutzstatus um den Schutz von Holzressourcen als Baumaterial erweitert. Die Wälder sollten vor Abholzung geschützt sein, „as shall seem necessary for the constitution and repair of fortifications and public buildings and to prevent that drought which in these climates is the usual consequence of the total removal of the woods.“ (Proclamation CO 106/9, 19. Januar 1765; zit. in GROVE 1995: 271) Inwieweit Forster diese Vorgänge kannte, ist nicht zu erschließen, evtl. könnte eine Recherche in den Briefen und Schriften des Vaters hierzu erhellende Informationen liefern.

Weltreisebeschreibung der despotische Gouverneur und die Sklavenhaltergesellschaft an allen Niedergängen schuld sind, sind es später, wie im Manuskript *Elémens de botanique* zu lesen, zusätzlich die komplexen Wirkungsgefüge im Ökosystem Wald und ihre Fernwirkungen auf die die Kulturflächen limitierenden Geofaktoren Boden, Oberflächenwasser, Niederschlag etc. Die angemessene Differenzierung in Forsters Ansichten ist seiner erweiterten Sachkenntnis des Problemfeldes Abholzung – abnehmende Fruchtbarkeit zuzuschreiben, was seine Darstellung der Zusammenhänge veranschaulicht. Wir können diesen Prolog der Weltreisebeschreibung als problemorientierte Landschaftskunde ausweisen. Die Vorzüge seiner Erfahrungen konnte Forster dann zu ozeanüberspannenden Verknüpfungen und Vergleichen heranziehen, was die Entwaldungsfolgen auf den Kapverden und denen auf Tobago innerozeanisch vereint.

Angesichts dieser sehr differenzierten und wissenschaftlich-kritischen Auseinandersetzung Forsters mit dem aktuellen Zustand der Insel eröffnet eine Betrachtung seines zehnzeiligen Fragments *San Jago* (in AA IV: 112; zuerst 1794 in *Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde [...]*; Theil 2, hrsg. L. F. HUBER; Berlin) mögliche neue Perspektiven auf die noch unbekannte Genese, den Anlass und die Datierung dieser nur als Fragment erhaltenen „Reminiszenz“. Die emphatische Ausführung¹¹³ passt nicht zu den distanzierten Betrachtungen und Analysen der Insel, was eine Entstehung des Fragments unmittelbar in den zeitlichen Rahmen der tatsächlichen Inselerkundung legt, und eine spätere Ausarbeitung sehr unwahrscheinlich werden lässt, denn dann hätte er seine wachsenden Erkenntnisse zum Inselzustand bewusst außer Acht lassen müssen.

Spätere Rezeptionen bestätigen Forster Erkenntnisse und Einsichten

Die botanischen Ergebnisse der Forsterschen Streifzüge auf den Kapverden wurden Jahrzehnte später noch rezipiert und waren keineswegs schnell vergessen. So bezieht sich z. B. der Berner Arzt und naturforschende Reisende Samuel Brunner (1790 – 1844) auf Forsters *Plantae Atlanticae* von 1789: „Obgleich fast alle nach Brasilien segelnden Schiffe (zumal in früheren Zeiten) an der Insel St. Jago landen, besitzen wir doch nur ziemlich unvollständige Berichte über deren Vegetation. Barrow's Nachrichten¹¹⁴ sind in dieser Hinsicht für so viel wie nichts zu rechnen. Befriedigender sind die Angaben, welche uns Georg Forster, Cooks Reisegefährte in den 70er [sic] Jahren des vorigen Jahrhunderts, über die Flora der Insel St. Jago hinterließ [es folgt eine Fußnote und die Quellenangabe; HB]¹¹⁵. Unter seinen *Plantis atlanticis*, welche er auf den azorischen, canarischen [irrtümliche Angabe; HB] und

¹¹³ „Neuer Himmel und neue Erde! Mit gierigen Blicken saug' ich die neue Schöpfung ein. So glühet uns keine vaterländische Landschaft! [...] Willkommen erstes Land, das ich jenseits der Sonnenwende betrete!“ (AA IV: 112)

¹¹⁴ Gemeint ist die oben zitierte Publikation von BARROW (1808). Aus Brunners Verweis auf Barrows Reisenachrichten geht nicht hervor, ob er die englische Originalausgabe (zuerst 1806) meint oder die jüngere deutsche Fassung von 1808.

¹¹⁵ Die Quellenangabe zu Forsters botanischem Aufsatz lautet bei BRUNNER (1840: 252): „Commentationes soc. reg. Götting. Vol. IV. p. 46–77.“; recte: *Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis*, Bd. IX [!], S. 46 – 74; Erscheinungsjahr 1789, Titel des Abschnitts: „*Plantae Atlanticae ex Insulis Madeira S^{TI} Jacobi Adscensionis S^{TAE} Helenae et Fayal Reportatae.* – Geo. Forster Soc. Reg. Scient. Götting. [Rest unleserlich; HB].“ Wiederabdruck in AA VI.1: 225 – 244.

capverdischen Inseln, auf Ascencion und St. Helena im Vorbeyreisen sammelte, befinden sich drey Dutzend von St. Jago angeführt, welche ich fast alle wenigstens erkannte, obgleich die seitherigen Fortschritte der Wissenschaft manche Irrthümer berichtigen und andererseits die Ueberzeugung einflößen mußten, es befinde sich wohl einiges Eingeführte [Neophyten, die erst nach Forsters Aufenthalt eingeführt wurden; HB] darunter. Obschon Forster den Monat August traf, welcher, wie gesagt, der Zeitpunkt der beginnenden Regen ist, so mußte ihm, da er bloß 2 Tage daran verwenden konnte, gar Manches entgehen. Anderes benannte er, nach dem Stande der damaligen Kenntnisse, unrichtig.“ (BRUNNER 1840: 252 f.)¹¹⁶

Forsters Ausführungen zu St. Jago zeigen den hohen Indikatorwert einer Kulturlandschaft für Forschungsreisende, dazu zählen die Fruchtbarkeit, die geordnete Struktur, der gesamtgesellschaftliche Zustand und das Herrschaftssystem,

¹¹⁶ BRUNNER, SAMUEL (1840): Reise nach Senegambien und den Inseln des grünen Vorgebürges im Jahre 1838. – Bern (Haller'sche Buchdruckerey). Empfehlenswert zu Brunners Biographie und seinem nahezu unbekanntem Reisebericht ist: MOSER-LÉCHOT, DANIEL V. (2013): Von Bern nach den Kapverdischen Inseln. Samuel Brunners „Reise nach Senegambien und den Inseln des grünen Vorgebürg[e]s im Jahre 1838“. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte, Nr. 03/13; S. 3 – 39. – Brunner hielt sich Mai/Juni 1838 auf den Kapverden auf, 66 Jahre nach Forster. Die Hungersnöte auf den Inseln sind mehrjährig anhaltend und chronisch, wie die Aufzeichnungen von Forster 1772, Barrow 1792 und Brunner 1838 belegen; ob diese Aufzeichnungen als Quellen zur Geschichte der Naturkatastrophen und Hungersnöte auf den Inseln dienen können, werden Historiker beurteilen müssen. Zumindest könnten sie die bestehenden Ansichten zur Inselgeschichte während der portugiesischen Kolonialzeit kritisch hinterfragen und ggf. ergänzen. So notiert Brunner noch 1838 in einer Fußnote seiner Reisebeschreibung: „*) Die Amerikaner, [...], haben schon einige Male aus freyen Stücken gethan, was die schlaffe portugiesische Regierung [in Lissabon; HB] unterlassen, nämlich Korn und andere Lebensmittel nach den dem Hungertode ausgesetzten capverdischen Inseln geführt. Sollte es daher, über kurz oder lang, dem unternehmenden Handelsstaate anstehen, die Inseln an sich zu reißen, so wird eine Unabhängigkeitserklärung von Portugal ohne die mindeste Schwierigkeit vor sich gehen. Dahin aber kommt es, bey fortdauernd schlechter Verwaltung, am Ende unfehlbar.“ (BRUNNER 1840: Fußnote auf S. 296) Als ein weiterer verlässlicher Kronzeuge der Insel und ihres landschaftlichen Zustandes ist der junge Charles Darwin (1809 – 1882) zu nennen, der im Januar 1832 vor Porto Praya als erster Station seiner Weltumsegelung vor Anker ging. Auch er hebt das *trostlose Bild, die infolge der tropischen Sonne untauglichen Böden, kurz die neuartige Ansicht eines gänzlich unfruchtbaren Landes* hervor, was ihm allerdings auch erhaben und schön vorkam. (vgl. DARWIN 1860/2010: 26) Die „nahezu vollständige[n] Unfruchtbarkeit“ führt er auf die „rücksichtslose Zerstörung“ der vormaligen Baumbestandes zurück, der hier wie auch auf manchen der Kanarischen Inseln und auf St. Helena zur Veränderung des Mikroklimas, des Niederschlagsregimes, zu Bodenerosion geführt hat. (vgl. DARWIN 1860/2010: 26)

Von extremer Armut und Hunger, Sklaverei und anderen Katastrophen berichtet der sensible und meist empathische Beobachter Darwin erstaunlicherweise nichts, obwohl er nur sechs Jahre vor Brunner auf der Insel weilte. (vgl. DARWIN 1860/2010: 26 – 33) Auch Darwin ist sich, wie Forster, durchaus der selbsttäuschenden Effekte bei der Anlandung in unbekanntem Ländereien und nach langen Schiffspassagen bewusst, wenn er zu St. Jago selbstreflexiv festhält: „Die Landschaft ist, durch die diesige Atmosphäre dieses Klimas betrachtet, von hohem Reiz, wenn denn ein Mensch, der frisch von See kommt und der soeben zum ersten Mal durch einen Kokosnusshain spaziert ist, überhaupt etwas anderes als sein eigenes Glück beurteilen kann.“ (DARWIN 1860/2010: 26) Im englischen Original steht verzeichnet: „The scene, as beheld through the hazy atmosphere of this climate, is one of great interest; if, indeed, a person, fresh from the sea, and who has just walked, for the first time, in a grove of cocoa-nut trees, can be a judge of any thing but his own happiness. The island would generally be considered as very uninteresting; [...]“ (DARWIN, CHARLES (1839): – Volume III. Journal and Remarks. 1832 – 1836. By Charles Darwin, Esq., M.A.; S. 1, Porto Praya, 16. Januar 1832. – London (H. Colburn). (= Vol. III der *Narrative of the Surveying Voyages of His Majesty's Ships Adventure and Beagle, between the Years 1826 and 1836, describing their Examination of the Southern Shores of South America, and The Beagle's Circumnavigation of the Globe.* – Ohne Nennung der Hrsg.))

die Verfassung und einiges mehr. Die Ausführungen können noch durch einen Textvergleich der Journale von Joh. R. Forster, der Aufzeichnungen von Cook und anderer Mitreisender ausgebaut werden, denn sie geben wichtige Hinweis auf textgenetische Fragen, auf die Bedeutung der Journale als Grundlage der Forsterschen Reiseberichterstattung und auf das Wachstum von Meinungen und Ansichten innerhalb der Diskursgemeinschaften, während und auch nach der Reise. So haben z. B. weder der Vater Forster noch Cook die von Georg ausgeführten Hungerkrisen und ihre Ursachen in ihren Journalen beschrieben, diese tauchen weder in den *Observations* noch in der deutschen Fassung der *Bemerkungen* wieder auf. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Hunger scheint dem jungen Forster ein Herzensanliegen gewesen zu sein (vgl. dazu die Hinweise in seiner Biographie, Kap. 5.1.1). Der politische und gesellschaftliche Kontext beschäftigt ihn hier ebenso wie die natur- bzw. kulturräumlichen Bedingungen für das Wohlergehen der Menschen; auch sein späterer politischer Werdegang wird über diese Erfahrungen geprägt worden sein, Hinweise darauf finden sich zahlreiche in seinen Werken. Mit heutiger Terminologie könnten wir Forster hier sozial- und anthropogeographisches Denken unterstellen, die Menschen sind fast immer im Fokus seines wissenschaftlichen Denkens, wie die bisher angeführten Beispiele belegen.

Außerdem belegen Forsters Reflexionen zum Zustand der Insel St. Jago die Schöpfungshöhe seines Denkens, seine sich vom väterlichen Vorbild emanzipierenden eigenständigen Gedanken, die über die bis dahin noch eng ausgelegten „naturgeschichtlichen“ Aufgaben hinausgehen. Das ist nicht etwa einem Distinktionsbedürfnis geschuldet, sondern Folge der zunehmenden Arbeitsbelastungen, der Arbeitsteilungen und auch des sich noch weiter ausbreitenden *Zunftzwanges* an Bord, der auch den beiden Forster indirekt eine durch Trennung von Aufgaben sinnvollere Arbeitsökonomie auferlegte. Die genuin eigenen Leistungen des jungen Forster sind in diesem Inselkontext der Kapverden bisher nicht gewürdigt worden. Sie stellen eine neue, eine besondere Form der initialen Raumbetrachtung und Raumanalyse dar, die ausgehend von der Kulturlandschaft und ihrer Physiognomie über deren konstituierende Geofaktoren bis hin zum sozialgesellschaftlichen Gesamtbefund reichen. Utilitaristisches Denken und humanistischer Impetus überstrahlen allerdings sehr leicht den geographisch-naturgeschichtlichen Fundus der Darstellung, der von der Landschaft, die hier anthropogen sehr stark verändert ist oder aber brachliegt, ausgeht. Diese Forstersche Landschaftsdarstellung der Insel(n) ist ein Ensemble von Einzelkomponenten, die in ihrer wechselseitigen Einflussnahme, Bedingtheit und Abhängigkeit eine Kulturlandschaft prägen. Allerdings sind diese Komponenten, wie wir noch bei späteren Ausführungen sehen werden, nicht immer systematisch zu erarbeiten gewesen. Ursächlich dafür sind die oft limitierenden Randbedingungen der unterschiedlichen Aufenthaltsdauern mit hohem Zeitdruck, der oft eingeschränkten Zugänglichkeit, der Wetterlagen, der Begeh- und Erreichbarkeiten. Manchmal waren die *experimental gentlemen* aber auch einfach nur krank und arbeitsunfähig.

Oktober/November 1772 – Aufenthalt am Cap. Nachricht von der dortigen Colonie

Die weitere Reiseroute führte von den Kapverdischen Inseln (Ausfahrt am 14. August) ohne Landgang oder Zwischenstopp zum Kap der Guten Hoffnung, wo die

beiden Schiffe am 30. Oktober 1772 in der Tafelbay vor Anker gingen. Hier am Kap ist Forsters Darstellung von Gärten und Plantagen auffällig präsent und unerwartet ausgreifend, was auch mit der langen Landabstinenz von 77 Tagen zu erklären ist. Den Kontext der Betrachtung vom Zustand der Kulturlandschaft und der Gesellschaftsform, dem Wohlstand der Bevölkerung, die mit Ausnahme der Sklaven überwiegend europäischer Herkunft ist, hat Forster bereits auf den Kapverden eingeübt, muss seine Erfahrungen hier am Kap allerdings erweitern: „Diese Sklaven werden hauptsächlich von *Madagascar* gebracht, [...]. Doch giebt es auch außer diesen eine Menge von Malayen, Bengalesen und einige Negers unter ihnen. Die Colonisten bestehen aus holländischen Familien, aus französischen Protestanten, größtentheils aber aus Deutschen.“ (AA II: 85²²) Forster gibt auch seinen ersten Eindruck gleich zu Beginn der Sequenz wieder, denn Kontraste erzeugen Aufmerksamkeit, und Vergleiche einfachster Art ermöglichen beim Lesen den leichteren Ein- und Ausstieg in den chronologisch verlaufenden Reisebericht. So der Vergleich zur „Portugiesischen Insel *S. Jago*“ (AA II: 75²⁶), die den letzten Landgang markierte: „[...] zwischen den Wende-Zirkeln, unter dem glücklichsten Himmels-Strich gelegen ist, ein ziemlich gutes Ansehen hat und sehr verbessert werden könnte; aber es war durch seine träge, unterdrückte Bewohner ganz vernachlässigt. Hier [am Kap; HB] im Gegentheil, fanden wir mitten in einer Wüste, die von gebrochnen Maßen [Massen; HB] schwarzer fürchterlicher Berge umgeben war, eine nette Stadt aufgebaut; mit einem Wort, wir sahen hier überall Fleiß und Arbeitsamkeit von Glück gekrönt.“ (AA II: 75²⁸) Auch hier folgt sofort der Hinweis, dass nicht die naturräumlichen Voraussetzungen die Determinanten für Wohlergehen und ansprechende Ausgestaltung der Kulturlandschaften sind. Denn nicht die naturräumliche Ausstattung benachteiligte die Menschen, sondern der sozialgesellschaftliche Zustand ist ausschließlich für Missbewirtschaftung, Brachen, ungenutzte Naturraumpotenziale und dergleichen verantwortlich. Wie schon beim Besuch der Kapverdischen Insel(n) wendet sich Forster auch am Kap gegen geodeterministische Erklärungsansätze und äußert seine Vorbehalte entsprechend. Der besonders gute Pflege- und Ausbauzustand der agrarisch genutzten Flächen in der Kapregion und der umgebenden Ansiedlungen verweist Forster auf die umsichtigen und menschenfreundlichen europäischen Verwalter, namentlich den „Gouverneur, Baron *Joachim von Plettenberg*“¹¹⁷ (AA II: 75¹³) und die oben bereits erwähnten kontinentaleuropäischen „Colonisten“.

Nach einigen kurzen, z. T. kritischen Ausführungen zur Bebauung, zur Anlage von Straßen, *Canälen* und Schleusen, führt Forster das verbale Schwert gegen die Compagnie [„Holländisch-Ostindischen Compagnie“; AA II: 75³], die nicht wenige „Sklaven [...] alhier zu ihrem Dienst hält, [...]“ (AA II: 77¹¹) Nach einer Schilderung des Hospitalgartens (s. u.) folgen die Notizen der „botanischen Spatziergänge“ (AA II: 79³⁴), die einen straffenden Überblick zur Oberflächengestalt, zum Boden, zur Vegetation und zur Fauna geben. „Tag für Tag reiche Erndten von Kräutern und Thieren“ (AA II: 79¹⁷) brachten die Forsters zurück zum Schiff, einige noch unbekannte Gattungen und Arten, was „der frohen Erwartung“ Forsters entspricht, in einem „[...] so weit entfernten und auf der andern Hälfte der Erdkugel gelegenen Welttheile, viel Neues für die Wissenschaft [...]“ (AA II: 75⁵) zu finden. Eine lange Exkursion führt „nach dem Tafelberge“ (AA II: 79²³), die „Aussicht, welche man von der Höhe desselben genießt, ist groß und mahlerisch.“ (AA II: 80³) Forster schildert

¹¹⁷ Der Niederländer *Baron Joachim Ammena van Plettenberg* (1739 – 1793) war von 1771 bis 1785 Gouverneur der niederländischen Kapkolonie.

die Rundumsicht, aus deren landschaftlicher Vielfalt und Schönheit wiederum kultivierte Flächen optisch herausragen und seine Aufmerksamkeit fesseln: „Auch vergnügte uns [...] der Anblick einer Menge von angebauten Grundstücken, die auf der Haide einzeln zerstreut lagen, und durch ihr schönes Grün vom übrigen Lande sehr gut abstachen.“ (AA II: 80²³) Die neue Siedlung *Constantia*¹¹⁸ zeichnete sich ihm zufolge in der Kulturlandschaft besonders aus. Warum das so war, können wir nur erahnen. Die auffällige Bepflanzung mit Weinreben in regelmäßigen Rebzeilen, die aus der Ferne durch ihre Lineamente strukturiert und wohlgeordnet erscheinen, der gute Zustand der Gutsgebäude, die überschaubare Parzellenaufteilung werden Forsters „Vergnügen“ verursacht haben.

Die Mühen der Exkursion mit den Zielen Gipfelaussicht und Überblickspanorama der Landschaft haben sich gelohnt, Forster beginnt „sehr vergnügt mit dieser Ausflucht und durch die Vortreflichkeit und Größe der Aussicht“ (AA II: 80³¹) den Abstieg. Nach der Feldherrnperspektive vom Gipfel aus folgen in den nächsten Tagen mehrere Geländebegehungen, von deren Erträgen Forster umfassend berichtet. Diesem Idealmuster der Erkundung versucht er im weiteren Reiseverlauf treu zu bleiben. Die Gärten und Plantagen „[...] an der südöstlichsten Seite des Tafelberges [...]“ (AA II: 80³⁴) ziehen Forsters botanisches Interesse auf sich. Gärten, die „[...] wegen der große[n] Ordnung, worinn sie gehalten werden, hier einer Erwähnung“ (AA II: 81¹⁰) verdienen, eine „Plantage, das *Paradies* genannt, [...]“ (AA II: 81¹⁶), es gibt sehr viel Botanisches und Landeskundliches am Kap zu erforschen. Besonders die vom Menschen gestalteten und prägenden Elemente der Kulturlandschaft, Plantagen, Gärten, Siedlungen und Höfe, binden seine Aufmerksamkeit. Forster ist von den Herausforderungen naturkundlicher Beschäftigung äußerst gefordert, die Pflanzen- und Tierwelt am Kap ist enorm vielfältig und in großen Teilen noch unbekannt: „Es war daher kein Wunder, daß wir [...], diesen Ort zum Mittelpunkt unsrer botanischen Creutzzüge machten.“ (AA II: 81²⁴) Das Übermaß an Herausforderungen, das Bestreben, „keinen Theil der Naturhistorie vernachlässigen“ (AA II: 81³⁴) zu wollen, begründet das Anwerben des Botanikers, Linné-Schülers, Arztes und Ornithologen Anders Sparrman (1748 – 1820), einem „[...] warmen Freund der Naturgeschichte, [...]“ (AA II: 82⁷), der ab jetzt das Team der *Natural Historians* und *Experimental Gentlemen* bis zu seiner Ausschiffung und Verabschiedung am 27. April 1775, wiederum am Kap, begleitet und vor allem die botanischen und ornithologischen Arbeiten vom Sammeln bis zur Bestimmung, Zeichnung, Trocknung und Präparation etc. unterstützt.¹¹⁹ Forsters eigener Anteil an der Entwicklung und Ausgestaltung der Landschaftsbeschreibungen wird durch die gewachsene Arbeitsgemeinschaft nicht geschmälert.

¹¹⁸ Constantia ist heute ein exklusiver Vorort Kapstadts, an den Hängen des Tafelberges/Constantia-Berges gelegen; im ausgehenden 18. Jahrhundert waren die schweren und süßen, haltbaren *Constantiaweine* begehrte Luxusartikel in Europa.

¹¹⁹ Forster und Sparrman (statt *Anders Sparrman* gelegentlich auch als *Andreas Sparrmann* angeführt) pflegten eine ausgesprochen freundschaftliche Beziehung, die auch nach der Weltreise noch einige Zeit in Briefen fortgesetzt werden konnte (s. AA XIII: 354; AA XVIII: 19 – 40, 42 – 54 u. a.). 1784 gab Forster die von C. H. Groskurd aus dem Schwedischen frei übersetzte Reisebeschreibung Sparrmans „*Resa till Goda Hopps-Udden* [...]“, 3 Bde., Stockholm, unter dem Titel: „*Andreas Sparrmanns, Doctors und Prof. der Arzneygel. zu Stockholm [...] Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den südlichen Polarländern und um die Welt [...] in den Jahren 1772 bis 1776.*“ in Berlin (Haude & Spener) heraus. Forster selbst gibt an, die mit seiner Vorrede begleitete Übersetzung bereits 1783 herausgegeben zu haben (vgl. AA III: 419, Fußnote); die Vorrede ist unterzeichnet „Cassel im October 1783.“

Auf die kulturlandschaftsprägenden Elemente geht Forster in seiner Kap-Beschreibung intensiv ein, Gärten und Plantagen werden zu Kernelementen der Beschreibung, um die er gesellschaftliche Zustände, Anmerkungen zur Sozialstruktur, zu Verwaltung und Regierungsform, Eigentumsverhältnissen, Weinbau, den „*Hottentotten* oder ursprünglichen Landes-Einwohner[n]“ (AA II: 89²¹), Hinweise zur Fauna, zum Boden und zur Geologie streut. So ergibt sich eine idiographische Landeskunde vom Kap, bzw. „von dem dermaligen Zustande dieser holländischen Colonie [...]“ (AA II: 83⁴) von deren positiver Aufnahme in der Leserschaft er überzeugt ist: „[...] ich schmeichle mir, sie wird meinen Lesern Genüge thun, und gute Auskunft geben.“ (AA II: 83⁵) Neben der Ordnung von Plantagen und Gärten sind auch hier wieder das Vegetationsbild und die aus diesen zu schließende Fruchtbarkeit prägend für die Darstellung. So fasst Forster seine empirisch gewonnenen Erkenntnisse und Eindrücke zusammen: „In dem Pflanzenreiche herrscht hier eine verwundernswürdige Mannigfaltigkeit. Ohngeachtet wir uns gar nicht lange allhier aufhielten, fanden wir dennoch verschiedne neue Arten, und zwar nahe bey der Stadt, wo wir sie gerade am wenigsten vermuthet hätten. [...] Das Thierreich ist verhältnißmäßig eben so reich. [...]“ (AA II: 91⁸) Angesichts der botanischen Herausforderungen ist verständlich, dass Forsters Ausführungen zur Landschaft und ihrer Komponenten Geologie, Morphologie, Boden, Klima etc. am Kap nur einen verhältnismäßig geringen Raum einnehmen.

Die Landnutzung am Kap im Bereich der Kapkolonie und des Tafelberges spiegelt die ökonomische, überschussproduzierende Marktorientierung wider. Forster findet kleinparzellige, intensiv genutzte Gartenbauzonen, die Plantagen und die Felderwirtschaft schaffen eine hochdiversifizierte Produktpalette an Feldfrüchten, Obst, Gemüse, Getreide sowie Fleisch, ergänzt durch Fische und Meeresfrüchte. Frische oder konservierte, veredelte Produkte für den Bedarf der zahlreichen Großsegler gibt es reichlich. „Das Land versieht die Schiffe aller Nationen die hier anlegen, mit Lebensmitteln. Korn, Mehl, Schiffs-Zwieback, gepökelt Rindfleisch, Brantwein und Wein sind im Überfluß und zu billigen Preisen zu haben, und das frische Gartengewächs, [Fußnote: „Vornemlich sind die Weintrauben und Orangen hier ganz unvergleichlich.“] imgleichen das Obst, [...], nebst dem guten Hammel- und Rindfleisch, vortrefliche Erfrischungsmittel für diejenigen, die von weiten Reisen kommen.“ (vgl. AA II: 89¹) Aber auch für den Export wird produziert, was Forster dem Fleiß der „Colonisten“ zuschreibt (vgl. AA II: 89³¹), die trotz eingeschränkter Verfügungs- und Erwerbsrechte an bebaubarem Land Überschüsse produzieren, und die „seit einiger Zeit *Isle de France* [heute Mauritius; HB] und *Bourbon* [Île Bourbon, heute La Réunion; HB] mit Korn versehen, ja sogar verschiedne Ladungen nach Holland geschickt haben.“ (AA II: 87³²) Die überbordende Fruchtbarkeit des kultivierten Landes zeigt sich in der aufgelockerten und geordneten kleinparzelligen Struktur, die dem großen und vielfältigen Bedarf der zahlreichen Schiffe, des Eigenbedarfs der „Colonisten“ und ihrer „Sclaven“ entgegenkommt und sogar Überschüsse für den besagten Export produziert. Lediglich die abgedrängten „*Hottentotten* oder ursprünglichen Landes-Einwohner“ (AA II: 89²¹) wohnen weit außerhalb und partizipieren nur teilweise von dem regen Handel mit den Landesprodukten. „[F]ast hundert englische Meilen von der Stadt am Cap entfernt“ (AA II: 89²³), haben sie „sich in die innern Gegenden des Landes zurückgezogen,“ (AA II: 89²²) und kommen nur gelegentlich zu Märkte, um Vieh und Felle zu verkaufen. Forster bedauert sehr, keine Gelegenheit gehabt zu haben, „neue Beobachtungen über dies Volk“ (AA II: 89²⁷) machen zu können. Zur Verdrängung und Binnenkolonisierung äussert er sich nur spärlich. Wohl verweist er für diesen

Kontext auf die Publikationen von Kolb und La Caille¹²⁰ und die daraus sich ergebenden Widersprüchlichkeiten (z. B. AA II: 90 ff.). So bleibt er nur der Beobachter einer gepflegten, fruchtbaren und intensiv landwirtschaftlich genutzten Kolonie unter europäischer Botmäßigkeit, deren stark stratifizierte Gesellschaft die autochthone Bevölkerung aus der Kapregion verdrängt hat. Bemerkungen zur Anthropologie und Ethnologie unterlässt Forster hier wohlweislich aufgrund mangelnden Kontaktes zu den Menschen. Seine Kritik an der Sklaverei richtet sich dezidiert gegen die *Holländisch-Ostindien-Companie* und deren menschenverachtenden Umgang mit Sklaven vor Ort, mit Nachwuchs-Matrosen und mit Rekruten, die unter Zwang an diese „Holländischen Ziel-verkoopers“ (AA II: 77²⁷; = Seelenverkäufer; HB), gerieten. Forster verabschiedet sich in der Reisebeschreibung vom afrikanischen Kontinent mit der optimistischen Aussicht, die die Schlussequenz der Weltreisebeschreibung schon vorwegnimmt: „Mit einem Wort, so große Reichthümer des Pflanzen- und Thierreiches auch jetzt schon aus *Africa* gebracht sind, so giebt es in dessen inneren, fast noch ganz unbekanntem Theilen doch noch große Schätze für die Natur-Wissenschaft, [...]“ (AA II: 94⁸)¹²¹

¹²⁰ KOLBEN, PETER (1719): *Caput Bonae Spei Hodiernum, Das ist: Vollständige Beschreibung des Africanischen Vorgebürges der Guten Hofnung*. [...] – 3 Bände; Nürnberg (P. C. Monath.); engl. Ausgabe 1731; [eigentlich Peter Kolb (1675 – 1726); hielt sich 1705 bis Anfang 1713 in Südafrika zu Landvermessungen und Verwaltungsaufgaben auf und lieferte in seinem Hauptwerk erstmals differenzierende anthropologische und geographische Darstellungen des Kaplandes und seiner Bewohner. Eine kritische Würdigung seines Werkes aus geographischer und geographiehistorischer Sicht steht noch aus; BECK (1973, 1982) erwähnt Kolb nicht. Einige Hinweise zum Werk sind zu finden im Indexeintrag *Kolb, Peter* von FRIEDRICH RATZEL (1882) in der *Allg. Deutsche Biographie*, Bd. 16, S. 460 – 461; www.deutsche-biographie.de/gnd118868675.html; Besuch 24. März 2017; und in HENZE, DIETMAR (2011): *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde*. – 6 Bde.; Bd. III: 51 f.; Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft); Forster hebt in der Weltreisebeschreibung und später auch in seiner Vorrede zu Sparrmans *Reise nach dem Vorgebürge* (in AA V: 134) mehrmals die Richtigkeit Kolbscher Beobachtungen hervor und verwahrt ihn gegen die aus seiner Sicht unangemessenen Vorwürfe von La Caille in dessen Reisebericht: LA CAILLE, NICOLAS-LOUIS DE (1763): *Journal historique du voyage fait au Cap de Bonne-Espérance, par feu M. l'Abbé de la Caille*. – Paris (Guillyn). Der Astronom, auch bekannt als Abbé de La Caille (1713 – 1762), hielt sich zu terrestrischen Vermessungen und astronomischen Beobachtungen von 1750 bis 1754 am Kap auf, reiste von dort nach Mauritius (1753) und La Réunion (1754) von denen er erstmals topographische Karten anfertigte. La Caille machte auf der Rückreise Station auf Ascension; seine dortigen Beobachtungen zu möglichen Relikten agrarischer Nutzungen der als unbewohnt angesehenen Insel wären, wenn sie zuträfen, erstaunlich, sind aber wohl eine Fehldeutung der chaotischen Lagerungsverhältnisse der zahlreichen Lavaströme und Erosionsrinnen.

¹²¹ Der langen Aufenthaltsdauer vom 30. Oktober bis 22. November 1772 entsprechen die umfangreichen wissenschaftlichen, überwiegend botanischen Erträge, die Forster gemeinsam mit seinem Vater oder als alleiniger Autor publiziert hat bzw. dazu vorbereitete, vgl. AA VI.1: Pflanzenliste Mt. Charles/Table Bay; *Florula Capensis* u. a. Forster hat sich wiederholt mit Reiseberichten und wissenschaftlichen Publikationen über Afrika auseinandergesetzt, als Übersetzer, Herausgeber, Autor und Rezensent. So verfasste er mehr als ein Dutzend Rezensionen von Reiseberichten nach und innerhalb Afrikas, u. a. von Paterson (Rezension Nr. 75), Le Vaillant (Rez. 93, 106), Cuhn (Rez. 107) und anderen (vgl. AA XI, Rezensionen). Neben geographisch-landeskundlichen Fragen werden in Forsters buchkritischen Arbeiten zunehmend auch Fragen bürgerlicher Rechte und vor allem die Sklaverei in Afrika thematisiert. Grundlage hierfür sind seine eigenen Erfahrungen auf den Kapverden und am Westkap in Südafrika. Diese enge Verklammerung von Geographie, Ethnologie und Anthropologie mit der drängenden Frage nach Würde und Freiheit des Menschen ist in der Geschichte der Geographie bisher unberücksichtigt geblieben; ebenso gibt es keine Arbeiten zu Forsters Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Kontinent, obwohl seine Arbeiten dazu einen nicht unbedeutenden Umfang und eine bis dahin selten gelesene inhaltliche Schärfe erreicht haben (z. B. *Beobachtungen über das Klima von Senegal, Über die Insel Madagaskar*; diverse Vorreden Forsters als Übersetzer; so z. B. einige in AA V/Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde).

Von der südafrikanischen Kultur- zur neuseeländischen Naturlandschaft im März 1773 – „Landscape though uncultivated“ (JRF/Journal, Vol. II: 247)

Im Zuge der Reise wird die Natur-Landschaft zum eigenen Topos, wie aus den langen Passagen zum ersten Neuseeland-Aufenthalt – zwischen dem Kap-Besuch Oktober/November 1772 und dem ersten Besuch der polynesischen Gesellschaftsinseln im August 1773 – ersichtlich. Reisechronologisch entsteht hier, zwischen dem Besuch am Kap und den Gesellschaftsinseln, ein Hiatus in der Darstellung von Kulturlandschaften, denn die anthropogenen Spuren in der Landschaft Neuseelands, zumal auf der Südinsel, sind gering bzw. fehlen ganz.¹²² Über Neuseeland gab es nur wenige landeskundliche Informationen, seitdem Cook auf der ersten Reise durch Umsegelung von Oktober 1769 bis zum März 1770 die doppelte Inselnatur Neuseelands nachweisen konnte. Seinerzeit erfolgte im März 1770 die Umfahrung der Südwestspitze der Südinsel vor der Einfahrt zur Dusky-Bay, die aber nicht besucht wurde. Die Fahrt führte küstenparallel ohne Landgänge,¹²³ so dass Forsters neue Beobachtungen von 1773 und danach (in 1774) zu den frühesten ausführlichen Dokumenten zur Inselnatur und zu den Maori in dem isolierten, fast nur über See zugänglichen südlichen Teil der Südinsel zählen.¹²⁴ 1773 war Neuseeland noch ohne die von Europäern gebrachten massiven Umbrüche in der Gesellschaftsstruktur und in den autochthonen Wirtschaftsformen gewesen.

Wie ein Katalysator scheinen auch hier wieder Dauer und Strapazen des langen, vier Monate (!) währenden Törns in hohe antarktische Breiten und der erlösenden Passage nach Neuseeland Forsters ungestilltes Verlangen nach Abwechslung und Betätigung, nach wissenschaftlicher Forschung und nach Kulturkontakt zu bedingen. Entlastung, Freude und Entspannung nach ausgestandenen Gefahren gehören zum Gefühlshaushalt des Reisenden, was angesichts der kaum auflösbaren emotionalen Verzahnung von distanzierter, sachlicher Betrachtung und empfindsamer Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Forschungsobjekten bedacht werden muss. „Nach einer Fahrt von einhundert und zwei und zwanzig Tagen, auf welcher wir ohngefähr dreitausend fünfhundert Seemeilen in ofner See zurückgelegt hatten, kahmen wir endlich am 26sten März [1773; HB] zu Mittage in *Dusky-Bay* an.“ (AA II: 122⁴) Das ist der erste Besuch von Neuseeland, weitere folgten im November 1773 und Oktober/November 1774. Forsters Anlandung in Neuseeland war sein erster Landgang in Polynesien, insofern schwingt die gespannte Erwartung bei seinen Beschreibungen mit.

¹²² Die wochenlangen Fahrten durch „landschaftsfreie“ antarktische Gewässer bleiben in der vorliegenden Arbeit unberücksichtigt.

¹²³ S. Skizze der Umsegelung in COOK/Journals, Vol. I: Fig. 37/S. 160

¹²⁴ Zum Verhältnis der verschiedenen Darstellungen Neuseelands in Cooks Journal, den Aufzeichnungen des Vaters und der Weltreisebeschreibung Georgs s. DAWSON, RUTH PRITCHARD (1973): Georg Forster's Reise um die Welt: A Travelogue in its Eighteenth-Century Context. – Univ. of Michigan. Sie geht auch auf die Frage ein, inwieweit sich Cooks Journaleinträge zum Aufenthalt in Neuseeland in Georgs *Voyage* wiederfinden und führt einige Passagen und Detailinformationen an, die Forster scheinbar aus Cooks Reisejournal indirekt übernommen haben soll. Aktuell dazu auch GÖRBERT, JOHANNES (2017): Textgeflecht Dusky Bay. Varianten einer Weltumsegelung bei James Cook, Johann Reinhold und Georg Forster. – In: GÖRBERT, JOHANNES; KUMEKAWA, MARIO; SCHWARZ, THOMAS [Hrsg.] (2017): Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans. – Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte, Band 8; S. 71 – 95; Würzburg (Königshausen & Neumann).

Der erste Eindruck der Bucht von Dusky-Bay (heute Dusky Sound, Fiordland National Park) im Südwesten der Südinsel Neuseelands, der felsigen, stark reliefierten und zergliederten Küstenlandschaft und der umgebenden hohen Berge (Südausläufer der bis über 3700 m hohen *Southern Alps*)¹²⁵ bietet Forster *entzückende Prospecte* (vgl. AA II: 122²⁷), charakterisiert durch die üppige, vielfältige Vegetation mit zahllosen neuen Gattungen, neuen *Reichthümern aus dem Thier- und Pflanzenreiche* (vgl. AA II: 124²), alles verspricht endlich „hinlänglich Beschäftigungen [...], obgleich der Herbst dem Pflanzenreich schon den Untergang anzukündigen schien.“ (AA II: 124⁶) Frische Fische, deren Mahlzeit allen „als die herrlichste in unserm ganzen Leben“ vorkam, und großartige Naturlandschaften begeistern Forster, denn „[z]um Nachtmahl ergötzte sich das Auge an der vor uns liegenden, wildnißartigen Landschaft, die *Salvator Rosa* nicht schöner hätte mahlen können. Sie war ganz im Geschmack dieses Künstlers und bestand aus Felsen, mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündfluth hinauf zu reichen schien, und zwischen welche sich aller Orten Wasserbäche mit schäumenden Ungestüm herabstürzten. Zwar hätte es bey weiten nicht so vieler Schönheiten bedurft um uns zu entzücken, denn nach einer langen Entfernung vom Lande ist es warlich sehr leicht, selbst die ödste Küste für das herrlichste Land in der Schöpfung anzusehen.“ (AA II: 123¹²)

Damit stellt Forster heraus, was in dem langen Aufenthalt in Neuseeland so auffällig neu ist und im weiteren Verlauf der Reise als Forschungsobjekt noch erschlossen werden muss: Die nahezu unbeeinflusste, unveränderte Natur als Landschaft, als Lebensraum für Flora und Fauna, aber auch Lebensraum und Heimat von Menschen, deren Subsistenzstrategien schwerpunktmäßig nicht im Landbau, sondern in der Jagd und dem Fischfang liegen. Kultiviertes Land, Gärten, Felder und Plantagen, Siedlungen, Wege, Zäune, alle Zeichen von Kultur in einem mit europäischen Bildern belegten Erfahrungshorizont, fehlen in diesem Teil von Neuseeland; das ist neu für Forster und unerwartet. Forster findet keine Kulturlandschaft vor, „[...] in diesem südlichen Theile von Neu-Seeland [scheinen; HB] die Wälder noch unangetastet, in ihrem ursprünglich wilden, ersten Stande der Natur geblieben [...]“ (AA II: 125⁹) Die Fruchtbarkeit als Synonym für Wachstum, für Üppigkeit, Vielfalt und Größe der Vegetationsbestände ist überbordend. Die Ordnung aber, das gliedernde, strukturierende Eingreifen des kultivierenden Menschen, fehlt.

Erst am 28. März 1773 werden einige Meilen von der Landungsbucht entfernt Einwohner gesichtet, „[...] die ein *Canot* [es folgt eine Fußnote; HB] (Kahn) ins Wasser setzen wollten.“ (AA II: 128⁶) Kurz darauf finden sich neben „etlichen alten niedrigen Hütten [...]“ (AA II: 128²⁹) Feuerstellen, Fischernetze und andere Artefakte. Damit ist klar, dass die Umgebung der Bucht bewohnt wird, aber Zeichen von kultiviertem bzw. agrarisch genutztem Land finden sich nicht. Die Gegend um Dusky Bay hatte eine extrem geringe Bevölkerungsdichte (Forster vermutet nur vier Familien (!); vgl. AA II: 157¹⁹)¹²⁶, agglomerierte Siedlungen fehlen. Extrahierende

¹²⁵ „New-Zealand Alps“ bei JRF/Journal, Vol. II: 260; „The interior ranges of mountains called the Southern Alps, [...]“ (AA I: 107²⁸); „die südlichen Alpen“ (AA II: 152²⁴). Die europäische Bezeichnung *Southern Alps* geht auf diese Eintragung in Cooks Karten der Umsegelung vom Frühjahr 1770 zurück. Die Maori nennen die Gebirgskette *Ka Tiritiri o te Moana*; die gelegentlich zu lesende Wiedergabe als „*Ascend to the heights of your aspirations*“ findet sich so nicht in einschlägigen Wörterbüchern.

¹²⁶ Im *Charlotten-Sund* an der Nordseite der Südinsel schätzt Forster nach einem immerhin dreiwöchigen Aufenthalt, dass die Bevölkerung „[...] ohngefähr aus einigen Hundert Köpfen bestehen

Wirtschaftsformen der Jäger, Fischer und Sammler hinterlassen nur wenige Spuren in der Landschaft. Forster sieht einige kleine Hütten in schlechtem Zustand, im Wald gelegen (vgl. AA II: 135), es gibt zwar fruchtbare und potenziell ertragreiche Böden, allerdings nirgendwo unter Kultur, wie es scheint.¹²⁷ Forster resümiert, dass tatsächlich auch unfruchtbarere Gegenden in diesem Winkel der Erde existieren, solche, die ein dauerhaftes Ansiedeln von agrarisch ausgerichteten Gemeinschaften mit festen Siedlungsplätzen verhindern: Die Berge, „entsetzlich steil“, können „folglic nicht angebauet werden [...]“ (vgl. AA II: 170⁶), wovon sich Forster nach einigen Begehungen überzeugen konnte. Die Waldungen in den Tälern und an der Küste sind „überall verwachsen und undurchdringlich“ (AA II: 170⁵), eine Folge der günstigen Wuchsbedingungen und der Natur-Belassenheit, kein Mensch hat sich bisher einer landschaftlichen Umgestaltung zur Schaffung von produktiven agrarischen Nutzflächen angenommen. Keine Ordnung findet Forster in diesem schönen Chaos.¹²⁸ Der Natur-Wald ist ein Ur-Wald, nahezu menschenleer. Fruchtbar zwar, aber es fehlt die charakteristische, fragmentierende, systematisierende Ordnung einer Kulturlandschaft.¹²⁹ Zumindest fehlt sie dem europäischen Blick Forsters.

Was es hier nicht gibt, muss geschaffen werden, denn die tägliche Versorgung der zahlreichen europäischen Besucher und die Verproviantierung der Schiffe sind anspruchsvoll. So bekommt folglich auch eine Episode ihren anekdotischen Reiz: Die

möge[n] und verschiedene unabhängige Partheyen ausmache[n], die untereinander oft Krieg führen, [...]“ (AA II: 177²²)

¹²⁷ Auf der klimatisch ungünstigeren Südinsel gedeihen die vier wichtigen, im Feld- und Gartenbau auf der Nordinsel gepflegten Kulturpflanzen Süßkartoffel, Yams, Taro und Flaschenkürbis nicht bzw. nur sehr eingeschränkt. Vegetabilische Nahrungsmittel wie Beeren, Pilze, Wurzeln von Farnbaum und Farnkraut mussten gesammelt werden. Ergänzend wurden Wasservögel gejagt, Fische mit Angeln, Netzen, Speeren und Reusen gefangen. Als jagdbare Säugetiere kamen lediglich Hund, Ratte und Robbe infrage. Ausführlich dazu KINGI, TANIRA (2008): Ahuwhenua – Maori land and agriculture – Changes to Maori agriculture. – In: Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand. online unter www.teara.govt.nz/en/ahuwhenua-maori-land-and-agriculture/page-1; Besuch am 25. März 2017. Auf der Nordinsel war das Nahrungsspektrum weitaus größer, es gab mehr Siedlungen, einige Felder und Gärten. Die Maori pflegten in einigen Teilen der Nordinsel eine hybride Subsistenzwirtschaft, die kleinflächigen Kulturpflanzenanbau neben den extrahierenden Wirtschaftsformen umfasste (vgl. dazu Forsters Ausführungen in AA II: 382 – 414 und AA III: 341 – 367).

¹²⁸ Auch der ältere Forster ist angesichts der üppigen und sich dem leichten Zugang verschließenden Wälder bemüht, die ausgesprochene Schönheit der Landesnatur in Worte zu fassen. *romantic appearance, bold scenery, picturesque cascades, amazing luxuriance* sind Attribute, die die Sperrigkeit des Untersuchungsgegenstandes betonen, wenn er als Fazit angesichts der wuchernden Wälder zieht: „The fallen putrid Trees, the thick Moss, & the climbing Shrubs contribute to obstruct all passage through the woods. The continual rain causes such a dampness, that it is very disagreeable to penetrate even a little way into these eternal Thickets.“ (vgl. JRF/Journal, Vol. II: 277 f.) Die Natur, hier ausgebildet als *ewige Dickichte*, scheint sich dem europäischen Zugang vehement zu verweigern.

¹²⁹ Sogar der sonst so nüchtern urteilende Cook ist von der kulturlandschaftslosen Südhälfte der Südinsel unerwartet enttäuscht, obwohl sie seemännischen Erfordernissen durch geschützte Buchten, Waldreichtum, *antiscorbutische* Lebensmittel und einigem mehr dienlich sein kann: „[...] I shall not pass it over in silence, the Country is exceeding Mountainous, not only about Dusky Bay but all the Southern part of this eastern Coast and exhibits to our view nothing but woods and barren craggy precipice's [unfruchtbare, zerklüftete Abgründe; HB], no meadows or Launs are to be seen nor plains or flatt land of any extent; [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 133) Cook bestätigt damit seine während des ersten Neuseelandbesuchs 1769/1770 gemachten Erfahrungen zum Kulturzustand der Südinsel (vgl. COOK/Journals, Vol. I: 273 – 288 u. a.).

gezielte Transformation des natürlichen Chaos in Kulturland, wenn auch im Kleinform. „Den öden und wilden Fleck, auf dem sonst unzählbare Pflanzen, sich selbst überlassen, wuchsen und wieder vergiengen, den hatten wir zu einer lebendigen Gegend umgeschaffen, [...]“ (AA II:162³) Forsters calvinistischer Arbeitsethos schildert uns, wie „[...] hundert und zwanzig Mann unablässig auf verschiedene Weise beschäftigt waren [...]“ (AA II: 162⁶): Es wurde gefällt, gesägt gehämmert, ausgebessert, und „[s]elbst die schönen Künste blühten in dieser neuen Colonie auf.“ (AA II: 162²⁵) Forsters Grotteske über die Schaffung europäisch initiierten Kulturlandes in antipodischen Wäldern überzeichnet einen Fehlschlag, der als Metapher für Kolonisierungsbestrebungen gelesen werden kann. Aber zugleich wird auch die Unmöglichkeit pointiert, mit europäischer Anmaßung „wilde, autochthone polynesisch“ Natur in „gezähmte, europäische“ Kultur umgestalten zu können. Die heitere Passage ist lesenswert und sie kulminiert in der Sinnlosigkeit, der fremden Natur durch einmalig angelegte Kultur wie Gärten und Plantagen dauerhaft Schranken auferlegen zu wollen, ohne permanente Arbeiten zur Zählung leisten zu können. „Zwar hatten wir eine Menge von europäischem Garten-Gesäme der besten Art hier ausgestreuet, allein das Unkraut umher wird jede nützliche Pflanze bald genug wieder ersticken und in wenig Jahren wird der Ort unsers Aufenthalts nicht mehr zu erkennen, sondern zu dem ursprünglichen, chaosgleichen Zustande des Landes wiederum herabgesunken seyn. *Sic transit gloria mundi!*¹³⁰ Augenblicke oder Jahrhunderte der Cultur machen in Betracht der vernichtenden Zukunft keinen merklichen Unterschied!“ (AA II: 163¹⁵)

Fruchtbarkeit ist eine Voraussetzung für Wachstum, für Kultur in Form von Landbau, und Ordnung desselben. Aber anthropogene Landschaften im Sinne einer strukturierten, planvoll gepflegten Kulturlandschaft sind das Produkt langer, komplexer Kultur- und Kultivierungsprozesse. Das weiß Forster, und lässt seine Leserschaft an dieser wichtigen Feststellung teilhaben. Kulturlandschaften, egal welche räumliche Dimension sie einnehmen, können nicht einfach geschaffen werden, wenn sie dauerhaft von Nutzen sein sollen. Gar keinen Sinn ergibt der Versuch, europäische Vorstellungen ohne Konsens mit der Bevölkerung und ohne indigenes Wissen zu implementieren, der Feldversuch hat es bewiesen. „Dies schöne Bild der erhöhten Menschheit und Natur war indes von keiner Dauer. Gleich einem Meteor verschwand es fast so geschwind als es entstanden war.“ (AA II: 163¹⁰)¹³¹

Der Übersicht halber greifen wir dem Reiseverlauf jetzt vor, denn Neuseeland wurde im November 1773 (AA II: 382 – 414) und Oktober/November 1774 (AA III: 341 – 367) nochmals angelaufen. Forster Schilderungen der Landschaft nach dem ersten Aufenthalt werden während dieser weiteren Aufenthalte durch zahlreiche

¹³⁰ „So vergeht der Ruhm der Welt!“ Das lateinische Zitat entstammt den protokollarischen Vorgaben der Inthronisation eines neu gewählten Papstes aus dem Jahre 1516 und soll den Stellvertreter Gottes an seine eigene Vergänglichkeit gemahnen. Forsters launige Anbringung anlässlich des gescheiterten Versuches, die wilde Natur durch ein bisschen Kultur nachhaltig zähmen zu wollen klingt so, als hätte er das Scheitern vorhergesehen. Übrigens war eine despektierliche Verwendung des Zitats im neuen säkularen Kontext als modische Attitüde seinerzeit nicht unüblich.

¹³¹ Zur Textgenese am Beispiel der Dusky Bay-Aufenthalte hat jüngst GÖRBERT (2017) nachgewiesen, dass Forster in seinen Ausarbeitungen auch auf die Tagebücher Cooks zurückgegriffen hat, an einigen Passagen sogar wörtliche Entlehnungen vornahm. Da es sich aber nur um einzelne Textblöcke gehandelt haben kann, ist ein solcher Befund nicht auf Forsters gesamtes Weltreisekorpus zu übertragen.

anthropologische und ethnologische Beobachtungen ergänzt. Dazu kommen Wetterphänomene, Gedanken zur klimatischen Beschaffenheit der Inseln und vor allem zur Anthropophagie, mit der sich Forster mehrmals auseinandersetzen musste. Die Angaben zur Landschaft in dem für unsere Fragestellungen relevanten Zusammenhang sind bei den wiederholten Anlandungen nur marginal, beschränken sich auf topographische Notizen zu morphologischen Besonderheiten wie z. B. nach der Einfahrt in die „Cooks-Straße“ (AA II: 387³⁶) am 1. November, die endlich nach neun langen Tagen und Nächten in stürmischer See gelang. Unfruchtbares, unkultiviertes Land erwartete sie in der Bucht an der Nordseite der Südinsel: „Die Küste bestand daselbst aus lauter fürchterlichen schwarzen unfruchtbaren Bergen, die sehr hoch, fast ganz ohne Holz und Buschwerk waren, und in langen, spitzigen, säulenförmigen Felsen in die See hinaus ragten. Die Bay selbst schien weit zwischen den Bergen hinein zu gehen, und ließ uns, ihrer Richtung nach, vermuthen, daß das Land, worauf *Cap Tera-Witti* [bei Port Wellington; HB] liegt, vielleicht eine von *Eaheino-Mauwe* [damalige Benennung der Nordinsel Neuseelands in Maori; HB] getrennte Insel sey.“ (AA II: 388⁴) Aber dennoch ist diese abweisende Nicht-Kulturlandschaft von Menschen bewohnt. Das gab der Schiffsbesatzung auch Hoffnung auf das, was nach langen Wochen auf See am meisten benötigt wurde: kurative, antiskorbutische, weil vitaminreiche Lebensmittel und vor allem frische Fische, die im Tausch erstanden werden konnten. „So kahl indessen und so öde auch diese Gegend aussahe, so war sie doch bewohnt [...]“ (AA II: 388¹¹), und gleich nach der Einfahrt kamen die Einwohner in Kanus zum Handeln ans Schiff. Die Subsistenzstrategien der autochthonen Menschen, Fischer, Jäger und Sammler zumeist, hinterließen kaum Spuren in der Landschaft. Anders als die Schiffsbesatzung, die hier während ihres ersten Besuchs im Charlotten-Sund mindestens drei Pflanzungen angelegt hat „am Strande von *Schip-Cove*, auf dem *Hippah-Felsen* und auf *Motu-Aro* [...]“ (AA II: 389³⁴), und nun das Ergebnis sieht. Forster listet Rüben, Wurzeln, Kohl, gelbe Möhren, Petersilie, Zwiebeln, Erbsen, Bohnen und Kartoffeln. Was nicht „von den Eingebornen selbst war[en] ausgegraben worden.“, musste wie die Hülsenfrüchte „von den Ratten verheeret worden seyn, [...]“, oder stand in gutem Zustand, was bewies, „daß der Winter in diesem Theile von Neu-Seeland sehr gelinde seyn müsse; denn da alle vorgedachte Pflanzen bey uns nicht überwintern, so kann es hier unmöglich hart gefroren haben.“ (vgl. AA II: 389 f.) Die Anlage von kleinen Gärten, auch auf anderen Inseln praktiziert, diente in erster Linie der Selbstversorgung der Besatzung, gelegentlich wurde aber auch Kulturpflanzentransfer betrieben, wenn „Häuptlinge“ oder Befehlshaber in die Geheimnisse europäischer *Gartengesäme* eingewiesen wurden und die Nützlichkeit europäischer Gärtnerei für ihr eigenes Wohlergehen lobpreisen mussten. Cooks Fürsorge für die Gesundheit seiner Mitreisenden findet seine Entsprechung in der Pflege und Sorge seiner Pflanzorte, denn sogar „der Capitain gieng [aus], um ein Stück Land zu besäen oder zu bepflanzen, [...]“ (AA II: 397³⁵), „ließ sich [...] am Nachmittage nach *Motu-Aro* übersetzen, um die Pflanz-Gärten zu besehen und Kräuterwerk für das Schiff einzusammeln, [...]“ (AA II: 402²²) *Motu-Aro* wird zum heimischen Küchen- und Kräutergarten, Boote werden frühmorgens ausgeschickt, „um etwas Kohl aus unserm Garten zu holen, und mein Vater gieng mit dahin, um die Küste nochmals durchzusuchen. Seine Mühe war auch nicht vergebens, denn er fand verschiedene neue Pflanzen.“ (AA II: 410¹⁶) Die Vergeblichkeit der Bemühungen, Bodenkultur nach europäischen Vorstellungen dauerhaft zu implementieren, hat Forster mehrfach erfahren (s. Ausführungen zum ersten Aufenthalt in Neuseeland). Kultur- und Kulturpflanzentransfer haben ihre Grenzen. Kulturlandschaften entstehen i. d. R. aus den Bedürfnissen und Möglichkeiten

autochthoner Ethnien, es sei denn, diese werden durch Kolonialisierung marginalisiert, wie in der *Kap-Colonie* gesehen. Dann ist der Weg frei zur Kultivierung von Land, zur Besiedlung nach allochthoner Vorstellung. Die damit einhergehende Unterdrückung der ursprünglichen Bevölkerung hat Forster radikal abgelehnt. Dementsprechend können die Bemühungen um Landbau, Gartenbau und Kultur nur mit, nicht gegen die Bevölkerung ansetzen. Es sei denn, das Land, die Insel, ist unbewohnt.

„[...] und es wird die Königin der südlichen Welt.“ (AA V: 214¹⁸)

Fruchtbarkeit muss gelenkt und gezielt genutzt werden, sonst haben Pflanzenbaubemühungen keinen Erfolg. Der dritte und letzte Aufenthalt auf Neuseeland im Oktober und November 1774 beginnt mit der ernüchternden Feststellung: „Die Gärten, welche wir angelegt [im Jahr zuvor; HB], waren fast gänzlich verwildert, die Gewächse theils ausgerottet, theils durch Unkraut erstickt, welches in dem lockern, fruchtbaren Boden unglaublich überhand genommen hatte. Unterdessen, daß wir nach diesen Gegenstände sahen, fischten die Matrosen mit dem großen Zugnetz, jedoch ohne Erfolg. [...] Wir wußten schon aus Erfahrung, wie nöthig uns ihre [der Einwohner; HB] Gegenwart sey, weil unsre Leute sich nicht halb so gut, als sie, auf den Fischfang verstanden, [...]“ (AA III: 342²⁸) Die Enttäuschungen häuften sich, nachdem auch Versuche „die Einwohner herbey zu locken.“ (AA III: 344¹⁷), anfangs erfolglos blieben. Nach einem Besuch des ein Jahr vorher „auf *Motu-Aro* ehemals angelegten Küchengarten“ fanden die Forsters „aber die Pflanzen alle verblüht und die Saamen größtentheils von den Vögeln gefressen.“ (AA III: 344¹⁸) Der neuseeländischen Natur ist durch eine Invasion europäischer Kultur nicht beizukommen. Die Metapher der wuchernden, äußerst fruchtbaren Natur, die sich des Zwanges zur Kultur entledigt und beharrlich bis zu ihrem wilden, ungezügelten Ursprungszustand weiterwächst, ist ein Sinnbild für die Notwendigkeit, nicht gegen sie zu agieren. Die indigene Natur hat die invasiven Kulturpflanzen zurückgedrängt. So mutet der Versuch naiv an, wenn europäische Seeleute Kulturexklaven schaffen wollen, wenn der Seemann zum säenden Landmann mutiert. Fruchtbarkeit in einer Kulturlandschaft ist anders zu werten als zügellose, ungebremste Fruchtbarkeit im Sinne von üppigem Wachstum in der Natur.

Die naturräumliche Ausstattung und die landschaftlichen Vorzüge der *Bay* zwischen *Cap Terawitti* und *Palliser* im Süden der Nordinsel („ebener Strand, bauwürdiges Land, genugsame Waldung, schiffbarer Strom“ usw.; vgl. AA II: 411) veranlassen Forster zu der für ihn untypischen Feststellung, dass sich diese Bucht mit ihrem sicheren Naturhafen „zur Anlegung einer Colonie ganz vorzüglich bequem“ (AA II: 411⁷) eignet. Die europäische Besiedlung (ab 1838) und anschließende Gründung von Wellington (1840) erfolgte ebendort, 64 Jahre nach Forsters Inselbesuch, rund 550 Jahre nach der Ankunft der polynesischen Migranten. In seinem umfangreichen Essay *Cook, der Entdecker* von 1787 (in AA V: 191 – 302) hat Forster denn auch die für europäische Kolonisationsbemühungen vorteilhaften Eigenschaften der Nordinsel herausgehoben, die seit Cooks erstem Neuseelandbesuch 1769/1770 und der Publikation des Reiseberichts durch HAWKESWORTH im Jahre 1773 in Europa zum Teil bereits bekannt waren. Forster greift im Essay von 1787 nochmals auf seine eigenen Erkenntnisse und wissenschaftlichen Dokumente zurück, die er 1773/1774 in Neuseeland sammeln konnte, und einige Aspekte als Extrakt im Cook-Essay wiedergibt. Allerdings bindet er seine eigenen Erkenntnisse zurückhaltend in die Cookschen Leistungen ein, und hebt jene nur an einigen Stellen hervor.

„Demungeachtet gelang es ihm [Cook; HB], die Produkte dieser merkwürdigen Inseln, und selbst das wilde Volk, das hier vom Fischfang lebt, genau zu erforschen. Seine Nachrichten beweisen zur Genüge, daß zumal die nördliche Insel, wegen ihrer vortreflichen Häfen, ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewässerten Ebenen, ihres gemäßigten Himmelsstrichs, ihrer herrlichen Wälder vom besten Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze¹³² und ihrer fischreichen Gestade, dereinst für unternehmende Europäer eine höchst wichtige Entdeckung werden kann. In dem leichten, fruchtbaren Boden jenes Landes würden alle Arten von Europäischem Getraide, von Pflanzen und Früchten gedeihen, und den Ansiedler mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit allem was zum Überfluß gehört, versehen. Ein Sommer, wie in England, dessen Hitze nie beschwerlich fällt, und ein Winter, wie in Spaniens gemäßigten Provinzen, der eigentlich kein Winter ist, machen das dortige Klima zum angenehmsten Aufenthalt. Für den weit um sich greifenden Handel, der getrennte Welttheile verbindet, kann keine Lage vortheilhafter seyn als diese, welche zwischen Afrika, Indien und Amerika die Mitte hält. Man denke sich in Neuseeland einen Staat mit Englands glücklicher Verfassung, und es wird die Königin der südlichen Welt.“ (AA V: 213³⁵)

Das ist ein weiter Ausblick auf die theoretische Architektur neuseeländischer Kulturlandschaften, deren agrarische Flächen auf der Nordinsel eine Mischform indigener Kulturpflanzen und europäischer Neophyten darstellen könnten; ein joint venture beider Pflanzengruppen, das durch Umgestaltung der Natur- in Kulturlandschaft möglich werden könnte. Forster führt hier gedrängt alle seine eigenen Erkenntnisse zu den Geofaktoren Boden, Vegetation usw. an und verweist die Leserschaft damit indirekt auf seinen Anteil an der wissenschaftlichen Erschließung Neuseelands, die in Form einiger selbstständiger Publikationen Forsters bereits verfügbar gemacht worden ist. Wie erstaunlich zutreffend erscheint uns heute Forsters Weitblick.

Tahiti – August 1773 – Kulturlandschaft: Paradies bei den „Wilden“ am anderen Ende der Welt

Zurück zum chronologischen Verlauf der Reise. Kulturlandschaften und ihrer Ordnung im Sinne dieses Kapitels begegnen wir erst wieder im August 1773 nach der Anlandung auf Tahiti. Der Kulturlandschaft geht die noch wild erscheinende Naturlandschaft voraus, die im dräuenden Morgen sich dann doch durch „eine Menge von Häusern und Canots“ (AA II: 218¹³) als bewohnt zeigt, sich im Textverlauf langsam zur kultivierten Landschaft wandelt: „Ein Morgen war’s, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel *O-Tahiti*, 2 Meilen

¹³² Gemeint ist der zur Fasergewinnung verwandte Neuseeländische Flachs *Phormium tenax* (J. R. Forst. & G. Forst.) Dieser Flachs, dessen Bedeutung als hochwertiger Rohstoff für „Kleider, Matten, Stricke und Netze“ (AA II: 411¹⁶) der Maori Forster mehrmals würdigt, stellt in seiner Besiedlungsvision Neuseelands eine herausragende, dem Brotfruchtbaum (vgl. Kap. 5.2.2) vergleichbare ökonomisch bedeutsame Nutzpflanze dar, die mit ihrer vielseitigen Anwendbarkeit und ihrer Materialgüte europäischen und asiatischen Anforderungen vollauf genügt bzw. diese sogar übertrifft. „Der Flachs [...], ist von so vortreflichem Glanz, Elasticität und Stärke, daß die neue Colonie schon mit diesem einzigen Artikel einen beträchtlichen Handel nach Indien treiben könnte, weil dort Taue und Seegeltuch in sehr hohen Preisen stehen. Vielleicht werden die Europäer, wenn sie dereinst ihre americanischen Colonien verloren haben, auf neue Niederlassungen in entfernten Ländern bedacht seyn; mögte nur alsdenn der Geist der ehemaligen Entdecker nicht mehr auf ihnen ruhen! mögten sie die einheimischen Bewohner der Südsee als ihre Brüder ansehen, und ihren Zeitgenossen zeigen, daß man Colonien anlegen könne, ohne sie mit dem Blut unschuldiger Nationen beflecken zu dürfen!“ (AA II: 411¹⁶)

vor uns sahen. Der Ostwind, unser bisheriger Begleiter hatte sich gelegt; [...] kaum tagte der Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin.“ (AA II: 217²⁹) Wie ein Filmstill leuchtet uns die Bucht entgegen; durch die eingebaute Temporalität der aufgehenden Morgensonne, der Beendigung des Schlafes, der Sonne, die allmählich in die Ebene leuchtet usw. beginnt die Szene zu leben. Üppig, tropisch, erhaben, aber unordentlich, unkultiviert. „Die Einwohner erwachten und die Aussicht begann zu leben.“ (AA II: 218¹⁹) Film ab! Im Laufe der nächsten Tage verwandelt sich das wilde, aber schöne Tahiti in ein Paradies, aber ein Kulturlandschaftliches; eins, in dem Ordnung und Fruchtbarkeit die Charakteristika des *locus amoenus* werden.¹³³ Der Stellenwert der Kulturlandschaft in der Wahrnehmung der Insel Tahiti wird auch dadurch noch betont, dass Forster die Kulturlandschaft erst nach der Anlandungsszene, die uns nur ein gemäldeartig durchkomponiertes Schlaglicht zur Inselphysiognomie liefert, anbringt: Die für die Geographie der Insel relevanten Landschaftselemente liefert uns Forster erst nach der emotional besetzten Kontaktphase mit der Insel und ihren überaus freundlichen Bewohnerinnen und Bewohnern, als sich die Neugier der Mannschaft und auch die der Leserschaft auf die, wie er später konstatiert, „Königinn der tropischen Inseln“ (AA III: 42²⁴) gelegt hat; wir werden ins Paradies gebeamt. Erst danach wird die Schilderung geographisch, landeskundlich ausgerichtet. Was zuerst nur empfunden und genossen werden sollte, ohne informativen landeskundlichen „Ballast“, wird jetzt erfahren, empirisch fundiert, reflektiert. Wir, die Leserschaft, werden umfassend sachlich informiert. Forster baut hier zwei Informationsstränge auf, welche die „romanhaften“ erzählerischen Elemente ebenso wie die sich anschließenden wissenschaftlich-informierenden Sequenzen transportieren.

Nach der Poesie folgt die Prosa, es folgt das Tableau der Kulturlandschaft, das den Rahmen des ersten Tahiti-Aufenthalts bildet: „Als wir am folgenden Tage früh aufs Verdeck kamen, um die kühle Morgenluft zu genießen, fanden wir die herrlichste Aussicht vor uns; und der Morgenglanz der Sonne breitete gleichsam doppelte Reitze über die natürlichen Schönheiten der Landschaft aus. Der Haven, im welchem wir lagen, war nur klein, [...]. Auf der Landseite erblickte das Auge vor den Bergen her, eine schmale Ebene, deren fruchtbares Ansehen, all ihren Bewohnern Überfluß und Glückseligkeit zu gewähren schien. Dem Schiffe gerade gegenüber öffnete sich, zwischen den Bergen, ein enges wohlbebauetes [angebautes; HB] Thal, das voller Wohnungen und auf beyden Seiten mit Wald bedeckten Hügeln eingefasst war, die längst der ganzen weiten Strecke desselben in mannigfaltig gebrochnen Linien hinauf liefen und sich in verschiedenen Farben und Entfernungen zeigten. Über diese und das Thal hinaus, ragten aus dem Innern des Landes, mancherley romantischgeformte, steile Berg-Gipfel hervor, davon besonders der eine auf eine

¹³³ Im Journal des Vaters ist die Eintragung zur Anlandung nüchtern, registrierend, nahezu emotionslos: „The country is high & mountainous, covered with Trees & Shrubs; the hills are here bold & up the Valley we lay under, we saw some very extraordinary rocks, [...]. Some parts of the hills were barren & the Trees but recently burnt ... & very great & must be so, as the connexions with the other Sex are very frequent & early, & the living upon the Tropical fruit very easy & cheap. A few Cocoanut-trees [sic], some Breadfruit Trees, a few yards of land planted with Bananas & Plantains, Eddies, Yams & Bitter Potatoes afford enough to support a Family.“ (JRF/Journal, Vol. II: 327 f.; 17. August 1773); Entsprechung ebenfalls in JRF/Journal, Vol. II: 336: „We have this happy Island in Sight & are glad [...] refresh [...] fine shady plantations [...] quick Vegetation [...] delicious & salubrious food [...] sweet breezes [...] beautiful tropical sky [...] & every other circumstance contribute towards the happiness of its Inhabitants.“ Es folgt das auch bei Georg Forster eingangs der ersten Tahiti-Beschreibung im Achten Hauptstück (AA II: 217) angeführte Zitat von Vergil/Aeneis VI: *Devenere locos laetos* [...]; 25. August 1773. Textstellen wie diese zeigen die Bedeutung des väterlichen Journals als Grundlage der textlichen Ausführung durch den Sohn.

mahlerisch-schöne, aber fürchterliche Weise überhieng und gleichsam den Einsturz drohte. Der Himmel war heiter, und die Luft erquickend warm; kurz, alles flößte uns neues Leben und neuen Muth ein. [...]“ (AA II: 228³³) Wer denkt bei solchen Schilderungen nicht an Vergils Aeneas bei seinem Besuch der herrlichen Unterwelt?! Und wer Aeneas nicht kennt, dem hilft Forster mit dem Eingangszitat auf die Sprünge. Einem Gemälde gleich liefert uns Forster in dieser Szene eine Landschaft, deren Kulturelemente ebenso wie die natürliche Landschaft nebeneinander bestehen und sich zu einem Panorama ergänzen. Beide, Natur wie Kultur, verschmelzen zu einem vor Ästhetik und Fruchtbarkeit überschäumenden Landschaftstyp, dessen vielfältige Charakteristika in dieser Fülle so auf der Reise noch nicht angetroffen wurden. Fruchtbarkeit, die sogar Überfluss und Glückseligkeit zu gewähren scheint, ist in dieser Üppigkeit neu für Forster. Auch das *wohlbebauete Tal* (mit Plantagen, Gärten, Pflanzungen aller Art), stellvertretend für die Ordnung der stellenweise agrarisch geprägten Anblicks, spiegelt Fleiß, landbauliche Fertigkeiten, aber auch Sicherheit durch ausreichenden Ertrag und Voraussetzungen für eine Bevorratung überschüssiger Erträge. Auch hier hat der Anblick der Landschaft wiederum kurative Wirkung, sie flößt neues Leben und neuen Mut ein, diesmal allerdings mit Unterstützung der Morgenluft, der Farben von Land, Bucht und heiterem Himmel und dergleichen „landschaftsfremden“ Elementen mehr. Die Anlandung verspricht Erlösung von den mannigfaltigen Beschwerden der langen Seepassage. Forster ist scheinbar im Paradies angekommen, dieses wird durch eine in Kultur genommene Landschaft gebildet. Forster malt – mit Worten – ein Kulturlandschaftsgemälde. Das Paradies ist also eine Kulturlandschaft: bewohnt, belebt, bebaut. Auf Madeira im atlantischen Ozean hat Forster diese anthropogen gestaltete Paradies in Form der europäisch geprägten, kultivierten Landschaften erahnt (wie oben bereits ausgeführt): „Alles erweckte den Begriff einer bezauberten Insul, und gab uns eine Idee von den hängenden Gärten der Semiramis.“ (AA II: 43², 29. Juli 1772) notierte er noch auf Madeira, nur ein Jahr später findet er ein ebensolches Paradies auf Tahiti, mitten im Südpazifik wieder. Von nun an wird ihn der Topos des landschaftlichen Paradieses ständig begleiten, auf der Weltreise wie auch danach. Wir kommen auf diese Besonderheit zurück.

Erster Eindruck – Fruchtbarkeit im Fernrohr

Die Schönheit der Landschaft Tahitis, aus der Ferne betrachtet, wird durch die Fruchtbarkeit, die geordnete Kultur des von Plantagen, Gärten und von Feldern durchsetzten Landes bei der Betrachtung aus der Nähe abgelöst. Es lohnt sich eine Lektüre der längeren Passage von der ersten Exkursion auf Tahiti im August 1773, denn sie ist ein Schlüsseltext für die Bedeutung von Ordnung und Fruchtbarkeit als ferndiagnostische Merkmale einer Kulturlandschaft, die mikroskopisch im Gelände überprüft und dann ergänzt, erweitert und ggf. korrigiert werden; ein methodisches Muster, das Forster bereits eingeübt und auf Praxistauglichkeit getestet hatte: „So bald wir ausgestiegen waren, eilten wir von dem sandichten Strande [in der Bucht von *O-Aitepieha/Teiarrabu*; HB], wo in unsrer Wissenschaft keine Entdeckungen zu erwarten waren, weg, und nach den Plantagen hin, die uns vom Schiffe her so reizend ausgesehen hatten, ohnerachtet der späten Jahreszeit wegen [Südhemisphäre!; HB] Laub und Gras schon durchgehends mit herbstlichem Braun gefärbt war. Wir fanden bald, daß diese Gegenden in der Nähe nichts von ihren Reizen verlören, und daß Herr von *Bougainville* nicht zu weit gegangen sey, wenn er

dies Land als ein Paradies beschrieben.¹³⁴ Wir befanden uns in einem Wald von Brodfrucht-Bäumen, auf denen aber bey dieser Jahreszeit keine Früchte mehr waren, und bey dem Ausgang des Gehölzes sahen wir einen schmalen, von Gras entblößten Fuszpad vor uns, vermittelst dessen wir bald zu verschiedenen Wohnungen gelangten, die unter mancherley Buschwerk halb versteckt lagen. Hohe Cocos-Palmen ragten weit über die andren Bäume empor und neigten ihre hängenden Wipfel auf allen Seiten gegen einander hin. Der Pisang [Bananenstaude; HB] prangte mit seinen schönen breiten Blättern und zum Theil auch noch mit einzelnen traubenförmigen Früchten. Eine schattenreiche Art von Bäumen, mit dunkelgrünem Laube, trug goldgelbe Äpfel, die den würzhaften Geschmack und Saft der Ananas hatten. Der Zwischenraum war bald mit jungen chinesischen Maulbeerbäumen (*morus papyrifera*) bepflanzt, deren Rinde von den Einwohnern zu Verfertigung der hiesigen Zeuge gebraucht wird; bald mit verschiedenen Arten von Arum- oder Zehrwurzeln, (*Arum* oder *Eddoes*) mit Yams, Zuckerrohr und andern nutzbaren Pflanzen besetzt. Die Wohnungen der Indianer lagen einzeln, jedoch ziemlich dicht neben einander, im Schatten der Brodfrucht-Bäume auf der Ebene umher, und waren mit mancherley wohlriechenden Stauden, als *Gardenia*, *Guettarda* und *Calophyllum* umpflanzt. Die einfache Bauart und die Reinlichkeit derselben stimmte mit der kunstlosen Schönheit des darum her liegenden Waldes überaus gut zusammen. Sie bestanden nemlich mehrentheils nur aus einem Dach, das auf etlichen Pfosten ruhte und pflegten übrigens, an allen Seiten offen, ohne Wände zu seyn. Diese sind auch, bey dem vortreflichen Clima des Landes welches vielleicht eins der glücklichsten auf Erden ist, vollkommen gut zu entbehren; denn Tau und Regen, die einzigen Veränderungen der Witterung gegen welche die Einwohner Schutz nöthig haben, kann in den mehresten Fällen ein bloßes Dach genugsam abhalten. Zu diesen liefert ihnen der *Pandang* oder Palm-Nußbaum [es folgt eine Fußnote mit Taxonomie und Lit.-Verweisen, u. a. auch auf Forsters Publikation *Characteres generum plantarum* von 1776; HB], seine breiten Blätter statt der Ziegel und die Pfeiler werden aus dem Stamm des Brodfrucht-Baums gemacht, der ihnen

¹³⁴ Bougainville besuchte während der ersten französischen Weltumsegelung (Dez. 1766 – März 1769) Tahiti vom 6. bis 15. April 1768. Die Erstausgabe seines Reiseberichtes erschien 1771 in Paris, 1772 erfolgten Übersetzungen ins Englische (besorgt von G. Forster) und ins Deutsche. Der wirkmächtige Arkadien-Mythos Tahitis geht auf die Publikationen Bougainvilles und die des ihn bis Dezember 1768 begleitenden Botanikers Philibert Commerson (1727– 1773) zurück. BOUGAINVILLE (1772/1977: 188): „Ich bin mehrmals in Gesellschaft von 1 oder 2 Männern tiefer in das Land hineingegangen; es schien mir der Garten Eden zu sein. Man sah die schönsten Wiesen, mit den herrlichsten Fruchtbäumen besetzt und von kleinen Flüssen durchschnitten, welche allenthalben eine köstliche Frische verbreiteten, [...]. Allenthalben herrschten Gastfreiheit, Ruhe, sanfte Freude, und dem Anschein nach waren die Einwohner sehr glücklich.“; „Wir gaben der neuentdeckten Insel anfangs den Namen Neu Kythera [im Orig. *Île de la Nouvelle Cythère*; HB], aber künftig mag sie nach den Bewohnern Tahiti heißen.“ BOUGAINVILLE (1772/1977: 197): Den Rekurs auf Bougainville nutzt Forster u. a. zur Bekräftigung seines eigenen, ähnlich wertenden, aber wesentlich differenzierteren Urteils über die Beschaffenheit der Insel und den Vergleich mit Paradieslandschaften (exemplarisch dazu GARBER, JÖRN (1997): Reise nach Arkadien. Bougainville und Georg Forster auf Tahiti. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. I: S. 19 – 50; Kassel.; und auch HALL, ANJA (2008): Paradies auf Erden? Mythenbildung als Form von Fremdwahrnehmung – Der Südsee-Mythos in Schlüsselphasen der deutschen Literatur. – Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Band 638 – 2008; Würzburg (Königshausen & Neumann)). Zur anthropologischen Dimension des Arkadien-Mythos wegweisend KÜCHLER WILLIAMS, CHRISTIANE (2004): Erotische Paradiese: Zur europäischen Südseerezeption im 18. Jahrhundert. – Göttingen (Wallstein). KÜCHLER WILLIAMS, CHRISTIANE (2006): Südsee, Sex und Frauen im Diskurs des 18. Jahrhunderts. – In: LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (2006): Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. – S. 302 – 325; Göttingen (Wallstein).

solchergestalt auf mehr denn einerley Art nutzbar wird. [...] Da unsre Begleiter gewahr wurden, daß wir Pflanzen sammleten, so waren sie sehr emsig, dieselbigen Sorten zu pflücken und herbey zu bringen, die sie von uns hatten abbrechen sehen. Es gab auch in der That eine Menge von allerhand wilden Arten in diesen Plantagen, die untereinander in jener schönen Unordnung der Natur aufsproßten, die über das steife Putzwerk künstlicher Gärten immer unendlich erhaben, aber alsdenn vollends bewunderswürdig ist, wenn die Kunst ihr am rechten Ort aufzuhelfen weiß. Vornemlich fanden wir verschiedene Grasarten, die ohnerachtet sie dünner als unsre nördliche standen, dennoch, weil sie im Schatten wuchsen, ein sehr frisches Ansehen hatten und einen weichen Rasen ausmachten. Sie dienten zugleich das Erdreich feucht zu halten, und solchergestalt den Bäumen Nahrung zu verschaffen, die auch ihrer Seits im vortreflichsten Stande waren. Mancherley kleine Vögel wohnten auf den schattigen Zweigen der Brodfrucht- und anderer Bäume und sangen sehr angenehm, ob man gleich, ich weis nicht warum, in Europa den Wahn hegt, daß es in heißen Ländern den Vögeln an harmonischen Stimmen fehle.¹³⁵ [Es folgen Anmerkungen zur Avifauna etc.; HB]“ (AA II: 229³³)

Das schon in Madeira konzeptionell angedeutete Paradies mit seinen dortigen Bausteinen Weinberg, Weiden, umzäunte Gründe, Plantagen, malerische Gebäude usw. passt zu Tahiti nicht mehr, denn hier ist die Vielzahl der gestaltenden Komponenten noch größer bzw. anders zusammengesetzt. Dadurch wird der Reichtum an struktureller Abwechslung, an Komplexität der gegenseitigen Bedingtheiten (Boden/Fruchtbarkeit, Relief/Terrassierung, Klima und Niederschlagsregime/Gebäude usw.), an ordnenden und gliedernden Elementen weitaus größer als bisher bekannt und auch benannt. Hinzu kommt die überwiegend reliefbedingte Begrenzung von bebaubarem und nutzbarem Land, die eine weithin sichtbare Trennung von Natur- und Kulturlandschaft bewirkt, was Forster als ästhetisch ansprechend, weil spannungsreich und vor allem botanisch interessant wahrnimmt.

Zur Vereinfachung des Lesens weiß Forster die zahlreichen Elemente der tahitianischen Landschaften in proportionierte Textgrößen zu fassen. Keines der Themen Vegetation, Plantagen, Hütten etc. wird vom Umfang der Darstellung herausgehoben. Aber gemeinsam geben sie ein klares Bild der Landschaft. Forster geht es um einen Gesamteindruck, der aber mehr bietet als nur Formen, Farben, und ein paar eingestreute exotische Pflanzen und Tiere. Einige der angesprochenen Elemente werden im Verlauf der Reisebeschreibung noch vertieft dargestellt. Wir bewegen uns mit Forster von der Totalen hin zur Objektebene, von der Gesamtansicht im Weitwinkel mit großer Tiefenschärfe hin zum realen

¹³⁵ Forster nimmt hier eine Kleinigkeit zum Anlass, Buffon, Kant und anderen vielgelesenen Autoren, denen eigene empirische Erfahrungen außerhalb Europas weitgehend fehlten, zu widersprechen. So z. B. BUFFON, GEORGES-LOUIS LECLERC COMTE DE (1770): *Histoire naturelle des Oiseaux*, Tome premier, *Discours Sur la Nature des Oiseaux*. – S. 21 ff.; Paris (Impr. Royale). [zum Nachlesen ab „Et à l'égard de la douceur de la voix & de l'agrément du chant des oiseaux [...]“], der den Singvögeln der tropischen Regionen mehr oder weniger nur Gekrächze attestiert. Ähnlich äußerte sich mehrfach KANT (1775): „Die Vögel der heißen Zone sind schöner und buntfarbiger, aber von schlechterm Gesange. [...]“ In: KANT, IMMANUEL (1775/1923): *Gesammelte Werke. Schriften zur physischen Geographie*. – AA IX: *Logik. Physische Geographie. Pädagogik*. 2. Bd., 2. Theil, Achtes Hauptstück. *Das Reich der Vögel*. S. 354; Berlin (de Gruyter). Forster zetetert aus guten Gründen, denn durch solche Anmerkungen kann er, der noch junge Weltreisende, seinem Lesepublikum a) seinen eigenen Sachverstand, b) seine kritische Literaturarbeit/Quellenstudium und Belesenheit, c) seine Urteils- und Kritikfähigkeit und d) sein wissenschaftliches Handwerkszeug sowie die Vorzüge der Empirie auf Reisen gegenüber der Lehnstuhlphilosophie der *armchair travellers* demonstrieren.

Betrachtungsgegenstand. Bei dieser Vorgehensweise ist eine Verklärung der Landschaften kaum möglich, eine Authentizität scheint alleine dadurch gewährleistet, dass Forster wie so oft in der Reisebeschreibung immer wieder auf den subjektiven Betrachterstandpunkt verweist. Dieser ist nötig, um Empfindungen von der Faktenebene abzuschälen. Wir können damit umgehen, Forsters seelische Zustände, seine emotionale Auseinandersetzung mit Ländern und Menschen zu lesen und dennoch die vielen mitgeteilten Informationen aufzunehmen, ohne in seinen Überschwang einzustimmen. In Bezug zur Landschaft ist ein kulturlandschaftlicher Exotismus ausgeschlossen, wir können Forsters Darstellungen vorerst vertrauen. Einigen seiner Betrachtungen schickt er Relativierungen voraus, die um Verständnis für seine manchmal als Schwärmerei daherkommenden kurzen Kommentare und Reflexionen werben; was wir ihm auch gerne entgegenbringen. Einfache Gefühle angesichts großartiger Natur- und Kulturlandschaften stehen scheinbar in einem erklärungsbedürftigen Spannungsfeld. So wirbt er regelrecht um Verständnis, wie z. B. später auf Tanna: „Wer es je selbst erfahren hat, Welch einen ganz eigenthümlichen Eindruck die Schönheiten der Natur in einem gefühlvollen Herzen hervorbringen, der, nur der allein, kann sich eine Vorstellung davon machen, wie in dem Augenblick, wenn des Herzens Innerstes sich aufschließt, jeder, sonst noch so unerhebliche Gegenstand interessant werden und durch unnennbare Empfindungen uns beglücken kann.“ (AA III: 269¹; August 1774), so Forster einleitend zur Landschaftsausführung der Insel, was im Grundsatz für alle seine Schilderungen beachtet werden sollte. Scheinbare Nebensächlichkeiten finden seine Aufmerksamkeit auch dann, wenn sie angesichts großer bzw. großartiger Erscheinungen (mächtige Gebirge, tropischer Regenwald, aktive Vulkane etc.) zu verschwinden drohen. Damit spricht er auch eine maximale Konzentration an, die erforderlich ist, angesichts eines wie auch immer herausgeforderten Gefühlshaushaltes eines Reisenden die unscheinbaren Dinge, die keinesfalls nur Nebensächlichkeiten sind, zu betrachten, zu analysieren, zu bestimmen, zu notieren, zu reflektieren. Denn das Gesamtbild, in diesem Kontext das der Landschaft (z. B. als verschriftlichtes Naturgemälde), ihrer Strukturen, Komponenten und Funktionen, erfordert eine Betrachtung aller relevanten Elemente, eben auch der kleinsten Formen und Dinge, die bei *großen Gefühlen* schnell untergehen, weiß der erfahrene Reisende Forster. So führt er in dieser Passage auf Tanna weiter aus: „Dergleichen Augenblicke sind es, wo die bloße Ansicht eines frisch umpflügten Ackers uns entzückt, wo wir uns über das sanfte Grün der Wiesen, [...], so herzlich, so innig freuen können.“ (AA III: 269⁷) Forster versucht, die Gefühlsebene bei der Landschaftsbetrachtung bewusst zuzulassen, sich aber ihrer Stellung bewusst zu sein und dennoch diejenigen Tatsachen und Objekte, die Gegenstand seiner Forschungsbemühungen sind, deshalb nicht zu verklären. Wer das erprobt hat und seiner Leserschaft gegenüber mutig vertritt, hat einen Weg gefunden, mit Verstand und Leidenschaft zu denken und zu arbeiten.

Zurück zur Landschaft: Neben den bildkompositorischen, auf Wirkung angelegten Elementen der Landschaftsphysiognomie Tahitis werden Perspektiven, Farben, Bildstaffelung durch Vorder- und Hintergrundelemente, Wetter und Menschen so angeführt, dass die Leserschaft ein Gesamtbild wie ein Landschaftsgemälde erhält, von dem aus in den nächsten Tagen die Einzelelemente im Detail erschlossen und dann mitgeteilt werden. Dazu geht Forster ins Gelände, untersucht, klassifiziert, ermittelt, botanisiert. Das Prinzip der Autopsie zwingt die Reisenden, später die im Gesamtgemälde nur kurz erwähnten Bauteile unbedingt zu erforschen, denn nur das Selbersehen ermöglicht authentisches, empirisches Wissen. Die Schilderung stellt

das Tableau zusammen, den Gesamteindruck, der folgend in Einzelteile zergliedert wird. Wir können es auch als einen Arbeitsauftrag lesen, oder als eine vorweggenommene Kurzfassung des Aufenthaltes. Freilich werden einige affektive Elemente aus dramaturgischen Beweggründen später dazukommen, wie Forster selbst ja andeutet. Diese einfachen methodischen Schritte hat er bereits auf anderen Inseln und auch am Kap erprobt und für praxistauglich befunden.

Fruchtbarkeit und Ordnung findet Forster auf Tahiti zumeist in Gärten und Plantagen vor und bringt sie nur mit diesen in Zusammenhang (s. Ausführungen dazu in Kap. 5.1.4).

Von einem Paradies 1772 ins nächste. Vergleich mit Tanna/Neue Hebriden (August 1774)

Neben der Schönheit der Landschaft Tahitis ist die Gefahr, die durch Felstürze vom überhängenden Berggipfel ausgeht, nicht nur eine antonymische Notiz, um Spannung durch entgegengesetzte Begriffspaare zu erzeugen. Sondern sie dient auch der Klarstellung und Rechenschaft, dass sein Blick nicht durch vorangegangene Entbehrungen angesichts der ihn berausenden Inselphysiognomie getrübt ist und gar Unschönes, Gefährliches, Erschreckendes ausblendet. Er hat ja mehrmals darauf hingewiesen, „dass selbst nach einer langen Entfernung vom Lande [...] es warlich sehr leicht [ist], selbst die ödeste Küste für das herrlichste Land in der Schöpfung anzusehen.“ (AA II: 123) Öde im Forsterschen Sinne meint wild, unbezähmbar, wenig abwechslungsreich, und ist nicht nur im Sinne von karg, wüstenhaft oder vegetationsfrei gemeint. Können wir seiner Landschaftsschilderung also vertrauen, ist sie authentisch? „Diese Gegend [Tanna; HB] war zum Entzücken schön, und selbst Tahiti könnte sich nicht leicht einer schönern Landschaft rühmen. [Es folgt die Rückstufung/Relativierung des Tahitianischen Landschafts-Paradieses mit einem bereits angebrachten Hinweis auf die drohenden Felsabstürze; HB] Dort ist das ebene Land nirgends über zwei englische Meilen breit, und mehrentheils mit ungeheuren Felsen-Massen begränzt, deren schroffe Gipfel gleichsam herabzustürzen drohen; hier aber hatte ich eine ungleich größere Strecke Landes, voll sanft abhängender Hügel und geräumiger Thäler, vor mir, die alle angebaut werden konnten. Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als *Pisangs, Yams, Arum* und *Zuckerrohr* darinn gezogen werden, welches lauter niedrige Gewächse sind [es folgt eine Fußnote; HB].“ (AA III: 268²⁰) Forster scheint sich wegen seiner eigenen Gefühle angesichts der Schönheit auf Tanna, die ihm noch ausgeprägter als auf Tahiti vorkam, rechtfertigen zu müssen. Denn jetzt folgt eine Emphase zur Kulturlandschaft, die einen Höhepunkt von Empfindung, einer Glorifizierung der Landschaft gleichkommt, unmittelbar vor dem gewaltsamen Tod eines Inselbewohners.^{136,137} (AA III: 269¹) Die Passage ist im Abschnitt zu Tanna (s. u.) angeführt.

¹³⁶ Reemtsma hat wegen der Auseinandersetzungen, die zum Tode eines Unschuldigen führten, Tanna als „Ort der tiefsten zivilisatorischen Depression“ (2000: 23) in der Reisebeschreibung bezeichnet. Einige kritische Bemerkungen Reemtsmas erscheinen im Kontext der dramatischen Ereignisse auf Tanna und Forsters Komposition des mehraktigen Dramas bedenkenswert, allerdings ist der Stellenwert der Landschaft angesichts der Vielzahl von Einzelbeobachtungen, Kausalitäten und Beschreibungen des landschaftlichen Ensembles nicht ausreichend von der Dramaturgie getrennt beobachtet. Auch wenn, wie Reemtsma meint, „die Schwärmerei, die immer nahe am Selbstbetrug liegt, [zum] Genre gehört.“ (2000: 40), müssen wir in Forsters Reisebeschreibung facts und fiction bzw. Prosa und Drama soweit möglich entwirren, um Forsters wissenschaftlichem Denken weiterhin

Bewohnte und dadurch meist zumindest in Teilen kultivierte Inseln ziehen Forsters Aufmerksamkeit an. Das hat verschiedenste Gründe, wir bleiben in diesem Abschnitt aber bei der Frage nach der Beziehung von Physiognomie und Kulturlandschaft. Enttäuscht ist Forster, wenn durch gepflegten Landbau attraktiv erscheinende Inseln nicht angelaufen werden können, Erträge botanischer Exkursionen also nicht zu erwarten sind. So z. B. in Erromango (Neue Hebriden), das vor dem langen Aufenthalt auf Tanna lediglich im Fernrohr unweit der Küste betrachtet werden konnte (04. August 1774): „An beyden Ufern war das Land mit dichtem Gehölze bedeckt, welches ein vortrefliches, für Botaniker äußerst einladendes Ansehen hatte. Gegen Süden lief die Landschaft sanft Berg an, und zeigte dem Auge eine weitläufigte, fast überall bebaute [angebaute, kultivierte; HB] Gegend, wo sich ein großer Reichthum an Pflanzen-Producten vermuthen ließ. So reizend dieser Anblick war, so schien der Capitain doch noch anzustehen, ob er in die Bay hereinlaufen solle, oder nicht.“ (AA III: 202⁴)¹³⁸

auf der Spur zu bleiben und versuchen, ihm in schwierigen zwischenmenschlichen Grenzsituationen nichts anzudichten. Ein bisschen Vulkanismus, Feuerschlünde und Erderzittern reichen nicht aus, um eine eben nicht nur triviale Hintergrundkulisse zu zaubern, das hat Reemtsma übersehen. Das elaborierte Naturgemälde Tannas (z. B. AA III: 268 ff.) erfordert eine besondere Analyse, die im Rahmen des vorgegebenen Ansatzes aber zu weit führen würde. Zitate in REEMTSMA, JAN PHILIPP (2000): Mord am Strand. Allianzen von Zivilisation und Barbarei. – S. 23, S. 40; erweiterte TB-Ausgabe; München (Siedler).

¹³⁷ Es gibt heute zahlreiche Begriffsvorschläge für außereuropäische Ethnien, bevor sie Kontakt zu Europäern hatten. Meist sind diese pejorativ, missverständlich, ungenau oder im besten Fall nur verklärend. Aber allen ist gemeinsam, dass ihre Verwendung Unbehagen verursacht, ältere Vorschläge betrifft das ebenso wie Neologismen: *Naturvölker*, *historische Lebensverbände*, *Ökosystem-Menschen*, *autochthone Kulturgemeinschaften* usw. Kaum eine dieser schlingernden Vokabeln kann retrospektiv auf die Menschen angewendet werden, denen Forster begegnete, ohne nicht auch unbeholfen zu wirken. Deshalb wird meist der am wenigsten missverständliche Terminus *autochthone Ethnie* bzw. *autochthone Menschen* verwandt, da er wertfrei ist und die Polaritäten Natur-Kultur, wild-zivilisiert, gut-böse u. ä. ignoriert. Forster nutzt, neben *Eingebohrne*, *Wilde*, *Indianer*, *Einwohner* z. B. „indigenous tribes“ (AA I: 301¹²), was er selbst mit „einheimische[n] Bewohner“ (AA II: 411²⁴) übersetzt. Das erscheint ausgesprochen modern, weil wertfrei und unbelastet.

¹³⁸ In der *Voyage* schreibt Forster zur „Fernerkundung“ der nicht besuchten Insel Irromanga/Neue Hebriden (heute in europäischen Sprachen Erromango/Vanuatu): „The lands on both sides were covered with the thickest woods, which had a most fertile and enchanting appearance. To the south, the land sloped very gently, offering a fine exposure of vast extent almost wholly cultivated, and in all likelihood rich in vegetable productions. We were just abreast of this bay, and perhaps in doubt whether we should not go in, [...]“ (AA I: 484¹⁸) Der Schlüsselbegriff „fertile“ = fruchtbar ist scheinbar in der Übersetzung verlorengegangen. Die überaus einladende, weil fruchtbare und botanisch abwechslungsreiche Gegend erfährt in der Übersetzung eine deutliche „Degradierung“ in Bezug auf ästhetische Attraktivität durch Fruchtbarkeit. Die Anlandung auf Erromango wurde von der autochthonen Bevölkerung erfolgreich verhindert; vielleicht hat Forster deshalb im Rahmen der Übersetzung der *Voyage* diese Insel – erneut reflektierend – „herabgestuft“. Statt der herausgehobenen Fruchtbarkeit steht jetzt der verprellte Botaniker im Fokus der Darstellung. Auch wenn dergleichen Differenzen in den beiden Fassungen des Reiseberichtes auftreten bieten sie dennoch gute Möglichkeiten, die Bedeutung der Unterschiede zu hinterfragen und nach Möglichkeit ihre Veranlassung zu bedenken. Immerhin liegen zwischen Forsters Erarbeitung der englischen Erstausgabe 1777 und der deutschen Fassung 1778/1780 einige Quartale, in denen sich Ansichten und Einschätzungen durchaus differenzierter haben entwickeln können und deshalb Niederschlag in Textvarianten gefunden haben könnten. Cook notiert zur Landschaft Erromangos am 05. August 1774 u. a.: „[...] its Shores are in places low, but there are hills in the Middle [...]; we had reason to form a favourable Idea of the Soil, as few parts appeared barren and Plantations were every where seen, laid out by line and fenced round, like those we had seen before.“ (COOK/Journals, Vol. II: 481) und stenographiert, was Forster etwas umfassender ausführt. Der Schiffsführer Cook richtet seinen

Huahine, September 1773

Von Tahiti aus erreichten die Schiffe die ebenfalls zu den Gesellschaftsinseln zählende Insel Huaheine (heute Huahine, Französisch-Polynesien, rund 100 Seemeilen nordwestlich von Tahiti), die zwischen dem 3. und 7. September 1773 und ein weiteres Mal zwischen dem 15. und 23. Mai 1774 besucht wurde. Erstaunlicherweise hat Forster trotz der beiden längeren Aufenthalte keinerlei Berichte zum Zustand der Landschaft bzw. der Kulturlandschaft gegeben, obwohl sie durch ihre Zweiteilung (Doppel-Vulkaninsel) und die Saumriffe und Motus morphologisch interessant und ungewöhnlich ist. Lediglich mehrere Vergleiche mit dem ungleich größeren Tahiti nimmt er vor, die uns aber keine Hinweise auf Ausprägung, Ausdehnung und Bestandteile der insularen Kulturlandschaft geben: Fruchtbarkeit und Ordnung werden nicht thematisiert. Die naturräumliche Ausstattung von Huahine vergleicht er in Nebensätzen mit der von Tahiti, so dass wir kein Bild der Insel erhalten. Orographie und vulkanisch geprägte Berge hebt er hervor, verweist die Leserschaft aber ansonsten auf bereits kurz zuvor Gelesenes: „Das Land sahe hier eben so aus als zu *Tahiti*, nur waren die Gegenden und Aussichten alle nach einem kleinern Maasstabe als dort, [...]“ (AA II: 303²⁶) Nur ein paar Streiflichter ergänzen die Informationen, die sich allerdings nicht auf anthropogen gestaltete Umwelten beziehen. Während des zweiten Aufenthaltes 1774 erhalten wir wenige Informationen, die aber ebenfalls wie beim ersten Aufenthalt nicht zur Landeskunde beitragen. Eine Exkursion führte über einen Berg, „der ganz mit *Brodfrucht- Pfeffer- und Maulbeerbäumen*, imgleichen mit *Ignamen* und *Arums-Wurzeln* bepflanzt war. Die Maulbeerbäume waren mit besonderem Fleiß gewartet; sie hatten den Boden zwischen selbigen sorgfältig gejäthet, und theils mit zerbrochnen Muscheln, theils mit Corallen gedünget.“ (AA III: 93³⁶) Ebenfalls wurden in dieser Pflanzung Drainagen angelegt sowie Unterholz und Krautschicht verbrannt, um die künftige Bodenbestellung vorzubereiten (vgl. AA III: 93 f.). Trotz der Ähnlichkeiten in der naturräumlichen Ausstattung zwischen Tahiti und Huahine führt Forster die Unterschiede in Insel-Relief und Vorhandensein des bebaubaren Landes an, wenn er Gründe für die verschiedene Wertigkeit der begehrten „rothen Federn“ (AA III: 94²¹) sucht, „[...]“, denn es giebt hier in *Huaheine* nur wenig ebenes Land, und folglich müssen die Einwohner bey der Bestellung des Feldes die Berge mit zu Hülfe nehmen, um den nöthigen Unterhalt zu gewinnen.“ (AA III: 94²⁵) Deshalb können sie „[...] dem Luxus nicht so nachhängen als jene.“ (AA III: 94³⁰) Einige Tage später kommt Forster in Gesellschaft einer indigenen Führerin „durch ein schönes, angebautes Thal, [...]“ (AA III: 96³⁵), was ihn aber auch nicht zu weiteren Untersuchungen veranlasst. So wissen wir nicht viel von Ordnung und Fruchtbarkeit in der Kulturlandschaft Huahines, außer der Feststellung, dass wir auch hier große Areale sorgsam gepflegten Kulturlandes mit den in Polynesien üblichen Nutzpflanzen antreffen.¹³⁹

selektierenden Blick u. a. auf „Erfrischungen“, die in einem fruchtbaren, kultivierten, intensiv genutzten Land eher zu erhandeln, tauschen oder kaufen waren. Die Blicke von Cook und Forster auf Kulturlandschaften haben also eine Interessens-Schnittmenge, die über Fruchtbarkeit und Bodengüte definiert werden kann.

¹³⁹ Auch die Aufzeichnungen des Vaters gehen nicht über marginale Notizen hinaus, z. B. folgender Art: „The country is full of breadfruit, [...]. I saw no Plantains, however they brought up some races of it.“ (JRF/Journal, Vol. II: 349; 4. Sept. 1773) Später fasst er zusammen: „Huaheine is a fine Island [...]. Its hills are not high. Its soil & productions are most the same as in Otaheitee [= Tahiti; HB].“ (JRF/Journal, Vol. II: 356) Im Mai 1774 kann er nach einer Begehung einige Randnotizen zur

O-Raietea, 8. bis 17. September 1773

Anthropologisch und ethnologische Betrachtungen bilden den Schwerpunkt der Beschreibungen des neuntägigen Aufenthalts auf Raiatea (bei Cook auch Ulietea od. Uliatea; heute Raiatea/Französisch-Polynesien), Beschreibungen zur Kulturlandschaft fehlen hier vollständig. Wir erhalten ebenso keine Darstellungen zur physisch-geographischen Inselnatur. Forster schwebt über die Insel und gibt unerwartet zu: „Der stille Abend und die Schönheit des Landes machten mir diesen Spaziergang überaus angenehm; und die Entfernung der Einwohner brachte eine so einsame Stille zuwege, daß ich beynahe in einer bezauberten Insel zu seyn glaubte.“ (AA II: 321⁷) Die Vermutung liegt nahe, dass Forster die ähnliche Ausstattung der beiden Inseln Huahine und Raiatea mit Tahiti zum Anlass genommen hat, sich thematisch den Menschen zu widmen und sich nicht nochmals mit ihren raumgestaltenden Tätigkeiten auseinanderzusetzen. Zwei ganztägige „botanisch- und physicalische Untersuchungen“ „längst der Küste“ (AA II: 325³⁵) münden lediglich in ein paar flüchtig eingestreuten Notizen zur Insel flora. Damit ist die Darstellung der zentralpolynesischen Gesellschaftsinseln abgeschlossen. Die weitere Fahrt führt durch die Cook Islands in den westpolynesischen tongaischen Archipel. Ein erneuter Besuch von Raiatea fand vom 15. bis 23. Mai 1774 statt und wird später noch dargestellt.

Ea-Uwhe, 3. Oktober 1773

Anfang Oktober erreichen die Schiffe den südlichen Teil der später so genannten *Friendly Isles* (Tongatapu-Gruppe der Freundschaftlichen Inseln, heute Königreich Tonga) und gehen am 3. Oktober 1773 auf der von Tasman im Januar 1643 als

Kultivierung und Pflege des bebaubaren Landes geben, die Georgs Darstellungen aber nicht ergänzen: „The next morning, we went up a valley & gradually went up a hill: The sides of them are everywhere finely planted with breadfruit-Trees; Pepper root, Cloth-plant, Eddies & Yams. We observed that the people took great care in the Cultivation of the Clothplant & that broken small Shells were employed as a kind of manure, or they burnt down the Ferns & Shrubs, & than employed the land for it: They weeded the grass & other Vegetables out, which grew luxuriantly up between them: here & there they cultivate the *Dracæna terminalis*, [...]“ (JRF/Journal, Vol. II: 516, 18. Mai 1774) Cooks Journal verzeichnet keine Informationen zur Landschaft und zum Kulturzustand Huahines; Cook war bereits auf der ersten Weltreise am 17. Juli 1769 an die Insel gelangt. Die Beschreibung der Insel im seinerzeitigen Journal ist mit einem Dutzend Zeilen geringumfänglich und zeigt noch, wie sein einfacher Zugang zur Inselnatur von den seemännischen Erfordernissen geprägt ist: „It is about 7 Leagues in compass and of a Hilly and uneven surface; it hath a safe and commodious Harbour which lies on the west side under the northermost high land and within the north end of the reef which lays along that side of the Island; [...]. The produce of this Island is in all respects the same as King Georges Island [= Tahiti; HB] and the manners and customs of the inhabitants much the same [...]“ (COOK/Journals, Vol. I: 143) Die allgemeine Zurückhaltung in der Erwähnung der Inselausstattung während der zweiten Weltreise ist erstaunlich, wo doch selbst der kritische Astronom William Wales am 4. Sept. 1773 nach einer Exkursion begeistert festhält: „In the Morning I went on shore and walked quite across the Island which is not broad here. M^r Bayley [Astronom der Adventure; HB] only was with me and our Road lay along one of the pleasantest Vallies that I ever saw. It is a perfect Orchard from one end to the Other, interspersed with the Houses of the Inhabitants [...]“ (WALES in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 801). Ob dieses bebaute Tal, einem ausgedehnten Obstgarten gleichend, dem von Forster lediglich erwähnten (AA III: 96³⁵) entspricht, ist unwahrscheinlich, denn dieses Gartenlandschaftselement hätte Forster sicherlich hervorgehoben. Die verstreuten Aufzeichnungen der botanischen Bestandsaufnahmen der Insel belegen das große Schweifgebiet Forsters während seiner *botanischen Creutzzüge*; wir können daraus lesen, dass er trotz Zeitnot große Areale der Insel gesehen, begangen und auch untersucht hat (vgl. z. B. unveröffentlichte Notizen unter *Observationes historiam naturalem spectantes/Insula Huahine* in AA VI.1: 314 – 316 sowie *Observatiunculæ in plantas in oceano australi* in AA VI.1: 321 – 332).

Middelburgh bezeichneten Insel an Land. Ein weiterer Besuch der nördlichen Tonga-Inseln erfolgte im Juni des darauffolgenden Jahres 1774. Der nur eintägige Besuch der kleinen Insel `Eua (87 km²), die „in der Landessprache *Ea-Uwhe*“ hieße;“ (AA II: 340¹⁹)¹⁴⁰ wie Forster von an Bord gekommenen tongaischen Besuchern erfährt, verzeichnet eine nahezu vollständig unter Kultur stehende Landschaft; zumindest dort, wo das Relief einen Anbau ermöglicht. Große Plantagen, gepflegte *weitläufige* Gärten, Häuser, bequeme Fußsteige, kunstvoll gestaltete Zäune, grüne Ebenen, „so glatt und grasreich [...], dass wir uns der schönsten Rasen-Gründe in England dabey erinnerten.“ (AA II: 342¹⁸, auch 338) Englands *green and pleasant lands*? Mit Bezug auf die Lektüre von Tasmans Beschreibung der Insel, die sich in der Bordbibliothek befand,¹⁴¹ bestätigen Forster und auch Cook mehrmals dessen einfache, aber zutreffende Informationen zur Freundlichkeit der Bewohner und zur außergewöhnlichen agrarischen Kultur der Insel. Das Angebot an tauschbaren Lebensmitteln und Frischwasser war für die Ergänzung der Vorräte dennoch zu gering, so dass Cook eine zügige Weiterfahrt nach „Amsterdam [Tongatapu; HB] where Tasman in 1643 found refreshments in plenty.“ (COOK/Journals, Vol. II: 248), befahl.

Der Verlauf des Inselbesuchs ist idealtypisch, wenn auch zu kurz, es hat keine Hindernisse oder gar Missverständnisse in der interkulturellen Kommunikation, Tabus in der Inselbetretung oder ähnliches gegeben. Trotz des sehr kurzen Aufenthalts gibt uns Forster ein umfassendes Bild der kultivierten Insel und der reichen materiellen Kultur, vor allem der handwerklichen Arbeiten der autochthonen Bevölkerung. Die Passage dieser ersten Anlandung im inselreichen tongaischen Archipel ist ein Kulturlandschaftsgemälde, das Forster nicht komponiert – wie ein Vergleich mit den Komplementärtexten zeigt, – sondern als reportageartigen Beitrag zur Landeskunde ausformuliert. Dabei sind die sonst mit größerer Betrachtungstiefe geschilderten Geofaktoren hier nicht im Einzelnen ausgeführt, denn für hinreichende Untersuchungen fehlte die Zeit. Für das Verständnis und das Gesamtbild der Insel

¹⁴⁰ Als „Ea-Oowhe“ in der *Voyage* (AA I: 248 f.) angegeben. Von den Schwierigkeiten, die indigenen Toponyme lautgerecht in europäische Sprachen zu übertragen, berichtet Forster mehrmals während der Reise. Im Journal seines Vaters ist der Inselname als „Eaoowe“ angegeben (JRF/Journal, Vol. III: 382). In den *Observations* lesen wir „Eäoowhe“ (JRF/Observations: 11), in den *Bemerkungen* auch „Ea-uhwu“ (383) und „Ea-uawe“ (397) (JRF/Bemerkungen 1783). Weitere lautschreibende Varianten existieren. Cook dagegen behält wohl aus nautisch-kartographischen Gründen den von Tasman vergebenen Namen *Middelburg* (dort auch *Middelburch*; englisch als *Middleburg*) bei und erwähnt erst nach dem Besuch von Tongatapu den indigenen Inselnamen als „Ea-ōō-we“. (vgl. COOK/Journals, Vol. II: 243 ff., Zitat 260; in seinem Reisebericht erwähnt er beide Namen nur synonym: „Middleburg or Eaoowee“, vgl. COOK 1777: Vol. 1: 211, Vol. 2: 19)

¹⁴¹ Zitate und Paraphrasen in der Kompilation von DALRYMPLE, ALEXANDER (1770/1771): *An Historical Collection of the Several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean*. [...] – Vol. 1 (1770), Vol. 2 (1771) in einem Band; London (keine Verlagsangabe). Darin Tasmans Beschreibung von *Middelburg* (`Eua), *Amsterdam* (Tongatapu) und *Rotterdam* (Nomuka) in Vol. 2, S. 75 – 82. Tasmans schlichte Schilderung versprach Cook eine entspannte Kulturbegegnung und reichlich Verproviantierung; dessen Ausführungen erinnern sehr stark an diejenigen Cooks in seinem Journal, wie ein Vergleich zeigt. „[...] and came to ROTTERDAM ISLAND, which is set down in the map, and where, as before [auf Amsterdam/Tongatapu; HB], he found the people very courteous and friendly, [...]. Besides abundance of cocoa-nut trees in this island, he saw several gardens very neatly laid out, with plenty of all kinds of vegetables, and it was regularly planted with delightful walks of fruit-trees; here they also met with a reservoir of fresh water, [...]“ (DALRYMPLE 1771: 81) Es ist erstaunlich, dass beide Inselbesuche von der gleichen außergewöhnlichen Hochkultur im Landbau von Tongatapu und Nomuka berichten, obwohl der lange Zeitraum von 130 Jahren dazwischen liegt.

sind einige wenige Bemerkungen zur Morphologie und des Bodens eingestreut. Selbst die kurzen botanischen Exkursionen und deren Ergebnisse teilt uns Forster nicht mit (vgl. die 20 Arten umfassenden *Descriptiones Plantarum [...] ex Insulis Eaoowa [...]* in AA VI.1: 319).

Die Fruchtbarkeit der von jungen vulkanischen Böden¹⁴² geprägten Insel spiegelt sich in der Physiognomie ihrer landbaulichen Nutzung wider. Denn die Intensivkulturen in Gärten, Plantagen und auf Feldern sind außerordentlich vielfältig und weit verbreitet, zumindest flächenhaft auf den reliefenergiearmen, küstennahen Terrassenflächen.¹⁴³ Angebaut wurden die üblichen polynesischen Kulturpflanzen Bananen, Kokospalmen, Yams, Süßkartoffeln, Zuckerrohr, einige Brotfruchtbäume und auch Pampelmusen, Kava und andere, die aber im Tausch mit den Gästen nur zurückhaltend angeboten wurden.

Dass die Gartenlandschaft der Insel als sehr geordnet erscheint, erwähnt Forster nicht explizit, lediglich der Vater nennt „plantations of the greatest regularity“, bevor er „through a finely cultivated valley“ (JRF/Journal, Vol. III: 379) während einer Exkursion kommt. Forster führt uns über die Insel, zeigt ihre außergewöhnliche Strukturiertheit. Ea-Uwhe ist ein Inselgarten bzw. eine Garten-Insel, „aber Wasser ist gerade das einzige, woran es dieser reizenden kleinen Insel fehlt.“ (AA II: 352¹⁴)¹⁴⁴ Die sichtbar gewordene Raumwirksamkeit des menschlichen Handelns wird in der Beschreibung dieses kulturlandschaftlichen Höhepunkts der Reise zum paradigmatischen Kern einer Geographie der Inselkultur. Die Kulturlandschaft ist eine fruchtbare, geordnete Gartenlandschaft (vgl. AA II: 344 f.), die in dieser

¹⁴² Zu `Eua gibt es nur sehr wenige Studien. Genese und Verbreitung der Böden maßgebend in WILDE, R. H.; HEWITT, A. E. (1983): Soils of `Eua Island, Kingdom of Tonga. – New Zealand Soil Survey Report, Vol. 68.; Lower Hutt/New Zealand. Die Geologie und daraus abgeleitete „physiographic provinces“, die naturlandschaftlichen geologisch-morphologischen Einheiten entsprechen, ist umfassend und immer noch aktuell dargestellt bei HOFFMEISTER, J. EDWARD (1932): Geology of Eua, Tonga. – Bernice P. Bishop Museum, Bulletin 96; Honolulu, Hawaii (Selbstverlag). `Eua besteht demnach aus Terrassen von Riffkalksteinen auf vulkanischem Basement; verbreitet sind sehr junge vulkanische Tuffe und Aschen, welche das Ausgangsubstrat der äußerst fruchtbaren Böden bilden. Das Bodenmosaik folgt der Verbreitung des geologischen Ausgangsmaterials und des Reliefs (s. Bodenkarte 1 : 25.000 bei WILDE & HEWITT 1983, Anlage). Eine Rekonstruktion der Exkursionsroute der beiden Forster ist wegen der wenigen dazu hilfreichen Angaben leider nur schwer möglich, allerdings können wir aus den Zeitangaben sowie den Hinweisen auf Vegetation und Morphologie schließen, dass zumindest die nördliche Inselhälfte kursorisch bewandert und in Augenschein genommen wurde. Das würde auch bedeuten, dass die Grundstruktur in der zonalen Gliederung der Insel bekannt war und dass der tropische Regenwald begangen wurde.

¹⁴³ Diese entsprechen den „physiographic provinces“ Nr. 5: *western slope terraces and coast region*, an deren nordwestlicher Seite die Europäer die Insel betraten, und 1: *eastern terraces* sowie 4: *central valley*, der Verebnungsfläche im Zentrum der Insel. (vgl. HOFFMEISTER 1932)

¹⁴⁴ Es gab zu Forsters Besuch – der außerhalb der Regenzeit stattfand – keine perennierenden Gewässer. „[N]o chance of getting water there“, notierte schon Abel J. Tasman am 22. Januar 1643 (vgl. engl. Transkription unter www.abeltasman.org; Besuch 12. Nov. 2017). Im Gegensatz zu anderslautenden Darstellungen ging Tasman lt. seinem Journal am 23. Januar 1643 selbst an Land, nachdem einige seiner Matrosen schon vor ihm an Land gerudert waren. Somit waren Cook und seine Begleiter 1773 nicht die ersten Europäer, die `Eua betraten! Trotz ganzjährig hoher tropischer Niederschlagsmengen sind die Inseloberflächen aus dünnen vulkanischen Lagen über meist klüftigem Kalkstein zu durchlässig für offene Gewässerformen. Das führt zu einer prekären Versorgungslage, die Forster noch mehrmals, besonders auf Rapa Nui, als typisches, geologisch bedingtes Insularitätenproblem auf Vulkaninseln beschäftigen wird.

flächenhaften Ausprägung und qualitativen Güte so bisher für europäische Reisende unbekannt war. Die gepflegten Häuser liegen verstreut inmitten der Plantagen, eine agglomerierte Siedlungsstruktur fehlt. Die Insel ist ein *locus amoenus*, überall gibt es „anmuthige[n] Gefilde[n]“ (AA II: 344³), ein Ort, nicht von dieser Welt. Nur „die ungeheure Menge von Waffen, [...], stimmte gar nicht mit der friedfertigen Gesinnung, die sie in ihrem ganzen Betragen gegen uns, [...] äußerten [...]. Sie müssen folglich, ihrer friedfertig scheinenden Gemüthsart ohnerachtet, oft Händel untereinander haben, oder auch mit den benachbarten Inseln Krieg führen; doch konnten wir hievon, trotz aller Nachfrage nichts befriedigendes erfahren.“ (AA II: 350²), spekuliert Forster im Anbetracht seiner Erkenntnisgrenzen, gesetzt durch Kommunikationshindernisse und die Kürze des Aufenthalts. Zur Einwohnerzahl auf `Eua äußert sich keiner der Reisenden; erst anlässlich des weiteren Besuchs im tongaischen Archipel im darauffolgenden Jahr 1774 schätzt Forster die Gesamtbevölkerungszahl des tongaischen Archipels auf Basis seiner übergroßen Fruchtbarkeit und des angetroffenen Wohlstandes auf „wenigstens gegen 200,000“ (AA III: 152⁴), was angesichts der wenigen tatsächlich bewohnten Inseln viel zu hoch erscheint.¹⁴⁵

Die tongaische Insel ist keine Projektion europäischer Paradies-Schilderungen, denn die Realität hat die „romantischen Schilderungen“ längst ins Abseits verbannt, wie Forster klarstellt. Die üppigen Gärten, ordentlich und regelmäßig angelegt, fruchtbar und reichste Ernten versprechend, mit kontrolliertem und gesteuertem Wachstum, dazu frischgrüne Rasenflächen, Bäume mit seltsamen Wurzeln, sanfter Wind und Tierfrieden, und „[d]ie Luft war rein, und so wohlriechend, daß ein Sterbender davon aufs neue hätte belebt werden müssen.“ (AA II: 351³³) „Bey dieser einsam gelegenen und von der Natur so reichlich gesegneten Gegend, [...], fielen uns mit Recht die Beschreibungen der Dichter von bezauberten Inseln [wie bereits auf Madeira und Raiatea/Gesellschaftsinseln; HB] ein, die, als das Werk einer unbeschränkten Einbildungskraft, gemeiniglich mit allen möglichen Schönheiten geschmückt zu seyn pflegen. Dieser Fleck hatte auch wirklich viel Ähnlichkeit mit dergleichen romantischen Schilderungen.“ (AA II: 352⁵), weiß Forster, noch im Zitatmodus des Vaters, zu berichten.¹⁴⁶ Wir lesen die Inseldarstellung als ein Kulturlandschaftstableau, das für europäische Besucher völlig unerwartet und in einem seltsam fremd erscheinenden Kulturzustand ist, ein Paradies, wie es in Europa bisher niemand kannte – wieder einmal musste der *Edle Wilde* Rousseaus sterben, diesmal in `Euas Kulturlandschaften.

¹⁴⁵ Forster schätzt die Höhe der Bevölkerungen meist zu hoch ein, da er die wechselseitige Bedingtheiten der Bevölkerungsgröße und der spezialisierten Inselkulturen in eine monokausale Beziehung setzt, wie das Beispiel Tonga zeigt.

¹⁴⁶ Wegen der umfangreichen Exkursionserträge des Vormittags blieben Forster und Sparrman nachmittags an Bord, um „die am Morgen eingesammelten natürlichen Merkwürdigkeiten in Ordnung [zu] bringen; [...]“ (AA II: 350³⁶). Während dieser üblichen Tätigkeiten (Bestimmung, Beschreibung, Trocknung, Präparation, Zeichnung etc.) ging der Vater erneut auf Exkursion. Dessen Bericht gibt Forster als Zitat des Vaters wieder. Wie ein Textvergleich zeigt, handelt es sich aber um weit ausgeführte Beschreibungen der Exkursion und der durchwanderten Kulturlandschaft, in die der junge Forster zahlreiche Reflexionen und weitere Informationen eingebaut hat. Sicherlich diente das väterliche Journal als Grundlage, die Ausführung zeigt aber die deutliche inhaltliche Erweiterung und Ergänzung der Beobachtungen sowie eigene Gedankengänge (vgl. AA II: 350 – 353 und JRF/Journal, Vol. III: 379 – 381).

Forster schildert Kultur und Menschen sichtlich um distanzierte Sachlichkeit bemüht, aber nicht übertreibend. Der nüchterne Cook, der eigene Wege mit dem *Chief* der Insel einschlug, war von der Schönheit der Garteninsel ebenfalls überrascht: „[...] , Captain Furneaux and I were conducted to the Chiefs house where we had fruit brought us to eat, afterwards he accompanied us into the Country through several Plantations Planted with fruit trees, roots &c^a in great tast and ellegancy and inclose by neat fences made of reeds.“ (COOK/Journals, Vol. II: 246) In einer Überarbeitung seiner Notizen formuliert Cook den paradiesischen Ort des zweiten besichtigten Hauses, offenbar auch im Besitz des Inseloberhauptes: “This house was situated at one corner of the Plantation, had an Area before it on which we were Seated, the whole was planted round with fruit and other trees whose spreading branches afforded an agreeable shade and the air was perfumed by their fragranc^y.” (COOK/Journals, Vol. II: 247) Offensichtlich waren die europäischen Besucher von dem üppigen Reichtum der Plantagen und Gärten sowie von der überaus freundlichen Aufnahme der Insulaner sehr angetan, so dass Cook stellvertretend für alle die Situation festhält: „In the evening we all returned aboard every one highly delighted with his little excursion and the friendly behavior of the Natives who seem'd to [vie] with each other in doing what they thought would give us pleasure.“ (COOK/Journals, Vol. II: 248)¹⁴⁷

¹⁴⁷ Da liegt die später vorgenommene und heute noch in Europa und im englischsprachigen Raum genutzte Benennung der Inselgruppe als *friendly isles* („Friendly Islands“ in AA I: 272³) nahe. Ob dieser Vorschlag allerdings auf Cook allein zurückgeht, darf bezweifelt werden. Denn Forster führt zur freundlichen und wie er schreibt leutseligen Aufnahme der Europäer aus: „Dies bewog uns [sic] diese ursprünglich von *Schouten* und *Tasman* entdeckten Eylande, zusammen genommen, die *freundschaftlichen Inseln* (*friendly Islands*) zu nennen.“ (AA II: 372³⁰) Die Nennung des Personalpronomens „uns“ ist in diesem Falle tatsächlich ungewöhnlich und lässt daher auf eine kollektive Namensfindung schließen, was der allgemeinen Stimmung an Bord auch eher entsprochen haben dürfte. Cook fasste die besuchten Inseln `Eua, Tongatapu, Namoka u. a. erst im Juli 1774, nach dem Besuch der tongaischen Insel Namoka (Rotterdam bei Tasman), unter dem Namen *Friendly Archipelago* zusammen: „[...] this groupe I have named the Friendly Archipelago as a lasting friendship seems to subsist among the Inhabitants and their Courtesy to Strangers intitles them to that Name.“ (COOK/Journals, Vol. II: 449, 1. Juli 1774) Im offiziellen Reisebericht lautet diese Passage: „These, together with Middleburg or Eaoowee, and Pylstart, make a group, [...], which I have named the Friendly Isles or Archipelago, as a firm alliance and friendship seems to subsist among their inhabitants, as a courteous behaviour to strangers entitles them to that appellation; [...]“ (COOK, JAMES (1777): *A Voyage Towards the South Pole, and Round the World*. [...] – Vol. 2; S. 19; London (Strahan & Cadell)).

Sicherlich ist die erste Publikation der Bezeichnung „Friendly Isles/Friendly Islands“ nicht durch Cook besorgt worden, denn dessen offizieller Reisebericht erschien erst 1777, einige Wochen *nach* Forsters *Voyage*. Cook selbst weist darauf hin, dass die Bezeichnung schon vor seinem Reisebericht bekannt gewesen sein muss „[...] Amsterdam, Rotterdam, and Middleburg, now better known under the name of the Friendly Islands.“ (COOK 1777, Vol. 1, S. xx/General Instruction) Somit scheint Forster die Bezeichnung als erster Autor in Europa bekannt gemacht zu haben, als er in der *Voyage* ausführte: „The general disposition for trading, and the kind and friendly reception which strangers have almost constantly met with in every island belonging to this group, prevailed upon us to give these discoveries of Schouten and Tasman the name of the *Friendly Islands*.“ (AA I: 272³)

Wir finden in der bereits 1775/1776 – fast zwei Jahre vorher – erschienenen Publikation der beiden Forster *Characteres generum plantarum* in der Praefatio/vi – vii die Heraushebung der Freundschaftlichkeit der Inselbewohner im südlichen tongaischen Archipel: „Intra insulas tropicas semper hyemali tempore navigavimus, quum non adeo multas florentes videremus plantas. Verum de hisce Tropicis Insulis aliud quoque observandum: Orientem spectantes insulae, ubi ob amicitiam incolarum et humanos mores licentius vagaremus, non sunt magnae molis, nec ultra aliquot leucas extensae, [...]“ (auch in AA VI.1: 17¹⁷) [Übers.: Zwischen den tropischen Inseln segelten wir immer im Winter, währenddessen nicht viele Pflanzen blühten. Von diesen tropischen Inseln ist außerdem noch zu beobachten: Die östlichen Inseln, wo wir wegen der der Freundschaft/Freundlichkeit und den

Die Parzellenabgrenzungen markieren Territorialisierungen, die mittels kunstvoller und gepflegter Zaunanlagen zu einem für Europäer unvergleichlichen Mosaik von eingehegten Nutzflächen, Zugängen und Verbindungswegen geführt hat. „The sides of these walks are made of Bambo canes of the bigness of a mans little finger these are about 10 & 12 feet high in general; the method of making is this. Along the sides of these walks are trees planted very regular, at every 3 or 4 feet there is bambo canes of the Size of a mans thumb lashed horizontal one over each other, then the small canes are taken & the lower end stuck into the ground to make an angle of 45 degrees, & 3 or 4 Inches from each other these are carried on to the whole extent of the fence, & then there is another row of canes stuck into the ground in the same manner only to inline the contrary way so that the fence is composed of two rows of Bambo canes which makes it in dimonds, these are lashed to the horizontal canes, with fine line made of Cocoa nut rind, & are the neatest fences I ever beheld.“, notiert der Astronom der *Adventure* William Bayly am 3. Okt. 1773¹⁴⁸ (zit. in Cook/Journals, Vol. II: 246, Fußnote 4). Auf diese Art entstehen regelrechte Gänge innerhalb der Plantagen, die die langen Wege etwa alle Viertelmeile durch kurze Verbindungswege zerteilen. Daraus ergibt sich ein dichtes Netz von beidseitig eingehegten Wegen, das die agrarischen Nutzflächen in eine Vielzahl von Flurstücken zerlegt.

Die kunstvollen Zäune und die überaus gepflegten Plantagen und Gärten zeigen die Fürsorge und Ordentlichkeit, die im Mosaik der Flächennutzung dieser kleinen, aber außergewöhnlichen Kulturlandschaft eine bisher nicht gesehene Ordnung und Struktur spiegeln. Diese Strukturiertheit gibt Forster auch im Namen seines Vaters bekannt, den er entsprechend frei zitiert: „[...] und mein Vater gab mir, von dem was ihnen begegnet, folgende Nachricht: [...].“ (AA II: 351²) „Der Weg dahin gieng durch

menschenfreundlichen Sitten der Einwohner umherwandern durften, sind nicht besonders bedeutsam, und auch nicht besonders groß [...].] Diese Stelle markiert, wie es scheint, die Erstpublikation des namensgebenden Charakterzuges durch die beiden Forster. Der Name umfasste seinerzeit freilich nur die südliche Inselgruppe und wurde erst im 19. Jahrhundert auf die nördlichen Inselgruppen ausgeweitet.

Die JRF/Observations (Vorwort datiert Mai 1778) nennen die Inseln explizit bereits im Vorwort: „[...] the more polished and civilized inhabitants of the Friendly and Society Isles.“ (Preface, Seite ii.) Auch führt Joh. R. Forster die Bezeichnung „Friendly Isles“ an zahlreichen Textstellen mit einer Selbstverständlichkeit aus, die keinen Zweifel aufkommen lässt, dass diese Bezeichnung bereits vor Cooks Reisebericht von 1777 als *common name* gebraucht wurde. In JRF/Bemerkungen von 1780 findet sich in den von Georg ausgeführten Textteilen (die in den *Observations* von 1778 noch fehlen) eine Passage, die Cook die Namensvergabe zuschreibt: „[...]], welche zuerst von dem Holländischen Seefahrer Tasmann entdeckt, und von Capitain Cook, wegen der sanften Gemüthsart ihrer Bewohner, mit dem Namen der *freundschaftlichen Inseln* belegt worden ist.“ (AA VI.1: 45²³) Der Kontext lässt hier vermuten, dass sich Forster wegen der beiden genannten entdeckungsgeschichtlich herausragenden Persönlichkeiten in Bescheidenheit zurückhält.

Die Einführung des deutschen Choronyms „Freundschaftliche Inseln“ scheint nach diesen Ausführungen tatsächlich auf die beiden Forster zurückzugehen. Eine interessante Randnotiz in der Geschichte der internationalen Beziehungen, wo doch erst 1977 mit dem damaligen Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Prinz Fatafehi Tu’i-pelehake, Ministerpräsident des Königreichs Tonga, der seit 1876 bestehende *immerwährende Freundschaftsvertrag* [sic] zwischen dem Königreich und der BRD durch Tausch der Ratifizierungsurkunden verlängert wurde.

¹⁴⁸ Der Astronom Bayly war als Sohn eines englischen Farmers mit Verzäunungen sicherlich bestens vertraut und wusste um die außergewöhnliche Ausführung der Zäune auf `Eua. Seine Darstellung bestätigt und ergänzt die Angaben Forsters.

viel schöne Baumpflanzungen oder Gärten, die theils mit Rohr, theils mit lebendigen Hecken von schönen Korallenschöthen, (*erythrina corallodendron*) verzáunt waren. Jenseits derselben kamen wir in einen schmalen Steig der zwischen zwey Verzáunungen hinlief, innerhalb welchen, auf beyden Seiten, Bananen und Yams, reihenweise, so ordentlich und regelmäßig angepflanzt waren, als in unsern Gärten. Dieser schmale Weg brachte uns auf eine mit dem herrlichsten Grase überwachsene, große Wiese. Nachdem wir quer über dieselbe weg gegangen waren, fanden wir eine vortrefliche Allee vor uns, die ohngefähr auf zweytausend Schritt lang, aus vier Reihen Coco-Nußbäumen bestand, und wiederum zu einem schmalen Gange führte, der, gleich dem vorigen, zwischen regelmäßig angelegten Gärten hinlief, die an den äußern Seiten mit Pampelmosen und andern Bäumen besetzt waren. Vermittelst dieses Ganges kamen wir durch ein wohlangebautes Thal [...].“ (AA II: 351¹¹) Jenseits der kultivierten Flächen hat es auf der regenreichen, bergigen Insel noch große Bestände von tropischem Regenwald mit ausgeprägten Höhenstufen gegeben, die aber weder Forster noch sein Vater anführen.¹⁴⁹ Die Frage nach den Gründen der Inselkultur stellt Forster nicht. Die unter Kultur stehenden Flächen werfen Erträge ab, die eine für die Subsistenz der wenigen Bewohner notwendige Menge deutlich übersteigt. Vom naheliegenden interinsularen Handel zu den nördlich gelegenen anderen Inseln der Tongatapu-Gruppe berichtet Forster nichts; der nur eintägige Aufenthalt hat viele Fragen nicht erst aufkommen lassen. Weitere kennzeichnende Elemente der Gartenlandschaft sind im Kap. 5.1.4 ausgeführt.

Zum Abschied von der Insel folgt noch Forsters Hinweis, dass der übliche Zeitdruck die Erkenntnismöglichkeiten während des nur eintägigen Aufenthalts auf Ea-Uwhe in allen landeskundlichen und ethnologischen Fragen sehr stark einschränkte: „[...] und wir verließen dies glückliche Eyland, dessen Schönheiten wir kaum im Vorbeygehen hatten kennen lernen.“ (AA II: 354¹¹) Aber: Die unter Intensivkultur stehende Insel Ea-Uwhe war kein Solitär, wie sich schon bald zeigt, als die nächste tongaische Insel *Amsterdam* in Sichtweite kam. Schon die Ferndiagnose vom Schiffsdeck aus lässt ahnen, dass landbauliche Kulturmaßnahmen gezielt eingesetzte Errungenschaften einer hochstehenden, spezialisierten tongaischen Gartenbaukultur sind. Denn auch die Insel *Amsterdam* empfängt ihre Besucher freundlich und „kultiviert“: „We sailed along shore, & saw it every where crowded with people; our Glasses discovered the same Industry & regularity in their plantations as in the former isle [Ea-Uwhe; HB].“ (JRF/Journal, Vol. III: 382) Die Besuchten haben die Besucher offensichtlich erwartet.

Tonga-Tabu, 4. bis 7. Oktober 1773

Der erste Eindruck von Tongatapu im Fernrohr ist durch Ordnung geprägt. Die, so schätzt Forster im Angesicht der Küste, nur wenige Meter über die See ragende Insel erscheint zwar größer als Ea-Uwhe, aber „[v]ermittelst unsrer Ferngläser entdeckten wir hier eben so regelmäßige Pflanzungen als dort; auch war die Küste voller Einwohner, die uns durchgehends, und vermuthlich nicht minder aufmerksam betrachteten als wir sie.“ (AA II: 354²⁷)¹⁵⁰ Nach der offenen, gastfreundlichen

¹⁴⁹ DRAKE, DONALD R.; MOTLEY, TIMOTHY J.; WHISTLER, W. ARTHUR; IMADA, CLYDE, T. (1996): Rain forest vegetation of `Eua Island, Kingdom of Tonga. – New Zealand Journal of Botany, Vol. 34: 1, S. 65 – 77.

¹⁵⁰ In der Tat ragt die mit 257 km² größte Hauptinsel des tongaischen Archipels nur 65 m über den Meeresspiegel hinaus und wird von Forster zu den flachen Inseln („low islands“) gezählt, im

Kontaktaufnahme, dem Austausch von Geschenken und den beginnenden Tauschgeschäften folgen mehrere, zum Teil geführte Exkursionen durch die Gärten und Plantagen der Insel.

Auf der „von *Tasmann, Amsterdam* genannten Insel, die aber, in der Sprache ihrer Einwohner *Tongatabu* heißt.“ (AA II: 354¹⁹), ist vieles „völlig eben so gestaltet als auf *Ea-Uwhe*, [...]“, (AA II: 357¹⁵) selbst die Häuser sind auch hier „durchgehends mit wohlriechendem Gesträuch umpflanzt.“ (AA II: 357¹⁵) Nach der kurzen Exkursion durch die angebauten und gepflegten Ländereien dieser zweiten tongaischen Insel nimmt Forster vorweg, was aus dem Zustand der unter Kultur stehenden Inselareale auszulesen ist: Ordnung in der Kulturlandschaft ist ein sicheres Indiz für Wohlstand, für sichere Versorgung und Ernährung. „Der Frühling, der die Pflanzen mit Blumen schmückte und alles neu belebte, mochte freylich mit Schuld daran seyn, daß uns dies Land so wohl gefiel, doch trug der wirthschaftliche Fleiß und das gute Bezeigen der Einwohner nicht weniger dazu bey. Es war auch würrklich ein Vergnügen zu sehn, wie viel Ordnung in der Anlegung und Bepflanzung ihrer Grundstücke herrschte, und wie sauber ihre Handarbeit beschaffen war. Beydes setzte einen Grad von Einsicht und Geschmack voraus, bey welchem es dieser Nation an Glück und Wohlstand nicht fehlen konnte.“ (AA II: 357²⁰)

Anlässlich der hochstehenden tongaischen Boden- und Agrarkultur sucht Forster die Ursachen, die er im Vergleich zu den Societäts-Inseln ergründet. Unterschiede findet er vor allem in den naturräumlichen Voraussetzungen der Inselgruppen, die eine Adaption an diese erfordern. Diese Anpassung zeigt sich vor allem in der Bodenkultur, nimmt Forster auf Grundlage seiner empirischen Erkenntnisse zum Standortfaktor Boden an. So führt er als Fazit seiner umfänglichen Reflexionen an: „Auf den *Societäts-Inseln* ist das Erdreich in den Ebenen und Thälern so fett und reich und bekömmt durch die vielen Bäche so viel Zufluß an gehöriger Feuchtigkeit, daß die mehresten Gewächse fast ohne alle Cultur gedeihen. Diese ungemeyne Fruchtbarkeit veranlaßt und unterhält dann auch die Üppigkeit und Schwelgerey unter den dortigen Vornehmen. Davon aber findet man auf *Tongatabu* keine Spur. Auf dieser Insel ist der Coral-Felsen blos mit einer dünnen Schicht von Erde bedeckt, in welcher die Bäume nur kümmerliche Nahrung finden, und der nützlichste von allen, der Brodtfrucht-Baum, kommt fast gar nicht fort, weil er keine andere Wässerung als Regen findet. Auf solche Art erfordert die Bearbeitung des Landes hier weit mehr Mühe als auf *Tahiti*. Daher kommts denn, daß die Leute mehr Fleis auf ihre Pflanzungen wenden, denselben eine regelmäßige Form geben, und daß jeder das seinige genau einzäunt.“ (AA II: 377⁸) Hier äußert Forster deutlich, dass Ordnung und Struktur in agrarischen Systemen keinem ästhetischen Selbstzweck folgen, sondern eine Folge der optimierten Arbeitsweisen ist, die an die natürlichen Gegebenheiten angepasst wurden. Im Vergleich als methodischem Schritt zur erweiterten Erkenntnis werden so Unterschiede, ihre Ursachen und Wirkungen, deutlich. Forsters Rückschlüsse auf Staatsverfassung und materielle Kulturen sind weit ausgreifend, aber noch im Rahmen des Denkbaren.

Auf Tongatapu differenziert Forster die qualitative Einschätzung der beiden Meta-Kriterien Ordnung und Fruchtbarkeit in einem neuen Umfeld. Die außergewöhnliche Ordnung und der gepflegte Zustand der Gärten, Felder und Plantagen kompensieren die im Vergleich zu den Gesellschaftsinseln bestehenden Nachteile der Bodengüte,

Gegensatz zu der vorher besuchten Insel `Eua, deren reliktsche Kalksteinkliffs durch tektonische Hebung bis 312 m Höhe erreichen (vgl. HOFFMEISTER 1932).

die er als geringere Fruchtbarkeit benennt. Flachgründigkeit und geringere Nährstoffversorgung sind Kennzeichen des Bodens, der als limitierender Standortfaktor zu besonderen Landbaumaßnahmen zwingt. Dass bei diesem höheren Arbeits- und Pflegeaufwand der tahitische Müßiggang auf Tongatapu nicht möglich ist, nimmt Forster – hier ganz seiner Erziehung als calvinistischer Predigersohn folgend – als positive Begleiterscheinung zur Kenntnis (ähnlich wird er sich später auf Mallicollo und auf Tanna im Archipel der Neuen Hebriden/Vanuatu äußern). Landbau macht Arbeit, Fleiß wird in Ordnung sichtbar, Ordnung kompensiert geringe Fruchtbarkeit und andere Standortnachteile. Dem Bild des *trägen Wollüstlings* (vgl. z. B. AA III: 152), der im milden Klima auf schönen tropischen Inseln seinen Phantasien nachgeht, wird anhand solcher Kulturlandschaftsdarstellungen und der sie geschaffenen Menschen eine klare Absage erteilt.¹⁵¹ Die europäische Werteskala von *wild* und *zivilisiert* ist angesichts der Landschafts- und Kulturerfahrungen, wie sie Forster mitteilt, überholt, da sie für pazifische Gesellschaften und ihre materiellen und geistigen Kulturen keine Erklärungen liefern kann. Auch sind Vergleiche kaum mehr möglich, da diese einen tauglichen Referenzrahmen benötigen – die europäischen, dichotomen Vorstellungen von *wild* und *zivilisiert* müssen hinterfragt und auf Basis neuer anthropologischer Erkenntnisse überdacht oder abgeschafft werden; in diesem Sinne äußert sich Forster mehrmals.

Interessant ist bei diesem dreitägigen Inselbesuch die Verschiebung der Interessensschwerpunkte landeskundlicher Untersuchungen. Erstaunlicherweise berichtet Forster nichts von den ausgedehnten Mangrovenwäldern oder den umfangreichen tropischen Regenwaldbeständen, die hinreichend neue Erträge in seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, hätten bringen können (vgl. die 33 Arten umfassenden *Descriptions Plantarum [...] ex Insulis [...] Toñatabù [...] in AA VI.1: 319 f.*). Auf Tongatapu sind die Kulturlandschaft und deren Gestalter in den Betrachtungsfokus geraten. Der Umfang und der Inhalt der textlichen Ausgestaltung belegen diese Verschiebung hinreichend. Die Raumwirksamkeit menschlichen Handelns ist hier zum Paradigma der geographischen Inselerkundung geworden; ob nur vorübergehend oder gleichwertig und beständig neben anderen Schwerpunkten, werden wir später noch beleuchten.

Namocka, Tonga, 26. bis 29. Juni 1774

Ein weiterer Besuch des tongaischen Archipels erfolgte vom 26. bis 29. Juni 1774 in Namocka (Insel Rotterdam bzw. Anamocka bei Tasman; heute Nomuka/Ha'apai-Gruppe im südlichen zentralen Teil des tongaischen Archipels). Forsters Ausführungen nehmen Bezug auf den ersten Besuch der Inselgruppe in 1773, so dass es sinnvoll ist, die Erkenntnisse aus Nomuka an dieser Stelle herauszuheben. Die Freundlichkeit der im Wortsinne entgegenkommenden Bewohner veranlasst Forster angesichts Nomuka und der vorgelagerten kleineren Inseln zur Feststellung, dass auch diese Inseln „den Namen der *Freundschaftlichen* Inseln mit Recht

¹⁵¹ Die komplexen Verhaltensrituale gesellschaftlicher Gruppen wie der Geheimgesellschaft der Erriyoys auf den Gesellschaftsinseln konnte Forster nicht durchdringen. Daher ist seine europäische Sicht verständlich. Er konnte nicht wissen, dass die „Fütterung“ eine sich ergebende Notwendigkeit aus einem Berührungstabu für Speisen innerhalb der Geheimbünde war; seine Äußerungen zu den „in Wollust versunkne[n] Erriyoys, deren moralischer Character etwas abgewürdigt zu seyn scheint; [...]“ (AA III: 152), wird so verständlich. Diese Fehleinschätzung des „trägen Wollüstlings“ auf Tahiti, der auf Kosten der Allgemeinheit sein Dasein fristet, ist erklärbar.

verdienen.“ (AA III: 135¹³) Bereits beim Lavieren durch die Riffe werden den Besuchern üppige Freundschaftszeichen in Form von Bananen, Pampelmusen und Palmnuss-Früchten entgegengebracht. Schon kurz vorher hat Forster in der üblichen Ferndiagnose mittels Fernrohr vom Schiffsdeck aus auf mehreren Inseln „Gruppen von Bäumen“ und ganze *Waldungen* von *reizendem Ansehen* entdeckt, die zahlreichen Häuser am Strand waren ihm Indiz für Bevölkerungsreichtum, und die Inseln „schienen an überhaupt nichts Mangel zu leiden, [...]“ (vgl. AA III: 135) Je näher das Expeditionsschiff der Insel Nomuka kam, desto größer wurde die von zahlreichen Canots zum Tausch angebotene Menge an „Früchten, Fischen und Ferken“ (AA III: 136²⁷). Die Lebensmittel ließen aufgrund ihrer Menge und Vielfalt auf eine intensiv genutzte und gepflegte Gartenbau- und Plantagenwirtschaft schließen, denn es gab „Cocos-Nüsse, vortreffliche Yams, Brodfrucht, Pisangs, Pampelmuße und andre Früchte; [...]“ (AA III: 137²²), ergänzt durch Geflügel, Fische und diverse schon zubereitete Gerichte. „[G]roße Vorräthe von *Pampelmußen* und *Yamwurzeln*“ (AA III: 138²³) wurden auch am nächsten Tag zu Markte gebracht, „*Pisangs* und *Cocos-Nüsse* waren sparsamer vorhanden, und *Brodfrucht* noch seltner, ohnerachtet wir viel dergleichen Bäume antrafen.“ (AA III: 138²⁴) Veranlasst durch das unruhige „Getümmel des Marktplatzes“ (AA III: 138³⁶) sucht Forster auf der ersten Exkursion, „weiter ins Land hinauf zu kommen [...], dessen fruchtbares Ansehen ungemein viel erwarten ließ.“ (AA III: 138³⁶)

Forsters gesteigerte Erwartungshaltung bezieht sich auf die intensiv genutzte Kulturlandschaft der nur 7 km² umfassenden Insel. Die übergroße Fruchtbarkeit der jungen vulkanischen Lockergesteinsböden zeigte sich in der „Menge wilder Kräuter“, die das Erdreich von selbst hervorbrachte (vgl. AA III: 138³⁸) und, was die Landschaft charakterisiert, durch die „häufig angelegten Baumpflanzungen, [...], [welche] die ganze Insel durchaus einem Garten ähnlich“ (AA III: 139¹) machten. Auf Unterschiede zu den Garten-Inseln Eua und Tongatapu weist Forster sofort hin, denn hier auf Nomuka sind die „Plantagen [...] nur allein nach der öffentlichen Straße hin, eingehegt, mithin die Aussicht ungleich freyer.“ (AA III: 139²) Gründe für diesen Umstand nennt Forster nicht. Nomuka wird als sehr fruchtbar geschildert, aber im Gegensatz zu den anderen tongaischen Inseln gibt es hier ein Nebeneinander von Kulturflächen und naturbelassenen, kleineren Arealen („wildes Gebüsch“; mehrfach, z. B. AA III: 139¹¹), die Forster als botanisch wie auch ästhetisch reizvoll wahrnimmt. „Die inneren Gegenden der Insel sind durch verschiedene, mit Hecken und Gesträuch bepflanzte Hügel verschönert. Der Weg gieng über Wiesengrund, und war zum Theil auf beyden Seiten mit hohen Bäumen besetzt, die ziemlich weit auseinander standen, zum Theil mit blühenden, schattichten und wohlriechenden Gebüsch überwölbet. Zur Rechten und Linken wechselten Baumgärten und wildes Gebüsch miteinander ab.“ (AA III: 139⁵) Daran anschließend untersucht Forster die Häuser, die ihm „gleichsam lauter Vorrathshäuser zu seyn“ (AA III: 139²²) schienen. Von freundlichen und hilfsbereiten indigenen Führern begleitet und mit *Cocosenüssen* und *Pampelmußen* *vielfältig bewirthet* (vgl. AA III: 140¹³) gelangt die kleine Exkursionsgruppe an den großen Brackwassersee inmitten der Insel, dessen Ausmaße Forster mit „ohngefähr eine Meile breit, hingegen wohl drey Meilen lang“ (AA III: 140²³) angibt.¹⁵² „Wir betrachteten diese herrliche Landschaft von einer Anhöhe her und vergnügten uns an den Schönheiten derselben, die der glatte Wasser-Spiegel zum Theil verdoppelt darstellte. Keine von allen denen Inseln, die

¹⁵² Der flache Binnensee *Ano Lava* umfasst eine Fläche von 2,5 km² und bedeckt etwas mehr als ein Drittel der gesamten Inselfläche.

wir bisher besucht, hatte in einem so geringen Umfang weder so viele angenehme Aussichten, noch eine solche Mannigfaltigkeit schöner und wohlriechender Blumen aufzuweisen gehabt!“ (AA III: 140²⁷)¹⁵³ Die Erkenntnisse der botanischen Erkundigungen am Seeufer teilt Forster später mit. Forster hat es eilig, er möchte „[...] gleich nach Tische wieder ans Land, um die noch übrige Zeit so gut als möglich zu nutzen. In dieser Absicht strichen wir durch Felder und Gebüsche, und sammelten eine Menge schätzbarer Pflanzen.“ (AA III: 148¹⁸), denn Kultur- und Naturlandschaften der Insel haben gleichermaßen geographisch Interessantes zu bieten.

In seiner zusammenfassenden Nesographie Nomukas (AA III: 148³⁷ – 152³⁰) liefert Forster alle kennzeichnenden Natur- und kulturräumlichen Charakteristika in einer gestrafften idiographischen Länderkunde, die intensiv Bezug zu den anderen tongaischen Inseln durch Analogien und Vergleiche nimmt. Alle tongaischen Inseln sind, obwohl überwiegend klein, „ungemein volkreich“, und an „Pflanzen und Gewächsen ausnehmend fruchtbar“ (vgl. AA III: 149). Ursachen sieht Forster in der geologischen Beschaffenheit der Inseln: „*Namocka* besteht, gleich *Tongatabu*, aus einem Corall-Felsen, der mit einer Schicht von sehr fettem und allerhand Pflanzen hervorbringendem Erdreich bedeckt ist.“ (AA III: 149⁷) Ob der „mitten auf der Insel befindliche[n] Hügel“ vulkanischen Ursprungs ist und sich deshalb von morphologisch, edaphisch und durch die Vegetationsdecke von dem „Rest des Landes“, der „aus Corall-Felsen besteht“ (vgl. AA III: 149) abhebt, kann Forster wegen des üblichen „Mangel[s] genugsamer Zeit“ (AA III: 149¹⁰) leider nicht in Erfahrung bringen. Neben der „Güte des Erdreichs“ ist der „Überfluß an Wasser ohne Zweifel Ursach, daß *Brodfrucht* und *Pompelmuß-Bäume* hier häufiger, und überhaupt alle Pflanzen weit besser in die Höhe wachsen, als zu *Tongatabu*.“ (AA III: 149²⁵), konstatiert Forster auf Basis seiner Begehungen. Die Unterschiede in der Fruchtbarkeit von Nomuka im Vergleich mit anderen Eilanden bedingen die unterschiedliche Ausprägung anderer Kulturlandschaftselemente (Zäune, Wege, Rasenflächen, Häuser etc.), die dadurch einen hohen Indikatorwert erhalten: „Die Fruchtbarkeit erleichtert ihnen den Feldbau in manchen Stücken; sie brauchen z. B. nicht so viele Verzäunungen zu machen, als ihre Nachbarn, doch sind solche deshalb nicht gänzlich abgeschafft. Die langen Alleen von Brodfruchtbäumen, und der vortrefliche grüne Rasen unter denselben, kommen den fruchtbarsten Gegenden auf *Ea-Uwhe* oder der Insel *Middelburg*, an Schönheit gleich [hier folgt eine Fußnote mit Verweis auf diese Textstellen; HB].“ (AA III: 149²⁹)

Neben die geographisch-inselkundlichen Ausführungen stellt Forster ein Landschaftsgemälde, das jene ergänzt; Handwerk (= Inselgeographie) und Kunst (= Landschaftsgemälde), Wissenschaft und Ästhetik werden parallel ausgeführt, was die beiden Erkenntnisvoraussetzungen a) Sachlichkeit und b) ästhetische Wahrnehmung in ihrer gleichwertigen Relevanz und in ihrem Informationswert betont. Die außergewöhnliche Fruchtbarkeit und das üppige Angebot an Vegetabilien bringen die ästhetischen Aspekte der Insel hervor, die Forster in ein Landschaftsgemälde, ergänzend zu seiner tableauartigen Faktenvermittlung,

¹⁵³ Auch Joh. R. Forster ist von der Insel und des Sees angetan, allerdings beschränkt sich seine Emphase auf die Schönheit der Natur, die er als *romantische Landschaft* ausformuliert: „Besides these ponds of fresh water, there is in *Namocka* a large lagoon of salt water about three miles long, full of small isles [recte 3; HB], beautifully ornamented with clusters of trees, crowded with wild ducks, and surrounded by bushes of mangroves and hills forming a romantic landscape.“ (JRF/Observations: 49)

münden lässt, wenn er die Komponenten der ästhetischen Wahrnehmung (Vegetation, Morphologie, Gärten und Plantagen, Gebäude), basierend auf der Fruchtbarkeit und gestalteten Ordnung und Infrastruktur der Insel anführt: „Die hochranckenden Pflanzen, welche sich an manchen Stellen wie die dicksten Lauben über die Fußsteige hergewölbt hatten, trugen zum Theil schöne, wohlriechende Blumen. Hin und wieder ein anmuthiger Hügel, wechselweise eine Gruppe von Häusern oder Bäumen, und an manchen Stellen ein Landsee, – machten, zusammengenommen, ungemein schöne Prospective aus, die durch den äußeren überall sichtbaren Wohlstand der Einwohner, noch mehr erheitert und belebt wurden. Bey den Häusern liefen Hühner und Schweine umher. Pompelmuße waren so häufig, daß sie niemand einsammlete, ohnerachtet fast unter jedem Baume eine beträchtliche Anzahl, aus Überreife abgefallen, auf dem Boden lag. Die Hütten waren durchgehends mit Yam-Wurzeln angefüllt, kurz, wo man nur hinsah, da fanden sich Spuren des Überflusses, vor dessen erfreulichem Anblick Kummer und Sorgen entfliehen. Für uns hatten dergleichen angenehme Scenen auch deshalb einen besondern Werth, weil wir sie gemeiniglich erst durch die Beschwerlichkeiten der Seefahrt erkaufen mußten; je unangenehmer diese gewesen waren, desto schöner kamen uns natürlicherweise jene vor. Man wird mirs daher auch zu gut halten, wenn ich nicht müde werde, den Eindruck, den der Anblick einer solchen Gegend in mir hervorbrachte, jedesmal von neuem zu beschreiben.¹⁵⁴ Wer spricht nicht gern und oft von Gegenständen, die ihm wohlgefallen? Herr *Hodges* hat eine Aussicht auf dieser Insel abgezeichnet, die zum Behuf von *Capitain Cook's* Reise in Kupfer gestochen ist, und einen Bauerhof, nebst der umliegenden Gegend, sehr richtig abbildet.“ (AA III: 149³⁴)

Auf Nomuka vollzieht Forster beispielhaft die Trennung von sachlicher und ästhetischer Landschaftsbeschreibung. Forster teilt damit endgültig die subjektive, emotionale Ebene des Reisenden von der um wissenschaftliche Annäherung an die Objekte bemühten Sachebene ab. Diese beiden Erkenntnisstränge sind komplementär gültig, das zeigt uns der Aufenthalt auf der kleinen Insel. Damit ist ein wichtiger methodischer Schritt getan, denn die Dichotomie von sachlicher Prosa und subjektiver Emphase wird nachvollziehbar. So sind die fruchtbare Kulturlandschaft der Garten-Insel und die ästhetische Naturlandschaft in der Umgebung des Binnensees als Gegenstände einer wissenschaftlichen Darstellung ein ideales Testfeld für diese Art der wissenschaftlich-ästhetischen Durchdringung und Vermittlung in textlicher Form.¹⁵⁵ Forster durchbricht immer häufiger, wie auch in dieser Passage zu Nomuka, seine poetologische Programmatik und stellt die landeskundlichen (und anthropologischen) Informationen ins Zentrum des Interesses.

Am Schluß seiner reflektierenden Zusammenschau hebt er das Außergewöhnliche des tongaischen Archipels und seiner Bevölkerung nochmals hervor: „*Tongatabu* ist gleichsam von einem Ende zum andern als ein einziger großer Garten anzusehen.

¹⁵⁴ Forsters selbstkritische Reflexion ist leicht nachzuvollziehen, denn auf Nomuka gab es neben den marinen und küstennahen Ressourcen tierische Proteinquellen und eine noch nicht gesehene Üppigkeit an Vegetabilien – auch andere Reisende verzeichnen mit Erstaunen das Fallobst. Dass bei solchen Anblicken *Kummer und Sorgen* der ständig vom Skorbut und anderen Mangelerscheinungen geplagten Reisenden *entfliehen*, wie Forster sagt, ist nachvollziehbar.

¹⁵⁵ Ein Vergleich von Forsters Beschreibungen mit denjenigen Werken von William Hodges, die landschaftliche Elemente darstellen, zeigen die Präzision, Inhaltstiefe und den Detailreichtum von Forsters Wortbildern, die um Authentizität bemüht sind.

Ea-Uwhe, Namocka und die zunächst gelegenen Inseln, gehören ebenfalls zu den fruchtbarsten Landflecken der ganzen Südsee.“ (AA III: 151³⁴) Daraus leitet er eine großen Bevölkerung ab, die unter *gesundem Klima, vortreflichen Früchten, frei von mannigfaltigen Krankheiten, ihre Bedürfnisse in vollkommenem Gleichgewicht halten* (vgl. AA III: 152) Die materielle Kultur der Tongaer hat eine in der Südsee seltene Schöpfungshöhe erreicht; ebenso sind „alle jene Laster, die der übermäßige Reichtum zu veranlassen pflegt, [...] noch ziemlich unbekannt [...]“. (AA III: 152²⁹), was Forster mit Blick auf die Gesellschaftsinseln und Tahiti hervorhebt.

Gibt es doch glückselige Völker im Paradies oder ist die geordnete Agrarstruktur tongaischer Inseln eine besondere Form der Anpassung an Lebensräume? Angesichts Forsters Ausführungen muss der Frage nachgegangen werden, warum er die außergewöhnliche Adaption ozeanischer Ethnien an ihre terrestrischen Lebensräume so in den Vordergrund seiner Untersuchung stellt. Warum beschränkt sich Forsters Darstellung des maritimen Milieus nur auf marginale Äußerungen zur Ausführung der seegehenden Fahrzeuge, zu den angebotenen Fischen und noch zum Ozean als verbindendem Element zwischen den Inseln? Forster ist an terrestrischer Geographie interessiert, auch seine ethnologischen Betrachtungen benötigen das feste Land, den konkreten Kultur- und Naturraum. Auch beschäftigen ihn Probleme von Insularitäten, denn die Geofaktoren der Insel(n) sind nur gering beeinflussbar, wohl aber gut zu nutzen. Lediglich das Frischwasserproblem zeigt die Grenzen von Landbau und ggf. Versorgungsengpässe an, es gibt ganzjährig üppige Niederschläge, aber keine Oberflächengewässer, die dem Eigenbedarf oder dem Bewässerungsfeldbau dienen. Ist die hochspezialisierte tongaische Gartenbaukultur eine Art der Resilienzbildung durch geordnete Agrarstruktur? Denn die Verletzlichkeit insularer Ökosysteme, die auf den kleinen Territorien schnell zur vorübergehenden Unbewohnbarkeit führen kann, war Forster bekannt: Tropische Zyklone, Vulkanausbrüche, Erdbeben und Tsunamis, die auf den überwiegend flachen Koralleninseln des tongaischen Archipels verheerend sein können. Die Kultur der Tongaer, gemeint als Inkulturnahme und Pflege des Landes sowie ihre materielle Kultur, ist ein Spiegel der Anpassungs- und Leistungsfähigkeit von Menschen. Dieses, von Forsters in anderen Kontexten als „Perfektibilität“ bezeichnete Streben und auch Vermögen des Menschen zur Gestaltung von Räumen wird nur auf dem festen Land, und sei es noch so klein, sichtbar. Die Erfolge dieser Anpassung und Gestaltung zeigen sich im Zustand der Kulturlandschaften. Und diese Landschaften können nur terrestrisch sein. Die Grenzen der Lebensräume *verschwimmen* zwar in Ozeanien, die den Europäern vertrauten, scharfen Übergänge vom Land zum Meer sind anders konstruiert, räumlich ausgreifender und inniger verzahnt. Aber dennoch: Das Meer ist keine Landschaft. Deshalb hat Forster seine Kulturbetrachtungen auf das feste Land beschränkt. Allerdings wird er später auf Feuerland sehr eindrücklich den Grenzen dieser europäisch geprägten Vorstellung von Lebens- und Kulturräumen begegnen, denn dort haben Menschen ihren Lebensmittelpunkt zeitweilig auf dem Wasser.

Oster-Eyland, 14. bis 16. März 1774

Der Besuch der Osterinsel im März 1774 gibt uns ein herausragendes Beispiel Forsterschen geographischen Denkens. Wir blicken auf ein Laboratorium der Geographie, in dem die drängenden Fragen nach der Inselnatur und ihrem ungewöhnlichen Kulturzustand zu einem nachhaltigen Objekt Forsterschen Denkens reift. Es ist nicht nur die prekäre Versorgungslage der autochthonen Bevölkerung und

die unfreiwillige Gefangenschaft, auch weitere typische Probleme von Insularitäten formuliert Forster aus. Die umfangreiche Passage wird in einem Längsschnitt analysiert, um die Evolution von Aufgaben, Wesen, Zielen und Methoden seines Denkens intensiver zu beleuchten, als es im vorliegenden Kapitel angemessen wäre. Es tun sich dabei viele neue Erkenntnismöglichkeiten zu Forsters Arbeiten auf, die eine gesonderte Betrachtung erforderlich machen (s. Kap. 5.2.1).

Marquesas/Waitahu, 8. bis 11. April 1774

Von Rapa Nui aus kommend gelangte die Expedition zu den ostpolynesischen „Inseln des *Marquese de Mendoza*“ (AA III: 12¹⁷), heute Marquesas-Inseln (frz. *Archipel des Marquises*, Französisch-Polynesien). Forster teilt uns später die indigenen Toponyme der Inseln mit und ergänzt die vom europäischen Erstentdecker Alvaro de Medaña de Neyra beim Besuch der Inseln 1595 vergebenen spanischen Namen. Besucht wurde von Forster lediglich „S. Christina“ (indig. Waitahu in Forsters Schreibweise; heute polyn. Tahu Ata od. Tahuata), in deren Waitahu Bay das Schiff vier Tage „im Haven Madre de Dios auf der Insel Waitahu“ (AA III: 9³) vor Anker lag. Die große Insel Dominica (indig. Hiwaroa; heute polyn. Hiva Oa), die kleinen Inseln S. Pedro (indig. Onateyo; heute polyn. Motane) und Magdalena (heute polyn. Fatu Hiva) wurden gesichtet, aber nicht begangen. Die nordwestliche Gruppe der Marquesas war 1774 noch gänzlich unbekannt. Ankerplätze und geeignete Buchten vor den Inseln sind rar, so dass sich durch diesen eigentlich ungünstigen Umstand ein mehrtägiger Aufenthalt an einer der wenigen Anlandungsgelegenheiten mit dem Ziel der Verproviantierung ergab.

Bereits im Fernrohr versprochen die Inseln Genesung für die Kranken, Erholung und vor allem die ersehnte landes- und naturkundliche Beschäftigung. „Bey alledem sahe die Küste von *S. Christina* doch so anmuthig aus, daß sie uns, wie jeden andern eben so ausgemergelten Seefahrer, mit neuer Hoffnung belebte.“ (AA III: 13¹⁵) Die gespannte Erwartung ist angesichts der langen, drei Wochen währenden Überfahrt von der Osterinsel verständlich, auf der es kaum die erhoffte Erfrischung und Verproviantierung gab. Von der kurzen Visite auf der Osterinsel abgesehen war das Schiff jetzt seit 19 Wochen auf See, die Vorräte ebenso erschöpft wie alle Anwesenden an Bord. Aber Forsters positive Stimmung im Angesicht der Inseln lag auch an der außergewöhnlichen Morphologie der hohen, schroffen und erosiv geprägten Inseln, der üppigen tropischen Waldvegetation, an den „vortheilhaften Beschreibungen“ (AA III: 12¹⁶), die von der Erstentdeckung im 16. Jahrhundert berichteten, an der Schroffheit einiger Inselpartien, an den Pflanzungen und dem *grünen Boden*, wie uns Forster eingangs mitteilt. Wie sich rasch zeigte, waren auch die Inselbewohner entgegenkommend und freundlich, Exkursionen und botanische Untersuchungen deshalb ebenso leicht möglich wie Kulturkontakt, Kommunikation und Handel um Lebensmittel oder Artefakte. Den vulkanischen Charakter der Inselgruppe hat Forster sofort erkannt, schon in der Passage an Dominica (Hiva Oa) vorbei notiert er dazu „eine hohe bergigte Insel, deren nordöstliche Spitze ungemein steil und unfruchtbar ist, [...] einige waldigte Thäler und hin und wieder einzelne Hütten. [...] thurmähnliche, spitze Felsen, [...] einige hohle Bergspitzen, die zu beweisen schienen, daß feuerspeyende Berge und Erdbeben an der jetzigen Gestalt und Beschaffenheit des Landes vielen Antheil haben. Der ganze östliche Theil besteht aus einer fürchterlich steilen, hohen Felswand, die dem Auge wechselweise schroffe Bergspitzen und aufgerissene Abgründe zeigt.“ (AA III: 12³²) Obwohl hier Elemente der ästhetischen Kategorie des Erhabenen genannt werden, steht die

Aufgeschlossenheit des Naturforschers weit über der des literarisch konstruierenden Reisebeschreibers; die vulkanische Natur der Inseln, die zerfurchte Morphologie und die Höhe mit über 1000 m auf S. Christina/Waitahu deuten hier an, dass die Kriterien der Ästhetik des Schönen, des ansprechenden Naturpanoramas, angesichts der Inselnaturen nicht greifen können.¹⁵⁶ Das lenkt den Fokus der Leserschaft auf die Sachinformationen, die neben der Physiognomie der Insel, ihrem Pflanzenkleid auch die außergewöhnlichen Menschen, bewusst um kritische Distanz bemüht, schildert.¹⁵⁷

Die Dominica gegenüber liegende kleine Insel S. Pedro „kam uns aber weder sonderlich fruchtbar, noch stark bewohnt vor.“ (AA III: 13⁴)¹⁵⁸ Die Frage nach der Fruchtbarkeit – konkret auf S. Christina als Ertragsfähigkeit des Bodens und der Bebaubarkeit in Abhängigkeit von Relief und Klima ausformuliert –, wird auch hier zum Prüfstein und Ausgangspunkt der Frage nach der Inselnatur und der Kulturfähigkeit der Insel bzw. ihrer Kulturlandschaft. Daran hängt Forster seine Schätzung der Bevölkerungszahl an, die er aufgrund der Fruchtbarkeit der Insel für die ihm bekannten 5 Inseln mit 50.000 angibt. Anders dagegen der Vater, der ausführt: „Die fünf Marquesas-Inseln sind ebenfalls volkreich, und alle Vorberge derselben bewohnt.“ Die Schätzungen des Vaters erreichen 100.000 Menschen, allerdings zählt er „eine große Anzahl kleiner flacher Eilande, die zum Theil stark bewohnt sind, [...]“, (JRF/Bemerkungen: 198) und zwischen den Marquesas und den

¹⁵⁶ Aber Forster löst seine Betrachtungen schon vor der Anlandung aus der Umklammerung des Ästhetisch-Schönen. Er entkommt damit dem Zwang zur poetischen Durcharbeitung des Außergewöhnlichen und kann seine Erkenntnisse an den Erfordernissen zur Erkundung der Landesnatur und der noch unbekanntem Kultur ausrichten. Poesie und Prosa, diese, wie Schlegel in seiner Forster-Charakteristik ausführt, „so unzertrennliche[n] Gegensätze“ (SCHLEGEL: 1797/1994: 22) von Dichtung und Wahrheit, können in friedlicher Existenz bestehen, wenn auch deren Gewichtung zum überwiegenden Teil dem wissenschaftlichen Aufgabenfeld zukommt. Was Forster auf den Marquesas zum Besten seiner wissenschaftlichen Beschreibungen auch klarstellend tut. Forster ist sichtlich um eine *narratio vera* bemüht, in der der Charakter der Authentizität der poetischen Einkleidung nicht unterworfen werden darf. Für Forster war die klare Trennung von Sachebene und poetischem Erzählcharakter, so wie sie uns heute selbstverständlich erscheint, keine zwingende Voraussetzung für wissenschaftliches Denken und Arbeiten.

¹⁵⁷ Tahuata umfasst 61 km², erreicht eine Höhe von 1050 m, hat heute 700 Einwohner; sie ist kleinste bewohnte Insel der Marquesas. Sie liegt drei Seemeilen südlich von Dominica (Hiva Oa), durch den Canal de Bordelais (polyn. Ha'ava) getrennt. Tahuata ist eine junge Vulkaninsel mit steilen erosiven Kerbtälern, die Forster als Furchen beschreibt; ebene und bebaubare Flächen sind nur gering verbreitet. Die hohe Reliefenergie und die hohen Niederschläge begünstigen eine starke Erosion dort, wo Waldbestände zerstört wurden. Der Vulkanismus ruht zurzeit. Die frühpleistozäne Inselentstehung hat bisher keine Riffe entstehen lassen, so dass Tiefseefischerei (Forster verweist auf die Artefakte) betrieben wurde. Es gibt auf der Insel kaum agrarisch nutzbare Ebenen, wenig Schwemmländer, kaum breite Talungen, eine flache Küstenzone fehlt. Die klimatischen Höhenzonen der Vegetation der tropischen Regen- und Bergwälder ist ausgeprägt. Die potenzielle Fruchtbarkeit der jungen Vulkanböden ist sehr hoch, aber aufgrund der wenigen baubaren Landflächen ist die Tragfähigkeit für Bevölkerungswachstum limitiert. Tahuata war keine Garteninsel! Auf Tahuata ist die Kulturlandschaft durch eine Vielzahl von Elementen geprägt. Dazu gehören Gärten, Feldbau, Plantagen, Wege, Veräunungen, kleine Häuser, Versammlungsstätten und Ritualplätze. Der Tauschhandel und die rege Kommunikation mit der nördlich gelegenen Insel Dominica belegen die Selbstverständlichkeit, mit der sich die Bewohner auf dem Meer als verbindendem Element bewegten.

¹⁵⁸ Dagegen notiert Cook zu S. Pedro und seiner möglichen Bevölkerung zurückhaltender: „[...] we know not if it be inhabited. Nature has not been very bountiful to it.“ (COOK 1777, Vol. 1: 307). Klarer formuliert Cook im Journal: „[...] we know not whether or no it is inhabited, probably it is not as Nature seems not to have provided it with the necessary subsistence to Man.“ (COOK/Journals, Vol. II: 372)

Gesellschaftsinseln liegen, dazu; welche das sind, teilt er nicht mit. (vgl. JRF/Bemerkungen: 198 f.) Beide Schätzungen dürften um ein Vielfaches zu hoch angesetzt sein, werden aber in aktuellen Publikationen gerne als Ausgangspunkt des starken Bevölkerungsrückgangs nach dem Kontakt infolge der Cookschen Wiederentdeckung 1774 tradiert.¹⁵⁹

Der erste Versuch, den scheinbar höchsten Berg der Insel zu besteigen, liefert einige Überraschungen. Zum Beispiel die Feststellung, dass unter Kultur stehende Flächen auch in größeren Höhen, sogar oberhalb von etwa 600 m anzutreffen waren, was bisher so in der ozeanischen Inselwelt zumindest auf den hohen Inseln wie Tahiti, Neuseeland u. a. noch nicht gesehen wurde: „Anfänglich war der Aufstieg nicht sehr mühsam, weil der Vorgrund aus unterschiedlichen kleinen Hügeln bestand, die oben fast flach und mit großen, gut gepflegten *Pisang-Pflanzungen* besetzt waren.“ (AA III: 24³⁴)¹⁶⁰ Offenbar waren mit zunehmender Küstenferne doch einige siedlungsnahen Plantagen und Felder angelegt, die den Eigenbedarf der Marquesaner decken konnten. Forster ist wie so oft auch auf dieser Insel neuen Befunden und ihrer Deutung aufgeschlossen, macht aus seiner Verwunderung kein Hehl, und lässt so die Leserschaft inniger an seinen authentischen Begegnungen und dem Erkenntniszuwachs teilhaben: „Dergleichen Plätze fielen uns oft ganz unerwartet in die Augen, denn eigentlich gieng der Weg durch einen dicken Wald von Frucht- und andern Bäumen, den wir, des kühlen Schattens wegen, sehr angenehm fanden. Zuweilen erblickten wir einzeln stehende *Coconuß-Palmen*; anstatt aber, daß sie sich mit der ihnen sonst eignen Pracht über die andern Bäume erheben sollten, waren sie hier weit niedriger, als alle übrigen.“ (AA III: 24³⁷) Forster nennt hier die vertikale Zonierung der Verbreitungsräume der Kokospalme auf den polynesischen Inseln, eine bis dahin neue und noch nicht bekannte Feststellung, denn Kokospalmen waren typische Vertreter der litoralen Flora. „Überhaupt wachsen sie nicht gut auf den Bergen. Ein niedriger Boden [Standort geringer Meereshöhe; HB] ist ihnen angenehmer. Das geht so weit, daß man sie auf den Corall-Felsen, wo kaum Erdreich genug zu seyn scheint, daß sie Wurzeln darinn schlagen könnten, dennoch häufig antrifft.“ (AA III: 25⁶) Der hypsometrische Vegetationsformenwandel ist auf den hohen vulkanischen Inseln wie auf S. Christina sehr ausgeprägt, allerdings fehlte Forster noch das Instrumentarium zur Durchdringung und Aufarbeitung derlei Phänomene. Mehrmals deutet er hier wie auch auf anderen Inseln eine mikroklimatisch bedingte Höhenzonierung an, die in einer Anpassung der

¹⁵⁹ So z. B. UNESCO (2010), in der Beschreibung der Weltkulturerbestätte in der Tentativliste *Les Iles Marquises*: „En effet, on estime qu'au moment du contact avec les Européens, à la fin du XVIII^e siècle, l'archipel abritait entre 50 000 et 80 000 habitants.“; unter <http://whc.unesco.org/en/tentativelists/5564/>, ohne Seitenangabe; Besuch am 05. Juli 2017. Erhellend dazu auch Angaben bei CERVEAU 2001: 24 f.; besonders Fig. 7 macht deutlich, wie unsicher und beliebig die Schätzungen der Europäer vor den ersten Zensusbemühungen im Jahre 1824 waren; vgl. dazu auch die Ausführungen im Abschnitt „Die Entvölkerung“ bei VON DEN STEINEN, KARL (1925): *Die Marquesaner und ihre Kunst. Studien über die Entwicklung primitiver Südseeoramentik [...]. – Band 1: Tatauierung, mit einer Geschichte der Inselgruppe [...]*; S. 11 ff.; Berlin (D. Reimer).

¹⁶⁰ In der *Voyage* formuliert Forster noch deutlicher die unerwarteten Plantagen innerhalb des tropischen Regenwaldes auf den oberen Bergzonen und die herausragende Ordnung in denselben, so z. B.: „[...] several gentle hills formed the foreground, which were almost level on the summits, and contained several spacious plantations of bananas, in excellent order. These spots always opened upon us unexpectedly, as the rest of our way lay through a close tufted wood of fruit-trees, mixed with other sorts, extremely pleasant to us, [...]“ (AA I: 357¹⁷) Hier findet die kleine Exkursionstruppe um Forster dann auch die z. T. neu gebauten Häuser, gut versteckt im Dickicht des Waldes, um vor feindlichen Überfällen und Verheerungen an der Küste besser geschützt zu sein.

Kulturpflanzen sichtbar wurde; barometrisch abgesicherte Höhengliederungen gab es aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Forster musste noch einfachste Feststellungen mitteilen. Wichtig: die Zonierungen beziehen sich auf Kulturpflanzen, Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Pisang, aber auch auf die Menge der Wohnhäuser, die mit zunehmender Höhe ebenso deutlich zunimmt. Wie er bereits am ersten Tag schon zurückhaltend formuliert, schien es ihm ratsam zu sein, nicht sogleich ins Hinterland zu streben. „[...] so blieben wir in den niedrigen, ganz unbewohnten Gegenden, nahe am Strande.“ (AA III: 20⁶), wo aber zahlreiche Relikte von Häuserfundamenten gesichtet wurden. Forster resümiert über diese unerwartete Siedlungswüstung: „Es ist also zu vermuthen, daß diese Gegenden wegen einer oder der andern Unbequemlichkeit verlassen worden, oder daß man sie nur zu gewissen Zeiten des Jahres bewohnt.“ (AA III: 20¹⁰) Sein eigenes Argument gegen die letztere Vermutung bringt er auch gleich selbst an, denn das so wesentliche Merkmal einer agrarischen Nutzung fehlt am Strand: „Wir sahen hier zwar keine Pflanzungen, dagegen war alles mit Holz [Bäumen; HB; ...] überwachsen.“ (AA III: 20¹³), was bei einer saisonalen Nutzung wohl kaum denkbar wäre. Siedlungen in Polynesien waren nach Forsters bisherigem Kenntnisstand innerhalb ausgedehnter Pflanzungen angelegt oder als verstreute, isoliert liegende Gebäude innerhalb einzelner Plantagen anzutreffen. Da größer ausgedehnte Pflanzungen in der nur schmalen, wenig Fläche einnehmenden planaren Küstenebene der Insel fehlten, konnten folglich auch keine Gebäudeansammlungen erwartet werden.

Wie immer ist Forster auch hier auf der Suche nach Indikatoren der Fruchtbarkeit des Bodens und der Ertragshöhe von Pflanzungen und Gärten. „So weit *wir* gekommen waren, dünkte uns der Boden fett und fruchtbar, welches auch die häufig angelegten Pflanzungen der Einwohner und mancherley Fruchtbäume bezeugten, die alle vortreflich darinn fort kamen.“ (AA III: 26¹⁵), notiert Forster zur Bodengüte, die er während einer der längeren Exkursionen in die Berge untersuchte. Reliefbedingt ist die Mächtigkeit der vulkanischen Lockergesteinsböden stellenweise aber sehr gering und das unterlagernde vulkanische Festgestein wird sichtbar, so z. B. in einem der steilen und hohen Kerbtälchen, die aus den Bergen bis nahe an die Küste führen: „An den hohen Bach-Ufern aber entdeckte man, daß dieser gute Boden nur die obere Schicht des Erdreichs ausmachte; unter demselben kamen die bloßen Felsen zum Vorschein, die theils aus *Laven*-Arten bestanden, zum Theil auch voller weißen und grünlichen *Schörl-Körner* waren.“ (AA III: 26¹⁸) Die Analogie zu den ebenfalls hohen, jungen vulkanisch aufgebauten Gesellschaftsinseln (zumindest einiger wie Tahiti) liegt also nahe, und Forster schlussfolgert richtig, wenn er festhält: „Diese Inseln sind also, in Ansehung ihrer Steinarten, den Societäts-Inseln ähnlich, und scheinen, gleich denselben, durch feuerspeyende Berge entstanden zu seyn.“ (AA III: 26²²) Damit ist die Ähnlichkeit der Böden als wichtigstem Standortfaktor bei einem Vergleich der Inseln gegeben; zu der Frage nach dem Vorhandensein von weitgehend ebenen, agrarisch bebaubaren Flächen führt er aus: „Den Bewohnern der *Marquesas* entgeht dadurch allerdings ein großer Vortheil, daß es auf ihren Inseln keine so weitläufige Ebenen giebt als zu *Tahiti*, und den übrigen Societäts-Eylanden. Sie haben gleichsam nicht mehr Land als zu Hervorbringung der nothwendigsten Lebensmittel gehört, mithin fallen hier schon die beträchtlichen Maulbeerpflanzungen weg, die man zu *Tahiti* so häufig antrifft.“ (AA III: 31³³) Im Vergleich mit den naturräumlich günstigen Voraussetzungen für die weiten Anbauflächen auf den Gesellschaftsinseln kommt Forster zu der wichtigen Erkenntnis, dass ungeachtet der hohen Bodenfruchtbarkeit und der potenziell hohen Ertragsfähigkeit der Böden auf den Marquesas die Anbaufläche zu gering ist für den

diversifizierten, hochspezialisierten polynesischen Garten- und Plantagenbau. Eine Ausweitung der Agrarflächen ist reliefbedingt nicht mehr möglich. Folglich kann die Subsistenzwirtschaft der autochthonen Bewohner kaum Überschüsse für Tausch und Handel mit umliegenden Inseln hervorbringen. Zudem ist der Feldbau, wie Forster ausführt, in den Hanglagen „ungleich mühsamer und langwieriger“ (AA III: 32⁷) als auf Tahiti, so dass für die Pflege von Plantagen kaum mehr Zeit und Kraft übrig bleibt. So ist auch verständlich, dass der „Überfluß an Lebensmitteln und an mancherley Kleidungszeuge, der auf *Tahiti* herrscht“ (AA III: 32⁸) und eine Quelle des dortigen Wohlstandes und der manchmal ausufernden, von Forster oftmals kritisierten Üppigkeit ist, „freylich auf den *Marquesas-Inseln* nicht anzutreffen“ (AA III: 24³⁴). Für den von calvinistischem Arbeitsethos und gelegentlicher „Prüderie“ belasteten jungen Forster hat dieser Mangel an verfügbaren und ausweitbaren Bodenflächen auf den Marquesas nur positive Folgen für die Sittlichkeit und die Bescheidenheit der Bewohner. So kann er uns zusammenfassend, aber auch glaubwürdig die Physiognomie der Marquesaner als attraktiv schildern: „Sie sind gesund, munter und von schöner Leibesgestalt.“ (AA III: 32¹⁷)¹⁶¹ Zudem kommt noch hinzu, dass „die ursprüngliche Gleichheit der Stände“ hier, auf den Marquesas, noch zu bestehen scheint, die „Vornehmern der Nation“ nicht „auf Kosten der Geringern“ leben, und scheinbar niemand, weder „Hohe und Niedere“, „die Strafen ihrer Ausschweifungen, durch Krankheiten, und andere sichtbare Gebrechen“ büßen müssen (vgl. AA III: 32). Damit relativiert Forster hier treffsicher das Paradiesimage Tahitis. Ausgangspunkt dafür ist die Fruchtbarkeit der marquesanischen Insel(n), die Ertragsfähigkeit ihrer vulkanischen Böden. Von der stratifizierten Gesellschaft und ihrer Verfassung konnte Forster nichts in Erfahrung bringen; das hätte seine überschwängliche Darstellung der Inselbewohner sicherlich etwas gedämpft. Wie so oft ist auch auf den Marquesas die Kürze des Aufenthalts ein unbefriedigender Zwangspunkt, denn in „der Naturgeschichte hingegen hatten wir nicht sonderlich viel Neues entdeckt, [...]“ (AA III: 30¹⁸) „Der Mangel an Zeit hatte uns auch verhindert mit den Einwohnern genauer bekannt zu werden; sie hätten sonst gar wohl verdient, von Reisenden, mit philosophischen Augen etwas näher betrachtet zu werden.“ (AA III: 30²¹), resümiert Forster, der nur in der Synopse von kultivierten Landschaften und ihren Komponenten, der Kultur und den sie bewirtschaftenden, bewohnenden

¹⁶¹ Cook bestätigt Forsters Einschätzung, überträgt seine Meinung allerdings großzügig auf alle Marquesas-Inseln, auch wenn diese unbekannt geblieben sind: „The inhabitants of these islands, collectively, are without exception the finest race of people in this sea. For fine shape and regular features, they perhaps surpass all other nations.“ (COOK 1777, Vol. 1: 308) In der Erstbeschreibung der Insulaner schreibt Quiros noch enthusiastisch, dass die „Indian women extremely beautiful“ seien (in DALRYMPLE 1770, Vol. I: 64); der zurückhaltende und in Bezug auf das schöne Geschlecht eher scheue junge Forster äußert sich dazu nicht. In Konfliktsituationen ist ersichtlich, wie sehr Forster und meist auch Cook um eine differenzierte, um Sachlichkeit bemühte Einschätzung ringen. Dies zeigt die Episode zum von einem jähzornigen Offizier begangenen Mord am Dieb einer Metallstange. Die Schüsse erfolgten gegen den ausdrücklichen Befehl Cooks, der sich allerdings wegen des anhaltenden Lärms nicht durchsetzen konnte. Forster wundert sich mehrmals, dass die Bevölkerung dennoch weiterhin sehr freundlich, hilfsbereit und ohne jegliches Vergeltungsansinnen geblieben ist. Das ist eine starke Verwerfung zu der kurzen Darstellung Sparrmans, der die primäre Ursache der Erschießung in der Grundhaltung der autochthonen Bevölkerung verortet, und recht herzlos notiert: „Die Einwohner gaben uns Merkmale ihrer feindlichen Gesinnungen und ihrer Dieberey, so daß wie genöthigt waren, dorten blutige Spuren der ihnen unbekanntten Wirkung unsrer Schießgewehre zurück zu lassen.“ (SPARRMANN 1784: 91) Wir können eine solche Katharsis und ihre polarisierende Wirkung auf die Leserschaft nicht überschätzen, denn wortgleich findet sich diese einseitige Schuldzuweisung auch in der englischen Fassung von Sparrmans Reisebericht (SPARRMAN 1786, 2. Aufl.: 93) und wird einen großen Leserkreis erreicht haben. Ob sie im schwedischen Original ebenfalls so zu lesen ist, kann mangels Sprachkenntnis leider nicht festgestellt werden.

Menschen Erkenntnisse erwartet.¹⁶² Auch Cook warnt wiederholt vor Verallgemeinerungen in Fragen zu kulturellen Alteritäten, wenn er beispielsweise anlässlich der Schilderung von Ernährungs- und Kochgewohnheiten äußert: „The actions of a few individuals are not sufficient to fix a custom on a whole nation.“ (Cook 1777, Vol. 1: 311)

Forsters Darstellung der Beschaffenheit der Marquesas ist ein instruktives Beispiel für die klare Trennung der Zuständigkeiten von Vater und Sohn Forster in der Vertextung der Reiseerträge. So treten in den *Bemerkungen* Joh. R. Forsters die Landschaftselemente völlig zurück; es dominieren diejenigen Ausstattungsmerkmale der marquesanischen Insel(n), die der Sohn nur zur Ergänzung seines Landschaftsgemäldes ausgeführt hat. Beim Vater finden wir u. a. die theoretischen Überlegungen zur vulkanischen Inselgenese und der Frage nach den fehlenden Korallenriffen, die sehr ausführlichen Ausführungen zum Haushalt, zur Sprache und zur möglichen Herkunft der Insulaner. Zusammengelesen bieten die Texte von Vater und Sohn Forster eine umfassende idiographische Inselkunde, die durch nomothetische, von der Inselphysiognomie abstrahierende, systematisierende und auf Regel- und Gesetzmäßigkeiten angelegte Denkweisen gekennzeichnet ist. Wenn auch einiges den Reisenden verborgen geblieben ist und gelegentlich spekuliert werden musste, um Befunde scheinbar schlüssig zueinander in Beziehung zu setzen (z. B. Bodengüte – Gesamtbevölkerung; vitale Physiognomie – körperlicher Anstrengung im Landbau; politische Verfassung – Arbeitsaufwand Landbau), so ist der Erkenntnisgewinn zur Geographie der Insel doch erstaunlich hoch.¹⁶³

¹⁶² Im Vorwort seiner umfassenden Dokumentation marquesanischen Lebens und Kultur aus dem Jahre 1897 beschreibt der Ethnologe Von den Steinen, was Forster über 100 Jahre vorher schon für große Teile Ozeaniens befürchtet und mehrmals deutlich gemacht hat: Die heraufziehende radikale und irreversible Veränderung der indigenen Lebensumstände durch den Kontakt mit Europäern. „Der dicke Kannibale Thakombau von Fidji dämmerte verdrossen seinem Lebensende entgegen, in dem unbedeutenden Malietoa war keineswegs die kraftvolle Männlichkeit des samoanisches Volkes verkörpert, der greise und aufrechte Tui Tonga, „King George“ geheißten, mischte sich ein Jahrzehnt vorher schon in die europäische Politik ein und erklärte sich in dem großen Kriege neutral, ein mächtiges Reiterbild des deutschen Kaisers bedeckte die Hauptwand seiner freundlichen Villa; den Kamehameha in gelbroten Federmänteln endlich war ein Nachfolger entstanden, der einen ausgezeichneten preußischen Militärkapellmeister besaß, und, einem dringenden Bedürfnis abzuhelpfen, den Kalakaua-Orden in vier Klassen gestiftet hatte.“ So bleibt ihm nur zu konstatieren, dass er zur Auffüllung der empfindlichen Lücke in der Völkerkunde der Marquesas und ihrer Bewohner, „zu den letzten Wilden“ bei denen er ein halbes Jahr verbrachte, nicht rechtzeitig kam, sondern „Etwa ein halbes Jahrhundert zu spät!“ (vgl. VON DEN STEINEN, KARL (1925): Die Marquesaner und ihre Kunst. Studien über die Entwicklung primitiver Südseeornamentik [...]. – Band 1: Tatauierung, mit einer Geschichte der Inselgruppe [...]; Vorwort, o. S.; Berlin (D. Reimer)) Denn im Jahre 1842 wurden die Marquesas von Frankreich annektiert und eine brutale Unterdrückung und Ausbeutung begann, in deren Folge die marquesanische Kultur aufgerieben und die Bevölkerung auf nur 2 bis 3000 Individuen reduziert wurde. Vor dem Hintergrund dieses historischen Impakts sind die Marquesas-Aufzeichnungen (beider Forster) trotz ihrer Mängel authentische Zeugnisse, die als Ankerpunkte in der schriftlosen Inselwelt Landes- und Kulturzustände dokumentieren und disparate Notizen anderer Reisender dieser Zeit auf deren Quellenwert hin untersuchen lassen oder vernetzen können. Umfassende Auswertungen zu Geographie und Geschichte der Inseln vor und während der massiven Umbrüche seit Beginn des 19. Jahrhunderts stehen noch aus.

¹⁶³ Davon hat offensichtlich auch Marchand während seines Aufenthaltes auf der Marquesasinsel S. Christina im Juni 1791 profitiert, denn er bezieht sich in allen wesentlichen Merkmalen der Insel, ihrer Menschen und deren Kultur auf Forsters *Voyage* und verschiedene Publikationen von Joh. R. Forster (vgl. MARCHAND An VI [1798; HB]: 33 – 164).

Die Erkenntnismöglichkeiten und auch die Verlässlichkeit von Ferndiagnosen sind eingeschränkt, was an Beispielen im Vergleich der vorliegenden Texte sehr deutlich wird. So „dünkten“ Forster die „Reihe von Stangen oder Pallisaden“ „[a]uf dem Gipfel“ (AA III: 15¹⁰) und die innerhalb dieser sorgfältig gearbeiteten Verzäunung liegenden Bauten anfänglich als „Wohnhütten der Einwohner“ (AA III: 15¹³), wogegen der Vater denselben Ort als Marai, als eingefriedete Zeremonialstätte, identifiziert: „In den Marquesasinseln erblickten wir nirgends Spuren von einer Grabstätte, vermuthlich waren sie aber auf den Gipfeln der Berge vorhanden; zwar erstieg diese keiner von uns, doch konnten wir, mit Hülfe der Ferngläser, vom Verdeck des Schiffs aus, mehrere lange, aufrechtstehende Pfähle daselbst wahrnehmen, die fast wie die Tihis in Taheiti aussahen, ob sie gleich von einigen unserer Reisegefährten für Vestungswerke gehalten wurden. Mendanna sahe im Jahr 1595 auf derselben Insel (St. Christina) nicht fern von dem Flecken, [...] ein Bethaus mit Pallisaden umringt; [...]. Diese Nachricht läßt mir keinen Zweifel übrig, daß dieser umzäunte Ort zum Gottesdienst und zu Begräbnissen bestimmt, mit einem Wort, ein Marai gewesen ist. [...]“ (JRF/Bemerkungen: 493 f.)¹⁶⁴ In seiner abschließenden Kommentierung des viertägigen Aufenthalts äußert Forster allerdings eine der väterlichen Vermutung ähnliche, und von seiner ursprünglichen abweichende Einschätzung: „[...]; denn ich bin immer noch der Meynung, daß diese [die Verzäunungen auf den Bergen; HB] mit ihren Religions-Gebräuchen in einiger Verbindung stehen.“ (AA III: 30²⁶) Dieser Widerspruch ist durch eine Meinungsänderung zu erklären, deren Anlässe uns Forster nicht mitteilt. Und in der Eile der Texterstellung hat er scheinbar übersehen, den Widerspruch auszugleichen. Die Erforschung der Landschaft und ihrer Einzelkomponenten braucht die Geländebegehung zur Grundlage; Fernerkundung und Panoramablick sind nur eine Art der Annäherung an die Sachverhalte, hinreichend sind sie keineswegs. Auch das wird den Reisenden zunehmend deutlicher, wenn es um Zusammenhänge und Gesamtbilder einer Landschaftsausstattung geht. Dementsprechend häufen sich im Verlauf der Reise auch Forsters Hinweise auf die oftmals bedrückende Hetze bei Landgängen.

Bemerkenswerterweise geht Forster nicht auf das Meer als Quelle proteinhaltiger Nahrungsmittel ein. Ob und wie die Bewohner der Marquesas marine Ressourcen nutzten, erfahren wir nicht von ihm, außer dem Hinweis, dass „für Nägel, einige frische *Fische*“ (AA III: 14⁸) verkauft wurden. „Sie essen fast nichts als vegetabilische

¹⁶⁴ Das „Bethaus“ bezeichnet Quiros als „oracle, surrounded with pallisades“ (in DALRYMPLE 1770, Vol. I: 68); Vater und Sohn Forster tradieren die Einschätzung auf Basis ihrer eigenen Ferndiagnose, ohne den Ort gesehen zu haben. Der Astronom Wales dagegen bringt noch eine andere, fürsorgende und menschenfreundlichere Begründung ein, nachdem er versucht hat, die Gebäude auf den Bergkämmen zu erreichen: „These Houses seem all Pallasaded round; but whether this be by way of fortification against an Enemy, or only as a fence to prevent Accidents by tumbling down the Precipiece may be doubted. –“ (WALES in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 830) Auch bei der Frage der Schneisen in den Wäldern, die von Quiros bereits beschrieben wurden und von Forster als *Thäler* angesprochen wurden, äußert sich Wales deutlich kritischer zur Erstbeschreibung als Forster: „The Gaps which he [Quiros, in DALRYMPLE 1770, Vol. I; HB] speaks of in the trees are, I presume Ridges of the Hills on which no Trees grow; but these things are too subject to Mutability for much stress to be laid on them at almost 200 Years distance.“ (WALES in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 832) Augenzwinkernd fügt er zu der nicht (mehr) angetroffenen küstennahen Siedlung an, die Quiros noch erwähnt: „Even his Town is fled away the Lord knows whither; [...]“ (WALES in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 832), wenig verwunderlich, so Wales, „considering the Early times in which this Voyage was made.“ (WALES in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 832) Diese Beispiele zeigen die Notwendigkeit, auch Forsters Darstellung im Kontext der Reiseaufzeichnungen anderer Mitreisender und im Hinblick auf ihre Subjektivität zu werten.

Speisen, ob sie gleich Schweine und Hühner haben, zuweilen auch viel Fische fangen.“ (AA III: 27³⁰) Der Fischfang an der Küste von Waitahu muss überwiegend Tiefseefischerei gewesen sein, denn an den sehr steil abfallenden Küsten erreicht das Meer Tiefen von einigen tausend Metern. Da schützende Riffe und Flachwasserzonen an den jungen Vulkaninseln nahezu vollständig fehlen, ist der Fischfang mit Harpune, Angel und Netz erschwert und der Aufwand zur Fischerei ausnehmend hoch.¹⁶⁵ Die Frage nach möglichen Depots von Kanus und Fischereigerätschaften bleibt offen, denn außer der genannten Wüstung unmittelbar an der Küste fanden sich keine Anzeichen von Behausungen oder Unterständen.

Es bleibt weiteren Studien vorbehalten zu hinterfragen, ob sich ein abnehmendes Interesse Forsters am Meer als Ressource und Jagdrevier, als Wirtschaftsraum und Wasserstraße infolge seines steigenden Interesses an (terrestrischer) Landschaft, Mensch und Kultur nachweisen lässt und ob diese Verschiebung mit seinen wachsenden Interessen an geographischen Fragen zusammenhängt. Marine Umwelten und das Meer selbst sind keine Landschaften, auch in Ozeanien nicht, sie können kaum beschrieben werden, einzelne Naturphänomene ausgenommen. Allerdings sind die kulturellen Errungenschaften zur Nutzung mariner Ressourcen, zum Meer als verbindendem Element, wie seegehende Schiffe, Fischereigeräte, Jagdmittel, die zu einer Bewirtschaftung führen, erforderlich, und das führt Forster aus, wenn er ethnologische und meeresgeographische Befunde verknüpft. Forster weiß und führt auch in späteren Publikationen noch mehrmals aus, dass das große pazifische Inselmeer ein Interaktionsraum ist, der trotz seiner scheinbar isoliert liegenden Inselgruppen „aquatische“ Kulturen verbinden kann, zumal diese, wie im polynesischen Kulturbereich, gleiche Wurzeln haben. Handel, Austausch und Migration auch über ozeanische Entfernungen hinweg sind für Europäer erstaunlich, für die Bewohner des zentralen pazifischen Bereichs aber eine Selbstverständlichkeit.

Interessant in diesem Kontext ist auch die Bedeutung der Lagunen und durch tiefe Buchten geschützten Küstenabschnitte, die quasi als friedliches, nicht bedrohliches Element die terrestrischen und marinen Lebens- und Wirtschaftsräume des Menschen aufs engste verzahnen: Hier gibt es keine Brandung, in diesen meist haifreien Flachwasserzonen sind Fische, Schildkröten, Seevögel und Meeresfrüchte leicht und gefahrlos zu erjagen. Das aquatische Dasein der Menschen in Ozeanien hat Forster fasziniert, dennoch sind seine Betrachtungen zur Kultur und Kulturlandschaft nicht nur dekoratives, vergängliches Element der Inselwelten. In Polynesien hat Forster erfahren, dass die Diversifizierung und gleichzeitig hohe Spezialisierung im Landbau mit der Nutzung mariner Ressourcen den unberechenbaren Naturgewalten entgegengestellt war: tropische Wirbelstürme,

¹⁶⁵ „Der Marquesaner ist ganz vorwiegend Vegetarier.“, konstatiert VON DEN STEINEN, KARL (1928): Die Marquesaner und ihre Kunst. Studien über die Entwicklung primitiver Südseeornamentik [...]. – Band 2: Plastik, mit einer Einleitung über die „Materielle Kultur“ und einem Anhang „Ethnographische Ergänzungen“; S. 35; Berlin (D. Reimer)., nach einem mehrmonatigen Aufenthalt, und bestätigt damit Forsters Erkenntnis, die über 120 Jahre vorher gewonnen werden konnte. Als zum Fischfang gebräuchliche Gerätschaften erwähnt er, ergänzt durch Literaturquellen: Harpune, Netz, Angel, Lasso für Haie (!), die vom Kanu aus gefangen wurden, und für die wenigen seichten und ruhigen Wasserstellen den Einsatz von betäubenden Fischgiften, die tauchend ausgelegt werden (vgl. VON DEN STEINEN 1928: 51). Auf die Bedeutung der Forsterschen Beobachtungen im Kontext früherer ethnographischer Aufzeichnungen der marquesanischen Kultur geht ein FERDON, EDWIN N. (1993): Early Observations of Marquesan Culture 1595 – 1813. – Tuscon (Univ. of Arizona Press).

Vulkanausbrüche, schwere Erdbeben, Sturmfluten, lang anhaltende Dürren und andere Georisiken waren abzufedern. Zumal die kleinen ozeanischen Inselterritorien nur geringe Potenziale der Resilienz boten. Die ozeanische Bewirtschaftungsform von Land und Meer gleichzeitig ist diesen Erfordernissen auf das größtmögliche Maß hin angepasst – ein für Forster sichtbares Zeichen der Hochkulturen ihrer Bewohnerinnen und Bewohnern.

„Besuch bei armen Leuten!“, hat VON DEN STEINEN (1925: 23) den zweiten Besuch der Europäer unter Cooks Führung 1774 apostrophiert und damit klargestellt, dass dieser Kontakt zu besonderen, nicht repräsentativen Zeiten stattfand. Was Forster nicht bekannt war, waren die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Gruppen von verschiedenen Inseln und verschiedener Gruppen auf Christina selbst, die zum Verlassen der strandnahen Siedlungen, zu den erwähnten Wüstungen, geführt haben. Der Rückzug der Bewohner von Christina in die höher gelegenen Berge und die Neuanlage von Verschanzungen und Brustwehren hat Forster nicht gesehen. Cook hatte seiner Besatzung den Aufstieg in die Berge untersagt (vgl. COOK 1777, Vol. 1: 311; was Forster nicht anführt),¹⁶⁶ so dass sich Gründe für die überwachsenen Gebäudefundamente an der siedlungsleeren Küste nicht erschlossen, eben nur vermuten ließen. Die Kulturlandschaft in küstennahen Bereichen war verfallen, nicht mehr zu erkennen. Eine Neuanlage von Plantagen und kleineren Gärten zur Subsistenz der Insulaner musste folglich in den höheren Bergregionen in größerem Ausmaße erfolgt sein, als Forster dies in seiner nur eingeschränkten Kenntnis der agrarischen Flächen, der Siedlungen und der sozialen Infrastruktur wahrnehmen konnte. Insofern sind seine hier auf der Insel fehlenden Ausführungen zur Ertragshöhe oder der sonst so gerne untersuchten Ordnung und Struktur in der Kulturlandschaft verständlich. Dazu kommt noch die Kürze des Aufenthalts, die nicht nur die Landesnatur, sondern auch Mensch und Kultur im Dämmerlicht stehen lässt. Das muss notwendigerweise zu Missverständnissen in der interkulturellen Begegnung bzw. Fehlurteilen vor Praktiken führen, die besonders bei komplexen sozialen Handlungen den Erkenntnisgewinn erheblich schmälern können. Aber auch für einfachste Handlungen sind Fehldeutungen gelegentlich zu befürchten. So berichtet Forster zum Beispiel von dem seit September 1773 mitreisenden Polynesier Maheine, der seine eigenen Kulturtechniken der Heimatinsel Bora Bora (Gesellschaftsinseln) den Marquesaner zeigte, „wovon sie hier nichts wußten; als unter andern, wie man zu *Tahiti* durch Reiben einiger trocknen Stücke Holz vom *hibiscus tiliaceus* [Lindenblättriger Eibisch = pantropischer Strandhibiskus; HB] Feuer anmachen könne u. dergl. m. Sie waren ungemein aufmerksam, wenn man sie auf solche Weise belehrte.“ (AA III: 22⁸) Die hochstehende Kultur der Marquesaner wurde nur in Teilen erkannt, das Feuerreiben war ihnen – wie überall in Polynesien – eine vertraute Alltagshandlung; die Entwicklungshilfe von Maheine also nur eine solche aus europäischer Perspektive. Was VON DEN STEINEN in Forsters kleinem Hinweis zum Technologietransfer auch entsprechend anmäkelte: „Das ist, Forster in höchsten Ehren, schlechterdings blühender Unsinn.“ (VON DEN STEINEN 1925: 23) Eingedenk Forsters Erkenntnisbeschränkungen sind die Ausführungen zur Insel dennoch eine wertvolle Quelle des landschaftlichen Zustandes, wenn auch nur

¹⁶⁶ „[...]“; for I did not permit any of our people to go there, as we were not sufficiently acquainted with the disposition of the natives, which (I believe) is humane and pacific.“ (COOK 1777, Vol. 1: 311) Im Journal notiert Cook noch deutlicher seine Sorge: „[...]“ for I did not permit any of our people to go to them for fear of being attack'd by the natives, [...].“ (COOK/Journals, Vol. II: 373) Forster teilte diese Bedenken nicht.

in skizzierter Form. Allerdings sind seine Übertragungen auf die anderen marquesanischen Inseln der südlichen Gruppe nur unter Vorbehalt möglich und sinnvoll. Die nordwestlichen Inseln des Archipels waren Forster unbekannt und wurden flüchtig erst im Frühjahr 1791 von dem Amerikaner Joseph Ingraham (1762? – 1800) und kurz darauf am 20. Juni 1791 von Étienne Marchand (1755 – 1793) besucht, der sich für den Erstentdecker hielt und auch diese marquesanische Inselgruppe als *Iles de la Révolution* für Ludwig XVI. vorsorglich in Besitz nahm.¹⁶⁷

Die Insel ist sehr fruchtbar, aber agrarische Nutzflächen wurden nur weit oben in den Bergen, dann aber in gepflegtem Zustand, angetroffen. Ihr wahres Ausmaß konnte aufgrund des üppigen, zum Tausch und Handel dargebotenen Nahrungsangebots aber geahnt werden. Die Insel und ihre schönen Bewohner, von denen zumeist die Männer vollständig *punctiert* waren, versprachen vielfältige Begegnungen und Erkenntnisse, blieben aber seltsam fremd. Die Besonderheit in der naturräumlichen Ausstattung und in der Inselphysiognomie der Marquesas hat Forster auch Jahre nach der Weltreise noch zum interinsularen Vergleich herangezogen. Dabei sind die Probleme von Insularitäten ebenso Thema wie die Zwangspunkte in der agrarischen Inselkultur (ausgeprägtes Relief und kaum Ebenen: geringe Anteile geeigneter Flächen) oder die im Vergleich mit westlicher gelegenen Archipelen deutlich geringere Pflanzenvielfalt. So reduziert er seine empirischen Feststellungen zu den Inseln in den Ergänzungen zu den *Bemerkungen* des Vaters zusammenfassend auf drei Kernaussagen: „Nordwärts von den Societätsinseln liegen die vom Admiral Mendanna sogenannten *Marquesas de Mendoza*, welche, bis auf die Ebenen und Riefe, die ihnen fehlen, jenen völlig ähnlich sind. Ihre Waldungen erstrecken sich bis an den Strand herab, und mitten in denselben liegen die Pflanzungen zerstreut. Die Mannigfaltigkeit der Kräutergattungen ist folglich dort weniger beträchtlich.“ (Ergänzungen zu JRF/Bemerkungen, in: AA VI.1: 45¹⁵) In der Weltreise hat er diese Kurzcharakteristik nahezu identisch ausgeführt, allerdings hier noch das große Inselproblem – der fehlende Hafen – hervorgehoben.¹⁶⁸ Forsters Inselerkundung

¹⁶⁷ Der umfangreiche Reisebericht Marchands, bearbeitet von Fleurieu unter Nutzung verschiedener Aufzeichnung von anderen Mitreisenden, nimmt an zahlreichen Stellen Bezug zu Forsters Weltreisebeschreibung und bewertet Aussagen Forsters im Kontext seiner eigenen Erkenntnisse, die er während des Aufenthaltes vom 12. bis 20. Juni 1791 auf S. Christina gewonnen hatte. Eine Aufarbeitung der engen Textbezüge Marchands zu Forster vor der Frage nach der Reichweite von Forsters Arbeiten im Wissenschaftsbetrieb wäre hier aufschlussreich. Studien zu dieser sehr interessanten Beziehung und zu einer möglichen Tradierung der Erkenntnisse marquesanischer Landschaft und Kultur von den Erstbeschreibungen bis zu Marchand und darüber hinaus liegen m. E. noch nicht vor. Vgl. MARCHAND, ÉTIENNE (An VI – VIII) [i. e. 1798 und folgende; HB]: *Voyage Autour du Monde, pendant les années 1790, 1791, et 1792 [...] par C[harles]. P[ierre]. Claret [de] Fleurieu [= Bearbeiter; HB]. – Tome I – V; Paris (L’Imprimerie de la République). Marchand schrieb seinen Bericht während der Reise zwischen 1790 und 1792, herausgegeben wurde er ab 1798 durch Fleurieu. Eine deutsche Ausgabe des erfolgreichen Berichts erschien zweibändig unter dem Titel: MARCHAND, ÉTIENNE [Übers. u. bearb. J. C. Hinrichs?] (1802?): Die neueste Reise um die Welt in den Jahren 1790, 1791 und 1792 von Etienne Marchand, Hauptmann. – Leipzig (J. C. Hinrichs). Vgl. Rezension in *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, 103. Stück, Juni 1801, Band 2, S. 1017 – 1025, darin kritische Anzeige der französischen Ausgabe des Werkes.*

¹⁶⁸ „Die *Marquesas* sind, im Ganzen genommen, mit den Societäts-Inseln von einerley Beschaffenheit [Geologie, Relief, Böden, Vegetation; HB], nur daß ihnen die schönen Ebenen [bebaubare Flächen; HB] und die Corall-Riefe [marine Ressourcen, Ankergründe, Küstenschutz; HB] fehlen, welche letztere, bey jenen, so sichre Häven hervorbringen.“ (AA III: 26²⁹) Diese Einschätzung und weitere Besonderheiten der marquesanischen Insularitäten teilt auch CERVEAU, MARIE-PIERRE (2001): *Les Îles Marquises. Insularité et Développement. – Collection „Îles et archipels“, Nr. 31; Bordeaux.*

erfolgt in einer mehrstufigen Annäherung an Natur, Mensch und Kultur der Insel(gruppe), die sich folgendermaßen strukturieren lässt: 1. Literatursichtung; 2. Fernerkundung in Sichtweite; 3. Anlandung, Kommunikation, Handel und Tausch, Exkursionen, Diskurs; 4. Ausarbeitung, Werkstatt; 5. Vergleich, Reflexion, Besonderheiten, Ergänzung älterer, auch eigener Befunde, Zusammenfassung.

Tuamotu-Archipel: Te-Aukea (heute Takaroa), Pallisers Islands (heute Kaukura-Inseln)

Zwischen den Marquesas und Tahiti wurde der aus 78 flachen Korallenatollen und einigen rifflosen Inseln bestehende Tuamotu-Archipel durchfahren, von Forster noch als „Archipelago der *flachen* Inseln“ (AA III: 34⁶) bezeichnet. Forsters Schilderung der Etappe ist unübersichtlich. Am 18. April wurde „die östlichste der König-Georgs-Inseln“ (AA III: 34²⁰) gesichtet (das ist bei Forster „Te-Aukea“; AA III: 40¹⁵; heute Takaroa¹⁶⁹). Sie war „sehr niedrig und sandig. Sie besteht aus einem elliptischen *Felsen-Rief*, dessen längster Durchschnitt von Norden nach Süden über 6 See-Meilen ausmacht, [...]. Hin und wieder war sie mit viel Cocos-Nußbäumen besetzt, die ihr ein angenehmes Ansehn ertheilten.“ (AA III: 34²²) Schöne Kronen von Palmen, der innere Land-See [die Lagune; HB] „contrastirte sehr schön mit den unruhigschäumenden Fluthen des darum her brausenden, beryllfarbenen Oceans!“ (AA III: 34³⁵) *Canots mit Seegeln auf dem Land-See, bewafnete Schwarze, Rauch von Feuern*: „Das alles verschönerte den an sich schon malerischen Anblick.“ (AA III: 35³) Nach der Exkursion, auf der Menschen gesprochen und einige unbekannte Pflanzen entdeckt wurden, fasst Forster die Inselnatur und die sie bewohnenden Menschen landeskundlich in ein Portrait zusammen. Die ihm bisher so wichtigen Aspekte der Fruchtbarkeit, der Kulturpflanzenvielfalt, des Gartenbaus, der ordnenden Hand des agrarisch tätigen Menschen thematisiert Forster auf dem schmalen Atoll aber nicht. Er schildert uns die Naturlandschaft wie in einem Naturgemälde. Aber nicht die vom Menschen gestaltete Kulturlandschaft von Te-Aukea, obwohl er einige Anmerkungen zur potenziellen Bebaubarkeit der Insel mit Nutzpflanzen macht. Nach Te-Aukea geht die Fahrt an Takapoto vorbei, die „mit zu den *König Georgs-Inseln* gehört. Sie scheint viel ähnliches mit *Te-Aukea* zu haben, aber von größerem Umfange zu seyn. [...] Sie war auch häufig mit Büschen, Bäumen und Cocos-Palmen besetzt.“ (AA III: 40¹⁴)

Forsters Informationen zur Morphologie und landschaftlichen Ausstattung von Takapoto und auch dem vorher angelaufenen Te-Aukea sind spärlich. Ein Grund dafür ist seine angeschlagene Gesundheit gewesen, die u. a. durch seine an die Grenzen gehenden Aktivitäten und Exkursionen auf den Marquesas verursacht war: „The effort which I had made in climbing the mountain, had likewise been too violent

¹⁶⁹ Die Insel wurde bereits von Roggeveen 1722 besucht und von diesem „het schadelijk Eyland“ (= *die gefährliche Insel*) genannt wurde, weil das dritte Schiff der Flotte, die *Africaansche Galej*, hier am Riff verloren ging, ein Seemann ertrank und fünf desertierten. Roggeveens Reisebericht befand sich an Bord (s. Kap. 5.2.1), Forster war mit diesem sehr gut vertraut. Anlässlich solcher entdeckungsgeschichtlicher Bezüge verweist Forster immer wieder auf die besondere Gefahrenlage beim Navigieren in unbekanntem oder ungenau kartierten Gewässern und unterstreicht damit auch die herausragende und fürsorgende Seemannschaft des Kapitäns Cook, dem auch Forster seine Rückkehr nach England verdankt: „Doch das größte Wunder dieser Reise bleibt noch zu erwähnen übrig. Am dreyßigsten Julius 1775 brachte Cook sein Schiff nach England zurück, und von einhundert neunzehn Personen, die seiner Führung und väterlichen Vorsorge genossen, hatte er trotz aller überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten nur drey durch Zufall [Unfälle; HB] und nur Einen durch Krankheit verloren.“ (Cook, *der Entdecker*, AA V: 223¹⁰)

for my precarious state of health, and threw me into a dangerous bilious disorder, which was the more mortifying, as it happened just at a time, when the scene for my occupations was to open.“ (AA I: 364²¹), so Forster kurz vor dem Einlaufen in den Tuamotu-Archipel. „My father, Dr. Sparrman, and myself were on the party; though I was extremely ill of a bilious complaint.“ (AA I: 365³⁵), notiert Forster dann nochmals erklärend bei der ersten Anlandung auf Te-Aukea – der sehr kranke Reisende wirbt um Verständnis für seine geringumfänglichen Ausführungen.

Zudem waren Cooks Beweggründe für die Fahrt in den Tuamotu-Archipel durch die seinerzeit noch bestehenden gefährlichen Lücken in der nautischen Geographie bedingt: Auf dem Weg zu den Gesellschaftsinseln in Zentralpolynesien wollte Cook eine Korrektur verschiedener Inselkoordinaten vornehmen, „of those isles discovered by former Navigators [Roggeveen 1722, Byron 1765 u. a.; HB] whose Situations are not well determined.“ (COOK/Journals, Vol. II: 376) Somit wurde die Erkundung der Inselwelt zur Nebensache, was sich auch im geringeren Umfang der Schilderungen bei Forster zeigt. Dennoch notiert Cook pflichtgemäß, dass neben der Verproviantierung und dem Kontakt zur autochthonen Bevölkerung wichtig ist: „[...] to give M^r Forster an opportunity to Collect some Plants.“ (COOK/Journals, Vol. II: 377) Angesichts der angeschlagenen Gesundheit Georgs könnte dieses demonstrative Zugeständnis Cooks an Joh. R. Forster auch ein motivierendes Entgegenkommen für Vater und Sohn Forster gewesen sein. Nach den beiden *König-Georgs-Inseln* laviert Cook noch um 3 weitere flache Korallenatolle herum, „[...] und nannte diesen Haufen Inseln, *Pallisers-Eylande*.“ (AA III: 41³); es handelt sich um die Atolle Apataki, Kaukura und Arutua. Die heute noch als Palliser-Inseln bezeichnete Gruppe besteht aus 10 Atollen und zählt zum Tuamotu-Archipel (Französisch-Polynesien).

nochmal Tahiti, 21. April bis 14. Mai 1774

Der zweite Besuch Tahitis erfolgte „zu einer ganz andern Jahreszeit“ „als vor acht Monathen“ (vgl. AA III: 42) und währte drei Wochen lang. Forster konnte es kaum erwarten, hier wieder anzulanden, denn „[e]ndlich zeigte sich die Pracht von Matavai-Bay in ihrem ganzen Umfange, [...]“ (AA III: 43⁴), stand die Vegetation doch in vollem Grün und versprach reichlich botanische Ausbeute. Die Schilderungen des Aufenthalts ergänzen den ersten Bericht aber nicht um Details der Landesnatur, sondern widmen sich überwiegend den Menschen und der interkulturellen Begegnung sowie, und das ist besonders bemerkenswert, der Vervollständigung des tahitischen Landschaftsgemäldes, begonnen während des ersten Aufenthalts. Wie bereits beim ersten Besuch bringt Forster seinen Eindruck der Physiognomie der Landschaft zu Papier und verbindet die zuvor aufwändig und sorgfältig zusammengetragenen Einzelbefunde zu einem „Totaleindruck“, der einem Pleorama, einer bewegten Bilderfolge, gleichkommt. Ganz offenkundig sollte das Fehlen von Kupferstichen oder anderen Bildwerken im gedruckten Buch ersetzt werden, Forster musste also mit Worten malen.

Dieses „Kino“ beginnt wie schon zuvor mit einer Totalen auf die Küste vom Schiffsdeck aus und läutet die folgenden ethnologischen und kulturgeographischen Themenschwerpunkte ein: „So lange es noch helle blieb, hatte jedermann die Augen, fest auf diese Königin der tropischen Inseln hingewandt. Ich, so schwach auch meine Kräfte waren, kroch ebenfalls mit aufs Verdeck, um mich wenigstens an dem Anblick der Gegend zu laben, die mir zu Herstellung meiner Kräfte und meiner Gesundheit endlich Hoffnung gab. Den Morgen war ich früh erwacht, und welch

Entzücken gewährte mir da die herrliche Aussicht! Es war, als hätte ich die reizende Gegend, die vor mir lag, noch nie gesehen; doch war sie jetzt auch in der That weit schöner, als vor acht Monathen, da ich sie zu einer ganz andern Jahreszeit gesehen hatte. Die Wälder auf den Bergen waren mit frischem Grün bekleidet, das in mannigfaltigen Farben durcheinander spielte; die kleinen Hügel, hie und da, grüntem ebenfalls im neuen Frühlingskleide, und verschönerten an manchen Orten, die reizende Aussicht. Besonders aber prangten die Ebenen mit allem Schmuck der jungen Wiesen. Kurz, alles erinnerte mich an die Beschreibungen von *Calypso's* bezauberter Insel. Man kann leicht denken, daß wir diese vor uns liegende Landschaft nicht viel aus den Augen ließen.“ (AA III: 42²³)¹⁷⁰ Der hier eingesetzte Begriff der Landschaft hat die positiv-ästhetische Bedeutung behalten, aber zeigt im Inhalt keine Rückbindung an eine mögliche Herkunft aus dem Genre der Malerei. Seine Verwendung durch Forster ist zu einer eigenständigen Raumkategorie geworden, die einen Ausschnitt der optisch wahrnehmbaren Physiognomie der Umwelt im weitesten Sinne markiert. Hinter dem Begriff verbergen sich Raummerkmale, die durch Forster zumindest im Ansatz benannt und strukturiert dargestellt werden. Dazu zählen solche der Topographie und des Reliefs, der anthropogenen Landnutzung, Siedlungsmerkmale, Kultstätten und Infrastruktur, soweit sie mit europäischen Begriffen hinreichend und nachvollziehbar beschrieben werden können. Und vor allem der Zustand der Vegetation als einem der wesentlichen und charaktergebenden Merkmale eines „geschauten Raumausschnitts“. Dabei ist die tropische Vegetation und ihre gezielte Zählung durch agrikulturelle und gartenbauliche Maßnahmen immer wieder Anlass, ihre Analogie zu europäischen Gartenlandschaften bzw. Gärten zu suchen – auf Tahiti und anderen Inseln leben Menschen in Gartenlandschaften, die in Frankreich oder England räumlich begrenzte Kunstlandschaften einiger weniger Wohlhabender sind. Fruchtbarkeit und Ordnung erreichen auf Tahiti eine maximal mögliche Ausprägung: „Er [der „König“ O-Tu; HB] führte uns nach einigen seiner Häuser, dahin der Weg durch eine Landschaft gieng, die überall einem Garten ähnlich sahe. Schattige Fruchtbäume, wohlriechendes blühendes Buschwerk und Bäche, deren jeder ein Crystallspiegel zu seyn schien, wechselten in dieser angenehmen Gegend mit einander ab. Die Häuser waren alle in der besten Ordnung.“ (AA III: 55¹¹) Die Schönheit der Insellandschaft ist vom Menschen gemacht, die ästhetische Wirkung durch die Unterwerfung der Insel unter den Primat der Nützlichkeit hervorgerufen. Die landschaftliche Schönheit ist die Schönheit einer in weiten Teilen kultivierten Sekundärlandschaft. Durch den gestaltenden Menschen wurde, so Forster, im milden, warmen Inselklima bei einem überreichen Angebot an nutz- und eßbaren Kulturpflanzen ein in Europa selten gewordener Lebens(t)raum geschaffen, der den Paradiesvorstellungen der klassischen Antike sehr nahe kommt. „Diesmal hatten nun auch wir etwas von der eigenthümlichen Glückseligkeit genossen, welche die Natur den Bewohnern dieser Insel hat zu Theil werden lassen. Der ruhige vergnügte Zustand dieser guten Leute, ihre einfache Lebensart, die Schönheit der Landschaft, das vortrefliche Clima, die Menge gesunder wohlschmeckender Früchte – alles war bezaubernd und erfüllte uns mit theilnehmender Freude.“ (AA III: 55²⁷) Auch die Eindrücke des Vaters, dessen „botanische[n] Bergreise“ (AA III: 65⁴) Forster mit einigen Anmerkungen wiedergibt, verbinden den „reizendsten Anblick“ (AA III: 66¹⁴)

¹⁷⁰ Den Rekurs auf *verzauberte Inseln* aus der antiken Literatur bemüht Forsters mehrmals, so erstmals auf Madeira im Juli 1772, auf Raiatea im September 1773, auf Ea-Uwhe (Tonga) im Oktober 1773 und eben jetzt abermals beim zweiten Besuch von Tahiti im April/Mai 1774.

von den Gipfeln herab mit der Fruchtbarkeit der Kulturlandschaft der küstennahen Ebenen als dessen Voraussetzung und bestätigen Georgs Eindruck.

Die weiteren Darstellungen Forsters folgen der Chronologie des Aufenthalts und betonen mehrmals die gegenseitige Bedingtheit von Ordnung und Fruchtbarkeit, wie sie Forster schon auf anderen Inseln untersucht und dargestellt hat. Einige Beispiele dazu genügen: „[...] der Anblick des Pflanzenreichs kam mir daher als ein neues Schauspiel vor, das desto prächtiger war, weil der Frühling alles verjüngt, und Flur und Wald neu bekleidet hatte. Über die großen Verbesserungen, die man in dem ganzen Distrikt bemerkte, gerieth ich in Erstaunen. Allenthalben waren neue und weitläufige Plantagen angelegt, welche in der vortreflichsten Ordnung standen. [...] Das ganze Land schien eine reichlich angefüllte Vorrathskammer zu seyn; [...]“ (AA III: 69⁸) Forster betreibt keine landschaftliche Blütenlese. Es sind keine solitären Momentaufnahmen, sondern ein konstituierendes Merkmal der Insel, dass Schönheit und kulturlandschaftliche Ausprägung die Klima- und Bodengunst zur Grundlage haben: „Wir brachten verschiedne Tage damit zu, in den Gefilden von *Matawai* und in dem großen Thal *Ahonnu*, welches das fruchtbarste und zugleich das schönste auf der ganzen Insel ist, unsre botanischen Untersuchungen fortzusetzen. Nachdem wir auf solche Art die Flora der Ebenen gänzlich erschöpft zu haben glaubten, giengen mein Vater, Dr. *Sparrmann* und ich am 6ten, des Nachmittags, abermals nach den Bergen aus, um dort eine kleine Nachlese zu halten.“ (AA III: 73¹¹)

Zum Ende des zweiten Aufenthalts, an dem die Leserschaft Tahitis Inseltopographie und ihre geordneten, planvoll strukturierten Kulturlandschaften kennen gelernt hat, wird die Glückseligkeit verheißende Art der tahitischen Lebensumstände im Vergleich zu den „Plackereyen und zu beständigen Arbeiten“ (AA III: 87²⁰) der gemeinen Leute in England gesetzt. Anlass ist der gescheiterte Versuch eines Matrosen, der „einen Versuch wagte, den unzählbaren Mühseligkeiten einer Reise um die Welt zu entgehen, und [...] ein gemächliches, sorgenfreyes Leben in dem herrlichsten Clima von der Welt, zu ergreifen wünschte.“ (AA III: 86³²) Forster wirbt um Verständnis für den Seemann, denn das Zusammenfließen von günstigem Klima, fruchtbaren Böden, ertragreichen Kulturpflanzen und allerlei weiterer Annehmlichkeiten ist auf Tahiti so außerordentlich günstig und steht in größtem Kontrast zum Leben und Arbeiten in Europa: Die potenziell hohe natürliche Fruchtbarkeit wird durch wenige Kulturmaßnahmen so zur entspannten Subsidiarität der Bewohnerinnen und Bewohner; der Arbeitsaufwand zur Nutzbarmachung der günstigen naturräumlichen Bedingungen und zur dauerhaften Pflege von agrarischen Nutzflächen ist sehr gering, und nahezu paradiesisch im direkten Vergleich zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in England. „Wie ist hingegen bey dem Tahitier das alles so ganz anders! wie glücklich, wie ruhig lebt nicht der! Zwey oder drey Brodfruchtbäume, die bey nahe ohne alle Handanlegung fortkommen, und fast eben so lange tragen, als der, welcher sie gepflanzt hat, leben kann; [...]. Selbst diejenigen Pflanzen, welche auf *Tahiti* die mehreste Cultur erfordern, nämlich der *Papyr-Maulbeerbaum* und die *Arumwurzeln*, kosten einem Tahitier nicht mehr Arbeit, als uns unser Kohl- oder anderer Gartenbau. Die ganze Kunst und Mühe, einen Brodfruchtbaum anzuziehen, besteht darinn, daß man einen gesunden Zweig abschneidet und in die Erde steckt! Der *Pisang* sproßt alle Jahr frisch aus der Wurzel auf; die *königliche Palme* [*Cocos nucifera*; HB], diese Zierde der Ebenen, und das nützlichste Geschenk, womit die gütige Natur ihre Schooskinder, [...], bedacht hat; der *goldne Apfel* [*Spondias dulcis* = Goldpflaume; HB], von dessen heilsamen Eigenschaften wir eine so erwünschte Erfahrung gemacht haben, und eine Menge

noch anderer Pflanzen, die alle schießen von selbst auf, und erfordern so wenig Wartung, daß ich sie fast als gänzlich wild wachsend ansehen mögte!“ (AA III: 87³⁰) Der desertierende Seemann wird so zum Gewährsmann der Forsterschen Darstellung.

Forsters zweiter Tahitibesuch ist ein Meisterstück geographisch-landeskundlicher Prosa, die in dieser literarisierten Ausprägung im geographischen Schrifttum der Zeit neu war. Den Nukleus seiner Darstellung bildet die Synthese der überwiegend empirisch erlangten Erkenntnisse zu den Landschaftsfaktoren. *Fruchtbarkeit* und auch *Ordnung* als sichtbare Zeichen eines planvollen Umgangs mit Ressourcen und Möglichkeiten einer hocheffizienten Landnutzung sind dabei Kernelemente.¹⁷¹ Wenn wir die beiden Tahiti-Schilderungen Forsters in ihre Bestandteile zerlegen, sehen wir diejenigen Elemente der landeskundlichen Darstellungen besonders gut, die bei der flüchtigen Lektüre allzuleicht in den Hintergrund treten und dabei übersehen wird, dass sie als Struktur der textlichen Fassung dienen.

nochmal O-Raietea, Mai bis Juni 1774

Forsters Kernthemen beim neuerlichen Besuch in Hamaneno Harbour auf der Insel Raiatea vom 15. bis 23. Mai 1774 sind die Gesellschaftsstruktur der Insel neben zahlreichen Beobachtungen aus dem Felde der Ethnologie, die Forster als teilnehmender Beobachter machen konnte. Sie ergänzen seine bereits notierten Beobachtungen. Zur Geographie und landschaftlichen Ausgestaltung der Insel äußert er sich anlässlich einer botanischen Exkursion nur beiläufig. Die Kulturlandschaft der kultivierten Insel wird nicht thematisiert. Auch der Vater verzeichnet außer einigen botanischen Neuentdeckungen keine weiteren Informationen zur Natur oder Kultur der Insel. Die Gründe liegen auf der Hand: Die Darstellung des ersten Besuchs im September 1773 verweist bereits auf „viel Ähnlichkeit mit *Tahiti*“ (AA II: 316¹²), was Küstenverlauf, Relief und Geomorphologie betrifft. Da Raiatea die letzte der in dieser Törnphase besuchten Gesellschaftsinseln ist, meidet Forster jegliche Wiederholungen zum Lebensraum, um sich ausgebreitet den Menschen widmen zu können. Die intensive und sehr genaue Schilderung ihrer Gesellschaft, ihrer Sitten und Rituale ist in Forsters Fokus, wobei er damit seinen höchsten Anspruch einlöst: „Menschen und Sitten, als worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosophischen Reisenden vorzüglich gerichtet seyn soll, [...]“ (AA III: 157³²). Forsters Wertschätzung der Bewohnerinnen und Bewohner auf Raiatea ist groß. „Was übrigens ihren Tugenden, als der Gastfreyheit, der Gutherzigkeit und der Uneigennützigkeit, einen doppelten Werth giebt, ist dieses, daß sie selbst sich derselben nicht einmal bewußt sind, und es gleichsam den Fremdlingen, die zu ihnen kommen, überlassen aus dankbarer Erkenntlichkeit, ihren Tugenden Denkmäler zu stiften.“ (AA III: 127¹⁸) Was Forster mit seinen Ausführungen zur Ethnologie und den Menschen auf Raiatea auch getan hat.

¹⁷¹ Hinweis: Kurz vor dem Abschluss seiner Tahitischilderung zitiert Forster: „Ihr Leben fließet verborgen, Wie klare Bäche, durch Blumen dahin. *KLEIST*.“ (AA III: 89²⁷) Die Herausgeber haben in den Anmerkungen zu Band AA III angeführt, dass dieses Zitat nicht nachweisbar sei (vgl. AA IV: 358, Anm. zu 88²⁹ [recte 89²⁹; HB]) Dank einer Internetrecherche konnte die Stelle aufgefunden werden und zwar in *Ewald Christian von Kleists (1715 – 1759) Gedicht „Der Frühling“*, erschienen zuerst 1749/1750 in Berlin. Achtung: Es gibt Ausgaben ohne diese Passage: „[...] Dein Leben fließet verborgen, Wie klare Bäche durch Blumen dahin.“ (zitiert nach *Sämtliche Werke des Herrn Christ. Ewald von Kleist*, Zweyter Theil. Bern, 1765; S. 22). Forster hat lediglich das Possessivpronomen „Dein“ in „Ihr“ geändert.

Palmerston-Eyland, 16./17. Juni 1774

Auf der Fahrt durch die verstreut liegenden Inseln der im 19. Jahrhundert *Cook-Inseln* genannten, meist flachen Koralleninseln¹⁷² wurde am 16./17. Juni 1774 das bis dahin für Europäer unbekanntes Korallenatoll *Palmerston-Eyland* (heute Palmerston od. Palmerston Island; polynesisch *Avarau*, Südliche Gruppe der Cookinseln; engl. Southern Cooks) umfahren, das aber „nirgends einen Landungsplatz oder Haven“ (AA III: 130¹²) bot. Der Eindruck der Vegetation und der großen Seevögelkolonien ließ Forster zu Recht vermuten, dass das Atoll unbewohnt sei. Dennoch hatte die Insel „ein sehr reizendes Ansehn“ (AA III: 130¹⁵), die Komponenten dieser „angenehme[n] kleine[n] Insel“ (AA III: 130²¹) formten eine ästhetisch ansprechende Insel, deren Erscheinungsbild bis dahin neu war.¹⁷³ Warum Forster die Insel schön fand, teilt er nicht mit. Wir finden aber Aufklärung in den Aufzeichnungen Cooks: Die Insel bestand aus „six small Islots connected together by Sand banks and breakers and incloseth a Lake [...]“, so Cook zur Inselgestalt (COOK/Journals, Vol. II: 432) Ergänzend notiert der ältere Forster: „The Isle seems divided into three bodies.“ (JRF/Journal, Vol. III: 534), und führt nach Umfahrung umfassend aus: „This Isle is divided into 8 [nicht 6, wie von Cook angegeben; HB] different Islets, all connected by reefs, all covered with trees, & especially plenty of Coconut-Trees, inhabited by birds only which we saw flying over the Isle in great flocks. The reef had here & there Sands, frequented as may be supposed with good reason by Turtles. The Sea was full of Bonitos, Garfish, Dolphins & Sharks of which latter one was caught, & the Ship was surrounded by numbers of Man of war birds, whereof we saw more than 30 at a Time. Tropicbirds were likewise seen, among the rest. The Isles seemed to be delightfull spots, & promised store of birds, fish, Coconuts, Sallat & new plants, but there was no Entrance or Anchorage [...]“ (JRF/Journal, Vol. III: 534)¹⁷⁴ In den *Bemerkungen* findet Palmerston keine Erwähnung (vgl. JRF/Bemerkungen).

¹⁷² Lediglich die junge vulkanische Hauptinsel Rarotonga erreicht mit über 652 m eine Höhe, die für seegehende Schiffe aus größerer Entfernung sichtbar ist. Einführende Informationen und zahlreiche Verweise auf zeitgenössische Literatur zu den Cookinseln liefert COPPELL, W. G. (1973): About the Cook Islands. Their Nomenclature and a Systematic Statement of Early European contacts. – In: Journal de la Société des océanistes, Nr. 38, Heft 29, S. 23 – 56; doi: 10.3406/jso.1973.2410; http://www.persee.fr/doc/jso_0300-953x_1973_num_29_38_2410; online seit 06/2016; Besuch am 19. Juni 2017; eine der wenigen verfügbaren Zusammenstellungen physisch-geographischer Charakteristika aller 15 Cookinseln liefern HEIN, JAMES R.; GRAY, SARAH C.; RICHMOND, BRUCE M. (1997): Geology and Hydrology of the Cook Islands. – In: VACHER, LEONARD H.; QUINN, TERRENCE M. [Hrsg.] (1997): Geology and Hydrology of Carbonate Islands. – Developments in Sedimentology, Bd. 54; S. 503 – 535; Amsterdam u. a. (Elsevier).

¹⁷³ In Forsters Koordinatenangaben der Insel sind in der deutschen Fassung offensichtlich „Secunden“ statt Minuten und der falsche Längengrad angegeben (vgl. AA III: 130²²). In der *Voyage* sind die Koordinaten richtig: „This pretty little spot was named Palmerston Island, and lies in 18° 4' S. lat. and 163° 10' W.“ (AA I: 432²⁵)

¹⁷⁴ Das isolierte Palmerston ist das nordwestlichste Atoll in der südlichen Gruppe der Cook-Inseln (im Cook Islands Census 2011, hrsg. Statistics Office 2012; Avarua/Rarotonga, wird Palmerston zu den „Northern Islands“ gezählt). Palmerston ist ein echtes Saumriff, mit 3 Dutzend bewaldeten, z. T. heute bewohnten Motus (Joh. R. Forsters „8 different Islets“), den Riffinseln, die kaum 2 bis 4 m Höhe erreichen. Die Ausdehnung des schmalen Ringatolls beträgt 10 km in der Nord-Süd-, 6,5 km in der Ost-West-Erstreckung, die vom Atoll umfasste Fläche beträgt 60 km² (vgl. Cook Islands Census 2011). Die Angaben der bewohnbaren Inselfläche schwanken zwischen nur 1,1 und 2,1 km², die weite Lagune umfasst dagegen nahezu 40 km². Die Wassertiefe in den Tidenkanälen zwischen den Motus in die Lagune hinein war fast überall zu gering für die *Resolution*. Zu Cooks Besuch 1774 war die Insel

Die scheinbar unbedeutende Entdeckung der Insel ist bei der Betrachtung von Forsters Kulturlandschaften dennoch erhellend. Sie ist zwar nur eine kleine Randnotiz, die aber einige Klarstellungen ermöglicht. Zum Beispiel in der Frage der Abgrenzung von Zuständigkeiten jeweils des Vaters und Georgs in der Reisebeschreibung. Wie oben angedeutet, hält Joh. R. Forster alle zur Verfügung stehenden Informationen zur Insel fest; das ist in der Summe nicht viel, aber immerhin ausreichend, die Insel grob zu charakterisieren, so dass eine Wiedererkennung anhand der beschriebenen Physiognomie durchaus möglich wäre. Bei Georg dagegen finden wir nahezu keine Insel-Infos. Die Insel war unbewohnt, demzufolge war auch nicht mit kulturlandschaftlichen Elementen zu rechnen. Keine Menschen, keine Kultur, keine gestaltete Landschaft; also kein Grund, die Insel unter die kulturgeographisch schildernswerten Eilande zu zählen; lediglich die Tatsache der Erstentdeckung war ihm eine Notiz wert. Der Vater dagegen liefert Aspekte der physischen Geographie, die für seine später so bedeutsamen und bisher noch kaum beachteten Ideen zur Genese von Korallenriffen und Atollen brauchbar sind – selbstverständlich nur ein paar Notizen, die sich mit der gebotenen Vorsicht aus der Ferndiagnose vom Schiffsdeck aus ergaben.

Palmerston ist aus Forsters Sicht keiner weiteren Ausführungen wert, denn wo keine Menschen leben gibt es keine Kulturlandschaft, keine Fruchtbarkeit i. S. v. Erträgen und keine Ordnung. In seinen späteren Schriften taucht die Insel nicht auf. Also auf zur nächsten Insel – einer weiteren Neuentdeckung, die 4 Tagesreisen entfernt im Westen liegt.

Savage Island (Niue), 21. Juni 1774 – kein Landgang ohne Zustimmung

„Die Natur selbst scheint diese Nation, schon dadurch, daß sie ihr Land fast unzugänglich bildete, zur Ungeselligkeit verurtheilt zu haben.“ (AA III: 134⁵), resümiert Forster schicksalsergeben, nachdem sich die Bewohner der kleinen Insel erfolgreich gegen ein Vordringen der europäischen Besucher gewehrt haben. Am Strand standen nur „[...] einige wenige *Cocos-Palmen*, andre Fruchtbäume aber gar nicht, [...]“ (AA III: 134⁹), so wenig vielfältig sah noch kaum eine Insel zwischen den Wendekreisen aus. So bleibt Forster nichts anderes übrig, als auf Basis bisheriger Erkenntnisse dieser Insel eine Fruchtbarkeit zu unterstellen, auch wenn er sie selbst nicht untersuchen konnte: „Indessen vermuthete ich, daß die innern Gegenden nicht so öde sind, sondern vielmehr nahrhafte Pflanzen hervorbringen mögen, und es dünkt mich gar nicht unwahrscheinlich, daß sich in der Mitten eine fruchtbare Ebene befinden dürfte, die aus einem nach und nach vertrockneten Landsee entstanden

unbewohnt, heute wohnen dort 60 Menschen (vgl. Cook Islands Census 2011). Eine vorübergehende voreuropäische Besiedlung durch Polynesier konnte nachgewiesen werden. Cooks Einfahrt in die Lagune gelang erst im April 1777 bei der dritten Weltumsegelung. Zur komplexen geologischen Entwicklungsgeschichte der Insel vgl. HEIN, JAMES R.; GRAY, SARAH C.; RICHMOND, BRUCE M. (1997): *Geology and Hydrology of the Cook Islands*. – In: VACHER, LEONARD H.; QUINN, TERRENCE M. [Hrsg.] (1997): *Geology and Hydrology of Carbonate Islands*. – *Developments in Sedimentology*, Bd. 54; S. 503 – 535; hier 504 f.; Amsterdam u. a. (Elsevier). Die Insel leidet unter fehlenden Gewässern und Mangel an genießbarem Trinkwasser. Die marine Biodiversität, Georg bekannt, aber nur von Joh. R. Forster angedeutet, ist im Gegensatz zur terrestrischen Pflanzen- und Tiervielfalt ausgesprochen hoch.

seyn kann.“ (AA III: 134⁵)¹⁷⁵ Erstmals während der Reise formuliert Forster hier eine hypothetische Inselbeschaffenheit. Leider teilt er uns die Indizien für seine Projektionen eines fruchtbaren Inselinneren nicht mit.¹⁷⁶ Vielleicht war er aber auch nur erleichtert über den Ausgang des Waffengangs, der erfreulicherweise auf beiden Seiten keine Schwerverletzten oder gar Tote hervorbrachte, und kompensiert diese unangenehme Begegnung. So passte nach einhelliger Meinung von Forster und Cook der europäische Name der Insel auf Gebaren der Bewohner und naturräumliche Ausstattung der Insel gleichermaßen: „das *wilde Eyland (Savage Island)*.“ (AA III: 134²⁶)¹⁷⁷

Die Fruchtbarkeit wird zum hypothetischen Mindeststandard der Insel ausgerufen; irgendwo muss sie ja fruchtbar sein, sonst wäre sie nicht bewohnt, könnten wir Forster in den Mund legen. Den Grund für seine Vermutung können wir nicht erschließen, aber nach den bisherigen Ausführungen erahnen: Die Fruchtbarkeit hat sich in Forsters Inselkunden zu einem zentralen Kriterium für die Ausbildung und Beschaffenheit von Kulturlandschaften entwickelt. Wenn er dieses Kriterium aber mangels Indikatoren (Pflanzen- und Kulturpflanzenvielfalt, Ertragsreichtum, Bodengüte etc.) nicht bewerten kann, können keine Rückschlüsse auf eine mögliche

¹⁷⁵ Wie umfassende geologische und geomorphologische Untersuchungen der Insel gezeigt haben, besteht der zentrale Teil Niues aus einer verlandeten Lagune (*Mutulau Lagoon*), die von einem Saumriff (*Mutulau Reef*) umgeben ist (vgl. WHEELER, CHRISTOPHER; AHARON, PAUL (1997): *Geology and Hydrology of Niue*. – In: VACHER, LEONARD H.; QUINN, TERENCE M. [Hrsg.] (1997): *Geology and Hydrology of Carbonate Islands*. – *Developments in Sedimentology*, Bd. 54; S. 537 – 564; Amsterdam u. a. (Elsevier). Durch tektonische Hebungen liegt die Lagune 35 m über dem Meeresspiegel. Das kommt Forsters Idee eines „vertrockneten Landsees“ im Innern der Insel sehr nahe. Die auch von Forster festgestellte Wasserarmut der Insel ist auf die permeable, verkarstete Oberfläche der Insel zurückzuführen. Die hohen tropischen Niederschläge von bis 2000 mm pro Jahr versickern vollständig, so dass perennierende Gewässer fehlen. Das gleiche Phänomen hatte Forster auf Rapa Nui festgestellt (vg. Kap. 5.2.1).

¹⁷⁶ Weder im Reisejournal Cooks noch in Joh. R. Forsters Aufzeichnungen sind Anmerkungen zur Beschaffenheit der von der Küste aus nicht sichtbaren, von tropischem Regenwald bestandenen Inselmitte von *Savage Island* verzeichnet. „[...] but what the interior parts may produce we know not.“ (COOK/Journals, Vol. II: 438) Noch in seinen Ergänzungen zu den *Bemerkungen* des Vaters notiert Forster zusammenfassend: „*SavageEiland* (die Insel der Wilden), [...], bot uns, gleich am Strande, schon verschiedene neue Pflanzen dar, welche in den Höhlungen des Korals, fast ohne alles Erdreich, Wurzel gefaßt hatten. Das Innere dieser Insel schien dem Naturforscher viel zu versprechen; allein ihre unfreundlichen Einwohner nöthigten uns, sie schleunig zu verlassen.“ (Ergänzungen zu JRF/Bemerkungen, in: AA VI.1: 51⁴)

¹⁷⁷ Es gibt weltweit noch ein Dutzend Inseln mit diesem Namen, aber alle außerhalb Ozeaniens. Der von Cook vergebene Name *Savage Island* ist erfreulicherweise durch den indigenen polynesischen Inselnamen *Niue* ersetzt. Niue – wegen seiner außergewöhnlichen Morphologie gelegentlich als *The Rock of Polynesia* bezeichnet – umfasst eine Fläche von 261 km² und gilt als das größte tektonisch gehobene Atoll der Welt (vgl. WHEELER & AHARON 1997). Niue ist morphologisch vielseitig und interessant, was Forster ausführte. Die Höhe der Insel ist mit 68 m in dieser Seegegend schon ausgeprägt; die stark gegliederte, zerklüftete Küste ist durch Verkarstung, Karrenfelder, Brandungstore und Höhlen charakterisiert. Der Inseluntergrund besteht großflächig aus permeablem Korallenkalk, der ein ausgeprägtes Kalksteinkliff gebildet hat. Reliefbedingt sind trotz fruchtbarer Böden die für landwirtschaftliche Nutzung geeigneten Flächen nicht flächenhaft verbreitet; eine bescheidene Subsistenzwirtschaft erfolgt heute mit den üblichen polynesischen Kulturpflanzen; vgl. TERRY, JAMES P.; MURRAY, WARWICK E. [Hrsg.] (2004): *Niue Island*. *Geographical Perspectives on the Rock of Polynesia*. – International Council for Island Development; Paris. Politisch ist die abgelegene Insel heute mit Neuseeland assoziiert, die kulturelle und sprachliche Nähe zum tongaischen Archipel ist offensichtlich, aber aufgrund der isolierten Lage mit zahlreichen endogenen Besonderheiten versehen, die sich nach der polynesischen Erstbesiedlung entwickelten.

Agrikultur des Landes gezogen werden. Auch eine Ferndiagnose war auf Savage Island nicht möglich. So tappt Forster im Dunkeln und spekuliert, was sehr ungewöhnlich ist.

Besonders interessant an dieser Episode der „verweigten Freundschaft“ ist die dramatische und nicht ungefährliche Erfahrung, dass die Möglichkeiten des Wissens- und Erkenntniserwerbs unserer Reisenden, auch in der interkulturellen Begegnung, von anderen Menschen bestimmt bzw. eingeschränkt werden können. Forster macht auf Savage Island eine doppelte Distanzerfahrung, eine räumliche und eine ethnologische: Die begehrte Landschaft im Inselinneren bleibt ihm verwehrt, ebenso wie die Bewohner der Insel, denn diese verweigern sich scheinbar der intensiveren Begegnung. So bleiben Natur, Kultur und Menschen auf Abstand. Aber nicht Forster und die Schiffsbesatzung bestimmen über die Möglichkeiten der Inselerkundung und der Kulturbegegnung, sondern die Bewohner, die autonomen „Eigentümer“ der Insel. Diese neue Erfahrung wird sich in variiertem Form wiederholen, so auf Erromango (Neue Hebriden/Vanuatu, August 1774) und auf Feuerland (Dezember 1774). Zudem zeigt die Verweigerungshaltung der Besuchten, dass Erkenntnisgewinn zur Landschaft und Kulturlandschaft nur mit Zustimmung der sie bewohnenden Menschen ablaufen kann. Das klingt banal, ist aber für das erfahrungsgetriebene Selbstverständnis europäischer Besucher von großer Bedeutung, denn die Bedingungen für eine Annäherung und ein Verstehen fremder Kulturen werden von diesen selbst bestimmt. Die enge Verzahnung von Erkenntnismöglichkeiten zur Beschaffenheit der Landschaften mit den landschaftsprägenden Kulturträgern kann Hindernisse aufbauen, die mit den wohlmeinenden, aber letztlich erfolglosen Bemühungen zum freundschaftlichen Umgang seitens der Europäer nicht überwunden werden können.¹⁷⁸

Die Untersuchung von Kulturräumen wird auf Savage Island zu einer Frage, die eng mit dem methodischen Vorgehen in ethnologischen und anthropologischen Fragen verknüpft ist. Was als Objekt der Betrachtung raumwirksamer Tätigkeiten des Menschen erschlossen werden soll, ist nur über die interkulturell erreichbaren, einvernehmlich und unmissverständlich auszuhandelnden Wege zu erfahren. Die symmetrische Begegnung von Kulturen muss gelingen, sie muss auf friedlicher Grundlage und unter Ausschluss von Missverständnissen über die Absichten der Besucher erfolgen. Die Fragen zum Raum, zur Geographie im eigentlichen Sinne, zum Was-ist-wo-und-vor-allem-warum?, sind von dem Gelingen der Überbrückung von Fremdheit abhängig. Geographie als raumwissenschaftliche Betätigung braucht Zustimmung, der Mensch muss eingebunden werden, will die fremde gestaltete Natur als Kulturlandschaft, als Kultur der materiellen und immateriellen Äußerungen,

¹⁷⁸ Inwieweit sich die Zurückhaltung der Bewohner infolge „des eiteln Gepräges der Besitznehmung“ (AA III: 132¹⁹), wie Forster distanziert-kritisch äußert, durch Cook im Namen der Krone entwickelte, können wir erahnen, aber nicht belegen. Die Insel war bewohnt, und Cooks zweiter Anlandungsversuch erfolgte unweit von *Uhomotu* (heute die kleine Ortschaft *Tuapa*), das als Residenz der Oberen von Niue gilt (vgl. BEAGLEHOLE in COOK/Journals, Vol. II: 435, Fußnote 3). Dass im Umfeld der Inselherrscher mit bewusst vorgetragener Machtdemonstration gegenüber den unbekanntem Ankömmlingen zu rechnen war, konnte der besonnene Cook nicht wissen; das Auftreten der Insulaner hat er als überaus feindlich und aggressiv interpretiert. Der autochthonen Bevölkerung muss die Anlandung und formelle Inbesitznahme der Insel eine Herausforderung gewesen sein. Ob das Auftreten der Insulaner ein Begrüßungsritual war, darf angesichts der auf die Besucher geschleuderten Steine durchaus bezweifelt werden. Warum Cook allerdings eine offensichtlich bewohnte Insel für die Krone annektierte, ist nicht zu erschließen, weder Cooks Journal noch die anderen Reiseaufzeichnungen geben dazu einen Hinweis.

wollen die Objekte *Menschen* und ihr *Lebensraum* vom betrachtenden Subjekt verstanden werden. Während der Reise entsteht, wenn wir es denn aus den Texten zu lesen versuchen, ein neues Aufgabenfeld derjenigen Geographie, die nur mit dem Menschen und seinen vielfältigen kulturellen Zeichen im Raume arbeiten kann. Forster beginnt, elementare Fragen einer Geographie der Kulturen aufzuzeigen. Die methodischen Ansätze dazu sind *in statu nascendi*, sie werden während der Reise entwickelt.

Für Forster zeigt sich auf der Insel erstmalig, dass die Untersuchungsmöglichkeiten von genutzten Kulturlandschaften weitaus anspruchsvollere Annäherungen als an nicht bewohnte, meist frei und ungehindert zugängliche Naturlandschaften erfordert (die unter einem Betretungs-Tabu stehenden Flächen ausgenommen). Andere als die Europäer diktiert die Bedingungen der Kulturbegegnung und der Exkursionen in fremde, aber kultivierte Territorien. Die Einschränkung der Freizügigkeit, dieser grundlegenden Voraussetzung für Forsters Geländearbeiten, durch selbstbestimmte „Wilde“ wie auf *Savage-Eyland*, erfordert eine Reflexion der eigenen Verantwortung und der eigenen Möglichkeiten, eine friedliche und letztlich erfolgreiche Kulturbegegnung zu gestalten. Das Eingestehen und Reflektieren dieser fremdbestimmten Bewegungsfreiheit entwickelt sich zu Forsters reisetechischem Grundrepertoire.¹⁷⁹

Namocka, Tonga, 26. bis 29. Juni 1774

Da Nomuka zum tongaischen Archipel zählt (besucht bereits im Oktober 1773), wurden die Ausführungen zu der Insel vorgezogen; das ist zwar reisechronologisch unkorrekt, aber methodologisch und auch wegen der zahlreichen Vergleiche sinnvoll, die Forster zwischen Nomuka und anderen Inseln zieht.

Tofua – Ahnung von Kultur, 30. Juni/1. Juli 1774

Von Nomuka aus ging die weitere Fahrt zwischen den beiden hohen tongaischen Vulkaninseln Tofua und Kao hindurch. Tofua war der einzige noch aktive Vulkan des tongaischen Archipels. Fluch und Segen des Vulkanismus hat Forster selbst erfahren, denn als sich das Schiff in Lee des aktiven, feine Aschentuffe fördernden Vulkans befand, fielen mit einsetzendem Regen „beißende und scharfe“ Wässer in die Augen der Besatzung: „Vermuthlich hatten sich mit diesem Regen einige Theilchen vermischt, die der Volkan ausgeworfen oder ausgedunstet hatte.“ (AA III: 154¹⁰) Die Fruchtbarkeit auf Tofuas jungen vulkanischen Böden hat Forster anhand des Warenangebots der indigenen Bevölkerung und durch Gespräche mit indigenen Gewährsleuten, die an Bord kamen, erfahren. Ergänzt wurden diese Informationen der Interviewpartner aus erster Hand durch Forsters Ferndiagnosen, die a) die

¹⁷⁹ Vgl. Forsters grundlegende Reflexion der Missverständnisse beim Primärkontakt zwischen Europäern und autochthonen Menschen auf Niue: „Ich meines Theils kann mich noch immer nicht überreden, daß diese Wilden, als sie unser Boot aufhielten, die geringste Feindseligkeit sollten im Sinne gehabt haben! Nur das mochte sie aufbringen, daß auf sie, oder vielmehr auf ihren Anführer, mit einem Gewehr gezielt ward. [...] und so scheint es denn ein unvermeidliches Übel zu seyn, daß wir Europäer bey unsern Entdeckungs-Reisen den armen Wilden allemal hart fallen müssen.“ (AA III: 201¹³) Derlei selbstkritische Anmerkungen zu interkulturellen Missverständnissen oder den Folgen für die insulare Lebenswelt und Kultur nach der Entdeckung durch die Europäer bringt Forster mehrmals an.

Fruchtbarkeit der Insel¹⁸⁰ und b) ihren vulkanischen Charakter anhand der Gesteinsausbildung der Eruptivgesteine bestätigen konnten. Aus dem seinerzeit etwa 500 m hohen Kraterstand sah man kontinuierlich „[...] einen beträchtlichen Dampf davon empor steigen.“ (vgl. AA III: 153³⁴) Nach der Umfahrung eines Teils der nur rund 56 km² umfassenden Insel schließt Forster, dass der Vulkan einen regelrechten *Crater*, eine typische Caldera, ausgebildet hat. Die Expedition liefert uns die ältesten Belege des Vulkanismus von Tofua, der in unterschiedlich langen und unterbrochenen Phasen bis ins Jahr 2011 anhielt. Wegen eines fehlenden Ankerplatzes und der großen Meerestiefe wurde die Insel nicht in Augenschein genommen, was Forster sehr bedauert, denn die aktive Förderung von vulkanischem Auswurfmaterial, weiß Forster, hat „auf die Oberfläche der Erde und ihre Veränderung großen Einfluß [...]“ (AA III: 154¹⁶).¹⁸¹ Auch war die Insel seinerzeit bewohnt, was sicherlich zu besonderen Erkenntnissen in Bezug auf den Umgang der Bewohner mit der ständigen Belästigung und zeitweiligen Bedrohung durch den Vulkan geführt hätte. Die mächtigen Böden aus vulkanischem Lockergestein, die weite Teile der anderen tongaischen Inseln bedecken, entstammen auch der Förderung der Vulkane auf Tofua und des zu Forsters Besuch inaktiven kleinen, sehr steilen Inselvulkans Kao¹⁸² 2 Seemeilen nordnordöstlich von Tofua. Die Inselnamen („*Tofodā* & the high peak *Oghao*.“; JRF/Journal, Vol. II: 548) haben die Europäer von den freundlichen Besuchern an Bord erfahren und Forster hat sie in lautrechter Transkription in die Literatur eingeführt. Die Fruchtbarkeit der Insel sieht Forster bestätigt, leider fehlt die Autopsie des gartenbaulich intensiv genutzten und bewohnten Teils der Insel.¹⁸³

¹⁸⁰ Im Gegensatz dazu gibt COOK/Journals, Vol. II: 446 f. an, beide Inseln, *Amattafoa* (Tofua) und *Peaked Oghao* (Kao), seien unfruchtbar, aber bewohnt. Auch weiß Cook nicht zu entscheiden, ob der beständige Rauch aus dem Krater Tofuas vulkanischen Ursprungs ist oder von Feuer an Berghängen („burning of the Country“; 447) herrührt. Offensichtlich ist Cooks Journal hier nicht – wie sonst fast immer – auf der Höhe der Erkenntnisse geführt. Oft hat er die Einschätzungen der Forster übernommen, in Fragen des vulkanischen Charakters von Tofua bleibt Cook seltsamerweise unentschieden, „[...] this divided our opinions and nothing determined.“ (COOK/Journals, Vol. II: 447) Gründe für seine Zweifel gibt er nicht an.

¹⁸¹ In der *Voyage* formuliert Forster weitaus deutlicher seine Enttäuschung, den noch aktiven und charakteristisch ausgebildeten Vulkankegel Tofuas und die Insel im allgemeinen nicht untersuchen zu können, was hier stellvertretend für zahlreiche verpasste Gelegenheiten zu Untersuchungen und den permanenten Zeitdruck bei Landgängen steht: „[...] we left this island, without being able to make any farther observations upon it; though it well deserved the attention of the learned, who make the revolutions which our globe has undergone, the object of their useful and curious enquiries.“ (AA I: 449⁷) Es sieht so aus, als hätten beide Forster im Angesicht von Tofua Auseinandersetzungen mit Cook über die nicht erfolgte Anlandung gehabt. Denn auch der Vater beschwert sich ausführlich und übt eine lesenswerte Generalkritik an der nur sehr eingeschränkten und oftmals nur den navigatorischen Erfordernissen unterworfenen Möglichkeiten der naturkundlichen Betätigung: „[...] I missed again an opportunity of getting new plants & all the money of the public is as if it were thrown away & my mission absolutely made useless for want of opportunities to collect new plants, which grow plentifully in the new Isles [den Inseln des tongaischen Archipels; HB]. [...] People who know nothing of Sciences & hate them, never care whether they are enlarged & knowledge increases or not. This Age only cares to make the most money; [...]. What good can arise from seeing 2 or 3 Isles more in the South-Sea? without knowing its products & the Nature of its Soil & the Disposition of its Inhabitants; all which cannot be learned by staring afar off at an Isle.“ (JRF/Journal, Vol. III: 550 f.)

¹⁸² Kao umfasst elf km² Fläche, ist unbewohnt, und heute mit etwas über 1000 m Höhe die höchste Erhebung Tongas; weithin sichtbar und gut anzusteuern.

¹⁸³ Forster wird der Insel 1790 nochmals begegnen, als er Blighs Tagebücher „A Narrative of the Mutiny on board His Majesty's Ship Bounty [...]“ von 1790 rezensiert (Rez. Nr. 102; in AA XI: 256 ff.) und 1791/1792, als er Blighs offiziellen Bericht zur Meuterei rezensiert (Rez. Nr. 126; in AA XI: 357 f.),

Auf der weiteren Fahrt nach den Neuen Hebriden wird zwischen dem 1. und 3. Juli noch die bis dahin für Europäer unbekanntete Insel Turtle-Island (auch Turtle-Eyland; heute Vatoa/Lau-Inseln, Fidschi)¹⁸⁴ umfahren, die aber wegen fehlender Ankergründe nicht angelaufen werden konnte. Forster musste auch hier „alle Hofnung fahren lassen, auf dieser Insel botanisiren zu gehen.“ (AA III: 155¹⁶) Die bewohnte, fast vollständig waldbestandene kleine Insel war sichtbar kultiviert, Forster verzeichnet „ein angenehmes Gehölz, von *Cocos-Palmen* und *Brodfruchtbäumen*, in deren Schatten Häuser lagen.“ (AA III: 154³³)

Mallicollo/Vanuatu, 22. bis 23. Juli 1774

Wie Forster vielversprechend ankündigt, war dem letzten Jahr der Reise von Juli 1774 bis Juli 1775 „das Glück vorbehalten, an neuen Entdeckungen besonders fruchtbar zu seyn, [...]“ (AA III: 157²⁷), und da „aber das Neue gemeinlich am mehresten geschätzt zu werden pflegt; so dürfte denn auch die folgende Geschichte von dem letzteren Theil unsrer Reise, [...], die angenehmste und unterhaltendste für den Leser seyn.“ (AA III: 157³⁴) Den Schwerpunkt seiner Betrachtungen während der

anschließend selbst ins Deutsche überträgt und in der von ihm und Sprengel herausgegebenen Reihe *Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde, Th. 5–6 (Leipzig; Kummer)*, publiziert (Titel: „Des Schifflieutenants William Bligh Bericht von dem Aufruhr an Bord des Schiffs *Bounty*, und seiner hierauf erfolgten Reise [...] von Tofoa, einer der freundschaftlichen Inseln, nach der holländischen Niederlassung auf der Insel Timor in Ostindien.“). Forsters Übersetzung des offiziellen Reiseberichtes erschien nochmals als Separatdruck Ende 1792 bei Voß in Berlin im von Forsters Vater herausgegebenen *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen [...]*, Bd. 9 – übrigens das letzte Buchprojekt, das Forster vollenden konnte. Blighs kurze Anmerkungen zur Inselbeschaffenheit Tofuas (Morphologie, Vulkanismus, Wasserarmut, Vegetabilien etc.) ergänzen Forsters Darstellungen. Für die konfliktbeladene Begegnung der Europäer mit den indigenen Bewohnern hat Forster keine Erklärung, sie entsprach nicht seinen eigenen Erfahrungen mit den freundlichen Besuchern an Bord, die er 1774 selbst machen konnte: „Es macht diese Fahrt noch merkwürdiger, daß gleich anfangs, auf der Insel Tofoa, die Einwohner den Entschluß gefaßt hatten, diese wehrlosen Fremden niederzumachen, daß ihnen aber durch die Entschlossenheit und Einsicht des Capitains ihr Anschlag mißlang.“ (AA XI: 258⁹)

Die *Bounty* befand sich zum Zeitpunkt der Meuterei 10 Seemeilen südwestlich von Tofua. Am 29. April 1789, ein Tag nach der Meuterei, gerieten der ausgesetzte Schiffsführer William Bligh (der damals entgegen zahlreicher Darstellungen noch Lieutenant, und nicht Kapitän war) und seine 18 getreuen Seeleute als vermutlich erste Europäer an die Gestade der Insel Tofua, um sich zu verproviantieren. Aus Blighs sorgfältigen und genauen Aufzeichnungen – eine wichtige und bislang nicht beachtete Quelle zur vulkanischen Geschichte der Insel – geht hervor, dass der Vulkan während der vier Tage Aufenthalt im April/Mai 1789 ständig aktiv war: „Wir näherten uns dem Fuß des höchsten Berges dieser Insel, der ein Vulkan ist, und fast immer brennt, bis auf zwei englische Meilen.“ (BLIGH/FORSTER; *Neue Beiträge*, Bd. 5, S. 286) Der kommentierende Übersetzer Forster weist in einer Fußnote auf seine eigenen Erfahrungen hin: „Man erinnert sich aus meiner Reisebeschreibung, daß Tofoa einen brennenden, wenigstens damals rauchenden Vulkan hatte. F. [= Forster; HB]“ (BLIGH/FORSTER; *Neue Beiträge*, Bd. 5, S. 286, Fußnote).

¹⁸⁴ In den Anmerkungen zur *Voyage* und der *Weltreise* haben die Herausgeber angegeben, dass sich unter Forsters Koordinaten von „Turtle-Eyland“ (19° 48' S, 178° 2' W; AA III: 155³³) keine solche Insel befindet (vgl. AA IV: 363). Diese Position sowie Forsters Beschreibung der Physiognomie der Insel und des umgebenden Riffs verweisen eindeutig auf die im Südosten der Fidschi-Gruppe liegende, nur 4,5 km² große Insel *Vatoa* (19° 49' S, 178° 14' W). Dafür spricht auch das von Cook und Forster erwähnte, im Südwesten der Insel gelegene, ringförmig ausgebildete Saumriff (heute *Vuata Vatoa*). Die erste Begegnung zwischen der indigenen Bevölkerung Vatoas und den Europäern (im Lotsenboot auf der Suche nach Ankergrund) verlief ohne unmittelbaren Kontakt, zweifellos werden die Insulaner die Europäer beim Lavieren vor ihrer kleinen Insel schon lange beobachtet haben.

gesamten Reise legt Forster nach eigenem Bekunden auf „Menschen und Sitten, als worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosophischen Reisenden vorzüglich gerichtet seyn soll, [...]“ (AA III: 157³²) Der Anlandung auf der zweitgrößten neuhebridischen Insel Mallicollo (heute Malakula oder Malakula Island, auch Malekula; Forster schreibt auch Mallicolo) geht ein Lavieren durch die bereits von Bougainville im Jahre 1768 besuchten drei Inseln Aurora (frz. Ile Aurore; indig. Maéwo), Pfingst-Eyland (frz. Pentecôte, engl. Pentecost; indig. Aragh) und der Insel der Aussätzigen (frz. Isle des Lepreux; indig. Aoba, auch Ambae) voraus. Dann folgt ein weiteres Durchsegeln der unübersichtlichen Inselnflur. Lediglich im Fernrohr werden einige bemerkenswerte Charakteristika der Inseln registriert, wie Forsters eher verwirrende Schilderung, die ohne Karte nicht nachvollziehbar ist, wiedergibt. Fruchtbarkeit und Vegetationsbild, Hinweise auf Siedlungen, Kochfeuer und aktiver Vulkanismus, Plantagen und Felder sucht und findet Forster, aber nur sehr wenige (s. AA III: 158 ff.). Allerdings war er mit der Reisebeschreibung von Quiros (in DALRYMPLE 1770/1771) sowie der von BOUGAINVILLE (1772) vertraut und seine Erwartungshaltung in Bezug auf naturkundliche Beschäftigung und Kulturbegegnung entsprechend positiv gestimmt. Am 22. Juli gelingt die Anlandung auf Mallicollo, die aber, wie sich schnell herausstellt, keine Neuentdeckung ist – zumindest dem seinerzeitigen Kenntnisstand von Cook und Forster gemäß. Quiros hatte die Insel im Frühjahr des Jahres 1606 nicht selbst besucht, als er dem nördlichen Teil des melanesischen Archipels den Namen *Tierra del Espiritu Santo* gegeben hat; Forster verweist auf das Quiros genannte indigene Inseltoponym *Manicolo*, dessen Lautfolge mit dem von ihm erfahrenen *Mallicollo* sehr ähnlich ist. Auch Joh. R. Forster verwendet anfänglich die von Quiros eingeführte Bezeichnung *Manicolo*, später dann *Mallicollo* (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 565 ff.). Den vermeintlichen Inselnamen hatte Quiros von den Indigenen auf einer Nachbarinsel erfahren, weiß Forster. Die Engländer waren also die ersten Europäer auf der Insel, aber nicht die ersten Europäer, die von der indigenen Bevölkerung Mallicollos und der der umgebenden Inseln gesehen wurden, so dachten Cook und Forster.¹⁸⁵

Die Gäste wurden ausnehmend freundlich aufgenommen. Forster lässt seinem fast schon neurotischen Hang zu naturkundlichen Betätigung keine Pause, sogar die

¹⁸⁵ Diese gängige Lesart muss ergänzt werden. Der Portugiese Pedro Fernández de Quirós (1565 – 1614), als Entdecker in spanischen Diensten, besuchte 1606 zwar die größte Insel, heute Espiritu Santo. Da er sie für einen Teil des legendären Südkontinents hielt, gab er ihr – zu Ehren der Abkunft des spanischen Königs Philipp III. vom österreichischen Haus Habsburg – den Namen *La Austrialia [sic] del Espiritu Santo*. Aber die Nennung von „Manicolo“ bezieht sich auf die rund 300 Seemeilen nördlich auf dem gleichen Längengrad liegende Insel Vanikoro (auch Vanikolo), die südlichste der Inselgruppe Santa-Cruz-Inseln, die heute zu den Salomon-Inseln gehört (vgl. erstmals BEAGLEHOLE in COOK/Journals, Vol. II: 463, Fußnote 8). Hier besteht noch entdeckungsgeschichtlicher Klärungsbedarf.

Cooks Darstellung von Mallicollo scheint sich in ihrer Lobpreisung sehr an die von Quiros zu lehnen, der als europäischer Erstentdecker im Auftrage der Krone erwartungsgemäß Hesperidengärten und üppige, verzückend schöne Landschaften schildert. „[...] den schwärmerischen Gesängen der Spanier [...]“ (HENZE 2011, Bd. IV: 505) widerspricht Forsters Darstellung von Mallicollo aber nicht. Die Zuverlässigkeit Quiros' in seinen Landschafts- und Kulturschilderungen, in seiner nautisch-kartographischen Arbeit bezweifelt u. a. HENZE (2011, Bd. IV: 495 – 506). Forster sieht Quiros Schilderung differenzierter, wenn er beim Verlassen des Archipels verständnisvoll festhält: „Ich brauche nicht, wie *Quiros*, vorzugeben, daß großer Reichthum an Silber und Perlen hier zu finden sey. Jener mußte freylich so sagen, um einen eigennütigen Hof, nur einigermaaßen, zu seinem großen, geistvollen Vorhaben anzuspornen: Jetzt aber sind dergleichen Lockungen, Gottlob, so nöthig nicht mehr.“ (AA III: 290⁹)

„Freundschafts-Zeichen“ der entgegenkommenden Mallicolleser werden botanisch taxiert, denn diese „winkten uns mit grünen Zweigen, vornemlich von der *Dracæna terminalis*, und einem schönen *Croton variegatum*.“ (AA III: 162²⁶)¹⁸⁶ Dem vornehmsten Endzweck kommt Forster auch nach, indem er der Kulturbegegnung und seinen Ausführungen zur Anthropologie breiten Raum gibt. Es gelang nur eine kurze Exkursion in „die innern Gegenden des Landes“, „wo die Insel überall wie ein einziger großer Wald aus[sah].“ (AA III: 170¹⁸) Die botanische Ausbeute war gering, unter Kultur stehende Flächen, Siedlungen und weitere Kulturlandschaftselemente wurden noch nicht gefunden. Lediglich bestätigt wurde die Beobachtung vom Schiff aus, dass es „*Cocos-Palmen*, *Pisangs*, *Brodfrucht*- und andere schätzbare Bäume allhier gebe, [...]“, und die „Namen, welche sie in der Landessprache führen“ (AA III: 171²), hatte Forster bereits erfahren. Der Tauschhandel gestaltete sich nicht so ergiebig, so dass Forster erneut über das Angebot als Variable der Fruchtbarkeit reflektiert: „[...] und man konnte den Reichthum einer Nation, imgleichen die Fruchtbarkeit ihres Landes, aus dem größern oder geringern Maaß von Lebensmitteln, womit sie unsere Waaren, nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit bezahlten, fast durchgehends ziemlich genau beurtheilen.“ (AA III: 175⁶) Es gibt aber, wie Forster noch von einer kleinen Exkursion erfährt, unweit des Ankerplatzes „eine verzäunte Pflanzung von *Pisangs-Brodfruchtbäumen* [sic], *Cocos-Palmen*, nebst andern Pflanzen“ (AA III: 175¹¹) im Umfeld einiger Hütten. Seine unzureichende Geländekenntnis ergänzt Forster durch interessante Analogieschlüsse: Der Fund einer „*Orange* am Strande“ (AA III: 176⁹) dient ihm als Beleg für die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von Quiros, der ebensolche Früchte in seiner Beschreibung von den nördlichen Inseln des Archipels anführt. Daraus folgert Forster, mutig und projektiv: „In dem Fall durften wir uns aber von *Mallicolo* einen sehr hohen Begriff machen, weil er [Quiros; HB] von allen diesen Inseln rühmt, daß sie an mannigfaltigen Naturgütern überaus reich wären.“ (AA III: 176¹³).¹⁸⁷ Im Text folgt nach diesen Ausführungen

¹⁸⁶ *Dracæna terminalis* = syn. *Cordylone fruticosa*/Keulenlilie. *Croton variegatum* = heute *Codiaeum variegatum*/Wunderstrauch. Wenn wir Forsters Aufzeichnungen folgen hatten beide Pflanzen in Vanuatu eine besondere zeremonielle Bedeutung (vielleicht Willkommensgruß oder Besänftigung?). In der nur spärlich vorhandenen ethnobotanischen Literatur zu Vanuatu fanden sich bei einer kursorischen Recherche keine weiteren Hinweise zur Zweckbestimmung der beiden Pflanzen. Zahlreiche Publikationen Forsters, die im Zusammenhang mit der Weltreise entstanden, bergen eine Fülle ethnobotanisch relevanter Informationen, die in ihrem historischen Kontext einer umfassenden Aufarbeitung harren. Dabei kann die enge Verzahnung von Landschaften und Kulturpflanzen erhellende Informationen liefern.

¹⁸⁷ Bei der Orange könnte es sich um eine *Citrus macroptera* (Montrouzier) gehandelt haben, da andere orangenähnliche Zitrusarten nicht auf der Insel wuchsen. In Vanuatu wird heute (wurde damals?) der Saft dieser wilden Orange genutzt, das bittersaure Fruchtfleisch ist zum Direktverzehr kaum geeignet. Eine Kultivierung während Forsters Besuch 1774 ist nicht nachgewiesen, auch eher unwahrscheinlich. Vgl. WALTER, ANNIE; LEBOT, VINCENT (2007): Gardens of Oceania. – ACIAR Monograph Series No. 122; Australian Centre for International Agricultural Research; Canberra. (zuerst französische Ausgabe 2003 unter dem Titel *Jardins d'Océanie*); darin Übersicht der Zitrusgewächse in Vanuatu: S. 129, 134.

In seiner Dissertation *De plantis esculentis* von 1786 führt Forster diese „Orange“ als *Citrus aurantium* Linn. und hebt hervor, dass sie auf Mallicollo von Quiros zuerst beschrieben wurde, dass sie, wie oben ausgeführt, ein Beleg für die Zuverlässigkeit von Quiros` Darstellungen sei und dass keine Zweifel bestehen, dass die Frucht vor Ort kultiviert wird. „[...] Non igitur dubitandum est, quin haecce hesperidum poma ab indigenis culta, rei cibariae harum insularum adnumeranda veniant.“ (AA VI.1: 112²⁰; *De plantis esculentis*) Weitere Indizien für die Gründe seiner Mutmaßung zur Kultur der Zitrusfrucht gibt Forster nicht an. Interessant in diesem Kontext ist der Rekurs auf die angebliche Zuverlässigkeit der Angaben von Quiros, dessen Darstellungen vielfach aus den Reichen der Fabel

bereits eine Nesographie der Insel, die als idiographische Inselkunde, als Charakterbild einer bisher unbekanntem melanesischen Insel angelegt ist (vgl. AA III: 178 – 168).

Forster liefert ein Inselbild, das auf wenigen Punktbefunden und der Fernerkundung beruht. Das Innere Mallicollos war ihm gänzlich verschlossen geblieben, da die küstennahen Bachläufe mit Mangroven zugewachsen waren und ein Fortkommen „in die sehr hohe[n] und mit Waldung bedeckte[n] Berge“ (AA III: 178¹²) unmöglich war. Von der Bodengüte konnte er sich allerdings an einigen Standorten überzeugen. Wie das im Detail vor Ort vonstatten ging, teilt er uns nicht mit. „Das Erdreich ist, in den Gegenden, die *wir* untersucht haben, fett, und eben so fruchtbar als auf den Societäts-Inseln; und da sich auf dem benachbarten Eyland *Ambrrym* ein feuerspeyender Berg befindet; so läßt sich wohl vermuthen, daß auch hier zu *Mallicollo* Spuren von Volcanen vorhanden seyn werden.“ (AA III: 178¹⁵) Forster wußte um die außerordentlich hohe Fruchtbarkeit rezenter vulkanischer Böden in den Subtropen und Tropen. In Neuseeland, in Tonga, auf den Marquesas und anderen hatte er sie untersuchen können und sich mit der Frage der Kultivierbarkeit beschäftigt. So kann er in der Zusammenschau mit den zu Markte getragenen Kulturpflanzen „*Cocosnüsse, Brodfrucht, Pisangs, Ignamen* [Yams; HB], *Arumwurzeln, Curcuma und Orangen* [diese nicht auf Mallicollo!; HB] [...]“ (AA III: 178²²) zur potenziellen Fruchtbarkeit und Bebaubarkeit der Insel schlussfolgern: „Die Pflanzen scheinen im hiesigen Boden und Clima außerordentlich gut zu gedeihen, dabey sehr mannigfaltig, und der nutzbaren Gewächse nicht weniger zu seyn, als auf den andern Südsee-Inseln.“ (AA III: 178¹⁹)¹⁸⁸ Kurz darauf gibt er dennoch seine

entnommen wurden und nicht den Grad der Zuverlässigkeit haben, den Forster ihnen beimisst (vgl. dazu die kritischen Anmerkungen bei HENZE 2011, Bd. IV: 495 – 506).

Im nicht publizierten „Catalogue d'un Herbie rapporté des îles de la Mer Australe. (par Forster)“ notiert Forster in der Klasse *Decandria, Monogynia* unter Nr. 97/*Nom* [Name; HB]: „*Limonia mallicollensis*“, *Endroit* [Vorkommen; HB] Mallicollo.; *Observations*: ohne Angabe“ (vgl. AA VI.1: 538²⁵) Ob es sich hierbei um die besagte *Orange* vom Strand handelt oder ob er noch weitere Zitrusfrüchte auf Mallicollo gefunden hat, geht aus seinen Aufzeichnungen nicht hervor; hier liegen noch Überraschungen zur Botanik bzw. Pflanzengeographie Melanesiens bereit. Ob Forster hier eine Ergänzung plante, denn die einzige bekannte Art der monotypischen Pflanzengattung *Limonia* war der Indische Holzapfel *Limonia acidissima* (Linn.)? Hinweis: Zu Forsters Wortneuschöpfung *Limonia mallicollensis* findet *Google* keinerlei Einträge (Stand 18. August 2017). Es gibt wohl nur diese eine Namensnennung und keine weiteren Publikationen, was die Vermutung bestätigt, dass Forster (oder der Vater oder beide gemeinsam) hier eine Erstveröffentlichung plante.

Einige Tage später, während seines Besuchs von Tanna, versteigt sich Forster gar zu Extrapolationen auf Orangen-Basis: „Eine von diesen Frauen hatte auch einen ganzen Korb voll grüner Orangen, da doch wir, auf allen unsern Spaziergängen, nicht einen einzigen Orangebaum [sic] zu Gesicht bekommen. Indessen war es uns angenehm, auf diese Art wenigstens gelegentlich zu erfahren, daß so wohl hier [auf Tanna; HB], als zu *Mallicollo*, Orangen wachsen; denn daraus läßt sich abnehmen, daß dergleichen auch auf den übrigen dazwischen liegenden Eilanden vorhanden seyn müssen.“ (AA III: 249²³) „[...] ob sie aber wild wachsen oder angepflanzt werden, kann ich nicht bestimmen, weil wir nirgends den Baum, sondern immer nur die Frucht gesehen haben, welche die Weiber zum Verkauf zu bringen pflügten.“ (AA III: 276²⁴) Wie die obigen Ausführungen zeigen gerät die Quiros-Orange von Mallicollo zum Prüfstein für Glaubwürdigkeit und wissenschaftlicher Evidenz. Forster fehlten Informationen über die „Orange“, sein Bemühen um schlüssige Erklärungen zu Vorkommen, Kultivierung und Nutzen dieser Frucht erscheint grotesk.

¹⁸⁸ Forster widerspricht sich hier, denn Orangen (*Citrus macroptera*?) gab es nicht im Tauschhandel, nur eben diese eine am Strand gefundene. Es handelte sich um eine den Insulanern vertraute Frucht, denn diese wußten „gleich den Namen derselben anzugeben“ (AA III: 176¹⁶), den Forster aber nicht notiert. Joh. R. Forster erwähnt den Orangen-Fund – das Indiz für Quiros' Zuverlässigkeit – in seinem

beschränkten Möglichkeiten der Inselerkundung zu, die aber im Textverlauf seiner mehr spekulativen denn empirischen Komposition der Inselbeschaffenheit kaschiert wurden. „Eine genauere Untersuchung des Thier- und Pflanzen-Reichs, wollte die Kürze unseres Aufenthalts nicht gestatten, denn wir brachten nur einen einzigen Tag und diesen noch dazu größtentheils auf dem unfruchtbaren Strande der Insel zu.“ (AA III: 178³⁷) Angesichts dieses Eingeständnisses sind seine Ausführungen zur Inselnatur, ihrer Vegetation und ihrer Bodenfruchtbarkeit gewagt; besonders dann, wenn er diese – pars pro toto – auf die gesamte Insel projiziert, die nach seinem eigenen Bekunden immerhin „von Norden gegen Süden ohngefähr 20 See-Meilen lang“ (AA III: 178⁹) ist: „Überhaupt muß man sich *Mallicollo* als einen einzigen großen Wald vorstellen; davon erst einige wenige Flecke ausgerodet und zu bebauen angefangen sind; dergleichen wohnbare Plätze liegen folglich in diesem ungeheuren Walde, ohngefähr so als die kleinen Inseln in der weiten Südsee, zerstreut umher.“ (AA III: 179¹²) Damit lag Forster zweifellos richtig. Wir belassen es bei dieser ansprechenden Metapher. Natur und Landschaft treten auf *Mallicollo* zugunsten anthropologischer Betrachtungen und ethnologischer Arbeiten zurück. Forster nutzt die anthropologischen Befunde zur Reflexion des klimatischen Determinismus, an dem er auch in Melanesien programmatische Zweifel äußert und diesen widerlegen konnte.

Im Landschaftskontext bedeutsam sind die Notizen Cooks zur Landesnatur. Auch dessen Aufzeichnungen zu *Mallicollo* lavieren zwischen einigen wenigen Geländebefunden und gewagten Analogieschlüssen. Wie Forster schränkt auch er die Aussagekraft seiner Notizen ein, wenn auch nicht so deutlich wie Forster das tut. „To judge of the Country from the little we saw of it must be Fertile, [...]“. (COOK/Journals, Vol. II: 467), so Cook. Zur Güte der Früchte spekuliert er darüberhinaus, „but I beleive [sic] their fruits are not so good as at the Society and Friendly Isles, their Cooanutts I am certain are not and their Bread fruit and Plantains did not look to be much better. But their Yams seemed to be very good.“ (COOK/Journals, Vol. II: 467) Falls diese Ausführungen nicht nur wegen Cooks unsicherem Duktus so unsachlich erscheinen, haben wir hier eine auffällige Faktenverbiegung. Warum beide, Forster und Cook, so über die Vegetabilien spekulieren, bleibt im Dunkeln. Nach Abseglung der Westküste *Mallicollos* führt Cook am 24. August noch ergänzend zum gesamten westlichen Teil der Insel aus: „The Country [...] is luxuriantly clothed with wood from the Sea Shore to the Summits of the hills, to the NW of that Cape it is spotted with Launds [lawns; HB], some of which seem'd to be cultivated, and the Summits of the hills are barren. As you advance to the North the land falls insensibly lower and lower and is less and less covered with wood, I believe it is well inhabited as we saw smokes by day and fires in the night in all parts of the Country.“ (COOK/Journals, Vol. II: 512) Da Cook die gleichen Küstenabschnitte gesehen hat und untersuchen konnte und für sein Journal die Ergebnisse der Exkursionen aus erster Hand mitgeteilt bekam, haben wir hier einen Beleg für die unzureichende Basis für Forsters Einschätzungen zur Fruchtbarkeit der Insel und zum Vorhandensein von Plantagen, Feldern, Gärten und anderen Kulturlandschaftselementen. Weder Forster noch Cook haben für ihre

Journal nicht. Cook gibt den Namen der „Orange“ an: „We found on the beach a fruit like an orange, called by them *Abbi-mora*; but whether it be fit for eating I cannot say, as this was decayed.“ (COOK/Voyage, Vol. II: 32; 22. Juli 1774). In einer Kopie des Journals erwähnt Cook die abweichende indigene Bezeichnung „*Barreeco*“ für die vermeintliche Orange (vgl. COOK/Journals, Vol. II: 502, Fußnote 5). An der Orange und ihrer Bezeichnung werden die Verständigungsschwierigkeiten offensichtlich.

Beschreibungen hinreichende Geländebefunde. Die Güte der Insel in Bezug zur potenziellen Fruchtbarkeit und Bebaubarkeit der Böden wurde von beiden übertrieben dargestellt. Die Gründe sind aus den Kontexten nicht zu erschließen. Interessant sind die erweiterten Notizen aus einer Abschrift von Cooks Journal, in denen die oben zitierte ursprüngliche Stelle „luxuriantly cloathed with wood“ durch Nutz- und Kulturpflanzenzugabe zu „luxuriantly cloathed with wood and other production of nature“ geworden ist, aus „it is spotted with Launds“ wird „the Country is less wooded but is agreeably chequered with Lawns“, aus „it is well inhabited“ wird „it is a very fertile island and well inhabited“ (vgl. Fußnote 6 bis 8 in Cook/Journals, Vol. II: 512). Dieser deutlichen Aufhübschung von Mallicollos Ertragsreichtum liegen sicherlich keine neuen Erkenntnisse zugrunde, die im üblichen diskursiven Rahmen der Besprechung von Erkenntnissen an Bord erfolgt sind. Wir haben es bei Cook und auch bei Forster mit einer projektiven Verklärung des Inselzustandes in Bezug auf Vegetation und Verbreitung von Kulturflächen zu tun.¹⁸⁹

Die bisher von Forster verwandten Kriterien der Ordnung greifen auf der Neuentdeckung Mallicollo nicht, denn es gab keine sichtbaren Kulturlandschaften. Das Kriterium der Fruchtbarkeit bezieht Forster lediglich auf die jungen vulkanischen Böden und den üppigen Bewuchs der tropischen Insel. Die zu Markte getragenen Kulturpflanzen gaben zwar Indizien zur Vielfalt und Güte der angebauten Pflanzen, aber zur Menge konnte Forster keine Aussagen treffen. Zu den Lebensmitteln und deren Anbau mutmaßt Forster auf Basis seiner eigenen Beobachtungen, die durch kommunikative Begegnungen erweitert, durch Informationen anderer Mitreisender sowie Lektüre von Bougainvilles und Quiros' Berichten (die sich in der Bordbibliothek befanden) ergänzt wurden: „Ihre Nahrungsmittel müssen größtentheils aus Vegetabilien bestehen, denn sie treiben förmlichen Landbau.“ (AA III: 182¹⁸) Gesehen hatte er aber nur einige wenige und kleine Plantagen und Felder. Auch über ergänzende Quellen tierischer Proteine spekuliert er: „Zuweilen werden sie sich wohl mit einem Schweine oder Huhn etwas zu Gute thun, und auch die See wird ihnen Unterhalt liefern müssen, denn ob wir gleich kein Fischergeräth bey ihnen sahen, so ist doch der Canots wegen zu vermuthen, daß sie den Fischfang nicht ungenutzt lassen. [...]“ (AA III: 182¹⁹) Forster kleidet seine Vermutungen so ein, dass bei der Lektüre der spekulative Anteil seiner Darstellung nicht auffällt. Auch andere landschaftsbildende Faktoren wie die Böden und ihre Güte kann er nur oberflächlich wiedergeben, da die Gelegenheiten zur Untersuchung vor Ort unzureichend waren, eine Extrapolation von Punktbefunden auf größere Flächeneinheiten nicht gelang. „Der Boden dünkte uns gut und fruchtbar; da aber die Insel ganz mit Waldung überwachsen ist, so muß es überaus viel Mühe kosten, auch nur so viel Land zu bearbeiten, als zu ihrem nothwendigen Unterhalt gehöret, zumal da das Fortkommen der angebauten Pflanzen durch die Menge des vorhandenen Unkrauts, noch

¹⁸⁹ Geschmeidiger ausformuliert liest sich die Einschätzung Cooks so: „The South coast of Mallicollo, [...], is luxuriantly clothed with wood, and other productions of Nature, from the sea-shore to the very summits of the hills. To the N. W. of the Cape the country is less woody, but more agreeably interspersed with lawns, some of which appeared to be cultivated. The summits of the hills seemed barren; [...]. Farther North, the land falls insensibly lower, and is less covered with wood. I believe it is a fertile island, and well inhabited; for we saw smoke by day, and fire by night, in all parts of it.“ (Cook/Voyage, Vol. II: 88; 23. August 1774) Vermutungen und weitausholende Analogien liefern eine Einschätzung, die nicht auf ausreichender Erfahrung oder eigener Anschauung beruht. Cook hat seinen Verhaltensbefehlen (*Secret Instructions* vom 25. Juni 1772, Wiedergabe in Cook/Journals, Vol. II: clxvii – clxx) folgend Informationen zu der noch unbekanntem Insel zusammengetragen, um wenigstens einige Basisinformationen liefern zu können.

überdem sehr erschweret wird. [...]. Die Zeit, welche sie auf den Ackerbau verwenden müssen, scheint ihnen zur Verfertigung ordentlicher Kleidungen keine Muße zu lassen; [...].“ (AA III: 182²⁷) In Forsters Bericht ist Mallicollo eine Tropenwaldinsel. Die aus Polynesien so vertrauten Gartenlandschaften sind auf dieser melanesischen Insel nicht gefunden worden.

Trotz seiner eingeschränkten Erkundungen der Insel wagt Forster eine Schätzung zu Höhe der Inselbevölkerung, die er allein aus den Begegnungen am Hafen ableitet: „Funzigtausend dürfte meines Erachtens die höchste Zahl seyn, die man annehmen könnte; [...].“ (AA III: 179⁸) Er vermutet eine Bevölkerungsverteilung über die gesamte Insel, deren Fläche er mit „mehr als 600 Quadrat-Meilen“ (AA III: 179¹²) angibt. Im Gegensatz dazu führt er zum direkten Vergleich Tahiti heran, wo die Bevölkerung in Streusiedlungen „allein in den niedrigen Gegenden des Landes“ (AA III: 179¹¹) angetroffen wurde. Die sehr hoch geschätzte Bevölkerungsmenge leitet Forster als Variable der potenziellen Fruchtbarkeit der Insel ab; weder in Cooks Journal noch im väterlichen Journal finden sich Hinweise auf die Zahl der Bewohner Mallicollos; in den Bemerkungen des Vaters findet sich die Angabe von „allerwenigstens“ 200.000 Einwohnern für alle damals bekannten Inseln der Neuen Hebriden (JRF/Bemerkungen: 200).¹⁹⁰ Forsters Angaben stehen auf unsolidem Fundament.

Vanuatu, 23. Juli bis 4. August 1774

Die weitere Fahrt durch die noch unbekannte Inselwelt lieferte Forster zufolge viele schöne Aussichten auf üppig bewachsene Inseln, auf denen auch kleinere Areale von Pflanzungen, zum Teil auch Einhegungen zu sehen waren.¹⁹¹ Aber nahezu alle Versuche, Inselinneres in Augenschein zu nehmen und die spärlichen, aber für naturkundliche Untersuchungen vielversprechenden Indizien aus dem Fernrohr genauer zu betrachten, scheiterten. Ein Seesoldat geriet in Seenot, die Brandungen waren für Anlandungen in kleinen Booten ungeeignet, Feuer brach an Bord aus; die mitunter dramatischen Ereignisse der Fahrt überschatteten die Tatsache der Neuentdeckung von bisher für Europäer unbekanntem Inseln. So erhalten wir ein paar zerstreute Notizen zur Beschaffenheit der Inseln, aber aus der Ferne; Menschen und ihre Kultur kommen darin nicht vor. Bei dem versuchten Landgang auf Irromanga (heute meist Erromango, indig. Nelocompne) kam es zu einer bewaffneten Gegenwehr der Insulaner, die letztlich erfolgreich die Anlandung verhindern konnten.¹⁹² Forsters Mitteilungen über die versuchten Anlandungen sind

¹⁹⁰ In den *Bemerkungen* des Vaters finden sich außer der vulkanischen Beschaffenheit der Böden keine Informationen zur physisch-geographischen Ausgestaltung der Insel oder zu ihren Landschaften, lediglich anthropologische und ethnologische Schnipsel (vgl. JRF/Bemerkungen, hier zu Mallicollo/auch Mallikollo u. a.: 14, 119, 185, 199, 217, 232 – 242, 290, 312, 343, 352).

¹⁹¹ Im Verlauf der Reise durch die unübersichtliche Inselwelt wurden einige Neuentdeckungen gemacht, geographische Positionen älterer Aufzeichnungen korrigiert, Inselnamen neu vergeben. Da Forster keine Erkenntnisse für Fragen im Kontext der vorliegenden Arbeit mitteilt, übergehen wir diese Passage zwischen dem 23. Juli und 4. August 1774 (in AA I: 472¹⁴ – 484³⁰; AA III: 186¹⁰ – 202¹⁹).

¹⁹² Über die Gründe gibt es mittlerweile verschiedene Ansichten bei Ethnologen. Ob es sich nur um kommunikative Mißverständnisse oder die Abwehr von zurückkehrenden Ahnengeistern handelte, für die die Europäer anfangs gehalten werden sollten, wird ausführlich diskutiert bei JOLLY, MARGARET (2009): *The Sediment of Voyages: Re-membering Quirós, Bougainville and Cook in Vanuatu*. – In: JOLLY, MARGARET; TCHERKÉZOFF, SERGE; DARRELL, TYRON [Hrsg.] (2009) *Oceanic encounters: exchange, desire, violence*. – S. 57 – 111; The Australian National University; Canberra (ANU E

von seinem sehnsüchtigen Hang nach Beschäftigung durchdrungen; nach Verlassen von Erromango hält er in typischer Ausführung fest: „An beyden Ufern war das Land mit dichtem Gehölze bedeckt, welches ein vortrefliches, für Botaniker äußerst einladendes Ansehen hatte. Gegen Süden lief die Landschaft sanft Berg an, und zeigte dem Auge eine weitläufige, fast überall bebaute Gegend, wo sich ein großer Reichthum an Pflanzen-Producten vermuthen ließ. So reizend dieser Anblick war, so schien der Capitain doch noch anzustehen, ob er in die Bay hereinlaufen solle, oder nicht.“ (AA III: 202⁴) Cook entschied sich zu Forsters Mißfallen, „nach der entfernten Insel [Tanna; HB] hinzuseegeln, um so viel als möglich, alle zu dieser Gruppe gehörenden Eylande, in Augenschein zu nehmen.“ (AA III: 202¹⁴)

Tanna/Vanuatu, 5. bis 20. August 1774

Die 14 Tage Aufenthalt¹⁹³ auf Tanna umfassen 10 % des gesamten Umfangs der Forsterschen Reisebeschreibung (in AA I: 484 – 542; AA III: 202²³ – 282). Damit kommt der kleinen melanesischen Insel eine besondere Bedeutung zu, was sich daran zeigt, dass Forster ihr ein eigenes *Hauptstück* (Kapitel) widmet. „Unter allen den in dieser Gegend entdeckten Eylanden, war dies das einzige, wo wir uns einige Zeit aufhielten.“ (AA III: 203³³), so Forster zum Aufenthalt auf Tanna. Dass seine anthropologischen und ethnologischen Untersuchungen und Reflexionen hier einen Höhepunkt der Reise erreichen, führt er zurück auf „die schätzbare Gelegenheit, eine Nation, oder vielmehr einen besonderen Stamm von Menschen kennen zu lernen, der von allen, die uns bisher bekannt geworden, völlig unterschieden, mithin besonders merkwürdig und der aufmerksamsten Untersuchung werth war.“ (AA III: 204¹) Aber auch seine Schilderungen von Landschaft, Kultur- und Naturlandschaft gleichermaßen, finden hier endlich wieder die breitere empirische Basis, die er auf der vorher besuchten Insel Mallicollo der Kürze des Aufenthalts entsprechend vermisst hat.¹⁹⁴ Alle Befunde fügt Forster zu einem idiographischen Inseltableau zusammen und liefert eine umfassende geographische Inselkunde.

Forsters Tanna-Schilderung ist überwiegend chronologisch gehalten, es gibt nur wenige Einschübe, keine Paraphrasen von Mitreisenden, nur Reflexionen zum „Grade der Cultur“, zur Milieuprägung, zur Anthropophagie und zu kulturellen Mißverständnissen. Seine zusammenfassende Nesographie der Neuentdeckung

Press). Forster führt den Widerstand der Bewohner darauf zurück, „[...] daß auf sie, oder vielmehr auf ihren Anführer, mit einem Gewehr gezielt ward.“ (AA III: 201¹⁶)

¹⁹³ Forster spricht von einem „Aufenthalt von sechzehn Tagen“ (AA III: 274³⁴), aber auch davon, daß sie „nun vierzehn Tage unter einem Volke zugebracht“ (AA III: 270¹³) hatten. Letzteres bezieht sich auf das Datum des Dramas an Land, was sich am 14. Aufenthaltstage, 2 Tage vor der Weiterfahrt am 20. August 1774, ereignete.

¹⁹⁴ Der Umfang der Notizen im väterlichen Journal ist ebenfalls außergewöhnlich groß, auf über 50 Textseiten finden wir eine überquellende Informationsdichte aus anthropologischen und ethnographischen, botanischen und faunistischen sowie vulkanologischen Befunden zu Tanna (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 582 – 635). Eine Aufarbeitung dieser Reiseerträge im Kontext der Genese der geographischen Wissenschaft steht noch aus; die *Bemerkungen* geben nur einen sehr kleinen Teil der Erkenntnisse aus Tanna wieder (vgl. JRF/Bemerkungen, hier zu Tanna u. a.: 6, 15 – 18, 36, 40, 42, 119 – 129, 149, 165, 199, 215 – 218, 241, 290, 312, 314, 323, 343, 352). Außer den geologisch-vulkanologischen Erkenntnissen gibt Joh. R. Forster darin keine Informationen zur landschaftlichen Ausgestaltung der Insel. Das blieb Georg vorbehalten und ist ein weiteres Indiz für die dezidierte Arbeitsteilung.

destilliert die wesentlichen Charakteristika aus dem von itinerarischen Aufzeichnungen durchsetzten Verlauf heraus. Forster folgt hier einem länderkundlichen Schema, das er an seine Erfordernisse anpasst, um Informationsgehalt und Rezipientenorientierung zu optimieren. Er wusste nicht, was ihn auf der von Europäern erstmals besuchten Insel erwartet. So lesen wir die Bedingungen und Probleme des primordialen Erstkontaktes der indigenen Bewohner mit ihren europäischen Besuchern. Forsters Narrativ hat auf Tanna einen ausgesprochenen Reportagecharakter, lebendig, anschaulich, spannend und authentisch.¹⁹⁵ Die Ereignisse auf Tanna erfordern keine literarischen Kunstgriffe, um die Spannung zu erhalten (die dramatische Schlussequenz, die zur Ermordung eines Insulaners führte, ausgenommen). Das chronologisch aufgebaute Insel-Tableau ist aus einer Vielzahl von Elementen zur Geologie und zum Vulkanismus, zum Boden und seiner Ertragsfähigkeit als Folge der vulkanischen Eruptiva, zu Wasser und Quellen, zur üppigen, artenreichen tropischen Vegetation, den gepflegten Plantagen und Gärten, zu Feldfrüchten und Ackerbau, dem Tierreich, zur Volksmenge, zu Sprachen, Handarbeiten, Kleidung, Kochkunst, Musik, Staatsverfassung, Religion, Gebräuche, „Gastfreyheit, Sanftmuth“, Verstand und schlussendlich zur Frage der Anthropophagie zusammengesetzt. Auf Tanna betreibt Forster vergleichende Kulturgeographie auf Feldforschungsbasis.

Da die von Forster stets gesuchte strukturierende Ordnung in der Landschaft Tannas nur als innere Ordnung in Plantagen, auf Feldern und in Gärten anzutreffen war, werden die natürliche potenzielle Fruchtbarkeit der jungen Vulkanböden und die durch Kulturmaßnahmen erlangte Fruchtbarkeit zum Scharnier für die Kulturhöhe, „dem Grade von Civilisation“ (AA III: 278²⁶) und zur Meßlatte für Wohlstand und Wohlergehen der Bevölkerung, wie Forster schreibt.¹⁹⁶ Der Ackerbau wird zum Sinnbild der Friedfertigkeit, intensiver Garten- und Plantagenbau wurde nicht überall, sondern überwiegend auf der „ostwärts vom Hafen befindlichen hohen Ebene“ (AA III: 277¹⁵) angetroffen – dort allerdings in einer Güte, „welche in diesem Betracht ohnstreitig die reichste Gegend ist, die ich in der ganzen Süd-See nur gesehen habe.“ (AA III: 277¹⁶) Das gemäßigte ozeanische Klima und das Vorhandensein von ausgedehnten, fruchtbaren und potenziell bebaubaren Ebenen stellt Forster als herausragende Voraussetzungen für Bevölkerungswachstum dar.

¹⁹⁵ PREISCHL (2013) hat die journalistischen Elemente in Forsters *Weltreise* an einigen Beispielen untersucht und auf deren innovativen Darstellungsmodus hingewiesen. Warum der Autor in diesem Kontext die so herausragende Darstellung von Tannas Natur, ihrer Bewohner und ihrer Kultur nicht beleuchtet hat, bleibt unklar. Zumal sich auf Tanna mit dem aktiven Vulkanismus, der tropischen Inselnatur, der hochdiversifizierten Agrarlandschaft, den unerklärlichen Ritualen, der Anthropophagie und den vielen Tabus eine verdichtete, äußerst spannende und facettenreiche Analyse von Forsters lebendiger und anschaulicher Insel-„Reportage“ gradezu aufdrängt. (vgl. PREISCHL, CHRISTIAN (2013): Georg Forster, Johann Gottfried Seume, Alexander von Humboldt. Vertreter der authentischen Reportage. – Europäische Hochschulschriften, Reihe XX Philosophie, Band 762; Frankfurt (P. Lang)).

¹⁹⁶ Als „Maaß der Civilisation“ (AA III: 203³³) führt Forster noch andere Fertigkeiten an, so die Beschaffenheit von Kleidung, aber auch den Hang zur Bequemlichkeit und andere. Erhellend in diesem Kontext könnte die Frage sein, inwieweit die allzu vereinfachenden Dichotomien von wild – gezähmt, chaotisch – kultiviert etc. auch auf die potenzielle Entwickelbarkeit und Nutzbarkeit von Bodenflächen anzuwenden ist. Es gibt zahlreiche, aber unauffällige Nennungen des Gegensatzpaares natürliche Bodenfruchtbarkeit – kultivierter Ertragsreichtum, was der chaotischen Natur und der geordneten Kultur(-landschaft) gleichkäme. Allerdings wird der unkultivierte Bodenzustand nicht abwertend dargestellt, sondern als kostbares Gut, das unter den gestaltenden und pflegenden Händen des Menschen dem Wohle des Menschen dienen kann.

Nach dem nicht leicht nachvollziehbaren Törn durch die Inselwelt der nördlichen Neuen Hebriden¹⁹⁷ gelangt die Resolution am 5. August in eine Bucht auf der Ostseite der Insel, später von Cook *Port Resolution* genannt, wo ein sicherer Ankergrund gefunden werden konnte. Anfangs waren die indigenen Inselbewohner nicht willens, die Besucher anlanden zu lassen, aber nach einigem Bemühen von beiden Seiten gelang es dann doch. Forster konnte an jedem der Tage Landgänge absolvieren, die nach den beiden ersten Tagen im Umfeld des Hafens auch durchaus Exkursionscharakter hatten. Nach Festigung der Kontakte, bei der die gegenseitige Versicherung der friedlichen Absichten im Vordergrund stand, gelang Forster die erste zögerliche Erkundung der näheren Umgebung. Anders als z. B. auf den Marquesas finden sich auch in unmittelbarer Strandnähe „schöne, angebaute Niederung[en]“ (AA III: 209¹⁸), deren Erträge Forster als Handelsware kennenlernt: Zuckerrohr, Kokosnüsse, Yams und Pisangs gehören dazu, später kommen noch Arum, Brotfrucht, Feigen und andere dazu. Den nächsten Versuch, zur Erkundung der Inselnatur ins Hinterland zu gelangen, bricht Forster schon nach kurzer Zeit ab, da ein freies Umherschwirren der Gäste noch nicht geduldet wird; Forster ahnte die Betretungstabus jenseits der Küste, in der Nähe des Vulkankraters und in der Umgebung von Begräbnisplätzen, konnte diese aber noch nicht in ihrem Sinnzusammenhang erkennen. So bleibt es noch einige Tage lang, an denen Forster sich unter Lebensgefahr davonschleichen muss, um Pflanzen zu sammeln, Böden und Gesteine zu untersuchen. Dabei konnte er, wie er stolz berichtet, den indigenen Inselnamen Tanna = Erde in Erfahrung bringen.¹⁹⁸

Erst am 9. August gelingt – mit schwindendem Widerstand der Insulaner, aber in ihrer Begleitung – eine Exkursion auf die nahgelegenen Hügel durch agrarisch genutzte Areale. „Nach und nach gelangten wir durch ein kleines luftiges Wäldchen, an große *Pisang-Gärten*, die, auf eine ziemliche Strecke, mit Yam- und Arums-Feldern, imgleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechselten, und zum Theil steinerne, zween Fuß hohe, Einfassungen hatten.“ (AA III: 226²⁴) Die erhöhte

¹⁹⁷ Hilfreich sind die Karten Fig. 65 „William Wales’s chart of the New Hebrides“ in COOK/Journals, Vol. II: nach 448, sowie Übersichtskarte des Törnverlaufs durch die Neuen Hebriden Fig. 66: 456.

¹⁹⁸ „Unter andern brachten wir auch von unsern neuen Bekannten heraus, daß ihre eigene Insel *Tanna* genannt werde, welches Wort in der Malayischen Sprache so viel als *Erde* bedeutet. Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß wir es uns zur Regel gemacht hatten, von allen fremden Ländern die wir besuchen würden, allemal die eigenthümlichen Namen welche sie in der Landessprache führen, auszukundschaften, denn die allein sind selbstständig, und nicht so häufiger Veränderung unterworfen als die willkührlichen Benennungen, welche jeder Seefahrer seinen eignen und andern Entdeckungen beyzulegen das Recht hat.“ (AA III: 208) Aber Tanna = Erde war nicht der Inselname, Forster lag hier einem Irrtum auf, wie der Ethnologe Humphreys ausführte: „[...] the proper native name for the island of Tanna is Ipari, which is given it by the natives of the other islands of the sub-group. [...]. The word *tanna* means “ground” or “earth” in the Waisisi [sic] dialect, and Captain Cook’s [i.e. Forster’s] mistake in thinking, when he pointed to the ground, that the native would give him the name of the island, and not of the object at which his finger pointed, [...]“ (zitiert nach HUMPHREYS, CLARENCE BLAKE (1926): *The Southern New Hebrides. An Ethnological Record.* – Cambridge (University Press).; auch in: COOK/Journals, Vol. II: 489, Fußnote 4) Dem widerspricht Hoare: „It [das Wort Tanna; HB] is in fact the word for *ground* in the Weasisi [sic] dialect. An alternative, Ipari or Ipare, which has been suggested from time to time as the true native name, signifies merely *inland*. [...] The Tannese had no single name for their island.“ (HOARE/Resolution Journal IV: S. 586, Fußnote 4) Forsters Bemühen um indigene Namen und Objektbezeichnungen ist von seiner europäischen Blickrichtung geprägt; die Vorstellung einer namenlosen Insel war nicht im Rahmen des Möglichen; Mißverständnisse und Verständigungsschwierigkeiten pausen sich vor allem in den kolonialen Inseltoponymen Ozeaniens durch – diese sind zumeist Exonyme, nicht Endonyme.

Aussicht ermöglicht endlich den ersehnten Fernblick auf die umgebende Insel. Die nachmittägliche Exkursion in der küstennahen Ebene ging auch wiederum durch Anpflanzungen: „Pisang und Zuckerrohr waren in dieser Gegend förmlich angepflanzt, Wohnhütten hingegen nirgends zu sehen, indem der größte Theil der Ebene unangebaut, und theils mit hoher Waldung, theils mit niedrigem Gebüsch überwachsen ist.“ (AA III: 229³⁶) Zeichen menschlicher Anwesenheit und von Siedlungen gab es außer den Kulturflächen nur in küstenferneren Tälern und auf den Berghängen, die aber über Pfade gut zu erreichen waren (vgl. AA III: 203).¹⁹⁹ So notiert Forster sogar unweit einer Bergspitze, „an unterschiednen Orten des Waldes, eine Menge von Pflanzungen. Zwischen dickbelaubten Bäumen brachte uns, in sanfter Krümmung, der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwei Rohrzäunen eingehogter Weg, der freye Aussicht nach dem nordöstlichen See-Ufer hatte, an der andern Seite des Berges hinabließ. Auf diesem Wege bekamen wir in kurzer Zeit den Volcan zu Gesicht, [...]“ (AA III: 231³⁵)²⁰⁰

¹⁹⁹ Bemerkenswert sind Forsters Ausführungen zur Natur von Tanna, die er auch im unkultivierten, wilden Zustand als ausnehmend schön empfand und auch als solche – Naturgemälden gleich – gerne mitteilt. In solchen Ausführungen *stimmt* alles, Licht und Beleuchtung, Wetter und Temperatur, Blütenfülle und Vegetationsvielfalt, olfaktorische Reize sowie die Geräuschkulisse der Ornis. Folgende Passage gibt einen Eindruck seiner Begeisterung der tropischen Inselnatur, die authentisch erscheint und keinen dramaturgischen Erfordernissen folgt: „Am Morgen klärte sich das Wetter wiederum auf und verstattete uns ans Land zu gehen, [...]. Wir suchten daselbst, an der West-Seite, nach einem Fußsteige, vermittelst dessen wir bereits vor ein paar Tagen angefangen hatten, den dortigen Berg hinauf zu klettern. Er war so steil nicht, als wir es uns vorgestellt, und gieng überdem durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchern, deren Blüthe dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattige Laub und mancherley *Glockenwinden* rankten sich, in blau und purpurfarbnen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. Um uns her zwischerten die Vögel ihren wilden Gesang und belebten eine Gegend, der es an allen andern Arten von lebendigen Bewohnern zu fehlen schien. In der That war weder von Menschen noch von Pflanzungen die geringste Spur zu finden. Demohnerachtet folgten wir dem schlängelnden Pfade immer höher und gelangten nach Verlauf einer Viertelstunde, an einen kleinen freyen Platz, der mit dem feinsten Rasen bewachsen, und rings umher von schönen wilden Bäumen eingeschlossen war. Außerdem daß die Sonnenstrahlen hier um desto kräftiger wüirkten, weil der Wind nirgends Zugang finden konnte, ward die Hitze noch durch einen heißen Dampf vermehrt, dessen durchdringender Schwefel-Geruch uns bald seinen unterirdischen Ursprung verrieth. Wir fanden ihn nemlich zwischen den Ästen der Feigenbäume, die in vortreflichem Wuchse standen, von einem kleinen Haufen weislicher Erde empor steigen. [...] Wenn man mit einem Stocke darinn scharfte, so kam der Rauch häufiger hervor und für Hitze konnte man die Füße kaum auf dem Boden leiden. [...]“ (AA III: 230¹⁹) Angesichts solcher Emphase wird verständlich, dass Puristen der Geographie Forster gelegentlich der jugendlichen Schwärmerei bezichtigt haben; aber Passagen wie diese zeigen auch, dass Humboldts „Ansichten der Natur“ Vorläufer hatten. Forster hat das geographische Narrativ von Humboldts *Ansichten* bereits 30 Jahre vorher erfolgreich, wegweisend und überzeugend angewandt.

²⁰⁰ Tanna liegt mitten im pazifischen Feuerring, der sich durch hohe vulkanische und seismische Aktivität auszeichnet. Fluch und Segen der kleinen Insel ist der 360 m hohe Stratovulkan *Mount Yasur*, von Forster als „assoèr“ (AA I: 511²³) bzw. „Assuhr“ (AA III: 240⁶, 240¹⁹) und „Assür“ beim Vater (JRF/Journal, Vol. IV: 601) bezeichnet. Dieser ist heute der aktivste Vulkan der Erde, alle 3 bis 5 Minuten erfolgt eine Eruption. Forster gibt die Frequenz der Eruptionen „von 5 zu 5 Minuten“ (AA III: 208³²) an. Das Betreten des oberen Vulkanbereichs war mit einem Tabu belegt, Forster kam nicht in die Nähe des Kraterrandes, ohne sich der Gefahr der Tötung und angedrohten Verspeisung auszusetzen (vgl. die Erwähnung beim Vater, der auf Tanna diese Androhung mehrmals erfahren musste; JRF/Bemerkungen: 290).

In der Literatur ist gelegentlich ausgeführt, dass Cook den Mount Yasur als „Lighthouse of the Southern Sea“ bezeichnet haben soll. Eine Belegstelle in seinem Journal und in seiner Reisebeschreibung konnte aber nicht gefunden werden. Dagegen korrigiert er die nächtliche Vermutung, dass es sich bei dem Leuchten um ein gewöhnliches Feuer handeln könnte, kurz vor dem Ankerwurf am 5. August 1774: „[...] we now found that what we had taken for a common fire in the

Forster findet mit zunehmender Bewegungsfreiheit mehr gepflegte Flächen unter Kultur, die in ihrer räumlichen Verteilung, ihrem Pflegezustand und ihrer ansprechenden Schönheit zum Leitmotiv der gartenbaulichen Teile der Insel werden. Bei der Lektüre entsteht der Eindruck, ein Großteil der Insel sei agrarisch genutzt. Forster gibt uns keinen Hinweis auf die Flächenanteile der Kulturlandschaften. Die übergroße Fruchtbarkeit der Insel spiegelt sich Forster zufolge in der Anzahl der Plantagen und Gärten wider. Jede Begehung der küstenferneren Bereiche schildert Plantagen, Gärten, Felder, Obstbaumpflanzungen, deren innere Ordnung und deren Pflegezustand auf hochspezialisierte und diversifizierte Anbautechniken schließen lassen.²⁰¹

Dazu einige Beispiele, die Forsters Kulturlandschaftsdarstellungen Tannas repräsentieren und verdeutlichen, wie er seine Geländebefunde in lesbare und verständliche, wenn auch teilweise detailreiche Narrative einkleidet – die strukturelle und inhaltliche Vorläuferform von Natur- bzw. gemalten Humboldts – bei Forster allerdings als Kulturlandschaftsgemälde ausgeführt – ist auch hier wieder offensichtlich. Bei der Annäherung an eine mit Betretungstabu belegte Zone muss Forster seiner „Wißbegierde Schranken setzen, die [...] sonst gewiß nachtheilig geworden seyn würde.“, (AA III: 234¹²) notiert er in Ansehung einer spirituellen

Night was a Volcano which threw up vast quantities of fire and smoak and made a rumbling noise which was heard at a good distance.“ (COOK/Journals, Vol. II: 482 f.) Das spricht deutlich gegen die Vorstellung eines weithin sichtbaren Leuchtturms.

²⁰¹ Die Aufzeichnungen Cooks sind auf Tanna in Bezug zur Ausgestaltung der Landschaft nur geringumfänglich; allerdings in einem Duktus, der sehr an Forster erinnert. So z. B. notiert Cook am 15. August 1774 nach einer Exkursion mit dem Astronomen W. Wales in einem bisher nicht untersuchten Teil der Umgebung des Ankerplatzes: „This part of the Isle was well cultivated open and airy, the Plantations were laid out by line and Planted with Plantains, Sugar Canes, yams and other roots and well stocked with Bread [Breadfruit; HB], Cocoanutt and other fruit trees.“ (COOK/Journals, Vol. II: 495) Weniger nüchtern, aber sichtlich bewegt über die freundschaftliche Begegnung notiert Wales zu dieser Exkursion: „14th. Cap^t Cook being desirous of seeing a Place where the Natives dwell who are so friendly I went with him to the Village, where I began now to have some little Acquaintance. Some of my old Friends met us at the Enterance & seemed much pleased at our Coming. They shewed us all round their little Village which is a perfect Paradise in the rural tast [sic], and at every house almost we were desired to sit down, and Victualls of several sorts brought us to Eat & Cocoanuts to drink, and when we had staid with them as long as we thought proper, two or three were sent along with us down to the Beach to carry some fruit they had pulled for us, a Yam or two & some sugar Cane.“ (WALES in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 860, Eintrag 14. August 1774); man achte auf diejenigen Elemente einer pastoralen Szenerie des Glücks und des Überflusses, typisch für den antiken *locus amoenus* und der ländlichen Idylle: innige Freundschaft, Gastfreundschaft, dörfliche Beschaulichkeit, Überfluss an Nahrung, Hilfsbereitschaft. Das ist bemerkenswert im Kontext der Frage nach einer emotionalen Verklärung der Lebensbedingungen. Zu den Bedingungen der Paradiesschilderungen in Reisebeschreibungen liegen zahlreiche Studien vor; einen Bezug zu Paradiesschilderungen bei Forster schaffen z. B. GARBER (1997; 2001); VEIT, WALTER (2006): Topik einer besseren Welt: Der Pazifik als Gegenwelt und Herausforderung Europas. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI/1: S. 177 – 228; Kassel.; KÜCHLER WILLIAMS (2004: 81 ff.) und MAY (2004); gemeinsam ist diesen Arbeiten der philologische Zugang auf Basis ausgewählter Schlüsselthemen. Landschaft und Raum als reale Lebensumwelt werden dabei vernachlässigt, was zu einer intensiven Textexegese führt, die idiographische länderkundliche Merkmale meist ausblendet. Landschaften werden als Stilelemente gedeutet und bekommen so die Funktion von Staffage zugewiesen, was wiederum den bildkompositorischen Charakter bestätigt; ihre Authentizität in Forsters Darstellung wird unterhöhlt. Dadurch entstehen Distanzen, die Forster selbst aber durch seine Autopsie zu überwinden suchte. Forster liefert keine idyllischen und deshalb fiktiven Inseltopographien. Das o. g. Zitat von Wales entlastet Forster vom Vorwurf der Verklärung, betont den hohen Quellenwert Forsterscher Prosa. Kulturbegegnung findet in Landschaften statt, und diese können als angenehm wahrgenommen werden, ohne Sachverhalte zu verfälschen.

Zeremonie unbekannter Bedeutung. „Nachdem wir einige Schritte zurückgegangen, stiegen wir auf die hohe Ebene, in Hoffnung, von da aus etwas entdecken zu können, weil sie wenigstens um vierzig bis funfzig Fuß höher liegt als die Landspitze. Wir fanden aber eine weitläufige Pflanzung vor uns, die aus unzähligen *Pisangs*, zum Theil auch aus *Cocos-Palmen* und andern hohen Bäumen bestand, welche uns nirgends freye Aussicht gestatteten. Überdem war diese Plantage rings umher, so wie es zu *Tonga-Tabbu* und *Namocka* gebräuchlich ist, mit dichten Hecken von Rohr umzäunt. [...] Diese Gegend war durchgehends mit *Feigen-Bäumen* besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. Sie sind von dreyerley Arten; die eine trägt Früchte von eben der Größe, als bey uns zu Lande, nur daß sie von aussen wollicht wie Pfirsichen, und inwendig blutroth wie Granatäpfel sind. Der Saft ist süß, sonst aber eben nicht schmackhaft. Auf einer andern Art großer Bäume wuchs die *Jambu* [Forster schreibt auch *Yambos-Bäumen* (*Eugenia*) = *Jambosa vulgaris*; HB] sehr häufig; diese Frucht ist ohngefähr so groß als eine kleine Birne und ihres angenehm säuerlichen Saftes wegen sehr kühlend. Außerdem gab es hier auch noch schöne Kohl-Palmen, (*areca oleracea* Linn.) Jenseits dieser Plantage kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerhand blühenden Sträuchen [sic], welches einen anmuthigen freyen Platz enthielt, der wenigstens hundert Ellen im Gevierte hatte, und auf allen Seiten mit hohen, so dick belaubten Bäumen eingeschlossen war, daß man kaum hindurch sehen konnte. Am Rande desselben lagen drey Wohnhütten, und in einer Ecke stand ein wilder, ungewöhnlich großer Feigenbaum, der ohnweit der Wurzel wenigstens drey Ellen im Durchmesser hielt, und seine Äste, auf eine mahlerische Art, wohl vierzig Ellen weit, nach allen Seiten ausbreitete. Unter diesem stattlichen Baume saß eine kleine Familie bey einem Feuer, an welchem sie *Yams* und *Pisangs* brateten. [...].“ (AA III: 234²³)

Im Gegensatz zur Distanzerfahrung auf Savage-Island kann Forster auf Tanna allerdings die verwehrte Betretung kompensieren. Forster nimmt jedes Detail zum Anlaß, möglichst ein umfassendes Bild aller Bestandteile der Natur und Kultur der Insel und der Fertigkeiten ihrer Bewohner zu liefern. Das ist nicht ermüdend zu lesen, aber so inhaltsreich, dass eine Gruppierung und Selektion von Erscheinungen zur besseren Übersicht gelegentlich erforderlich wird. Die außerordentlichen Wuchleistungen der Kulturpflanzen, besonders der Obstbäume, hat Forster in den Plantagen Tannas immer wieder neu bewundern können. Die Ursache sieht er im vorzüglichen Fleiß und der Geschicklichkeit der Tanneser in der Agrarkultur, aber auch in den Segnungen des aktiven Vulkans, der kontinuierlich Asche förderte, deren meliorative Wirkung Forster richtig einschätzte: „Der Volkan donnerte heut den ganzen Tag über, und warf eine Menge feiner schwarzer Asche aus, die bey genauer Besichtigung aus lauter langen, nadelförmigen, halb durchsichtigen Schörllkörnern [schwarzer Turmalin; HB] bestand. Mit solchem Schörl-Sand war das Erdreich auf der ganzen Insel, ja alles Kraut und Laub, dermaßen bestreuet, daß wir, beym Botanisieren, die Blätter ungemein behutsam abbrechen mußten, wenn uns jene Asche nicht ins Auge stäuben, und Schmerzen verursachen sollte. Diese geringe Unannehmlichkeit wird aber den Insulanern, von dem Volkan auf andere Art reichlich vergütet. Es geben nemlich die Schlacken, welche er auswirft, zumal wenn sie erst verwittert sind, einen treflichen Dünger für den Boden ab, und veranlassen den vorzüglichen Flor, worinn sich hier das Pflanzenreich befindet. Kräuter und Stauden werden fast noch einmal so hoch, bekommen ungleich breitere Blätter, größere Blumen, und einen weit stärkeren Geruch, als in andern Ländern. So verhält sich's, bald mehr bald minder, überall, wo Vulkane vorhanden sind. In Italien z. B. wird die Gegend um den Vesuv für eine der fruchtbarsten gehalten, [...]. Der Etna in Sicilien

steht ebenfalls in dem Ruf der Fruchtbarkeit, und in Hessen ist das vulkanische Erdreich des Habichtswalds, ob es gleich mitten in einer hohen, nackten und daher kalten Gegend liegt, überaus fruchtbar. Die daselbst angelegten Lustgärten des Landgrafen bezeugen dieses, indem sie, zu jedermanns Bewunderung, mit allen möglichen Arten fremder und einheimischer Gewächse prangen. [...].“ (AA III: 238¹⁶) Der Weg aus der exotischen, vulkanischen Tropeninsel Tanna in den Kasseler Habichtswald ist kurz, denn geologische und auch kulturlandschaftliche Besonderheiten verbinden. So gelingen Forster *Interkontinentalsätze*²⁰² in Humboldtscher Manier, die innerhalb weniger Zeilen seine neuen Erfahrungen mit den der Leserschaft bekannten Phänomenen erhellend verknüpfen. Der Vergleich als methodisches Werkzeug findet so vor dem Erfahrungshorizont der europäischen Leserschaft statt, wird verständlich und leicht nachvollziehbar.

Darauf aufbauend reflektiert Forster seine bisherigen Beobachtungen zum Vulkanismus in Ozeanien und die Verallgemeinerungen zu Fluch und Segen des Vulkanismus, die er daraus entwickelt. Bemerkenswerterweise bringt er das Stichwort „Lustgarten“ nochmals im Zusammenhang mit einer sehr sorgfältig angelegten Pflanzung, die „auch nicht bloß des Nutzens wegen angelegt, sondern zu gleicher Zeit zu Lustgärten bestimmt zu seyn.“ (AA III: 244⁹) In dieser Gartenanlage findet Forster abermals zahlreiche Belege der Fruchtbarkeit des Bodens, die bei sorgsamer Kultur zu außerordentlichen Wuchsleistungen und Erträgen geführt werden kann. Forsters Landgänge führen auf angelegten Pfaden, Areale mit Nutzpflanzenanbau sind über Wege zu erreichen. Überhaupt ist Tanna das Bild einer üppigen, fruchtbaren Garteninsel, folgen wir Forsters Darstellung. Auch die innere Struktur der Gärten und Plantagen ist von außergewöhnlicher Güte und schmeichelt seinem Auge; die Ordnung hält den Vergleich mit polynesischen Gartenlandschaften stand: „Sie führten uns, auf einem Pfade, den wir noch nie gegangen, durch viele stattliche und wohlgehaltene Pflanzungen, die in der schönsten Ordnung waren.“ (AA III: 247³) Forsters Staunen über die agrarischen Errungenschaften und Fertigkeiten der Tannenser ist groß, trifft er doch auf eine vermeintlich archaische Kultur, deren einfachste Werkzeuge mittel- und jungsteinzeitliche Ausprägung haben,²⁰³ Metalle

²⁰² Diesen wunderbaren Terminus haben wir von Justus Fetscher/Mannheim entliehen, der ihn ihm Rahmen seines Vortrages „Magnet der Neugier. Der Welt-Reise-Forscher Alexander von Humboldt“ nutzte (vgl. Fernuni. Hagen, „Fort von hier, nur fort von hier!“ – Fernweh von 1830 bis zur Gegenwart. – Tagung des Inst. für Neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft, 23. – 25. Okt. 2014; Podcast unter www.fernuni-hagen.de/videostreaming/ksw/literatur/20141023.shtml. (letzter Besuch 6. August 2017)) Die *Interkontinentalsätze* sind aber nicht, wie von Fetscher vorgetragen, ausschließlich eine Humboldtsche Manier. Wir finden sie bereits bei beiden Forster angelegt, bei Georg allerdings in eine elegante und verständliche Form gebracht. Sie sind die Folge einer vergleichenden Betrachtung fremder mit vertrauten Welten, die neben dem Erkenntnisgewinn vor allem auch dem europäischen Hang zum Exotischen und der Verklärung entgegenwirken. Zudem veranlassen sie einen aktiven Perspektivenwechsel und schärfen die Anteilnahme und Aufmerksamkeit. Wer möchte nicht unter der Führung von Weltgereisten an weltumspannenden Phänomenen teilnehmen, an neuen Beobachtungen, Reflexionen und Erkenntnissen partizipieren, die einen Konnex zu Vertrautem, vielleicht sogar Phänomenen der eigenen Lebensumwelt herstellen?

²⁰³ Die in Gärten, Plantagen und auf Feldern angetroffene „Ordnung“ und der gute Pflegezustand der arbeitsintensiven Kulturen stehen auch für Forster in starkem Kontrast zu den zur Verfügung stehenden, einfachsten Werkzeugen. Daraus schließt er, dass die Feldarbeiten in Ermangelung von Gerätschaften zeitintensiv sein müssen, was die Zeit für sonstige handwerkliche Tätigkeiten und die Menge der Mußestunden herabsetzt. „Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Spatens, mit einem dünnen Ast, und setzten *Yams* oder andere Wurzeln.“ (AA III: 268¹⁵); ein von den Forster erworbener, elegant und gleichmäßig gearbeiteter tannesischer Grabestock von 158 cm Länge aus dem sehr harten Holz der *Casuarina equisetifolia* befindet sich in der Ethnologischen

sind unbekannt, das Rad ebenso. Allerdings gibt es kunstvoll gearbeitete Panflöten, Körbe, Taschen, Matten, Hals- und Armschmuck und einige Artefakte mehr, die eine hohe Kunstfertigkeit der Tannesoer bezeugen. Umso erstaunlicher sind die Anmutungen der Landschaft, die kleingekammert wilde Natur- und gezähmte Kulturlandflächen nebeneinander bietet, was gelegentlich auch nur zufällig entdeckt wird: „Der schlechte Erfolg dieser Jagd [auf Wasservogel an einem kleinen Binnengewässer; HB] bewog uns, auf der Ebene, weiter nach Westen fortzugehen; dort kamen wir bey ein paar Stücken Landes vorüber, die mit Gras bewachsen, und durch allerhand wildes Gesträuch von einander abgehegt waren, fast so wie in England die Wiesen mit lebendigen Hecken umgeben sind. Zwischen diesen Grasplätzen lagen oft große Felder durchaus mit hohem Schilfrohr (*saccharum spontaneum* Linn.) bewachsen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Zäunen, Körben, und anderer solchen geflochtenen Arbeit gebraucht wird. Der vorhandenen Menge nach zu urtheilen, schien es nicht von selbst, wild aufgeschossen; sondern vielmehr förmlich angepflanzt zu seyn, welches auch, bey der großen Nutzbarkeit desselben, überaus wahrscheinlich ist.“ (AA III: 259²⁸) Forster hat sich an die Koexistenz von agrarischen Kulturlandflächen und „wildem Gesträuch“ gewöhnt; die Größe der Nutzflächen und ihr Zustand ist ihm ein wesentlicher Indikator für die Bevölkerungsmenge, den „Grad der Civilisation“ und die Art des friedlichen Miteinanders der Menschen.

Das Bild des arbeitsamen Landmanns, der die Fruchtbarkeit der Insel als Geschenk der Natur durch seinen Fleiß und seine Sorgfalt veredelt, projiziert Forster zusammenfassend vor den dramatischen Ereignissen, die zum Tode eines Bewohners führten. Wenn auch diese Passage durch ihre emphatische Schilderung dramaturgisch gesetzt ist, um den jähen Absturz vorzubereiten, spiegelt sie dennoch seine bisherigen empirischen Befunde und seinen ästhetischen Zugang zur ungewöhnlichen Ausstattung der Insel und ihrer freundlichen Bewohner wider. Wir müssen die gesamte Passage als herausragendes Landschaftsgemälde zitieren, in dem die große Übersicht wie das kleine Detail zu einer lebendigen Synthese geschaffen werden. Autochthone Menschen spielen in diesem Tableau eine besondere Rolle, denn es ist die von ihnen gestaltete Landschaft, sie haben das Bild geschaffen, betont Forster. Hier wird die Schönheit der belebten und bewohnten Kulturlandschaft gefeiert.

„Wir giengen also nach dem Frühstück, in Begleitung des Capitains, wie gewöhnlich, an's Land; er, um mit den Einwohnern zu handeln, wir aber, um uns zu guter letzt

Sammlung der Univ. Göttingen, Objektnummer OZ 1286/Cook-Forster-Sammlung; online unter www.nma.gov.au/online_features/cook_forster/objects/digging_stick_oz1286; Besuch am 09. Aug. 2017). Baumfällarbeiten erfolgten „mit einer Axt von Stein“, was mit „einem so unzulänglichen Instrument ein sehr mühsames Unternehmen zu seyn“ (AA III: 243¹³) schien, so Forster (vgl. Forsters ausführliche Erörterung zur Beschaffenheit, Ausführung und Herkunft der Dechsel sowie ihrer Komponenten in AA III: 243 f.). Später erfolgt noch eine freundschaftliche Hilfeleistung der Europäer, als man einen Bewohner bei der beschwerlichen Gartenarbeit sah: „Diesseit [sic] des Wasserplatzes trafen wir einen Indianer, der im Gesträuch dünne Stangen abhieb, um in seinem Garten, das Kraut der Yamwurzeln (*dioscorea oppositifolia*) an selbigen in die Höhe ranken zu lassen. Seine Axt war ein sehr elendes Werkzeug, denn statt des sonst gewöhnlichen harten Steins, bestand die Klinge bloß aus einer Muschelschale. Auch gieng seine Arbeit deshalb so langsam von statten, daß wir ihm, aus Mitleid, mit einem unsrer englischen Beile zu Hilfe kamen, da denn in Zeit von wenig Minuten mehr Stangen abgehauen waren, als er, den ganzen Vormittag über, hatte fertig schaffen können. Die Einwohner, die bey jetziger Mittagszeit auf ihrem Heimweg, vom Strande aus, hier vorüber kamen, blieben alle stehen, um die große Nutzbarkeit unsers Beils zu bewundern. Einige boten gleich auf der Stelle ihre Bogen und Pfeile dafür.“ (AA III: 260²⁴)

noch einmal auf der Insel umzusehen. In dieser Absicht nahm jeder einen andern Weg; auf dem, den ich gewählt hatte, begegneten mir viele von den Insulanern, die nach dem Strande herab wollten. Es war nicht ein einziger darunter, der nicht aus dem Fußsteige gewichen wäre, um mir Platz zu machen, und ohnerachtet sie sahen, daß ich ganz ohne Begleitung war; so verzog doch keiner auch nur eine Miene gegen mich. Natürlicherweise ließ ich mir dies eine Aufmunterung seyn, meinen Spatziergang desto weiter auszudehnen, und kam auf solche Art in dem Thale, welches an der Südseite der hohen Ebene liegt, um ein gut Stück tiefer ins Land als ich zuvor je gewesen. Überall mit dichter Waldung umringt, ward ich selten etwas von der Gegend gewahr, wenn nicht hie und da eine Lücke zwischen den Bäumen mir einige Aussicht verschaffte. Dann aber hatte ich ein desto reizenderes Schauspiel. Ich übersah einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Spatens, mit einem dürrn Ast, und setzten *Yams* oder andere Wurzeln. An einem Orte hörte ich sogar einen Indianer bey seiner Arbeit singen, und erkannte bald, an der Melodie, daß es eins von den Liedern war, die sie uns bey ihren Wohnhütten mehrmalen vorgesungen hatten. Diese Gegend war zum Entzücken schön, und selbst Tahiti könnte sich nicht leicht einer schönern Landschaft rühmen. Dort ist das ebene Land nirgends über zwey englische Meilen breit, und mehrentheils mit ungeheuren Felsen-Massen begränzt, deren schroffe Gipfel gleichsam herabzustürzen drohen; hier aber hatte ich eine ungleich größere Strecke Landes, voll sanft abhängender Hügel und geräumiger Thäler, vor mir, die alle angebaut werden konnten. Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als *Pisangs*, *Yams*, *Arum* und Zuckerrohr darinn gezogen werden, welches lauter niedrige Gewächse sind. [es folgt eine Fußnote zur Wuchshöhe von Pisang; HB] Nur hin und wieder streckt ein einzelner Baum den dickbelaubten Wipfel in die Höhe, davon einer immer malerischer geformt ist, als der andere. Hinterwärts war der Gesichtskreis durch eine Anhöhe eingeschlossen, auf deren Rücken überall Gruppen von Bäumen standen, und aus diesen ragte die stattliche Krone der Cocos-Palme, in großer Menge, hervor. Wer es je selbst erfahren hat, welcher einen ganz eigenthümlichen Eindruck die Schönheiten der Natur in einem gefühlvollen Herzen hervorbringen, der, nur der allein, kann sich eine Vorstellung davon machen, wie in dem Augenblick, wenn des Herzens Innerstes sich aufschließt, jeder, sonst noch so unerhebliche Gegenstand interessant werden und durch unnennbare Empfindungen uns beglücken kann. Dergleichen Augenblicke sind es, wo die bloße Ansicht eines frisch umpflügten Ackers uns entzückt, [...]. Diese mannichfaltige Schönheit der Natur lag in ihrem ganzen Reichthum vor mir ausgebreitet. Die verschiedene Stellung der Bäume gegen das Licht gab der Landschaft das herrlichste Colorit. [...] und das Lied des arbeitenden Ackermanns, welches in diesem Augenblick ertönte, vollendete dies Gemählde gleichsam bis auf den letzten Pinselstrich! – Gegen Westen zeigte sich die Landschaft nicht minder schön. Die fruchtbare Ebene war daselbst von einer Menge reicher Hügel begränzt, wo Waldungen und Obstgärten mit einander abwechselten. Über diese ragte eine Reihe von Bergen hervor, die den Gebirgen der *Societäts-Inseln* an Höhe gleich zu kommen, jedoch nicht so jäh und rauh zu seyn schienen. Selbst das einsame Plätzchen, aus welchem ich diese Gegend betrachtete, hatte die Natur nicht ungeschmückt gelassen. Es war eine Gruppe der schönsten Bäume, an deren Stämmen sich mancherley wohlriechend blühende Schlingpflanzen und Glockenwinden hinauf rankten. Das Erdreich war ausserordentlich fett, und dem Wachsthum der Pflanzen so günstig, daß verschiedene Palmen, die vom Winde umgeworfen worden, [es folgt eine Fußnote mit dem Hinweis, dass „stürmisches

Wetter“ auf Tanna selten ist; HB] ihre Gipfel fast durchgehends von der Erde wieder in die Höhe gerichtet, und neue, grünende Zweige getrieben hatten. Vögel, von allerhand buntem Gefieder, belebten diesen schattenreichen Aufenthalt, und ergötzten das Ohr, oft unerwartet, mit harmonischen Liedern. Über mir der Himmel heiter, das Säuseln des kühlen Seewindes um mich her, stand ich da, und genoß in Ruhe des Herzens alle das Glück, welches ein solcher Zusammenfluß von angenehmen Bildern nur gewähren kann. Unvermerkt verlor ich mich in eine Reihe von Betrachtungen über den Nutzen, den unser hiesiger Aufenthalt unter den Insulanern gestiftet haben könnte, [...].“ (AA III: 267³⁶)²⁰⁴

In seiner abschließenden länderkundlichen Zusammenfassung zur Insel hebt er die Bedeutung des rezenten, aktiven Vulkanismus für die Fruchtbarkeit des Boden hervor: „Eben diese vulkanische Asche, mit einem Zusatz von guter schwarzer Erde, macht den vortreflichen, fruchtbaren Boden aus, worinn die Pflanzen so gut gedeihen.“ (AA III: 275⁸) Die botanische Vielfalt und die vielen noch unbekanntes Arten sind Forster Indikator der üppigen Fruchtbarkeit der Insel. Die Anzahl der „förmlich gehegt und angezogen[en]“ Nutzpflanzen in Plantagen und Gärten gibt er mit „wohl mehr als vierzig verschiedene Arten“ (AA III: 276¹⁹) an, deutlich mehr als auf polynesischen Inseln wie Tahiti, der Osterinsel, Tongatapu oder `Eua.²⁰⁵

Die hohe natürliche Fruchtbarkeit des Bodens und die günstigen Voraussetzungen für Landbau jeder Art haben laut Forster noch keine so raumgreifende Verbeitung erfahren, wie es potenziell möglich wäre. Er führt das aber nicht ausschließlich auf das im Vergleich zu den „*Societäts- und freundschaftlichen Inseln*, ohnerachtet diese beynahe unter derselben Breite, nur etwas weiter nach Osten zu, liegen, [...]“ „weit minder gesittete[n] Volke“ (AA III: 277¹⁰) zurück. Sondern auf die Schwierigkeit, agrarische Nutzflächen und deren „stets zärtlicher und schwächere Pflanzen“ (AA III: 277²⁷) dauerhaft von „wildes Gewächse[n], die sich bekanntermaßen (theils durch Saamen, theils durch die Wurzeln) alle von selbst vermehren, [...]“ (AA III: 277²³) freizuhalten, was einen erheblichen Arbeitsaufwand bedeutete und die Kapazitäten der Bevölkerung überstiege. So hält er auch hier gegen geodeterministische Deutungsansätze und vermutet, „die Bevölkerung mag sich höchstens auf 20000 Seelen belaufen;“ (AA III: 277¹²), und „daß die Volksmenge in *Tanna* bey weitem nicht so groß ist, als sie, dem Umfang der Insel nach, seyn könnte. Die Einwohner halten sich in kleinen Dörfern beysammen, deren jedes aus etlichen Familien bestehen mag, [...]“ (AA III: 277²⁹) Forster nimmt auf Tanna Erkenntnisse zur Bedeutung agrarischer und Gartenbaukulturen vorweg, die erst wesentlich später als gesichert angesehen werden. Dazu zählen die Bedeutung der naturräumlichen Bedingtheiten für die Adaption an Inselgegebenheiten, die Entwicklung von Agrarkulturen und Kulturlandschaften, die für die vermeintlichen „Seefahrervölker“ eine ungewöhnliche Leistung darstellten, wenn sie denn nur durch „Kapitäne an Land“ durchgeführt worden wären. Seine Beobachtungen auf den zahlreichen Inseln Ozeaniens ermöglichen ihm eine Verallgemeinerung, die vom Theoriecharakter

²⁰⁴ Im Journal des Vaters findet diese Passage mit Eintrag vom 19. August 1774 keine Entsprechung (vgl. JRF/Journal, Vol. IV). Bemerkenswert ist die Übersetzung von *prospect* mit *Landschaft*: „The path which I followed was hid in the thickest groves, from whence I could only now and then discern the extensive plantations which covered the whole slope of the hill. [...]. The prospect which I beheld was so pleasing, that it did not fall much short of the beautiful scenes of Taheitee.“ (AA I: 532¹⁷)

²⁰⁵ Joh. R. Forster listet die kultivierten Arten von Ess- und Nutzpflanzen auf Tanna in JRF/Journal, Vol. IV: 619 f.

ausgehend, Geländebefunde sammelt, interpretiert und als neue Erkenntnis präsentiert²⁰⁶; Scharnier seiner Theorie ist die agrarische Kultur der Landschaft, ihre räumliche Verbreitung (= Menge und Größe der Flächen) und ihr Zustand (Pflegezustand, Diversität): „Dem geringen Umfange der Inseln im Süd-See, und dem gänzlichen Mangel an wilden vierfüßigen Thieren muß man es zuschreiben, daß die ersten Einwohner sich nicht, so wie die mehresten andern Wilden, bloß von der Jagd nähren, auch nicht ganz allein von der Viehzucht leben konnten, sondern, fast seit dem ersten Augenblick ihrer Niederlassung, gleich auf den Ackerbau bedacht seyn mußten, vornemlich in solchen Gegenden, wo es nicht viel Fische gab. Ohne diese Nothwendigkeit, den Feldbau zu treiben, würden die Bewohner der Inseln, zwischen den Wendekreisen, wohl durchgehends noch nicht zu *dem* Grade von Civilisation gelangt seyn, den wir wirklich bey ihnen angetroffen haben. Um wie viel es aber eine dieser Völkerschaften der andern hierinn zuvor thut, das läßt sich, weil sie durchgehends feste, bleibende Wohnsitze haben, bloß *danach* beurtheilen, ob sie, in ihrem häuslichen Leben, schon mehr oder weniger Bequemlichkeit zu erfinden, oder ihren Handarbeiten mehr oder weniger Zierlichkeit zu geben gewußt. Nach diesem Maaßstabe nur zu rechnen, stehen die Einwohner von *Tanna* noch ziemlich weit unten; [...]“ (AA III: 278¹⁷)

Tanna als Neuentdeckung zeigt Forsters unvoreingenommenen Zugang zu Landschaft und Kultur, da er auf keine verschriftlichten Aufzeichnungen zurückgreifen konnte. Ohne jegliche Präfigurierung sind seine Sinne dem Primat der Autopsie von Natur- und Kulturbegegnung aufgeschlossen; er entscheidet selbst, welche Befunde als schildernswert in den Reisetext übernommen werden. Die fruchtbare Vulkanlandschaft Tannas ist in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich, ebenso wie die autochthone Bevölkerung.²⁰⁷

²⁰⁶ Forster bewegt sich mit seinen Erfahrungen über artifizielle Kulturraumgrenzen hinweg. Er überschreitet hier auch die seit 1832 von Jules-Sébastien-César Dumont d'Urville (1790 – 1842) vorgeschlagenen und bis heute meist nur wenig hinterfragten Kultur- und anthropologischen Grenzen zwischen Polynesien und Melanesien (und Mikronesien, das Forster nicht besucht hatte). Inwieweit sich Dumont d'Urville bei seinen Vorschlägen auf die Arbeiten der beiden Forster gestützt hat, ist ein noch weitgehend unaufgearbeitetes Kapitel der Erforschungsgeschichte und Toponomastik Ozeaniens.

²⁰⁷ Forster begegnet auf Tanna Menschengruppen in archaischen Lebensformen, was ihn abermals zur Auseinandersetzung mit dem europäischen Konstrukt des „Edlen Wilden“ als modischem Gegenentwurf zur europäischen Zivilisation zwingt. Dennoch unterliegt Forster keinem Exotismus, wenn er die fremde Landschaft und die kulturellen Alteritäten beschreibt. Der Erstkontakt verlief unerwartet, denn die Insulaner waren nicht gewillt, die Fremden auf ihrer Insel anlanden zu lassen. Obwohl Teile der Insel, wie der obere Bereich des Vulkans, mit einem Tabu belegt und nicht begangen werden konnten, ergaben sich tägliche Exkursionen mit einer hohen Beobachtungsqualität. Die anfänglich vom gegenseitigem Mißtrauen und Mißverstehen geprägte Begegnung (das ist die europäische Wahrnehmung, die der autochthonen Bevölkerung dürfte ganz anders lauten, wie jüngere Deutungen nahelegen; vgl. JOLLY 2009) wandelt sich zu einer dialektischen Kulturbegegnung, in der sich freundschaftliche Gesten häufen. Der Kontakt ermöglicht den beiden Forster ein Studium der Wirtschaftsformen, der Sprachen und Dialekte, der kulturellen Traditionen und weitere ethnographische Beobachtungen. Durch Gaben, Handel und Tausch wurden viele Artefakte erworben, die als Beispiele hochstehender materieller Kultur und hoher handwerklicher Fertigkeiten gelten; sie widerlegen den Mythos vom einfachen, trägen „bon sauvage“ endgültig.

Forster gelingt hier auch ein Perspektivwechsel, der den eigenen Standpunkt und die Verantwortung der Europäer zur Reflexion ihres Handelns betont: „Was mußten die Wilden von uns denken?“, fragt er vor dem Hintergrund der Tötung eines Insulaners, „Waren wir jetzt noch besser, als andere Fremdlinge? oder verdienten wir nicht weit mehr Abscheu, weil wir uns, unter dem Schein der Freundschaft eingeschlichen hatten, um sie hernach als Meuchelmörder zu tödten?“ (AA III: 273⁴)

Auf die Frage nach Forsters Emanzipation vom väterlichen Denken und Arbeiten ist erhellend, dass im Journal des Vaters an keiner Stelle auf die Physiognomie der Insel eingegangen wird; in Joh. R. Forsters Notizen fehlt die Ausformulierung des *Totaleindrucks* der Landschaft, lediglich an zwei Stellen weist er auf potenzielle Fruchtbarkeit der Inselböden und der Gesamtheit hin: „[I]n this Soil all the plants vegetate & thrive exceedingly well“ und auf „[t]his fine & fertile Isle“ (JRF/Journals, Vol. IV: u. a. 614, 621) hin. Sonstige raumbezogene, geographische Fragen finden bei Joh. R. Forster keinen Platz. Den naturgeschichtlichen Befunden fehlt die Raumkomponente, die Georg Forster zum Kernelement seiner Ausführungen zu Tanna macht. Das legt die Vermutung nahe, dass sich Vater und Sohn Forster hier auf eine klare Trennung von Aufgaben und den entsprechenden späteren Darstellungen a) in einen narrativen Reisebericht und b) einen systematisierenden, methodischen Teil (die *Observations* und ihre deutsche Übertragung) geeinigt haben.²⁰⁸ Wir finden in den *Bemerkungen* ausführliche Erörterungen zur Geologie und zum Vulkanismus, zur Anthropologie, zur „Staatsverfassung“ und einige Notizen ethnologischer Bedeutung, aber die Landschaft Tannas taucht darin nicht auf. Aus seinen *Bemerkungen* zur Insel kann die Leserschaft kein Charakterbild der Insel generieren; das bleibt Georgs Aufgabe. Diese klare Trennung von „Zuständigkeiten“ zeichnete sich bereits auf Mallicollo ab. Mit dem verhältnismäßig langen und wissenschaftlich ergiebigeren Aufenthalt auf Tanna wird sie endgültig.

Aber Forster musste noch unzufrieden sein mit den Befunden. Seine Erkenntnisgrenzen waren ihm durchaus bewusst, das asymmetrische Verhältnis von Erfahrenem zu noch Verborgenen wurde auf Tanna trotz des langen Aufenthalts noch umso deutlicher. Eine fremde Kultur ist nicht in wenigen Tagen zu erschließen. „Die natürlichen Producte der *Neuen Hebriden*, alles eingebildeten Reichthums nicht

²⁰⁸ Der Ethnologe HEINTZE (1994: 53) hatte bereits geäußert, dass die parallele Aufarbeitung ethnographischer Erfahrungen in der *Voyage* und in den väterlichen *Observations* tieferliegende Gründe haben könnte als nur die Streitigkeiten mit der britischen Admiralität. Ein interessanter Gedanke, dessen Relevanz auch auf geographische Fragen innerhalb der Komplementärtexte von Vater und Sohn Forster festgestellt werden kann. Denn mit den sich gegenseitig ergänzenden Ausführungen zur landschaftlichen Ausgestaltung der Inseln – am Beispiel Tanna wird das besonders deutlich – haben wir weitere Indizien für die Vermutung, der komplementären Abfassung von Reisebericht Georgs und methodischem Grundlagenwerk des Vaters läge eine ausgearbeitete, arbeitsteilige Programmatik zugrunde.

Hier hat die Geographiegeschichte noch *missing links* aufzuarbeiten, denn der Konnex zwischen den väterlichen *Bemerkungen* mit der Weltreisebeschreibung des Sohnes ist in methodologischer Hinsicht unklar. Es ist nur selten darauf verwiesen worden, dass die beiden so bedeutenden Werke – die ja beide in Englisch als auch in Deutsch vorliegen – ihre Fundierung auf der gleichen Reise erhalten haben. Vor diesem Hintergrund können wir BECK zustimmen, der die *Observations* bzw. deren Übertragung ins Deutsche keiner gängigen geographisch-literarischen Form zuordnen wollte: „[...]“; vielmehr war es etwa von der Art der „*Geographia Generalis*“ (Amsterdam 1650) des BERNHARD VARENIUS, unterschied sich aber von dieser durch seine Herkunft von einer der folgenreichsten maritimen Expeditionen: [...]“ (BECK 1981: Vorwort/XIX; in FORSTER, JOHANN REINHOLD (1783): *Beobachtungen während der Cookschen Weltumsegelung 1772 – 1775. Gedanken eines deutschen Teilnehmers.* – Unveränderter Neudruck der 1783 erschienenen „*Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt*“ (Berlin, Haude & Spener), mit einer Einführung von HANNO BECK. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen; Bd. 13 [Hrsg. HANNO BECK]. – Stuttgart 1981 (Brockhaus Antiquarium)).

zu gedenken, sind es, meines Erachtens, schon allein werth, von neuem und zwar genauer als diesmal untersucht zu werden. Ihre Volkane, ihre Pflanzen, ihre Bewohner, müßten einem *Ferber*, einem *Solander*, und jedem philosophischen Beobachter des Menschen, gewiß reichliche Beschäftigung geben *!“ (AA III: 290; * = Fußnotenverweis auf Ferber und dessen „mineralogische Beschreibung des Vesuvs“; Verweis auf Ferber erfolgt nochmals in Neu-Kaledonien; HB), schreibt Forster in seiner Zusammenfassung über Tanna. Mit diesem Fazit empfiehlt er sich abermals als durchaus geeignet für weitere wissenschaftliche Expeditionen, denn die Untersuchungen zur Anatomie der Insel waren noch lange nicht abgeschlossen. Auch 240 Jahre nach Forsters Deklamation bleibt auf den Inseln noch viel zu entdecken: „However, Vanuatu has also been poorly investigated, and some islands have never been explored; thus, it may provide surprises in the future.“, so MUNZINGER (2009: 939). Forsters Nesographie von Tanna ist eine Bestandsaufnahme vor den Veränderungen, die der Kontakt zu den Europäern in gesellschaftlicher, soziokultureller und natur- sowie kulturräumlicher Ausgestaltung der Insel gebracht hat.

Nach dem Besuch von Tanna erfolgte die Rückfahrt nach Norden auf der Westseite durch den Archipel. Forster ist infiziert von der Fruchtbarkeit, dem „anmuthigen Äußern“ der vielen Inseln, und scheint seine empirischen Befunde von Tanna auf die nicht besuchten Inseln zu projizieren. Eine weitere Anlandung erfolgte aber nicht, so dass lediglich einige Befunde durch das Fernrohr bestätigt werden konnten, so z. B. bei der Umfahrung des südwestlichen Teils von Tanna, der ihm während des Landaufenthalts unbekannt geblieben ist. Die Fruchtbarkeit im Sinne eines üppigen, tropischen Bewuchses bleibt dabei zentraler Begriff: „An dieser Seite hatte die Insel [Tanna; HB] ein sehr fruchtbares Ansehen, indem die Berge und Hügel überall sanft abhängend, und durchgehends mit stattlichen Holzungen bewachsen waren.“ (AA III: 283¹⁹) Man segelt an Erromango vorbei, gelangt „an die südlichen Ufer von *Sandwich Eyland*, die uns weit fruchtbarer und reicher an Waldung vorkamen, als auf der Nordseite, wo wir ehemals, auf dem Hinwege vorbeigeseegelt waren.“ (AA III: 283²⁸) Tags darauf kamen auf der Fahrt nach Mallicollo bereits wieder die Inseln „*Apih*, *Pauhm* und *Ambrym*“ (AA III: 283³⁵) in Sichtweite. „Die schönen Waldungen, womit *Mallicollo* auch an dieser Seite reichlich versehen war, setzten uns von neuem in ein angenehmes Erstaunen, und der Rauch, der an unzähligen Orten empor stieg, ließ mit Grunde eine ansehnliche Bevölkerung vermuthen.“ (AA III: 284⁴) Solche Befundschnipsel, zumal vom Schiffsdeck als bewährtem Observatorium aus, reihen sich wie die Inseln des Archipels aneinander. Es folgen *schöne Strände*, überaus *fruchtbare Gegenden*, *Rauch und Wohnungen*, aber auch hin und wieder *unfruchtbare Stellen, wo das Land etwas von seiner Annehmlichkeit verliert*. (vgl. AA III: 283 ff.) Forster ist bemüht, dennoch einige Eindrücke der Inselphysiognomien festzuhalten, bevor diese während der zügigen Durchfahrt außer Sicht geraten. Dabei bestätigt der schnelle panoramische Blick auf die Inseln seine bisher eingestreuten Anmerkungen zur ästhetischen Empfindung von Kulturlandschaften, Menschen, Morphologie und vor allem der Vegetationsbestände der Inseln. „Bei dem heitern Wetter, welches wir auf dieser Fahrt hatten, waren die Schönheiten dieser Gegenden sehr genau zu sehen, und das Vergnügen, so viele reiche Aussichten vor Augen zu haben, mußte uns gewissermaßen die schlechte Kost versüßen, die jetzt, einen Tag wie den anderen, ohne Abwechslung, aus alten unschmackhaften Schiffs-Vorräthen bestand.“ (AA III: 283³⁵) *Fruchtbares Ansehen*, *Waldung*, *Rauch an zahlreichen Orten*, *reichliche Bevölkerung* sind die Kernbegriffe, die Forster aufzählt. Dazu kommen *schönste Prospective*, *anmuthige und fruchtbare*

Gegenden, schöne Strände, geräumige Bayen und einiges mehr (vgl. AA III: 285 ff.). Den Höhepunkt dieser Ausführungen erreicht die kurze Anlandung vor Espiritu Santo, auf der Forster vermerkt: „Was Quiros von der Anmuth und Fruchtbarkeit dieses Landes rühmt, ist sehr gegründet; es dünkte mir, in der That, eines der schönsten, die ich je gesehn.“ (AA III: 288²³) Dieses forciert hervorgehobene Alleinstellungsmerkmal von Tierra del Espiritu Santo nutzt Forster zu einer Generalkritik an die seiner Meinung nach zu wenig berücksichtigten Interessen und Aufgaben der *naturalists* an Bord: „Im Pflanzenreiche, würde, für den Naturforscher, unstreitig manche schöne Entdeckung zu machen gewesen seyn, zumal da die Insel, (Neu-Seeland ausgenommen,) das größte Land, welches wir bisher angetroffen, und überdem noch von keinem Naturkundiger besucht worden war. Allein das Studium der Natur ward auf der Reise immer nur als Nebensache betrachtet; nicht anders, als ob der Zweck der ganzen Unternehmung blos darauf hinauslief, in der südlichen Halbkugel ‚nach einer neuen Curslinie‘ umherzusegeln! Ein Glück war’s, daß, wenigstens dann und wann, die Bedürfnisse der Mannschaft mit dem Vortheil der Wissenschaften einerley Gegenstand hatten; sonst würden die letztern vielleicht ganz leer ausgegangen seyn.“ (AA III: 288²⁵)²⁰⁹

Neu-Kaledonien/Melanesien, 5. bis 27. September 1774

Neukaledonien ist die größte insulare Neuentdeckung in Melanesien. Die Hauptinsel (heute *La Grande Terre*) kam am 4. September 1774 in Sichtweite, den einzigen Aufenthalt mit Landgang gab es vom 5. bis 13. September vor der Reede von Balade im Norden der Insel.²¹⁰ Die Nordost-exponierte Küstenlinie der rund 400 km langen,

²⁰⁹ Der Inselstaat Vanuatu, 1150 km östlich von Australien gelegen, besteht aus 83 Inseln und Inselchen, die zwischen 13 und 21 °S und zwischen 160 und 170 °E liegen; zurzeit sind 67 Inseln bewohnt. Die gesamte Landfläche umfasst 12.220 km², die *exclusive economic zone* dagegen 680.000 km². Der Archipel hat eine in Y-Form, ist 900 km lang, größte Insel ist Espiritu Santo mit 3.950 km², zweitgrößte Malakula (Mallicollo) mit 2.040 km², Tanna umfasst 561 km². Die höchste Erhebung ist der Tabwemasana mit 1879 m auf Espiritu Santo, Mount Tukosmera auf Tanna mit 1084 m, der aktive Vulkan Mount Yasur auf Tanna erreicht 360 m. Das tropisch heiße Klima hat ausgesprochen ozeanischen Charakter mit geringer Saisonalität im Norden. Die Klimavarianzen sind latitudinal, altitudinal und longitudinal ausgeprägt. Die ganzjährig fallenden Niederschläge reichen von 2000 mm jährlich im Süden des Archipels bis über 4.000 mm im Norden, es gibt keinen Monat ohne Regen, tropische Zyklone mit zum Teil verheerenden Auswirkungen können auftreten und weite Teile der Kulturlandschaften zerstören (jüngst Zyklon „Pam“ im März 2015). Es gibt 8 Inseln mit aktivem Vulkanismus, der Archipel ist durch eine hohe Seismizität ausgezeichnet, stärkere Erdbeben und auch Tsunamis können auftreten. Die fruchtbaren Vulkanböden entstanden zumeist aus jungen Aschen und Tuffen, stellenweise auch aus älteren submarinen Effusionen. An einigen wenigen Stellen, die auch Forster auf Tanna beschrieben hat, haben sich Böden aus Kalkriffschutt entwickelt. Der kleinräumigen Standortdifferenzierung folgend kann eine stark vereinfachte Vegetationszonierung vorgenommen werden, die expositionsabhängig noch weiter differenziert werden kann: die 1: lowland rainforest, 2: montane cloud forest and related vegetation, 3: seasonal forest, scrub, grassland, 4: vegetation on new volcanic surface, 5: coastal vegetation, incl. Mangroves, 6: secondary and cultivated woody vegetation (vereinfacht nach MUNZINGER, JEROME (2009): Vanuatu. – In: GILLESPIE, ROSEMARY G.; CLAGUE, DAVID A. [Hrsg.] (2009): Encyclopedia of Islands. – Encyclopedia of the Natural World, No. 2; S. 939 – 941; Berkeley (Univ. of California Press)). Forster hat auf Tanna alle diese Vegetationsformen gesehen, aber nicht differenziert wiedergegeben. Die von Cook und Forster *Neue Hebriden* genannten Inseln bildet heute die Hauptgruppe des aus mehreren Inselgruppen bestehenden Staates Vanuatu, ebenso gehören die Torres- und die Banksinseln dazu.

²¹⁰ 500 m vor dem Ufer liegt eine Sandbank, auf der der Astronom Wales sein Observatorium für die Sonnenfinsternis am 6. September 1774 errichtete; daher ihr Name *Observation Island* (auch *Observatory Island*), heute Île Poudioue.

NW-SE-streichenden Insel wurde anschließend vollständig abgesegelt und kartiert, allerdings weitgehend jenseits des umlaufenden Barriereriffs²¹¹ und somit zu weit vor der Küste für ergänzende Ferndiagnosen. Das europäische Toponym der Insel geht auf Cook zurück, der die Insel laut seinem Journaleintrag erst am 1. Oktober 1774, also nach Verlassen der Hauptinsel, so nannte. Die Namen sind allerdings nicht einheitlich: *New Caledonia* (COOK/Journals, Vol. II: 562), *Nova Caledonia* in Forsters *Voyage* (AA I: 549²⁵), *Neu-Caledonien* und *Neu-Caledonia* in Forsters *Weltreise* (AA III: 291 ff.). Unter der Bezeichnung *Nouvelle-Calédonie* firmiert die Insel als französisches Überseegebiet, die heute gebräuchliche indigene Inselbezeichnung ist *Kanaky*.²¹² Außer der Hauptinsel wurden noch Teile der Archipele der Belep Islands im Norden der Hauptinsel, und die *Isle of Pines* (heute *Kounie/Kunyié*) ganz im Süden vor der Hauptinsel gesichtet; die östlich vorgelagerten *Loyalty Islands* wurden erst 1793 (lt. HENZE 2011, Bd. IV: 552) gesichtet. In Forsters Reisebeschreibung nimmt der dreiwöchige Inselbesuch (bzw. die Küstenkartierung) rund 30 Seiten ein, die ein konturiertes, aber nicht erschöpfendes Bild der bis dahin in Europa

²¹¹ Das neukaledonische Barriereriff ist mit einer Gesamtlänge von 1500 km das zweitgrößte der Welt. Seit 2008 sind die Lagunen sowie die assoziierten Ökosysteme des Riffs als Weltnaturerbe der UNESCO ausgezeichnet (vgl. www.unesco.org/en/list/1115, jüngster Besuch am 24. Juli 2017). Nur die ortskundigen indigenen Gastgeber konnten die große *Resolution* durch die gefährlichen Rifföffnungen in die geschützte Lagune führen.

²¹² Für die Namenswahl gibt Cook weder in seinem Journal noch in der textlichen Ausarbeitung von 1777 (COOK/Voyage, Vol. II: 143) eine Begründung an. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er eingedenk der neuen United-Kingdom-Bezeichnungen im Pazifik auf diese Bezeichnung fiel; es gab ja bereits *New South Wales* [zuerst *New Wales*; Cook 1770], *New Ireland* [zuerst *Nova Hibernia*; Carteret 1767], *New Hebrides* [Cook 1774], *New Britain* [zuerst *Nova Britannia*; Dampier 1700], warum also nicht ein Toponym zu Ehren Schottlands? Da es allerdings die kanadische Provinz *Nova Scotia* unter diesem Namen seit 1621 bereits gab, könnte die latinisierte keltische Fassung von *Scotland* = *Caledonia* naheliegend gewesen sein. Spekulationen sind also durchaus erlaubt; so könnten wir auch fragen, wie der nicht des Lateinischen mächtige Cook auf den antiken Namen von Schottland verfiel, da er selbst nie in Schottland war – aber sein Vater in Schottland geboren wurde. Vielleicht haben die Forster auch hier ihre Vorschläge einbringen können, waren doch ihre Vorfahren Mitte des 17. Jahrhunderts vor Cromwell aus Schottland nach Deutschland geflohen? Dass die Namenswahl nicht auf Ähnlichkeiten im landschaftlichen Erscheinungsbild beruht, liefert uns der Hinweis des älteren Forster, der am 6. Sept. 1774 notiert: „Cap^t Cook says the Country looks much like N. [New; HB] Holland.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 646), was Schottland ja bekanntlich nicht tut; und Cook kannte die Ostküste Australiens aus eigener Anschauung. In seiner Reisebeschreibung schreibt Cook: „The country, in general, bore great resemblance to some parts of New Holland under the same parallel of latitude, several of its natural productions seeming to be the same, and the woods being without underwood, as in that country. The reefs on the coast, and several other similarities, were obvious to every one who had seen both countries.“ (COOK/Voyage, Vol. II: 111) Derlei Charakteristika haben keinerlei Ähnlichkeit mit Schottland. Joh. R. Forster notiert erst am 20. Sept. 1774 den europäischen Inselnamen und liefert gleich die Entschuldigung für das Fehlen der indigenen Bezeichnung mit: „It deserves to be called *New-Caledonia*, as we do not know its true Name, for what we got from the Natives were only Names of Districts of the Isle.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 658) Der Name *New Caledonia* ist allerdings nicht neu gewesen. Ein Zusammenhang mit der 1699/1700 kläglich gescheiterten Kolonisten-Siedlung gleichen Namens in Panama ist aber unwahrscheinlich, denn das unrühmliche Darién-Projekt hatte Schottland an den Rand des Staatsbankrotts geführt. Das wird Cook sicherlich gewusst haben. Vielleicht liefern die Briefwechsel, Artefakte, botanischen Belegstücke oder Zeichnungen der beiden Forster noch Hinweise auf die Namensfindung und den oder die Urheber.

Als Zeichen des Selbstverständnisses und der seit Jahrzehnten forcierten Autonomiebestrebungen bevorzugt die indigene Bevölkerung die noch junge Insel- und Archipelbezeichnung *Kanaky*, die sich vom melanesischen/polynesischen Wort für *Mensch* (= *kanak/kanaka*) ableitet. In Europa ist die kolonialgeschichtlich bedenkliche Benennung der Insel persistent.

unbekannten Insel und ihrer naturräumlichen Ausstattung, ihrer Bewohner und deren Kultur vermitteln.

Noch vor dem ersten Landgang notiert Forster, was ihm so augenfällig zumindest im Fernrohr erschien, und die Insel charakterisierte: „Das Land schien unfruchtbar und mit einem weißlichten Grase bedeckt.“ (AA III: 293²⁰) „Unfruchtbar“ meint hier nicht eine vegetationslose Bodenoberfläche, sondern die fehlenden Kulturlächen, die von der Reede aus nicht gesehen werden konnten, denn die bis über 1600 m Höhe erreichende Insel war stark reliefiert. Wenn auch Forsters Mutmaßungen der Verifizierung harren, so hatte sein landschaftliches Auge dennoch bereits Wesentliches erfasst, denn die Insel war nur an wenigen Stellen, Forster nennt sie später passend „cultivated spots“ (AA I: 555³⁶), angebaut und kultiviert. Die Vielfalt der Kulturpflanzen erschließt sich über Tausch und Handel sowie die erste Exkursion, auf der in einer kleinen Hüttensiedlung Zuckerrohr, Bananen, Kokospalmen sowie Arum im Bewässerungsfeldbau angebaut wurden, „welches in den Eilanden des Süd-Meers durchgängig zu geschehen pflegt.“ (AA III: 300¹) Allerdings schien ihm Größe und Pflegezustand dieser Pflanzung „bey weitem nicht zureichend, die Einwohner das ganze Jahr über zu ernähren.“ (AA III: 300³), was denn auch sofort die Analogie zu Rapa Nui hervorruft. Voreilig notiert Forster nach dieser Momentaufnahme, ohne Gründe zu nennen: „An eine solche Mannigfaltigkeit von Früchten, als wir bisher auf den Eilanden des heißen Erdstrichs angetroffen hatten, war hier gar nicht zu denken; vielmehr erinnerte uns alles an die Armuth der elenden Bewohner von *Oster-Eiland*, vor welchen die hiesigen wenig voraus zu haben schienen.“ (AA III: 300⁴) Dieses Urteil war zu schnell gefällt und musste später differenzierter dargelegt werden; allerdings ist bemerkenswert, dass die Lebensumstände der Osterinsulaner das untere Ende der Skala von „wahrer Volks-Glückseligkeit“ (AA II: 246²⁰, August 1773, Tahiti) markieren.

Der erste Aufstieg in die Berge bestätigt, dass der Anteil kultivierter, agrarisch genutzter Flächen, Gärten oder Plantagen im Vergleich mit den bisherigen Erfahrungen in Melanesien und auch Polynesien sehr gering ist; ästhetisch wenig ansprechend, hatte in den Bergen „[...] das Land eine äusserst öde Gestalt. Hin und wieder erblickte man zwar etliche Bäume [fruchttragende Kultivare; HB] und kleine angebaute Felder; doch giengen sie in dem darum herliegenden, ungleich größeren, unfruchtbaren und wüsten Raume verlohren, der unsern Haiden gewissermaßen ähnlich sahe.“ (AA III: 300¹⁴) Die wenigen Flächen unter Kultur ließen auch nur geringe Mengen der zum Tausch erhofften Lebensmittel erwarten, die Enttäuschung der Besatzung war entsprechend hoch. Forsters Darstellung spiegelt diese Erwartung wider; seine natur- und landschaftsforschenden Aktivitäten der folgenden Tage ergänzen das für die Seeleute trostlose anfängliche Bild um ebendie ertragreicheren Pflanzungen, was in einer differenzierteren Erkenntnis zur Landnutzung mündet. Bereits am zweiten Tag gerät er auf der Suche nach Frischwasser an „ein schönes wildes Gebüsch“ (AA III: 301⁶) und an eine Hütte, „jenseits welcher verschiedene Pflanzungen angelegt waren. Um solche näher zu untersuchen, nahmen wir einen kleinen Umweg tiefer ins Land, mußten aber, eines Grabens wegen, der zu Wässerung der Plantagen gezogen war und sehr salziges Wasser führte, bald wieder umkehren.“ (AA III: 301⁸) Auf einer Anhöhe bemerkt Forster die unterschiedlichen Ausprägungen der Böden von der Ebene bis auf die Hänge, die die verschiedenen geologischen Ausgangssubstrate hervorriefen: „Hier war das Erdreich von ganz andrer Beschaffenheit; anstatt daß in der Ebene nur eine dünne Schicht guter fruchtbarer Erde oben auf lag, welcher man an den urbar

gemachten Orten, durch einen Dünger von zerbrochenen Muscheln und Corallen, zu Hilfe kommen mußte, war auf der Anhöhe felsiger Boden, der aus großen Stücken Quarz und waagerechten Schichten von Glimmer, mithin aus einer Art von Gestellstein [unklar, vielleicht metamorpher Gneis?; HB] bestand [es folgt eine Fußnote mit Verweis auf Ignaz von Borns „Briefe über Mineralogische Gegenstände“, hrsg. 1774 von Johann Jacob Ferber, Frankfurt; HB].“ (AA III: 301¹³) So hat die Vegetation in den „Anhöhen“ noch einige Überraschungen zu bieten, denn die edaphischen Bedingungen der Pflanzenstandorte sind kleinräumig sehr variabel, die Standorte entsprechend vielgestaltig.

Die Aussicht vom Gipfel wurde durch die Vegetation nicht behindert, so entdeckt Forster am Hangfuß unmittelbar an der planaren Küstenebene einen Galeriewald, sicheres Indiz für ein Fließgewässer, das die ersehnten Frischwassermengen liefern kann. Der Weg dahin führte noch durch einige Pflanzungen, die Forster aber nicht weiter erwähnenswert fand. Anders dagegen die üppig bewachsene Zone, die den Bach begleitet. Bemerkenswert ist hier, daß Forster die „wilde“ Natur am Flussufer als ausgesprochen schön empfindet und so auch schildert. Da Kulturlandschaften weitgehend fehlen, gerät die botanische Überraschungen bietende Natur zu einem ästhetisch ansprechenden Objekt. Die Passage ist erhellend, zumal sie eine der wenigen ist, in denen Natur als vergnüglich, schön und interessant hervorgehoben wird. Wird hier ein Wandel in der Wahrnehmung markiert? „Die Ufer des Bachs waren von Mangle-Büschen [Mangroven; HB]²¹³ beschattet, hinter denen ein zwanzig Fuß breiter Raum, andere Baum- und Pflanzenarten trug. Dieser schmale Strich hatte eine Schicht guter, kräftiger Pflanzen-Erde, und war mit grünem Rasen bewachsen, woran wir unsre Augen mit desto größerem Vergnügen weideten, je mehr derselbe mit dem dünnen Ansehen der Berge contrastirte. Diejenige Gegend des Strandes, wo wilde Bäume und Gebüsche wuchsen, war uns, als Naturforschern, die wichtigste. Auch fanden wir daselbst mancherley unbekannte Pflanzen, und viele Arten Vögel von verschiedenen Klassen, die größtentheils ganz neu waren. Doch mehr, als alles dieses, gefiel uns die freundschaftliche, gutherzige Gemüthsart und das friedliche Betragen der Einwohner.“ (AA III: 302¹⁰)²¹⁴

²¹³ Hinweis: Die Herausgeber haben in den Anmerkungen zu Band AA III angeführt, dass es sich bei den „Mangle-Büschen“ um „Mangobäume“ (*Mangifera indica?*) handelte (vgl. AA IV: 366, Anm. zu 176²¹). Das scheint ein Übertragungsfehler zu sein, denn bereits in der *Voyage* sind die Küstenmangroven auf Neukaledonien genannt: „The banks of the river were lined with mangroves, beyond which a few other sorts of plants and trees occupied a space of fifteen or twenty feet, [...]“ (AA I: 557⁷), ebenso benennt Forster Mangroven und ihr undurchdringliches Wurzelwerk auf Mallicollo: „Our people rowed into the harbour near two miles, and found its bottom filled with mangroves, but could not meet with fresh water. A river probably flowed into the sea among these mangroves, but it is in vain to attempt a passage through the close tissue of their branches, [...]“ (AA I: 465³)

²¹⁴ Eine prägnante Charakteristik bietet Georg Forster auch in den Ergänzungen zu JRF/*Bemerkungen* an. Er listet die Bodenproblematik, Anteil endemischer Spezies, Barriereriff, das Fehlen ebenen und bebaubaren Landes und die Ähnlichkeit mit dem Florenreich Neuhollands auf: „In dem dünnen Erdreiche von *Neukaledonien*, welches von allen übrigen des stillen Meeres so ganz verschieden ist, kommt gleichwohl eine Menge Pflanzen zum Vorschein, die aber größtentheils zu neuen, und zwar auszeichnend neuen Geschlechtern gehören. Ein Rief von Korallenklippen umringt hier die Küste, jedoch in beträchtlicher Entfernung. Auch sind einige schmale ebene Strecken Landes längst dem See-Ufer, wie in den Societätsinseln, die einzigen bebauten Gegenden, deren Ertrag aber, dem äussersten Fleiß der Bewohner ohnerachtet, ihnen kaum den nothdürftigen Unterhalt reicht und vielleicht der Bevölkerung nachtheilig ist. Alle diejenigen unter unsern Reisegefährten, welche ehemals, in der *Endeavour*, mit Capitain Cook *Neuholland* besucht hatten, versicherten mich, daß die Pflanzenprodukte jener nahegelegnen Küste, mit denen von Neukaledonien die größte Uebereinstimmung haben.“ (AA VI.1: 46¹⁶/Ergänzungen zu den *Bemerkungen* des Vaters) Im

Das „schöne wilde Gebüsch“ wird zum Leitmotiv botanischer Exkursionen auf Neu-Caledonien, Wildwuchs ersetzt die gezähmte Natur, die Kulturlandschaft. Zum „botanischen Spaziergange“ (AA III: 308⁹) lockt ihn auch anderntags das „nahe Gebüsch, welches längst dem Ufer ziemlich dick stand, [...] auf welchem wir einige junge Brodfrucht bäume antrafen, die noch nicht trugen, und ohne alle Cultur, fast wie einheimische wilde Bäume, aufgewachsen zu seyn schienen.“ (AA III: 308⁸) In welchem Kontext die anthropochore Kulturpflanze Brotfruchtbaum zu sehen ist, ist in Kap. 5.2.2 ausführlich dargelegt. Das nur geringe zum Tausch getragene Warenangebot führt Forster auf die problematischen Böden der Insel zurück, die nach seinen bisherigen Geländebefunden zum Feldbau nur bedingt geeignet sind. Die Erntemengen an Feldfrüchten und Obst reichen nur für den Eigenbedarf, und Forster wirbt mehrmals um Verständnis, wenn die so gastfreundlichen und hilfsbereiten Insulaner nur unzureichende Mengen an Viktualien anbieten können. „Der Boden taugt, auch hier zu Lande, in der That nur an wenig Orten zum Ackerbau, und lohnt den Einwohnern die Mühe und Arbeit, welche sie daran verschwenden müssen, immer nur kärglich.“ (AA III: 304²⁶) Flachgründigkeit der Böden, ihre Nährstoffarmut und das ausgeprägte Inselrelief mit nur wenigen potenziell bebaubaren Ebenen erklären das Fehlen ausgedehnter agrarischer Nutzflächen. Forsters Überlegungen zur Subsistenz der Bewohner erstreckt sich nicht auf den Fischfang, denn dieser ist wegen der flachen, geschützten Küstenabschnitte hinter den Riffen ausreichend ergiebig und ganzjährig möglich gewesen. Das Meer war ein ausreichender Lieferant tierischer Proteine, so dass das Fehlen „vierfüßiger Thiere“ (vgl. AA III: 323) kompensiert werden konnte. Forster schätzt die Gaben der Insulaner gar nicht hoch genug ein, wenn er betont, dass „ein Geschenk von etwas Zuckerrohr und Yam-Wurzeln“ vom vermeintlichen Befehlshaber Tea-Buma an Capitain Cook, „bey der Armseligkeit des Landes, für ein wirklich königliches Präsent gelten konnte.“ (AA III: 312³⁸)

Forsters Aussagen zur Bodengüte der von ihm untersuchten Teile der Insel sind empirisch fundiert und differenziert; eine analoge Übertragung einzelner Punktbefunde in der Umgebung des Landeplatzes auf die gesamte Insel ist allerdings problematisch. So konnte Cook von einer Bergbesteigung mit Aussicht auf die Südwest-exponierte Seite der Insel feststellen, dass sich auch dort eine „wasserreiche, zum Theil angebaute Ebene“ (AA III: 305³¹) am Fuß der Berge entlangzieht (vgl. COOK/Journals, Vol. II: 533 f.).

Unweit einer Begräbnisstätte unterhalb des nächstgelegenen Gipfels liefert Forster trotz der anfänglich mehrmals hervorgehobenen öden Gestalt der Insel einen panoramischen Blick auf die Insel. Zeichen der Anwesenheit des Kultur bringenden Menschen finden auch Platz: „Die Höhe dieses Standpunkts kam der Aussicht ungemein zu statten: Die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen, und zerstreute Wohnungen auf der Ebene, die mannigfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung, sammt der verschiednen Farbe des grundlosen Meeres, neben den sandigen Untiefen desselben, machten, zusammengenommen, eins der schönsten Gemälde aus!“ (AA III: 305³⁴) Die Fruchtbarkeit der Insel ist im Vergleich zu den Neuen

Abschnitt „Kultur“ schließt er im Hinblick auf die durch Pflanzenbautechniken hervorgebrachten „Spielarten im Pflanzenreiche“ und deren Fehlen auf Neukaledonien: „Neukaledonien scheint ein unfruchtbares Land zu seyn, welches den wenigen Menschen, die darauf leben, nach schwerer Arbeit, kaum mit dürftigem Unterhalt lohnt.“ (AA VI.1: 55⁴) Die botanischen und sonstigen *naturhistorischen* Befunde haben Vater und Sohn Forster in zahlreichen Schriften niedergelegt.

Hebriden und einigen Archipelen Polynesiens deutlich geringer, dennoch sind die Spuren des siedelnden und wirtschaftenden Menschen auch auf dieser Insel im Gesamteindruck nicht vernachlässigbar. Es gibt zwar keine Kulturlandschaft im Sinne der bisher gesehenen, aber kleinräumig vorhandene Elemente wie Felder, Hütten, Fußsteige und einige Verzäunungen finden sich auch hier. Die begleitenden indigenen Bewohner versorgen den Exkursionstrupp mit durstlöschendem Zuckerrohr, und Forster kann „nicht begreifen, wo sie es herbekommen mußten, da dergleichen auf dieser unfruchtbaren Höhe nirgends zu vermuthen, geschweige denn wirklich zu sehen war. Der Gipfel bestand nemlich aus derselben Steinart, die wir unten angetroffen, [...]“ (AA III: 306⁹³) Diese kleine Bemerkung verweist auf die Wahrnehmungsbeschränkung, denen die Europäer ausgesetzt sind. Denn unter Kultur stehende Flächen gab es einige, nur waren diese für die Besucher nicht sichtbar.

Neu-Caledonien hat keine größeren Areale aufzuweisen, die Forsters Vorstellung einer intensiv genutzten und gestalteten, agrarischen Landschaft entsprechen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist ebenso wie die Ertragsfähigkeit der Insel im Ganzen – Forster extrapoliert seine lokalen Befunde auf die gesamte Insel – gering, strukturierende und ordnende Merkmale fehlen weitgehend. Es gibt von wenigen Ausnahmen abgesehen keine Plantagen, Gärten, Felder, Zäune oder Funktionsbauten, lediglich ein paar Fußsteige, die von der Küste ins bergige Hinterland verlaufen. Dennoch hat Forster auf dieser Insel die Schönheit der Natur mit ihrer Vielfalt an neuen, bisher unbekanntem und endemischen Arten im Pflanzen- und Tierreich wiederholt hervorgehoben.²¹⁵ In der Unfruchtbarkeit der Insel und der geringen Ressourcenbreite sieht er den Grund für die geringe Bevölkerungsdichte, die er auf „in allem kaum funfzigtausend“ (AA III: 325⁷) schätzt. Passagen seiner Schilderung kommen einem *Naturgemälde* gleich, in denen Spuren von Kultur nicht vorhanden sind. Sichtlich erstaunt über die nur spärliche Anwesenheit der menschlichen Kulturzeichen formuliert Forster hier ein Landschaftsbild, das im Kontrast zu seinen bisherigen Kultur-Landschaftsbildern steht. Nach überstandener Fischvergiftung notiert er am 10. September, immerhin bereits 6 Tage nach der ersten Anlandung und mit einem nicht mehr nur oberflächlichen Blick: „Ohnerachtet

²¹⁵ Neukaledonien war ein Hotspot der Biodiversität. Entgegen der bis vor wenigen Jahren noch verbreiteten Vorstellungen lag der hohe Anteil an Endemiten aber nicht an der geologisch bedingten, über Millionen Jahre währenden Isolation der Insel. Es waren keine reliktschen Biota, die Forster antraf. Die Biodiversität ist eine Folge der innerinsularen Standortdifferenzierung, die im Wesentlichen durch die geologischen Substrate, das ausgeprägte Relief, die klimatische Differenzierung und die Bodenlandschaft geprägt ist. So konnten sich Extremstandorte ausbilden, deren außergewöhnliche, z. T. extremophile Spezies auch Forster beschäftigten. Die zahlreichen botanischen, ornithologischen und anderen Neuentdeckungen der Forster belegen dies eindrucksvoll. Der Paradigmenwechsel in der Vorstellung der Ursachen der außergewöhnlichen Endemitenvielfalt ist verständlich dargestellt bei MURIENNE, JÉRÔME (2009): *New Caledonia, Biology*. – In: GILLESPIE, ROSEMARY G.; CLAGUE, DAVID A. [Hrsg.] (2009): *Encyclopedia of Islands. – Encyclopedia of the Natural World, No. 2; S. 643 – 645; Berkeley (Univ. of California Press)*. Die komplexe Geologie der Insel – vor allem von Joh. R. Forster untersucht – hat einen erheblichen Reichtum an bauwürdigen Erzen (v. a. Nickelerze) hervorgebracht. Der forcierte Raubbau hat seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer radikalen Umgestaltung der Insel geführt; bergbaubedingte Folgelandschaften und Sekundärstandorte nehmen mittlerweile große Flächen der Insel ein. Neukaledonien gehört zu den weltgrößten Nickelproduzenten und hat nach Australien die größten bauwürdigen Reserven. Hier zeigt sich die strukturelle Widerstandslosigkeit, ein typisches Problem kolonialer Insularitäten, da dem Raubbau nur wenige endogene Kräfte entgegengesetzt werden können. Wir wollen Forster nichts andichten, aber er hat die Übermacht imperialer Interessen gesehen und oft auf die damit verbundene Bedrohung oder Marginalisierung bedingt wehrhafter autochthoner Kulturen mehrmals hingewiesen.

wir noch sehr schwach waren, wagten wir uns doch am folgenden Morgen wiederum ans Land. Wir stiegen ostwärts vom Wasserplatz aus, und durchwanderten einen Theil der Ebene, allwo nirgends eine angebaute Stelle, sondern überall nur dünnes und vertrocknetes Gras zu sehen war. Ein Fußpfad leitete uns hart an die Berge, zu einem schönen Gehölze, und in diesem gab es einen Überfluß neuer Pflanzen, Vögel und Insecten; sonst aber sah das umliegende Land einer völligen Einöde [i. S. von unbewohnt; HB] gleich. Auf den vor und zu beyden Seiten gelegenen Bergen suchte das Auge, eben so vergeblich, als auf der ganzen Ebene, durch welche wir hieher gekommen waren, auch nur die Spur von einer Hütte! Überhaupt muß die Zahl der Einwohner von *Neu-Caledonien*, im Ganzen, nur sehr gering seyn; denn auf den Bergen *kann* das Land nicht gebauet werden, und die Ebene ist theils nur schmal, theils an mehresten Orten unfruchtbar und wüst.“ (AA III: 313¹⁸)²¹⁶ Den dennoch vorhandenen „Reichthum von Thieren und Pflanzen“ (AA III: 316²⁵) führt Forster auf die „Nachbarschaft des großen unbekanntes *Neu-Hollands*“ (AA III: 316²³) zurück; die Ähnlichkeit der beiden Neuentdeckungen hat allerdings in der Fruchtbarkeit des Bodens ihre Grenze, wie Forster im Rekurs auf die Mitteilungen der Reisenden auf der ersten Reise Cooks festhält: „[...] auch bezeugten Captain Cook sowohl, als alle andere, die bey der vorigen Reise, in der *Endeavour*, *Neu-Holland* besucht hatten, einstimmig, daß gedachtes Land mit *Neu-Caledonien* im Ganzen und im Äussern ungemein viel Ähnlichkeit habe. Nur darinn soll jenes von diesem verschieden seyn, daß es an mehreren Orten einen fruchtbaren Boden hat, dessen obere Erdschicht fett und schwarz ist. Sonst aber zeigte sich, im Wuchs der Bäume, in dem trocknen gleichsam verbrannten Ansehen des Landes, nicht die geringste Verschiedenheit zwischen beyden, auch fehlt es, einem wie dem andern, an Unterholz, oder niedrigem Gesträuch.“ (AA III: 316²³)²¹⁷

Ausnahmen von der allgemeinen Unkultiviertheit der Insel stellt Forster als herausragend vor. Er hat, offensichtlich mit großem Erstaunen, eine einzige gepflegte und ausgedehnte Plantage entdeckt, die zu seinen bisherigen Befunden in starkem Kontrast steht; allerdings ist diese Nutzpflanzenanlage eine Ausnahme, die er auf Fleiß und Engagement des „Wirthes“ zurückführt. Es gibt also doch kleine Flecken von paradiesisch anmutendem Kulturland auf der ansonsten öden, wüsten, dünnen und überwiegend unbebaubaren Insel: „Wir schossen diesen Vogel in einer Plantage, die alles übertraf, was ich bisher in *Neu-Caledonien* gesehen hatte. Sie war von beträchtlichem Umfange und enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, die durchgehends im besten, blühendsten Zustande waren. Förmliche

²¹⁶ In der *Voyage* formuliert Forster die Folgen der Unbebaubarkeit der ertragsarmen Böden in der Ebene und im Bergland noch deutlicher. Da ist die Ebene „wholly uncultivated“, „destitute of inhabitants“, die Bevölkerungsdichte der gesamten Insel folglich „extremely thin; for the soil is unfit for cultivation on the mountains, and the narrow plain itself, is for the greatest part very barren and desert.“ (vgl. AA I: 565¹⁷)

²¹⁷ Hier tut sich ein Widerspruch auf. Forster hatte kurz vorher noch bei dem vergeblichen Bemühen um den indigenen Inselnamen angemerkt, dass „wir“ [sic] es „[...] bey dem allgemeinen Namen *Neu-Caledonia* bewenden [ließen], zumal da selbiger, sowohl wegen des gutherzigen Charakters der Einwohner, als auch wegen der Beschaffenheit des Bodens, vollkommen auf dieses Land paßt.“ (AA III: 313¹⁴) Das passt aber so gar nicht zu den Ausführungen der Bodenarmut Neukaledoniens und zu dem Vergleich mit Neu-Holland. In der *Voyage* dagegen formuliert er statt „Beschaffenheit des Bodens“ abstrahierend und weniger widersprüchlich „nature of the country.“ (AA I: 565¹⁴) Beispiele wie diese zeigen die Notwendigkeit der parallelen Textlektüre der englischen und der deutschen Fassung, ohne einer von beiden Referenzcharakter zusprechen zu wollen; was in nicht-naturwissenschaftlichen Fragen anders gewertet werden kann (so mehrfach UHLIG, z. B. 2003).

Allein von Pisangs wechselten mit Yam- und Arumfeldern, mit angepflanztem Zuckerrohr, und einer Art von *Yambos*-Bäumen (*Eugenia*) [*Jambosa vulgaris*; HB] ab, welche letztere wir hier gar nicht suchten. Manche Felder waren durch Fußsteige bequem abgetheilt, und überhaupt alles in der schönsten Ordnung.“ (AA III: 319⁸) Forsters Arbeitsethos blitzt hier auf, denn als Erklärung für diesen Solitär in der Kulturlandschaft führt er Fleiß und Arbeitsamkeit an, die seiner Meinung nach offenbar auch unter extremen naturräumlichen Voraussetzungen gepflegtes und ertragreiches Kulturland schaffen können (vgl. AA III: 319). Ob es sich allerdings um einen Sonderstandort handelt, auf dem die Anbaubedingungen z. B. durch günstiges Mikroklima und gute Böden günstig sind, erwägt Forster nicht.

Im Kontext der Wahrnehmung von Fruchtbarkeit, die sich über die Physiognomie der Pflanzendecke bzw. die Vielfalt und Gestaltung von Kulturlflächen vermittelt, ist ein Zitat von Lieutenant Pickersgill, dem „einsichtsvollen Officier“ (AA III: 319³²) interessant, dem Forster als Gewährsmann vertraut. Pickersgill war in den Norden der Insel gelangt, und Forster paraphrasiert, daß dort der „Boden, [...], mit dem, unserm Ankerplatze gegenüber gelegenen, ziemlich einerley, jedoch fruchtbarer, angebaueter, und mit vielen Cocosbäumen besetzt [war].“ (AA III: 319³⁷) Es gab also auch Varianten in der Landnutzung, auf die Forster allerdings nicht weiter eingeht. Mit Erstaunen beobachtet Forster auf einer Plantage, wie „mehrentheils Weiber, beschäftigt waren, ein morastiges Stück Landes umzugraben und zu reinigen, vermuthlich, um hernach Yam- und Arum-Wurzeln darauf zu pflanzen.“ (AA III: 323³⁰) Für die arbeitsintensive Bodenbearbeitung bedienten sie sich „[...] eines Instruments, oder einer Hacke von Holz, die einen langen, krummgebognen, spitzen Schnabel hatte.“ (AA III: 323³³)²¹⁸ Angesichts der schweren Arbeit konstatiert Forster zu den Bodenverhältnissen im Vergleich zu anderen Inseln: „Der hiesige Boden scheint so ärmlich zu seyn daß er mehr Bearbeitung, als irgend ein anderer, erfordert, um nur einigermaßen fruchtbar zu werden; [...]“ (AA III: 323³⁷) Die ungewöhnlichen Bearbeitungstechniken sind an die Erfordernisse angepasst und spezialisiert, „[...] noch in keiner andern Insel des Süd-Meerer [hat er] ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt.“ (AA III: 324²) In der abschließenden, gestrafften Nesographie Neukaledoniens (die sich überwiegend auf die Hauptinsel bezieht) werden die „Unfruchtbarkeit“ der Insel und die geringe Bodeneignung für Feld- und Gartenkultur mehrmals als besondere Kennzeichen der Insel angeführt. Das Land fand er „in den mehresten Gegenden nicht urbar.“ (AA III: 325⁷), die flachen und für Ackerbau geeigneten Küstenebenen sind schmale Streifen und nur von sehr geringem Ausmaß, von Mangrovensümpfen begrenzt, sie müssten trockengelegt, um sie erst durch sehr viel Mühe und Arbeit zum Ackerbau geschickt zu machen (vgl. AA III: 325) Die höher gelegenen Teile der Küstenebene sind „[...] dagegen so dürr, daß, auch dort wieder, Gräben gezogen, und Bäche und Pfüzen

²¹⁸ Die Wiedergabe einer multifunktionalen Hacke dieses Typs ist auf dem Kupferstich „Geräthschaften von Neu-Caledonien“ zu sehen (AA III, Tafel IV, S. 320 folgend). Form, Ausführung und Farbgebung lassen vermuten, dass diese Hacke identisch ist mit derjenigen im *Hunterian Museum and Art Gallery* der Univ. Glasgow; dort wird das Objekt in der „Collection GLAHM E.365“ als „New Caledonia club“ geführt. Beschreibungen dieses Artefakts vom Vogelkopf-Typ gehen stets von einer Verwendung als Waffe bzw. als Zeremonialaxt aus; Forsters Erläuterung ergänzen diese Funktionalität um eine bedeutende Variante, nämlich die friedliche Nutzung als Gerät der Bodenbestellung, wie er selbst gesehen hat. Die Provenienzforschung zum Objekt ist noch nicht zufriedenstellend abgeschlossen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Ackerbaugerät aus dem Forsterschen Bestand stammt (vgl. aktuell HANCOCK, E. GEOFFREY; PEARCE, NICH; CAMPBELL, MUNGO (2015): *William Hunter's World. The Art and Science of Eighteenth-Century Collecting.* – *The Histories of Material Culture and Collecting, 1700 – 1950*; S. 252 ff.; Dorchester (Henry Ling Ltd.).

hineingeleitet werden müssen, um den Boden zu wässern. Weiter Landeinwärts, haben die Berge und Hügel nur eine dünne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde, in welcher nichts, als ein paar magre Gras-Arten, der Cayeputi-Baum [*Melaleuca leucadendra*; HB], und hin und wieder ein Strauch aufsproßt. Auf den höhern Bergen, findet sich, an manchen Stellen, nicht einmal ein Zoll hoch Erde, sondern der bloße eisenschüssige Glimmer und große Quarz-Stücken nackt und kahl. Solch ein Erdreich kann freylich dem Wachsthum der Pflanzen nicht sehr zuträglich seyn.“ (AA III: 325¹²) Dem Boden entsprechend sind auch die Gewächse in den Bergen „von kümmerlichem Ansehen.“ (AA III: 325²⁴) Die weiteren Ausführungen setzt Forster in den direkten Vergleich mit den naturräumlichen Voraussetzungen, mit Leben und Kultur der Menschen auf den Neuen Hebriden, denn „[m]an kann sich leicht vorstellen, wie auffallend uns der Contrast zwischen *Neu-Caledonia* und den *Neuen Hebridischen Inseln* seyn mußte, [...]“ (vgl. AA III: 325²⁷). Forster schafft mit dieser komparativ angelegten Passage ein kurzes, aber instruktives Beispiel der vergleichenden Geographie ozeanischer Inseln, deren innovatives und methodisches Potenzial noch zu erschließen ist.

„Auf *Neu-Caledonia* hingegen, ist der Ertrag des Ackerbaues nur sehr gering, und das ganze, weite, wilde Land, so viel wirs untersuchen können, gewährt nichts, das ihnen von sonderlichem Nutzen seyn könnte.“ (AA III: 326¹⁶), vergleicht Forster Neukaledonien mit dem üppigen, ertragreichen Tanna (Vanuatu). Aber die marinen Ressourcen sind hier besser erschließbar, weshalb nach Forster die „Leute auf *Neu-Caledonia* hinwiederum bessere Fischer [sind], und die Riefe längst ihren Küsten [das umlaufende Barriereriff; HB] zur Fischery überaus wohl gelegen [sind] [...]“ (AA III: 326¹⁹) Forster nutzt die Gelegenheit, seine Zweifel am Geodeterminismus nochmals ausdrücklich darzulegen (vgl. dazu Ausführungen in AA III: 326 ff.), denn „[j]e sparsamer nun allhier die Natur ihre Güther ausgetheilt hat, desto mehr ist es zu bewundern, daß die Einwohner minder wild, mißtrauisch und kriegerisch, als auf *Tanna*, und vielmehr so friedlich und gutartig waren!“ (AA III: 326²³) So *dürr, armselig und unfruchtbar* – um es mit Forsters Adjektiven zu benennen – *das ganze, weite, wilde Land* und die Böden der Insel waren, so „sanftmüthig und friedfertig“ (AA III: 327⁶) waren ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Selbstkritisch resümiert Forster zu dem symmetrischen, friedlichen Erstkontakt zwischen Europäern und der indigenen Bevölkerung: „Sie sind das einzige Volk in der Südsee, das keine Ursach hat, mit unsrer Anwesenheit unzufrieden zu seyn.“ (AA III: 326³⁴)

Ausgedehnte endemische Kulturlandschaften gab es Forster zufolge in Neu-Kaledonien keine, lediglich „small cultivated spots“ (AA I: 555³⁶), auf denen in geringem Umfang, aber mit unverhältnismäßigem Aufwand Yams, Taro (z. T. im Bewässerungsfeldbau) und Arum angebaut werden konnten. Ergänzt wurden diese Feldfrüchte durch Kokosnüsse, Bananen, Zuckerrohr und Brotfrüchte von *Artocarpus* (unsicher!).²¹⁹ Allerdings waren die Bewohner keine nomadisierenden Wildbeuter.

²¹⁹ Joh. R. Forster dazu: „[...] I saw no more than 3 breadfruit-Trees, [...]“ (JRF/Journal, Vol. IV: 651 f.) Ob es sich bei den wenigen Exemplaren tatsächlich um Kultivare handelt, ist unklar, wie Georg dazu umfassender zu Befund und möglichen Ursachen ausführte: „Das nahe Gebüsch, welches längst dem Ufer ziemlich dick stand, lockte uns bald zu einem botanischen Spaziergange, auf welchem wir einige junge Brodfrucht-bäume antrafen, die noch nicht trugen, und ohne alle Cultur, fast wie einheimische wilde Bäume, aufgewachsen zu seyn schienen.“ (AA III: 308⁸) In der *Voyage* formuliert er noch deutlicher die Möglichkeit einer unkultivierten Art: „[...] but they seemed to have come up without culture, and were perhaps indigenous wild trees of the country.“ (AA I: 561²³) Ob diese Forsterschen Geländebefunde von Bedeutung für die Frage der Ausbreitung der Kulturpflanze *Artocarpus* sind,

Extrahierende Wirtschaftsformen waren nur bedingt möglich, da außer Hühnern und Wildvögeln kein jagdbares Wild auf der Insel existierte. Landbau war bei der seßhaften Bevölkerung an der Küste nur gering ausgeprägt, da die kleinräumig stark differierende Bodenlandschaft im Allgemeinen für ertragreiche Spezialkulturen nur auf wenigen Flächen geeignet war. Forster gibt uns eine Momentaufnahme spezialisierter, ausdifferenzierter Agrikulturtechniken, die wegen der prekären Bodenbedingungen allerdings keine flächenhafte Verbreitung erfahren haben. Fischfang, Jagd auf Schildkröten und das Sammeln von Meeresfrüchten, die mit geringem Aufwand erlangt werden konnten, sicherten ganzjährig die Zufuhr tierischer Proteine. Von Handel, Tausch und Kontakten zu umliegenden Inseln oder anderen Inselteilen erfahren wir nichts aus erster Hand.

Ausgehend von den Geländebefunden fragt Forster nach den Ursachen der natur- und auch kulturrräumlichen Ausprägung der Insel. Die auffälligen kleinräumigen Differenzen in der natürlichen Vegetation sind geologisch-bodenkundlich, morphologisch, sowie von der Höhe und der Exposition bedingt. Von der geringen Fruchtbarkeit und dem Kulturland ausgehend entwickelt Forster eigene Vorstellungen zur Genese der Landschaft und ihrer außergewöhnlichen Physiognomie, die durch den Einsatz des interinsularen Vergleichs als methodischer Innovation Erklärungsansätze liefern. So z. B. in Fragen der Bodengeographie, die es so noch nicht gab. Forster hat sich Kenntnisse des potenziellen Ackerbaus ozeanischer Inselwelten erarbeitet. Er kannte die Ackerbautechniken, den Bewässerungslandbau, die Gartenbaukulturen und die Standortansprüche der Kulturpflanzen gut. Dadurch konnte er auf Basis seiner bisherigen Erfahrungen den Faktor Boden für Landbau im Rahmen seiner eingeschränkten Möglichkeiten einschätzen.

Noch deutlicher als bisher ist Forsters neues Denken in Landschaften, das groß- wie auch kleinräumig im Anschluss an die Geländebefunde nach Kausalitäten und Abhängigkeiten fragt, und damit nach den Gründen für die Physiognomie der Landschaft. Während Joh. R. Forster noch naturgeschichtlich und sammelnd verhaftet ist (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 641 ff.), die Einzelbefunde nicht in ein Gesamtbild bringt, ist Georg Forsters Aufgabe die Synthese der landschaftsbildenden Faktoren geworden. Im Vergleich der beiden Inselfassagen Tanna (Vanuatu) und Neukaledonien werden diese mittlerweile ausdifferenzierten Vorgehensweisen besonders deutlich: Wo Joh. R. Forster die wissenschaftlichen Grundlagen aus den drei Reichen der Natur erarbeitet, gelingt Georg Forster eine Aufarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die als Synthese angelegt ist. Forster erarbeitet eine problem- und frageorientierte Landschaftsdarstellung, deren textliche Ausarbeitung in einer neuen ästhetischen Wissensform mündet. Forster versucht oft die Gründe für kulturelle Praktiken aus der Perspektive der autochthonen Menschen heraus zu verstehen; die Reflexion der eigenen Perspektiven und deren Wechsel bzw. eine multiperspektivische Herangehensweise eröffnet neue Erkenntniswege, die Landschaftszustände und Kulturen besser zu verstehen hilft. Mit diesem neuen und mittlerweile erprobten Rüstzeug schafft Forster dort, wo der Erkenntnis förderlich, eine vergleichende Geographie ozeanischer Inseln, deren Referenz und Bezüge nicht mehr ausschließlich im europäischen Erfahrungshorizont liegen. Zudem vergleicht er nicht nur die Natur von Raumindividuen, sondern von anthropogen gestalteten Landschaften, die den Vorzug haben, als Objekt einer bis dahin nur

können Pflanzengeographen beantworten; auf Neukaledonien fanden sich die bisher einzigen nicht-kultivierten Brotfruchtbäume während der Reise (vgl. dazu Kap. 5.2.2).

selten betriebenen kulturgeographischen Raumerforschung zu werden. Im Ansatz vergleicht Forster Ursachen und Ausprägungen differenter Kulturräume miteinander.

Keine investigative Geographie in Neu-Caledonien

Geringe Fruchtbarkeit = geringes Entwicklungspotenzial? Es erstaunt, daß Forster auf Neukaledonien nicht zu den sonst üblichen Vorschlägen zur Verbesserung der Agrarstruktur oder Bodenkultur greift. Er mischt sich nicht ein, begnügt sich lediglich mit folgendem Verweis auf die Option eines Imports von solchem Hausvieh, das bis dahin noch unbekannt war: „Da der Boden zum Ackerbau nicht sonderlich taugt, so würde ihre Civilisation vielleicht dadurch am füglichsten befördert werden können, wenn man ihnen leicht zu ernährende, vierfüßige Thiere zuführte, z. E. Schweine, die sie nahe bey ihren Hütten halten, oder auch Ziegen, die sie wild könnten herumlaufen lassen. Letztere möchten, wegen des trocknen Himmelsstrichs, vielleicht am besten gedeihen und ein treflicher Artikel für sie werden.“ (AA III: 328²⁴) Forster sieht sich nicht als Heilsbringer für die Insulaner, das geht aus seiner auffällig zurückhaltenden Formulierung hervor. Er respektiert die adaptierte und z. T. hochspezialisierte eigenständige Kultur, nimmt die zumindest in Fragen der Bebaubarkeit prekären naturräumlichen Bedingungen als gegeben, ahnt die Grenzen der Sinnhaftigkeit eines Imports standortfremder Nutzpflanzen und Haustiere. Warum sollten diese auch erfolgen, sind an den Bewohnerinnen und Bewohner doch keinerlei Zeichen von Mangel wahrzunehmen, sie sind außerordentlich freundlich, hilfsbereit und gutherzig, dazu körperlich fit und die meisten auch gesund, so Forster mehrmals. Und sie kennen die limitierenden Faktoren Boden, Klima und Relief weitaus besser als die nur flüchtigen Blicke der Europäer sie einzuschätzen vermochten – die Erkenntnisgrenze, auch aufgrund der lange hinderlichen Fischvergiftung, ist Forster durchaus bewusst. Der junge Forster hat einen respektvollen Zugang zu den Kulturlandschaften der autochthonen Bevölkerung entwickelt; auf die verheerenden Wirkungen der europäischen Besuche auf ozeanische Lebenswelten, Kulturen und ihre Kulturträger hat er mehrmals eindrücklich hingewiesen.²²⁰ Joh. R. Forster formuliert einen Katalog von Vorschlägen zu interinsularen und transkontinentalen Flora- und Faunatransfers aus (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 652 f.); er konnte sich in seiner subjektiven Bewertung des insularen Lebens offensichtlich nur schwer von der europäischen Sichtweise auf die Kategorien Glück und Zufriedenheit lösen. Georg war ihm weit vorausgeeilt und hat eine wichtige Voraussetzung zur interkulturellen Begegnung und Kommunikation geschaffen: Die vorbehaltlose Anerkennung kultureller Alterität.²²¹

²²⁰ Forsters Landschaftsbeschreibungen neu entdeckter Territorien sind analog zu *first-contact*-Szenen Abbilder von Landschaften ohne europäischen Einfluss, die wie in Neu-Caledonien die erste und zugleich letzte Momentaufnahme indigener Lebensverhältnisse und endemischer Kulturlandschaften bieten. Sie sind indigene Landschaften vor den massiven Veränderungen, die die europäischen Walfänger, Sandelholzhändler, Beachcomber, Missionare und Deportierten und später die Rohstoffexplorateure brachten.

²²¹ Aber trotz aller linguistischen Studien und dem Bemühen um indigene Idiome durch die beiden Forster gelingt eine symmetrische Kommunikation nicht immer. Mißverständnisse sind ein Kontinuum des interkulturellen Austauschs, weiß Forster. Wo die Grenzen der Sprach- und Zeichenkommunikation liegen, illustriert eine Situation zu Beginn der Begegnung bei der ersten Anlandung: „Vor allen Dingen erkundigten wir uns durch Zeichen, ob frisches Wasser zu haben wäre? worauf ein Theil gegen Westen, der größte Haufen aber nach Osten hinzeigte.“ (AA III: 295¹⁶) Leider waren nicht alle Mißverständnisse so folgenlos wie dieses.

Nach Verlassen von Neukaledonien muss Forster zugeben, dass seine Gelegenheiten zur Untersuchung der Insel in vielerlei Hinsicht unzureichend waren und lediglich den weiteren Forschungsbedarf aufzeigen konnten. Hier ist der Grund für seine zurückhaltenden Äußerungen zur Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Insel zu suchen. Zugleich liest sich sein Bekenntnis wie eine Empfehlung für weitere Forschungen, für die er sich als durchaus qualifiziert erwiesen hat. Ob derlei Intentionen seinen Ausführungen zugrunde liegen, ist offen. Dabei darf aber auch nicht vergessen werden, dass Erkenntnisse über neuentdeckte Territorien und die Kulturen ihrer Bewohner Momentaufnahmen waren, die durch weitere Expeditionen schnell ergänzt, korrigiert oder gänzlich überholt werden konnten. In Forsters Beiträgen zur wissenschaftlichen Erkenntnis schwingt diese Option einer späteren Revidierung gelegentlich mit; die Reflexion und Betonung seiner eigenen Erkenntnisgrenzen schützt ihn vor allzu kritischen Urteilen im rauen Wissenschaftsbetrieb der Zeit. Und sie empfehlen ihn als flexiblen Wissenschaftler. Und er positioniert sich im Fahrwasser des Rennens um die noch zu erhellende Natur und Kultur dieser und vieler anderer Inseln dem Interesse von europäischen Geldgebern, die im Wettbewerb um bedeutende wissenschaftliche Expeditionen und die Jagd auf neue Kolonien und ihre Rohstoffe bestehen wollen. So ist auch die folgende Einordnung aktueller (im Hinblick auf Neukaledonien) und künftiger Erkenntnisse (Naturgeschichte der Inseln im Pazifik) zu bewerten, die allerdings auch mit einem gewissen Understatement vorgetragen wird und dadurch etwas zu bescheiden daherkommt: „Die Insel [Hauptinsel Neukaledoniens; HB] ist unter allen, zwischen den Wendezirkeln bisher entdeckten Eylanden der Südsee, die größte. Die Südseite derselben, haben wir gänzlich ununtersucht lassen müssen, und auch von der nördlichen ward, in der kurzen Zeit, die wir an diese Entdeckung wenden konnten, nicht mehr als die Richtung und äußere Gestalt der Küste erforscht. Die Thiere, Pflanzen und Mineralien dieses Landes, sind uns beynahe völlig unbekannt geblieben, und bieten künftigen Naturforschern ein weites Feld von Entdeckungen dar. Cypressen haben wir nur allein am östlichen Ende der Insel wahrgenommen; es schien daher, daß, in *dieser* Gegend, der Boden und die Mineralien ganz anders beschaffen seyn müssen, als in dem District *Ballad*, wo das Schiff acht Tage lang vor Anker lag. Eben so läßt sich auch aus dem, was wir auf der kleinen, sandigen *Botanik-Insel* fanden, mit Recht vermuthen, daß auf dem *südlichen* Theil dieses Landes ganz andre Pflanzen und mehr unbekannte Vögel vorhanden seyn mußten, als in den Wäldern der *nördlichen* Gegenden. – Überhaupt bleiben dem künftigen Seefahrer noch Entdeckungen genug in der Südsee zu machen, übrig, und er wird, bey mehrerer Muße, eine große Menge unbekannter Producte zu untersuchen finden.“ (AA III: 336⁶)²²²

²²² In der *Voyage* stellt sich Forster selbstbewusst in eine Reihe von Entdeckern und Erforschern zugleich, und wird damit seiner Bedeutung gerecht; was in der deutschen Fassung nicht der Fall ist: „Thus it still remains for future navigators, to continue our discoveries in the South Seas, and to take more time in investigating their productions.“ (AA I: 584²¹) Vor dem Hintergrund der Inbesitznahme Neukaledoniens durch Cook am 12. Sept. 1774 in den Abendstunden wirkt Forsters Liste der Desiderata wie eine Empfehlung seiner Person für künftige Forschungsaufgaben in dieser (vorübergehenden) britischen Exklave. Cooks Notiz der Inbesitznahme ist angesichts der Größe der Entdeckung erstaunlich beiläufig. Während die letzten Wasserfässer an Bord verstaubt wurden geht er abends nochmal in Begleitung von Georg und Joh. R. Forster und mindestens 2 Seeleuten an Land: „In the mean time I went a shore and by Vertue of our being the first discoverers of this Country took possession of it in his Majestys name and as a farther testimony had an Inscription engraved on a large tree close to the Shore near the Watering place, seting forth the Ships Name date &c^a &c^a. This being done we return`d aboard and then hoisted in all the Boats in order to be ready to put to sea in the morning.“ (COOK/Journals, Vol. II: 539) Im Journal, noch an Bord verfasst, liest sich der bedeutende Vorgang zur geritzten Hinterlassenschaft, die immerhin Besitzansprüche der Krone auf die größte

Vor der südöstlichen Spitze von Neukaledonien machte die Expedition noch mit der Isle of Pines und Botany-Insel zwei Neuentdeckungen, die entdeckungsgeschichtlich wie auch epistemologisch wegen des Basaltsäulen-Streits von einigem Interesse sind.²²³

Neuentdeckung der Reise anmeldet, anders als in der Ausformulierung, in denen die indigenen *Freunde* als Anwesende – und damit ihr Einverständnis gebende – Teilnehmer erwähnt werden: „In the afternoon, I went on shore, and, on a large tree, [...], had an inscription cut, setting forth the ship`s name, date, &c. as a testimony of our being the first discoverers of this country, as I had done at all others, at which we had touched, where this ceremony was necessary. This being done, we took leave of our friends, and returned on board; [...]“ (COOK/Voyage, Vol. II: 117; Montag, 12. Sep. 1774) Bedeutsam in der kolonialen Geschichte Neukaledoniens könnte die scheinbare Nebensächlichkeit sein, dass weder Joh. Reinhold Forster noch Georg Forster die von Cook behauptete Inbesitznahme erwähnen. Beide schildern lediglich das Einritzen folgender Notiz in einen „vorzüglich dicken, schattenreichen Baum, ohnweit dem Strande“ (AA III: 324⁷): „His Brittanick Majesty`s Ship Resolution Sept. 1774“ (AA III: 324⁹) bzw. „His Brittanick Majesties Ship Resolution Sept. 1774“ (JRF/Journal, Vol. IV: 656). Die sonst übliche feierliche Zeremonie mit bezeugenden Schiffsoffizieren, Kanonendonner und Fähnchenschwenken wurde den Forsterschen Aufzeichnungen zufolge nicht abgehalten. Fand diese verstohlene Inbesitznahme im letzten Moment vor der Abreise überhaupt statt? In der handschriftlichen Kopie von Cooks Journal fehlt die Passage der Inbesitznahme (vgl. Hinweis in COOK/Journals, Vol. II: 539/Fußnote 1). Laut seiner *Secret Instructions* vom 25. Juni 1772 (Wiedergabe in COOK/Journals, Vol. II: clxvii – clxx) hätte die Inbesitznahme für die Krone gar nicht stattfinden dürfen. Dafür hatte Cook kein Mandat, denn die Insel war dauerhaft bewohnt. Und eine freiwillige Unterwerfung einiger Bewohner unter die Krone scheint absurd.

²²³ **Isle of Pines:** Am 28. September 1774 ging die *Resolution* an der kleinen Isle of Pines (heute indig. Kounie bzw. frz. Île des Pins) vorbei, deren auffällige und hohe, weithin sichtbare „säulenförmige[n] Bäume“ (AA III: 333⁴) für die Namensgebung durch Cook ausschlaggebend waren. „The skirts of this island were covered with the elevations [„Säulen“; HB] more than once mentioned. They had much the appearance of tall pines, which occasioned my giving that name to the island.“ (COOK/Voyage, Vol. II: 135) Es gibt folglich keine Hinweise, dass die Namensgebung durch Cook mit Anspielung auf die seinerzeit in England bekannte Robinsonade *The Isle of Pines* von Henry Neville, erschienen 1668, erfolgte. Bereits am südöstlichen Ende der Hauptinsel, am Cap Coronation und weiter südlich an Queen Charlotte`s Foreland, fanden sich zahlreiche dieser „Basaltsäulen“, die einen Disput an Bord über Zuständigkeiten, Kompetenzen und Deutungshohheiten auslösten. Joh. R. Forster nutzt die „Befunde“ für Reflexionen seiner Anschauung zur vulkanischen Genese des Basaltes, in Ozeanien, Italien, Hessen, Sachsen u. a. und für transkontinentale Vergleiche (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 659) Joh. R. Forster erwähnt den Inselnamen bemerkenswerterweise nicht. Wie sich schnell herausstellte, handete es sich bei den „Basaltsäulen“ um endemische Araukarien (heute *Araucaria columnaris* J. R. Forst.; fälschlicherweise oft *Cupressus columnaris* J. R. Forst 1786), von Cook als Fichten (engl. *pinnes*), von Forster bei der Inaugenscheinnahme auf Botany Island als „eine Art von Cypressen“ (AA III: 333²⁹) bezeichnet. Die botanische Erstbeschreibung gelang erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die erste Erwähnung in botanischem Schrifttum erfolgte durch Georg Forster als *Cupressus columnaris* in seinen *Florulae Insularum Australium Prodomus*, 1786, Göttingen (auch in AA VI.1: 179²⁹). Das Synonym des Taxons muss also richtig lauten: *Cupressus columnaris* G. Forst., und nicht wie oftmals zu lesen *Cupressus columnaris* J. R. Forst.

Nach der Niederschlagung des Aufstands der Pariser Commune im Mai 1871 wurden mehrere Hundert Kommunarden zur Île des Pins deportiert, die seit 1853 französischer Botmäßigkeit unterstand.

Botany Island (auch Améré): Die unbewohnte, für Europäer bis dahin unbekannte „Botanik-Insel“ (auch *Botany Island*, AA III: 334²¹; bei Cook *Botany Isle*, COOK/Journals, Vol. II: 558) verdankt ihren Namen Cook, der die „fast dreyßig Arten“ umfassende Flora, „worunter verschiedne ganz neu waren.“ (AA III: 334²²), als hinreichenden Grund für die Benennung ansah. Mit der übergroßen botanischen Vielfalt der von Cook im April 1770 auf der ersten Weltreise so benannten *Botany Bay* in New Holland ist die Insel trotz der naheliegenden Namensgebung aber nicht vergleichbar. Forster findet jenseits des sandigen Strandes „guten fruchtbaren Boden“ (AA III: 334²⁵), ist aber mit den Möglichkeiten der Inselerkundung unzufrieden und verweist auf die beschränkte Aussageschärfe: Sichtbare Spuren menschlicher Anwesenheit und Kultur sind auf der Insel nicht vorhanden gewesen.

Norfolk-Insel, 10. Oktober 1774 (danach Charlotten-Sund 3. Mal)

In Erwartung blühender Kulturlandschaften. Dass aus der Ferne abweisend und unwirtlich erscheinende Inseln bei der näheren Untersuchung von Geologie und Bodenbeschaffenheit, Vegetation und Tierwelt während der Begehung durchaus Überraschungen und auch Annehmlichkeiten versprechen können, haben die Reisenden auf dem isolierten Norfolk-Insel (heute Territory of Norfolk Island, Außengebiet Australiens in der Tasman-See) erfahren. Die bis dahin für Europäer unbekannte und nunmehr entdeckte Insel (mit den im Süden vorgelagerten Inselchen Nepean und Phillip) war unbewohnt. Sie war mit für die Schifffahrt notwendigen Ressourcen wie Brenn-, Mast- und Stangenholz, Frischwasser, Seevögel und antiskorbutischen Kräutern ausgestattet und somit zur dauerhaften Kolonisierung ebenso wie als Relaisstation für Seefahrer geeignet. „Der Boden war so fett, als er seyn konnte, vielleicht Jahrhunderte lang mit verfaulenden Holzspänen und andern Pflanzentheilchen gedüngt. In solchem Erdreich mußte freylich alles gedeyhen!“ (AA III: 339³), schwärmt Forster von der Bodengüte der Insel.

Die Fruchtbarkeit der unbewohnten Insel ist herausragend, was Forster wie ein Werbetext für eine Besiedlung ausformuliert: Sogar der „muntere Gesang der Vögel erheiterte diesen einsamen Ort, dem nichts, als Größe fehlt, um für Europäer den besten Pflanzort in der Südsee abzugeben.“ (AA III: 339³⁴) Die „fruchtbare[n] Einöde“ (AA III: 340³), dieser „angenehme[n] Flecken Landes“ (AA III: 340⁶) könnte in nicht allzu ferner Zukunft zu einem blühenden, kultivierten Außenposten der Engländer und aller Seereisenden werden, so Forster sinngemäß, denn „besseres Erdreich“ und „milderer Himmelstrich“ (AA III: 339⁹) lassen die kleine Einöde noch attraktiver erscheinen als das im Vergleich stehende *Neu-Seeland* (vgl. AA III: 339 f.). Aber die schöne Projektion der Inwertsetzung einer völlig isolierten Insel scheitert nicht an ihrer naturräumlichen Ausstattung, sondern an der Unfreiheit der Deportierten, die Joh. Reinhold Forster später gar als „Sklaven der Krone“²²⁴ bezeichnet hat. Das dramatische Scheitern der Kolonisierung, die Entwicklung der Insel zur gefürchteten Sträflingskolonie – oft als *the hell in paradise* apostrophiert – hat Georg Forster zwar nicht mehr erlebt, hätte es aber sicher vorausgesehen, denn nach seinen bisherigen Erfahrungen auf der Weltreise kann nur Freiheit des Menschen zu dauerhaft kultiviertem, bebautem Land, zu Wohlstand und Wohlergehen führen. Und genau diese zwingende Voraussetzung hatten die Menschen nicht, die in „Neusüdwallis [und von da aus auf der Norfolk-Insel; HB] eine Niederlassung von Missethättern“ (AA XI: 215²⁶, Rez. 89) aufbauen sollten. Die Fruchtbarkeit, die potenzielle Eignung der Insel für Kulturpflanzenanbau und für eine intensive agrarische Nutzung war dem ersten Anscheine nach hoch, das „dichte[s] Verhack von Winden- und Schlingpflanzen“ (AA III: 338³²) an der Küste nur ein zu beseitigendes Hindernis auf dem Weg zu einem blühenden „Pflanzort“.

²²⁴ „Instruktion für Philipp Gidley King Esq., Oberintendanten und Kommandanten der Kolonie auf Norfolk-Eiland.“, S. 97; in: Magazin der merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. – Erster Band; hrsg. von JOH. REINHOLD FORSTER (1792); Wien (Schrämbel).

Hinweis: Die angetroffenen Schreibweisen von *Philip* [sic] *Gidley King* weichen zum Teil deutlich voneinander ab; es besteht Verwechslungsgefahr mit Arthur Phillip, dem ersten Gouverneur der Kolonie New South Wales.

Wie so oft im weiten Ozeanien waren die europäischen Besucher aber nicht die ersten Gäste auf der Insel. Ausgrabungen haben eine mehrphasige Besiedlung durch polynesischen Migranten, wahrscheinlich von den fast 1400 km entfernten Kermadec-Inseln im südwestlichen Pazifik herkommend, belegt, die die Insel noch bis zum 13. und 14. Jahrhundert kontinuierlich besiedeln konnten.²²⁵ Gründe für die Aufgabe der Siedlung sind unbekannt. Forster ging noch davon aus, dass die Insel bis zur europäischen Anlandung unentdeckt und frei von menschlichen Spuren war. Reliktische Merkmale der Anwesenheit von Polynesiern in Form von Siedlungsspuren, Steinartefakten oder Brandspuren hat Forster nicht sehen können, da diese erst durch neuere Grabungen nachgewiesen werden konnten.²²⁶ Die relative Isolation der Insel und eine zu geringe Eignung für die typische polynesischen Gartenbaukultur wird für die Aufgabe der Siedlungsbestrebungen als mögliche Ursachen angeführt (vgl. ANDERSON & WHITE 2001: 140) Die von Forster erwähnte „*Neu-Seeländische Flachspflanze (Phormium tenax)*“ (AA III: 339¹⁰) konnte auf Norfolk-Insel erst für die Zeit ab 1000 n. Chr. nachgewiesen werden (vgl. ANDERSON & WHITE 2001: 139), sie muss folglich als Kulturpflanze im Gepäck der polynesischen Inselbesucher gewesen sein. Forster beschreibt, was Archäobotaniker und Archäologen zurzeit noch erforschen: „Die Naturalien von *Neu-Seeland* fanden sich hier [auf Norfolk Island; HB] mit jenen, die auf den *Neuen Hebridischen-Inseln*, imgleichen auf *Neu-Caledonia* angetroffen werden, vereint.“ (AA III: 339¹³) Diese Feststellung hat er später noch mehrmals ausgeführt, so z. B. (AA VI.1: 51/Ergänzungen zu den *Bemerkungen* des Vaters, 130/*De plantis esculentis* und anderen) und weist auf das gemeinsame Florenreich mit Neuseeland, Vanuatu und Neukaledonien hin. Eine Auswertung Forsterscher „naturgeschichtlicher“ und geographisch-landeskundlicher Befunde vor dem Hintergrund der noch vielfach unbekannt und sehr komplexen, mehrphasigen Be- und Entdeckungsgeschichte zahlreicher ozeanischer Inseln und Archipele steht noch aus.²²⁷

²²⁵ Eine neuerliche Bewertung der bisher bekannten Besiedlungsphasen der Norfolk-Insel mit den Zeitfenstern der mittelalterlichen Windanomalien, die infolge der Änderungen der vorherrschenden Windrichtungen der Passate nachgewiesen werden konnten (vgl. GOODWIN et al. 2014), könnte die Fragen nach der Erreichbarkeit und der Besiedlung bzw. dem Verlassen der Insel erhellen. Dabei wäre auch die Frage nach der Herkunft der bei STOCKDALE (1789; oben zitiert) erwähnten „canoes“, der Kokosnuss und des hölzernen Artefaktes bedeutsam, für die keine Erklärungen greifen (vgl. GOODWIN, IAN D.; BROWNING, STUART A.; ANDERSON, ATHOLL J. (2014): Climate windows for Polynesian voyaging to New Zealand and Easter Island. – Proceedings of the National Academy of Sciences PNAS, <http://www.pnas.org/content/111/41/14716.full> (jüngster Besuch am 02. November 2016)).

²²⁶ Vgl. ANDERSON, ATHOLL; WHITE, PETER (2001): Prehistoric Settlement on Norfolk Island and its Oceanic Context. – In: Records of the Australian Museum, Supplement 27; S. 135 – 141.; ergänzend dazu HOARE, MERVAL (1974): The Discovery of Norfolk Island. – Canberra (o. Verlag).; und HOARE, MERVAL (1982): Norfolk Island: An Outline of Its History 1774 – 1981. – Third Ed.; Brisbane (Univ. of Queensland Press). Seit 2010 ist ein Teil der ehemaligen Sträflingskolonie unter *Kingston and Arthurs Vale Historic Area* (KAVHA) als UNESCO-Weltkulturerbe im Rahmen der *Australian Convict Sites* ausgewiesen.

²²⁷ Die scheinbaren Vorzüge der kleinen Insel (bisher von Europäern unentdeckt, unbewohnt, strategische Lage/Präsenz im südwestlichen Pazifik, Bodengüte, Rohstoffreichtum mit Holz und „Flachs“, marine Ressourcen, mildes Klima) führten im März 1788 zur Anlegung einer weiteren englischen Sträflingskolonie im Pazifik. Kurz nach der Ankunft der First Fleet in Botany Bay Ende Januar 1788 und der Koloniegründung in Port Jackson in New Holland wurden bereits am 14. Februar 1788 von dort deportierte Malefikanten mit der HMS Supply unter Lieutenant Ball nach Norfolk-Insel verlegt (Ankunft 18. oder 19. März 1788). Auf dieser ersten Fahrt wurden *Lord Howe Island* und *Ball's Pyramid* entdeckt. Mindestens 11 weitere Überführungen von Australien zur Norfolk-Insel folgten in den nächsten beiden Jahren (übersichtlich bei DUNN, CATHY (o. J.): The Founders of a Nation. Australia's First Fleet – 1788. – In: Australian History Research. – online unter

www.australianhistoryresearch.info/the-first-fleet/; Besuch am 23. April 2017; und bei MORGAN, DAVID (2015): HMS Supply. – In: Dictionary of Sydney. – online unter http://dictionaryofsydney.org/entry/hms_supply/; Besuch am 23. April 2017; umfassend, aber sehr drastisch, zur europäischen Besiedlungsgeschichte der Norfolk-Insel (ohne Bezug zu Cook/Forster) HUGHES, ROBERT (1987): *The Fatal Shore. A History of the Transportation of Convicts to Australia, 1787 – 1868.* – darin besonders Kap. 13/Norfolk Island ab S. 460; London (Collins Harvill).; zuerst 1986 erschienen unter dem abweichenden Titel: *The Fatal Shore: The Epic of Australia's Founding.*)

Zeitgenössische Publikationen, in denen die naturräumliche Ausstattung und die Vorzüge für eine Besiedlung der Norfolk-Insel thematisiert werden, sind (Anon. = STOCKDALE, JOHN) (1789): *The Voyage of Governor Phillip to Botany Bay With an Account of the Establishment of the Colonies of Port Jackson and Norfolk Island*; Compiled by Authentic Papers [...]. – London (Stockdale).; HUNTER, JOHN (1793): *An Historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island* [...]. – London (Stockdale); COLLINS, DAVID (1798): *An Account of the English Colony in New South Wales: With Remarks on the Dispositions, Customs, Manners, &c. of the Native Inhabitants of that Country.* – Vol. 1; London (Cadell & Davies). Eine deutsche Übersetzung des Accounts von Collins wurde von Joh. R. Forsters Schwiegersohn Matthias Chr. Sprengel 1799 herausgegeben unter dem Titel: *Geschichte der britischen Volkspflanzung in Neuholland oder Neusüdwaales* [...]. – Halle (Rengersche Buchhandlung). Die bereits von Georg Forster ausformulierten Vorzüge der Insel finden sich in nahezu allen Darstellungen wieder; vgl. insbesondere die Ausführungen zum 19. März 1788 vom Schiffsführer Henry L. Ball in STOCKDALE (1789); die umfangreichen Instruktionen zur Inselbesiedlung fußen scheinbar auf der Cook/Forsterschen Beschreibung. In einem Proposal (datiert August 1784) von Sir John Call (1732 – 1801; Mitglied des Britischen Parlaments und der Royal Society) bekräftigt dieser die Kolonisierung der Norfolk-Insel und führt wesentliche Gründe an, die wir auch bei Forster schon lesen konnten: „This Island has an Advantage not common to New Caledonia, New Holland and New Zealand by not being inhabited, so that no Injury can be done by possessing it [...] there seems to be nothing wanting but Inhabitants and Cultivation to make it a delicious Residence. The Climate, Soil, and Sea provide everything that can be expected from them. The Timber, Shrubs, Vegetables and Fish already found there need no Embellishment to pronounce them excellent samples; but the most invaluable of all is the Flax-plant, which grows more luxuriant than in New Zealand.“ In: Proposal for the Colonization of the south Pacific; August 1784; Historical Records of New South Wales, Vol. II, S. 350; Appendix A; In: FROST, ALAN (1980): *Convicts & Empire: A Naval Question, 1776, 1811.* – Melbourne (Oxford Univ. Press).

Ein Vergleich der genannten Schriften legt nahe, dass sich die Forsterschen Inselbeschreibungen „durchgepaust“ haben und zu einem Mythos der Inselgüte ausgeweitet wurden. Weitere Untersuchungen könnten hier die von Forster gelegte Spur in der Aufsiedlung und Geschichte der Insel im Kontext der englischen Besiedlung Australiens und des Pazifik erhellen.

Für den Zeitraum zwischen 1774 und 1788 erfolgten keine weiteren europäischen Besuche der Insel. In diesem Kontext ist allerdings eine Notiz in STOCKDALE (1789) zum 19. März 1788 bemerkenswert, die er im Zusammenhang mit der Inselbeschreibung vornimmt: „On the whole, Norfolk Island certainly deserves to be considered as an acquisition of some importance, and is likely to answer even the most sanguine expectations. Some canoes have been found on the rocks, which were supposed to have been driven from New Zealand; but the appearance of a fresh cocoa nut and a small piece of manufactured wood, which seemed to have been only a small time in the water, has lately suggested an idea that probably some inhabited island may lie at no great distance. There has not been as yet any opportunity to determine whether this opinion be well founded or not.“ (in STOCKDALE 1789: Chapter X, 19 March 1788; o. S.) Es scheint ausgeschlossen, dass polynesishe Auslegerboote oder Doppelrumpfkanoen zufällig an die Insel gespült wurden, zumal nur ein sehr geringer Teil der 30 km langen Küstenlinie dafür in Frage käme, denn die Küste besteht weitestgehend aus hohen Klippen. Die nächsten bewohnten Eilande sind entgegen Phillips Vermutung das melanesische Neukaledonien im Norden in rund 800 km sowie Neuseeland im Süden in über 1000 km Entfernung. Zu den Kermadec-Inseln im Osten, von denen Besiedlungsvorstöße auf die Norfolk-Insel bis ins 14. Jahrhundert als wahrscheinlich angesehen werden (vgl. ANDERSON & WHITE 2001), beträgt die Entfernung 1400 km; allesamt Seedistanzen, deren Überwindung bei günstigen Windverhältnissen für polynesishe Seefahrer nicht ungewöhnlich ist, bei Gegenwindkursen allerdings unmöglich ist (vgl. Kap. 5.1.4). Nicht ausgeschlossen ist, dass die *canoes* – denn es handelte sich nach Phillips Beschreibung um mindestens zwei – infolge von Schiffbruch aufgegeben werden mussten und

Forsters länderkundlich Inselcharakteristik ist ein geringumfängliches, aber pointiertes Beispiel der angewandten Geographie: Auf Basis empirischer Erkundung erfolgt eine Bewertung und Evaluierung der Naturraumpotenziale, die in Empfehlungen für planerische Entscheidungen münden. Ob sie als solche auch Verwendung fanden, sei dahingestellt. Forsters Anregungen zur Urbarmachung der kleinen unbewohnten Insel ist ein weiteres Beispiel seiner auf eigener empirischer Basis agierenden, impulsgebenden investigativen Geographie. Wie groß der Anteil

zurückblieben. Eine weitere Einsicht in die Manuskripte und Logbücher der Schiffsführer könnte hier evtl. Hinweise auf einen synchronen Besuch der Insel durch Polynesier (?) und Engländer geben.

Inwieweit die Einschätzungen der beiden Forster, und insbesondere die Georgs, zur naturräumlichen Ausstattung und zu den Möglichkeiten der Schaffung von kulturfähigem Land eine Rolle bei der Auslotung von dieser neuen Art der Insel-Nutzung spielten, ist eine noch offene Fragestellung. Wie ein einfacher Vergleich der Tagebuchnotizen von Wales (in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 776 – 869, hier 868 f.) und Cook (COOK/Journals, Vol. II: 565 – 568) zeigt gehen die Forsterschen Bewertungen zur Bodengüte und Beschaffenheit der Insel über die der beiden anderen genannten hinaus. Auffällig sind allerdings die wortgleichen Formulierungen bei Wales und Cook, die eine gemeinsame Meinungsbildung nahelegen oder aber auf Textübernahmen hindeuten könnten. So beschreibt Cook Boden, Vegetation und Holzressourcen in einer erst nach der Rückkehr von der Weltreise erfolgten späteren Überarbeitung seines Journals in der Fußnote/Randnotiz, die so nicht in der ursprünglichen Aufzeichnung im Logbuch stehen: „We found it uninhabited and were undoubtedly the first who ever sit foot upon it. We found many trees and plants [...]. Farther inland the Woods were perfectly clear and free from under wood & the soil seemed to be rich and deep.“ (COOK/Journals, Vol. II: 566, Fußnote 1) Wales notiert dazu stellenweise wortgleich: „[...] but a little way in-land the woods were perfectly clear and easy to walk in. The Soil seemed to be exceeding Rich and deep resembling that of New Zealand, and like it probably formed chiefly by y^e decay of its Vegetable Production.“ (Journal of William Wales, Eintrag zu Norfolk Island, 10th October 1774; auszugsweise abgedruckt in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, hier 868) Die Ausführungen zur Bodengüte der Insel finden sich nicht im Journal des Vaters Forster (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 667 – 670). Weder Wales, Cook noch Joh. Reinhold Forster erwähnen die Eignung der Insel als „Pflanzort“ für Europäer oder geben Hinweise auf eine mögliche Besiedelung. Die Ausführungen Georg Forsters zur naturräumlichen Ausstattung der Insel und seiner Einschätzung als möglicher europäischer Außenposten ist die einzige nachvollziehbare „Stellungnahme“ zur Insel auf empirischer Grundlage; es ist also nicht unwahrscheinlich, dass Forsters landeskundliche Bewertung in seiner 1777 erschienenen *Voyage* als Planungs- und Entscheidungshilfe für die 1788 erfolgte Besiedlung gedient hat. Die *Voyage* war die erste und zugleich umfassendste Darstellung der Norfolk-Insel, die zudem in englischer Sprache vorlag. Damit würde dem jungen Forster eine herausragende Rolle in der Geschichte der Norfolk-Insel zukommen.

Zur Namensgebung der Norfolk-Insel ist ein Textvergleich interessant: „[...] and named it *Norfolk Isle*, in honour of that noble family.“, so Cook in seinem Journal (COOK/Journals, Vol. II: 567). Dagegen hebt der Herausgeber Michael Hoare zur Namensgebung der Norfolk-Insel hervor, dass die Aufzeichnungen von Joh. R. Forster die einzigen seien, die belegen, dass die Insel im Anschluss an die formelle Inbesitznahme durch Cook nach Mary Howard - *Duchess of Norfolk* (1712 – 1773) benannt wurde, und bezieht sich auf die grundlegende Publikation von MERVAL HOARE (1974), in der sie diese Erwähnung Forsters als „important link in Norfolk history“ (Merval HOARE 1974: 12) bezeichnet (vgl. Michael HOARE 1982: 670/Fußnote 2). Das kann ergänzt werden, denn auch der Astronom Wales notiert zur Namensgeberin der Insel dazu am 11. Oktober 1774: „The Island we have Just left the Cap^t Calls Norfolk Island after the Dutchess of Norfolk.“ (Journal of William Wales, Eintrag zu Norfolk Island, 11th October 1774; in COOK/Journals, Vol. II: Appendix V, 869) Damit kann die Herkunft des Inselnamens und der Bezug zur Person der Duchess als gesichert angesehen werden: Die Insel ist nach der Duchess, und nicht nach der englischen Adelsfamilie der *Howards – Dukes of Norfolk* benannt. Die Namensgeberin selbst starb bereits im Jahr vor der Benennung der Insel, was Cook nicht wissen konnte.

seiner Einschätzung bei der Diskussion um die Besiedelung der Insel ist, können weitere Recherchen erhellen.²²⁸

Mit der kleinen, aber kolonialstrategisch bedeutsamen Norfolk-Insel hat sich Forster im Kontext der Besiedlung Australiens und der dazu erschienenen (Reise-)Berichte mehrfach kurz befasst, wie aus seinen Rezensionen hervorgeht, so z. B. in Rezension Nr. 62 zu TENCH 1789/A Narrative of the Expedition to Botany Bay [...]; Nr. 89 zu (Anon. = STOCKDALE) 1789/The Voyage of Governor Phillip to Botany Bay [...]; Nr. 97 zu WHITE 1790/Journal of a Voyage to New South Wales [...]; Nr. 101 zu GILBERT 1789/ Voyage from New South Wales to Canton, [...]. (alle in AA XI/Rezensionen). In seinen Rezensionen gibt Forster keine seiner eigenen Erfahrungen und Einschätzungen zur Insel preis. Die Rezensionen erschienen nach Besiedlung der Insel; es drängt sich deshalb die Frage auf, ob Forster von der problematischen Ansiedlung gewusst hat, als er seine Buchkritiken verfasste.

Von der Norfolk-Insel aus wurde zum dritten und letzten Mal Neuseeland angelaufen; der Aufenthalt währte vom 18. Oktober bis 10. November 1774 im bereits bekannten Charlotten-Sund/Dusky Bay. Forster liefert aber bei diesem Anlass keine ergänzenden Informationen zur Geographie bzw. zu den Landschaften Neuseelands. Wetterbedingt erfolgten lediglich botanische Exkursionen mit einer bescheidenen Ausbeute an den begehrten Neufunden (vgl. AA III: 341 – 367, Achstes Hauptstück); „New plants are not more to be gotten in any plenty, especially in this season of the Year, & as it is the third time already, that we are here in this same harbour; nor can we expect many new plants, having searched for them very closely before.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 674 f.), notiert der Vater stellvertretend für Georg mit, der zahlreiche botanische und Vogel-Zeichnungen überarbeitete. Anschließend ging die Fahrt nach Feuerland, ohne einen neuerlichen Vorstoß in antarktische Gewässer zu wagen.

Feuerland, Christmas Sound, 20. bis 28. Dezember 1774

Vom 18. bis 28. Dezember 1774 wurde Feuerland nach einer langen ereignislosen Überfahrt angelaufen, nach dem nunmehr bereits dritten Aufenthalt im neuseeländischen Charlotten-Sund (vom 18. Oktober bis 10. November 1774; s. o.).²²⁹ *Tierra del Fuego*, wie Forster mit Verweis auf die spanischen Namensgeber

²²⁸ An dieser Stelle sei nochmals auf die Darstellung von BECK (1970) verwiesen, der Forsters (und seines Vaters) Beiträge zur Erforschung der pazifischen Geographie leider nicht würdigt (vgl. BECK 1970: 40 f.). Beck irrt übrigens in seiner Behauptung, „[...] daß der Vater nach der Heimkehr in London in den Schuldurm gesteckt wurde, und ihm, dem 21jährigen Sohn, die Sorge für eine große Familie hinterließ.“ (40) Vater Forster saß nie im Schuldurm.

²²⁹ Der dritte Aufenthalt in Neuseeland vermittelt keine neuen Erkenntnisse zur Geographie des Landes; die ausführlichen anthropologischen und ethnologischen Ausführungen haben die Anthropophagie zum zentralen Thema. Der anschließenden 41 Tage währenden Passage widmet Forster lediglich drei Textseiten. Cook notiert zum Törn von Neuseeland nach Feuerland und dem Abschluss der Erkundungen im Pazifik: „As this was the first run that had been made directly a Cross this ocean in a high Sothern [sic] Latitude I have been a little particular in noteing every circumstance that appeared attall Intresting and after all I must observe that I never was makeing a passage [...], where so few intresting circumstance occrued, [...]. I have now done with the Southern Pacific Ocean, and flatter my self that no one will think that I have left it unexplor'd, [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 587; 17. Dez. 1774) Cook entdeckte, dass es in den hohen Breiten zwischen Neuseeland und der Südspitze Südamerikas nichts zu entdecken gab, weder Inselfluren noch Kontinente; die *terra australis incognita* wurde bereits vorher als Chimäre ausgewiesen (vgl. Forsters abschließende

der schroffen und unübersichtlichen Inselwelt schreibt, bot keinen einladenden Anblick, Hinweise auf Landbau, Besiedelung und Infrastruktur waren im Fernrohr nicht zu erkennen. Mit Verweis auf den Kontinent schildert er facettenreich die unwirtlichen Ingressionsküsten dieser unübersichtlichen Inselwelt, die der Hauptinsel vorgelagert sind. „Derjenige Theil von *Amerika*, den wir jetzt vor uns hatten, sah höchst traurig aus!“ (AA III: 370⁸) „[G]änzlich unfruchtbare, schwarze Felsenmassen“, „fast bis zum Meer herab, mit Schnee bedeckte“ Berge, Ersatz für die „Ermanglung anderer lebende[r] Geschöpfe“ bieten nur die Schwärme von Seevögeln „an diese[r] öden Küste“, und schienen „für die Unfruchtbarkeit des Landes wenigstens einen Ersatz zu versprechen“ (vgl. AA III: 370 f.), so Forster. Nach einigem Lavieren zwischen den zahlreichen Inseln bestätigt Forster nochmals, was vor ihm bereits andere Reisebeschreiber an dieser „Küste der Verwüstung (*Coast of Desolation*) oder die *öde Küste*“ (AA III: 370³⁰) festhielten: „Man sieht überall nichts, als ungeheure Berge, [...] von todtem, unfruchtbarem Ansehen, ohne Gras oder Gebüsch.“ (AA III: 370³²) Umgeben von hunderten schroffen Inselchen („islots, rocks and breakers“, Cook/Journals, Vol. II: 595) in einem selbst für umsichtigste Navigatoren gefährlichen Labyrinth bestätigt Cook Forsters Einschätzungen: „I have before observed that this is the most desolate coast I ever saw, it seems to be intirely composed of Rocky Mountains without the least appearance of Vegetation, these Mountains terminate in horroable precipices whose craggy summits spire up to a vast hieght [sic], so that hardly any thing in nature can appear with a more barren and savage aspect than the whole of this coast.“ (Cook/Journals, Vol. II: 590; 19. Dez. 1774) Cooks Schilderungen der *schlimmsten aller Küsten* belegen, dass diese außergewöhnlichen Physiognomien der Inseln und Küsten von Forster nicht nur als Kulisse und Inszenierung für den sich bald einstellenden anthropologischen Schrecken bzw. Kulturschock dienen, der sich beim ersten Kontakt mit der indigenen Bevölkerung für die Europäer – wohl nicht für die Besuchten, denn die kannten die Europäer bereits, – einstellte.²³⁰ Allerdings bezeichnet Cook nur einige Wochen später die Sandwich-Inseln als ebenso desolat.

Der erste Landgang bringt, dem mittlerweile erprobten Schema von Distanzerkundung und anschließender Kontaktrezeption bzw. Exkursion entsprechend, einige botanische Überraschungen, denn „[s]o unfruchtbar indessen diese Felsen seyn mochten, so war uns doch fast jede ihrer Pflanzen neu, und einige Gattungen sogar mit schönen und wohlriechenden Blumen geziert.“ (AA III: 373²⁸) Zeichen der Anwesenheit von Menschen werden zuerst als verlassene Hütten einfachster Bauart gesichtet (Cook notiert auch „some fire places we had seen“; Cook/Journals, Vol. II: 593, Fußnote 2; Forster dagegen lässt offen, ob das an „manchen Stellen niedergebrannt[e]“ *Moos und Buschwerk* auf Feuerstellen zurückgeht; vgl. AA 374¹⁹), was ihn zur Revision seines ferndiagnostischen Eindrucks veranlasst. Denn „[...] der öden rauhen Aussicht wegen“ hielten die Herren an Bord es „für unmöglich, daß diese Gegend bewohnt seyn könne.“ (AA III: 375⁴) Cook bestätigt nach den kurzen Landgängen in ungewohnter Emphase: „[...] the whole Country was a barren Rock, doomed by Nature to everlasting sterility.“

Feststellung dazu: „[...] wir hatten nemlich entschieden, daß kein festes Land in der südlichen Halbkugel, innerhalb des gemäßigten Erdgürtels liege.“ (AA III: 451¹¹)).

²³⁰ Die Begegnung war nur für die Europäer eine *first-contact*-Szene; bereits seit Magellans Durchfahrt durch die nach ihm benannte Meerenge im Jahre 1520 gab es (Sicht-)Kontakte und Begegnungen zwischen den autochthonen Ethnien und Spaniern, Engländern, Niederländern und Franzosen.

(Cook/Journals, Vol. II: 594; 22. Dez. 1774) Die klimatischen Verhältnisse am Beginn des kurzen Südsommers sind rau und abweisend, weiß Forster, und wiederholt wundert er sich über die Anwesenheit von Menschen in diesem extremen Lebensraum, der für ihn nicht kultivierbar ist, nicht mit dem Geringsten ausgestattet ist, was seiner Meinung nach für ein erträgliches Überleben erforderlich ist. „Allein, nach diesen Hütten zu urtheilen, muß unsre Gattung wohl alle mögliche Witterungsarten ausstehen, und in den brennenden afrikanischen Sandwüsten eben so wohl als an beyden gefrorenen Enden der Welt ausdauern können.“ (AA III: 375⁸) Diese äußere Grenze zur polaren Anökumene ist „überall wintermäßig, wild und schauerhaft.“ (AA III: 375¹³) Die Ressourcenbreite in dem „ödesten unfruchtbarsten Theil von *Tierra del Fuego*“ (AA III: 385¹¹) ist gering. Auf Feuerland gibt es keine Kulturlandschaft, keine angebauten Flächen, keine Gärten. Nichts, was dem Weltreisenden als Landschaftselemente unter menschlicher Kultur stehend vertraut war. Keine vom Menschen geschaffene Ordnung in der Naturlandschaft.

Die Gründe für die spärlichen Zeichen menschlicher Anwesenheit im südwestlichen Teil der Inselwelt sind einfach, aber für Forster noch unbekannt: Die Seenomaden aus der Gruppe der *Yámana* oder *Alakaluf* hatten während des Südsommers ihren Lebensmittelpunkt im Kanu, in dem sie ihre wenigen Haushalts- und Jagdgeräte mit sich führten, und ständig ein kleines Feuer unterhielten (vgl. AA 380²⁰, 382²). Die an Land befindlichen zeltähnlichen Unterstände dienten nur dem kurzfristigen Aufenthalt und wurden erst beim Besuch repariert, ausgebaut und mit Fellen abgedeckt. Die nomadisierenden Jäger bezogen ihre Nahrung überwiegend aus dem Meer durch Aufsammeln von Muscheln, durch Fischfang und die Jagd auf Seehunde, was Forster erwähnt. Die von Forster besuchten Inseln im Südwesten der Feuerland-Gruppe waren nicht dauerhaft besiedelt, denn die Küsten Feuerlands wurden von den Seenomaden nur saisonal bewohnt, aber nicht mit landbaulichen Maßnahmen kultiviert. Die seinerzeit auf der Hauptinsel Feuerland noch lebenden Landnomaden der Gruppe der *Selk'nam* und *Haush* kannte Forster nicht.²³¹ „Diese unglücklichen

²³¹ Als Gegenstand ihrer Reisebeschreibungen sind bei Darwin und gelegentlich auch bei Forster die „Feuerland-Indianer“ Kristallisationspunkt des Diskurses um eurozentrische Abwertungen fremder Menschen und ihrer Kulturen. Exemplarisch dazu WEILER, BERND (2006): Die Ordnung des Fortschritts. Zum Aufstieg und Fall der Fortschrittsidee in der „jungen“ Anthropologie. – Reihe Wissensgesellschaft, Band 1, hrsg. von STEHR, NICO; Bielefeld (transcript). Weiler äußert sich darin (S. 421, Fußnote 16) zur Darstellung der Ethnien auf Feuerland bei Charles Darwin deutlich: „Wie erwähnt, sollte Darwin in seinem Werk über die *Abstammung des Menschen* (1871) den Feuerländer zwar einerseits dem Tier annähern, andererseits jedoch auch wiederholt betonen, daß dieser sich hinsichtlich seiner fundamentalen Anlagen vom „Zivilisierten“ nicht unterscheidet. In seinem Reisetagebuch steht jedoch die „Strategie der Erniedrigung“ im Mittelpunkt seines Porträts dieser am Südpol Amerikas lebenden Menschen.“ Dieser schwerwiegende Vorwurf kann anhand Darwins Reisejournal durchaus nachvollzogen werden (vgl. DARWIN 1839, Vol. III: 227 – 244). „Seine [Darwins; HB] einprägsame Schilderung der Bewohner dieses meer- und sturmumtosten, rauhen Landstriches trug maßgeblich dazu bei, daß der Feuerlandindianer für viele Gebildete des 19. Jahrhunderts zum Inbegriff des „rohen Wilden“ wurde; ja, daß der Feuerlandindianer in dem heute bizarr anmutenden, die Fortschrittsgläubigkeit der damaligen Zeit jedoch kennzeichnenden Ringen um den nicht allzu schmeichelhaften Titel des *homo totius mundi ferocissimus*, des „Wildesten aller Wilden“, des Elendsten aller Geschöpfe, des „tierischsten Menschen“, als einer der aussichtsreichsten Kandidaten angesehen wurde. Wie Forster [Georg Forster; HB] sollte auch Darwin in der Wahl des „Niedersten aller Menschen“ dem feuerländischen Urmenschen seine gewichtige Stimme geben.“, so WEILER (S. 418 – 420). Weiler untersucht die Kritik der Wiener Schule der Ethnologie an dem von Forster und Darwin literarisierten „Bild vom kulturevolutionistischen „Urmenschen“ und „Wilden“ im allgemeinen und vom Feuerlandindianer im besonderen unter ideengeschichtlichen und wissenssoziologischen Aspekten. (vgl. WEILER 2006: 422) Eine differenziertere Betrachtung der Darstellung Forsters in der Weltreisebeschreibung und seinen zahlreichen weiteren Texten, in denen die „Feuerländer“ erwähnt werden, ist hier sicherlich angemessen, seine Denk- und Artikulationsweise über die Menschen und

Bewohner eines felsigten unfruchtbaren Landes“, notiert Forster sichtlich bewegt und verstört angesichts der für Europäer unbekannt und unverständlichen Lebensweisen, sie „fraßen rohes, halbverfaultes Seehundsfleisch, welches äußerst widrig roch. Das Thranartige ekelhafte Fett genossen sie am liebsten, und boten auch dem Seevolk davon an.“ (AA III: 384¹⁴)²³²

Forsters Darstellungen der nicht kultivierten Inselwelt scheinen in der ersten Anmutung einer *finis terrae*-Schilderung nahezukommen. Manche Autoren sehen darin nur eine Kulisse für die andere, bisher ungekannte Schilderung der radikalen anthropologischen Alteritäten, suchen nach Kriterien der Erhabenheit in Natur- und Kulturbeschreibungen (z. B. MÖLLER 2014)²³³. Eine genaue Lektüre zeigt, dass Forster im Laufe des Aufenthaltes erstaunliche Ergänzungen bzw. Revidierungen

ihrer Kultur unterscheidet sich deutlich von dem halbwitzigen bemühten Tone Darwins, der gegen die indigene Bevölkerung als „miserable creatures“ (235) polemisiert und seine begrenzte Fähigkeit zur respektvollen interkulturellen Begegnung mit albernen Vergleichen wie diesen unterstreicht: „The party [vier Männer; HB] altogether closely resembled the devils which come on the stage in such plays as Der Freischütz.“ (DARWIN 1839, Vol. III: 228; Tierra del Fuego, 17. Dez. 1832) Nach Lektüre solcher Passagen wirkt die Einleitung von Kehlmann seltsam deplatziert, in der er Darwin die Überwindung europäischer Arroganz attestiert, wenn dieser die „ungeheure[n] Spannweite dessen, was Menschheit ausmacht“ (DARWIN 1860/2010, Vorwort Kehlmann: 13), im asymmetrischen Kontakt mit seinen Bewohnern begreift.

²³² Hier ist eine Lektürehilfe angezeigt: Forster wusste, „wie einem Reisenden zu Muth ist, der sich Jahre lang mit verwestem Pökelfleisch und verschimmeltem Schiffs-Zwieback behelfen muß.“ (AA III: 379³⁶, Fußnote), mit Unmengen an Maden und Würmern, die sich auf den Hülsenfrüchten in der täglichen Suppe tummelten; Sparrman hat den Schrecken zu bannen versucht und das Ungeziefer taxonomisch bestimmt! Ein Auszug seines Resümees nach der Rückkehr zum Kap im März 1775 illustriert die (außer-)gewöhnliche Nahrung an Bord: „[...] but our blood and humours were, as well as our malt, and the greatest part of our provisions, in consequence of the length of the voyage, spoiled and corrupted. Our bread was, and had been for a long time, both musty and mouldy; and at the same time swarming with two different sorts of little brown beetles (the *curculio granarius*, or weevil, and the *dermestes paniceus*) which either in their perfect, or else in the *chrysalis* state, had nestled themselves into every bit of bread that we had, so that we could not possibly avoid eating them; and they frequently discovered themselves to us, the former by a bitter, the latter by a disagreeable cold taste in the mouth. Nay, their larvas, or maggots, were found in such quantities in the peas-soup, as if they had been strewed over our plates on purpose, [...]“ (SPARRMAN 1786, Vol. 1: 103; in der deutschen Fassung ist das Brot mit „zwey Arten kleiner brauner Würmer, dem schwarzen Kornwurme [...] und dem Brodffresser [...] angefüllt, die sich entweder selbst, oder mit ihren den Fliegenmaden ähnlichen Larven in jeden Krumen Brodts so sehr eingenistet hatten, [...]“ (SPARRMAN 1784: 101)) Gelegentlich mussten auch Seeraben, Pinguine, Walrösser, Seehunde und andere kaum genießbare Protein- und Vitaminquellen für Schiffsvolk, Offiziere und die *experimental gentlemen* an Bord herhalten; sie waren also einiges gewohnt. Der beschriebene Konsum der autochthonen Bewohner Feuerlands scheint in Forsters gradueller ethnokulinarischer Skala – die einer wissenschaftlichen Auswertung harrt – ganz unten angesiedelt zu sein. Forster hat Mitleid mit den „armen hülflosen Geschöpfen“ (AA III: 385²¹), denn er geht davon aus, dass der Wille nach Genuss und delectierendem Konsum eine anthropologische Universalie ist, eine eurozentrische Denkweise zwar, aber keine von pejorativer Art. Grobe Abweichungen von diesem Genussstreben aller Menschen sind durch akute, prekäre Notsituationen bedingt – welche er hier in Feuerland vermutet; deshalb erwähnt er so unverblümt den *Fraß* der Bewohner. Nicht als verwöhnter Europäer tut er das, das war er nicht, sondern als empathischer und sensibilisierter Beobachter, der den spezifischen Nahrungsmittelkonsum als Indikator für Kultur(landschaft), für Grundversorgung oder gar Überfluss und auch wie in diesem Fall für Mangel ausdeutet. Auf seine eigenen Hungererfahrungen haben wir bereits in Kap. 5.1.1 verwiesen.

²³³ MÖLLER, REINHARD M. (2014): Die Feuerland-Episode in Forsters *Reise um die Welt* im Kontext einer anekdotischen Poetik der Interkulturalität. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XIX: S. 79 – 107; Kassel.

seines ersten Eindrucks der Inselwelt mitteilt, die das Tor zum Pazifik bzw. für unsere Reisende den Ausgang und Beginn der atlantischen Rückreise markiert. Denn ganz gleich in welche Richtung die Reise geht, Erleichterungen und Annehmlichkeiten versprechen die Reiserichtungen nach Nordwest in den Pazifik wie nach Nordost in den Atlantik. Die unerwartet milde Witterung des ansonsten sturmumtosten Cap Noir (das südwestliche Kap der Isla Noir, 17 Seemeilen westlich von Feuerland), das „seit Ansons Zeiten, allen Seeleuten zum Schrecken geworden ist, [...]“, (AA III: 371²⁰) bestätigt den Primat der Empirie, der zur Korrektur bisheriger Ansichten zwingt: „Desto mehr freute es uns, vermittelt einer ganz entgegengesetzten Erfahrung [ruhiges Wetter statt erwartetem Sturm; HB] jenem Wahn ein Ende machen zu können; [...]“ (AA III: 371²²) Seinen Wissenschaftsoptimismus bringt Forster, sich selbst korrigierend, gerne an, wenn er seine Leserschaft zum offenen Umgang mit verwurzelten Präjudizierungen auffordert, „[...]“; denn die Wissenschaften und das menschliche Geschlecht überhaupt gewinnen unendlich viel, wenn alte eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer ausgerottet werden.“ (AA III: 371²⁴) Das ist keine Phrase, sondern eine Schlussfolgerung aus geographischen Erkundungen; er hat sie mehrmals in vergleichbarer Form ausgeführt, deshalb steckt diese Programmatik auch als Zitat im Titel der vorliegenden Arbeit. Forsters leitmotivischem Hinweis folgen die zahlreichen Anmerkungen, dass die *Küste der Verwüstung* für naturgeschichtliche und geographische Auseinandersetzungen doch nicht so schlimm ist, wie im anfänglichen Schrecken vermutet – der Totaleindruck (aus der Ferndiagnose herrührend) hat ihn und die Herren Gentlemen getäuscht.²³⁴ Die fremde Landesnatur, das entsetzliche Klima, die abschreckende Schroffheit der vermeintlich lebensfeindlichen Umwelt verliert mit zunehmender Vertrautheit ebendiesen Schrecken: Die schönen und wohlriechenden Blumen (!) wurden bereits angeführt, weitere Revisionen folgen: Es gibt „einen ausnehmend schönen Haven“ (AA III: 375²⁴), kleine Bäche bieten „alle mögliche Bequemlichkeit“ zur Auffüllung der Wasserfässer (vgl. AA III: 375²⁹), zahlreiche neue Arten der Avifauna, die für Mahlzeiten ebenso wie für faunistische Beschäftigung geeignet erscheinen (vgl. AA III: 376 ff.), das „Wetter so schön gelinde“, dass auch die Vogel-Jagd sehr ergiebig ausfiel (vgl. AA III: 377²⁰), Aussichten, „wo der Gesichtspunkt überaus vortheilhaft war“ (AA III: 377²⁴), dem Wunsch nach „frischen Lebensmitteln für die Besatzung, „damit sie das bevorstehende Weihnachts-Fest desto fröhlicher feyern möchten.“ (AA III: 379¹), Zufriedenheit bei der „Wahl unsres Weges“ (vgl. AA III: 379¹⁰), ausreichend und leicht zu ergreifendes Geflügel für üppige Mahlzeiten. In der Summe sind die Erfahrungen des Aufenthalts alles andere als dem Eindruck eines horriblen Landstrichs entsprechend. Nach Verlassen des „*Christmeß-Sund (Weihnachts-Haven)*“ (AA III: 386²³) schlussfolgert Forster aus der seemännischen Perspektive, dass für „Schiffe, die in und aus der Südsee kommen“, der Hafen „gleich bequem gelegen“ ist, „und, wegen der Erfrischungen, die man dort antrifft, als ein guter Ankerplatz zu empfehlen [ist]. Es giebt viele trefliche Buchten, und wenn gleich kein

²³⁴ An dieser Stelle stellt sich auch für Forster die Frage, ob ein erster Gesamteindruck aus der Distanz nicht schon im Entstehungsprozess an seine Grenzen stößt, der erste Eindruck einer Landschaft ist nicht immer der richtige, zumal auch die Fernrohre auf dem schwankenden Schiffsdeck nur begrenzt tauglich waren. Forster relativiert unausgesprochen die Aussagekraft des Gesamteindrucks. Es ist eben nur ein Eindruck, der seiner Validierung, Präzisierung oder Widerlegung durch Autopsie im Gelände harret. Der oftmals angestrebte Überblick, das Panorama, der umfassende *Prospect* ist kein Totaleindruck mehr, sondern ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis einer Landschaft; deren konstituierende Komponenten müssen vor Ort erfasst werden, um dann abermals zusammengefügt zu werden. Dann aber dient die Empirie, nicht die spekulative Vermutung, als Basis der Erkenntnis.

Zimmerholz, doch einen großen Vorrath von Brennholz darinn. Das Wasser ist rein und wohlschmeckend, und die Luft zwar etwas rauh, aber gesund.“ (AA III: 386²⁴)

Jenseits von Kap Hoorn hat Tierra del Fuego „ein weit besseres Ansehen“ (AA III: 387¹⁵): „*Succeß-Bay* lag uns grade gegenüber, und die weitläufigen Ufer derselben sahen so fruchtbar und anmuthig aus, daß wir gewünscht hätten dort anlanden zu können.“ (AA III: 387²²) Die anfänglich höchst traurige, unfruchtbare Ödnis (im Westen und Süden) verlor ihre Schrecken (im Osten), mutierte gar zum potenziellen Kulturland? *Amathusische Myrtenhayne* wie auf *O-Taheiti* (vgl. AA V: 65³⁵) und den Gesellschaftsinseln waren hier nicht zu erwarten, aber Forsters abschließende Bemerkung zur ihm jetzt doch irgendwie angenehmen Inselwelt irritiert. Wurde hier die Gegend um Kap Hoorn, der seit Magellan bekannte Angstraum der christlichen Seefahrt, entzaubert?²³⁵ Oder vermittelt uns die Feuerland-Episode den Beginn einer neuen Landschaftswahrnehmung? Menschen in scheinbar kulturfreien Grenzräumen, wilde und rauhe Natur, deren anfänglich wahrgenommene traurige Ödnis nach und nach verschwindet und zu einem interessanten, weil bisher noch nicht erlebten Forschungsobjekt wird? Das Mosaik des Erschreckenden, des Fremden, das nicht in vertraute Werteschemata zu passen scheint, wird nach ausgiebigen Exkursionen zu einem Ensemble von Landschaft, die Forster als außergewöhnlich und interessant, aber nicht mehr abweisend, bezeichnet. Der abschließende Blick durchs Fernrohr auf die nunmehr im Westen liegende Insel Feuerland bestätigt diese Revision in der Retrospektive.

Die Verschiebung der ästhetischen Maßstäbe bildet den Evolutionsprozess der Landschaftswahrnehmung ab, dessen bisherige Engführung hier in Feuerland an eine Grenze gestoßen ist, weil die Objekte des Interesses den herkömmlichen Erkenntniswegen unzugänglich sind. Was Forster bei der Annäherung an diesen Xenotopos, an diesen Ort des Fremden und der Fremden, vollzieht, kommt einer

²³⁵ Der von MÖLLER (2014) ausführlich diskutierte Topos der Erhabenheit im Kontext (kultureller) Alteritätserfahrungen kann nicht auf Forsters Landschafts- und Naturschilderungen in Feuerland übertragen werden; es fehlen die bedingenden Kriterien der Größe, der Unerreichbarkeit, des *delightful horror* und dergleichen. Forsters Schilderungen in und um Feuerland kommen dynamischen Naturgemälden gleich, die sich einer einfachen ästhetischen Kategorisierung in *schön* oder *erhaben* aufgrund ihrer konsequent landeskundlichen Inhalte verschließen. Parallel zu Forsters Texten sind in den *Bemerkungen* des Vaters Beschreibungen von Landschaft, Natur bzw. Phänomenen, deren Elemente sich der Kategorisierung von *schön* oder *erhaben* entziehen, so z. B.: „Das Feuerland hat auf seinen hohen öden Felsen viele schöne Quellen, nebst großen Teichen mit Schneewasser gefüllt. Hin und wieder rauscht auch mancher starke Wasserfall, und stimmt die Wildheit der ganzen Gegend zu etwas sanfteren Szenen herab.“ (JRF/Bemerkungen: 42) Auch in Situationen, die dem klassischen Erhabenheitsgestus entsprechen, wie hier ein Sturm, bleibt Vater Forster im deskriptiv-authentischen verhaftet: „Im October 1773 an der östlichen Küste von Neuseeland, wuchs der Wind, welcher bereits heftig war, allmählig zu einem völligen Sturme. Wir mußten alle Seegel einziehen, und mit den bloßen Masten uns den Wellen, welche sehr lang waren, preis geben. Der Sturm, der von den Gebirgen mit Gewalt herabfuhr, heulte im Tauwerk, und versetzte unserm Schiffe die heftigsten Stöße. An den Seiten, und ganz übers Verdeck brachen die Wellen hinein. Auf dem Gipfel einer mächtigen Woge erblickten wir große Strecken des tobenden Meeres, und uns zu jeder Seite einen Abgrund, vom Winde aufgerissen: dann gleichsam in das Thal versenkt, wurden wir fast von den Fluthen ersäuft. Im Sturme wird der Schaum jeder brechenden Welle so gleich in Atomen von Dunst zertheilt, die sich, wie ein Nebel, dicht an der Oberfläche des Meeres verbreiten. Diese traurige Lage dauerte einige Tage hindurch, bis wir endlich das Glück hatten, nach verschiedenen mislungenen Versuchen, in einem gemäßigten Zwischenraume, den erwünschten Hafen zu finden.“ (JRF/Bemerkungen: 112) Die Erhabenheit als explizierte ästhetische Kategorie ist in den Reiseerträgen der Forster schwer nachzuweisen; ein bloßes Staunen über Großes und Außergewöhnliches darf mit der literarisch bedeutsamen Kategorie nicht verwechselt werden.

Abkehr tradierter Werteskalierungen von Landschaft und ihrer ästhetischen Kategorisierungen gleich: Er verabschiedet die öde Traurigkeit, die schroffe Lebensfeindlichkeit der subantarktischen Tundra und heißt diese unter neuen Gesichtspunkten als Forschungsgegenstand willkommen. Der außergewöhnlichen Andersartigkeit in der Landschaftsphysiognomie und ihrer Wirkung auf den Betrachtenden geht Forster auf den Grund, indem er ihre Bestandteile – seinen Möglichkeiten entsprechend –, zergliedert: Glazialmorphologie, Topographie, Vegetation, Tierwelt, Klima, werden einzeln betrachtet und verlieren dadurch ihren Schrecken. Forster schafft ein neues, revidiertes Puzzle aus bekannten Teilen, die *imaginatio australis* wird durch neue Facetten ergänzt. Die kulturelle Alterität der autochthonen Ethnien konnte er nicht fassen; selbst bei seiner methodischen Aufgeschlossenheit und kritischen Selbstreflexion war es ihm nicht möglich, den Menschen angemessen zu begegnen. Die Fremdheit war aus Sicht der Europäer zu groß, so dass nicht einmal Ansätze eines Verstehens zu spüren bzw. zu lesen sind. Forster wirkt hilflos angesichts der für ihn traurigen, stillen Gestalten in Tierra del Fuego. Weder Sprach- noch Zeichenkommunikation greifen so weit, dass intensivere Begegnungen möglich werden. Seine Annäherung an Fremde und an Fremdheit verlief bisher über verbale und nonverbale Kommunikation, die zu einem beachtlichen Teil von den Besuchten selbst diktiert wurde. Auf Feuerland setzt diese Form der Kommunikation weitgehend aus, denn die Erkenntnismöglichkeiten in der interkulturellen Begegnung wurden diesmal von den Besuchten begrenzt. Die Dialogverweigerung der Menschen war ein Novum auf der Reise.

Zurück blieb der Erklärungsnotstand. Der äußerste Süden eines Kontinents erwies sich als Territorium der fast vollständigen Kulturlosigkeit, eine Naturlandschaft mit spärlichen Zeichen der Anwesenheit von Menschen. Menschen ohne Kulturlandschaft, ohne terrestrischen Lebensraum, waren für Forster nicht fassbar. Es konnte sie „nur als einzelne, von den benachbarten Völkerschaften ausgestoßene Familien“ (AA III: 385⁹) ansehen.

Staaten-Insel, 31. Dezember 1774 bis 3. Januar 1775

Bis zum erneuten Anlanden am südafrikanischen Kap im März 1775 wurden mit der Staaten-Insel, Süd-Georgien und Sandwich-Land noch weitere unbewohnte Inselgruppen angelaufen, auf denen sich Forster mit der Abwesenheit von Kultur und der Dominanz der Naturlandschaft im Betrachtungsfokus auseinandersetzen muss. Obwohl keine Kulturlandschaften, wird dennoch das Meta-Kriterium *Fruchtbarkeit* (bzw. die Unfruchtbarkeit) ein wichtiger Baustein für die Charakterisierung der anthropogen unbeeinflussten Inseln-Landschaften. Vertauschte Rollen von Cook und Forster? Forsters empfiehlt „Staaten-Land“ im Osten der Südspitze Feuerlands (heute Isla de los Estados, Inselgruppe Feuerland/Argentinien) „den Seefahrern als den besten Erfrischungsplatz [...], der in dieser Weltgegend nur zu finden ist. Pinguins- und Seehunds-Fleisch sind freylich keine Leckerbissen, aber beides giebt doch unstreitig eine gesündere Nahrung als das gewöhnliche Pöckel-Fleisch. Überdem haben wir auf unsern Excursionen auch etwas Sellerie und Löffelkraut angetroffen, [...]“ (AA III: 396²⁸) Botanische Erträge und neue Funde sind auf der unbewohnten Insel kaum zu erwarten gewesen, denn „[a]n Pflanzen hingegen war dies Eiland ungleich ärmer.“ (AA III: 396¹⁰), dafür bot die Insel reichlich Fleisch und *antiscorbutische* Kräuter. Forster hat die Landschaft der bergigen und jenseits der Küste schwer zugänglichen Insel nicht beschrieben, es gab dort keine Menschen, keine Kultur, keine Kulturlandschaft. Das kühl-humide, regenreiche Klima und die

häufigen starken bis stürmischen Winde waren beim Botanisieren eigentlich kein Hindernis,²³⁶ zumal die Expedition im Südsommer anlandete. Bemerkenswert ist hier insbesondere, dass die Natur als Landschaft seine Aufmerksamkeit nicht anziehen vermochte. Die Ähnlichkeit mit dem etwa 30 km westlich gelegenen hinreichend untersuchten Feuerland war zu groß, als dass die Insel der Notizen wert gewesen wäre. Im Journal des Vaters finden sich zur landschaftlichen oder naturräumlichen Ausstattung von „Staaten Land“ keine Vermerke (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 702 ff.). Cook dagegen folgt auch auf „Staten Land“ seinem Auftrag, die seemännischen Informationen zu Küstenverlauf, Ankerplätzen, Windverhältnissen und die nautische Geographie unermüdlich zu erfassen, bei ihm finden wir einige Hinweise auf die aus seiner Sicht als Schiffsführer relevante Vegetation, auf Holzvorräte und Frischwasser, Ankerplätze und auch zur Inselphysiognomie. Aber nach drei Tagen sind die Vorräte an Frischfleisch aufgefüllt, die Vermessung der Küste abgeschlossen, und der Befehl zum Auslaufen folgt, „[...] judgeing it to be sufficiently explored to answer the most general purposes of Navigation and Geography.“ (Cook/Journals, Vol. II: 608)

Süd-Georgien, 17. bis 19. Jan. 1775

„Die Berge waren erstaunlich hoch, und bis auf einige wenige schwarze öde Klippen, [...], mit Schnee und Eis bedeckt. [...]; das Land ward *Süd-Georgien* benannt, und was ihm an Fruchtbarkeit und Anmuth fehlt, mag die Ehre ersetzen, die eine solche Benennung mitzuthellen vermag.“ (AA III: 399⁷) Die Prädikate *öde, unfruchtbar, rauh, wüst, steinig, schroff und gähe* (vgl. AA III: 400 f.) beschreiben eine menschenleere, kulturfreie Landschaft. „[Ö]de Strände“ auch auf den „zwey felsigte[n] Eilande[n]“, die „durchaus öde und unfruchtbar aussahen.“ (AA III: 399²⁶) Cook nimmt *Süd-Georgien als „Isle of Georgia“* formell für die Krone in Besitz, was Forster angesichts der unattraktiven Ödnis und der kaum auszumachenden Entwicklungspotenziale der Insel sehr erheitert. Neben der Hauptinsel Südgeorgien zählen einige Inselgruppen zum Gebiet *Südgeorgien und die Südlichen Sandwichinseln*, sie unterstehen als britisches Überseeterritorium auch heute noch der Krone, wenn auch Argentinien seit 1927 Ansprüche aufrecht hält und diese gelegentlich militärisch durchsetzen möchte.

Da wir in diesem Abschnitt Fruchtbarkeit und Ordnung in Kulturlandschaften bzw. deren Negation auf den Grund gehen, sind die kulturlandschaftlichen Antipoden auch eine Erwähnung wert. „Hier ließ Capitain Cook die britische Flagge wehen, und begieng die gewöhnliche Feyerlichkeit, von diesen unfruchtbaren Felsen im Namen Sr. Grosbrittanischen Majestät, deren Erben und Nachfolger Besitz zu nehmen! Zwey oder drey Flintenschüsse bekräftigten die Ceremonie, daß die Felsen wiederhallten, und Seehunde und Pinguins, die Einwohner dieser neuen Staaten, voll Angst und Bestürzung erbebten!“ (AA III: 401³³) Anders als in der *Voyage* folgt in der deutschen, späteren Fassung der Weltreisebeschreibung der spöttische Bezug zum soeben erlittenen Verlust der englischen Kolonien in Nordamerika: „So flickt man einen Kiesel in die Krone, an die Stelle des herausgerissenen Edelsteins!“ (AA III: 402⁵)

Forsters Reflexion zur künftigen Bedeutung der Insel schließt mit dem Hinweis, dass Süd-Georgien unbewohnbar ist, selbst für die autochthone Bevölkerung von

²³⁶ Zu Klima und Klimageschichte, Glazialmorphologie, Vegetation und Ökologie der noch wenig erforschten Staaten-Insel grundlegend PONCE, JUAN FEDERICO; FERNÁNDEZ, MARILÉN (2014): Climatic and Environmental History of Isla de los Estados, Argentina. – Dordrecht (Springer Netherlands).

Feuerland. „Man hat dafür gehalten, daß alle Gegenden des Erdbodens, selbst die ödesten und wildesten dem Menschen zum Aufenthalt dienen könnten. Ehe wir nach der Insel *Georgien* kamen, hatten wir gegen diese Meynung nichts einzuwenden, [...]“ (AA III: 403²⁸) Eine Adaption an diesen extremen Lebensraum ist wegen des harten Klimas, des fehlenden Brenn- und Bauholzes und der zu geringen Ressourcenbreite ausgeschlossen. Forster wagt die prognostische Einschätzung: „Wenn also *Süd-Georgien* dem menschlichen Geschlechte schon in der Folge einmal wichtig werden könnte; so ist dieser Zeitpunkt vorjetzt doch noch sehr weit entfernt, und wohl nicht eher zu erwarten, als bis *Patagonien* und *Tierra del Fuego* so stark bewohnt und gesittet, als es jetzt in ähnlichen Breiten auf der nördlichen Halbkugel, Schottland und Schweden sind.“ (AA III: 404³¹)²³⁷

Sandwich-Land, 31. Jan. bis 3. Feb. 1775

Terra incognita – terra damnata. Die von Forster angeführten Inseln der Inselkette der 11 Südlichen Sandwichinseln (heute South Sandwich Islands) umfassen von Süden kommend das Südliche Thule (heute Thule Island bzw. Morrell-Insel; zu der Subgruppe Südliche Thuleinseln gehören heute die Morrell-Insel, Bellingshausen-Insel und Cook-Insel; die beiden letzteren erwähnt er nicht), dann Frieslands-Haupt (heute Freezeland Rock) und Cap Bristol (heute Bristol Island),²³⁸ am 1. Februar

²³⁷ Die lebensfeindliche Anökumene Südgeorgiens hat Joh. R. Forster in einem Moment höchster Sensibilität besonders lesenswert ausformuliert; man bedenke dabei die extremen Arbeitsbedingungen unserer Helden, im Südsommer der subantarktischen Inselwelt: „The Storm increases, the Sea runs high, the Snow makes the Air thick, we cannot see ten yards before us, happily the wind is off shore. If the Cap^t, some Officers & a Crew were convicted of some heinous crimes, they ought to be sent by way of punishment to these inhospitable cursed Regions, for to explore & survey them. The very thought to live here a year fills the whole Soul with horror & despair. God! what miserable wretches must they be, that live here in these terrible Climates. Charity lets me hope, that human nature was never thought so low by his Maker, as to be doomed to lead or rather to languish out so miserable a life.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 713; 16. Januar 1775)

Bis heute ist Südgeorgien unbewohnt, von einer Handvoll Soldaten und Verwaltungsangestellten abgesehen. Die erste wissenschaftliche Expedition fand 1928/1929 durch den Arzt und Paläontologen Ludwig Kohl-Larsen (1884 – 1969) statt (vgl. KOHL-LARSEN, LUDWIG (1930): An den Toren der Antarktis. – Stuttgart (Strecken & Schröder)). Die Beiträge Kohl-Larsens würdigt HEADLAND, ROBERT K. (1992): The Island of South Georgia. – Kohl-Larsen ab S. 88 ff.; Cambridge (Cambridge Univ. Press). Die Beiträge der beiden Forster zur südpolaren und subantarktischen Geographie harren noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung.

²³⁸ Zwischen der Bristol-Insel und der Inselgruppe Südliches Thule liegt die von Cook zu Ehren Joh. R. Forsters so genannte *Forsters Bay* (vgl. COOK/Journals, Vol. II: 632), die erst 1820 von Bellingshausen als Passage erkannt wurde und seitdem *Forster's Passage* heißt. Die Benennungen *Südliches Thule* und auch *Süd-Georgien* (South Georgia in JRF/Journal, Vol. IV: 723/Southern Georgia bei Georg Forster) gehen auf Vorschläge Joh. R. Forsters zurück (vgl. AA III: 399¹⁴, 406²¹), die Cook angenommen hat. Allerdings nennt Cook die Neuentdeckung zu Ehren des Finanziers „*Isle of Georgia* in honor of H. Majesty.“ (COOK/Journals, Vol. II; 625). Auch in seiner Voyage nennt Cook die Insel *Georgia*, ohne Zusatz des Southern! (vgl. COOK/Voyage, Vol. II: 218) Im gleichen Band ist der Titel des Kupferstiches, zu dem der Landschaftsmaler an Bord der Resolution, William Hodges, die Grundlage lieferte, als „Possession Bay in the Island of South Georgia“; Fig. XXXIV, nach S. 212). Ein Blick auf die Zeichnungen anderer Mitreisender (George Vancouver, Isaac Smith, Joseph Gilbert) bestärkt den Eindruck, dass sich Cook gegen das Epitheton „South“ oder „Southern“ gesträubt hat bzw. die Namensgebung in mehreren Schritten verlief. Mit Ausnahme derjenigen von William Wales („South Georgia“, datiert Januar 1775; Fig. 2.254 in DAVID; JOPPIEN; SMITH (1992)) und William Hodges („The Island of South Georgia“, datiert Januar 1775; Fig. 2.257 in DAVID; JOPPIEN; SMITH (1992)) verzeichnen alle anderen bekannten Skizzen, Pläne und Zeichnungen der Insel den Namen „Isle of Georgia“. Ein uneindeutiger Inselname für eine Neuentdeckung ist undenkbar. Hier

1775 folgten Cap Montague (heute Montagu Island) und Saunders-Eiland (heute Saunders Island), am 2. Februar folgten die Candlemas Isles (Lichtmeß-Inseln; heute Candlemas- und Vindication-Insel). Die am nordwestlichen Inselbogen gelegenen kleinen Inseln Visokoi, Leskov und Zavodovski (bilden heute die Traversayinseln) wurden nicht gesichtet. Alle Inseln sind unbewohnt, die meisten vollständig von Eis und Schnee bedeckt bzw. vergletschert. Der heute aktive Vulkan Mount Belinda auf Montagu Island war zu Forsters Vorbeifahrt am 1. Feb. 1775 nicht aktiv.²³⁹ Die textliche Ausarbeitung der Inselkette in der *Voyage* (AA I: 636 – 639) und auch in der *Weltreise* (AA III: 405 – 409) ist nur schwer nachzuvollziehen, zumal die chronologische Abfolge verschachtelt wird und die Toponyme und Choronyme im Textvergleich verwirren (übersichtlich ist Karte Fig. 44 in JRF/Journal, Vol. IV: 720).

„Überhaupt hatte das ganze Land den ödesten, schreckenvollesten Anblick, den man sich nur denken kann. Nicht eine Spur von Grün, [...]“ (AA III: 407²⁹) Um seine Einschätzung der abstoßenden und unwirtlichen Inseln zu unterstreichen zitiert Forster *Plinius* d. Ä. mit den Worten: „Pars mundi damnata a rerum natura, et densa mersa caligine.“²⁴⁰ [= „Ein Teil der Welt ist von der Natur mit einem Fluch beladen und in dichtes Dunkel getaucht.“ Übers. in WINKLER/KÖNIG 2002, s. Fußnote] Schlussendlich zieht er Bilanz des letzten antarktischen Vorstoßes und warnt, dass die „Seefahrt nach dieser wüsten Weltgegend nicht allein gefährlich, sondern auch dem menschlichen Geschlecht zu nichts vorteilhaft seyn würde.“ (AA III: 408¹³) „Capt. Cook gab nunmehr die fernere Untersuchung dieser Küste auf und ließ ostwärts steuern.“ (AA III: 409³) Forsters anschließende Bemerkung zu Cooks Gründen bekräftigt seine eigene Einschätzung, denn die Sandwich-Inseln sind unbewohnbar, weil unfruchtbar und unkultivierbar. „Zu diesem Entschluß bewegte ihn [den Capitain Cook; HB] vorzüglich der öde unfruchtbare Anblick dieses Landes, [...]“ (AA III: 409⁴) Erfrischungen für die Besatzung in Form von Vegetabilien, antiskorbutischen Kräutern und genießbarem Fleisch gab es kaum, kein Grund also für den Capitain, noch länger zu bleiben. Hinzu kam, dass die unbekannt

schlummern interessante Konstellationen von Macht, Zuständigkeit und Benennungshoheit und manch andere entdeckungsgeschichtliche und toponomastische Kapriolen.

²³⁹ Zu den wenigen fundierenden Publikationen zählt HOLDGATE, MARTIN WYATT; BAKER, PETER EDWARD (1979): *The South Sandwich Islands: I. General description.* – British Antarctic Survey Scientific Reports, Nr. 91; Natural Environment Research Council; Cambridge (Eigenverlag). Zum Vulkanismus auf Montagu Island und den Beginn der Eruptionen im September 2001 s. PATRICK, MATTHEW R.; SMELLIE, JOHN L.; HARRIS, ANDREW J. L.; WRIGHT, ROBERT; DEAN, KEN; IZBEKOV, PAVEL; GARBEIL, HAROLD; PILGER, ERIC (2005): *First recorded eruption of Mount Belinda volcano (Montagu Island), South Sandwich Islands.* – In: *Bulletin of Volcanology*, Bd. 67, Nr. 5, S. 415 – 422.

²⁴⁰ Die Quellenangabe bei Forster lautet „Hist. Nat. lib. XV. c. 36.“ (vgl. AA III: 407³⁷). Der Auszug des Zitats entstammt aber *Naturalis historiae* I. IV (c. 88), in dem die Hyperboreer in hohen nördlichen Breiten beschrieben werden. Die deutsche Übertragung lautet: „Dann folgen die Ripäischen Berge und das wegen des beständig herabfallenden federähnlichen Schnees Pterophorus genannte Gebiet; [Beginn Zitat bei Forster:] dieser Teil der Welt, ist von der Natur mit einem Fluch beladen und in dichtes Dunkel getaucht, [Zitatende] nur dazu da, Frost zu erzeugen und den eisigen Aquilo zu bewahren.“ Cajus Plinius Secundus d. Ä. (o. J.): *Naturkunde. Lateinisch-Deutsch, Bücher III/IV Geographie: Europa.* – Hrsg. und übersetzt von WINKLER, GERHARD, in Zusammenarb. mit KÖNIG, RODERICH; 2. Aufl. 2002; hier S. 177 f.; Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler). Der Geograph Plinius d. Ä. steht außer Frage als Kapazität, sein Zitat autorisiert und verbindet. Forster zitiert hier sehr geschickt und transponiert den *verfluchten Teil der Natur* in die bis dahin völlig unbekannt subantarktischen Seegegenden. Im *Journal des Vaters* findet sich das Zitat gleich zwei Mal, in den Einträgen zum 18. Dezember 1774/Feuerland und zum 15. Januar 1775/Südgeorgien (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 692, 712).

Gewässer wegen starker Strömungen, plötzlicher Nebelbänke und unberechenbarer Starkwinde zu den gefährlichsten der Reise zählten, und Cook war in großer Sorge, denn die Inseln waren aus seiner Sicht „[...] the most horrible Coast in the World [...].“ (COOK/Journals, Vol. II: 632)

Keine schöne Entdeckung: Die Sandwich-Inseln sind für Forster die Negation einer potenziellen Kulturlandschaft. Die lebensfeindliche Schroffheit der Inseln hat ihn verstört, sie ist die Kontrastfolie für alle diejenigen fruchtbaren, ertragreichen Kulturlandschaften, denen Forster auf der Reise begegnet ist. Diese Erkenntnis stellt den Bezugsrahmen von Forsters Einschätzungen zu Güte und Wertigkeit von Landschaften für den Menschen dar. Tonga, Tanna und Tahiti als paradiesische, anthropogen gestaltete und genutzte, geordnete und fruchtbare Lebensräume stehen den lebensfeindlichen subantarktischen Inseln im stürmischen Südatlantik gegenüber. Eine Inkulturnahme der Inseln ist nicht möglich, sie sind „[...] für immer zur Natur verdammt, [...].“ (SCHALANSKY 2010: 50)²⁴¹

Nochmal Kap der Guten Hoffnung, 22. März bis 27. April 1775

Obwohl Landgänge und Exkursionen vorgenommen werden, berichtet Forster nichts von den ihn bisher so eingenommenen Kennzeichen von Landschaften, der Ordnung, der Fruchtbarkeit, der Struktur, der Wege, der Felder und Plantagen. Forster nennt keine weiteren Befunde, die seine erste umfassende Darstellung der Natur und Kultur am Kap vom Oktober/November 1772 ergänzen könnten. Die mehrtägige Anlandung steht ganz im Zeichen der bevorstehenden atlantischen Rückreise und verständlicherweise der Neuigkeiten, die in dieser europäischen Kolonie vom politischen Zustande Europas zu bekommen waren. Die Heimreise durch den Atlantik führte über St. Helena, Ascension, Fernando da Noronha und die Azoren zurück nach England.

St. Helena/Atlantik, 15. bis 21. Mai 1775

Der mehrtägige Besuch der isoliert liegenden Insel St. Helena (heute Teil des Britischen Überseegebiets St. Helena, Ascension und Tristan da Cunha) schenkt uns einen besonderen Einblick in Forsters Arbeitsweise und die Fragen der angewandten Geographie, die sich aus der Beschäftigung mit der komplexen Devastierungsgeschichte der Insel ergaben, diese sichtbar in der Landschaft. Forster ist auf der Insel um eine idiographische Inselkunde bemüht, die durch Fragen nach kausalen Zusammenhängen zwischen Inselzustand, Inselnatur und Inselpotenzialen sowie den sinnvollen Meliorations- und sonstigen „Verbesserungsmöglichkeiten“ in der agrarischen Nutzung geprägt ist. Die britisch anmutende Kulturlandschaft dieser außergewöhnlichen Atlantikinsel lässt die Fragen nach Fruchtbarkeit und Ordnung wieder als ein Gradmesser der vom Menschen erstrebten nachhaltigen Nutzung der Naturraumpotenziale werden, zumal die Insel aufgrund ihrer Abgeschiedenheit und gleichzeitigen Bedeutung als Relais- und Verproviantierungsstation sowie aus

²⁴¹ Was Schalansky in ihrem preisgekrönten (1. Preis der Stiftung Buchkunst für das Jahr 2009 als „Das schönste Buch Deutschlands!“; Designpreis der Bundesrepublik Deutschland 2011 im Bereich *Kommunikationsdesign*) und auflagenstarken *Atlas der abgelegenen Inseln* zur Inselgruppe Süd-Thule ausführt, ist in weiten Strecken und bis in einzelne Formulierungen hinein Forsters Weltreisebeschreibung entnommen (man vergleiche dazu SCHALANSKY 2010: 50 mit AA III: 405 f.). Die renommierte Autorin und Herausgeberin hat ihre Quelle nicht angegeben. Ob ihre schöne Formulierung „zur Natur verdammt“ nur ein Übersetzungsfehler von „*damnata a rerum natura*“ ist?

kolonialstrategischen Gründen einige Probleme von Insularitäten auszuweisen hat, mit denen sich Forster auseinandersetzt. Diese Probleme sind aus dem Zustand der Landschaft und ihrer Kultur auszulesen und deshalb im vorliegenden Kapitel angesiedelt. Durch Lektüre und Erfahrungen anderer Mitreisender war Forsters Erwartung der Insel präfiguriert, allerdings hat er sich sehr schnell ein eigenes, anderes und vor allem auf eigener Anschauung basierendes Bild der Inselgeographie machen können.

Die Isolation der Insel ist außergewöhnlich hoch, der UNESCO-Isolationsindex liegt mit 113 im extrem hohen Bereich besiedelter Inseln. Der afrikanische Kontinent ist in rund 1900 km zu erreichen, die nächstliegende bewohnte Insel ist Ascension in fast 1300 km Entfernung, die daraus resultierenden Probleme der Insularität hat Forster ausformuliert. Als von den Insulanern aktiv zu nutzender Wirtschafts- und Kommunikationsweg kommt das Meer wegen der großen Entfernungen nur bedingt in Frage. Allerdings ist die Bedeutung der Insel als Relaisstation für Seereisen von und zum Kap hoch. Der Anspruch an Vorhaltung von Versorgungsgütern für seegehende Schiffe ist zu einem Problem für die Selbstversorgung der ohnehin mit Agrarflächen, Gärten und Plantagen nur mäßig ausgestatteten Insel geworden. Das Bunkern von Frischwasser ist kein Problem auf der regenreichen Insel, da sie von zahlreichen Bächen durchzogen ist. Forsters Beschreibung der Insel, befragt nach den Problemen dieser außergewöhnlichen Insularität, führt alle diese Punkte auf. Fassen wir zusammen was er darüber untersucht hat und mitteilt, sind die invasiven Arten in Flora sowie Fauna für die Verdrängung von Endemiten und anderer Teile der Inselbiota verantwortlich; mit der zurückgegangenen Artenvielfalt sind die Ökosysteme nachhaltig verändert worden, was zu einer Umgestaltung der Landschaft führte. Dazu kommen Waldverluste durch großflächige Rodungsaktivitäten. Aufgrund der geringen Ressourcenbreite (Holzmangel, fehlende Metalle, begrenzte bebaubare Bodenflächen u. a.) ist die Insel stark auf Importe angewiesen, was ihre Vulnerabilität zusätzlich erhöht hat.

Zurück zu Forsters Darstellung: Der öden Anlandungsszenerie in der James-Bay vor der einzigen agglomerierten Ansiedlung Jamestown folgt der Verweis auf die überraschende Kultur der Landschaften des küstenferneren Inselinneren. Was Forster auf dieser Insel im kontrapunktischen Spannungsfeld aufbaut, dient aber auch dazu, das Ende der Reise und das baldige Verlassen der Südhalbkugel gehaltvoll zu schildern, ohne dass die Aufmerksamkeit bei der Leserschaft abbricht. Die narrative Struktur des Aufenthaltes ist einfach gehalten, denn sie folgt dem itinerarischen Verlauf und ist, im Gegensatz zu anderen Nesographien, nicht von Reflexionen, Einschüben oder Zitaten durchbrochen. Forster leistet einen klar strukturierten Beitrag zur idiographischen Landeskunde bzw. zur Geographie der Insel. Eigentlich erwartet die Leserschaft nichts Überraschendes mehr auf St. Helena, die Insel ist *very british*, kultiviert, von einigen Gärten und Plantagen durchsetzt, sie bietet eine europäisch anmutende, gepflegte kleine Stadt und die scheinbar ebenso gepflegte Kulturlandschaft, die aber nach Inaugenscheinnahme noch viel Entwicklungspotenziale hat. Auf diese geht Forster im Rahmen seiner Möglichkeiten auch ein. Die Physiognomie der Insel ist für Forster ungewohnt nach drei Jahren auf See bzw. in tropischen, subtropischen und antarktischen Landschaften, aber durchaus vertraut mit heimatlichen Gefilden Englands.

Wie Versatzstücke der bisherigen Reise tauchen Erwähnungen vertrauter Inseln und ihre Besonderheiten auf, komparativ eingesetzt, aber ohne St. Helena, ihre Natur

und Kultur vollständig durchdringen zu wollen. Die kulturlandschaftliche Verwüstung von Rapa Nui ruft Forster im ersten Anblick der kleinen Stadt Jamestown und ihrer schroffen, vegetationsarmen Umgebung hervor, erweckt unser Erinnerungsvermögen und lässt unsere Teilhabe an seiner Reise und an seinen Erfahrungen und Erkenntnissen wieder lebendig werden: „Die Stadt vor uns lag in einem engen Thal, mit einem steilen, öden Berge an jeder Seite, der noch beynahe mehr gebrannt und elender als Oster-Eiland aussahe.“ (AA III: 421⁵) Das weckt die Neugier, wissen wir doch um den Zustand von Landschaft, Mensch und Kultur auf der Osterinsel. Aber die Revision des beschränkten Sichtfeldes folgt umgehend, wenn der Blick in die Landschaft geht, denn „[ü]ber dem Ende des Thals erblickte man doch etliche grüne Berge, und in der Stadt selbst standen ein paar Cocos-Palmen.“ (AA III: 421⁸) Am nächsten Morgen erfolgt die erste Exkursion zu Pferde, und wie zu erwarten gibt uns Forster hier, nach Erörterung der vulkanischen Genese der Insel, einen panoramischen Überblick über die Kulturlandschaft der nur 123 km² großen Insel, der dann aber auch außergewöhnlich ist. Dieses Muster folgt dem bereits mehrfach bewährten schrittweisen Durchdringen der Landschaft, von der Feldherrnperspektive hinab in die Niederungen. Die gesamte Passage gleicht einem (Kultur-)Landschaftsgemälde und kann in Gänze zitiert werden: „Wir kamen an der Spitze des Berges ins Land hinein, und kaum hatten wir eine halbe Meile gemacht, so fiel uns mit einem mal der schönste Prospect in die Augen. Er bestand aus verschiednen schönen Hügeln, die mit dem herrlichsten Grün bedeckt, und mit fruchtbaren Thälern durchschnitten waren, in welchen sich Frucht- und Baum-Gärten, wie auch andre Plantagen befanden. Einige Hutungen waren mit einem Gehege von Steinen umgeben, und mit einer zwar kleinen aber schönen Art von Hornvieh und englischen Schafen angefüllt. Jedes Thal hatte einen kleinen Bach, und einige dieser Bäche schienen an den beyden hohen Bergen zu entspringen, die in der Mitte der Insel liegen und oft in Wolken verhüllt sind. Wir paßirten verschiedne Berge und hatten eine Aussicht nach *Sandy-Bay* [im Süden der Insel; HB], welches eine kleine Bucht an der andern Seite der Insel ist, und eine Batterie zur Bedeckung hat. Der Prospect war hier ungemein romantisch, die Berge waren bis an die Spitzen mit wilden Wäldern bedeckt, und einige, besonders *Dianen-Pic* [heute Diana's Peak, 818 m, im gleichnamigen Nationalpark; HB], erhob sich in den schönsten Formen. Die Felsen und Steine dieser höheren Gegend waren von ganz andrer Art, als in den niedrigeren Thälern. Unterwärts gabs unläugbare Spuren alter Volcane; hier oben aber bestand alles aus dunkel grauen thonigten und schichtweis liegenden Steinen, zuweilen auch aus Kalkstein, und an verschiednen Stellen aus einem fetten, weichen Seifensteine [es folgt eine umfangreiche kritische Fußnote zur Hypothese von Vulkanen und ihrer räumlichen Verbreitung; HB]. Das Erdreich, welches diese Schichten deckt, besteht an vielen Orten aus fetten Boden, sechs bis zehn Zoll tief, und bringt eine große Mannigfaltigkeit herrlich wachsender Pflanzen hervor, unter denen ich einige Stauden-Gewächse bemerkte, welche ich noch in keinem andern Theile der Welt angetroffen. Man siehet darunter Kohl-Bäume, Gummi-Bäume und Roth-Holz,²⁴² wie die Einwohner sie zu nennen pflegten. Erstere stehen in feuchtem nassen Grunde; letztere aber auf den Bergen, wo der Boden ungemein dürre ist. Diese Verschiedenheit von Pflanzen kann wohl nicht in der Verschiedenheit des Clima in den besonderen Theilen der Insel ihren Grund haben, wie man in der

²⁴² Es handelt sich um folgende endemische Baumarten: Kohl-Bäume = *Lachanodes prenanthiflora* (Lesser cabbage tree) und *Pladaroxylon leucadendron* (G. Forst.) (Greater cabbage tree); Gummi-Bäume = *Commidendrum robustum*; Roth-Holz = *Trochetiopsis erythroxylon* (Forst.); vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 738

Hawkesworthischen Sammlung²⁴³ hat vorgeben wollen; denn ich habe alle diese Pflanzen dicht neben einander wachsend gefunden, und überhaupt ist die ganze Insel weder so groß noch so ungeheuer hoch, daß in solcher eine Verschiedenheit des Clima angenommen werden könnte.“ (AA III: 423²³)

Cook ist seinen Aufzeichnungen auf St. Helena zufolge um Schadensbegrenzung und um Richtigstellung des unter seinem Namen geführten Reiseberichts bemüht. Was war geschehen? Nachdem er bereits vom 1. bis 4. Mai 1771 auf der ersten Weltumsegelung die Insel besucht hat (vgl. COOK/Journals, Vol. I: 468), erschien 1773, noch während seiner zweiten Reise, der von Hawkesworth (der nicht mitgereist war) herausgegebene Reisebericht „An Account of a Voyage round the World [...]“ zu Cooks erster Reise in der bekannten mehrbändigen Reihe. Der Kompilator Hawkesworth hat die Episode zu St. Helena aus den Notizen anderer Mitreisender zusammengestellt und erweitert, und die Insel, ihre Bewohnerinnen und Bewohner, das Betragen gegenüber den Sklaven, den Zustand der Kulturlandschaft und einiges mehr in einem ungünstigen bzw. unwahren Lichte erscheinen lassen. Cook hat davon erst am Kap im März 1775 und auf seinem neuerlichen Besuch auf St. Helena im Mai 1775 erfahren und war mit der unter seinem Namen herausgegebenen Sammlung von Falschmeldungen überhaupt nicht einverstanden. So äußert er sich mehrmals deutlich und distanzierend zum Bericht von Hawkesworth und entschuldigt sich für die unangemessene Darstellung, die unter seinem Namen firmiert. Forster notiert angesichts einiger „Stelle[n] in jener Reisebeschreibung“ (AA III: 422²⁶), „Capitain Cook ward aufgefordert [sic] sich zu verantworten.“ (AA III: 422³⁰), was dieser in der europäischen Gesellschaft der Insel auch tat und auf die Quellen von Hawkesworth verwies, die in keiner Weise seinen eigenen Ansichten entsprachen. Cooks Bemühungen zur Richtigstellung mündeten in einem halbtägigen Inselausritt unmittelbar nach der Begrüßung der Insel-VIPs, den er gemeinsam mit Forster und dem „Hon^{ble} M^r Stuart, son of the Earl of Bute“²⁴⁴ (COOK/Journals, Vol. II: 660) vornimmt bzw. auf Drängen seiner Gastgeber vornehmen musste, „[i]n order to gain some knowlidge of it from my own observations, [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 660) Auf dieser berittenen Exkursion hat auch Forster die Gelegenheit, Natur- und Kulturraum der Insel vor dem Hintergrund der Cook entgegengebrachten Vorwürfe zu analysieren. Die gemeinsame Erkundung führt zu einer für Cook außergewöhnlichen Zusammenfassung der Inselkultur, die Forsters Darstellungen entnommen scheint. Cook führt pflichtschuldig aus: „We no sooner got out of the Vally [Jamestown; HB] and reached the Summit of the first hill than I was agreeably surprised with the prospect of the Country finely diversified with hill and vally, Wood and Lawn and all laid out in inclosures. The fences are mostly made of stone or a bank of earth planted with Furze [*Ulex europaeus* = Stechginster; HB], the seeds of which were brought from England about Sixty Six years ago, and

²⁴³ Gemeint ist HAWKESWORTH, JOHN (1773): *An Account of the Voyages undertaken by the order of his present majesty for making Discoveries in the Southern Hemisphere [...]*. – 3 Bände; London (Strahan & Cadell).; verschiedene deutsche Ausgaben folgten, nach denen Forster gelegentlich zitiert bzw. sich kritisch äußert und deren Aussagen teilweise korrigiert. Ab 1789 war Forster Herausgeber einer neuen deutschen Übersetzung und Erweiterung der beliebten Reisebericht-Sammlung (vgl. Ausführungen in AA V: 776 ff.).

²⁴⁴ Frederick Stuart (1751 – 1802), Sohn des englischen Premierministers John Stuart, 3. Earl of Bute, war Mitreisender auf dem Ostindienfahrer (East Indiaman) *Dutton*, der zeitgleich mit der *Resolution* in der James-Bay vor Anker lag. Er sollte als unabhängiger Gewährsmann und prominenter Zeuge den Ausritt und die Befragung begleiten.

have succeeded so well that they are now spread over the whole Island and are of the greatest Utility, not only for fences and fuel, but for planting them on the barren lands, have so increased the Soil in a few years that many Acres of good pasture land have by this means been obtained. Excepting the Kitchen gardens, near the Country houses of the principle Inhabitants, and some plantations of Eddy roots in the Watery Vallies, the whole island is laid out in pasture and better I no where ever saw. Wood is rather scarce, it grows chiefly in groves, the trees are Natives of the island, small, thinly planted and free from under wood. The Hills are steep and the Vallies deep and in general well watered except at a place called long Wood, where I was told there is no Water.” (COOK/Journals, Vol. II: 661) Soweit Cooks erste Ausführungen im Journal, die als Grundlage seiner späteren Ausarbeitungen dienen sollten und schon vor Ort die Revision der Hawkesworthschen Beschreibung fixieren. Cook übertreibt die Schönheit und den guten, gepflegten Zustand der kultivierten Insel so deutlich, dass seine Absicht zur Überkompensation offenkundig daliegt. Cooks Ausführungen umfassen den aktuellen Zustand der Landnutzung, die Probleme der Inselabhängigkeit von Lebensmittelimporten, den Zustand der Gebäude, Straßen und einiges mehr. Sogar die Fruchtbarkeit der Insel wird zum Thema bei Cook: „By the apparent fertility of the island one would imagine, was it properly managed, it would alone support far more than the whole number of Inhabitants, whereas in its present state, the land does not subsist above one fourth part, [...]” (Cook/Journals, Vol. II: 662 f.) Cook attestiert der Insel ein erhebliches Entwicklungspotenzial und verspricht ihr bei guter Führung eine rosige Zukunft. Seine Darstellung ist seiner Unbehaglichkeit vor dem Hintergrund der „mistakes“ in der Hawkesworthschen Darstellung geschuldet.²⁴⁵

Aber nicht nur Cook, sondern auch die Gesellschaft um den Inselgouverneur ist bemüht, den Anlass des Besuchs des berühmten Kapitäns auf dem isolierten englischen Vorposten im Atlantik zur Selbstdarstellung in bester Manier zu nutzen, schließlich ist vorherzusehen, dass die Reisejournale in Form eines literarisierten Reiseberichtes zur Publikation aufgearbeitet werden und in Kürze in ganz Europa gelesen werden. Ob im Landsitz des Gouverneurs, wo Cook „some of the finest Peaches [I] ever tasted.“, (COOK/Journals, Vol. II: 661) oder am folgenden Tage in einem weiteren Landsitz hebt Cook die positiven Besonderheiten der Insel hervor, und er konstatiert, nachdem er den größten Teil der Insel überblicken konnte, „and I am well convinced that the island in many particulars has been misrepresented [durch die Darstellung von Hawkesworth 1773; HB].“ (Cook/Journals, Vol. II: 663) Superlative reißen sich aneinander, sogar der Zustand der Straßen ist Weltklasse: „No hilly country hath better roads than are in this island, they are so judiciously laid out, that you can ascend and descend the steepest hills with ease; [...]“

²⁴⁵ Auch aus persönlichen Gründen ist Cook zu einer positiven Darstellung St. Helenas verpflichtet: Cooks Vater James Wade Cook arbeitete von 1736 bis 1755 auf dem Landgut von Thomas Skottowe of Great Ayton (1695 – 1771). Skottowe fungierte als Patron des begabten James junior, dem er den Schulbesuch finanzierte und den Jungen zu Beginn seiner Laufbahn bei der Marine protegierte. Cook wuchs einige Jahre bis 1745 mit Skottowes Sohn John (1725 – 1786), dem besagten späteren Gouverneur auf St. Helena (Amtszeit 1764 – 1782), auf. Der Besuch auf St. Helena bot also auch Kontakt zu einem Altersgenossen aus der Kindheit, dessen Vater die Karriere von Cook beförderte. Warum Cook allerdings bei seinem ersten Besuch auf St. Helena im Jahre 1771 den Kontakt vermied und beim neuerlichen Besuch 1775 nichts über die Beziehungen der beiden aus Kindertagen berichtet, bleibt unklar. Es ist naheliegend, dass sich auch der junge Forster durch die persönlichen Kontakte in seiner Inselbeschreibung beeinflussen ließ und die kritischen Anmerkungen zum Inselzustand und zu Fragen der Sklaverei geglättet hat. Allerdings erwähnt Forster dieses interessante Beziehungsgeflecht nicht.

(Cook/Journals, Vol. II: 663 f.) Klarstellungen, wenn auch teilweise in unbeholfener, manieristischer Diktion, sind Cook ein dringendes Anliegen. Auch zur Sklaverei äußert er sich, nachdem er (gemeinsam mit Forster und Mr. Stuart) auf dem ersten Inselausritt zahlreiche Sklaven nach dem Verhalten ihrer „Herren“ befragt hatte: „I must say, that perhaps, there is not a European settlement in the world where slaves [“about fourteen hundred, subsist chiefly on Yams, Rice and fish” (Cook/Journals, Vol. II: 661)] are better treated and better fed than here, out of the many of whom I asked these questions [sic] not one had the least shadow of Complaint.” (Cook/Journals, Vol. II: 662)²⁴⁶ St. Helena ein Paradies für Sklaven? Wohl kaum, wie wir aus den Forsterschen Texten erfahren, allerdings geht es den auf der Insel stationierten Soldaten und auch den „Europäern“ in Fragen der Ernährung zeitweilig nicht viel besser, denn die Versorgungslage auf der Insel erreicht immer wieder prekäre Situationen. Ist Forster mit der Sklaverei versöhnt, wenn er sich nicht wie sonst so kritisch entgegenstellt? Oder ist die sich abzeichnende Abschaffung der Sklaverei in England der Grund für die Zurückhaltung Forsters? Das gemeinsame Leiden der Inseloberen und der Sklaven in Hungerkrisen sowie der laut Forster noch viel schlechter versorgten Soldaten der Britischen Ostindien-Kompanie ist nicht hinreichend, diese Haltung zu erklären, hat Forster doch die „horrors of slavery“ (AA I: 38²⁴) oftmals vehement angeprangert. Im August 1772, zu Beginn der Weltreise, hat er angesichts des Leidens der Schwarzen auf den Kapverdischen Inseln die portugiesischen Despoten verurteilt und die Frage nach Wohlergehen und Wohlstand mit der Freiheit des Menschen als Voraussetzung ausgeführt. Die Naturraumpotenziale der anthropogen veränderten Landschaft spielten dabei die zentrale Rolle als Grundlage der Subsistenz. Auf St. Helena bauen die Sklaven zum Eigenbedarf Taro [*Colocasia esculenta*; HB] in einigen kleinen Tälern an, betreiben Fischfang, der auch der Eigenversorgung dient, und sind auf die Importartikel Reis

²⁴⁶ Forster berichtet von der Befragung der Sklaven während der berittenen Inselexkursion: „Unterwegens fragten wir jeden Sklaven, der uns vorkam, wie er von seinem Herrn gehalten würde; weil wir auszumachen wünschten, ob den gedruckten Nachrichten [in HAWKESWORTH 1773; HB] von der Grausamkeit der hiesigen Einwohner zu trauen wäre. Im Ganzen genommen, waren die Antworten der Sklaven für ihre Herren günstig genug, und völlig hinreichend, die hiesigen Europäer von dem Vorwurfe der Grausamkeit loszusprechen. Einige wenige klagten freylich darüber; daß sie sehr knap gehalten würden; aber das müssen sich, wie mir glaubwürdig versichert worden, ihre Herren oft selbst gefallen lassen, als welche sich zu gewissen Zeiten mit Pöckelfleisch behelfen müssen. Die Soldaten [der Britischen Ostindien-Kompanie; HB] sind, wie es scheint, am aller übelsten dran, denn sie haben Jahr aus Jahr ein nichts als eingesalzene Speisen, [...]“ (AA III: 425⁷)

Hier muss an die außergewöhnliche Situation der Befragung erinnert werden: Einer der damals schon bekanntesten Navigatoren und Entdecker der Welt, eine herausragende Persönlichkeit Englands, reitet in prominenter Begleitung über eine kleine britische Exklave und befragt nahezu jeden vermeintlichen schwarzen Sklaven, wie dieser von seinem „Herrn“ behandelt wird. Wie in sozialforschenden Interviews ist die empirische Sammlung von Informationen zum Verhalten der „Sklavenherren“ das Ziel, um mit der Befragung die Revision einer offensichtlichen Falschmeldung, die zu Lasten Cooks und der Inselverwaltung ging, zu erreichen. Um Repräsentativität zu erlangen, wird jeder befragt. Zeugen sind auch dabei, die Ergebnisse der Erhebung werden dem Gouverneur und dessen Umfeld mitgeteilt und fließen später als Richtigstellung in die Reisebeschreibung Cooks ein. Die Positionierung in den beiden Textbänden ist entsprechend exponiert und unübersehbar als wortgleiche Fußnote: „* In the account given of St. Helena, in the narrative of my former voyage, I find some mistakes. Its inhabitants are far from exercising a wanton cruelty over their slaves; and they have had wheel carriages and porters knots, for many years.“ (Cook 1777, Band 1/*General introduction*, Vorseite xxii; Band 2: 270) Und dass Cook bei dieser Befragung der Wahrheit verpflichtet ist, belegen die Aufzeichnungen Forsters und die Anwesenheit von Frederick Stuart, dem Sohn des vormaligen britischen Premierministers. Die Episode zeigt die menschliche Größe Cooks, der die soziale Hierarchie zugunsten der symmetrischen Befragung aushebelt: Cook hat den Sklaven eine Stimme gegeben. Und die ihm gegenüber erhobenen Vorwürfe entkräftet.

und Getreide angewiesen. Die Sklaven auf der englischen Insel haben weitaus bessere Lebensbedingungen als diejenigen unter portugiesischer Botmäßigkeit auf den Kapverden. Dass die Sklaverei auf den beiden Atlantikinseln als entgegengesetzte Pole zu deuten ist, liegt auf der Hand und verweist auf die der englischen Krone verpflichtete Darstellung. Für unsere Fragen nach der Landesnatur bzw. der Kulturfähigkeit der Inseln zur Subsistenz der schwarzen Bevölkerung spielt die Kulturlandschaft eine herausragende Rolle. Die Sklaverei und das Leben der Sklaven bekommen unter diesen Aspekten eine neue, bedeutende, *landschaftliche* Dimension in Forsters Reisebeschreibung. Wie markante Eckpunkte grenzt die Problematik der Sklaverei auf kleinen Inseln die Weltreise ein. Das ist unauffällig, aber scheinbar wohlüberlegt gesetzt. Dass die Sklaverei auf der englischen Insel St. Helena dabei in Forsters Schilderungen so weitaus besser wegkommt als die Sklaverei auf der portugiesischen Kapverden-Insel St. Jago, ist allerdings bedenkenswert.

St. Helena – Problematischer Status der Insel und mögliche Lösungen

Forsters gestraffte Geographie St. Helenas umfasst Elemente der Geomorphologie, der Geologie, des Klimas, der Vegetation und des Bodens, aber auch Wasser, Agrarkultur und Nutztierhaltung, anthropogene Eingriffe und Auswirkungen, bis wir eine umfassendes Bild der vom Menschen gestalteten Insel bekommen haben. Seine Anamnese der sicht- und unsichtbaren Inselprobleme wird in der Kulturlandschaft der Insel für die Leserschaft nachvollziehbar. St. Helena ist fruchtbar, aber im jetzigen Zustande agrarisch nicht optimal genutzt. Ordnung gibt es, aber nur in der Infrastruktur der Insel, nicht in den Plantagen oder Gärten, die es kaum gab und die nur zu einem kleinen Teil der Subsistenz dienen konnten. Der prekäre Status der Inselnatur durch invasive Arten und standortfremde Sekundärbiotope, durch ererbte und akut verursachte Agrarprobleme hat Forster erkannt. St. Helena war eine Insel am Tropf, die vorübergehend von außen mit Lebensmitteln versorgt werden musste; daher drängt sich ihm der direkte Vergleich mit *Oster-Eiland* auf, auf der ebenfalls prekäre Verhältnisse aufgrund der radikalen Umgestaltung der Insel herrschten. Beide Inseln sind vulkanischen Ursprungs, in ähnlichen subtropischen Breitengraden gelegen, haben eine steile Felsenküste und nur wenige Zugänge zum Meer, beide sind baumarm bzw. entwaldet und Grasland herrscht vor, vor den Inseln gibt es kaum oder keine Flachwasserzonen, um marine Ressourcen zu gewinnen, es gibt keine Korallenriffe. Die Inselgrößen sind vergleichbar, ebenso die Menge an Bewohnern. Der Isolationsgrad beider Inseln ist extrem, die Inseln sind Solitäre und gehören keinem Archipel an, auffällig ist die artenarme Flora und Fauna, aber auf beiden findet Forster einen relativ hohen Anteil an Endemiten. Trinkbares Frischwasser gibt es auf St. Helena reichlich, auf der Osterinsel ist es Mangelware, hier gibt es keine perennierenden Oberflächengewässer. Auf beiden Inseln liegt ein menschengemachtes ökologisches Desaster in unterschiedlicher Ausprägung vor, das zumindest auf St. Helena durch gesteuerte Maßnahmen – zu denen Forster einige anführt – kompensiert werden könnte. Die Probleme der Insularität auf beiden Inseln sind durchaus vergleichbar, beide haben eine hohe Vulnerabilität, die bei der Osterinsel nach Forsters Einschätzung bereits zu schweren Störungen des ökologischen und auch sozialen Gefüges geführt hat.

Die anthropogene Landschaft auf St. Helena hat nicht nur durch den gestaltenden Menschen, sondern zusätzlich durch invasive Arten erhebliche Veränderungen

erfahren: Ratten, Ziegen, Schafe, aber auch durch großflächige Abholzungen, die lediglich die oberen Bergstufen noch nicht erreicht haben (dort finden sich noch ausgedehnte Waldbestände). Der Getreideanbau ist wegen der Schädlinge nahezu zum Erliegen gekommen, „weshalb man das Land nur zu Grasungen nützet, deren herrlich grünes Ansehen in einem Lande zwischen den Wende-Cirkeln zu bewundern ist.“ (AA III: 426¹⁹) So ist die reizende Schönheit der sekundären Grasfluren nur eine Folge des aus den Fugen geratenen ökosystemaren Gleichgewichtes auf der Insel. Die ursprünglich waldbestandene Insel war bereits Anfang des 18. Jahrhunderts weitgehend entwaldet geworden, nachdem der Brenn- und Bauholzbedarf für Bewohner, Soldaten, Sklaven und anlegenden Schiffe enorm angestiegen war. Erste Aufforstungsversuche datieren aus dieser Zeit, waren allerdings nahezu erfolglos. Waldbestände konnten sich nur spärlich entwickeln, flächenhafte Ausdehnung aber nicht mehr erreichen.

Kulturlandschaft in spe

Forster liefert Vorschläge zu einer Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichtes und zum Ausgleich der ökonomischen Nachteile, die durch Rattenverbiss, Raupenfraß und mehr hervorgerufen werden. Dies kommt einer Sachverständigenexpertise gleich, die Forster auch so als Empfehlung zur Wiedererlangung von Agrarflächen ausformuliert: „Es könnten noch verschiedene andre nützliche Artikel hier eingeführt und gezogen werden.“, (AA III: 427¹⁷) so Forsters Erkenntnisse nach der zweiten ganztägigen Exkursion, die ihn fast die gesamte Insel hat kennenlernen lassen. Obwohl die Böden der Insel ausreichend fruchtbar sind, was er selbst untersuchen konnte, findet wegen der Schädlinge kaum Ackerbau, sondern nur Garten- und geringfügig auch Plantagenbau statt. So gibt er folgende Empfehlung zur Bodenmelioration und zur Verbesserung der Agrarstruktur ab: „Man könnte Klee und Schneckenklee säen, die dem Hornvieh reicheres Futter geben würden als das gewöhnliche Gras allein, und der Anbau von verschiedenen Hülsenfrüchten, als Schmink- und Chinesischen Bohnen (*dolichos Sinensis et phaseolus mungo*), aus welchen in der Nord-Amerikanischen Colonie Georgien, Sago verfertigt wird [es folgt eine Fußnote zur Güte des Sago; HB], kann nicht zu sehr empfohlen werden.“ (AA III: 427¹⁸) Dass derlei Umbrüche behutsam und unter Umständen von Rückschlägen begleitet sind, gibt er sogleich zu bedenken, denn „Geduld und Versuche würden zur Vertilgung der Ratten und Raupen auch sehr dienlich seyn, um so mehr, da sie allein die Aufnahme des hiesigen Ackerbaues hauptsächlich hindern.“ (AA III: 427²³) Die entsprechenden Empfehlungen im Journal des Vaters sind noch wesentlich detailreicher ausgeführt und können als Handlungsanweisung gelesen werden (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 737 – 742). Zur Verfügung standen diese jedoch nicht, denn publiziert wurden sie erst im 20. Jahrhundert; ob diese bereits während des Aufenthalts ausformulierten Empfehlungen in die Hände der Verantwortlichen geraten sind, ist eine interessante Frage im Hinblick auf die ökologische Inselgeschichte. Allerdings sind die Empfehlungen zum Landschaftsdesign kurzgefasst auch in Forsters *Voyage* und der *Weltreise* zu finden. Inwieweit diese Empfehlungen in andere Schriften Joh. R. Forsters eingegangen sind, welche Reichweite und Wirkung auf die nachfolgenden Bemühungen zum kurativen Inseldesign hatten, ist offen. Erhellend wäre hier sicherlich auch eine Sichtung der Aufzeichnungen und des Schriftwechsels der Inselgouverneure mit der Royal Society in London und der Britischen Ostindien-Kompanie, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in die Fragen der Wiederbewaldung eingeklinkt haben. Inwieweit spätere Vorschläge aus dem Umfeld

von Joseph Banks und der Royal Society (vgl. dazu die Ausführungen bei GROVE 1995) auf den Erkenntnissen und Handreichungen der beiden Forster aufbauen, ist noch nicht beleuchtet worden. Die Beiträge der beiden Forster zur ökologischen Entwicklung der Insel nach der Entwaldung sind noch nicht aufgearbeitet; hier könnten Erkenntnisse zur angewandten Geographie bzw. Landschaftsökologie in der Frühphase ihrer Entstehung gestellt werden.²⁴⁷

Die rezenten Erosionsschäden auf der Insel waren an den entwaldeten Hängen besonders ausgeprägt, „deep Gulleys formed on the Sides of the Hill by the strong Rains.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 737), verzeichnet der ältere Forster beim ersten Ausritt ins Innere der Insel. Aber auch flächenhafte Denudation war weit verbreitet, wie aus den Empfehlungen Joh. R. Forsters hervorgeht, der zum Anbau verschiedene Bodendecker empfiehlt, „[...] for it would grow & thrive well in the stony Soil, which now is entirely barren.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 741) Forster erwähnt zwar mehrmals die Bodendegradation, auf Erosionsprozesse und ihre Auswirkungen auf Morphologie und Verkleinerung der nutzbaren Anbauflächen geht er aber nicht ein; diese sehr spezielle Problematik der Insel-Landschaft ist zwar erörtert worden, aber hat in der Reisebeschreibung verständlicherweise keinen Platz gefunden. Die offensichtlichen Probleme der Inselökologie waren bereits seit einigen Jahrzehnten Gegenstand von obrigkeitlicher Fürsorge, bevor Forster sich dazu äußerte. Sie sollten es auch noch lange Jahre bleiben. Schon sehr früh gab es Ansätze, die fortschreitende Bodendegradation und Devastierung der Insel aufzuhalten. Mit dem *St. Helena Forest Act* von 1731, eine der frühesten ökologischen Gesetzgebungen in kolonialen Territorien (vgl. GROVE 1995: 120), wurde der Abschuss von Ziegen und Schafen zum Schutz und zur Erholung der letzten insularen Waldbestände befördert; die Wirksamkeit dieser Maßnahme lief aber aus verschiedenen Gründen gegen Null, denn der komplexe Zusammenhang zwischen Entwaldung und Mikroklima, Vegetation und Erosionsschutz u. a. war noch nicht in Gänze gesehen. Die Auseinandersetzungen der beiden Forster mit dem Inselzustand und den Möglichkeiten der Bodenmelioration, der Wiederaufforstung und der Eindämmung von rapide sich ausbreitenden Neophyten markieren erste wissenschaftlich fundierte Vorschläge, die Insel in einen ökologisch stabileren Zustand zu versetzen. In diesem historisch-ökologischen Kontext sind die Forsterschen Ausführungen zum Bestand und zur Verbesserung der Inselstruktur herausragende Meilensteine in der Geschichte der Ökologie und des flächenhaften Naturschutzes. Der enge Konnex zwischen handelndem Menschen und möglichen negativen Umweltfolgen ist auf Inseln wie Rapa Nui, den Kapverden und St. Helena eines der neuen Themen der geographischen Landeskunde, die so bisher nur selten zu lesen waren. Erstmals in der Geschichte des Umwelt- und Ökologiegedankens finden wir bei Forster eine zusammenfassende Betrachtung aller dieser vom Menschen radikal veränderten Inseln und ihrer Probleme. Die Bedeutung seiner Schriften für die Fragen nach der Bewusstwerdung der ökologischen Folgen von Entwaldung, Einführung von Neophyten und Verdrängung heimischer Arten, Bodenerosion oder

²⁴⁷ Forsters Mitgliedschaften in Landwirtschafts- und Wissenschaftsgesellschaften (z. B. in Berlin, Madrid, London, Göttingen, Halle, Celle, Mailand, Kassel, Paris u. a.; vgl. AA XIII: 937 ff.; Ernennungsurkunden 1777 – 1783, weitere folgten) spiegeln die Herausforderungen in Fragen der Agrikulturtechniken, aber auch die hohe Wertschätzung wider, die ihm entgegengebracht wurde. Sein Interesse an Fragen des Landbaus zur Verbesserung der Lebensbedingungen und zur Abwehr von Versorgungsengpässen ist virulent; es geht auf die Erfahrungen zurück, die er als Zehnjähriger auf seiner Reise nach Russland sammeln konnte. Während der Weltreise wird die Frage der Nahrungsmittelproduktion zu einem eigenen Topos in der Vertextung seiner Befunde, der ihn nicht mehr losließ.

Ressourcenvernichtung sind bisher noch nicht umfassend untersucht worden (s. z. B. auch Forsters Ausführungen zu Tobago). Zur Frühgeschichte des europäischen ökologischen Konservatismus kann in Forsters Schriften noch einiges entdeckt werden, wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht.

Forsters Erkenntnisse bestätigt

In diesem Kontext sind auch die Aufzeichnungen des Gouverneurs Beatson bedeutsam, denn sie vertiefen die komplexe Problemlage der Insel und nehmen mehrmals Bezug zu den Darstellungen Forsters (vgl. BEATSON, ALEXANDER (1816): *Tracts Relative to The Island of St. Helena; Written During a Residence of Five Years.* – London (Bulmer & Co.)). Beatson (1759 – 1830) war von 1808 bis 1813 Gouverneur auf St. Helena. Der innovative Landwirt hat sich, wie einige seiner Vorgänger auch, sehr intensiv um eine Verbesserung von Agrarkultur, einer erosionshemmenden Inselvegetation und um standortangepasstes Bodenmanagement bemüht. In seiner Schrift gibt er einen historischen Kalender über die prekäre Versorgungslage auf der Insel, die, in Bezug zu Forsters Ausführungen gesetzt, dessen Einschätzungen bestätigen. So führt Beatson die immer wieder auftretenden Dürrejahre, Naturkatastrophen und das Viehsterben auf, was zu Versorgungsengpässen und Hungerkrisen führten. Aus seinen Aufzeichnungen ist ersichtlich, dass der Besuch Cooks im Mai 1775 in einer scheinbar klimatisch günstigen Phase erfolgte, nachdem 1772 ein Viehsterben infolge Trockenheit zu verzeichnen war. Das ist wichtig zu wissen, denn der Zustand der Kulturlandschaft der Insel präsentiert sich vorübergehend besser, was so auch in Forsters Text manifestiert ist: „1772, January 8. – Long continuance of dry weather occasioned great diminution in the number of cattle. / 1774, December 23. – The island restored to a flourishing state. [In dieser Zwischenphase der Erholung der Inselflora und des Viehbestandes gelangte Forster auf die Insel, was bei seinen Darstellungen der Natur- und Kulturlandschaft zu beachten ist.; HB] / 1779, May 17. – The island in a distressed situation from the present drought – and from the loss and poverty of cattle. / July 19. – Great mortality among the cattle.“ (BEATSON 1816: 41 f.)

Die Folgen des über Jahrhunderte vollzogenen Inselumbaus, vornehmlich der massiven Entwaldung und der Bodendegradation, zeigen sich in Beatsons Notizen. „long drought and present failure of our summer rains“, „Torrents damaged Sandy Bay fortifications“, „season continued alarmingly dry“ (BEATSON 1816: 42) und derlei Ereignisse spiegeln das aus den Fugen geratene ökologische Gleichgewicht der Insel bzw. das auf Klimaschwankungen und Wetterkapriolen besonders empfindlich reagierende insulare System wider. So fasst der um Verbesserung der Lebensumstände bemühte Gouverneur zusammen: „Philosophers of all ages have built a hope of being able to discover by repeated observations, some rules concerning the variations of seasons, and changes in the weather, convinced that such discoveries would be of the highest utility, especially in agriculture. [...] The severe drought felt here in 1791 and 1792 was far more calamitous in India [...]“. (BEATSON 1816: 43)²⁴⁸ Diese z. T. dramatischen Ausführungen ergänzen Forsters

²⁴⁸ Für die Jahre um 1790 sind starke El-Niño-Ereignisse nachgewiesen (vgl. z. B. GROVE, RICHARD H. (1998): *Global impact of the 1789-93 El Niño.* – In: *Nature*, Bd. 393; Mai 1998; S. 318 – 319.), deren Auswirkungen auch auf St. Helena zu ausgeprägten Dürrephasen geführt haben. Das kann aus Beatsons Kalender ausgelesen werden; er ist eine bedeutende Quelle der Umweltgeschichte der Insel. Beatson hat, wie aus seinem obigen Zitat hervorgeht, als einer der Ersten auf den globalen

Darstellungen und ermöglichen eine bessere historische Einordnung in die Inselgeschichte, die infolge der Zerstörung der ursprünglichen Vegetationsbestände kaum noch Resilienzen aufzuweisen hat. Über Jahre hinweg reißen sich die Einbrüche im Viehbestand, in der Erntemenge usw. aneinander. Nicht alle Katastrophenszenarien sind anthropogen (vgl. die Fernwirkung von El-Niño-Phänomenen wie in den Jahren 1791/1792).

Forsters landschaftliche Inselcharakteristik wird 61 Jahre nach seinem Inselaufenthalt von Charles Darwin bestätigt. Darwin hatte kurz vor Ende seiner Weltreise Gelegenheit zur mehrtägigen Inselerkundung, die ihn vor allem wegen ihrer geologischen Genese interessierte. Darwin bestätigt Forsters Eindrücke der Insel, „deren abstoßender Anblick schon so oft beschrieben worden ist, [...]“ (DARWIN 1860/2010: 633), womit er zweifelsohne die Darstellungen der beiden Forster mitbedachte. Jenseits der schroffen und abweisenden Küste „[...] gewahrt man überrascht eine Vegetation von ausgesprochen britischen Charakter.“, so Darwin, der den „Grund für das britische Gepräge der Vegetation“ im ungleichen Verhältnis der endemischen (nach Darwin 52 Arten) und der meist aus England eingeführten Arten (694 Arten) sucht. Die Verdrängung einheimischer durch invasive Arten führt dazu, dass „nur auf den höchsten und steilsten Graten [...] die heimische Flora noch bestimmend [ist].“ (DARWIN 1860/2010: 634) Verstärkt wird „das englische oder vielmehr walisische Gepräge der Landschaft“ (DARWIN 1860/2010: 634) von den zahlreichen kleinen Anwesen, die verstreut in der Landschaft liegen; agglomerierte Siedlungen gab es im Innern der Insel nicht. Darwin freut sich über „Landschaften von äußerstem Reiz für den Geologen; [...]“, die aber oftmals „recht trostlos und unbewirtschaftet“ (vgl. DARWIN 1860/2010: 635) sind, wie zum Beispiel die zahlreichen steilen Kerbtälchen der Insel. Die ursprünglich baumbestandene Insel ist nach Darwins Ausführungen, die auf „behördlichen Aufzeichnungen“ basieren, durch Ziegen und Schweine, die frei umherschweifen durften“ (DARWIN 1860/2010: 636) dezimiert worden; daraufhin breitete sich Rispengras aus, und die Flächen konnten als Weideland genutzt werden. „Es gibt so wenig ebenes oder nützlich Land, dass es überrascht, wie so viele Menschen, ungefähr 5000, hier existieren können.“, (DARWIN 1860/2010: 634 f.) wundert sich Darwin zurecht, denn er selbst sah trotz umfangreicher Inselinspektion nur wenige kultivierte Flächen, die ihm aber zur Versorgung der Bevölkerung als nicht ausreichend erschienen. Vor allem die „niedereren Schichten, also die befreiten Sklaven“ (DARWIN 1860/2010: 635) waren arm und ihr Hauptnahrungsmittel bestand laut Darwin aus Reis und gesalzenem Fleisch, also teilweise Importware, die teuer erkaufte werden musste. Freiheit führt noch nicht zu Wohlstand, aber zur Bevölkerungszunahme, was Darwin denn für die Zukunft bangen lässt: „[W]as wird dann aus dem kleinen Staat St. Helena?“ (DARWIN 1860/2010: 635), zumal die Insel durch ihre isolierte Lage, die militärische Infrastruktur und militärische Präsenz den „Charakter eines Gefängnisses“ hat. (DARWIN 1860/2010: 634)²⁴⁹ Dagegen gibt Forster die Gesamtbevölkerung mit 2000

Zusammenhang der synchronen Ereignisse auf St. Helena und der schweren Hungerkrise in Indien (etwa 1790 – 1793, „The Doji bara famine“) hingewiesen.

Mit den *“Philosophers of all ages“* meint Beatson auch die beiden Forster. Beatson kannte deren Schriften (JRF/Observations; Georgs *Voyage*) gut, wie einige Zitate belegen, in denen er sich intensiv auch mit Fragen der vulkanischen Inselgenese und Forsters Theorien dazu beschäftigt (BEATSON 1816: i, iv, xiii u. a.).

²⁴⁹ Zur Bewachung des 1815 verbannten Kaisers Napoleon wurde auf St. Helena die militärische Infrastruktur massiv ausgebaut. Er war in seinem Exil am 5. Mai 1821 gestorben und bestattet

Personen an, „[...] ohngefähr 500 Soldaten und 600 Sklaven mit eingerechnet.“ (AA III: 429⁴)²⁵⁰ Diese Angabe wird er mit hoher Wahrscheinlichkeit aus erster Hand von Mitgliedern der Inselverwaltung erhalten haben. Zu Darwins Besuch ist die Zahl der stationierten Soldaten höher gewesen, aber die Gesamtbevölkerung gibt er dennoch deutlich zu hoch an.

Nach Darwins Schilderung bleibt der Eindruck, dass sich der Zustand der agrarischen Flächen und ihrer Verbreitung nicht gebessert hat. Das erstaunt, denn Forster belegt, dass St. Helenas Landschaften und Ökosysteme sich in einem Stadium des Übergangs befinden, sie haben noch keinen zufriedenstellenden, weil bedarfsdeckenden und stabilen Status erlangt. Die Insel ist zu einem Laboratorium der Umgestaltung geworden; bisher allerdings nach einigen Bemühungen noch immer weitgehend erfolglos. Die agrarische Struktur der Insel ist ausbaufähig, wenn Forsters (und Joh. R. Forsters) Anregungen zur verbesserten Nutzung der Inselpotenziale umgesetzt würden. Denn die Fruchtbarkeit der vulkanischen Böden ist ausreichend hoch, eine strukturierende Ordnung (abgetrennte Nutzungsbereiche, Eigentumsparzellen, Zäune, Mauern und andere Begrenzungen) und die nötige Infrastruktur (Wege, Gebäude, Lagerkapazitäten etc.) sind vorhanden bzw. mit den vorhandenen Ressourcen ausbaufähig. Die stark schwankende, zeitweilig prekäre Versorgungslage erfordert einen Ausbau der agrarischen Nutzung, denn diese ist zu Forsters Besuch suboptimal und nur begrenzt resilient. Forster erlaubt sich nach seinen Inselexkursionen und den zahlreichen Gesprächen Vorschläge zur Verbesserung, die abermals seine investigative, praxisorientierte Art der Geographie verdeutlichen (vgl. dazu auch Abschnitt Kapverdische Inseln/August 1772; Norfolk-Inseln/Oktober 1774). Aus den Aufzeichnungen Cooks und der beiden Forsters geht hervor, dass die Inselprobleme und mögliche Lösungen gemeinsam intensiv diskutiert und erst dann verschriftlicht wurden – hier wird angewandt, was sich als neuer Strang einer diskursiven Praxis während der Weltreise herausbildete. Es ist davon auszugehen, dass sich die engagierte Inselführung sehr für die Einschätzungen der beiden Forster über die Meliorationsmöglichkeiten interessiert hat, denn bisher schlugen die Versuche zur Wiedererrichtung stabiler ökologischer Verhältnisse fehl. Expertenwissen war also gefragt auf der Insel. Verschriftlicht lag dieses Wissen allerdings später nur in der *Voyage* bzw. deren Übersetzungen vor; die umfangreicheren Ausführungen des Vaters sind für das Lesepublikum nicht geeignet. Könnte es sein, dass sich die beiden Forster mit ihren Empfehlungen zur Inselkultur hier auch als Agrarexperten für die englische Krone empfehlen?

Forster belegt die Fruchtbarkeit der Insel anhand einiger Bemerkungen dazu in lokal begrenzten Bereichen wie in Tälchen, auf den Berghängen usw. Eine pauschalierte Aussage trifft er aber nicht, da sich die Insel zu inhomogen in ihrem Zustande präsentierte. Es liegen zu viele schlecht entwickelte oder brache Nutzflächen neben Wiesen, Weiden und den wenigen Gärten. Der Vater ist in seiner Aussage zur potenziellen Ertragsfähigkeit der Böden dagegen deutlich, aber undifferenzierend und notiert: „The Soil seems to be fertile & rich enough for Cultivation, [...]“

worden. Aber erst am 15. Oktober 1840, vier Jahre nach Darwins Aufenthalt, wurde Napoleons Leichnam exhumiert und nach Frankreich überführt. Darwin logierte „einen Steinwurf entfernt von Napoleons Grab: [es folgt eine Endnote; HB] Es war eine vortreffliche zentrale Lage, von wo aus ich Exkursionen in alle Richtungen unternehmen konnte.“ (DARWIN 1860/2010: 633), notiert der junge Weltreisende mit süffisantem Unterton.

²⁵⁰ Wie bereits zitiert gibt Cook die Anzahl der Sklaven an mit “about fourteen hundred“ (COOK/Journals, Vol. II: 661), also mehr als doppelt so viele wie Forster.

(JRF/Journal, Vol. IV: 741) Die Kulturlandschaft kann auf der Basis ausreichender Bodenfruchtbarkeit entwickelt werden, Vorschläge dazu hat Forster geliefert.

Die intensive Auseinandersetzung mit den Problemen der Insularität ist eine besondere Form der investigativen Geographie geworden, die auf St. Helena zu einer neuen Qualität reift. Die Praxis geographischer Tätigkeiten fokussiert die anthropogenen Probleme der Inselökologie, die durch exogene Einflüsse zu einer besonderen Empfindlichkeit und Verletzbarkeit der Inselnatur und der ökonomischen Basis ihrer Bewohner geworden ist. Forsters Erträge wissenschaftlichen Arbeitens münden in Vorschlägen zum agrarischen Inseldesign, das dem Wohle der Menschen dient. Sein Expertenwissen und seine Vorschläge zum Kulturlandschaftsausbau sind, wie so oft schon gesehen, dem Nützlichkeitsprinzip unterworfen. Wir müssen Forsters Weltreisebeschreibung neu bewerten, denn seine praxisorientierten geographischen Arbeiten und Erkenntnisse sind nicht nur in Ozeanien, sondern auch auf einigen atlantischen Inseln innovativ und wegweisend. Das zeigt das Beispiel von St. Helena eindrücklich.

Ascensions-Insel/Himmelfahrtsinsel, 28. bis 31. Mai 1775

Die Ascensions-Insel war unbewohnt, ihre Natur bietet einen Kontrast zu St. Helena. Ascension (heute Ascension Island, Teil des Britischen Überseegebietes St. Helena, Ascension und Tristan da Cunha) liegt als isolierte vulkanische Insel im äquatornahen, nördlichen Südatlantik. Sie gehört zu keinem Archipel und war zu Forsters Besuch im Mai 1775 unbewohnt, diente aber wegen der Niststrände für Meeresschildkröten (*Chelonia mydas*) und der zahlreichen Kolonien von Seevögeln vielen Schiffen auf ihren langen Passagen durch den Atlantik als „Erfrischungsinsel“. Weder Forster, noch Cook, Wales oder Joh. R. Forster erwähnen Indizien für die Anwesenheit von Menschen, außer den ebenfalls zeitgleich ankernden Schiffen. Die Insel war in einem unkultivierten Zustand, nicht von autochthonen Menschen besiedelt, lediglich verwilderte Ziegen und Ratten haben die ursprünglichen Biome nachhaltig verändert.

„Der öde Anblick dieser Insel war so fürchterlich, daß wir Oster-Eiland gar nicht damit vergleichen konnten, und sogar Tierra del Fuego mit seinen Schneebergen vorziehen mußten.“ (AA III: 430¹¹), so Forster.²⁵¹ Der „erbärmliche[n] wüste[n]

²⁵¹ Dass seine Einschätzung zum lebensfeindlichen und abstoßenden Anblick der Insel nicht seinem jugendlichen, manchmal schwärmerischen Geist geschuldet ist, belegen auch die Darstellungen von La Caille vom April 1754 auf der Rückreise vom Kap nach Paris, der sehr ähnlich zur Insel notiert: „Diese Berge und überhaupt die ganze Insel geben dem Auge einen schrecklichen Anblick, der dem Gemüthe Entsetzen erregen kann.“ (deutsche Fassung S. 163). Die französische Erstfassung erschien 1763; die deutsche Fassung 1778 unter dem Titel: *Des Herrn Abts de la Caille [...] Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. [...] Aus dem Französischen übersetzt.* – Altenburg (Richterische Buchhandlung); die „Beobachtungen auf der Insel Ascension.“ umfassen die S. 162 – 167.; hier zitiert: 163. La Caille beschreibt „Ebenen von geringen Umfang, welche in verschiedene kleine Plätze [...] abgetheilt sind, daß man sagen möchte, es wären ehemals kleine mit Steinen bedeckte Felder gewesen, von welchen man hernach die Steine in pyramidenförmige Haufen zusammengelesen und diese in lange Reihen, wie trockne ohne Bindung ausgeführte Mauern aneinander gesetzt, um [...] von allen Steinen gereinigte Plätze zu haben.“ (163). La Cailles Schilderung vermittelt den Eindruck, dass es sich hierbei um Relikte landbaulicher Tätigkeiten oder Mauersetzungen handeln könnte. Nach Forsters Darstellung ist das unwahrscheinlich, denn Größenordnung der „bereinigten“ Freiflächen und Höhe der „unzähligen Steinhaufen“ begreift Forster sachgerecht als ein komplexes Durcheinander von Generationen verschiedener Lavaströme sowie Erosionsrinnen in lockeren Pyroklastika (vgl. AA III: 430 ff.; zur Genese s. a. JRF/Bemerkungen: 129 –

Zustände“ (AA III: 430⁷) ist ein Dauerzustand, wie bereits Aufzeichnungen der ersten Entdeckungen der Insel in den Jahren 1501 und 1503 belegen, über die Forster erfahren hat (vgl. seine Literaturverweise in Fußnoten 1 u. 2 in AA III: 430). Trotz der abweisenden Schroffheit der Insel, der dünnen oder fehlenden Böden, der fehlenden perennierenden Gewässer und Quellen sowie der Niederschlagsarmut beurteilt Forster die Möglichkeit, hier eine dem Menschen und der Seefahrt nützliche Kulturlandschaft vorzuschlagen, ähnlich wie er das für Neuseeland bereits ausgeführt hat. Er formuliert ohne jeglichen kolonialistischen Impetus, denn Spuren von menschlicher Anwesenheit oder gar Kultur sind auf der Insel nicht zu finden gewesen: „Ich meines Theils, bin vest überzeugt, daß die Ascensions-Insel mit weniger Mühe bewohnbar gemacht werden könnte. Wenn man, zum Beyspiel, die Europäischen stachlichten Pfriemen-Stauden (*ulex europaeus*) und ähnliche Pflanzen, die gut im trocknen Boden fortkommen, hieher verpflanzte, sollten sie nicht eben die gute Wirkung als auf der Insel St. Helena thun, [...]“ (AA III: 433¹⁶) Er wusste aus eigener Anschauung, dass vulkanische Rohböden zwar edaphisch sehr trocken, aber auch äußerst fruchtbar sein können, wenn der Feinbodenanteil durch Bodenmelioration oder bodenschützende Maßnahmen wie dauerhaften, dichten Bewuchs vor Wind- und Wassererosion geschützt werden kann und das Bodenfeuchteregime in ariden und semiariden Zonen mikroklimatisch begünstigt wird. Erfolgreiche Beispiele von der Osterinsel und von Tanna hat er ausführlicher geschildert. Die potenzielle Kultivierbarkeit der Insel jenseits der Küste erschien ihm hoch, ihre Fruchtbarkeit bei bodenverbessernden Maßnahmen ausreichend, dass eine dauerhafte Besiedelung mit agrarischer Nutzung möglich erscheint.²⁵²

Vier Tage an und auf der Insel brachten wenig Neues in seiner „Lieblings-Wissenschaft, der Botanik“ (AA II: 374²⁷), so dass er nach der letzten Exkursion nochmals die Artenarmut auf den rohen jungen Vulkanböden betont: „Es wurden auch diesmal keine neuen Beobachtungen gemacht, indem die Ufer dieser Insel rings umher unbeschreiblich öde und unfruchtbar [im Sinne von vegetationslos; HB] sind.“ (AA III: 434²) Die geologisch interessante, baumlose vulkanische Insel und ihre ausgesprochen artenarme Flora und Fauna veranlasst Forster zu einer der wenigen Natur-Landschaftsdarstellungen während der Reise, in der der vulkanische Formenschatz und seine Genese ausführlicher erörtert werden.

131). Es handelt sich bei La Cailles „Plätzen“ nicht um Kulturf Flächen mit Steinmulchungen, wie auf den jungen vulkanischen Ruderalflächen der Osterinsel von Forster bereits beschrieben. La Cailles Beobachtungen bieten dennoch wichtige Informationen: seine botanischen Anmerkungen zur spärlichen Inselflora decken sich mit Forsters Befunden.

²⁵² Joh. R. Forster geht noch weiter und entwirft die Vision eines künftigen glücklichen Inselzustandes, aus der er sich nur mit einem Ruck zu lösen vermag. Ausgehend vom Wasser- und Holzbedarf wäre seiner Meinung nach der erste Schritt ein Import geeigneter Bodendecker, in deren Folge die Pflanzenvielfalt und vor allem Gehölzarten nachwachsen könnten. Dies begünstigte die Bodenbildung und die Bodenfeuchte, zöge Luftfeuchtigkeit an, es folgten vermehrte Niederschläge, die Bildung von kleinen Oberflächengewässern, Baumwachstum, Weidegründe, Hilfe für Schiffe in Not und einiges mehr. (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 749 f.) Die Einschätzungen beider Forster zur Kultivierung der Insel wurden in zwei Schüben tatsächlich umgesetzt. Mit der Inbesitznahme der Insel durch die britische Royal Navy im Jahre 1815 folgte eine dauerhafte Stationierung von Soldaten, die Anlage von Fortifikationen und zivilen Gebäuden, Wegen, Zisternen, Feldern und Gärten usw., so dass Darwin auf seiner Rückreise im Juli 1836 „die ganze Insel [...] mit einem riesigen Schiff“ vergleicht, „daß erstklassig in Ordnung gehalten ist.“ (DARWIN 1860/2010: 639) Die Vorschläge der beiden Forster zur „Begrünung“ der Insel sind die ältesten dieser Art. Ob diese Vorschläge, die auch von Darwin angeführt werden, zu dem heute als „Terraforming“ bezeichneten ökologischen Umbau der Insel einfließen, ist ein Desiderat der ökologischen Geschichte der Insel.

Fernando da Noronha, 9. Juni 1775

Zum letzten Mal wird eine Insel auf der Südhalbkugel angesteuert. Ziel dieses Umweges Richtung Brasilien ist es, ihre geographische Position, vor allem den Längengrad, neu zu bestimmen und zugleich die Passatwinde und den Golfstrom für eine zügige Rückreise zu nutzen. Die Insel diente nicht als Ankerplatz, Landgänge sind nicht erfolgt. Dass sich die Expedition hier auf die Route des Atlantischen Dreieckshandels begibt, hat Forster scheinbar nicht beschäftigt. Vielleicht wusste er nicht, dass die Zeit der europäischen Aufklärung mit der Hochphase der Sklavenverschleppung aus Afrika nach Brasilien und in die Karibik zusammenfiel, die ebendort auf der Seeroute zu ihren schlimmsten Ausprägungen führte. Von der dicht bewaldeten Hauptinsel hatte Forster eine topographische Karte („A very fine plan of the island is published in M. Buache's map [...]“; AA I: 660, Fußnote 1) vorliegen und nutzt diese zur ersten Auseinandersetzung mit der Insel, aber besonders für den Ausfall gegen die „französischen Philosophen“, die an dieser Stelle eine Generalkritik einstecken müssen (vgl. AA III: 435, Fußnote 1), weil ihre Hypothesen über Sandbänke und Meeresströmungen „[...] natürlicherweise nichts weniger als gegründet sind.“ (AA III: 435, Fußnote 1). Über diesen wissenschaftlichen Diskurs erfahren wir leider nichts weiter.

Wie üblich bot sich auch hier vom Schiffsdeck, dem bewährten Observatorium, ein offener Blick auf die Morphologie, auf die vulkanische Geologie und das üppige tropische Pflanzenkleid. Obwohl die Berge „jetzt mit grün reichlich bekleidet waren“, konnte Forster „keine Spur von Anbau bemerken“ (AA III: 435⁷). Er hat die Kulturlandschaft im Inselinneren nicht gesehen. Die Inselgruppe wurde nicht angelaufen, was zu bedauern ist, denn die üppige Tropenvegetation mit ihrer hohen Biodiversität inmitten der Regenzeit hätte ihm sicherlich einige botanische Endemiten, einige ausgefallene kulturlandschaftliche und naturlandschaftliche Aspekte beschert. Viele Gründe, große Teile der Hauptinsel und umgebender Meeresflächen als Weltnaturerbe zu schützen. Im Gegensatz zu Forsters Ausführungen ist der Schiffsastronom Wales von der Inselphysiognomie sehr beeindruckt und hält in seinem Tagebuch fest, ganz in Forsterscher Manier: „The Appearance of this Island, [...], is perhaps the most romantic of any in the World, on account of the great Number of very singularly shaped Rocks which are on it, and it is yet father diversified, by the irregularity of its Surface. It is well covered with Wood in those Parts which are not Cultivated, but appears to have many Plantations on it, & is on y^e whole extremely beautiful.“ (Wales in COOK/Journals, Vol. II: 670, Fußnote 1) Auch Cook notiert einige Besonderheiten der Insel, die aber auf Forster keinen Eindruck gemacht haben.

Angesichts der begeisterten Äußerungen der Mitreisenden – durchaus in Forsterscher Diktion – bleibt diese Zurückhaltung Forsters dem ersten Anscheine nach unerklärlich. Sie ist nicht dem enormen Zeitdruck und dem schlechten Gesundheitszustand Forsters am Ende der schriftlichen Ausarbeitungen im Frühjahr 1777 geschuldet, denn bereits im Angesicht der Insel ist Forster zurückhaltend, kennt die Unmöglichkeit, Wesensmerkmale der Insel, die über das rein ästhetisch Wahrgenommene hinausgehen, zu benennen, denn Struktur im Sinne einer ordnenden, gliedernden Inanspruchnahme von Nutzflächen fehlt in der Distanzperspektive. In der Gesamtbetrachtung wird sein Verhalten verständlich, denn das Prinzip der Autopsie, das Selbersehen vor Ort, das empirische Erkunden, Klassifizieren, Untersuchen, Beschreiben usw. als Grundlage einer hinreichenden

Inseldarstellung hat sich zum Primat entwickelt. Ohne Anlandung macht eine nur auf Ferndiagnose und visueller Distanzerfahrung beruhende Schilderung vom Land im Meer keinen Sinn mehr. Das ist eine ganz wesentliche Erkenntnis von drei Jahren Weltumsegelung. Der schöne Prospekt (in diesem Falle der einer Insel) ist nur eine inhaltsleere Form, wenn nicht wenigstens Teilkomponenten einer Landschaft in der Nahbetrachtung oder am besten durch Begehung festgehalten werden können: Verbreitung und Charakter der Vegetation, der Morphologie, der Topographie und der – falls vorhanden – Kultur der Landschaft, der Gärten, Plantagen, Wege und Gebäude. Da er aber „keine Spur von Anbau“ (bereits zitiert, AA III: 435⁷) gewahrt werden konnte, ist eine Kulturlandschaft nicht zu erwarten gewesen. Aber auch eine Naturlandschaft verschließt sich der ausschließlichen Ferndiagnose durch das Fernrohr, denn der Erkenntnis sind allein durch die Distanzen Grenzen gesetzt. So wird Forsters Zurückhaltung bei dieser einen Insel im Kontext der Entwicklung seines wissenschaftlichen Arbeitens und Denkens verständlich.

Azorische Inseln, 14. bis 20. Juli 1774

Die Azoren-Insel Faial (Forster schreibt *Faya*) ist die letzte Station vor der Rückkehr nach England. Die Insel wurde vom 14. bis zum 20. Juli 1775 besucht. Auch hier folgt Forster wieder dem bewährten Muster der Wahrnehmung aus der Distanz und den anschließenden Exkursionen, die in Landschaftsschilderungen münden. Ordnung und Fruchtbarkeit der bebauten, bewohnten und bewachsenen Insel, die deshalb einen starken Kontrast zu Fernando da Noronha und Ascension bildet, werden wiederum zum charakteristischen Merkmal des unter Kultur stehenden Teils der Inselphysiognomie. Fast erlösend wirkt auf ihn die „sehr mahlerische Wirkung“ (AA III: 437²) der weißen Gebäude, der Sakral- wie Profanbauten. Auch der Idealzustand einer solchen Natur, die durch den gestaltenden, ordnenden und kultivierenden Menschen genutzt und gepflegt wird, sieht er auf den „Hügel[n] über der Stadt“ (AA III: 437³) verwirklicht, denn sie „gehören zu den ansehnlichsten, welche Natur und Fleiß je verschönert haben.“ (AA III: 437³) Er führt bemerkenswerterweise die gleichen Elemente dieses Idealzustandes an, die er bereits drei Jahre vorher auf Madeira als höchste zu erstrebende Kulturelemente in der Landschaft ansieht: Die gezügelte und somit dem Wohle des Menschen dienende Fruchtbarkeit wird sichtbar in „reifen Korn-Feldern, Gärten, Lust-Wäldern und allerley Gebäuden [...], die eine starke Bevölkerung und Wohlstand verriethen.“ (AA III: 437⁵) Die Hügel um die Stadt sind „stark bebaut, und alle Felder mit Mauern umgeben, [...]“ (AA III: 440²) Forster listet die Vielzahl an Kulturpflanzen auf: *Waizen, Gerste* und *Mays* teilweise unten *Kastanien-Bäumen* angebaut, teilweise aber auf freien Feldstücken mit *Faselbohnen* [*Lablab purpureus*, Helmbohne; HB] kombiniert. In Nähe von Hausgärten stehen *Kürbiße[n]*, *Melonen* und *Wassermelonen*, auch *Safflor*. In den Obstgärten gibt es *Zitronen*, *Orangen*, *Pflaumen*, *Apricosen*, *Feigen*, *Birnen* und *Äpfelbäume*. Dazu kommen *Kohl*, *Rüben*, *Kartoffeln*, *Zwiebeln*, *Knoblauch*, „auch die sogenannten Liebes-Äpfel (*Solanum lycopersicon* Linn.), die *Tomatos* heissen, imgleichen Erdbeeren.“ (vgl. AA III: 440) Im jetzt eingeübten und bewährten Instrument des Vergleichs, hier Faial mit Madeira, folgen noch Erwähnungen der Weinberge, Wiesen und Weiden, des Nutztviehs und des Flachses.

Nach der panoramischen Gesamtschau, die der Leserschaft einen Überblick als ersten positiven Eindruck der Insel vermittelt, folgen mehrere Exkursionen, die vor allem dem Zustand der Kulturlandschaft, den Gärten und dem Landbau gewidmet sind. Forster lustwandelt über die Insel, was durch die vorigen Anlandungen bzw.

Sichtungen verständlich wird, zumal auch das Ende der Reise unmittelbar bevorstand. Die ihm als strukturiert und geordnet erscheinenden Flächen unter landbaulicher und gartenbaulicher Kultur und die seinem Bekunden nach sehr fleißigen Bewohner lassen das europäisch anmutende Fayal als kleines Paradies erscheinen. „Der Prospekt von dieser Höhe [auf die Stadt und die Reede; HB] war äußerst anmuthig. [...]“ (AA III: 441²¹), es fehlt auch nicht an einer angemessenen Geräuschkulisse, denn „[a]uf allen Seiten ließen sich unzählige Canarien-Vögel, Drosseln, Amseln und andre Sang-Vögel hören, deren Concert uns um so lieblicher war, da es uns an europäische Scenen erinnerte, die wir so lange nicht gesehn hatten.“²⁵³(AA III: 441²⁴) Die gezähmte Natur der Umgebung der Stadt war, schreibt Forster, „indessen zu reizend, als daß ich den ganzen Tag in der Stadt geblieben wäre.“ (AA III: 441³⁴) „Wir giengen beym Capuciner-Kloster des heil. Antonii, auf dem Hügel, vorüber, und nahmen ein paar lebhafte kleine Burschen zu Wegweisern an, weil wir einen Bach oder ein Fließgen zu sehen wünschten, wodurch die Landschaft natürlicher Weise verschönert werden mußte. Nachdem wir einige romantische Hügel und Wälder zurückgelassen, woselbst Herr *Hodges* verschiedene Zeichnungen machte, so sahen wir eine schöne fruchtbare Ebene vor uns liegen, die ganz mit Kornfeldern und Wiesen bedeckt war, und woselbst in einem Wäldchen von Espen und Buchen das Dorf *Nossa Senhora de la Luz* lag.“ (AA III: 441³⁷) Seine visuellen Impressionen werden durch botanische Aufnahmen ergänzt, die aber in der Weltreisebeschreibung keinen Platz mehr finden und in separaten Schriften publiziert wurden (z. B. *Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis*, Bd. IX, S. 46 – 74; Erscheinungsjahr 1789, Titel des Abschnitts: „*Plantae Atlanticae ex Insulis Madeira S^{TI} Jacobi Adscensionis S^{TAE} Helenae et Fayal Reportatae.*“ – Geo. Forster Soc. Reg. Scient. Gotting.; Wiederabdruck in AA VI.1: 225 – 244). Derlei Passagen sollen der Leserschaft Forsters Eindruck von den Vorzügen einer kultivierten Landschaft für Bewohner und für die Betrachter gleichermaßen vermitteln. Zugleich führen sie die Leserschaft wieder nach Europa zurück. Es erwartet uns aber kein Kulturschock nach drei Jahren Abwesenheit. Sondern nichts weniger als die Relativierung eurozentrischen Denkens, nämlich: dass Menschen fast überall in der von Forster besuchten Inselwelt der Südhalbkugel Landschaften geschaffen haben, die nicht mehr ihrem natürlichen, unbeeinflussten Stande entsprechen. Der Mensch ist überall zu Hause, hat überall Landschaften in Kultur genommen.

Für uns Rezipienten werden durch diesen zusammenführenden Blick auf die Landschaft, der Darstellungen zur Landesnatur, ihrer Kulturlandschaften, ihrer Produkte und des infrastrukturellen Zustandes umfasst, alle Elemente zu einem Gesamtbild gefügt, das einen geordneten, strukturierten und gepflegten Eindruck der Insel vermittelt – die analoge Übertragung der Inselgüte Faials auf die kleineren azorischen Inseln eingeschlossen. „Diese Inseln, die insgesamt fruchtbar, und von sehr arbeitsamen Leuten bewohnt sind, [...]“ (AA III: 443²⁰), werden von einem General-Gouverneur regiert, „der jede Art von Unterdrückung verabscheute.“ (AA III: 443²⁴) Und der so die naturräumlichen Potenziale zum Besten der Bewohner nutzen konnte, „die Inseln in Flor zu bringen, [...]“ (AA III: 443²⁷), was Forster als eine Idealkonstellation ansieht (= Fruchtbarkeit + Freiheit + Fleiß). Diese Ausführungen dienen auch dazu, rückblickend die Verantwortung der (Insel-)Verwaltungen und die Voraussetzung der Freiheit der Menschen am erfolgreichen Musterbeispiel der Azoren nochmals anzuführen. Ungenutzte Inselpotenziale als Folge von Despotie

²⁵³ Vgl. zur Gesangsqualität tropischer Vögel und Forsters Seitenhieb auf den Lehnstuhlgeographen Kant und auf Buffon die entsprechende Fußnote in obigem Abschnitt des Kap. 5.1.3.

oder Sklaverei, die darben und im schlimmsten Fall hungernden Menschen und die geringe Resilienz der Agrarstrukturen, hat er ja bereits mehrmals eindrücklich geschildert, so z. B. auf den Kapverden. Dort entwickelte er den Indikatorwert einer Kulturlandschaft für Reisende, der über die Fruchtbarkeit, die geordnete Struktur, den gesamtgesellschaftlichen Zustand und das Herrschaftssystem informiert. Die Kulturlandschaft der Azoren hat einen hohen Grad der Ordnung und Ästhetik erreicht, der sich durch spezialisierten, hochdiversifizierten Land- und Gartenbau sowie Sonderkulturen auszeichnet. Dadurch sind auf den Azoren typische Probleme von Insularitäten minimiert, so scheint es nach Forsters Schilderungen. Die Fruchtbarkeit der Insel(n) wird zum Wohle der Bevölkerung planvoll und nachhaltig, nicht exploitativ, genutzt, die Potenziale der Inseln in Wert gesetzt und entwickelt.

Der nicht nur flüchtige Eindruck Forsters von der Insel wird von scheinbar ungeordneten Informationen zur Inselgeschichte, zur Verfassung, zu den zahlreichen Klöstern, zum Klima, zu Gärten, Weingärten und Feldern, zur Morphologie usw. erweitert. Eingestreut sind Ausführungen zu den Landesprodukten der weiteren Inseln des Archipels, die Forster aber nicht selbst besucht hat. Er hat seine Informationen zu den anderen Inseln aus zweiter Hand von „einigen Portugiesen, und besonders dem oben erwähnten Geistlichen“, die seinem Vater „verschiedene Particularien, die Azorischen Inseln und ihren gegenwärtigen Zustand betreffend, [...]“, mitteilten (vgl. AA III: 443). Fruchtbarkeit und landwirtschaftliche Produkte sind zentral bei den kurzen Ausführungen zu Corvo, Flores, Pico, San George (heute *São Jorge*), Graciosa, Terceira, San Miguel (heute *São Miguel*) und abschließend Santa Maria. Nicht ohne Stolz weist Forster darauf hin, dass zusammenhängende länderkundliche Informationen zu den Inseln der Azoren bisher nicht verfügbar waren: „Ich schmeichle mir, daß obige Nachrichten, die zwar keine vollständige Beschreibung der Azoren enthalten, dennoch den Lesern angenehm seyn werden, indem diese, uns so nah gelegne Inseln, wenig bekannt sind, und selten von Europäern besucht werden.“²⁵⁴ (AA III: 448⁶) Cook ist, was die Verfügbarkeit von

²⁵⁴ Forsters Darstellungen zu den Azoren basieren im Wesentlichen auf den Angaben im Reisejournal des Vaters, das noch umfangreicher und detaillierter die Geographie der Inseln darstellt (vgl. JRF/Journal, Vol. IV: 756 – 768). Auffällig sind in dieser Passage im Journal des Vaters die sprachliche Güte und der Duktus, der so bisher kaum zu lesen war. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Aufzeichnungen für eine separate Publikation gedacht waren, wie manche Sätze nahelegen, in denen Georg zu sprechen scheint: „Though the Country is so happily cultivated & populous, nothing can give an Idea of the fine Prospects it affords than the varied & fine Scenery itself we had before our Eyes in various Situations, [...]“ (JRF/Journal, Vol. IV: 761) Allerdings ist auch zu bedenken, dass die beiden zusammen mit dem Maler Hodges und dem Astronomen Wales während des Azoren-Aufenthalts als Gäste des Englischen Vizekonsuls Thomas Dent in dessen Haus logierten, was die Arbeitsbedingungen gerade bei der Niederschrift der täglichen Ausbeute um ein vielfaches gegenüber der bedrückenden Enge und der Dunkelheit in der Schiffskajüte übertraf. Inwieweit Vater und Sohn gemeinsam formuliert haben bzw. Georgs Vorschläge in die väterliche Niederschrift eingingen, müssen sprachwissenschaftliche Betrachtungen zur Textgenese erhellen. Die Ausführungen zu den Azoren zeigen die enge gedankliche und arbeitspraktische Verflechtung von Vater und Sohn Forster, die als langjährig bestehendes Team und auch als Diskursgemeinschaft quasi symbiotisch gearbeitet haben. Schon HOARE (1994: 29) stellte verwundert fest, dass sich die Forster-Forschung noch nicht hinreichend mit der Frage nach der Beziehung zwischen Vater und Sohn beschäftigt hat, die er als „geradezu parasitäre materielle und intellektuelle Beziehung“ (29) bezeichnet. Auch UHLIG (1965: 57) weist darauf hin, dass „viele übereinstimmende Partien“ bei der Behandlung der „Menschenrassen“ in den *Observations* des Vaters und der *Voyage* Georgs die „innige geistige Gemeinschaft der beiden Forster“ bezeugen; das ist nur allzu verständlich, weil biographisch gelenkt. Autonomes Denken und Arbeiten des jungen Forster emanzipiert sich während der Weltreise. Diese Evolution wird anhand seiner Natur- und Kulturlandschaftsdarstellungen und vieler genuin eigener Ideen und Reflexionen nachvollziehbar.

Informationen zu den Azoren anbelangt, ganz anderer Meinung als Forster. Seine Schilderung umfasst einige für seemännische Erfordernisse und Verproviantierung wichtige Hinweise, aber „[...] the entering into the particular productions of each isle is more than I intend, because a better account of these Matters may be had, I presume, any day in London from the English Merchants who have resided upon them [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 675 f.)

Dagegen erklärt Forsters pioniermäßiges Ansinnen für seine Leserschaft seine auf Faial mehrmals ausgeführten Übersichtspanoramen, die skizzenhaft, aber in Farbe, ansprechende Eindrücke der Landschaft geben. Wie ein landeskundiger Reiseführer schildert er Orte und Plätze, die es aufzusuchen lohnt. Es beginnt mit dem „Anblick der Stadt gegen die See“ (AA III: 436³⁶), der nach einem kurzen Stadtrundgang in „Villa da horta“ (AA III: 437²⁰; heute das Hafenstädtchen Horta, die Inselhauptstadt, im Südosten gelegen) unter der Leitung des „Englischen Vice-Consul, Herrn Dent“ (AA III: 437²⁷) mehrere verschiedene Ordensklöster besucht werden. Tags darauf folgt ein längerer „Spaziergang auf die Hügel über der Stadt.“ (AA III: 440¹), der als botanisch-landeskundliche Exkursion angelegt ist, Landbau und Physiognomie der Bewohner thematisiert. Im direkten Anschluss an diesen von *äußerst anmuthigen Prospecten* (vgl. AA III: 441) begleitenden Vormittag folgt noch eine weitere Begehung, die *romantische Hügel und Wälder* (AA III: 442³) durchstreift, anderntags wieder auf die Berge, die „reich an schönen Prospekten sind.“ (AA III: 448³¹), einen Überblick zum Relief der Insel und die noch nicht erloschenen Vulkane geben. Der im Verbund mit *Fruchtbarkeit* häufig einhergehende Terminus *Ordnung* im Sinne einer gepflegten, strukturierten Landnutzung – gleich welcher räumlichen Dimension – findet auf Faial und in der Beschreibung der anderen Azoren keine Anwendung. Es scheint Forster nicht noch zusätzlich erwähnenswert gewesen zu sein, denn seine Darstellungen vermitteln hinreichend die Vorstellung einer planvollen Struktur in Stadt und Umland.

So ist die Beschreibung der epochalen Weltreise zwischen die von Europäern besiedelten und mit europäischen Vorstellungen kultivierten Inseln Madeira und die Azoren eingebettet. Es ist der Reiseroute geschuldet, dass diese beiden „kulturlandschaftlichen Paradiese“ den ersten und auch letzten Inselstandort darstellen, sie sind die letzten europäischen Außenposten im ansonsten inselarmen Atlantik. Beide Anlaufstellen waren der europäischen Leserschaft weitgehend unbekannt. Von beiden europäisch geprägten Inselräumen liefert Forster eine dem Reisebericht vom Umfang angemessene kleine Landeskunde. Diese sind geographische Tableaus, die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit haben, wie er selber zugibt. Aber die Vorzüge „des kultivierten über den wilden Stande der Natur“, was er mehrmals bemerkt, schildert er gerne, ganz in seinem utilitaristischen Denken verhaftet. Die Fruchtbarkeit der Landschaften, die potenzielle wie auch die durch Üppigkeit oder Ertrag sichtbare, wird dabei zum Scharnier seines Denkens, denn sie verbindet naturräumliche Voraussetzungen mit der gestaltenden, Sicherheit und Wohlstand bietenden Schaffenskraft des Menschen. In der Landschaft, und insbesondere der in Kultur genommenen Landschaft, werden die räumlichen Auswirkungen indigener, autochthoner und allochthoner Tätigkeit sichtbar. Diese zu erkennen, zu benennen, ihre Ursache-Wirkungs-Mechanismen zu hinterfragen und darzulegen, Unbekanntes mit Bekanntem zu vergleichen, die Welt aus neuen, multiplen Perspektiven zu betrachten, und sich seines subjektiven Standpunktes bewusst zu sein, wird bei Forster zu einer Kardinalaufgabe. Das ist Geographie, die den Lehnstuhl verlassen hat und ihre Forschungsobjekte dort sucht, wo Geographie

als Wissenschaft zu betreiben ist. Im besten Falle eben im Gelände, vor Ort, mit Kontakt und im Austausch mit Akteuren.

Rückkehr in die sichere terra cognita – Rückkehr in vertraute, fruchtbare, geordnete Landschaften

Vor der gleichsam nebensächlich erscheinenden, gestrafften Zusammenfassung einiger wichtiger Erkenntnisse der dreijährigen Weltreise – immerhin die längste Seereise der Geschichte – schließt Forster die ungewisse Ausfahrt in unbekannte außereuropäische Gewässer, die er mit dem letzten, zurückschweifenden, sehnsuchtsvollen Schulterblick auf Englands fruchtbare Hügel zum Abschied im Juli 1772 eröffnet hat (s. o.; „Abschieds-Blick gegen Englands fruchtbare Hügel [...]“ am 13. Juli 1772; AA II: 36⁸). Die Reise endet an *fruchtbaren Ufern*, wo sie in realiter und im übertragenen Sinne begonnen hat, im Mutterland des Wohlstandes, dem Musterland der kultivierten Landschaften: „Am folgenden Morgen [30. Juli; HB] liefen wir bey den Nadel-Klippen (needles) vorbei, zwischen der Insel Wight und den fruchtbaren Ufern von Hampshire, bis wir noch etwas vor Mittage zu Spithead die Anker fallen ließen.“ (AA III: 450³⁵) Forster hat uns einen Bezugsrahmen aufgestellt, der das Wohlergehen der Menschen anhand der von ihnen bewohnten Kulturlandschaften, deren Komponenten, deren Struktur und deren Zustand, ablesen lässt, für geschulte Augen auch per Ferndiagnose mittels Fernrohr. Diesen Rahmen hat auch Joh. R. Forster im vorletzten Satz seines Journals formuliert: „[...] Saw at 4 o'clock Eddystone Lighthouse & Start Point, the first part of Englands happy Shores. The numberless Ships & finely cultivated country we see make our hearts Glad, being a Sight from which we were weaned 3 tedious long years. [...]“ (JRF/Journal, Vol. IV: 769) Wir können davon ausgehen, dass diese Textparallelen nicht nur in der Verwendung einiger Teile des väterlichen Journals als Grundlage der Abfassung der *Voyage* und ihrer deutschen Fassung dienten, sondern dass die Bedeutung des „cultivated country“ als Kernelement des landschaftlichen Wahrnehmens, als synthetisiertes Zusammenspiel zahlreicher Einzelelemente geworden ist. Beispiele dazu gibt uns Forsters Reisebericht hinreichend.

Hier endet die reisechronologische Re-Lektüre, die Forsters Kulturlandschaften im Fokus hatte.

Gärten und Plantagen – Ausblicke auf eine Geographie der Gartenlandschaften

In der Reisechronologie erkennen wir eine Evolution des Begriffsinhaltes der Landschaft, denn zunehmend werden Plantagen und Gärten sowie *Pflanzungen* und *Felder* als konstituierende Bestandteile einer anthropogen gestalteten Landschaft angeführt. Die normativen Kennzeichen *Fruchtbarkeit* und *Ordnung*, als qualifizierende Kategorien der Landschaft eingeführt, werden durch die genannten Raumelemente ergänzt. Es ist naheliegend, Forsters Geographie ozeanischer Plantagen und Gärten vertieft zu betrachten, denn hier lassen sich raumrelevante, strukturierende und prägende Tätigkeiten des Menschen anhand der funktional besonderen Flächennutzungen komparativ zusammenführen. Forster bietet uns eine Geographie ozeanischer Gartenlandschaften an. Dieses Angebot werden wir nutzen, denn wir nähern uns dabei Forsters Denken und einem Novum in der vergleichenden Erdräumbetrachtung.

5.1.4 Gärten und Plantagen: konstituierende Elemente der insularen Kulturlandschaften Ozeaniens

„Laßt uns nun sehen was der Taheitier in seinen Garten pflanzt; denn so verdient der bewohnte Theil der Insel genannt zu werden.“
(„O-Taheiti“, zuerst 1780; Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde, AA V: 52²³)

Forster ist der erste wissenschaftliche Reisende, der die Gärten und Plantagen auf atlantischen Inseln und vor allem die Ozeaniens umfassend in ihrem landschaftlichen Kontext auf empirischer Grundlage beschrieben und damit zugänglich gemacht hat. Dabei sind ihm die räumlichen Ausprägungen nach Lage und Topographie, die Gartengröße, der Pflanzenbestand und Nutzungstypus, ihre sozioökonomische Bedeutung und Funktionalität wie ihr individueller Nutzen für die Bebauer gleichermaßen bedeutsam. Auch Besitzverhältnisse, Arbeitsaufwand und Pflege sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Gärten verschiedener Regionen sind in ihrem ethnologischen, botanischen und vor allem räumlich-geographischen Befund Gegenstand von zum Teil intensiver Auseinandersetzung. Aufgrund der üblichen limitierenden Bedingungen wie Kürze der Aufenthaltsdauer, eingeschränkter Erreichbarkeit wegen Betretungs-Tabu oder interkulturellen Kommunikationsschwierigkeiten konnten nicht alle Merkmale von Gärten systematisch erarbeitet werden. Dennoch ist Forster bemüht, möglichst viele der charakteristischen Erscheinungsformen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszustellen. Forsters methodischer Zugang ist dabei denkbar einfach und folgt dem Schema Sehen-Erkennen-Analysieren-Beschreiben, ergänzt durch komparatistische Betrachtungen. Die Vergleiche zwischen den Inselbefunden knüpft er innerozeanisch ebenso wie er den gelegentlichen Bezug zu europäischen Gärten und Pflanzungen sucht. Die botanischen und topographischen Befunde wurden dabei im Gelände von Bodenuntersuchungen der „Garten-Erde“ flankiert. Ebenfalls hat Forster Arbeitsweisen und Arbeitsgeräte beobachtet, beschrieben, einige gezeichnet (vgl. Tafel IV in AA III: nach S. 320) sowie Artefakte der Boden- und Gartenarbeit erworben.

Die kulturwissenschaftliche Perspektive auf Forsters Darstellung von Gärten nimmt einerseits die Stellung von Gärten im Arkadien-Mythos der Tahitischilderungen in den Fokus (vgl. BRUNNER 1967; GARBER 1997, 2001; MORI 2006, 2011; ausführlich dazu BILLIG 2010)²⁵⁵, und untersucht andererseits die während der Reise 1790 besuchten Landschaftsgärten Englands und Frankreichs bzw. den zeitgenössischen

²⁵⁵ BRUNNER, HORST (1967): Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur. – Stuttgart.; GARBER, JÖRN (1997): Reise nach Arkadien. Bougainville und Georg Forster auf Tahiti. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. I: S. 19 – 50; Kassel.; GARBER, JÖRN (2001): „Arkadien“ im Blick der Aufklärungsethnologie. Anmerkungen zu Georg Forsters Tahiti-Schilderung. – In: OESTERLE, GÜNTER; TAUSCH, HARALD [Hrsg.] (2001): Der imaginierte Garten. – S. 93 – 114; Göttingen.; MORI, TAKASHI (2006): Der Garten in der wilden Natur. Naturbeschreibungen in Forsters „Reise um die Welt“. – In: MORI, TAKASHI [Hrsg.] (2006): Über die „Ordnung“ im 18. Jahrhundert. – Schriftenreihe der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, Bd. 40, S. 59 – 76.; MORI, TAKASHI (2011): Klassifizierung der Welt. Georg Forsters *Reise um die Welt*. – Berliner Kulturwissenschaft Bd. 10; Freiburg i. Br./Berlin/Wien (Rombach).; BILLIG, VOLKMAR (2010): Inseln – Geschichte einer Faszination. – Berlin (Matthes & Seitz).

garten- und landschaftsästhetischen Diskurs²⁵⁶ (so z. B. KITTELMANN 2011; HOLZAPFEL 2012, 2014)²⁵⁷. Eine raumwissenschaftliche Betrachtung von Gärten, Plantagen und sonstiger agrarischer Nutzflächen als konstituierende Kulturlandschaftselemente, so wie sie Forster während und nach der Weltreise mitteilt, ist bisher noch nicht erfolgt. Das erstaunt, bieten Forsters agrikulturelle Erfahrungen und Erkenntnisse aus Übersee doch einen überreichen Fundus an Informationen über die enge Kausalität von Landschaftsphysiognomie, naturräumlichen Bedingungen und den kulturellen Praktiken der Menschen. Und sie sind ein ureigenes Thema der geographischen Landeskunde Ozeaniens und seiner Inselterritorien sowie ein ergiebiges Feld für geographiegeschichtliche Erkundungen. Forsters empirisch erarbeitete Gartenbeschreibungen haben einen hohen Quellenwert, sie sind Erstbeschreibungen zahlreicher Lokalitäten. Ihr dokumentarischer Wert wird durch die Tatsache begründet, dass mit der Entdeckung durch Europäer nahezu allen Inseln massive Umbrüche bevorstanden, die innerhalb weniger Jahre die Sozialstruktur, die Landnutzung und Landschaftsgestalt radikal veränderten, teilweise unwiderbringlich vernichteten. Zudem kamen mit dem grünen Imperialismus seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts Neophyten und zahlreiche invasive Tier- und Pflanzenarten auf die Inseln, die die autochthone Nutzpflanzenvielfalt nachhaltig veränderten und tradierte hocheffiziente Kulturtechniken, wie sie zum Beispiel im polynesischen Gartenbau etabliert waren, beeinträchtigten oder ganz verdrängten.²⁵⁸

Gärten als agrikulturelles Spezifikum von relevanter flächenhafter Verbreitung vor allem in Ozeanien nehmen in Forsters Weltreisebeschreibung eine besondere Stellung ein. Als *Garten* bezeichnet Forster dabei meist eingehegte, kleinere Landstücke, die von einer Vielfalt von Nutz- und Kulturpflanzen bestanden sind und regelmäßiger, arbeitsintensiver und sorgfältiger Pflege unterliegen. Das entspricht im weiteren Sinne den europäischen Nutz- und Hausgärten; in Ozeanien weisen die Gärten lediglich andere Pflanzenbestände sowie Bearbeitungs- und Pflorgetechniken von Boden und Pflanzenkulturen auf. Die vielfältige Funktionalität als Produktionsstandort von Vegetabilien, von nicht zum Verzehr gezogenen Nutzpflanzen wie Papiermaulbeerbaum, von wohlriechenden Pflanzen oder von Kultiipflanzen und Rauschmitteln ist aber ebenso differenziert wie in Europa. Nur selten findet Forster reine Obstgärten oder tropische Gemüsegärten; die weitaus meisten Gärten sind hybride Formen von Obst-, Gemüse- und sonstigen Nutzgärten. Übergänge und Mischformen zu gehölzbestandenen Obstbaumgärten und Plantagen sind häufig. Wir finden in Forsters späteren, auf die Weltreise zurückgehenden

²⁵⁶ Als Referenztexte dienen hierbei zumeist Forsters Tagebücher, AA XII: ab S. 268/England-Aufenthalt, mit Forsters Leasowes-Beschreibung u. a.; sowie AA IX: Ansichten vom Niederrhein.

²⁵⁷ KITTELMANN, JANA (2011): Georg Forster und die Gartenkunst. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XVI: S. 1 – 24; Kassel. (darin kein Hinweis auf die möglichen mit der Weltreise verknüpften Ursachen Forsters späterer Gartendarstellungen); HOLZAPFEL, KATHRIN (2014): „Ich liebe nur wenige Bilder!“. Georg Forster, die Kunst und ihre Beschreibung. – Schriftbilder. Studien zur Medien- und Kulturwissenschaft, Bd. 6; Hamburg (Igel Verlag).

²⁵⁸ Allerdings haben auch schon Cook und seine Vorgänger im Pazifik (Wallis 1767, Bougainville 1768 u. a.) europäische und von anderen Archipelen stammende Neophyten als Samen oder Pflanzen sowie Tiere auf die Inseln gebracht; es herrschte ein reger Frachtverkehr, wie wir aus deren Reiseberichten lesen können. Die Motive waren vielfältig, die Auswirkungen aus heutiger Sicht unabsehbar. Der durch zumeist europäische Interessen geleitete Anbau von Xenophyten erfolgte aber erst im 19. Jahrhundert.

Texten keine klare Definition eines Haus- und Nutzgartens und seiner Funktionalitäten. Das schien ihm wohl kaum erforderlich, denn den Allerweltsbegriff *Garten* überträgt er aus dem europäischen Kontext und setzt somit bei der Leserschaft voraus, dass die grundlegende Vorstellung von ozeanischen und europäischen Gärten deckungsgleich ist und keine weiteren Ausführungen erfordert. Meist befinden sich die Gärten in der Nähe von Wohngebäuden und Behausungen, gelegentlich wie auf `Eua, Tongatapu oder einigen Inseln der Neuen Hebriden befinden sich die Wohnhäuser im eingefriedeten Bereich des Gartens. Die Einhegung erfolgt meist zum Schutz vor Verbiss durch Ratten, Hühner und Schweine und wird durch Flechtwerke, Hecken, Stangen, lose niedrige Steinmauern oder kleine Gräben ausgeführt. Die Abtrennung von Gartenparzellen zwischen verschiedenen Nutzern erfolgt oft durch Einhegungen. Durch schmale Fußwege können Gärten miteinander verbunden sein, diese dienen Forster zufolge als Wirtschafts- und Verbindungswege gleichermaßen. Forster versucht mehrmals, die komplexen Eigentumsverhältnisse in polynesischen und melanesischen Gärten und Plantagen zu ergründen, aber bleibt, weil er in seiner europäischen Denktradition verhaftet ist, diesbezüglich erfolglos. Die Größe der einzelnen Gärten bzw. Gartenparzellen kann zwischen einigen Dutzend und mehreren hundert m² betragen; eine aus zahlreichen, meist eingehegten Einzelgärten und Plantagen bestehende Nutzfläche kann dabei chorische Dimensionen erreichen, was auf Tahiti, `Eua, Tongatapu und Nomuka der Fall ist. Auf den genannten Inseln ist die bebaubare Fläche für Gärten, Plantagen und ihre hybriden Formen maximal ausgedehnt und erstreckt sich, z. B. auf Tahiti, auf die gesamte planare Küstenebene, auf `Eua über nahezu die gesamte Insel.

Neben den Intensivkulturen der Gärten unterscheidet Forster *Plantagen*²⁵⁹, in denen überwiegend mehrjährige Obstbäume (Brotfruchtbäume, Kokospalmen u. a.) und andere Pflanzen (Zuckerrohr, Bananen u. a.) gezogen werden. Viele Plantagen sind im Stockwerkbau ausgeführt, einjährige Knollen- und Wurzelgemüse u. a. (Yams, Taro, Arum, Süßkartoffeln) werden im Schatten der Bäume gezogen. Den Begriff *Plantage* nutzt Forster ganz im Sinne der Zeit als kultiviertes Landstück mit Obst- und anderen Nutzbäumen, nicht als in der seinerzeit ebenfalls bestehenden Bedeutung als agrarischer Großbetrieb in kolonialen Territorien unter europäischer Führung. Die Größe und Ausdehnung einzelner Plantagen schwankt zwischen wenigen 100 m² und mehreren km², genauere Schätzungen gibt Forster nicht. Dennoch geben seine Angaben zu Wegezeiten und -längen, die mehrere Meilen betragen können, Vorstellungen von außerordentlich großen und kultivierten Pflanzungen.

Die von Forster untersuchten und lesbar gemachten Gärten und Plantagen sind keine Heterotopien im Sinne andersartiger Orte. Sie sind, anknüpfend an die europäischen Gartenvorstellungen, lediglich klimatisch, edaphisch und durch kulturelle Praktiken gesteuerte Varianten bekannter Raumphänomene. Forster gelingt mit einem kleinen Schritt die Loslösung von zeitgenössischen Insel- und Gartendiskursen, die als Zeiterscheinung infolge der arkadischen Nouvelle-Cythère-Schilderungen von Bougainville²⁶⁰ und anderen Pazifik-Reisenden den sachlichen

²⁵⁹ Auch als *Pflanzungen*, *Obst-Gärten*, *Baumgärten* u. ä. bezeichnet; in der *Voyage* (AA I) meist weniger differenziert als *plantation(s)* bezeichnet.

²⁶⁰ Dessen Reisebericht der junge Forster kurz vor seinem eigenen Reiseantritt im Juli 1772 noch aus dem Französischen ins Englische übertragen hat.

Inseldiskurs vor allem über den südlichen Teil des pazifischen Ozeans überlagerten: Forster erweitert die europäische Vorstellung von transozeanischen Gärten um reale Befunde zum Pflanzenbestand, zur Kulturpraxis, zur Lage, Verbreitung, Nutzung und Pflege. Auf empirischer Basis ist seine „Gartenerfahrung“ erfolgt, sie ist botanisch, ethnologisch und geographisch auswertbar. In keinem Fall ist Forsters Gartendarstellung eine Projektionsliteratur, die eine antike Paradiesvorstellung auf die Inseln bringt, um europäischen Leseerwartungen zu entsprechen. Forster kannte die antiken Autoren und deren Gartenverweise. Er hat gegen die aus der klassischen Antike herrührende Konnotation von Gärten als Orte des Vergnügens, der Geheimnisse und der Erotik eine sachorientierte Analyse und Beschreibung von Gärten und Gartenlandschaften gesetzt. Interessant in diesem Kontext ist auch die Frage, ob er durch seine differenzierte Gartenschilderungen einen Beitrag zur Entmythisierung polynesischer Lustorte erreichen wollte, die innerhalb der europäischen Leserschaft eine unglaubliche Faszination auslösten; der Nachhall dieser exotistischen Verklärung ist bis heute im Bild der *zauberhaften Südsee* und insbesondere Tahitis eingebrannt. Bleiben wir bei dem Beispiel Tahiti: Auch wenn er sich nicht vollständig aus der präfigurierten Wahrnehmung Tahitis lösen will und kann, geraten seine Landschafts- und insbesondere Kulturlandschaftsanalysen mit Gärten und Pflanzungen als zentralem Nukleus zu sachlichen Bestandsaufnahmen der indigenen Landbautechniken. Forster gelingt eine eigenständige Gartenthematisierung, die den antiken Mythenballast von Inselgärten, Garteninseln und dergleichen abstreift oder lediglich als Stilmittel einsetzt; das zeigen seine Befunde der Gärten in Tonga, auf Tanna oder die nicht gartenartigen Pflanzungen auf Neukaledonien. Dabei ist die in der Forschungsliteratur gerne herangezogene Schilderung Tahitis lediglich eine von mehreren Lokalitäten, deren Landschaften durch traditionellen Gartenbau geprägt ist; Forster erweitert die bis dahin in Europa weitgehend unbekannte Inselwelt um Gartenlandschaften, die in ihrem räumlichen und sozialen Kontext erstmals zum Untersuchungsgegenstand einer vergleichenden geographischen bzw. kulturgeographischen Betrachtung werden.

Ausprägung und flächenhafte Ausbreitung der besuchten Gärten während der Weltreise zeigen die hohe Adaption an die naturräumlichen Gegebenheiten. Forster findet Gärten auf Madeira, am Kap der Guten Hoffnung, auf Tahiti, auf `Eua, Nomuka; gartenähnliche Plantagen mit kleinparzellierter Pflanzendiversität auf Tongatapu, in gutem Zustand und hochdiversifiziert auf Waitahu/Marquesas, auf verschiedenen Inseln der Neuen Hebriden, auf Tanna aber auch in verschiedensten Ausprägungen vom Kräutergarten bis zur Zuckerrohrplantage. Auf Neukaledonien sind die Plantagen meist von Bäumen bestanden, aber auch mit Feldfrüchten kombiniert. Auf den europäisch verwalteten Inseln St. Helena sowie den Azoren sind Gärten und Plantagen im vertrauten Modus als Obst- und Küchengärten, Nutz-, Kräuter- und Blumengärten sowie Weingärten angelegt, auf Ascension (unbewohnt) und Fernando da Noronha (nicht besucht) fehlen die Gartenbeschreibungen. Keine Gärten im engeren Sinne fand Forster u. a. auf den Kapverdischen Inseln, Neuseeland, der Osterinsel, den kleinen Inseln des Tuamotu-Archipels, Palmerston, Savage-Island, aber auch auf Neukaledonien und der unbewohnten Norfolk-Insel. Ebenfalls gartenlos sind die Südspitze Feuerlands und naturgemäß die unbewohnten subantarktischen Inseln Staaten-Insel, Süd-Georgien und Sandwich-Land. Ausgedehnte Pflanzungen (Plantagen), die nicht von gartenähnlichen Arealen durchsetzt sind, beschreibt Forster von der Osterinsel, Waitahu/Marquesas,

Mallicollo und Erromango/Neue Hebriden sowie Neukaledonien. Bei den Maori auf beiden Inseln Neuseelands fand Forster keine Gärten bzw. gartenähnliche Areale, da diese in den von ihm besuchten Teilen der Inseln extrahierende Wirtschaftsformen, Wildbeutertum und Fischfang praktizierten; dennoch erwähnt er dort den gezielten Anbau „verschiedene[r] esbare[r] Wurzeln“ (AA II: 388³⁶, Cap Tera Witt)²⁶¹, was Cook während seines ersten Besuchs der Inseln 1769/1770 bereits notierte. Keinerlei landbauliche Produktion betrieben die Seenomaden Feuerlands.

In den *Observations* des Vaters finden wir nahezu keine Erwähnungen von Gärten während der Reise, obwohl diese zahlreiche landschaftliche Inselprospekte dominieren und zudem als anthropogen gestaltete Kulturlandschaftselemente eine so bedeutende Indikatorfunktion für kulturelle Fertigkeiten und Traditionen haben. Übrigens erscheint dies als ein weiteres Indiz für eine abgesprochene Arbeitsteilung und Zuständigkeit zwischen Vater und Sohn Forster, auf die bereits hingewiesen wurde, z. B. im Kontext der Beschreibung der Kapverdischen Inseln.

Warum beschreibt und untersucht Forster Gärten? Gärten sind sichtbare, meist frei zugängliche Raumelemente. Sie bieten – und erschließen sich damit ganz Forsters utilitaristischem Denken – eine Fülle an Informationen zu Nutz- und Kulturpflanzen und zu den kulturellen, raumwirksamen Praktiken fremder Ethnien.²⁶² Gärten sind gestaltete Umwelt, die vor allem in von Städten und Straßen freien, maritim geprägten Insel-Territorien neben den Plantagen eine den gestalteten, kultivierten Raum dominierende Erscheinung sind. Gärten sind ein Teil der Kulturlandschaften. Und erstaunlicherweise ist die Bedeutung von Gärten für Subsistenz und Selbstversorgung in der schrift- und metalllosen Südsee der Bedeutung von Gärten im vertrauten Europa nahezu gleich. Funktionalität und Bedeutung des *hortus conclusus* zur Subsistenz der Menschen ist in Europa wie in Ozeanien identisch. Die Kultivierung des Bodens in geschlossenen, geschützten Territorien scheint unter bestimmten Voraussetzungen eine anthropogene Universalie zu sein; demzufolge ist eine qualitative Wertung eurozentrischer Art unangemessen und steht für Forster nicht zur Diskussion. Gärten verbinden bzw. lassen Fremdes vertraut und manchmal

²⁶¹ Vgl. dazu auch verschiedene Erwähnungen von Kulturpflanzen(-anbau) in Neuseeland bei COOK/Journals, Vol. II: z. B. 168. Im Journal des ersten Neuseelandbesuchs berichtet Cook mehrmals von größeren Anpflanzungen auf der Nordinsel, die er selbst gesehen bzw. begangen hat. So exemplarisch am 29. Oktober 1769 in der Tolaga Bay an der Nordwestseite der Nordinsel: „[...] the tops and ridges of the hills are for the most part barren, at least little grows on them but fern. But, the Vallies and sides of many of the hills were luxuriously clothed with Woods and Verdure and little Plantations of the Natives lying dispers'd up and down the Country. [...] but we saw only sweet Potatous [sic] and Yamms among them; these they plant in little round hills, and have plantations of them containing several Acres neatly laid out and kept in good order, and many of them are fence'd in with low pailing which can only serve for ornament.“ (COOK/Journals, Vol. I: 186 f.) Bei der Umfahrung des Ostkaps der Nordinsel notiert Cook mehrmals zur kultivierten und verhältnismäßig dicht besiedelten Landschaft: „great many Plantations“, „appear'd to be well inhabited and full of plantations“, „Country full of Plantations laif out in regular inclosers divided by fences, look'd like inclosers in england“ (COOK/Journals, Vol. I: Appendix III; Drafts and variant versions: 539; 30./31. Oktober 1769). Forster wird sicherlich von Cook erfahren haben, dass es auch auf der Nordinsel den typischen polynesischen Gartenbau mit dem entsprechenden Inventar an Kulturpflanzen gab.

²⁶² Nicht unerwähnt soll bleiben, dass Gärten Intensivkulturen sind, deren Arbeits- und Pflegeaufwand Forsters calvinistischem Arbeitsethos durchaus parallel läuft und somit schon von daher seine Aufmerksamkeit und seine Sympathien hatten; Müßiggang hat er kritisch beäugt, wie zahlreiche Kommentare belegen.

auch Vertrautes im neuen Kontext fremd erscheinen. Gärten in Ozeanien sind eine fundamentale Form des Wirtschaftens seßhafter Ethnien. Sie zeigen den hohen Kulturstandard der planvollen Bodenbewirtschaftung, der produzierendes statt aneignendes und extrahierendes Handeln auf den meist kleinen Inselterritorien zur optimierten Form der Subsistenz macht. Organisation und Bewirtschaftung von Gartenflächen setzten eine hoch entwickelte Gesellschaftsstruktur voraus. Gärten sind während der Reise ethnologisch und räumlich-geographisch von hohem Informationswert. Sie sind Kulturland und als solche Raumphänomene, die essenzielle Bedeutung für die Lebenswelten der Menschen haben. Gärten und Pflanzungen sind Teile der vom Menschen gestalteten Landschaften, sie prägen die Landschaftsgestalt. Forster liefert eine Geographie ozeanischer und inselatlantischer Kulturlandschaften, in denen Pflanzungen und Gärten eine konstituierende Funktion übernehmen.

Gartenbau ist eine kulturelle Praxis, weiß Forster, deren Traditionen in Polynesien Jahrhunderte weit zurückreichen können. Und der Gartenbau liefert Aufschlüsse auf die Historie von Ethnien, ihrer Herkunft, ihrer Migrations- und Ausbreitungswege sowie – in der Zusammenschau mit den Erkenntnissen aus der linguistischen Forschung – Hinweise auf die Besiedlungsgeschichte. Forster Thesen zur Besiedlungsgeschichte basieren in einem Teil auf den Erkenntnissen der agrikulturellen Praktiken und der Inventare von Gärten. Seine Theorieansätze und Erklärungsansätze berücksichtigen diese Erkenntnisse, wie später noch ausgeführt wird. Forster schafft einen Konnex zwischen der „Cultur“ des Bodens, dem Anbau und der Verbreitung von Kultivaren und Nutzpflanzen sowie der anthropogen gestalteten Lebensumwelt der Menschen, die er als „cultivated countries“, quasi als Kulturlandschaften, einer räumlich-geographischen Denkweise unterzieht und genetische Aspekte der anthropogenen Landschaft im Ansatz beleuchtet.

Beispiele von Gärten in der Weltreisebeschreibung

Da die textlichen Ausführungen zu den Gärten und Plantagen innerhalb der Weltreisebeschreibung in den Verlauf chronologisch eingebunden und dadurch im Narrativ wenig exponiert sind, werden sie zur Verdeutlichung im Folgenden aus dem Text herausgelöst.²⁶³ Eine summarische Betrachtung einzelner Phänomene ist wegen der Individualität der Flächenobjekte nicht sinnvoll. Da wir Forsters geographischem Denken auf der Spur sind, müssen wir die Objekte exemplarisch beleuchten, denn als Elemente der Landschaften sind agrarische Nutzflächen bei Forster zu einem Charakteristikum der Typlokalitäten geworden und zugleich ein ethnologisch verwertbarer Index für den „Grad von Einsicht und Geschmack“ (AA II: 357²⁶), was zu „Glück und Wohlstand“ (AA II: 357²⁸) führen kann. Forster liefert uns eine Geographie der Gartenkulturen.

Madeira und Kapstadt

Die Aufenthalte auf Madeira und in Kapstadt sind in Bezug auf das Gartenthema wie ein Prolog für die weiteren Phasen außereuropäischer Gartenerkundungen. Sie

²⁶³ Des leichteren Zugangs wegen sind die Textauszüge zu den Stichworten *Garten, Plantage, Pflanzungen, Felder* etc. der deutschen Fassung der Weltreise (AA II, III) entnommen; die ursprüngliche englische Fassung (AA I) ist bei den genannten Lemmata nicht so vielseitig, was darauf schließen lässt, dass Forster im Zuge der Übersetzung um eine weitere Informationsverdichtung bzw. noch schärfere Trennung und Benennung der Nutzflächen bemüht war.

zeigen Forsters scharfen Blick, seine Interessen an räumlichen Phänomenen und vor allem an Nutz- und Nahrungspflanzen. Aber auch, dass eine thematische Offenheit Raumphänomene in den „landeskundlichen“ Diskurs bringen kann, die diesen wesentlich erweitern und Erkenntnisfortschritte bringen können. Die Vielgestaltigkeit von angebauten und unter Kultur stehenden Flächen hat ihn, wie wir oben bereits im Kontext der Kulturlandschaft ausgeführt haben, zu Beginn der Reise auf Madeira 1772 noch in einem registrierenden Modus beschäftigt; der eingestreute Verweis auf die Inselgärten und die Nähe zum Paradies zeigt eine Verhaftung in tradierten Paradiesesvorstellungen (Gärten auf Inseln usw.). Von dieser hat sich Forster während der weiteren Reise lösen müssen, und er hat seinen Zugang zu Landschaft und Gärten auf Inseln neu formiert. Verzauberung als Kernstück bestehender Mythisierung von glückseligen Inselgefilden geht nicht ohne agrarische Nutzflächen, die durch ihre Vielfalt und Üppigkeit überzeugen können: „Die nahegelegnen Höhen, auf welchen man überall Weinberge, umzäunte Gründe, Plantagen und Buschwerk nebst Landhäusern und verschiedenen Kirchen erblickt, machen die Schönheit der Landschaft vollkommen. Alles erweckte den Begriff einer bezauberten Insul, und gab uns eine Idee von den hängenden Gärten der Semiramis.“ (AA II: 43²) Dass die eingehegten Nutz- und Ziergärten europäische Handschriften tragen, betont Forster wohl auch, um die Reichweite des Kulturtransfers zu verdeutlichen; deren Grenzen wir später aber noch umso deutlicher erfahren. „Die Weinberge sind entweder mit Mauerwerk oder mit Hecken von Granaten, Myrten, Brombeer und wilden Rosen umzogen. In den Gärten werden Pfirsichen, Apricosen, Quitten, Äpfel, Birnen, wälsche Nüße, Castanien und andre Europäische Früchte gezogen; zuweilen auch einige tropische Gewächse, als Pisangs, Goaven und Ananas.“ (AA II: 52¹⁵) Madeiras Gärten sind, dem Klima und der sorgsamten Pflege folgend, üppig und äußerst ertragreich. Sie gleichen Gewächshäusern, in denen europäische Arten des gemäßigten ozeanischen Klimabereichs neben mediterranen, subtropischen und tropischen Arten koexistieren können. Das ist keine Metapher für ein geglücktes Miteinander von Menschen, sondern sichtbare Flächennutzung mit geglückter Anpassung an naturräumliche Voraussetzungen. Aber ohne Schutz geht es auch in diesen nahezu paradiesischen Gefilden nicht, denn Gärten sind fragile Kulturlflächen und bedürfen kontinuierlicher Pflege. Ein Topos, der sich von nun an durch Forsters Weltreisebeschreibung zieht. „Es giebt hier keine einzige Schlangen-Art; aber alle Häuser, Weinberge und Gärten wimmeln von Eidechsen. Die Mönche eines hiesigen Klosters klagten, daß ihnen solche viel Schaden im Garten thäten; [...]“ (AA II: 53¹⁷) Die Schädlinge in Polynesien und Melanesien, die ubiquitären Ratten, Hunde, Hühner oder Schweine, haben wir bereits kennengelernt. Neben der ästhetischen und der subsistierenden haben Gärten auch eine kurative bzw. therapeutische Funktion; sie sind besondere Orte der Ruhe und Genesung sowie Lieferant von pharmazeutisch wirksamen Pflanzen. „Kranke die gehen können, müssen des Morgens bey gutem Wetter in den Straßen auf und nieder spazieren; und der benachbarte Garten der Compagnie, liefert ihnen alle Arten von Gartengewächs und antiscorbutischen Kräutern. Verschiedne Reisende haben diesen Garten bald gelobt und bald verachtet; [...]. Daran wird nun freylich derjenige wenig Geschmack finden, der an die Vollkommenheit der englischen Gärtnerey gewöhnt ist, [...]. [...], daß sie zugleich den Küchen-Garten des Hospitals gegen die Stürme schützen, welche hier zu Lande sehr heftig sind, [...] so ist es wohl nicht zu verwundern, daß ihn einige *einen reizenden Lustort* und andre mit stolzer Verachtung einen *Bettelmönchs-Garten* nennen.“ (AA II: 78⁸)

Dusky-Bay, Neuseeland/Polynesien

Die Hauptfunktionen eines Gartens hat Forster also gleich an den ersten Stationen der Weltreise, die durchaus noch europäisch geprägt waren, vorgestellt. Das erscheint programmatisch durchdacht. Denn der Garten begegnet uns wieder während des Aufenthalts in Neuseeland. In Form der wohlmeinenden Entwicklungshilfe, die „europäische[s] Garten-Gesäme“ (AA II: 163¹⁵) und „europäische[n] Garten-Gewächse“ (AA II: 190²⁴) erstmals nach Neuseeland bringt: „Zwar hatten wir eine Menge von europäischem Garten-Gesäme der besten Art hier [Dusky-Bay/Neuseeland; im Frühjahr 1773; HB] ausgestreuet, allein das Unkraut umher wird jede nützliche Pflanze bald genug wieder ersticken und in wenig Jahren wird der Ort unsers Aufenthalts nicht mehr zu erkennen, sondern zu dem ursprünglichen, chaosgleichen Zustande des Landes wiederum herabgesunken seyn. *Sic transit gloria mundi!* Augenblicke oder Jahrhunderte der Cultur machen in Betracht der vernichtenden Zukunft keinen merklichen Unterschied!“ (AA II: 163¹⁵) Aber dennoch versucht der Kapitän Cook weiterhin, diesmal dem erfolgreichen Vorbild des Kapitäns der *Adventure* folgend, die Urbarmachung und Anpflanzung von nützlichen Vegetabilien, was dann im Charlotten-Sund vielversprechender begann: „Capitain *Furieux* zeigte uns einige Stücke Land auf dem Felsen, die er hatte umgraben und mit Garten-Gewächs besäen lassen. Es gerieth daselbst so wohl, daß oft Salat und andre Arten von europäischen Gemüse auf unsern Tisch kamen, ob es gleich hier zu Lande schon tief in den Winter hinein war. [...] Wir ließen hier etliche Stücken Land umgraben und zurecht machen und säeten europäisches Garten-Gesäme hinein das, allem Anschein nach, gut fortkommen wird.“ (AA II: 179³³) Die Instruktionen an Cook sahen zwar keinen Pflanzentransfer dieser Richtung vor, ermöglichten Cook aber aufgrund seiner weitreichenden Vollmachten alle Maßnahmen zur Gesundheitshaltung der Mannschaft und der Herren Gentlemen (vgl. *Secret Instructions* vom 25. Juni 1772, Wiedergabe in *COOK/Journals*, Vol. II: clxvii – clxx). Cook brauchte mehrere Anläufe: „Capitain Cook hatte sich vorgenommen, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die europäischen Garten-Gewächse in diesem Lande fortkommen möchten. Er ließ zu dem Ende das Erdreich bestellen, streute allerley Saamen aus und versetzte hernach die jungen Pflanzen auf vier oder fünf verschiedene Stellen des Sundes. Einen dergleichen Fleck legte er am Ufer von *Long-Eyland* an, [...]“ (AA II: 190²³) Cook folgt mit diesen Bemühungen seinen *Instructions*, die ihm weitgehende Freiheiten zusprachen. Die Intention des Nutzpflanzenanbaus war zumindest an diesem Landungsplatze nicht auf die projizierten „Bedürfnisse“ der indigenen Ethnien ausgerichtet, sondern diente lediglich den Europäern. Transkultureller Pflanzentransfer kann ohne Begegnung und ausreichende Verständigung nicht gelingen, ahnen Cook und Forster. „Capitain Cook fürchtete, daß die Indianer unsern auf dieser Insel [im Charlotten-Sund/Neuseeland; im Frühjahr 1773; HB] angelegten Garten finden und aus Unwissenheit verwüsten mögten. Er führte also den Befehlshaber *Teiratu* selbst dahin, [...]. Er versprach dem Capitain auch, daß er den Garten nicht vernichten, sondern alles unangerührt wolle stehen, wachsen und sich vermehren lassen; mit dieser Abrede schieden sie von einander.“ (AA II: 200³¹) Zu Recht fürchtete Cook um den Fortbestand des Gärtchens, denn diese Art der kolonialen Aneignung wurde nur in seltensten Fällen von den Inselbewohnern geduldet, wie er aus der Geschichte der britischen Expansion wohl wusste. Es galt, Konflikte zu vermeiden und ein freundschaftliches Verhältnis zu den autochthonen Inselbewohnern zu entwickeln; die Anlage von Gärten europäischer Anmassung hätten dem Ansinnen also durchaus entgegenstehen können.

Tahiti, Gesellschaftsinseln/Polynesien

Nach den gescheiterten Anbauversuchen in Neuseeland erscheinen die im August und September 1773 besuchten indigenen Gartenlandschaften der Gesellschaftsinseln mit Tahiti als Hauptinsel nicht von dieser Welt. Die Anmutung aus der Ferne, die Vielfalt exotischer und unbekannter Nutzpflanzen, deren Formen, Farben und Düfte betörten, die Größe und Ausdehnung sowie die Stellung als Lebens- und Arbeitsraum führten zu radikal neuen (Raum-)Erfahrungen, die nur mit Mühe in das Netz der bisherigen Erfahrungen und Imaginationen eingehängt werden konnten. Arkadien, Paradies, *insula fortunata* – einige Reminiszenzen an antike oder biblische (Lust-)Orte müssen bemüht werden, um die außergewöhnliche Kulturlandschaft Tahitis (und einiger Inseln im weiteren Verfolg der Reise) mit gängigen literarischen Topoi vergleichbar zu machen.

Folgt Forster hier Bougainville, dem er ja umgehend bei der Anlandung auf Tahiti bescheinigt, nicht zu weit gegangen zu sein, „[...] wenn er dies Land als ein Paradies beschrieben.“ (vgl. AA II: 230²)? Nein, denn er erweitert die bis dahin leuchtende Vorstellung von Paradiesen auf den erst vor kurzem der europäischen Öffentlichkeit bekannt gewordenen Südsee-Inseln um manifeste Befunde, die die Landschaft der Insel(n) als Forschungsobjekt mit raumwissenschaftlichem Bezug empfehlen. Einige dieser Fragen sind für die Geschichte der wissenschaftlichen Geographie von besonderer Tragweite, denn sie geben Hinweise auf die Anstrengungen Forsters, Landschaftsphysiognomie, ethnologische und anthropologische Befunde, die Kultur und das Kulturschaffen der indigenen Menschen aus der hemmenden Umklammerung der aufkommenden Mythisierung herauszulösen, die emotionale von der Sachebene zu scheiden, ohne deren innige Verbindung zu negieren. Dem zweifellos bestehenden Zauber Tahitis gesteht er dabei zu, neben den empirischen Befunden zu bestehen. Einige Studien haben sich Forsters „Verhältnis“ zum Arkadien-Mythos und insbesondere seiner Vertextlichung der Aufenthalte auf den Gesellschaftsinseln gewidmet, wobei Tahiti immer als Ausgangspunkt diente (vgl. VOLK 1934; Übersicht in GARBER 1997, 2001; KÜCHLER WILLIAMS 2004, 2006; MAY 2004, 2011; GÖRBERG 2014). Über eine Zuweisung der Funktionalität von Kulturlandschaften und insbesondere der Gärten und Plantagen als tropisch-exotische Kulisse kommen die Studien nicht hinaus, da sie andere Zugänge als den realen „Raum“ suchen. Dabei bieten insbesondere die Schilderungen ebendieser Kulturlandschaftselemente einen erhellenden Zugang zu Forsters Raumdenken, das den gestaltenden Menschen, seine kultivierenden Praktiken und die gestaltete Landschaft als Einheit betrachtet.

Forster macht Gärten, Pflanzungen und Felder zum Gegenstand geographischen Denkens und Forschens. Dass dabei den ozeanischen Gärten und Inselgärten der atlantischen Territorien eine zentrale Rolle zukommt, ist ein außergewöhnliches Novum in der geographischen und Reise-Literatur des 18. Jahrhunderts und verdient eine genauere Analyse. Dazu folgen einige Beispiele. Die Verzahnung von intensiver, emotional getränkter Wahrnehmung von Inseln mit dem Bedürfnis nach wissenschaftlicher Betätigung ist eng bei Forster. Dabei sind die zahlreichen Gärten und vor allem die von Bäumen dominierten Pflanzungen Zielorte seiner botanischen Exkursionen schon gleich zu Beginn des ersten Aufenthaltes in der Aitepieha-Bucht Tahitis (August 1773): „So bald wir ausgestiegen waren, eilten wir von dem sandichten Strande, wo in unsrer Wissenschaft keine Entdeckungen zu erwarten waren, weg, und nach den Plantagen hin, die uns vom Schiffe her so reizend

ausgesehen hatten, ohnerachtet der späten Jahreszeit wegen Laub und Gras schon durchgehends mit herbstlichem Braun gefärbt war. Wir fanden bald, daß diese Gegenden in der Nähe nichts von ihren Reizen verlören, und daß Herr von *Bougainville* nicht zu weit gegangen sey, wenn er dies Land als ein Paradies beschrieben. Wir befanden uns in einem Wald von Brodfrucht-Bäumen, [...].“ (AA II: 229³³) Ordnung und Unordnung, Kunst und Natur sind zeitgleich und auf engem Raum aufgefundene Dichotomien, deren Physiognomie Forster in seinen bisherigen Erfahrungskanon einzubringen versucht und die kleingekammerte Kulturlandschaft mit neuen Vergleichen zu durchdringen und zu vermitteln versucht. Dabei verschieben sich die Bewertungsmaßstäbe sehr deutlich, wie er gerne zugibt: „Es gab auch in der That eine Menge von allerhand wilden Arten in diesen Plantagen, die untereinander in jener schönen Unordnung der Natur aufsproßten, die über das steife Putzwerk künstlicher Gärten immer unendlich erhaben, aber alsdenn vollends bewundernswürdig ist, wenn die Kunst ihr am rechten Ort aufzuhelfen weiß.“ (AA II: 231¹⁶) Neben der ästhetischen Anmutung ist die Größenordnung der bebauten Areale auf Tahiti eine neue Erfahrung. „Je näher wir der östlichen Spitze des Havens *Aitepieha* kamen, je breiter ward die Ebene; die Pflanzungen von Brodfrucht- und Coco-Nußbäumen, von Pisangen und andern Gewächsen, an denen man schon durchgehends den Ansatz zur künftigen Erndte sahe, wurden immer ansehnlicher. [...] Wir spazierten ohngefähr 2 Meilen weit beständig in den anmuthigsten Wäldern und Pflanzungen von Brodfrucht-Bäumen fort, [...].“ (AA II: 241¹⁹) Extensive Kulturlandschaften, die von autochthonen Ethnien bewirtschaftet werden, sind bis dato nur sehr selten beschrieben worden, aus Ozeanien fehlten sie noch. Nach der mikroskopischen Betrachtung folgt in der Gesamtschau abschließend nochmals der Überblick aus der Feldherrnperspektive, der die Gesamtwirkung der kultivierten Inselteile, die von Gärten und Plantagen dominiert sind, betont und dabei außerhalb der Erfahrungen der Mehrheit der Leserschaft stellt: „Dies war eine der schönsten Gegenden die ich in meinem Leben gesehen. Kein Dichter kann sie so schön mahlen. Wir sahen von oben auf die fruchtbare überall angebaute und bewohnte Ebene herab, und jenseits dieser in das weite, blaue Meer hinaus!“ (AA II: 244⁹) Neben der Klimagunst sind es die vulkanischen Böden, die diesem Teil der Insel seine hohe natürliche Fruchtbarkeit geben. Diese elementare Grundbedingung wird durch Agrikulturmaßnahmen optimal genutzt. Boden, Kulturpflanzen und Kulturpraktiken stehen im günstigsten Verhältnis zueinander, so Forster. Er bringt die punktuellen Bodenuntersuchungen an, die er auf die Fläche extrapoliert. Nährstoffreiche, vulkanische Lockergesteinsböden und fruchtbare Kolluvien bedecken weite Teile der bebauten Ebenen, wie er mehrmals betont. „Eben dies [die vulkanische Entstehung der Insel; HB] beweisen auch der fruchtbare Boden in der Ebne, der aus recht fetter Garten-Erde besteht und mit den Überbleibseln volcanischer Ausbrüche vermischt ist, imgleichen der schwarze Eisen-Sand, der sich oft am Fuße der Berge findet.“ (AA II: 262⁸) Forster verknüpft seine Befunde und synthetisiert sie zu neuen Erkenntnissen. Unterschiede im Pflegezustand der Nutzflächen nimmt Forster als Indiz für den Müßiggang der Bewohner, den er als unterschiedlich ausgeprägt in den verschiedenen Inselteilen deutet. So vermutet er in der Umgebung des nächsten Ankerplatzes auf Tahiti, der Matavai-Bucht (zuerst Ende August 1773; erneut April/Mai 1774), dass Garten-Zustand und Müßiggang in einem reziproken Verhältnis zueinander stehen. „[...] auch schienen die Häuser und Pflanzungen hier [Matavai-Bucht; HB] verfallner und vernachlässigter zu seyn als dort [Aitepieha-Bucht; HB], und statt freundschaftlicher Einladungen, kriegten wir nichts als unbescheidne Bitten um Corallen und Nägel zu hören.“ (AA II: 283¹⁴) Derlei Mutmaßungen Forsters zeigen einerseits sein Bemühen um einfache

Explikationsmuster, die valide und nachvollziehbar sind. Andererseits belegen sie aber auch, dass sein Blick nicht von euphorischer Inselwahrnehmung getrübt und durchaus kritischen Differenzierungen aufgeschlossen war. Anzumerken ist noch, dass Forster in der Kulturlandschaft Tahitis den Pflanzungen mehr Raum als den Gärten gibt, denn aufgrund ihrer großen räumlichen Ausdehnung sind die Plantagen das dominierende Element der bebauten Ebenen gewesen. Über die Flächenanteile der beiden Landschaftselemente erfahren wir nichts. Zu den Ausdehnungen der kulturlandschaftlichen Elemente flechtet Forster einige Angaben in den Text, wie z. B. folgende: „Der Weg gieng ohngefähr 2 Meilen weit, an den herrlichen Ufern des Matavai-Flusses, überall durch schöne Pflanzungen von Cocos-Brodfrucht-Äpfel- und Maulbeer-Bäumen, die mit Feldern von Pisang- und Arum-Wurzeln abwechselten.“ (AA II: 289²)

`Eua, Tonga/Polynesien

Kleinräumig variiert als auf Tahiti ist die Gartenlandschaft der zum tongaischen Archipel zählenden Insel `Eua. Hier dominieren die Gärten, die Plantagen mit vorherrschendem Baumbestand nehmen nur kleine Flächenanteile ein. `Eua ist eine Garteninsel. Die Physiognomie ihrer Kulturlandschaft ist unter ästhetischen Gesichtspunkten weitaus vielfältiger, abwechslungsreicher, fruchtbarer und noch „ordentlicher“ angelegt als die Tahitis. Forster beschreibt eine Landschaft, die man erst betreten muss, um ihre Physiognomie und deren Ursachen zu begreifen: „Durch diesen Zaun gelangte man, vermittelt einer Thür von Brettern, in eine ordentlich angelegte Plantage oder Baumgarten. [...] Das Land sahe überall wie ein weitläufiger Garten aus, indem es durchgehends mit hohen Cocos-Palmen und Bananen, imgleichen mit schattigen Citronen- und Brodfrucht-Bäumen besetzt war. In diesen anmuthigen Gefilden streiften wir einzeln umher und fanden eine Menge neuer Pflanzen, dergleichen auf den Societäts-Inseln nicht wuchsen. [...] Wir kamen nach und nach durch mehr als zehn solcher Plantagen oder Gärten, die alle besonders verzäunt waren, und vermittelt Thüren von vorbeschriebner Art, Gemeinschaft mit einander hatten. Fast in jedem dieser Gärten fanden wir ein Haus, die Bewohner aber waren durchgehends abwesend. Die Verzäunung ihrer Ländereyen schien einen höhern Grad von Cultur anzudeuten, als man hier wohl hätte vermuthen sollen.“ (AA II: 343²³) Da *Fruchtbarkeit* und *Ordnung* der Garteninsel `Eua konstituierend für die außergewöhnliche, anthropogen gestaltete Landschaft sind, wurden die weiteren Ausführungen zu den Gärten bereits im vorangegangenen Kapitel angeführt. Erstaunlich ist die Anmaßung der Europäer, auf der Insel die Einfuhr europäischer bzw. weiterer zentralpolynesischer „Garten-Gesäme“ zu erwägen. „Wir giengen von hier aus noch etwas weiter, und fanden überall dergleichen reizende Baumgärten, die, gemeiniglich in der Mitte, mit Wohnhäusern versehen waren. In einem dieser Gärten nöthigten uns unsre Begleiter zum Niedersitzen, und verschafften uns zur Erfrischung etliche sehr milchreiche Cocos-Nüsse. [...] Am folgenden Morgen giengen wir mit den Capitains wiederum ans Land, und beschenkten den Befehlshaber mit einer Menge Garten-Gesäme, deren großer Nutzen ihm so viel möglich, durch Zeichen zu verstehn gegeben ward.“ (AA II: 353¹) Ob Forster den vorgeblichen Nutzen dieses invasiven Pflanzentransfers befürwortete, ist nicht eindeutig auszulesen. Aber angesichts der Vielfalt des bereits überaus erfolgreich kultivierten Pflanzenangebots wird Forster an der Sinnhaftigkeit dieser europäischen „Entwicklungshilfe“ gezweifelt haben.

Auch auf der nachfolgend besuchten Insel Tongatapu (Oktober 1773) übertrifft die Größe der agrarischen Nutzflächen die Erwartungen. Obwohl Forster hier nur Plantagen und keine Gärten findet, ist die Anlage, die Geometrie und Ausführung mit denjenigen auf `Eua nahezu gleich: „Ein schmaler Gang, [...], lief, so wie bey uns die Feldwege, mitten durch die angebauten Ländereyen hindurch. [...] Die Zäune, Plantagen und Häuser waren hier völlig eben so gestaltet als auf *Ea-Uwhe*, und die Wohnungen durchgehends mit wohlriechendem Gesträuch umpflanzt.“ (AA II: 357⁶) Die ähnlichen oder gar gleichen Befunde wiederholen sich im tongaischen Archipel. „Es war auch wirklich ein Vergnügen zu sehn, wie viel Ordnung in der Anlegung und Bepflanzung ihrer Grundstücke herrschte, und wie sauber ihre Handarbeit beschaffen war. Beydes setzte einen Grad von Einsicht und Geschmack voraus, bey welchem es dieser Nation an Glück und Wohlstand nicht fehlen konnte. Einer von den Feldwegen, die zwischen den verzäunten Ländereyen durchgiengen, brachte uns zu einem kleinen wild aufgewachsenen Gehölz, dem es, wenn gleich an künstlicher Regelmäßigkeit, doch nicht an natürlicher Anmuth und Schönheit fehlte. [...] Es scheint, daß sie nur des Nachts auf Nahrung ausgehen, doch mögen sie in den Baumgärten der Eingebornen viel Schaden anrichten, denn sie leben größtentheils von Früchten.“ (AA II: 357²³)²⁶⁴ Zur landbaulichen Praxis erwähnt Forster Bearbeitungstechniken, Werkzeuge, Meliorations- und Düngemaßnahmen sowie Bewässerungstechniken wie zur Anzucht von Sumpf-Taro: „Unterwegens sahen wir einen neuen Beweis von der Sorgfalt die sie auf den Landbau wenden; wir fanden nemlich an mehrern Stellen, daß sie das Unkraut sorgfältig ausgejätet und auf einen Haufen zusammengeworfen hatten, damit es vertrocknen sollte.“ (AA II: 361¹⁰) Solche einfachen Feststellungen unterstreichen seine Befunde zur Technik des Landbaus, deren einfache Hilfsmittel für europäische Augen in Kontrast zum Zustand der Gärten und Plantagen zu stehen scheint; hat Forster doch mehrmals festgestellt, dass die Inseln keine verhüttungsfähigen Metalle bergen und die Werkzeuge meist aus Holz (*Casuarina equisetisolia*/Keulenbaum u. a.) oder Stein (Nephrit, Obsidian, Basalt u. a.) bzw. Komposita gefertigt wurden. Zäune zur Territorialisierung glaubt Forster auf Tongatapu als Folge der im Vergleich zu Tahiti oder `Eua höheren Bearbeitungsaufwandes begründet. Die Kausalität ist einfach, geht aber vermutlich an den tatsächlichen komplexen Besitz- und Zuständigkeitsstrukturen vorbei. Dennoch ist sie lesenswert, da Forster auch hier versucht, die scheinbar disparaten Befunde (Boden, Vegetationsbestand, Geometrie der Flächen, Verzäunungen) in ein schlüssiges Erklärungsmodell zu passen: „Auf dieser Insel [Tongatapu; HB] ist der Coral-Felsen blos mit einer dünnen Schicht von Erde bedeckt, in welcher die Bäume nur kümmerliche Nahrung finden und der nützlichste von allen, der Brodtfrucht-Baum, kommt fast gar nicht fort, weil er keine andere Wässerung als Regen findet. Auf solche Art erfordert die Bearbeitung des Landes hier weit mehr Mühe als auf *Tahiti*. Daher kommts denn, daß die Leute mehr Fleis auf ihre Pflanzungen wenden, denenselben eine regelmäßige Form geben, und daß jeder das seinige genau einzäunt.“ (AA II: 377¹⁴) Einfache bodengeographische Fragen hat Forster im Zusammenhang mit den Metakriterien *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* immer wieder aufgeworfen; einige Thesen zur Verbreitung von

²⁶⁴ Bemerkenswert ist Forsters Wahrnehmung des „wild aufgewachsenen Gehölzes“, das ihn mit seiner „natürliche[n] Anmuth und Schönheit“ offensichtlich beeindruckte. Wie einige andere Belege widerspricht auch diese unscheinbare Notiz der gängigen, dichotomen Lesart von *wilder, chaosgleicher Natur* und *gezähmter Kultur*. Es ist nicht überzeugend, Forsters Natur- und Landschaftsschilderungen auf diese simplen Polaritäten zu reduzieren. Hinweise auf Forsters wesentlich offeneren, innovativen und damit wegweisenden Zugang zu Kultur(-landschaften) und Natur(-landschaften) sind in der vorliegenden Studie mehrmals angeführt.

Bodentypen, die weitgehend von ihrem geologischen Ausgangssubstrat her charakterisiert sind, finden sich in den *Bemerkungen* des Vaters (z. B. im 1. Hauptstück, 3. Abschnitt. Schichten: ab S. 8).

Cook, Wales und die Einschätzung der Mitreisenden

Selbst für Cook, der stets mit fürsorglichem Eifer die Versorgung seiner Mannschaft mit „Erfrischungen“ organisierte, waren die in Kultur genommenen Landschaften mancher Inseln besonderer Aufzeichnungen wert. Die Sichtweisen von Mitreisenden bekräftigen oder relativieren Forsters Darstellungen. Nach dem Besuch von „Middlebourg-Inland“ (ʻEua) und „Amsterdam-Inland“ (Tongatapu) im Oktober 1773 gibt Cook eine zusammenfassende Kurzbeschreibung der Inseln, in der die Plantagen und die Agrikultur besonderen Raum einnehmen, nachdem die Versorgung mit Schweinen, Hühnern, Bananen und Kokosnüssen schon außerordentlich üppig ausgefallen ist, was er auf „the fertility of the isle“ (COOK/Journals, Vol. II: 260) zurückführt. Der Naturraum auf „Ea-oo-we“ (ʻEua) ist zweigeteilt: „The skirts of this isle, that is from the Sea to about a Mile inland appeared to be mostly occupied with Plantations, the sw and nw sides were at least so, the interior parts were but little cultivated, tho' very proper for it; here we see groves of Cocoa-nutt and other trees and Launs cover with the finest Grass, here and there Plantations and Paths leading to every part of the Island in such beautifull disorder as greatly heightens the prospect.“ (COOK/Journals, Vol. II: 260) Nach dieser kurzen, für Cooks Journal untypischen Emphase folgen in seinem Journal die üblichen nautischen Angaben, bevor er einige Angaben zu Land und Leuten wiederholt, in denen Fruchtbarkeit und Plantagen wieder einen besonderen Platz bekommen. „The Island of Tonga-tabu and the skirts of Ea-oo-we are as I have before observed wholly laid out in Plantations in which are some of the richest Productions of Nature, in these plantations are the greatest part of the Houses of the Inhabitants built with no other order that conveniency requires, paths leading from one to a nother and publick lanes which open a free communication to every part of the Island. The Chief Productions of these isles are Cocoa-nutts, Bread fruit, Plantains or Bananas, Shaddocks [Pampelmusen; HB], Lemons, a fruit like an Apple called by them Feghega and in Otaheite Aheiya, Sugar Cane, Yams and several other Roots and fruits which are common in the other Isles. In general M^r Forster has found the same sort of Plants here as are at Otaheite besides several others which are not to be found there and I probably may have added to their Stock of Vegetables by leaving at both the isles an assortment of Garden Seeds, Pulse &c^a. Bread fruit as at all the other isles was now out of Season, [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 261 f.) Auch William Wales, Joseph Gilbert (Resolution) und Arthur Kempe (Adventure) schreiben in gleicher Art begeistert von der Schönheit der gartenartigen Plantagenlandschaft auf ʻEua, ein erstaunliches Phänomen (s. BEAGLEHOLE 1961: 260/Fußnote 4 in COOK/Journals, Vol. II: 260; gemeint ist Arthur Kempe, nicht wie angegeben „Kemp“ [= Samuel Kemp; dieser starb bereits am 9. Sept. 1772]). Im Hinblick auf die Forster von verschiedener Seite vorgeworfenen „Gefühlsregungen“ bei Landschaftsbeschreibungen (s. Forsters Antwort auf z. B. „Ergiessungen von Empfindsamkeit“ durch Meiners 1778, zitiert in AA IV: 52;²⁶⁵ A. v. HUMBOLDT,

²⁶⁵ Christoph Meiners, Professor der Philosophie in Göttingen; in „Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“, Band 1, März 1778, S. 150: „[...] Hr. F. macht freylich Betrachtungen, die man in C. [Cooks Reisebericht *A Voyage towards the South Pole* von 1777; HB] vergebens sucht; allein diese bestehen größtentheils in Ergiessungen von Empfindsamkeit, und in

wiederholt im Kosmos u. a.; PESCHEL 1865 u. a.) wird durch die zeitgleiche Wahrnehmung und die Wiedergabe seiner Reisegegnossen Forsters eigene Darstellung in Inhalt und Form relativiert. Begeisterung für außergewöhnliche Situationen, zu denen auch die Wahrnehmung herausragender natur- und kulturräumlicher Sachverhalte zählt, gehört – nicht nur bei Forster – zum gewöhnlichen Gefühlshaushalt des wissenschaftlichen Reisenden. Das wird hier sichtbar und muss in Schutz genommen werden.

Charlotten-Sund, Neuseeland/Polynesien

Während des zweiten Aufenthalts im Charlotten-Sund auf Neuseeland thematisiert Forster die Gärten, aber im Kontext der überwiegend gescheiterten Anbaubemühungen. Forster besucht im Frühling (November 1773) die kleinen Pflanzungen, die einige Monate vorher im Herbst (Mai/Juni 1773) unter Cooks Schirmherrschaft angelegt wurden. Den unerwartet guten Zustand der Pflanzen führt er auf das ozeanisch geprägte, wintermilde Klima zurück. „Nachmittags besuchten wir die Pflanzungen, die wir am Strande von *Schip-Cove*, auf dem *Hippah-Felsen* und auf *Motu-Aro* angelegt hatten. [...] Der gute Zustand der Gartengewächse beweiß, daß der Winter in diesem Theile von Neu-Seeland sehr gelinde seyn müsse; denn da alle vorgedachte Pflanzen bey uns nicht überwintern, so kann es hier unmöglich hart gefroren haben. Die einländischen Pflanzen waren noch ziemlich weit zurück; [...]“ (AA II: 389³⁴) Der kleine Feldversuch war im Gegensatz zu einigen anderen Bemühungen also durchaus erfolgreich, die Mannschaft konnte in dem nahezu unbewohnten Teil der Insel auf frische, vitaminreiche Kost zugreifen. Da diese mangels Angebot nicht erhandelt werden konnte, war zumindest der Beitrag zur Gesunderhaltung zu begrüßen. Und da in diesem äußerst westlichen Teil Südpolynesiens die Gartenkultur zu fehlen scheint, ersetzt der „eigene Garten“ das vermisste häusliche Glück: „Am folgenden Morgen um 4 Uhr ward ein Boot nach *Motu-Aro* geschickt, um etwas Kohl aus unserm Garten zu holen, und mein Vater gieng mit dahin, um die Küste nochmals durchzusuchen. Seine Mühe war auch nicht vergebens, denn er fand verschiedene neue Pflanzen.“ (AA II: 410¹⁵) Für die nächsten dreieinhalb Monate werden Gärten und Pflanzungen entbehrt, denn die landschaftsfreie Antarktis wartet auf die neuerliche, quälend lange Umrundung auf der fortgesetzten Suche nach der *terra australis incognita*.

Osterinsel/Polynesien

Die ersehnte Anlaufstelle Osterinsel bietet nach den üppigen Gartenlandschaften Zentralpolynesiens und dem entbehnungsreichen antarktischen Vorstoß eine herbe Enttäuschung. Die relikitische Kulturlandschaft der überschaubaren, völlig isolierten Insel wartet mit nur wenigen Pflanzungen und nur einigen bebauten Feldern auf. Eingehegte Gärten fehlen vollständig. Anzahl und Größe der Pflanzungen sind der ersten Wahrnehmung vom Schiffsdeck folgend sehr gering, was Forster auf die Bodenbedingungen zurückführt: „In dieser Gegend entdeckten wir auch einige bepflanzte Felder; doch schien die Insel, im Ganzen genommen, einen elenden dünnen Boden zu haben. Der Pflanzungen waren so wenige, daß wir uns eben keine Hoffnung zu vielen Erfrischungen machen durften; dennoch blieben unsre Augen unablässig darauf gerichtet.“ (AA II: 434¹⁴) Die Erkundungen der baumlosen und

Lobreden auf ausländische, nicht immer unverdächtige Tugenden, die auf manchen Leser mehr Eindruck machen würden, wenn sie nicht so oft zurückkehrten, [...]“

daher übersichtlichen Insel bestätigen, dass die hochstehende polynesische Gartenbaukultur auf der Osterinsel aus noch unbekanntem Ursachen nachhaltig gestört bzw. auf nur wenige lebensnotwendige Kulturpflanzen reduziert wurde. Gebüsche statt gepflegter Baumgärten, karge Felder statt üppiger Gartenanlagen: Forster begegnet einer verringerten Vielfalt polynesischer Nutzpflanzen mit schlechtem Wuchs, wenngleich auch die Meliorationsmaßnahmen auf den meist kleinflächig ausgeführten agrarischen Nutzflächen außergewöhnlich sind. „Das Gebüsch, um dessentwillen wir diese Wanderung unternommen, bestand aus einer kleinen Pflanzung von Papier-Maulbeerbäumen, aus deren Rinde hier, so wie auf *Tahiti*, das Zeug zur Kleidung gemacht wird. Die Stämme waren 2 bis 4 Fus hoch, und zwischen großen Felsen, woselbst der Regen ein wenig Erde angeschlemmt hatte, ordentlich in Reihen angepflanzt.“ (AA II: 442¹⁹) Den vulkanischen Rohböden, die erosionsbedingt sehr arm an Feinbodenmaterial waren, begegnete man mit einer besonderen Art der Steinmulchung. „Eine Zuckerrohr- und Pisang-Pflanzung, die neben diesem Hause angelegt waren, standen dagegen in desto schönerer Ordnung, so weit es der steinigste Boden gestatten wollte. Um jede Pisangpflanze her, war eine Vertiefung von 12 Zoll gemacht, vermuthlich in der Absicht, daß der Regen da zusammenlaufen und die Pflanze desto feuchter stehen mögte. Das Zuckerrohr wuchs, so dürre auch das Land ist, 9 bis 10 Fus hoch, und enthielt einen ungemein süßen Saft, den die Eingebornen uns sehr oft anboten, besonders, wenn wir zu trinken verlangten.“ (AA II: 444¹⁰) Die Wasserarmut und das Fehlen an trinkbarem Frischwasser kompensieren die Bewohner durch intensiven Anbau von Zuckerrohr, das sie den Besuchern immer wieder gerne als Substitut anbieten. „Wir giengen einem Fussteig nach, den die Einwohner gemacht hatten, bis wir an ein bebauetes Feld kamen, das mit Kartoffeln, Yams, Arum-Wurzel, und einer Art von Nachtschatten besetzt war. [...] Das Gras, das sonst überall in einem angebaueten Boden hervor wächst, war hier sorgfältigst ausgejätet und statt des Düngers über das ganze Feld gestreuet, oder auch vielleicht um die Wurzeln und Pflanzen gegen die brennenden Strahlen der Sonne, dadurch zu schützen. [...] Dem klagten wir unsern Durst; sogleich lief der gute Alte zu einer großen Zuckerrohr-Pflanzung, und brachte uns eine ganze Menge von dem besten und saftigsten dieser labenden Pflanzen, um uns damit zu erquicken.“ (AA II: 448²⁴)

Die weiteren Exkursionen belegen, dass auf der Osterinsel keine zusammenhängende Kulturlandschaft existiert. „Nachmittags giengen wir wieder ans Land, und ich besuchte die Berge gegen Süden; die sehr leicht zu ersteigen waren, weil sie außerordentlich sanft in die Höhe giengen. Ich fand eine große Pisang-Pflanzung darauf, und weiter hinauf einige Ruinen von einer verfallnen Mauer, auf welcher vielleicht vor alten Zeiten eine Bildsäule gestanden hatte.“ (AA II: 452¹²) Die drängende Frage, wie sich die Insulaner aus den Erträgen der wenigen Felder und Pflanzungen dauerhaft ernähren können, kann Forster nur mit dem Hinweis auf die erst seit kurzem so bestehende Landschaftsausstattung erklären. Für einen kontinuierlichen Aufenthalt einer größeren Menschengruppe scheint die Insel nicht genügend Ressourcen bereitzuhalten. Die agrikulturellen Techniken sind Forster folgend schon an die besonderen Bedingungen angepasst, die Techniken ausgereift, aber die ertragslimitierenden Faktoren so starr gesetzt, als dass sie umgangen werden könnten. Zumindest die polynesischen Feldfrüchte findet Forster, wenn auch nur auf wenigen Flächen. „Weiter hin kamen wir durch verschiedne Felder von Pisang, Kartoffeln, Yams und Arum-Wurzeln. Das Gras, so sich hie und da zwischen den Steinen findet, war ausgejätet und übers Land gestreuet, um es entweder gegen die Sonne zu decken, und dadurch feucht zu erhalten, oder es damit zu düngen.“

(AA II: 454²⁹) Auf der Osterinsel gibt es Forster folgend keine Zäune, keine Einhegungen der Pflanzungen, Gärten in der bisher gesehenen Ausprägung existieren nicht. Es gibt kein Wegenetz, nur einige Relikte von Mauern und terrassierten Pflanzungen. Die Osterinsel hat einen erst vor kurzem erlittenen Niedergang erlitten, so Forster. Er verweist auf die Möglichkeiten einer „vulkanische Verheerung“, deren Indizien vor allem der Vater ins Felde führt (vgl. JRF/Observations). Die Ursachen der Degradation entziehen sich der empirischen Forschung zugunsten der Spekulation. „Das wahrscheinlichste ist also, daß die Einwohner ehemals weit zahlreicher, wohlhabender und glücklicher gewesen seyn müssen, als sie es heutiges Tages sind, und wenigstens Zeit genug übrig gehabt haben, der Eitelkeit ihrer Prinzen durch Errichtung verewigender Denkmäler schmeicheln zu können. Die Spuren alter Pflanzungen, so man noch hier und da auf den Spitzen der Berge antrifft, bestätigen einigermaßen diese Vermuthung.“ (AA II: 459¹⁴) Die Erträge der Pflanzungen können den hohen Bedarf der ausgehungerten Mannschaft nicht decken, für eine darüberhinaus gehende Verproviantierung fehlt jegliches Angebot. Gärten und größeren Pflanzungen werden schmerzlich vermisst. Die Trias Landschaft-Mensch-Kultur der Osterinsel ist von methodologischer und hoher geographiegeschichtlicher Relevanz. Die Evolution Forsterschen Denkens, problem- und praxisorientiert, wird während seines mehrtägigen Aufenthalts auf der geheimnisvollen kleinen Insel deutlich. Eine intensive Auseinandersetzung mit seiner Denk- und Arbeitsweise auf der Osterinsel zwingt zu einem umfassenden Exkurs, der im Kap. 5.2.1 erfolgt.

Marquesas/Polynesien

Die ersehnte Erlösung und das Ende der im Sinne des Wortes bestehenden Durststrecke erwartet Forster auf der zu den Marquesas zählenden Insel Waitahu. Vom Schiffsdeck aus fielen die an bebauten Flächen ins Auge: „Die beyden vorspringenden Spitzen dieser Buchten, schlossen ein Thal ein, das uns, seiner schönen Wälder und Pflanzungen und des lebhaft grünen Bodens wegen, ungemein gut gefiel.“ (AA III: 13¹⁹) Forster bekommt auf Waitahu abermals die Gelegenheit, die in Zentralpolynesien verbreitete Art des eigentlich von Gärten charakterisierten Landbaus zu untersuchen. Morphologie, Bodenbeschaffenheit, Geographie der Kulturpflanzen und die Mühen des Feldbaus verknüpft Forster zu einem konturierten Bild der von Pflanzungen charakterisierten Kulturlandschaft der Insel. Die Flächenanteile der bebaubaren Areale erstrecken sich auf die gering reliefierten küstennahen Fußflächen der Berge. Exkursionen durch die überwiegend von Bäumen bestandenen Plantagen liefern aber ein weniger variantenreiches und vor allem nur von wenigen typischen Gärten geprägtes Bild. Die Ursache für diese unerwartete Variante der Kulturlandschaft einer polynesischen Insel findet Forster in der Bodenbeschaffenheit der Insel: „Anfänglich war der Aufgang nicht sehr mühsam, weil der Vorgrund aus unterschiednen kleinen Hügeln bestand, die oben fast flach und mit großen, gut gepflegten *Pisang-Pflanzungen* besetzt waren. [...] Zuweilen erblickten wir einzeln stehende *Coconuß-Palmen*; anstatt aber, daß sie sich mit der ihnen sonst eignen Pracht über die andern Bäume erheben sollten, waren sie hier weit niedriger, als alle übrigen. Überhaupt wachsen sie nicht gut auf den Bergen. Ein niedriger Boden ist ihnen angenehmer. Das geht so weit, daß man sie auf den Corall-Felsen, wo kaum Erdreich genug zu seyn scheint, daß sie Wurzeln darinn schlagen könnten, dennoch häufig antrifft.“ (AA III: 24³⁴) Den ersten Mutmaßungen über die Bodenbeschaffenheit, die Forster ursprünglich als sehr fruchtbar und damit typisch für junge Vulkanböden angibt, muß Forster einige Korrekturen nachschieben.

Seine ersten Einschätzungen werden korrigiert, durch mehrere Geländebefunde empirisch abgesichert. Die Mächtigkeit der von vulkanischen Aschen und von Verwitterungsschutt zusammengesetzten Böden ist gering, wie er mehrmals feststellen kann. „So weit *wir* gekommen waren, dünkte uns der Boden fett und fruchtbar, welches auch die häufig angelegten Pflanzungen der Einwohner und mancherley Fruchtbäume bezeugten, die alle fortreflich darinn fort kamen. An den hohen Bach-Ufern aber entdeckte man, daß dieser gute Boden nur die obere Schicht des Erdreichs ausmachte; unter demselben kamen die bloßen Felsen zum Vorschein, [...]“ (AA III: 26¹⁵) Im Unterschied zu den Gesellschaftsinseln sind die Anbauflächen reliefbedingt nur von geringer Ausdehnung und müssen folglich von Plantagen anstatt von Gärten bestanden sein, um die erforderlichen Nahrungsmittel zu liefern. Zudem führt der höhere Arbeitsaufwand dazu, dass die Vielfalt der Nutzpflanzen geringer ausfällt. Die Landschaft der Insel bietet boden- und reliefbedingt ein bis dahin nicht bekanntes Raumbild, dessen Ursachen Forster auf Basis seiner Geländeuntersuchungen richtig einschätzte. „Den Bewohnern der *Marquesas* entgeht dadurch allerdings ein großer Vortheil, daß es auf ihren Inseln keine so weitläufige Ebenen giebt als zu *Tahiti*, und den übrigen Societäts-Eylanden. Sie haben gleichsam nicht mehr Land als zu Hervorbringung der nothwendigsten Lebensmittel gehört, mithin fallen hier schon die beträchtlichen Maulbeerpflanzungen weg, die man zu *Tahiti* so häufig antrifft. Wenn es ihnen aber auch nicht an dem dazu erforderlichen Grund und Boden fehlte, so würden sie doch, zur Wartung solcher Plantagen, nicht Zeit genug erübrigen können, weil der Feldbau hier ungleich mühsamer und langwieriger ist als dort.“ (AA III: 31³³)

abermals Tahiti/Polynesien

Die Verschränkung von Insel und Gartenlandschaft erfolgt erneut beim zweiten Aufenthalt auf Tahiti, wo die typischen polynesischen Gartenbauzonen weite Strecken der ebenen Küstengebiete bedecken und alle Übergänge vom reinen Nutzgarten bis zur gartenähnlichen Plantage oder der Plantage mit Feldfruchtanbau existieren. Dass die Erstschilderung tahitischer Kulturlandschaft keine Projektion europäischer Paradiesvorstellungen war, bestätigt Forster nochmals durch die neuerlichen Ausführungen zu den Gartengefilden der Insel. Diesmal allerdings zu einer Jahreszeit, in der die botanische Pracht der Insel nur eine steuernde Hand erforderte. Die üppigen Erträge schienen fast wie von selbst zu wachsen. Landschaft und Gärten verschmelzen. „Er [der „König“ O-Tu; HB] führte uns nach einigen seiner Häuser, dahin der Weg durch eine Landschaft gieng, die überall einem Garten ähnlich sahe. Schattige Fruchtbäume, wohlriechendes blühendes Buschwerk und Bäche, deren jeder ein Crystallspiegel zu seyn schien, wechselten in dieser angenehmen Gegend mit einander ab.“ (AA III: 55¹¹) Die *angenehme Gegend* erstreckt sich aber nicht nur auf die Umgebung des Ankerplatzes, sondern auch auf die Matavai-Bucht, die Forster ja im Jahr zuvor schon ausgiebig untersuchen konnte. „[...] der Anblick des Pflanzenreichs kam mir daher als ein neues Schauspiel vor, das desto prächtiger war, weil der Frühling alles verjüngt, und Flur und Wald neu bekleidet hatte. Über die großen Verbesserungen, die man in dem ganzen Distrikt bemerkte, gerieth ich in Erstaunen. Allenthalben waren neue und weitläufige Plantagen angelegt, welche in der vortreflichsten Ordnung standen. [...] Das ganze Land schien eine reichlich angefüllte Vorrathskammer zu seyn; [...]“ (AA III: 69⁸)²⁶⁶

²⁶⁶ Anlässlich seiner Reflexion zu den gewaltsamen innerinsularen Auseinandersetzungen auf Tahiti ist bemerkenswert, dass die militärische Strategie der „verbrannten Erde“ auch in Polynesien bekannt war und angewendet wurde. Forster führt dazu an, aber ohne zu bewerten: „*Aheatua* [der

Anders als zum Beispiel auf Waitahu (Marquesas) oder der Osterinsel sind die Anbaubedingungen auf Tahiti so äußerst günstig, dass der zur Anlage und dauerhaften Pflege von Gärten und Plantagen notwendige Aufwand gering ist. Wie von selbst scheint Mutter Erde für ihre Kinder zu sorgen, Tahiti ist, zumindest was die Last der Feld- und Gartenarbeit betrifft, sehr großzügig gewesen. Da muss zum wiederholten Male der Vergleich zu europäischen Bedingungen herhalten, um die Leichtigkeit des Daseins auf dieser Insel glaubwürdig zu vermitteln: „Selbst diejenigen Pflanzen, welche auf *Tahiti* die mehreste Cultur erfordern, nämlich der *Papyr-Maulbeerbaum* und die *Arumwurzeln*, kosten einem Tahitier nicht mehr Arbeit, als uns unser Kohl- oder anderer Gartenbau. Die ganze Kunst und Mühe, einen Brodfruchtbaum anzuziehen, besteht darinn, daß man einen gesunden Zweig abschneidet und in die Erde steckt!“ (AA III: 87³⁸) Forster gibt uns zahlreiche Hinweise auf die Ernährungsgewohnheiten in Polynesien und auf den Gesellschaftsinseln im Besonderen. Zusammenfassend sei hier nur darauf hingewiesen, dass marine Ressourcen nicht die Hauptnahrungsquelle waren, obwohl Fischfang und strandnahes Sammeln und Tauchen nach Meeresfrüchten betrieben wurde, solange die Wind- und Brandungsverhältnisse es zuließen. Ebenso fehlte es an jagdbaren Tieren. In Polynesien sind lediglich Hühner, Hunde und die begehrten Schweine als tierische Nahrungsmittel erwähnenswert. Der Zugang zu Fischen und Meeresfrüchten ist auch stark vom Inseltypus geprägt (z. B. infolge Brandung, Küstentyp, Riff, Lagune und anderen). Essbare Fischarten gibt es mehrere Dutzend, Schildkröten und Seevögel gehören ebenfalls zu den Nahrungsmitteln; „[...] theils finden sie ihren Unterhalt auf einem fischreichen Meere, sammeln bey Tag und bey Nacht, an den Klippen, Muscheln, Meerigel, Krebse, und allerley gallertartige Gewürme, [...]“, ergänzt Joh. R. Forster den Speiseplan der Zentralpolynesier (JRF/Bemerkungen: 191)²⁶⁷ Auf einigen Inseln wurden auch Ratten regelmäßig verspeist. Anthropophagie wurde nur gelegentlich in kultischen oder kriegerischen Handlungen vollzogen und spielte als Nahrungsaufnahme scheinbar keine Rolle.²⁶⁸ Sicherlich sind Forsters Erfahrungen mit prekären Ernährungssituationen in die Beschäftigung mit essenziellen Lebensmitteln eingeschrieben.²⁶⁹ Ein biographischer Rekurs auf die Bedeutung von Gärten zur diversifizierten Eigenversorgung, zur

Befehlshaber von Klein-Tahiti/Teiarabu; HB] landete zu *Paparre*, wo *Ammo* gewöhnlich residirte, richtete unter dem Heere desselben eine große Niederlage an, steckte die Häuser und Pflanzungen in Brand, und führte, was er an Schweinen und Hünern habhaft werden konnte, mit sich weg.“ (AA III: 74²⁴) Die Vernichtung der landwirtschaftlichen Lebensgrundlage war ein herber Schlag für seßhafte Ethnien und nur mit größter Anstrengung wieder aufzubauen.

²⁶⁷ In den *Observations* nehmen die marinen Nahrungsressourcen für die Bewohner der Gesellschaftsinseln einen höheren Stellenwert ein. Die Schilderung erinnert in Verbindung mit der bereits vermittelten Leichtigkeit der Produktion von Vegetabilien an Schlaraffia: „The sea is another great resource for the inhabitants of this [Tahiti; HB] and all the Society Isles. They catch great numbers of fine and delicious fish; they collect numberless shells, cray-fish, sea-eggs, and several kind of blubbers, along the reefs, both by day and night; and often go to the low islands a few leagues off, in quest of cavallas, turtles, and water-fowl.“ (JRF/Observations: 215)

²⁶⁸ Vgl. dazu OLIVER, DOUGLAS (2002): *Polynesia in Early Historic Times*. – S. 101 ff.; Honolulu (Bess Press).; OLIVER gibt vier funktionale Gruppen der Anthropophagie in Polynesien an: „commemorative, assimilative, punitive and alimentary.“ (101) [erinnernd, assimilatorisch/anpassend, bestrafend und ernährend; HB]

²⁶⁹ Inwieweit die eigenen Hungererfahrungen an der Wiedergabe von Gärten und Plantagen „mitgewirkt“ haben und sowohl Auswahl als auch Wiedergabestil beeinflussten, kann erhellender Forschungsgegenstand literaturwissenschaftlicher und geographiehistorischer Perspektiven sein.

Verbesserung der Ernährungssituation neben dem Broterwerb ist bereits im Kap. 5.1.1 gegeben.

Huahine, Gesellschaftsinseln/Polynesien

Forster selektiert die Objekte seiner Darstellung nach ihrer Präsenz im Raum. So ist der charakteristische polynesischer Gartenbau als sichtbar gewordene kulturelle Praxis im Zentrum seiner Forschungen und verdrängt andere physisch-geographische Sachverhalte. Die Natur vieler Inseln, so außergewöhnlich schön und ästhetisch ansprechend Forster sie auch empfinden mag, muss der Kulturlandschaft weichen. Denn diese ist mit dem Menschen und seinen Handlungen aufs engste verflochten und bietet somit Erkenntnisse zu „Menschen und Sitten“, „worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosophischen Reisenden vorzüglich gerichtet seyn soll, [...]“. (AA III: 157³²) Ein typisches Beispiel für diese gelegentlich nur schlaglichtartig ausgeführte Fokussierung auf agrarische Nutzflächen liefert der zweifache kurze Aufenthalt der zu den Gesellschaftsinseln zählenden Insel Huahine. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt sind die Informationen zur naturräumlichen Ausstattung der Insel aus verschiedenen Gründen spärlich, aber die eingestreuten Details zur Kulturlandschaft überraschen und zeigen Forsters virulentes Interesse am gestalteten Lebensraum der Menschen, auf dieser Insel allerdings ohne die explizite Erwähnung der Begriffe *Garten* oder *Plantage*: „Den Tag nachher bestiegen wir einen Berg, der ganz mit *Brodfrucht- Pfeffer- und Maulbeerbäumen*, imgleichen mit *Ignamen* und *Arums-Wurzeln* bepflanzt war. Die Maulbeerbäume waren mit besonderem Fleiß gewartet; sie hatten den Boden zwischen selbigen sorgfältig gejähthet, und theils mit zerbrochnen Muscheln, theils mit Corallen gedünget. Überdem war die ganze Plantage mit einem tiefen Rain oder Graben umzogen, damit das Wasser ablaufen mögte. An manchen Stellen hatte man auch das *Farrenkraut* und andres Gesträuch niedergebrannt, um den Boden von neuem zu bestellen.“ (AA III: 93³⁵)

Nomuka, Tonga/Polynesien

Das sind keine Metaphern von *paradiesischen Inselwelten*, die Forster im tongaischen Archipel besuchte, sondern real existierende Territorien. Die Ausdehnung der unter Kultur stehenden Flächen hat auf einigen Inseln ein Ausmaß erreicht, welches dann das gesamte Eiland als Garteninsel erscheinen lässt. Diesem Eindruck liegen keine Projektionen oder Übertreibungen zu Grunde, sondern empirische Geländebefunde nach Ferndiagnosen, Überblicksperspektiven und ausgedehnten Exkursionen. So zum Beispiel auf Nomuka, deren Physiognomie durch die anthropogene Landschaftsgestaltung die gesamte Insel einem Garten ähnlich macht, in dem allerdings auch wenige unbebaute, naturnahe Flächen vorkommen: „[...] daß wir uns dem Getümmel des Marktplatzes entzogen, und weiter ins Land hinauf zu kommen suchten, dessen fruchtbares Ansehen ungemein viel erwarten ließ. Das Erdreich brachte von selbst eine Menge wilder Kräuter hervor, und die häufig angelegten Baumpflanzungen machten die ganze Insel durchaus einem Garten ähnlich. [...] Zur Rechten und Linken wechselten Baumgärten und wildes Gebüsch miteinander ab.“ (AA III: 138³⁵), und machten damit den kontrastierenden Reiz umso deutlicher. Die Bewohner der Insel sind gastfreundlich und den umherschweifenden Naturforschern gegenüber sehr aufgeschlossen, gestatten ungehinderten Zugang zu eingefriedeten Arealen, was die heitere und entspannte Atmosphäre auf der kultivierten Insel noch verstärkt. „Auf dem Rückwege

von diesem Salz-See kamen wir durch einen Baumgarten, wo uns die Indianer, unter freundlicher Begrüßung zum Niedersetzen einluden; [...].“ (AA III: 144³⁰) Selbst während der Abfahrt von Nomuka verweist Forster die Leserschaft auf die außergewöhnlichen Inseln des Archipels, die in diesem einsamen Teil des Pazifiks tatsächlich als Garteninseln verstreut liegen. „Gegen Mittag verließen uns die Canots, welche von *Namocka* aus, unsre Begleitung ausgemacht hatten, und kehrten wieder nach den unterschiedenen niedrigen Inseln zurück, die hier in der Nachbarschaft und insgesamt als eben so viel fruchtbare und schöne Gärten umher lagen.“ (AA III: 152³¹) Forster nutzt, wie schon mehrmals an anderen Inseln erprobt, die potenzielle natürliche Fruchtbarkeit der Böden sowie die Verbreitung und den Zustand der agrarischen Nutzflächen, um eine Schätzung zur Bevölkerungsmenge abzugeben (die er zusammenfassend für die anderen tongaischen Inseln bei der Abreise von Nomucka anführt). Seine Einschätzung beruht auf eigenen Begehungen, intensivem Kulturkontakt und Geländearbeit: „*Tongatabu* ist gleichsam von einem Ende zum andern als ein einziger großer Garten anzusehen. *Ea-Uwhe*, *Namocka* und die zunächst gelegnen Inseln, gehören ebenfalls zu den fruchtbarsten Landflecken der ganzen Südsee. Wir können also ohne Unwahrscheinlichkeit annehmen, daß die Zahl der Einwohner auf allen diesen Inseln sich wenigstens gegen 200,000 erstrecken müsse. Das gesunde Clima und die vortreflichen Früchte desselben, machen, daß sie von den mannigfaltigen Krankheiten, die uns Europäer so leicht hinwegraffen, gar nichts wissen; [...].“ (AA III: 151³⁴) Forster gelingt eine Synthese von Einzelbefunden, die aufkommende Fragen zum Kulturzustand und zur Inselbeschaffenheit schlüssig und nachvollziehbar beantwortet.²⁷⁰

Neue Hebriden/Melanesien

Den markantesten Unterschied in der Geographie der Inselgärten markiert der Besuch der zu Melanesien gehörenden Inselgruppe der Neuen Hebriden (Vanuatu). Hier fehlt die kleingekammerte, von Zäunen und Wegen strukturierte Gartenlandschaft, die Forster als so typisches Kulturlandschaftsmerkmal für Polynesien herausgearbeitet hat. In Melanesien sind, den Forsterschen anthropologischen und ethnologischen Befunden folgend, die kulturellen Praktiken des Feldbaus und der Baumpflanzungen andere als in Polynesien. Seinen Fragen zur Geographie der agrarischen Nutzflächen folgend sucht Forster Gärten und Plantagen, findet aber auf den von ihm besuchten bzw. gesichteten Inseln des Archipels fast ausschließlich nur letztere. Bemerkenswert ist während dieser Reisephase im Juli/August des Jahres 1774, dass der natürliche Vegetationsbestand besonders auf den innertropischen Inseln seinen chaotischen, vermeintlich wilden und abwehrenden Status zugunsten einer deutlich positiveren Wahrnehmung als im Jahr zuvor eingebüßt hat. So begegnet Forster bereits durch das Fernrohr vom Schiffsdeck aus dem Nebeneinander der beiden Zustände natürlich/kultiviert und schildert die Schönheit derselben in wenigen Worten: „Mittlerweile kamen wir der *Aurora*-Insel [heute Maéwo/Vanuatu; HB] ganz nahe, und fanden sie überall mit einer herrlich grünenden Waldung bedeckt, auch rings herum mit einem schönen Strande versehen. Eine Menge von *Schlingpflanzen* hatte sich um die höchsten Stämme und von einem Baum nach dem andern hingerankt, so, daß die Wälder durch natürliche

²⁷⁰ Erstaunlich ist die in der Literaturwissenschaft zu bemerkende verweigerte Rezeption dieser tongaischen Garteninseln, die in ihrer schillernden Anmut den vermeintlichen paradiesischen Gefilden Tahitis in nichts nachstehen; die Inseln des tongaischen Archipels scheinen dennoch bisher kaum eine Betrachtung wert.

Girlanden und Festons verschönert waren. Auf dem Abhänge des Hügels lag eine umzäunte Plantage, und unterhalb derselben stürzte sich schäumend ein Wasserfall durch das Gebüsch herab.“ (AA III: 159³¹) Eine differenziertere Einschätzung der erwarteten Kulturlflächen wird möglich, sobald sich das Schiff der Küste soweit nähert, dass die Topographie der Inseln deutlicher wird. So vermutet Forster bereits auf Basis seiner bisherigen Erkenntnisse, der Landbau erfolge auf den wenigen ebenen Flächen in Küstennähe und die Bevölkerungsmenge sei dementsprechend höher als auf denjenigen Inseln, die mangels Möglichkeiten auf den Feldbau verzichten müssen. Gärten sieht er noch nicht. „Sowohl auf *Pfingst-Eyland*, als auf der *Isle des Lepreux* ist das Land, nach der Seeküste hin, ebener als auf den übrigen, weshalb diese beyden Inseln am besten angebauet sind, und die mehresten Einwohner enthalten können. [...] Aus diesem letztern Umstande folgre ich, daß die Einwohner größtentheils vom Ackerbau leben, [...]“ (AA III: 160¹⁸) Ob Forster mit seiner Vermutung richtig lag, kann aus der nur spärlich vorhandenen Forschungsliteratur zur Geschichte des Archipels nicht geschlossen werden; plausibel ist sie auf jeden Fall. Auf Mallicollo gestaltet sich die Erkundung der Insel schwierig, da Zugänge zu Plantagen und vor allem die Freizügigkeit der europäischen Besucher mehrmals massiv eingeschränkt werden. „In dieser Gegend des Waldes standen die Bäume noch sehr dicht und waren mit niedrigem Gesträuch durchwachsen, aber weiter hin schien der Wald heller zu werden, und eine Plantage oder Wohnung darinn angelegt zu seyn, [...]. Unter den Bäumen des Waldes fanden wir keine neuen Arten; von dem sogenannten Unterholz aber schien manche Gattung noch unbekannt zu seyn. Daß es *Cocos-Palmen*, *Pisangs*, *Brodfrucht*- und andere schätzbare Bäume allhier gebe, hatten wir schon vom Schiffe aus bemerkt, auch die Namen, welche sie in der Landesprache führen, bereits erfahren.“ (AA III: 170³²) So muss Forster seine Schnipsel aus Distanzerkundung und einigen wenigen Geländebefunden zu einem Gesamtbild der (Kultur-)Landschaft gestalten, das einige Vermutungen umfasst. An mehreren Standorten wiederholt sich das Problem, Forster findet keine Gelegenheit zu ungestörter Erkundung von Boden, Vegetation oder Kulturlflächen. „Bey dieser Gelegenheit giengen unsre Leute nach der Landspitze des Havens hinauf, woselbst sie eine verzüunte Pflanzung von *Pisangs*, *Brodfruchtbäumen*, *Cocos-Palmen*, nebst andern Pflanzen, und nicht weit davon, ein paar elende kleine Hütten antrafen.“ (AA III: 175¹⁰) Die botanische Ausbeute bleibt vorerst noch gering, die Angabe zu Nutz- und Kulturpflanzen in den Pflanzungen der Inseln ist unvollständig. Das ändert sich auch nicht während der Durchfahrt zwischen den kleinen Inseln Hinchinbrook (bestehend aus zwei Inseln, Nguna und Pele) im Westen und Montague im Osten (heute Emao/Vanuatu)²⁷¹, wo nur eine Ferndiagnose die gewünschten Infos liefert: „Das Eyland [Montague; HB] hatte einen ziemlich hohen Hügel in der Mitte, der mehrentheils von Waldung entblößt war. Am Fuße, so wie auch unterhalb desselben, entdeckte man bearbeitetes Land, imgleichen ein Gebüsch von *Cocos-Palmen*, *Pisangs*, und mancherley andern Bäumen, in deren Schatten wir etliche Hütten, am Ufer aber, verschiedene auf den Strand gezogene Canots gewahr wurden.“ (AA III: 190²⁰)

²⁷¹ Hinweis: Die Schreibweisen der Insel(n) sind uneinheitlich, z. B. „Hinchinbrook“ (JRF/Observations: 13), „Hinchinbrook“ (JRF/Bemerkungen: 14), „Hinchinbrook“ (COOK/Voyage, Vol. II: 41); sie besteht aus zwei Inseln, heute Nguna und Pele. Die Durchfahrt ging zur von Cook genannten „Insel Sandwich“ (auch „Sandwich Eyland“) (AA III: 191 f.), die heute Efate/Vanuatu heißt und nicht mit den subpolaren South Sandwich Islands verwechselt werden darf. Bereits im September 1773 benannte Cook ein bis dahin unbekanntes kleines Ringatoll Sandwich Island, später umbenannt in Hervey Island (heute Manuae/Südgruppe der Cookinseln). Zur weiteren Verwirrung nannte Cook 1778 die neuentdeckten hawaiianischen Inseln Sandwich Islands.

Erromango/Melanesien

Ebenfalls nur aus der Ferne zu ergründen sind die Landschaften Erromangos, deren Bewohner eine Anlandung verhinderten. Das abwechslungsreiche Mosaik der Kulturfleichen und der tropischen Regenwälder hat Forster aufmerksam beobachtet und alle Details registriert, die für eine Kurzcharakteristik der Geographie der Insel hinreichend waren; in der Summe waren das nicht sehr viele, aber doch einige, die Fragen nach der Beschaffenheit in den chronologischen Darstellungsverlauf einbauten. Gärten gab es auch hier nicht. Die von Bäumen oder Feldfrüchten geprägten Pflanzungen dominierten. Mehrmals hat Forster diese unterschiedliche Ausprägung der agrarischen Nutzflächen in Melanesien und Polynesien der Herkunft und dem kulturellen Repertoire der Bewohner zugeschrieben; das Vorhandensein von reliefbedingt geeigneten Flächen für ausgedehnten Landbau variiert lediglich diese kulturell verursachten Unterschiede. Forsters Suche nach landeskundlichen, belastbaren Informationen geht aus Passagen wie der folgenden hervor: „Bey unsrer Annäherung gegen das Land [Insel Erromango; HB] entdeckten wir immer mehrere Wälder, mit dazwischen liegenden freyen Gründen und Pflanzungen, die bis auf die Gipfel der Berge reichten. Man konnte auch bereits eine Menge *Cocos-Palmen* unterscheiden, doch hatten sie hier kein so stattliches Ansehen, als wohl in andern Ländern. Nachmittags gelangten wir an die West-Seite der Insel, und liefen längs der Küste herunter. Zwischen den Bergen und dem Strande gab es hin und wieder kleine Ebenen, die größtentheils mit *Pisang-Bäumen* bepflanzt und mit zierlichen Hecken umzäunt waren. Neben diesen standen Hütten oder vielmehr bloße, auf Pfählen ruhende Dächer aufgebauet, [...]“ (AA III: 195⁴) Ähnlichkeiten und Unterschiede zu bisherigen Erkenntnissen registriert Forster und stellt sie im interinsularen Vergleich heraus. „Am äußersten Ende der Bay ist eben dieser Berg sehr steil, aber gegen die Mitte derselben wird er schräger und theilt sich in unterschiedne, sanft abhängende Hügel. Zwischen dem wilden Gehölze war, längst dem ganzen Ufer, jedes freye Plätzchen zu einer Baumpflanzung genutzt, und eben so wie auf den *freundschaftlichen Eylanden* [Tongaischer Archipel; HB] allemal mit Rohr-Zäunen eingehegt. [...] Sobald es dunkel ward, schwammen die Einwohner ans Land zurück, und zündeten in ihren Pflanzungen Feuer an.“ (AA III: 197¹⁸) Die botanischen Inventare der genannten Inseln Vanuatus hat Forster, soweit selbst untersucht, in mehreren Schriften niedergelegt. Dem problematischen Modus in der Zugänglichkeit entsprechend sind aber nicht alle Kulturpflanzen aufgenommen worden.

Tanna/Melanesien

Neuentdeckungen, zumindest solche aus europäischer Perspektive, bieten Forster Anlass zu einer sehr differenzierten Darstellung der Inseltopographie. Um Details und auch Erklärungen für vorgefundene Raumphänomene bemüht, liefert er alle erdenklichen Informationen zu den Plantagen und gartenähnlichen Flächen der Insel Tanna. Diese war bis dato den Europäern unbekannt; der lange Aufenthalt auf der Insel bot viele Gelegenheiten, eine Geographie dieser melanesischen Insel zu erarbeiten. Die Pflanzungen nehmen darin eine bedeutende Rolle ein, Gärten erwähnt er nur als „Pisang-Gärten“ bzw. zweimal als Obstgärten, deren Zusammensetzung er aber nicht mitteilt. Forster benötigt einige Tage, bis Exkursionen in die Kulturfleichen möglich werden. „Nach und nach gelangten wir durch ein kleines luftiges Wäldchen, an große *Pisang-Gärten*, die, auf eine ziemliche Strecke, mit Yam- und Arums-Feldern, imgleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechselten, und zum Theil steinerne, zween Fuß hohe,

Einfassungen hatten.“ (AA III: 226²⁴), notiert Forster erst nach einigen Tagen Aufenthalt. Die zunehmende interkulturelle Annäherung führt zu größerer Freizügigkeit, so daß einige Exkursionen möglich werden. Diese liefern ein sehr unterschiedliches Bild der Inselnutzung. So sind, was Forster sehr erstaunt, weite Teile der Insel nicht bebaut und Spuren menschlicher Aktivitäten fehlen: „Er war so steil nicht, als wir es uns vorgestellt, und gieng überdem durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüthe dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattige Laub und mancherley *Glockenwinden* rankten sich, in blau und purpurfarbnen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. [...] In der That war weder von Menschen noch von Pflanzungen die geringste Spur zu finden.“ (AA III: 230²⁴)²⁷² Es gibt sie aber doch in bedeutender Verbreitung, die lebensnotwendigen Flächen der agrarischen Nutzung. Erst die Bergbesteigung bestätigt Forsters Erwartung, denn der günstige Standort liefert den Überblick. Die Tannenser sind seßhafte „Bauern“ und bearbeiten ihr Land intensiv. Plötzlich sind viele Pflanzungen sichtbar, es gibt Zäune und Wege: „Nachdem wir die rauchenden Öffnungen dieser Solfatara lange genug betrachtet hatten, stiegen wir noch höher, und entdeckten bald, an unterschiedenen Ortes des Waldes, eine Menge von Pflanzungen. Zwischen dickbelaubten Bäumen brachte uns, in sanfter Krümmung, der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwo Rohrzäunen eingehogter Weg, der freye Aussicht nach dem nordöstlichen See-Ufer hatte, an der andern Seite des Berges hinablief.“ (AA III: 231³³) Nach und nach erkundet Forster den Bestand an Kulturpflanzen, die sorgsam und mit viel Erfahrung angebaut werden. „Nachdem wir einige Schritte zurückgegangen, stiegen wir auf die hohe Ebene, in Hoffnung, von da aus etwas entdecken zu können, weil sie wenigstens um vierzig bis funfzig Fuß höher liegt als die Landspitze. Wir fanden aber eine weitläufige Pflanzung vor uns, die aus unzähligen *Pisangs*, zum Theil auch aus *Cocos-Palmen* und andern hohen Bäumen bestand, welche uns nirgends freye Aussicht gestatteten. Überdem war diese Plantage rings umher, so wie es zu *Tonga-Tabbu* und *Namocka* gebräuchlich ist, mit

²⁷² Bemerkenswert ist hier die Forstersche Wahrnehmung der wilden, unkultivierten Natur, die der gängigen Lesart als einer abstoßenden, fremden und dem Menschen nicht wohl gesonnenen Umwelt widerspricht (diese einseitige Lesart z. B. bei MORI 2006, ausführlich 2011: 124 ff.). So auch im August 1774 auf Tanna, wo sich Obstbäume und Waldungen abwechseln, die gartenbaulich genutzte Landschaft einen angenehmen Kontrast zu umgebenden tropischen Waldflächen ausmacht (vgl. AA III: 269²⁴). Folgende Textstellen belegen Forsters erweiterte Wahrnehmung der „wilden“ Natur, die der bisherigen Lesart seiner Naturschilderungen entgegensteht: „[...] Es war, so wie die beyden vorigen, ziemlich bergigt, aber nirgends steil, und ergötzte das Auge durch eine Menge herrlicher Aussichten. Finstre Wälder wechselten, sehr angenehm, mit großen freyen Strecken ab, die, ihrer schönen goldgelben Farbe wegen, den europäischen reifen Kornfeldern ähnlich sahen. Überhaupt dünkte uns dies Eyland [Sandwich Insel/Vanuatu; HB] von der ganzen bisher entdeckten Gruppe eines der schönsten und zu einer europäischen Kolonie besonders wohl gelegen zu seyn.“ (AA III: 190³³) Ist das eine Hommage an seine Leserschaft, damit er nicht in Verdacht gerät, englische Territorialinteressen zu ignorieren oder gar zu unterlaufen? Denn mehrmals hat er sich despektierlich zu dem Ritual der Inbesitznahme durch Cook geäußert. Seine erweiterte Wahrnehmung von schöner Wildheit lesen wir auch in Neuseeland: „Das Wasser war vollkommen ruhig und still, und die Berge mit stattlicher Waldung versehen, so daß es dieser Gegend auch an schönen Aussichten nicht fehlte.“ (AA III: 362⁸) Wilde Schönheiten auch auf Tanna/Vanuatu, wie oben bereits im anderen Kontext zitiert: „Er war so steil nicht, als wir es uns vorgestellt, und gieng überdem durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüthe dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattige Laub und mancherley *Glockenwinden* rankten sich, in blau und purpurfarbnen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. [...] In der That war weder von Menschen noch von Pflanzungen die geringste Spur zu finden.“ (AA III: 230²⁴)

dichten Hecken von Rohr umzäunt. [...] Diese Gegend war durchgehends mit *Feigen-Bäumen* besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. [...] Jenseits dieser Plantage kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerhand blühenden Sträuchen, [...].“ (AA III: 234²³)

Die Vorzüge der Kultivare in Bezug auf Ertragshöhe und Ertragssicherheit sowie auf Geschmack findet Forster bei den Melanesiern bestätigt und scheut auch den literaturbasierten Vergleich mit anderen Weltregionen nicht: „Als wir unterwegs über Durst klagten, und von den Cocos-Palmen, die am Strande in großer Menge wuchsen, etliche Nüsse verlangten, schlugen sie alsbald einen andern Pfad ein, der nach einer Pflanzung zuführte. Hier stand eine Parthey Cocosbäume in der Mitte der Plantage, und von diesen pflückten sie uns einige Nüsse. [...] Am Strande wuchsen sie sich selbst überlassen und wild, indeß die in den Plantagen durch Verpflanzung und sorgfältige Wartung um vieles verbessert waren. Daß die Cocos-Palmen, gleich andern Frucht-Bäumen, durch gehörige Cultur sehr veredelt werden können, siehet man nirgends deutlicher, als in Java; [...].“ (AA III: 237²³) Die weitere Lektüre des Forsterschen Inselaufenthalts erweckt den Eindruck, Tanna bestünde nur aus Pflanzungen, zumindest hat sich Forster ständig in diesen bewegt. Forster schildert die Pflanzungen als zentrales Element der tannesischen Kulturlandschaft; so wie auf `Eua oder Nomuka die Gärten verbreitet sind. Dabei findet er Varianten, deren Funktion ihn und uns in Erstaunen setzt. So z. B. die Ziergärten hier: „Auf dem Wege wurden Vögel geschossen und allerhand neue Kräuter eingesammelt. In dieser Gegend schienen die Pflanzungen mit mehr Sorgfalt als anderwärts, auch nicht bloß des Nutzens wegen angelegt, sondern zu gleicher Zeit zu Lustgärten bestimmt zu seyn. Wenigstens fanden wir mancherley Staudengewächse und Kräuter darinnen, die theils um ihres schönen Ansehens, theils um des Wohlgeruchs willen da waren.“ (AA III: 244⁷)²⁷³

Diese Beispiele zeigen, welchen Stellenwert Forster den Pflanzungen auf der Insel als dominierendem, anthropogenem Raumelement gibt. Tannas Kulturlandschaft ist in einem dynamischen Wandel. Dabei ist die Neuanlage von Pflanzungen durch Urbarmachung des Geländes ebenso anzutreffen wie die Ausweitung von bestehenden Flächen. Zudem kommt die Beschwerlichkeit dazu, die beständigen Asche- und Lockergesteinsförderungen des hochaktiven Vulkans Mount Yasur auf den Gartenflächen zu bereinigen. Forster ist bemüht, die Insel soweit möglich auch weitab vom Ankerplatz zu erkunden. So vergisst er nicht, auf die Schönheit der von Pflanzungen, nicht von Gärten, beherrschten Insel an verschiedenen Lokalitäten zu verweisen. „Überall mit dichter Waldung umringt, ward ich selten etwas von der Gegend gewahr, wenn nicht hie und da eine Lücke zwischen den Bäumen mir einige Aussicht verschaffte. Dann aber hatte ich ein desto reizenderes Schauspiel. Ich übersah einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Spatens, mit einem dürrn Ast, und setzten *Yams* oder andere Wurzeln. [...] Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils

²⁷³ In diesem Kontext macht auch die kurz zuvor erfolgte Erwähnung der „Lustgärten“ des Hessen-Kasselischen Landgrafen Sinn, denn sie überbrückt Distanzen zwischen Melanesien und Europa und schafft Erkenntnis, weil Fremdes durch den Vergleich als vertraut erkennbar wird. Forster führt das Gedeihen der Kasseler Gartenanlagen auf die Fruchtbarkeit und die günstigen Bodenbedingungen des „volkanische[n] Erdreich[s] des Habichtswalds“ (vgl. AA III: 238 f.) zurück. Das melanesische Tanna ist zumindest in edaphischer Hinsicht nicht exotisch, wie wir aus einem dieser weltumspannenden *Interkontinentalsätze* (FETSCHER 2014) erfahren.

nichts als *Pisangs, Yams, Arum* und Zuckerrohr darinn gezogen werden, welches lauter niedrige Gewächse sind.“ (AA III: 268¹⁰) Die Anzahl der Kulturpflanzen auf Tanna beträgt nach Forsters botanischen Befunden in Plantagen und den wenigen gartenähnlichen Arealen der Insel „mehr als vierzig“. Das erstaunt, da diese Anzahl doch ebenso hoch ist wie die der Kulturpflanzen auf den Zentralpolynesischen Archipelen ist, deren landwirtschaftliche Nutzflächen überwiegend vom Gartenbau geprägt sind. „Das Pflanzenreich ist hier in *Tanna*, sowohl an Zahl, als an Verschiedenheit der Arten, von großem Umfang. In den Wäldern gab es viele uns gänzlich unbekannte, oder doch sonst nur in den Ost-Indischen Inseln vorhandene Gewächse, und in den Plantagen wurden ebenfalls sehr viele Kräuter und Wurzeln gebaut, davon man auf den *Societäts- und freundschaftlichen Inseln* [= Gesellschaftsinseln (Tahiti, Huahine, Raiatea u. a.) und Tongaischer Archipel (Tongatapu, Nomuka, `Eua u. a.); HB] nichts weiß. Solcher Pflanzen, die förmlich gehegt und angezogen werden, mögen wohl mehr als vierzig verschiedene Arten seyn. [...] *Orangen* sind ebenfalls vorhanden; ob sie aber wild wachsen oder angepflanzt werden, kann ich nicht bestimmen, [...]“ (AA III: 276¹³)

Für die dynamische Entwicklung des Landbaus, der im Vergleich zu dem der zentralpolynesischen Insel noch im Anfangsstadium steckt, erkennt Forster die übergroße Fruchtbarkeit der jungen vulkanischen Böden als Fluch und Segen zugleich. Bodenkultur auf Tanna erfordert einen hohen Pflegeaufwand. Die Verbreitung der Kulturlflächen hat noch nicht die ganze Insel erreicht, zumindest sind die „Ausbaustufen“ von Pflanzungen nicht überall qualitativ vergleichbar. „[...] mit dem Anbau des Landes aber ist man, in Verhältniß zu dem Umfange der Insel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der ostwärts vom Hafen befindlichen hohen Ebene, welche in diesem Betracht ohnstreitig die reichste Gegend ist, die ich in der ganzen Süd-See nur gesehen habe. Vielleicht wird man sich wundern, daß in *Tanna* noch so viel Land wüste liegt, da ich doch den Boden als fruchtbar beschrieben habe. Beym ersten Anblick scheint es freylich, daß diese Eigenschaft des Erdreichs die Urbarmachung ungemein erleichtern müsse; allein, ganz im Gegentheile erschwert sie dieselbe vielmehr, wenigstens im Anfange. Die wilden Gewächse, die sich bekanntermaßen (theils durch Saamen, theils durch die Wurzeln) alle von selbst vermehren, sind nemlich immer um desto schwerer auszurotten, je mehr Nahrung sie in dem Boden finden. Ehe aber diese nicht völlig gedämpft sind, laufen alle durch Kunst gezogene, stets zärtlichere und schwächere Pflanzen, Gefahr, verdrängt und erstickt zu werden.“ (AA III: 277¹³)

Wir erfahren während des zweiwöchigen Aufenthalts auf Tanna im August 1774 viel über die von Forster so geschätzte Ordnung in Pflanzungen (vgl. AA III: 235, 247 und Ausführungen oben), über Ratten und Papageien als Schädlinge (vgl. AA III: 244, 260, 263), über Funktion und Ausführung von Verzäunungen (vgl. AA III: 226, 231 f., 234, 241, 255), über den im Vergleich zu anderen Inseln großen Erhaltungs- und Pflegeaufwand (vgl. AA III: 254, 260, 268, 277),²⁷⁴ über die Nutzpflanzenvielfalt, und

²⁷⁴ Die anschließende vollständige Umsegelung der Insel Tierra del Espiritu Santo bekräftigt abermals Forsters Einschätzung, dass die Brandschwendung als Ursache für die nächtlichen Feuer in den Waldungen der Insel angesehen werden kann. Diese Form der Urbarmachung tropischer Regenwaldflächen hat seinerzeit oft zu einer eurozentrischen Fehldeutung als Freudenfeuer oder Navigationshilfe geführt. Aber Forsters Suche nach dem Grund der Dinge liefert auch hier eine Korrektur, die er gerne anführt: „Das Land war an dieser Seite hoch, die Berge sehr steil, und des Nachts an vielen Orten Feuer zu sehen, die vermuthlich angelegt seyn mochten, um einen Theil der Waldungen niederzubrennen, an deren Stelle Pflanzungen eingerichtet werden sollten. *Quiros*

die Merkmale der verschiedenen Typen von Pflanzungen, in denen neben Nutzgarten auch Zier- und Lustgärten (!) vorkommen. Forster begegnet nahezu überall und ständig Menschen in ihren Pflanzungen; diese sind bei der Arbeit, ruhen sich aus oder Nutzen die vielen Fußwege, die die Kulturlandschaft der Insel durchkreuzen. Tannas Plantagen sind intensiv genutzte, planvoll gestaltete Lebensräume des Menschen.

Neukaledonien/Melanesien

Die Entdeckung der melanesischen Insel Neukaledonien im September 1774 hebt abermals Pflanzungen in den Betrachtungsfokus. Gärten herkömmlicher Art, so wie in Polynesien charakteristisch, fehlen in dem von Forster besuchten Teilen der Insel vollständig. Baumpflanzungen sind von kleinen Feldern durchsetzt. Die Unterschiede in der qualitativen Ausführung der Pflanzungen sind außergewöhnlich; Ursachen dafür sucht Forster in der Eigeninitiative der „Wirthe“ dieser Anlagen. Forsters Begegnung mit den Pflanzungen der Insel zeigt zwei wesentliche Merkmale seines landschaftlichen Sehens und Arbeitens besonders deutlich. Erstens das Bemühen um nachvollziehbare, strukturierte und möglichst genaue, detailreiche Bestandsaufnahme der Nutzflächen und zweitens sein Vermögen, während der Untersuchungen anfänglich gefällte Urteile zu ergänzen, zu korrigieren oder gar zu revidieren. In der ersten Anmutung liegt der Vergleich zum Zustand der Osterinsel nahe, den er aber später wesentlich differenzierter bewerten kann: „Um die Hütte her standen etliche Cocos-Palmen, die aber keine Früchte hatten, imgleichen Zuckerrohr, Pisangstämme und Arumwurzeln. Letztere wurden vermittelst kleiner Furchen gewässert, und an einigen Stellen völlig unter Wasser gehalten, welches in den Eilanden des Süd-Meers durchgängig zu geschehen pflegt. Im Ganzen hatte die Pflanzung gleichwohl nur ein schlechtes Ansehen, und schien bey weitem nicht zureichend, die Einwohner das ganze Jahr über zu ernähren. An eine solche Mannigfaltigkeit von Früchten, als wir bisher auf den Eilanden des heißen Erdstrichs angetroffen hatten, war hier gar nicht zu denken; vielmehr erinnerte uns alles an die Armuth der elenden Bewohner von *Oster-Eiland*, vor welchen die hiesigen wenig voraus zu haben schienen.“ (AA III: 299³⁵) Die erste Exkursion jenseits der Küste bestätigt nochmals die „äusserst öde Gestalt“ (AA III: 300¹⁵) dieser Inselgegend, deren Pflanzungen wesentlich kleiner und ungepflegter als auf den Neuen Hebriden war. Neben dem Osterinsel-Vergleich zieht Forster bemerkenswerterweise Parallelen zu Heideflächen in Europa: „Gegen die Berge zu, deren erste Anhöhen ungefähr zwey Meilen weit von hier entfernt seyn mochten, hatte das Land eine äusserst öde Gestalt. Hin und wieder erblickte man zwar etliche Bäume und kleine angebaute Felder; doch giengen sie in dem darum herliegenden, ungleich größeren, unfruchtbaren und wüsten Raume verlohren, der unsern Haiden gewissermaßen ähnlich sahe. [...] Dieser Anleitung zufolge, giengen wir, längst dem sandigen Strande, der hier an ein schönes wildes Gebüsch gränzte, fort, und kamen bald zu einer Hütte, jenseits welcher verschiedene Pflanzungen angelegt waren. Um solche näher zu untersuchen, nahmen wir einen kleinen Umweg tiefer ins Land, mußten aber, eines Grabens wegen, der zur Wässerung der Plantagen gezogen war und sehr salzhaltiges Wasser führte, bald wieder umkehren. Dagegen eilten wir nach einer benachbarten Anhöhe, von welcher man weit und breit nach frischem Wasser sich umzusehen hoffen konnte. Hier war das Erdreich von ganz andrer

bemerkte auch dergleichen Feuer, und vermuthete, wie wir anfänglich ebenfalls thaten, daß es Freuden-Feuer wegen Ankunft des Schiffs wären.“ (AA III: 289¹⁵)

Beschaffenheit; anstatt daß in der Ebene nur eine dünne Schicht guter fruchtbarer Erde oben auf lag, welcher man an den urbar gemachten Orten, durch einen Dünger von zerbrochenen Muscheln und Corallen, zu Hilfe kommen mußte, war auf der Anhöhe felsiger Boden, der aus großen Stücken Quarz und waagerechten Schichten von Glimmer, mithin aus einer Art von Gestellstein bestand.“ (AA III: 300¹³)²⁷⁵ Die Suche nach trinkbarem Frischwasser, bei der ein Galeriewaldchen als begleitendes Ufergehölz den Weg weist, führt durch eine Ansammlung von mehreren Plantagen, die in ihrer Ausdehnung neu waren. So kann Forster sein anfängliches Urteil über die nur spärlich vorhandenen Pflanzungen revidieren, erstmal nur in quantitativer Hinsicht; das ist selbstverständlich nur eine Kleinigkeit, aber dennoch für seine beständige Aufmerksamkeit charakteristisch: „Was uns an derselben am besten gefiel, war eine Reihe schattiger Bäume, und grüner Büsche, die in *einer* Linie, von der See, bis an die Berge reichten, und folglich, allem Ansehn nach, längst den Ufern eines Baches stehen mußten. Wir hatten uns in dieser Vermuthung nicht geirrt, denn, nachdem wir noch durch einige Pflanzungen vorgedrungen waren, fand sich unter diesen Bäumen *wirklich*, was wir bisher vergebens gesucht hatten, nemlich ein kleiner Fluß.“ (AA III: 301³²) So folgt denn auch umgehend die weitere Revision in ästhetischer und qualitativer Hinsicht. Unauffällig, aber dennoch bedeutsam ist der immanente Hinweis, dass die Überblicksperspektive eigentlich *vor* dem mikroskopischen Blick vor Ort erfolgen muss, wenn Fehleinschätzungen zur Landesnatur und Kulturlandschaft vermieden werden sollen; das ist Forsters kleines Plädoyer für flexible, multiple Perspektiven, die nur gemeinsam zum Erkenntnisgewinn führen können: „Die Höhe dieses Standpunkts kam der Aussicht ungemein zu statten: Die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen, und zerstreute Wohnungen auf der Ebene, die mannigfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung, sammt der verschiedenen Farbe des grundlosen Meeres, neben den sandigen Untiefen desselben, machten, zusammengenommen, eins der schönsten Gemälde aus!“ (AA III: 305³⁴) Der Weg zu erweiterter Erkenntnis ist jetzt, seit der „Feldherrnperspektive“, wieder frei. Es sind eben nicht nur die ästhetischen Eindrücke der Landschaft, sondern deren einzelne Bausteine, die Erkenntnisgewinn bergen. So schafft Forster auf Neukaledonien abermals eine Synthese von Einzelbefunden, die nach einer gründlichen Revision zu einem neuen Bild der Insel und ihrer Bewohner führen. Mit Staunen dürfen wir lesen, dass „Mannigfaltigkeit“ im Nutzpflanzenanbau, Schönheit, Fruchtbarkeit, Ordnung, Fleiß auch auf Neukaledonien zum Charakter der Kulturlandschaft beitragen, wenn nur der multiperspektivische Zugang gewahrt bleibt. Wir wollen diese wenigen Zitate aus Forsters Inselkunde nicht überbewerten, aber im Rahmen seiner reisepraktischen Hinweise lesen wir hier wichtige Elemente des methodischen Zugangs zu

²⁷⁵ In der Voyage lautet diese Passage wie folgt: „Toward the hills, of which the first risings were at the distance of about two miles, the country looked extremely dreary; here and there indeed, we saw a few trees, and small cultivated spots, but they appeared to be lost on the great extent of barren and unprofitable country, which resembled our moors more than any thing else. [...] We walked along the beach, which was very sandy, and bounded by a fine wild shrubbery: we soon came to a hut, from whence a number of plantations extended to the back of the beach and wild wood. We rambled into the country, and came to a canal that watered this plantation, but of which the water was very brackish. From hence however, we ran immediately to an eminence near us, where the nature of the country appeared evidently changed. The plain was covered with a thin stratum of vegetable soil, which being very poor was manured in the plantations with broken shells and corals.“ (AA I: 555³³) Die ungenaue Übertragung ins Deutsche lässt vermuten, dass nicht Forster selbst diese Übersetzung anfertigte bzw. diese nur unzureichend redigierte. Dafür sprechen die für ihn untypischen Übertragungen von *extremely dreary*, *resembled our moors*, *barren and unprofitable country* u. a.

unbekanntem Terrain und unbekanntem kulturellen Praktiken, was über die Perspektivenvielfalt vermittelt wird. So ist es folgerichtig, wenn Forster die nur im unmittelbaren Kontakt mit den Menschen erfahrbaren Praktiken schildert, nach der Überblicksperspektive nochmals den Befund und den Kulturkontakt vor Ort sucht, um in den Bodenbedingungen die Ursachen für Landbautechniken zu suchen, die so bisher nicht beobachtet wurden: „Nachdem wir den Hauptendzweck unsers Besuchs erreicht zu haben glaubten, botanisirten wir zwischen den Morästen und Pflanzungen herum, und kamen an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war, und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. [...] Von diesem in seiner Art so sonderbaren Orte, kamen wir bey einer Plantage vorbei, wo eine Parthey Einwohner, mehrentheils Weiber, beschäftigt waren, ein morastiges Stück Landes umzugraben und zu reinigen, vermuthlich, um hernach Yam- und Arum-Wurzeln darauf zu pflanzen. Sie bedienen sich zu dieser Arbeit eines Instruments, oder einer Hacke von Holz, die einen langen, krummgebognen, spitzen Schnabel hatte. [...]. Der hiesige Boden scheint so ärmlich zu seyn daß er mehr Bearbeitung, als irgend ein anderer, erfordert, um nur einigermaßen fruchtbar zu werden; auch hatte ich noch in kener andern Insel des Süd-Meereres ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt.“ (AA III: 323¹¹)

In seiner abschließenden Nesographie Neukaledoniens hebt Forster die bodengeographischen Bedingungen hervor, um den Zustand der Kulturlandschaft und die Befunde zur natürlichen Vegetation zu erklären. Diese „Boden“-Passage, ein Auszug aus einer hervorragenden Inselcharakteristik, ist in Gänze lesenswert, da sie nicht nur die außergewöhnliche Verbreitung und den Zustand von Pflanzungen auf der Insel erklärt, sondern auch zeigt, wie es Forster gelingt, die Einzelbefunde zur Morphologie, zum Bodenzustand, zur Vegetation usw. sowie ihre wechselseitigen Bedingtheiten schlüssig und nachvollziehbar zu einer Inselcharakteristik zu verbinden. „Das Land fanden wir in den mehresten Gegenden nicht urbar. Die vor den Bergen gelegene schmale Ebene ist, gegen die See hin, sehr morastig und mit Mangle-Bäumen [Mangroven; HB] überwachsen, daher es Mühe und Arbeit kostet, einen Fleck durch Graben auszutrocknen, und zum Ackerbau geschickt zu machen. Der übrige Theil der Ebne liegt etwas höher, ist aber dagegen so dürr, daß, auch dort wieder, Gräben gezogen, und Bäche und Pfützen hineingeleitet werden müssen, um den Boden zu wässern. Weiter Landeinwärts, haben die Berge und Hügel nur eine dünne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde, in welcher nichts, als ein paar magre Gras-Arten, der Cayeputi-Baum [*Melaleuca leucadendra*; HB], und hin und wieder ein Strauch aufsproßt. Auf den höhern Bergen, findet sich, an manchen Stellen, nicht einmal ein Zoll hoch Erde, sondern der bloße eisenschüssige Glimmer und große Quarz-Stücken nackt und kahl. Solch ein Erdreich kann freylich dem Wachsthum der Pflanzen nicht sehr zuträglich seyn; vielmehr ist es zu bewundern, daß sich auf selbigem noch eine so große Mannigfaltigkeit von Gewächsen findet, als wir angetroffen haben; doch sind sie auch durchgehends trocken, und von kümmerlichem Ansehen. Nur allein die Wälder, sind, in manchen Gegenden des flachen Landes, mit Strauchwerk, Schlingpflanzen, schönen Blumen und dicken, schattigten Bäumen versehen. Man kann sich leicht vorstellen, wie auffallend uns der Contrast zwischen *Neu-Caledonia* und den *Neuen Hebridischen Inseln* seyn mußte, da wir diese letztern nur unmittelbar zuvor gesehen, und das Pflanzenreich dort, in seiner größten Pracht gefunden hatten!“ (AA III: 325⁷) Es folgen mehrere direkte Vergleiche zu Sitten, Artefakten, Sprache u. a. mit den Tannesern (vgl. AA III: 325).

Zu den von Forster immer wieder angeführten Problemen der Insularität gehört auch die geringe Resilienz gegenüber Nahrungsmittelengpässen. Auf Basis seiner Geländekenntnis zur Verbreitung agrarischer Nutzflächen kann er die begrenzten Ressourcen auf Neukaledonien im Vergleich mit Tanna hervorheben und resümiert: „Die *Tanneser* können in Vergleichung mit den Bewohnern von *Neu-Caledonia* für wohlhabend gelten. Ihre Plantagen liefern ihnen eine Menge von Pflanzen, und sollte es je daran fehlen, so giebt's an der See-Küste eine Menge von Cocos-Palmen. Auf *Neu-Caledonia* hingegen, ist der Ertrag des Ackerbaues nur sehr gering, und das ganze, weite, wilde Land, so viel wirs untersuchen können, gewährt nichts, das ihnen von sonderlichem Nutzen seyn könnte.“ (AA III: 326¹²)

Eine typische Reflexion, die sich nicht scheut, auch disparat erscheinende Phänomene mit den empirisch erhobenen Befunden in Einklang zu bringen, liefert Forster im Fazit seiner komparativen Betrachtung der Inseln Tanna und Neukaledonien und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Ausgangspunkt seines Denkens sind neben den anthropologischen und ethnologischen Beobachtungen vor allem die räumliche Verbreitung und der Zustand der Pflanzungen, der Felder bzw. der gartenähnlichen Areale. Die herkömmlichen Deutungsmuster der Verschiedenheit der Physiognomien der Bewohner beider Inseln würden in einen platten Determinismus münden, was Forster ablehnt. Seine Erklärungen dagegen trennen die „Dürre des Landes“ und die „kärliche Versorgung mit Pflanzenspeisen“ der Neukaledonier von ihrem Erscheinungsbild und von ihrer körperlichen Verfassung (vgl. AA III: 326). Diesen wegweisenden und richtigen Ansatz formuliert er aus, vorsichtig zwar, aber dennoch schlüssig: „Vielleicht muß man aber, um die verschiedene Statur der Nationen zu erklären, nicht sowohl auf die Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel, als vielmehr auf die Verschiedenheit ihrer Stämme und Racen sehen, von welchen sie herkommen.“ (AA III: 326²⁸) Das sind neue und mutige Ansätze im geographischen Denken, denn sie verknüpfen Raumphänomene unterschiedlichster Dimension und Verbreitung mit anthropologischen und ethnologischen Befunden zu einem neuen wissenschaftlichen Betrachtungsgegenstand, den wechselseitigen Bedingungen von Natur, Mensch und Kultur; das ist in Betracht der Ausführungen zu Neukaledonien anthropogeographisches Denken; geodeterministische Erklärungen greifen nicht mehr.

letztmalig Neuseeland/Polynesien

Beim anschließenden dritten Besuch Neuseelands im Oktober 1774 muss Forster abermals erfahren, dass die Anlage von dauerhaft nutzbaren Gärten und kleineren Pflanzungen Wissen und Erfahrung verlangt, was nur die indigenen Ethnien besaßen. Die Zügelung der überbordenden Fruchtbarkeit war eine Herausforderung, die den Europäern nicht gelingen konnte. Die erfolglosen Bemühungen und die Bedeutung der „Fruchtbarkeit“ wurden weiter oben bereits ausgeführt. So endet Forsters Beschreibung und Analyse der Gärten Ozeaniens mit dem Sinnbild der wiederholt gescheiterten europäischen Bemühungen, der ozeanischen Natur mit europäischen Kulturpraktiken beizukommen. So bleiben selbst die vertrauten Raumphänomene des Gartens oder der Plantage in distanzierter Fremdheit. Als Objekte sind sie zugänglich und erklärbar, aber nicht beherrschbar. Eine vielsagende Metapher, die Forsters Ablehnung kolonialisatorischer Übergriffe auf Natur und Ressourcen, auf Territorien und Kultur zum Abschluß seiner Erkundungen im Pazifik hervorhebt.

St. Helena

Erst im Atlantik auf St. Helena und anschließend auf den Azoren kann Forster wieder von Gärten als Kompartimente der intensiv genutzten und kleinräumig abwechselnden Kulturlandschaften berichten. Bemerkenswerterweise sind diese Gärten aus europäischer Hand aber in der Gesamtansicht der Landschaften nur ein kleiner Teil der unter Kultur stehenden Flächen. Forsters Vertrautheit mit der Kulturlandschaftsphysiognomie der atlantischen Inseln steht in auffälligem Kontrast zu den Analysen und Betrachtungen der Gärten Ozeaniens. Deren Erkenntnisgehalt war in Bezug auf die fremden Kulturen und Menschen von Forster wesentlich höher eingeschätzt worden. Auf St. Helena dagegen sind seine Landschaftsschilderungen in Bezug auf die agrarischen Nutzflächen registrierend, aufzählend und deskriptiv, nur zum Teil analytisch. Tableau-artig vermittelt er die einzelnen Komponenten der Landschaft, aber auch „mikroskalig“ die Bestandteile der Gärten und Plantagen. „Ein kleiner Garten, hinter dem Hause des Gouverneurs, enthält etliche schattigte Gänge, nebst raren Ostindischen Bäumen, unter andern auch die Barringtonia. [...] Dasselbst siehet man auch das Hospital, mit einem Obst- und Küchen-Garten, wo die Kranken Erlaubniß haben herumzugehen.“ (AA III: 421³²) Die Anmutung der Landschaft von der Überblicksperspektive liest sich wie die ihrer polynesischen Verwandten: „Wir kamen an der Spitze des Berges ins Land hinein, und kaum hatten wir eine halbe Meile gemacht, so fiel uns mit einem mal der schönste Prospect in die Augen. Er bestand aus verschiednen schönen Hügeln, die mit dem herrlichsten Grün bedeckt, und mit fruchtbaren Thälern durchschnitten waren, in welchen sich Frucht- und Baum-Gärten, wie auch andre Plantagen befanden.“ (AA III: 423²³) Pflanzenbestand und Vielfalt der Zierpflanzen von Gärten auf St. Helena künden aber nicht von den heimatlichen Gefilden, sondern von einer standortangepassten Möglichkeit, verschiedenste Nutz- und auch Zierpflanzen zu halten. „Das Haus ist nicht groß, hat aber eine ungemein angenehme Lage in der Mitte eines geräumigen Gartens, in welchem wir verschiedene Europäische, Afrikanische und Amerikanische Pflanzen, vornehmlich aber einen reichen Überfluß von Rosen und Lilien, Myrthen und Lorbeerbäumen antrafen. Verschiedne Alleen von Pfirsich-Bäumen sahe man mit Früchten beladen, [...]. Kohl und andres Gartengewächs gehet sonst vortreflich fort, wird aber mehrentheils von Raupen gefressen.“ (AA III: 426⁴)

Faial, Azoren

Die Vorfreude auf die Rückkehr nach drei Jahren Abwesenheit prägt Forsters Schilderung der Landschaft auf der Azoreinsel Fayal. „Die Hügel über der Stadt gehören zu den ansehnlichsten, welche Natur und Fleiß je verschönert haben. Sie waren jetzt mit reifen Korn-Feldern, Gärten, Lust-Wäldern und allerley Gebäuden bedeckt, die eine starke Bevölkerung und Wohlstand verriethen.“ (AA III: 437³) Dem bewährten Muster der Überblicks- und anschließenden Vor-Ort-Betrachtung folgend schildert er die Vielfalt der Gemüse- und Obstsorten, deren mediterrane Prägung ihn aber nicht beeindruckte. „Um die Häuser oder Hütten her fanden wir einige Felder mit Gurken, Kürbißen, Melonen und Wassermelonen, so wie auch Safflor, dessen sich die Portugiesen bedienen, um ihren Speisen eine gelbe Farbe mitzutheilen. Ihre Obstgärten enthalten Zitronen, Orangen, Pflaumen, Apricosen, Feigen, Birnen und Apfelbäume.“ (AA III: 440⁹) Forster wünscht, „einen Bach oder Fließgen zu sehen“, „[...] wodurch die Landschaft natürlicher Weise verschönert werden mußte. Nachdem wir einige romantische Hügel und Wälder zurückgelassen, woselbst Herr *Hodges*

verschiedene Zeichnungen machte, so sahen wir eine schöne fruchtbare Ebene vor uns liegen, die ganz mit Kornfeldern und Wiesen bedeckt war, und woselbst in einem Wäldchen von Espen und Buchen das Dorf *Nossa Senhora de la Luz* lag.“ (AA III: 442²) Die Luft ist raus, das Ende der langen Reise naht und dem entspricht auch die Schilderung der Landschaft der Insel. Panoramaartig bekommen wir nur einen flüchtigen Eindruck vermittelt, der mit der intensiven Auseinandersetzung von Phänomenen räumlicher Ausprägung wie in Ozeanien nicht zu vergleichen ist. Die Vorfreude auf die Rückkehr und die Freude über die überstandenen Gefahren überwiegt die botanischen, naturkundlichen und geographischen Interessen, die Forster in den Jahren (!) zuvor entwickelt und angewandt hat. Es sind jetzt nur noch flüchtige, aber ästhetisch ansprechende Eindrücke, die er vermittelt, ganz gleich, in welcher Umgebung er sich befindet und wie weit sein Blick gehen kann. „Es sind das selbst keine Kornfelder, indem alles mit den schönsten Weingärten bedeckt ist, die einen entzückenden Anblick auf den sanften Anhöhen am Fuße des Picks geben.“ (AA III: 446²⁰) „Am folgenden Morgen spazierten wir auf die nordwärts von der Stadt liegenden Berge, die reich an schönen Prospekten sind. Die Wege waren an beyden Seiten mit hohen schattigten Bäumen besetzt, und mit Kornfeldern, Obst- und Küchen-Gärten umgeben.“ (AA III: 448³⁰) Am Tage vor der Abreise besucht Forster ein Landgut und besichtigt „[...] die Gärten eines der vornehmsten Einwohner“ und findet „darinn mehr Geschmack, als wir hier zu Lande erwartet“ hatten. (AA III: 449²⁸) Dieser Besuch markiert die letzte Auseinandersetzung Forsters mit der Kultur von Boden und Pflanzen während der Weltreise.

Hungrige Schiffsbesatzungen – Nutznießer der indigenen Plantagenwirtschaft

Die Frage, wie zwei ausgehungerte Schiffsbesatzungen – immerhin mehr als 200 Personen bis zur endgültigen Trennung der beiden Schiffe im Oktober 1773 – mit frischem Obst, Gemüse und Feldfrüchten sowie bereits zubereiteten Brotfrüchten über Tage und Wochen ausreichend versorgt werden können, ohne die einheimische, lokale Produktion zu überfordern bzw. bestehende Vorräte zu minimieren, ist nur mit Blick auf die zahlreichen Plantagen auf den Inseln zu erklären. Die auf Subsistenz zielenden Gartenlandschaften waren ein Schlaraffia für Seeleute. Längere Aufenthalte auf den Inseln haben deshalb auch mehrmals zu Nahrungsengpässen bzw. durch Tabus ausgesprochene Tauschverbote bei einigen Lebensmitteln geführt, was sich im Tauschhandel durch deutlich zurückhaltendere Angebote seitens der Gastgeber bemerkbar gemacht hat, wie Forster mehrmals notiert. Nur in gepflegten und ertragreichen Pflanzungen entsprechender Dimensionierung können genügend Früchte für den plötzlich eingetretenen Bedarf geerntet werden, und zum Beispiel auch nur in der von den Tahitianern „Pa-Uru“ genannten Reife- und Erntezeit der Brotfrucht zwischen Dezember und August. Außerhalb dieser Zeit musste auf angelegte Vorräte zurückgegriffen oder auf Brotfrüchte verzichtet werden. Zur Freude aller findet Forster große Baumgärten vor: „Je näher wir der östlichen Spitze des Havens *Aitepieha* kamen, je breiter ward die Ebene; die Pflanzungen von Brodfrucht- und Coco-Nußbäumen, von Pisangen und andern Gewächsen, an denen man schon durchgehends den Ansatz zur künftigen Erndte sahe, wurden immer ansehnlicher. [...] Wir spazierten ohngefähr 2 Meilen weit beständig in den anmuthigsten Wäldern und Pflanzungen von Brodfrucht-Bäumen fort, [...]“ (AA II: 241¹⁹)

Auf der Weltreise: Größe der Plantagen am Beispiel der Brotfruchtbäume

Es gibt in Forsters Texten nur vereinzelt Angaben zu den Flächengrößen bzw. zur Bestandsdichte in Artocarpus-Plantagen, obwohl diese zum Verständnis der Organisationsform und der herausragenden Bedeutung der Plantagenwirtschaft notwendig sind. Die Hinweise Forsters lassen allerdings den Eindruck entstehen, dass Zustand und Ertragsreichtum der Plantagen die europäischen Besucher sicher versorgen konnte, ohne die eigenen Bedürfnisse zu vernachlässigen. Dazu ein Beispiel aus Tahiti: Die Bestockungsdichte der Brotfruchtbäume auf Tahiti scheint der maximal möglichen zu entsprechen, wenn die Bäume selbst bei Sonnenhöchststand durchgehend Schatten spendeten: „Die Brod-Frucht-Wälder machten selbst gegen die Mittags-Sonne einen angenehmen Schatten und die Hitze ward noch überdies durch eine kühle Seeluft gemäßigt.“ (AA II 247²⁰) Bei einer Kronenbreite von 10 bis 12 m im Durchmesser könnten etwa 100 bis 125 Bäume auf einem Hektar gestanden haben, wenn jeder nahezu ausgewachsene Baum eine Grundfläche von 75 bis 100 m² beschattet; das sind deutlich mehr Bäume pro ha, als z. B. HUMBOLDT (1822: 466) vermutet.²⁷⁶ Große für Anbau geeignete Flächen mit geringem Relief und optimalen Bodenbedingungen sind aber auf den Inseln selten, so dass die Plantagen eine ausgeprägte innere Differenziertheit in Wuchsbedingung und Baumzustand aufweisen mussten. Dazu ein Beispiel aus den Gesellschaftsinseln: Wenn pro Kopf der tahitianischen Bevölkerung von geschätzten „jeztlebenden [August 1773; HB] hundert und zwanzigtausend Einwohner“ (AA VI.1: 79²⁴; vgl. Angaben während zweitem Besuch April 1774 in AA I: 380¹⁵; AA III: 54³¹) 2 bis 3 Brotfruchtbäume zur Versorgung ausreichen sollten, wären max. 240.000 bis 360.000 Bäume auf einer Gesamtgrundfläche von mindestens 1.800 ha bis 3.600 ha zur Eigenversorgung erforderlich. Ähnlich rechnet uns Forster vor: „Ein solcher Baum nimmt sechzehnhundert Quadratfuß [1.600 sqft x 0,09 m²= 144 m²] ein; mithin stehen sieben und zwanzig Bäume auf einem englischen Morgen Landes [= 3.888 m²].“ (AA VI.1: 79¹⁴) Das entspricht nach Forsters Angaben einem Bestand von etwa 70 Bäumen pro ha. Bei Joh. R. Forster finden wir die gleiche Berechnung, die dem Sohn Georg wahrscheinlich als Quelle gedient hat: Wenn jeder ausgewachsene Brotfruchtbaum zwischen 1600 und 1256 Quadratfuß einnimmt, können auf einem englischen Acre zwischen 27 und 35 Bäume stehen, die während der 8 Monate Tragezeit 10 bis 12 Menschen ernähren können (nach JRF/Observations: 219).²⁷⁷

Es hätte Forster auffallen können, dass die Größe der für die Brotfruchtbaumkultur angesetzten Fläche die bebaubare Fläche Tahitis weit übersteigen müsste, wäre die Bevölkerung tatsächlich so stark wie von ihm geschätzt und angegeben. Kulturfähiger Boden und bebaubare Freiräume sind auch nach intensiver Rodung und Melioration nur eingeschränkt verfügbar gewesen. Forsters Schätzungen der

²⁷⁶ Diese Größenordnung der Bestandsdichte gibt z. B. auch an: FAO (2015): Breadfruit and Breadnut Orchard Establishment and Management – A manual for commercial production. – Dept. of Agriculture St. Kitts and Nevis; Food and Agriculture Organization of the United States; S. 15; Rome.

²⁷⁷ Zum Vergleich: Für Vanuatu wird in einer Einzelbauminventur für 2007 ein Gesamtbestand an 218.957 gepflanzten Brotfruchtbäumen angegeben; das entspricht für die Provinz Tafea, in der auch die von Forster 1774 besuchte Insel Tanna liegt, eine durchschnittliche Baumanzahl von 4,5 pro Haushalt, die nördlichen Provinzen weisen im Durchschnitt bis zu 17 Bäume pro Haushalt auf (Daten nach Vanuatu Census of Agriculture 2007; in LABOUISSIE, JEAN-PIERRE (2016): Ethnobotany of Breadfruit in Vanuatu: Review and Prospects. – In: Ethnobiology Letters 7(1): 14 – 23; hier 15). Je nach Haushaltsgröße bewegen sich diese Angaben durchaus in der von Forster angegebenen Größenordnung für die Gesellschaftsinseln; ein Indiz für seine auf Genauigkeit abzielenden, vorsichtigen Schätzungen.

Bevölkerungszahl Tahitis von 120.000 Menschen ist zwar noch geringer als die von Cook (über 204.000; Cook/Journals, Vol. II: 409; 14. Mai 1774), aber um ein vielfaches zu hoch angesetzt.²⁷⁸ Der englische Kapitän James Wilson gibt für 1797²⁷⁹ nach umfangreichen Zählungen in den Inseldistrikten 16.050 Bewohner Tahitis an (vgl. dazu Anm. zu AA II: 253 in AA IV: 356; dort Henry statt dessen Bruder James Wilson angegeben). Die Gesamtbevölkerung der Insel Tahiti dürfte nach neueren Ableitungen zu Zeiten von Forsters Aufenthalt 1774 etwa 35.000 – 36.000 Menschen betragen haben.²⁸⁰ Damit ist sie wesentlich geringer als von Forster oder Cook geschätzt. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die kontinuierliche Versorgung der Bevölkerung mit Brotbaumfrüchten eine sehr gut organisierte Plantagenbewirtschaftung erforderte. Angesichts der möglichen Gesamtanzahl tragender Brotfruchtbäume wird verständlich, dass der Einfall hungriger Schiffsbesatzungen zumindest bei den Brotfrüchten während der Tragezeit nicht zu Engpässen geführt haben dürfte, eher schon in der Zeit des größten Mangels an frischen Früchten (auf Tahiti und den Gesellschaftsinseln der Zeitraum von September bis Oktober). Anders dagegen sind Nahrungsverknappungen bei den von den Schiffsbesatzungen so hoch geschätzten und für die Bevölkerungen so kostbaren Schweinen zu erwarten. Was denn so auch mehrmals eingetreten ist, allerdings durch kurzfristig ausgesprochene Tabus auf den Schweinehandel.

Zäune: Territorialisierung und protektive Maßnahmen

„[...] und daß jeder das seinige genau einzäunt.“
(AA II: 377), Oktober 1773, Tonga

Wem gehört die Kulturlandschaft auf ozeanischen Inseln? Markieren die zahlreichen von Forster mitgeteilten Zäune Besitzverhältnisse, Grenzen von Eigentum, oder verliehene Parzellen für landlose Arbeiter? Können europäische Vorstellungen von Grundbesitz auf ozeanische Gesellschaften übertragen werden? Wie unterscheiden sich die Besitzverhältnisse auf verschiedenen Inseln? Forster weiß um die Bedeutung von Verzäunungen, da sie ihre Wurzeln im sozialen und gesellschaftlichen Kontext haben. Kunstvoll und geometrisch arrangierte Parzellierungen, sichtbare Begrenzungen von Territorien und Abgrenzung von Feld oder Plantage geraten im Verlauf der Reise zu bemerkenswerten Erscheinungen.²⁸¹

²⁷⁸ Forsters und auch Cooks Schätzungen basieren auf der Anzahl und Besatzung der Kriegsflotte, die von beiden für die vermuteten Distrikte hochgerechnet wurde.

²⁷⁹ MISSIONARY SOCIETY [Hrsg.] (1799): A Missionary Voyage to the Southern Pacific Ocean, performed in the Years 1796, 1797, 1798, in the Ship Duff, commanded by Captain James Wilson [...]. – London (Chapman). Die hier genannten Einwohnerzahlen der Distrikte Tahitis beruhen auf umfangreichen Inselbegehungen und Zählungen in den Ansiedlungen, weil zuvor genannte Schätzzahlen von über 50.000 Menschen Captain Wilson zu hoch vorkamen; die Ergebnisse dieses „Zensus“ sind in der Tabelle auf S. 212 angeführt.

²⁸⁰ Nach OLIVER (2002: 32 ff.); vgl. dazu auch OLIVER, DOUGLAS L. (1974): Ancient Tahitian Society. – 3 Vol.; Honolulu (Univ. of Hawai'i Press).

²⁸¹ Es unterstreicht Forsters Raumdenken, wenn er Motive und Zweck der kunstvollen Parzellierungen über deren Begrenzungen her untersucht. So erwähnt sein Mitreisender Sparrman die Verzäunungen überhaupt nicht (vgl. SPARRMANN 1784; deutsche Ausgabe). Cook erwähnt in seiner Reisebeschreibung Verzäunungen beiläufig nur auf `Eua/Tonga, der Osterinsel (wo Steine den Mangel an Zaunmaterial ausgleichen) sowie den Inseln der Neuen Hebriden (vgl. COOK/Voyage, Vol. I: 194, 201, 294; Vol. II: 32, 49, 67 f., 95). Für Cook sind Zäune lediglich der Verweis auf kultivierte

Mit Erstaunen werden Zäune als territoriale Markierungen wahrgenommen und beschrieben. Sie entwickeln sich in Forsters Beschreibung, auch als Bestandteil der Plantagen und Gartenanlagen, zum Gradmesser kultureller Fertigkeiten. So verknüpft Forster zum Beispiel auf `Eua im tongaischen Archipel die Verzäunungen mit dem „Grad von Cultur“, womit er nicht nur die Kunstfertigkeit der handwerklichen Ausführung meint, sondern den soziokulturellen Entwicklungsstand und die Organisation einer komplexen Inselgemeinschaft: „Das Land sahe überall wie ein weitläufiger Garten aus, indem es durchgehends mit hohen Cocos-Palmen und Bananen, imgleichen mit schattigen Citronen- und Brodfrucht-Bäumen besetzt war. In diesen anmuthigen Gefilden streiften wir einzeln umher und fanden eine Menge neuer Pflanzen, dergleichen auf den Societäts-Inseln nicht wuchsen. [...] Wir kamen nach und nach durch mehr als zehn solcher Plantagen oder Gärten, die alle besonders verzäunt waren, und vermittelst Thüren von vorbeschriebner Art, Gemeinschaft mit einander hatten. Fast in jedem dieser Gärten fanden wir ein Haus, die Bewohner aber waren durchgehends abwesend. Die Verzäunung ihrer Ländereyen schien einen höhern Grad von Cultur anzudeuten, als man hier wohl hätte vermuthen sollen. [...] So viel wir sahen, gab es hier nur wenig Hühner und Schweine; auch waren die Brodfrucht-Bäume, welche dort [auf den Gesellschaftsinseln/Tahiti; HB] einen so reichlichen und vortreflichen Unterhalt geben, hier sehr selten, [...]“ (AA II: 343³⁰) Die hochstehende „Zaunkultur“ ist auf den Freundschaftlichen Inseln allerorten ausgeführt; sie ist ein Spezifikum dieser Inselgruppe. So findet Forster die Zaunkunst und Nutzgartenkultur auch auf Tongatapu in einem bis dahin völlig unerwarteten und bisher unbekanntem Grade der Sorgfalt und ästhetischen Ausführung: „Der Weg dahin gieng durch viel schöne Baumpflanzungen oder Gärten, die theils mit Rohr, theils mit lebendigen Hecken von schönen Korallenschöthen, (*erythrina corallodendron*) verzäunt waren. Jenseits derselben kamen wir in einen schmalen Steig der zwischen zwey Verzäunungen hinlief, innerhalb welchen, auf beyden Seiten, Bananen und Yams, reihenweise, so ordentlich und regelmäßig angepflanzt waren, als in unsern Gärten. Dieser schmale Weg brachte uns auf eine mit dem herrlichsten Grase überwachsene, große Wiese. Nachdem wir queer über dieselbe weg gegangen waren, fanden wir eine vortrefliche Allee vor uns, die ohngefähr auf zweytausend Schritt lang, aus vier Reihen Coco-Nußbäumen bestand, und wiederum zu einem schmalen Gange führte, der, gleich dem vorigen, zwischen regelmäßig angelegten Gärten hinlief, die an den äußern Seiten mit Pompelmosen und andern Bäumen besetzt waren. Vermittelst dieses Ganges kamen wir durch ein wohlangebautes Thal nach einer Stelle hin, wo verschiedene Fußsteige zusammen trafen. Hier befanden wir uns auf einer mit dem zartesten Rasen überwachsenen und ringsum mit großen schattenreichen Bäumen eingefaßten Wiese. In einer Ecke derselben war ein Haus, [...]“²⁸² (AA II: 351¹¹)

Flächen, was ihm als Schiffsführer als Quelle für mögliche Lebensmittel und Verproviantierungen gilt. Zu Ausführungen der Verzäunungen äußert er sich nicht; zum Zweck der Verzäunungen vermutet er mehrmals die Abgrenzung von „private property“, so auf Tongatabu (Vol. I: 223) und der Osterinsel (Vol. I.: 294; auch COOK/Journals, Vol. II: 357).

²⁸² Forster gibt diese Passage als Paraphrase der Nachricht seines Vaters vom Landgang aus (AA II: 351¹¹); ein Vergleich mit dem Journal des älteren Forster zeigt, dass es sich nicht um ein Zitat handelt, sondern dass Forster frei formuliert. Johann Reinhold Forster führt detailreicher die technische Ausführung der Verzäunung an, die aufwändig gefertigt ist, dabei engmaschig ist, „[...] made of Reeds 2 & 2 being twisted diagonally through rows [...] it is so close that not a Chicken can creep through.“ (JRF/Journal, Vol. III: 385 f.) Die technischen Details sind für die Darstellung der Plantagen und Gärten als Kulturlandschaftselemente für Forster unwichtig, er erwähnt sie nicht.

Völlig anders dagegen sind die wenigen angebauten Parzellen auf der Osterinsel voneinander getrennt, denn hier hat Forster keine Zäune gesehen, was auf polynesischen Inseln bis dahin außergewöhnlich war: „Wir ruhten uns hier eine Weile aus und nahmen dann unsern Weg zu andern Feldern, die eben so, als die vorigen, bestellt waren. Sie hatten aber keine Verzäunungen, wie *Roggeweins* Reisebeschreiber, in ihrer Erzählung mit anführen. Vermuthlich haben sie dies aus eigener Fantasie hinzugesetzt. –“ (AA II: 449⁶) Unter der Voraussetzung, dass Forster ausreichend große Areale der Osterinsel überblicken konnte, um zu dieser Feststellung zu gelangen, sind mehrere Gründe für die fehlenden Verzäunungen denkbar (vielleicht Kollektiv-Besitz, kein Privatbesitz, keine Eigentumsregelungen). Es drängt sich allerdings die Vermutung auf, dass die fehlenden Verzäunungen auf der Osterinsel schlicht dem Mangel an geeignetem Material wie Holz geschuldet sind (vgl. zur Holzarmut auf der baumlosen Osterinsel Kap. 5.2.1). Oder die vormals vorhandenen Zäune sind wegen des akuten Brennholzmangels wieder abgebaut worden.

Die angedeutete Vielfalt der Ausführung und Funktionalität von Begrenzungen ist groß. Zur Bedeutung von Zäunen, ihrer verschiedenen Typen (Mauer, Hecke, Flechtwerk u. a.) und qualitativ unterschiedlichen Ausführungen, ihrer Zwecke und Bedeutungen in Kulturlandschaften Ozeaniens als Abgrenzungselemente und Einfriedungen konnten keine für unsere Fragestellungen verwertbaren Studien gefunden werden, so dass hier nur einige Hinweise auf diese kulturhistorisch bedeutsamen siedlungs- und agrargeographischen Elemente in der Landschaft gegeben werden können. Forsters facettenreiche Darstellung von Begrenzungen jeglicher Art als Elemente der Kulturlandschaften Polynesiens und Melanesiens ist bisher noch nicht Gegenstand geographischer bzw. ethnologischer oder agrarhistorischer Betrachtung worden. Im Folgenden werden anhand einiger Beispiele die Möglichkeiten aufgezeigt, raumrelevante Elemente der Landnutzung im Rahmen der Entwicklung eines protoparadigmatischen Landschaftsdiskurses zu deuten. Denn auch Verzäunungen sind Teile von Kulturlandschaften. Sie sind Zeichen von Raumappropriation und Raumnutzung, verweisen auf die „Akteure“ und ihren kulturellen Praktiken sowie deren gesellschaftliche und soziale Konstellationen.

Die Funktionalitäten der von Forster beschriebenen Verzäunungen der Gärten, Felder und Plantagen bzw. der Wohnstätten und auch der Kult- und Begräbnisstätten Ozeaniens bieten einen interessanten Zugang zu den ausdifferenzierten agrarischen Nutzflächen und sonstigen infrastrukturellen Sonderflächen in der Mikrogeographie von Inseln. Dazu zählen neben den agrarischen Nutzflächen die Rituallandschaften und Begräbnisplätze, Versammlungsorte, Fortifikationen und einige mehr, die hier aber nicht im Detail betrachtet werden können. Der eurozentrische Blick auf die Verzäunungen spiegelt sich in den Bemühungen, die Gärten, Plantagen und plantagen-ähnlichen Areale nach europäischen Vorstellungen zu erklären. Die Organisation und Pflege der agrarischen Nutzflächen erfordern zumindest nach europäischen Vorstellungen klare Zuständigkeiten bzw. eine Regelung von Verantwortlichkeit und Eigentum, denken unsere Reisenden. Forster äußert sich mehrmals in der Weltreisebeschreibung zu den vermeintlichen Besitzverhältnissen der Plantagen, z. B. in Tonga mit Bezug zu Tahiti dazu folgendermaßen: „Wir fanden hier [auf Tongatapu; HB] wie auf *Tahiti* einen König (*Ariki*) mit vielen ihm untergebenen Prinzen oder Chefs, denen vermuthlich gewisse Bezirke gehören, und denen das gemeine Volk, noch mehr als die *Tahitier* ihrem Adel, ergeben war. Auch

glaubten wir einen dritten Stand bemerkt zu haben, der mit den Manahaunäs auf den Societäts-Inseln übereinstimmt, und vielleicht war *Attaha* ein Mann von dieser Art. Ohnstreitig ist alles Land hier ein Privat-Eigenthum, denn wo der Boden so äußerst sorgfältig bearbeitet wird, daß nicht ein Fleckchen ungenutzt bleibt, da kann unmöglich alles gemeinschaftlich seyn, sonst wäre ja der Müßiggänger glücklicher als der Arbeitsame. Oft habe ich sechs, acht bis zehn Leute mit Früchten und andern Lebensmitteln beladen ans Ufer kommen sehn; ein Mann, oder auch eine Frau, die neben her gieng verkaufte dies alles, und ohne ihren Willen durften die andern nicht ein Stückchen gegen unsere Waaren vertauschen. Dergleichen Leute als die Träger, machen also hier, so wie die *Tautaus* in *Tahiti*, die geringste Classe von Menschen aus, und müssen den andern dienen, und für sie arbeiten.“ (AA II: 378²⁸)

Auch Cook äußert sich im Journal am 17. September 1773 beim Besuch der Gesellschaftsinseln zu den Eigentumsverhältnissen, denn er versucht die Einschätzungen Bougainvilles²⁸³ zu dieser Frage zu ergänzen bzw. zu korrigieren: „He is again very much mistaken when he says, P. 25, that ‘every one gathers fruit from the first tree he meets with or takes some in any house on to which he enters’; he likewise seems to think there is no personal property among them. So far from it being so, that I much doubt if their [sic] is a fruit tree on the whole island that is not the property of some individual in it. We are even told that whoever takes fruit &c^a the property of any other person is punished with death or a good beating Indeed it is highly absurd to suppose ever thing in Common in a Country where almost every article is raised by cultivation, it is true some things require but little labour, but others again require a good deal, such as roots of every kind and Bananas and Plantains will not grow spontaneously but by proper cultivation, nor will the Bread and Cocoa nutt trees come to perfection without.“ (Cook/Journals, Vol. II: 235) Cook relativiert zahlreiche Bemerkungen Bougainvilles zu Sitten und Gebräuchen: “These are not the only Mistakes M. Bougainville has committed in his account of the Customs of these People, [...]” (Cook/Journals, Vol. II: 235), er hat aber Verständnis für Fehleinschätzungen, die einer sehr kurzen Aufenthaltsdauer geschuldet sind: „[...] a stay of ten days was by no means sufficient for such a task.“ (Cook/Journals, Vol. II: 235) Cook ist sich der Erkenntnisgrenzen bewusst, denn seine wiederholten Aufenthalte auf den Gesellschaftsinseln erlaubten tiefere Einblicke, als sie Bougainville haben konnte, und waren durch Kontakte und Informationsaustausch, Infos aus erster Hand, aber mit den ständig vorhandenen immanenten Verständigungs- bzw. Verständnisproblemen, gekennzeichnet. Manches erfuhren die Besucher nur durch Hörensagen, Infos aus Zweiter Hand, und damit oft aus unsicherer Quelle: „We are even told that [...]“ (Cook/Journals, Vol. II: 235), lesen wir einschränkend mehrmals in Cooks Aufzeichnungen. Es ist davon auszugehen, dass Forster Cooks Meinung zu den genannten Besitzverhältnissen auf den Plantagen aus Gesprächen und Erörterungen gekannt hat.

Für Forster ist klar, daß mit steigendem Arbeits- und Pflegeaufwand in Plantagen und Gärten das Bedürfnis nach territorialer Abgrenzung der eigenen Parzellen steigt.

²⁸³ Bougainvilles Ansichten dazu sind Forster spätestens seit seiner Übersetzung im Jahre 1772 – erstellt kurz vor der Weltreise – von dessen Reisebericht aus dem Französischen ins Englische bekannt gewesen. BOUGAINVILLE, LEWIS DE (1772): *A Voyage round the World. Performed by Order of His most Christian Majesty, in the Years 1766, 1767, 1768, and 1769.* [...] Translated from the French by John Reinhold Forster. – London. Entgegen der Angaben im Titel stammt diese Übersetzung von Georg Forster (vgl. FIEDLER 1971: 21).

Markiert und damit sichtbar gemacht durch Zäune und Einfriedungen im weitesten Sinne – eine eurozentrische Projektion? „Auf den *Societäts-Inseln* ist das Erdreich in den Ebenen und Thälern so fett und reich und bekömmert durch die vielen Bäche so viel Zufluß an gehöriger Feuchtigkeit, daß die mehresten Gewächse fast ohne alle Cultur gedeihen. Diese ungemeine Fruchtbarkeit veranlaßt und unterhält dann auch die Üppigkeit und Schwelgerey unter den dortigen Vornehmen. Davon aber findet man auf *Tongatabu* keine Spur. Auf dieser Insel ist der Coral-Felsen bloß mit einer dünnen Schicht von Erde bedeckt, in welcher die Bäume nur kümmerliche Nahrung finden und der nützlichste von allen, der Brodfrucht-Baum, kommt fast gar nicht fort, weil er keine andere Wässerung als Regen findet. Auf solche Art erfordert die Bearbeitung des Landes hier weit mehr Mühe als auf *Tahiti*. Daher kommts denn, daß die Leute mehr Fleiß auf ihre Pflanzungen wenden, denenselben eine regelmäßige Form geben, und daß jeder das seinige genau einzäunt.“ (AA II: 377⁸), so Forster im Oktober 1773. Forster kannte die besonderen Formen des Individual- und Gemeinschaftsbesitzes, des Lebenswesens und anderer „Rechtstitel“ in Polynesien nicht, weshalb er die Besitzverhältnisse, die Parzellen und ihre vermeintlichen Eigentümer aufgrund der geringen Aufenthaltsdauer und der interkulturellen Kommunikations- und Verstehensgrenzen nicht umfassend verstehen und bewerten konnte. Forsters Erkenntnisse (und Vermutungen) ergeben in der Zusammenschau mit den Komplementärtexten einige Hinweise auf die komplexen Eigentumsverhältnisse Ozeaniens. Es gab demzufolge individuelles Privateigentum an dinglichen Gegenständen, was Verfügungs- und Nutzungsrechte mit einschloss. Ob es auch individuellen Landbesitz gab, hat Forster mehrmals aufgrund der unmittelbaren Verfügung an Früchten und Ernte vermutet. Allerdings kannte er die vielschichtige Differenzierung zwischen den Nutzungsrechten und den, wenn auch eingeschränkten, übergeordneten Kontroll- und Vergaberechten von Familienoberhäuptern und Clanchefs nicht. Ebenso sind ihm und seinen Mitreisenden die Gewohnheitsrechte und die vielfach vernetzten sozialen und durch Verwandtschaft begründeten Verfügungen an bebaubarem Land unbekannt geblieben; zumal die Verfügungen über das agrarisch nutzbare Land auch von dessen Lage, Erreichbarkeit, Ertragspotenzialen und anderen Kriterien abhängig war, also ein räumliches Mosaik hoher Auflösung bot. Die europäischen Vorstellungen von Eigentum und der Vergabe von Nutzungsrechten konnten auf den pazifischen Inseln nicht greifen, ein Perspektivwechsel war zwingend erforderlich. Inwieweit Forster sich hier den tatsächlichen Besitzstrukturen angenähert hat und wo die Erkenntnisgrenzen genau lagen, kann aus seinen Schriften ausgearbeitet werden, würde allerdings im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu weit führen.

Intensive agrarische Nutzung, sichtbare Umzäunungen und ein dichtes Wegenetz sind auch für Joh. R. Forster ein Indiz für vermeintlichen Bevölkerungsreichtum, kleingekammerten Privatbesitz und unermüdlichen Bürgerfleiß: „Father to the West is a cluster of isles, which we called the Friendly Isles. Tonga-Tabu the largest of them, is in every part highly cultivated; the barren sandy outskirts towards the sea, and the road leading through the isle alone excepted, all the rest seems to be private property, is fenced in, and inhabited by a numerous, industrious and friendly people. [...]“ (JRF/Observations: 223) Georgs Übersetzung dieser Passage der *Observations* ist nahezu wortwörtlich, allerdings macht er aus der „road leading through the isle“ „schmale[n] Fußsteige, welche durch die ganze Insel führen.“ (JRF/Bemerkungen: 199) Die Anlage von Zäunen setzt nicht nur Georg Forster in Beziehung zur kulturellen Entwicklung der indigenen Bevölkerung, auch sein Vater äußert sich gleichsinnig dazu, so z. B. in „Sec. 7: On the Principles [...] among the Natives of the

South Sea Isles": „In the Friendly-Islands [Tonga; HB], cultivation is carried to a higher degree, which is likewise evident from the fences and partitions, so ingeniously contrived, and artfully executed between the various possessions of each individual family: but at the same time their government has still much oriental despotism [...].“ (JRF/Observations: 378)

Zusammenfassend äußert sich der Vater Forster zu den Inseln im tongaischen Archipel: „Zwar treibt man auf den freundschaftlichen Inseln den Anbau noch um einen merklichen Schritt weiter, man verwendet viele Zeit und Mühe auf Hecken und Verzäunungen, wodurch eines jeden Eigenthum sehr sorgfältig abgesondert wird; allein die Regierungsform nähert sich dem orientalischen Despotismus; [...].“ (JRF/Bemerkungen: 329) Aber Willkür gegen die „Eigentümer“ von Plantagen und Gärten schließt der ältere Forster auf Tonga aus und vermutet gesetzgeberische Vorgaben; eine interessante europäische Projektion: „[...] in zwischen sahe man doch nicht, daß sich diese Vorgesetzten, über die Früchte und Waaren des gemeinen Mannes, irgend eine Gewalt anmaßten; ebenso wenig foderten sie ihnen auch die Sachen ab, die jene durch den Tauschhandel mit uns gewonnen hatten; folglich giebt es, wahrscheinlicher weise auch hier, einige Verordnungen die das Privat-Eigenthum sichern.“ (JRF/Bemerkungen: 330 f.) Ähnlich formuliert er für die melanesischen Inseln der Neuen Hebriden und für Neukaledonien aus: „Von den Gesetzen dieser Völker, könnten wir, denen es an Zeit, Gelegenheit und Sprachkenntniß mangelte, nicht ohne Vermessenheit sprechen. Wir sahen, daß sie Pflanzungen angelegt hatten, und fanden verschiedene kleine Familien mit der Ausrottung einzelner kleiner Bezirke Waldes beschäftigt; daß die Früchte ihres Schweisses ihr Eigenthum sind, läßt sich folglich wenigstens vermuthen.“ (JRF/Bemerkungen: 331)

Die Fragen nach Landbesitz, Landvergabe und Lehnswesen stehen in den Reiseberichten im Raume, ohne schlüssig beantwortet werden zu können. Die angeführten Beispiele zeigen, dass die Verzäunungen in Forsters Darstellung vielseitige Informationen zu agrikulturellen Praktiken und deren „rechtliche“ Bedingungen bieten und Forster diese kleinen Landschaftsdetails in seine Betrachtungen einbezog. Zudem sind die vielgestaltigen Zäune und Begrenzungen einer von mehreren Schlüsseln zu Besitz- und Zuständigkeitsregelungen auf fast allen bewohnten Inseln Polynesiens und auch Melanesiens. Gärten, Parzellen und ihre Begrenzungen sind Zeichen einer sozialgesellschaftlich determinierten Landschaftsgestaltung. Das hat Forster erkannt und erstmals beschrieben.

Anders verzäunt – Zäune in Melanesien

Verzäunungen sind Zeichen planvoller, nachhaltiger Agrarwirtschaft, wie Forster in Polynesien und Melanesien feststellen konnte. Allerdings sind in Melanesien die aus Polynesien bekannten endemischen Gartenlandschaften deutlich anders konstituiert. Die traditionelle Form der Agrikultur ist hier aber nicht kleingekammerter Gartenbau mit Übergängen zum *forest gardening*, sondern gehölzbasierte Pflanzungen mit Feld- und Wurzelknollenanbau (Hackfrüchte) herrschen vor. Forsters längerer Aufenthalt auf den Neuen Hebriden liefert diese Variation der Agrikultur besonders anschaulich. Gemeinsam ist in beiden Großregionen die protektive Funktion der Zäune gegen Verbiss der Kulturpflanzen: „Bey weiterem Bergansteigen fanden wir den Wald, an mehreren Orten, ausgehauen und das Land zu Pflanzungen vorbereitet. [...] Wir kamen bey verschiedenen Hütten vorüber, trafen aber nirgends einen Einwohner an,

ausgenommen in einer sehr wohlgehaltenen Plantage. Dort war ein einzelner Mann beschäftigt, Yam-Wurzeln zu setzen. [...] Bey den Wohnungen sahen wir etliche Schweine und Hünen, die frey herumliefen. Um dieser Thiere willen geschiehet es vermuthlich, daß die Einwohner ihre Ländereyen mit Zäunen und Hecken einfassen. Etwas weiter hinauf kamen zween Indianer aus einem benachbarten Pisang-Garten, und gesellten sich zu uns.“ (AA III: 254²⁹), so Forster auf Tanna im August 1774. An dieser Stelle genügt es darauf hinzuweisen, dass Forster die Verzäunungen auf allen vom ihm besuchten Inseln der Neuen Hebriden vorgefunden hat. Die Ausführungen als geflochtene „Rohr-Hecken“, „Rohr-Zäune[n]“ oder „steinerne Einfassungen“ waren nicht so aufwändig wie in Polynesien üblich; zudem sind die Wohngebäude innerhalb oder am Rande von verzäunten Arealen „ein paar elende kleine Hütten“ wie auf Mallicollo (vgl. AA III: 175), oder „Hütten oder vielmehr bloße, auf Pfählen ruhende Dächer aufgebauet, [...]“ wie auf Erromango (vgl. AA III: 195). Bemerkenswert ist allerdings die Lage von Plantagen, die agglomeriert und „dezentral“ bis weit ins Hinterland hinein angetroffen wurden, auf den ebenen Küstenbereichen genauso wie auf den hügeligen submontanen Stufen. Auf Tanna hatte Forster die Gelegenheit, Ausführung und Verbreitung von Plantagen und ihren Einzäunungen auf nahezu der ganzen Insel anzutreffen. Nicht immer waren Pflanzungen aus der Distanz zu erkennen, Überraschungen lieferten die Exkursionen ins Innere der Insel und in die bergigen Regionen: „Nachdem wir die rauchenden Öffnungen dieser Solfatara lange genug betrachtet hatten, stiegen wir noch höher, und entdeckten bald, an unterschiedenen Ortes des Waldes, eine Menge von Pflanzungen. Zwischen dickbelaubten Bäumen brachte uns, in sanfter Krümmung, der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwei Rohrzäunen eingehogter Weg, der freye Aussicht nach dem nordöstlichen See-Ufer hatte, an der andern Seite des Berges hinabließ.“ (AA III: 231³³)

„Nachdem wir einige Schritte zurückgegangen, stiegen wir auf die hohe Ebene, in Hoffnung, von da aus etwas entdecken zu können, weil sie wenigstens um vierzig bis funfzig Fuß höher liegt als die Landspitze. Wir fanden aber eine weitläufige Pflanzung vor uns, die aus unzähligen *Pisangs*, zum Theil auch aus *Cocos-Palmen* und andern hohen Bäumen bestand, welche uns nirgends freye Aussicht gestatteten. Überdem war diese Plantage rings umher, so wie es zu *Tonga-Tabbu* und *Namocka* gebräuchlich ist, mit dichten Hecken von Rohr umzäunt. [...] Diese Gegend war durchgehends mit *Feigen-Bäumen* besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. [...] Jenseits dieser Plantage kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerhand blühenden Sträuchen, [...]“ (AA III: 234²³) Der hohe Bedarf an Rohstoffen für die Zaunerstellung konnte nur über gezielten Anbau gedeckt werden, folgert Forster auf Tanna im August 1774. Das vielfach verwendbare Schilfrohr wurde angebaut. „Der schlechte Erfolg dieser Jagd bewog uns, auf der Ebene, weiter nach Westen fortzugehen; dort kamen wir bey ein paar Stücken Landes vorüber, die mit Gras bewachsen, und durch allerhand wildes Gesträuch von einander abgehegt waren, fast so wie in England die Wiesen mit lebendigen Hecken umgeben sind. Zwischen diesen Grasplätzen lagen oft große Felder durchaus mit hohem Schilfrohr (*saccharum spontaneum* Linn.) bewachsen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Zäunen, Körben, und anderer solchen geflochtenen Arbeit gebraucht wird. Der vorhandnen Menge nach zu urtheilen, schien es nicht von selbst, wild aufgeschossen; sondern vielmehr förmlich angepflanzt zu seyn, welches auch, bey der großen Nutzbarkeit desselben, überaus wahrscheinlich ist.“ (AA III: 259²⁸)

Zäune auch an „Grabstätten“

Forsters Zäune sind Abgrenzungen, Territorialisierungen. Anders als die Zäune an Gärten und Plantagen dienen Zäune an Bestattungsorten (polyn. *marae*) der Regelung bzw. Einschränkung der Betretung, sie sind oft mit Tabus für die Inselbewohner und ihre europäischen Besucher belegt. Hohe Zaunpfähle, verziert oder geschmückt, markieren weithin sichtbar die besonderen Plätze, ihre Ausführung diente nicht dem Schutz vor Verbiss und Wühlen durch Tiere. So werden Räume anderer Funktionalität konstituiert: „Linker Hand von hier aus fanden wir einen andern schattigen Gang, durch welchen wir abermals auf eine Gras-Flur kamen, an deren Ende ein kleiner Hügel und auf selbigem zwey Hütten befindlich waren. Rings um die Anhöhe standen Rohrstäbe, einen Fuß weit von einander, in die Erde gesteckt; und vor derselben waren etliche grosartige Casuarina-Bäume eingepflanzt. Weiter als bis an die Umzäunung wollten sich unsre Indianische Begleiter dieser Anhöhe nicht nähern; wir aber giengen vollendes herauf, und gukten, [...]“ (AA II: 352¹⁶) Forster ist neugierig, Zäune als kulturlandschaftliche Elemente mit besonderer Indikatorfunktion zu Sitten und Gebräuchen reizen ihn zur näheren Untersuchung. Allerdings ist den Tabu-Zonen aus Zeitmangel bzw. Abweisung, manchmal sogar mit Gewaltandrohung, nicht immer näher zu kommen, wie er mehrmals moniert: „Der Mangel an Zeit hatte uns auch verhindert mit den Einwohnern genauer bekannt zu werden; sie hätten sonst gar wohl verdient, von Reisenden, mit philosophischen Augen etwas näher betrachtet zu werden. Besonders that es uns leid, daß wir nicht im Stande gewesen waren die Verzäunungen auf den Bergen in Augenschein zu nehmen; denn ich bin immer noch der Meynung, daß diese mit ihren Religions-Gebräuchen in einiger Verbindung stehen.“ (AA III: 30²¹) So muss Forster denn bei einigen Ferndiagnosen, gepaart mit unsicheren Vermutungen, seine Untersuchungen der „Grabstätten“ abschließen. Zu den Begräbnisplätzen auf Neukaledonien hat Forster weitgehend uneingeschränkter Zugang. „Nachdem wir den Hauptendzweck unsers Besuchs erreicht zu haben glaubten, botanisirten wir zwischen den Morästen und Pflanzungen herum, und kamen an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war, und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. [...], diese Pfeiler zeigten seine Grabstelle an. [...]“ (AA III: 323¹¹) Ähnliche Kennzeichnung von Grabstätten auch andersorts auf Neukaledonien: „Ohnweit dem Gipfel, bemerkten wir eine Anzahl in die Erde gesteckter Pfäle, über welche man trockne Äste gelegt, und auf diese, Büschel von Gras ausgebreitet hatte. Die Einwohner erklärten uns, daß sie auf diesem Berge ihre Todten begräben, und daß die Pfäle zu Bezeichnung der Grabstätten dienten.“ (AA III: 305²¹) Die unterschiedliche Ausführung von Begräbnisplätzen in Polynesien und in Melanesien hat Forster gesehen und beschrieben, konnte ihre tatsächliche Bedeutung und Gestaltung aber verständlicherweise nicht umfassend deuten. Interessant ist sein Bemühen, trotz der Sprach- und Verständigungshindernisse die Komplexität der Begräbnisplätze Neukaledonien zu durchdringen: „Bald darauf kamen wir an eine Verzäunung von Stöcken, welche einen kleinen Hügel oder Erdhaufen einschloß, der ohngefähr 4 Fuß hoch seyn mochte. Innerhalb der Verzäunung waren noch andere Stöcke, einzeln, in die Erde geschlagen und auf diesen große Muschel-Hörner (*buccina Tritonis*) aufgesteckt. Bey genauerem Nachfragen brachten wir heraus, daß dies die Grabstätte der Befehlshaber dieses Distrikts sey, und auf den Bergen fanden wir noch mehrere Grabstellen. Es scheint also hier durchgehends eingeführt zu seyn, daß man die Todten zur Erde bestattet, [...]“ (AA III: 315¹⁸)²⁸⁴

²⁸⁴ Als Heterotopien sind Bestattungsareale in Polynesien und Melanesien von ungewöhnlicher Funktion und Ausführung. Forster hat zahlreiche dieser Orte beschrieben; eine ethnohistorische bzw.

Transported cultural landscapes²⁸⁵

Die Gartenlandschaften und ihr Inventar sind neben der Physiognomie, der Sprache, der Sitten und kultischen Handlungen einer der Knotenpunkte für Forsters Reflexion der seinerzeit noch völlig unbekanntes Besiedlungsgeschichte Ozeaniens.²⁸⁶ Der Ähnlichkeit in Pflanzenbestand und der Art der Gartengestalt kommt dabei eine besondere Rolle zu, denn diese sind nicht zufällig, wie Forster erkannt hat. In mehreren Schriften hat sich Forster, manchmal auch nur beiläufig, zu der Frage nach der Besiedlung der Inselwelt Ozeaniens geäußert; eine Wertung seiner Aussagen dazu vor dem Hintergrund der gartenbaulichen Erkenntnisse ist bisher noch nicht erfolgt. Forster interessierte dabei besonders Herkunft, Zeitpunkt(e), Dauer und Wege der Migration der Menschen. In seinen zu Lebzeiten nicht publizierten Schriften (AA V: 657 ff.; Nachgelassene Schriften) findet sich das unfertig ausgearbeitete Manuskript einer Erläuterung zu seiner „Karte der Inselwelt“, diese reproduziert als Anlage in AA XVII. Die Karte im Maßstab von etwa 1 : 22.000.000, datiert 1790, umfasst den mittleren und südlichen Pazifik. Text und Karte sollten Teil einer umfassenden Publikation zur Geographie der Südsee werden, die nicht realisiert werden konnte. Die Erläuterung ist erstmals wiedergegeben in AA V, Anhang: S. 662 – 670. Im Abschnitt „Inseln der Südlichen Halbkugel“ geht Forster der Frage nach, wie die Aufsiedlung der isolierten Inseln und kleineren Archipele in den Weiten des pazifischen Ozeans erfolgt sein kann. Das Vorkommen von Kulturpflanzen und anthropochoren Arten (z. B. Brotfruchtbaum) leitet ihn, in Zusammenschau mit linguistischen und anthropologischen Erkenntnissen, zu der

geographische Auswertung dieser mikrogeographisch besonderen Räume und ihrer konstituierenden Merkmale, so wie in Forsters Weltreisebeschreibung und den Komplementärtexten fixiert, konnte nicht gefunden werden.

²⁸⁵ In der ethnobotanischen Forschung zur polynesischen Gartenbautradition tauchte erst vor einigen Jahren der Begriff der „transported landscapes“ auf. Erstnennung und Quelle konnten leider nicht ermittelt werden. Der Terminus markiert anthropogen gestaltete Landschaften, die von Migranten nach erfolgter Aufsiedlung, z. B. von Inseln im Pazifik, geschaffen wurden. Die Ankömmlinge hatten z. B. zur Kultur fähige Samen, Stecklinge und Jungpflanzen, Haustiere und zumeist auch Werkzeuge an Bord. Mit ihren Erfahrungen, kulturellen Praktiken und Fertigkeiten im Feldbau waren sie somit in der Lage, in relativ kurzer Zeit eine auf Garten- und Felderwirtschaft basierte Subsistenz zu erlangen, die anfänglich sicherlich durch marine Ressourcen unterstützt wurde. Somit ist der Kern des Begriffs schon eine Hypothese über die homogene Beschaffenheit der Kulturlandschaften, die „Familienähnlichkeit“ der agrarischen Nutzflächen in Polynesien. Wir erweitern den ursprünglichen Terminus um die „Kultur-“ zur „transportierten Kulturlandschaft“ (entsprechend: *transported cultural landscape*), da dies die gestalteten Landschaften Ozeaniens treffender charakterisiert und die räumlich sichtbaren Zeichen der Boden- und sonstiger Kulturmaßnahmen beinhaltet. Außerdem bietet dieser Begriff eine deutliche Abgrenzung zur Naturlandschaft, die, weitgehend naturbelassen und unkultiviert, zu den Schweißgebieten extrahierender Jäger und Sammler zählt. Diese gibt es auf den kleinen Inselterritorien des zentralen und westlichen Südpazifik nicht, da jagdbares Wild und der dazu notwendige Wald fehlen.

²⁸⁶ So gab es noch den Erklärungsansatz, dass die vielen verstreuten Inseln Reste einer erodierten oder „versunkenen“ Landmasse sein sollten, was mit gängigen Hypothesen der Sintflut im vermeintlichen Einklang stand. So rezensierte Forster 1792 noch die mehrteilige, von einem Atlas begleitete „Histoire abrégé de la Mer du Sud“ (Paris 1791) von JEAN BENJAMIN LABORDE, dem vormaligen Kammerherrn Ludwigs XV. Zu dessen überholten Vermutungen, die auch Forsters Erkenntnisse nicht berücksichtigen, äußert sich Forster: „Auch die sämtlichen Inseln des Südmeers waren ehemals Theile eines großen, festen Landes, weil sich der Verf. [= Laborde; HB] nur auf diese Art die Ähnlichkeit der Einwohner und ihrer Sprache zu erklären weiß. Dazu entlehnt er auch Gründe aus der Physik, die aber, [...], mit den neuen Fortschritten dieser Wissenschaft nicht mehr harmonieren.“ (Rez. Nr. 117; in AA XI: 311⁵)

richtigen Annahme einer Besiedlungsinitiative von Ostasien aus, die in mehreren Schüben nach Osten vonstatten ging. Selbst die im Gartenbau genutzten Pflanzen der Osterinsel sind Indiz für die „gleiche Abkunft“ der Kulturen, wenn auch das Auffinden dieser extrem isolierten kleinen Insel unerklärlich bleibt: „Wie die Osterinsel mit den übrigen Inseln des Südmeers in nähere Verbindung zu bringen sey, ist wahrlich noch problematisch. Man sieht nicht wohl ein, wie die Einwohner dahin gekommen seyn können, die doch in Sprache und Sitten mit den westlichen Völkern so gar genau übereinstimmen, und auch dieselben Pflanzen bauen.“ (AA V, Anhang: 667⁴⁰) Forster vermutet hier noch einige bisher unbekannte Inseln, die als Anlaufstellen die Ausbreitung des Menschen nach Westen zur einsamen Osterinsel hin erleichterten. Forster geht von einer gezielten, nicht zufälligen Aufsiedlung aus. Das heutige Inventar an Haustieren und Kulturpflanzen und die Kenntnisse zu notwendigen kulturellen Praktiken des Land- und Gartenbaus haben die Argonauten des Pazifiks Forster zufolge mitgenommen, anders ist die Verbreitung vor allem der Garten- und Nutzpflanzen nicht zu erklären.

Forsters Erkenntnisse aus den Gartenbaukulturen Ozeaniens liefern ihm schlüssige Erklärungen für Fragen der gezielten Besiedlung Ozeaniens, deren stichhaltige Belege nach heutiger Lesart erst im ausgehenden 20. Jahrhundert geliefert werden konnten. Selbst für die Frage, wie mit seegehenden Ein- und Doppelrumpfkanus, die nicht nach Westen gegen die vorherrschenden Passatwinde und gegen die Meeresströmungen kreuzen konnten, findet Forster eine mögliche Erklärung in einer eventuell nur wenige Tage anhaltenden Windanomalie (Windanomalien als Bedingung der Migrationswege und Ausbreitung nach Osten sind für die Zeiträume 800 – 910, 1080 – 1100 und 1250 – 1280 n. Chr. mittlerweile nachgewiesen (GOODWIN et al. 2014); vgl. Ausführungen im Kap. 5.2.1).

Forster gelingt eine Synthese von empirischen Einzelbefunden aus der Inselgeographie und Inselkultur, der nautischen und navigatorischen Herausforderungen, der ethnologischen und anthropologischen Befunde, zur Erklärung offener Fragen. Einige spekulative Momente sind ihm aber durchaus bewusst und der noch fehlenden Kenntnis in der Geographie des westlichen Teils Ozeaniens geschuldet: „Man muß nicht nur annehmen, daß die Bevölkerung der Inseln, wenn sie von Asien aus geschahe, jedesmal nur in den wenigen Tagen des Jahrs, wo ein westlicher Wind den gewöhnlichen beständigen Ostpassat unterbricht, einige Fortschritte machen konnte; sondern wir müßten auch für mehr als hundert Inseln, welche außerhalb des Gesichtskreises eine von der andern entfernt liegen, ebenso viele glückliche Zufälle voraussetzen, wo Menschen mit einem Vorrath von lebendigen Haustieren, entweder Hunden, oder Schweinen, oder Hünern, oder allen diesen zugleich, und mit eßbaren Wurzeln, die des Wachstums noch fähig waren, von ihrer Heimath verschlagen, an ein ihnen unbekanntes Ufer gelangten und sich daselbst niederließen.“ (AA V, Anhang: 669⁶) Um dennoch die „ungeheuren Entfernungen der verschiedenen Inselgruppen“, die „unaufhörlich herrschenden Ostwinde“ als „beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten“ (vgl. AA V, Anhang: 669) schlüssig in die Erklärungsversuche zu bringen, verweist Forster auf „unsere unvollständige Kenntniß jener Gegenden, und insbesondere der westlichen Hälfte des stillen Meeres.“ (AA V, Anhang: 669²⁶) Denn „[d]ort können nicht nur manche Inseln liegen, welche von den Entdeckern noch nicht gesehen worden sind, sondern es liegen wirklich mehrere daselbst, deren Lage noch unbestimmt ist, und beide zusammen müßten uns die Wanderungslinie genauer bestimmen helfen, indem sie die Lücken ausfüllen, wo jetzt die Entfernung von Land zu Land [gemeint sind die

Inseln; HB] noch gar zu groß erscheint.“ (AA V, Anhang: 669²⁷) Die Migration des Menschen in Ozeanien ist u. a. durch die Praktiken des Landbaus und Verbreitung der Kulturpflanzen belegt, so Forster, wenn auch im Einzelnen die noch offenen Fragen nur durch eine weitergehende Erkundung der Lage vom Land im Meer, so klein es auch sein mag, beantwortet werden könnten.²⁸⁷ Die Physiognomie der Kulturlandschaften ist der unmittelbar sichtbare Beleg für die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede in der jüngeren Historie der Ausbreitung des Menschen nach und innerhalb von Polynesien und Melanesien, folgen wir Forsters Erkenntnissen. Im Gepäck der seefahrenden Migranten fanden sich Kulturpflanzen, Haustiere und das Wissen um die für die Subsistenzstrategien des Landbaus notwendigen, und damit überlebenswichtigen Kulturtechniken. Die gartenbaulich gestalteten Kulturlandschaften sind auf kleinen seegehenden Schiffen „transportierte Kulturlandschaften“, die durch eine Aufsiedlung und Inkulturnahmen von Inseln vervielfacht wurden.²⁸⁸ Forster hat die kulturelle Dimension der anthropogenen Landschaften Ozeaniens erkannt, beschrieben, analysiert und literarisiert.

²⁸⁷ Neben den eigenen empirischen Befunden sind die Erträge anderer Reisen in den Pazifik für Forster ebenfalls bedeutsam, auch wenn diese nicht gezielt erhoben wurden bzw. sich deren Reiseerträge nur dem aufmerksamen Betrachter erschließen. So konnte Forster noch in dem von ihm aus dem Englischen übersetzten Reisebericht des 1783 gestrandeten Paketschiffes „Antelope“ auf einer der Palauinseln (heute Republik Palau; palau. Belau; westlichste Inselgruppe Mikronesiens, 800 km östlich von Mindanao) in der Vorrede diesen Strang der puzzlesteinartigen Erkenntnis festhalten, und gleichzeitig sein eigenes Vorhaben einer umfassenden Publikation über die Inselwelt im Pazifik andeuten: „Die nähere Bekanntschaft mit den Pelew-Inseln hat endlich ausser diesem Verdienst um unsere Philosophie, eine unerkennbare [sic] Wichtigkeit für den Geschichtsforscher. Das Problem der Bevölkerung jener im unermeßlichen Busen des stillen Oceans so weit umher gesäeten Inselwelten, wird eher nicht sich auflösen lassen, als bis alle Glieder der Kette von den ostindischen Inseln bis hinauf nach Neuseeland, und hinüber in die Nähe der peruanischen Küsten entdeckt und ausführlich beschrieben seyn werden. Jede neue Nachricht von einer in diesem großen Raum belegenen Inselgruppe, füllt eine Lücke aus, erleichtert uns die allgemeine Übersicht, und setzt Fakta an die Stelle der Muthmaßungen. Bald werden wir auf dem Punkte stehen, wo die Völkerwanderung, und die durch Trennung und neue Verhältnisse des Orts und der Lage verursachte Umwandlung der von einem Stamm entsprossenen Familien sich deutlich bis zu ihrem Hauptquell verfolgen läßt; und es scheint daher schon jetzt die Zeit gekommen zu seyn, wo alles bisher von jenen Ländern bekannt gewordene zuverlässig Wahre mit Sorgfalt und Auswahl in einen historischen Codex gesammelt zu werden verdient. Da meine Reise mit Cook mich theils zur Nachforschung der älteren Geschichtsquellen in dieser Rücksicht veranlaßte, theils mit vielen Völkern des Südmeers in unmittelbare Bekanntschaft brachte, so wünsche ich mir Zeit und Muße, um meine Collectaneen zu einer solchen Ausarbeitung ordnen zu können. [...]“ (Nachrichten von den Pelew-Inseln in der Westgegend des Stillen Oceans: Vorrede des Übersetzers, 1789; in AA V: 330¹⁶) Forsters Ausführungen an dieser Stelle sind typisch, sie heben sein Alleinstellungsmerkmal als Inselexperte des Pazifik hervor. Sie sind dem Rahmen entsprechend kurz, aber programmatisch verfasst, und er verknüpft damit die Hoffnung auf materielle, ideelle und organisatorische Unterstützung von seinem Arbeitgeber, Friedrich Karl Joseph von Erthal, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, dem er die reichlich kommentierte Übersetzung widmet.

²⁸⁸ Bemerkenswert ist in diesem Kontext die Auffassung des Vaters, der die stichhaltigen Belege von „Verwandtschaft“ und Ausbreitung aus den anthropologischen und vor allem den linguistischen Erkenntnissen heraus entwickelt. „Daß die Inseln des Südmeeres, keineswegs von Osten her, bevölkert worden sind[,]“ (JRF/Observations: 250), kann Joh. R. Forster aus der begrenzten Fähigkeit zum Kreuzen, der Distanz zu den amerikanischen Kontinenten und der vorherrschenden Ostwinde schlussfolgern: „[...]“, so beweiset die Verwandtschaft der Sprachen hier wenigstens zur Genüge, daß die östlicheren Inseln im Südmeere von den östlich-asiatischen Eilanden her, sind bevölkert worden; die westwärts gelegenen Südseeinseln hingegen, ihre ersten Bewohner aus der Nähe von Neuguinea erhalten haben.“ (JRF/Bemerkungen: 253) Die Formulierung dieser Schlussfolgerung weicht in den *Observations* von 1778 etwas ab, denn dort kommen die Aufsiedler der östlichen Südseeinseln „[...] from the Indian, or Asiatic Northern isles; [...]“ (JRF/Observations: 283). Inwieweit sich hier die Erkenntnisse der beiden Forster ergänzen oder widersprechen und ob diese in die ethnologische

Wer hat die Inseln besiedelt? Auch auf die naheliegende Frage, welche Fertigkeiten die Besiedler der tropischen und subtropischen Inseln im Pazifik denn haben mussten, um diese urbar und dauerhaft bewohnbar zu machen, findet Forster pauschale, aber schlüssige Antworten. So zum Beispiel auf der melanesischen Insel Tanna, die nicht von Fischern oder Seenomaden, sondern von mit dem Meer und seinen Ressourcen vertrauten „Ackerbauern“ dauerhaft besiedelt wurde. Eine für die Zeit erstaunliche Feststellung! So führt Forster zu Tanna aus: „Dem geringen Umfange der Inseln im Süd-Meer, und dem gänzlichen Mangel an wilden vierfüßigen Thieren muß man es zuschreiben, daß die ersten Einwohner sich nicht, so wie die mehresten anderen Wilden, blos von der Jagd nähren, auch nicht ganz allein von der Viehzucht leben konnten, sondern, fast seit dem ersten Augenblick ihrer Niederlassung, gleich auf den Ackerbau bedacht seyn mußten, vornemlich in solchen Gegenden, wo es nicht viel Fische gab. Ohne diese Nothwendigkeit, den Feldbau zu treiben, würden die Bewohner der Inseln, zwischen den Wendekreisen, wohl durchgehends noch nicht zu *dem* Grade von Civilisation gelangt seyn, den wir wirklich bey ihnen angetroffen haben. [...]“ (AA III: 278¹⁷)

Die Inselwelten im fernen Ozeanien, hier insbesondere zentral- und ostpolynesische Archipele und Inseln, sind nie isolierte Territorien gewesen, was auch Forster mehrmals konstatiert hat. Obwohl die heute gängigen Indizes des Isolationsgrades auch ferne, abgelegenste Inseln zu kennzeichnen suchen, sind derlei Hilfsmittel nicht auf polynesischen Vorstellungen von Landferne und Isolation zu übertragen. Die Inseln Ozeaniens waren nie isoliert, von wenigen Ausnahmen wie der Osterinsel in vorübergehenden und nur kurzen Zeitspannen abgesehen. Es gibt, und das zeigen die jüngsten archäologischen Befunde deutlich, eine lange Geschichte der interinsularen Kommunikation und des Handels, des regelmäßigen und zielgerichteten Verkehrs und des Austauschs. Die Menschen Ozeaniens haben lange schon vor dem Kontakt mit Europäern ihre oftmals prekären Situationen durch Warentausch ausgeglichen. Bekannt sind seit einigen Jahren Beispiele von Vieleckshandel, der den Handel und Tausch von Waren und Rohstoffen, Menschen und Kenntnissen, Pflanzen und Tieren, in mehrere Richtungen organisiert hat. Einige Indizien zu diesem Warenaustausch hat Forster festgehalten; eine genauere Betrachtung würde im vorliegenden Kontext aber zu weit führen. Die „transportierten Landschaften“ bei der Aufsiedlung neuer Inselgruppen gehen dem organisierten Austausch meist voraus, da sie kolonisatorischen Charakter haben und Ansiedlungen erst ermöglichen.

Forsters similaristische Wahrnehmungsmuster, die Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Phänomenen suchen und deren Gründe reflektieren, sind in der Frage der Besiedlung Ozeaniens mittels der komparatistischen Betrachtung von Kulturlandschaften zu neuen Erkenntnissen gekommen, die die Einzelbefunde aus den weiten Feldern der Kulturgeographie, Anthropologie, Linguistik und Ethnologie schlüssig verbinden. Hier liegen noch Schätze zur Geschichte der Migration und zur

Forschung eingegangen sind, ist ein Desiderat der Forschung. Die Unterteilung des von De Brosses 1756 in seiner *Histoire des navigations aux terres australes* eingeführten Begriffs (frz.) „la Polynésie“ für die gesamte pazifische Inselwelt und die erst 1831 erfolgte Kulturraumgliederung zusätzlich in Melanesien und Mikronesien geht zum Teil auf die Erkenntnisse der zweiten Cookschen Weltreise zurück. Eine Wertung der Forsterschen Erkenntnisse zu Herkunft und Migration der autochthonen Ethnien im heutigen polynesischen Raum und in Melanesien im Prozess der nicht unumstrittenen Kulturraumgliederung ist bisher nicht erfolgt.

Anthropogeographie, die frei von geodeterministischen Ansätzen ist. In Forsters Reisebeschreibung sind zahlreiche Informationen verborgen, die eine sehr enge Lesart, auch zusammen mit den Komplementärtexten, noch ans Tageslicht befördern kann. Zudem ist Forsters methodisches Vorgehen ausgesprochen innovativ und wegweisend, wie in den obigen Ausführungen erkennbar wird.

Ernährungskrisen vorprogrammiert? Probleme der Insularität und Lösung durch Kulturpflanzen

Interessant im Zusammenhang mit Fragen der Wege und Erfolge bzw. Mißerfolge von Inselbesiedlungen im Pazifik ist die Anzahl der Gattungen an Nahrungs- und Nutzpflanzen, die im Gepäck der Migranten auf die Inseln kamen. So erstaunt die Vielfalt der Kulturpflanzen, die auf manchen Archipelen leicht 3 bis 4 Dutzend betragen konnten, wie die botanischen Inventuren der beiden Forster dokumentieren. Die Besiedlung von bisher unbewohnten Inseln war ein risikoreiches Unterfangen, denn die Ressourcenbreite und die Möglichkeiten der agrarischen Nutzung waren von unabsehbaren Faktoren gesteuert; dem konnte eine maximal große Vielfalt an Kulturpflanzen unterschiedlichster Standortansprüche entgegengesetzt werden. Die den Migranten bekannten Probleme der Insularität wurden durch die Wahl der mitgebrachten Kulturpflanzen minimiert; Nahrungsautonomie und eine möglichst geringe Vulnerabilität der agrarischen Strukturen konnten die prekäre Phase der ersten Jahre der Besiedlung vor drohenden Hungerkrisen schützen. So ist es kaum verwunderlich, wenn die auf der Osterinsel von Forster vorgefundenen Kulturpflanzen mit nur 10 verschiedenen Gattungen (vgl. Ergänzungen zu JRF/Bemerkungen, in: AA VI.1: 51¹¹, Verzeichnis in Fußnote 14) viel geringer ist als sonst in Polynesien üblich, von einigen kleinen und wenig reliefierten Koralleninseln abgesehen; eine Folge der außergewöhnlichen geologisch-bodenkundlichen Bedingungen der Osterinsel, deren Insularität andere Probleme und andere Bewältigungsstrategien erforderte (vgl. Kap. 5.2.1). Wie die obigen Ausführungen nahelegen, können ethnobotanische Recherchen in den Reisejournalen und Reiseberichten auf vielfältige und zumeist verlässliche Quellen zurückgreifen; zumal die Südsee als schriftlose Region nur wenige direkte und unmittelbare Zeugnisse der jüngeren historischen Epochen aufzuweisen hat. Forsters Landschaftsbeschreibungen und die umfangreichen botanischen Befunde sind eine zuverlässige Quelle zur ethnobotanischen und auch neueren Geschichte zahlreicher pazifischer Inseln und ihrer Inkulturnahme kurz vor den epochalen Umbrüchen, wie die vorangegangenen Ausführungen belegen.

Artenvielfalt und Kultur in Gartenlandschaften

Der Verlust an Artenvielfalt durch Kultivierung bzw. die Verringerung der Artendichte in intensiv genutzten Kulturlandschaften ist kein ausschließliches zeitgenössisches Phänomen postmoderner, agrarindustrieller Räume. Schon Forster stellt im August 1773 fest und reflektiert: „Ohngeachtet wir aber bereits drey Tage lang aufs Botanisieren ausgegangen waren, so belief sich die Anzahl der neuentdeckten Pflanzen doch noch gar nicht hoch, welches, bey einer so blühenden Insel als *Tahiti*, ein überzeugender Beweis ihrer hohen Cultur ist. Wäre sie weniger angebauet; so würde, dem herrlichen Boden und Clima nach, das Land überall mit hunderterley Arten von Kräutern, wild überwachsen gewesen seyn, anstatt daß jetzt dergleichen kaum hie und da einzeln aufsproßten. Auch von Thieren gab es nur wenige allhier, weil diese Insel nicht allein von geringem Umfange, sondern auch auf allen Seiten

gar zu weit vom festen Lande entfernt ist.“ (AA II: 237³⁸) Die Relation von Inselgröße und Artenvielfalt bei Flora und Fauna ist eine wiederkehrende Feststellung Forsters. Forster stellt biogeographische Erkenntnisse heraus, die heute noch Bestand haben, hier aber nicht weiter ausgeführt werden können. Dazu zählen z. B. folgende Feststellungen:

- Flora und Fauna auf den von ihm besuchten Inseln umfassen deutlich weniger Arten als auf den angrenzenden Festländern.
- Artenzahlen korrelieren mit dem Inseltyp (geringe Artenzahl: „niedrige Inseln“, hohe Artenzahl: „hohe, vulkanische Inseln“)
- Allerdings variiert die Artenzahl mit der Größe der Inseln und ihrer Distanz zu Festländern: Artenzahl und Varietäten nehmen in der ozeanischen Inselwelt von West nach Ost ab, da – nach Forsters Meinung – die Kolonisation erschwert ist.
- Intensiv genutzte Kulturlandschaften weisen gegenüber anthropogen nicht beeinflussten Naturlandschaften eine geringere Artenzahl der Flora und Fauna auf. Die ökosystemare Vielfalt ist hier geringer.
- Es gibt einen planetarischen Gradienten der abnehmenden Vielfalt der Pflanzen von der Tropenzone zu den Polen hin.

Forsters Erkenntnisse aus den Gartenlandschaften Ozeaniens und ihre Darstellungen (und die seines Vaters, publiziert z. B. in den *Observations*) gehören unter Berücksichtigung der genannten Feststellungen zu den fundierenden Dokumenten der Biogeographie von Inseln, insbesondere der pazifischen Inseln der südlichen Hemisphäre. Außerdem setzen Forsters Erkenntnisse eine Veränderlichkeit und Anpassungsfähigkeit der Natur voraus, die bis dahin so nicht denkbar war und erst im 19. Jahrhundert durch Alfred Russel Wallace und Charles Darwin ausgeführt wurde.

Zusammenfassung Gärten und Plantagen

Forsters Garten- und Plantagenbeschreibungen sind keine enzyklopädische Faktensammlung zu ebendiesen Raumelementen, sondern eine um Erklärungsmuster bemühte, detailreiche Analyse und Schilderung von bis dahin völlig unerwarteten, aber nicht unbekanntem Ausprägungen von Gärten als Teile der Kulturlandschaften. Der Mensch steht als Akteur und Landschaftsgestalter im Zentrum Forsterschen Interesses, und die Gärten bieten dabei Zugänge zu den Motiven und der Organisation des menschlichen Handelns. Sie vermitteln kulturelle Praktiken, deren essenzielle Bedeutung in den Pflanzungen sichtbar geworden ist. Gärten sind stationäre Wirtschaftsformen. Sie sind eine an die engen naturräumlichen Insellimits (Flächengröße, Relief und Bodenvielfalt, Trockenheit, tropische Stürme, Vulkanismus und andere) angepasste, hocheffiziente Form der Landbewirtschaftung. Gärten, Pflanzungen und Felder sowie ihre hybriden Formen sind für Forster ein qualitativer Index für die ausgesprochen innige Mensch-Umwelt-Relation. Denn nur der indigene Wissensfundus um die Möglichkeiten des Landbaus sichert das Überleben in der Abgeschiedenheit der zentral- und südpazifischen Inseln.²⁸⁹

²⁸⁹ Inwieweit hier Ansätze der genetischen Kulturlandschaftsforschung die Reiseberichte der europäischen Entdeckungs- und Forschungsreisen auswerten können, ist eine spannende Frage zu methodischen Wegen, die schriftlose Südsee in voreuropäischer Zeit anhand ihrer Kulturlandschaftsmerkmale zu erforschen.

Gärten und Plantagen sind die traditionelle Form der Bodenbewirtschaftung in weiten Teilen Ozeaniens. Die Kleinheit der Inseln bzw. die meist nur geringe zur Verfügung stehende Fläche für Feldbau und Garten- bzw. Plantagenwirtschaft verhindert eine ambulante Wirtschaftsweise, wie sie z. B. in Form der „shifting cultivation“ in den inneren Tropen traditionell verbreitet ist. Struktur und Anordnung der parzellierten Plantagen sprechen für eine persistente stationäre Bewirtschaftung, zumal auch die Anlage (Brandrodung, Brandschwendung, Fällung, Bodenvorbereitung, Anpflanzung) und dauerhafte Pflege der Plantagenbäume auf jahrzehntelange Nutzung angelegt sind. Eine auf Nachhaltigkeit und der Generationenvorsorge zielende Idee, die so selbstverständlich nicht ausformuliert ist. Zudem sind die aufwändigen Verzäunungen, zum Teil noch mit selbstschließenden Gattern, und die vielen Zuwegungen eine Infrastruktur von erheblicher Vorarbeit und hohem Pflegeaufwand. Zahlreiche Parzellen – wie auf Tongatapu – sind auch mit bewohnten Häusern bestanden (z. B. AA II: 343³⁰).

In den Gärten und Pflanzungen Ozeaniens finden sich nur sehr selten Monokulturen. Mit einer Vielzahl von zumeist essbaren und sonstigen Nutzpflanzen herrschen Multikulturen vor. Einen stockwerkartigen Aufbau können wir aus einigen von Forsters Beschreibungen herausfiltern: Neben Süßgräsern wie Zuckerrohr und krautigen „Stauden“ wie Bananen gibt es oftmals fruchttragende, mehrjährige Obstbäume wie Feigen, Goldpflaume, Brotfrucht, Kokospalmen u. a., dazu Feldfrüchte mit verschiedenen Arten von Arum, Yams, Taro oder im Bewässerungsfeldbau Sumpftaro, dazu Süßkartoffeln, Rauschpfeffer, Papiermaulbeer und andere. Forsters umfangreiche Listen botanischer Befunde sind in ethnobotanischer und gartenkultureller Hinsicht noch nicht ausgewertet worden (vgl. AA VI.1, VI.2). Die Gartenlandschaften Ozeaniens, zum Teil mit bis zu 50 verschiedenen Kulturpflanzen bestockt, bilden die hocheffiziente Ressourcennutzung auf engstem Raum durch eine diversifizierte Pflanzenwahl ab. Die Vorteile dieser Art der Intensivbewirtschaftung hat Forster zu verschiedenen Gelegenheiten ausgeführt. Neben dem erwähnten Stockwerkanbau unter schattenspendenden und vor Erosion schützenden Bäumen, ist durch diese Art der Kulturen der Erhalt der Bodenfruchtbarkeit gewährleistet; eine Gründüngung und das gezielte Einbringen von Carbonaten aus Korallenbruch und Muschelschalen sowie hydromeliorative Techniken hat Forster mehrmals beobachtet. Auf den windexponierten Luv-Seiten der Inseln trägt die gartenbauliche Landwirtschaft zu einer Verringerung von Bodenerosion durch Wasser und Wind bei, das Mikroklima ist für die Kulturen günstig, kurze Wege sorgen für eine hohe Arbeitsökonomie, die Pflanzenvielfalt sorgt für eine hohe Resilienz gegenüber Nahrungs- und Versorgungsengpässen. Die Kombination land- und forstwirtschaftlicher Elemente erfordert eine parzellierte Struktur der Nutzflächen, die innerhalb derselben durch Stockwerkbau oder eine optimierte Kombination von Knollenpflanzen, Bodendeckern und Stauden bzw. Bäumen ausgeführt werden. Forster registriert die ordentliche Reihung von Bäumen, die allee-artigen Ausführungen von Plantagen, die im Schatten ein *alley cropping* ermöglichen und viele weitere Merkmale, die für ihn ein Sinnbild von Ordnung und Fruchtbarkeit sind; die obigen Ausführungen dazu haben das ausreichend beleuchtet. Die meisten Gärten sind auf eine langjährige, Generationen übergreifende Nutzung angelegt, was nur in komplexen sozialen Organisationsstrukturen möglich ist.

Die wesentlichen Erkenntnisse aus Forsters Gartenuntersuchungen sind vielfältig und von besonderer Bedeutung für die sich neu formierenden Fragen zur (Kultur-)Geographie des bis dahin noch weitgehend unbekanntem Ozeaniens. Forsters Geographie der Kulturlandschaften beinhaltet die Gärten und Pflanzungen, denn die ozeanischen Gartenlandschaften sind ein Spezifikum der Kulturlandschaften. Gärten und assoziierte Areale sind konstituierende Elemente der insularen Kulturlandschaften, es gibt sie nahezu überall, wo Menschen dauerhaft sesshaft sind, die ozeanischen Territorien eingeschlossen. Gärten als Raumphänomene bieten, was Forster mehrmals belegen konnte, einen geographischen Zugang zu den Ethnien und ihren Kulturen. Gärten und Plantagen sind mehr als nur gezähmte Natur: sie sind, zumindest in Ozeanien, Arbeits- und ggf. Wohnstätte, Eigentum, Lehnsfläche, Vorratskammer, Nahrungsquelle, ritueller Rückzugsraum und vieles mehr. Gärten vermitteln als Forschungsobjekt die enge Verflechtung von räumlichen und ethnologischen Befunden, z. B. das pazifische System der Hortikultur (bzw. mehrjähriger Arborikultur) als eine besondere Form der Landbau-Tradition. Die auf Basis sozialgesellschaftlicher Strukturen und Regeln geschaffenen Kulturlandschaften bringen die bewohnten Inseln und Archipele zu kulturräumlichen Einheiten zusammen, auch über riesige Flächen hinweg, was Forster erstmals nachweisen konnte. Gärten bieten ethnologische und geographische Basisinformationen zur Landnutzung, zu Kulturtechniken, zu Migrationswegen und Raumgestalt. Das belegen Forsters Darstellungen eindrücklich; dieser Erkenntnisweg war bisher methodisch unerschlossen. Der Gartenbau in Ozeanien ist Teil einer Subsistenzstrategie, die planvolles Wirtschaften und Ertragssicherung ermöglicht. Gartenbau in allen Ausprägungen ist eine maximal mögliche Ressourcenausnutzung, deshalb findet Gartenbau in Polynesien auch weitab von der Küstenregion statt; auf großen, reliefierten Inseln ermöglichen die orographisch bedingten Boden- und Klimavarianzen eine kleinräumig wechselnde, standortgerechte Optimierung des Anbaus. Die hohe Diversität der angebauten Nutzpflanzen bedeutet Risikostreuung zur Vermeidung von Nahrungsengpässen und zumeist stabile, hohe Erträge bei hoher Ertragssicherheit. Gärten sind sichtbare Zeichen einer innigen Anpassung und Nutzung der Umwelt. Gärten spiegeln das räumliche Muster der wechselseitigen Beziehungen zwischen Ressourcen und sozialer und gesellschaftlicher Organisation wider. Gärten in Ozeanien sind transportierte Kulturlandschaften. Zum Beispiel ist das in Polynesien verbreitete Kernportfolio an angebauten Nutzpflanzen und Kultivaren überall nahezu identisch, lediglich durch besondere Boden- und Reliefbedingungen variiert. Das legt nahe, dass die Besiedlung der Inseln durch Ethnien erfolgte, die über einen reichen Schatz an Erfahrungen und Kenntnissen zur gartenbaulich basierten Subsistenz auf kleinen Inselterritorien verfügten. Und sie wussten, welche Kulturpflanzen lange Seereisen überdauerten und genügsam bei schwierigen klima-, boden- oder reliefbedingten Anbaubedingungen waren.

Der in Europa aufkommenden, imaginierten Geographie des pazifischen Inselraumes setzt Forster konkrete Räume entgegen; diese sind lokalisierbar, wiederauffindbar, von Menschen bewohnt und werden bearbeitet. Kulturelle Praktiken sind am anthropogen gestalteten Landschaftsbild sichtbar. In den Kulturlandschaften spiegeln sich Fertigkeiten, Räume zu erreichen, zu besetzen, dauerhaft zum eigenen Nutzen zu gestalten. Besonders interessant in diesem Kontext ist Forsters Wahrnehmung der Landschaft. Denn die Landschaft – zumindest die Kulturlandschaft Ozeaniens – ist kein gegebenes territoriales Phänomen, sondern ein ausgehandeltes, erarbeitetes, soziales und kulturelles Konstrukt einer konkreten Lokalität. Und für das

Verstehen der Genese und Bedeutung dieser Konstrukte ist eine enge Verflechtung von Geographie und Ethnologie erforderlich, denn dieser weite Ansatz bietet Erkenntnismöglichkeiten. Die soziale Wirklichkeit und die Raumrepräsentation sind eng verflochten. Eine geographische Raumanalyse ist der Schlüssel zum Verständnis von Landschaft, Mensch und Kultur. Das sind neue methodische Hebel im geographischen Denken der Zeit.

5.1.5 1777, 1784, 1785, 1790 – Landschaften in Europa

Die wissenschaftliche Sozialisation während der dreijährigen Weltreise hat Forsters geographisches Denken nachhaltig geprägt. Der Zugang zur Natur- und Kulturlandschaft europäischer Lebenswelten wird im folgenden Kapitel anhand der Tagebücher seiner Reisen (AA XII) und anschließend anhand seiner *Ansichten* (AA IX) auf persistente Motive und Motivauswahl, methodische Elemente, Wahrnehmungsstrukturen und Wege der Vertextlichung insofern thematisiert, wie es für die Fragen nach Forsters geographischem Denken und der Evolution im Anschluss an die Weltreise nötig ist.²⁹⁰ Dabei kann wegen des umfangreichen Korpus der Reise von 1790 diese nur anhand einiger exemplarischer Elemente betrachtet werden.

„Part of a Journal from London to Paris. Oct. 1777“ (AA XII: 3 – 19)
(Reise von London nach Paris; Aufzeichnungen zwischen dem 2. und 9. Oktober 1777)

Die Notizen dieser kurzen Reise von London nach Paris im Oktober/November 1777 sind auf Englisch verfasst.²⁹¹ Die Aufzeichnungen decken den Zeitraum vom Beginn der Reise in London am 2. Oktober bis zur Ankunft in Paris am 9. Oktober 1777 ab. Die Reise dauerte bis Ende November 1777; bis zum 24. November 1777 hielt sich Forster in Paris auf.²⁹² Die Motive der Reise sind Forsters Bemühungen, in Paris neue Kontakte zu knüpfen und bestehende zu pflegen, im Schriften- und Erfahrungsaustausch neue Projekte zu initiieren, Eigenmarketing zu betreiben, und den seinerzeitigen Gebräuchen zufolge im Rahmen eines Networking die eigene Reputation in der Gelehrten- und Wissenschaftlerwelt zu verbessern. Zudem sollte der Verkauf von Teilen des Südseeherbars und einiger Exotika aus Ozeanien dringend benötigtes Kapital erbringen. In Paris hatte Forster Kontakte zu Vertretern

²⁹⁰ Die Reise von London nach Kassel im Oktober/November 1778 zur Übernahme des Lehrauftrags am dortigen *Collegium Carolinum* ist nicht in Tagebüchern verzeichnet. Die Reise führte über Paddington, Harwich, Den Haag, Amsterdam und Düsseldorf nach Kassel (vgl. Absendeorte der Schreiben Forsters/Briefwechsel in AA XIII).

²⁹¹ Tagebücher, AA XII: 3 – 19; unveröffentlichte Aufzeichnungen der Reise London – Paris 1777. Hinweise zu Überlieferung und Textgestaltung in AA XII: 380 ff.

²⁹² Es ist wahrscheinlich, dass sich Forster während seines sechs Wochen dauernden Aufenthalts in Paris Notizen über die übliche Vielfalt an Besuchen, Kontakten, Ausflügen und Besichtigungen gemacht hat. Ob es solche Aufzeichnungen gibt und wo sie liegen könnten, ist nicht bekannt.

von Wissenschaft und Gesellschaft, so z. B. mehrmals zu Buffon (dem er einen Teil des Herbars überreichte) und zu Benjamin Franklin, der sich als Gesandter des Amerikanischen Kongresses in Paris aufhielt. Forsters Allgemeinzustand war vor Reiseantritt miserabel, er war am Ende seiner geistigen und körperlichen Kräfte, seine finanzielle Ausstattung und die seiner Familie in London war von Schulden und Verpflichtungen geprägt. Die Ausarbeitung der *Voyage* hatte ihn ans Ende seiner Leistungsfähigkeit gebracht; sie war im selben Jahr erschienen, Forster arbeitete schon an der deutschen Übersetzung. Sein Befinden kurz vor Reiseantritt schildert er seinem Verleger Spener in klaren Worten: „Ist krank an Leib und Seele, mit ledigem Magen und ledigen Taschen, – mit hundert Verdrießlichkeiten belastet, geplagt, verwirrt kurz elend im höchsten Grade. [...]“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 12. Sept. 1777; AA XIII: 109³) Forsters Zustand muss mitreflektiert werden, wenn er voller Hoffnung durch die Normandie fährt. Sein schlechter Allgemeinzustand ist für die Wahrnehmung einer als außergewöhnlich schön empfundenen Landschaft wie in der Normandie mit verantwortlich. Nicht jede seiner subjektiven, z. T. emphatischen Äußerungen zum Zustand der Natur- und Kulturlandschaft kann ohne Seitenblick auf seinen Zustand gewertet werden, denn hier reist ein kranker Mensch.²⁹³ Aus Paris kann er am 9. Oktober 1777 seinem Verleger melden: „Meine Reise von Dieppe hieher durch die Normandie ist äußerst angenehm gewesen. Die Weinberge waren wie Gärten Gottes [...]“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 12. Sept. 1777; AA XIII: 109²⁵)

Die fragmentarischen Notizen der Reise zeigen nur Ansätze seiner intensiven und analytischen Art der Landschaftswahrnehmung und deren literarisch aufgearbeiteter Wiedergabe; die Eindrücke sausen an ihm vorbei, er bleibt Zuschauer. Wir lesen kurze Betrachtungen zur Morphologie, zu geologischen Besonderheiten sowie allgemeine Eindrücke von Kulturlandschaften und ihren Bewohnern, die aus Forsters Sicht für seine Leserschaft von einigem Interesse sein könnten. Eingestreute Reflexionen über mögliche Zusammenhänge von landschaftsprägenden Faktoren und über den Wohlstand der Bewohner ergänzen die Beschreibungen um persönliche Einschätzungen des jungen, aber bereits weit gereisten Autors. Der unterhaltsame, kurzweilige Charakter der zum Teil ausformulierten Aufzeichnungen legt den Schluss nahe, dass diese publiziert werden sollten, was zu Forsters Lebzeiten aber nicht geschah.

Das Reisen im engen, unruhigen Gehäuse der Kutsche selektiert die Objekte im Blickfeld und lässt das Auge über die Landschaft schweifen – wenn der Zustand der Straßen es erlaubte. Die zügige Reisegeschwindigkeit verhindert ruhende, intensive und analysierende Blicke, so dass nur skizzenhafte Schlaglichter übrig bleiben. Wir dürfen also nicht zu viel von seinen Landschaftsschilderungen erwarten, sie gehen nicht in die Tiefe, sind eher Kalenderbilder als Porträts der Landschaftscharaktere. Forster notiert seine „[...] Adventures on the road [...]“ (AA XII: 3⁵), in denen die durchreisten Landschaften sicherlich nicht Hauptthema werden sollten. Zu Forsters ambulatorischer Schreibweise ist festzuhalten, dass er nur während Pausen oder abends zur textlichen Rekapitulation gekommen ist; somit ist klar, dass nur Eindrücke mit ausgesprochenem Überblickscharakter zu Papier kommen konnten.

²⁹³ UHLIG (2004: 97 f.) hat darauf hingewiesen, dass Forsters Reiseroute eben derjenigen von *Laurence Sterne* entsprach, als dieser seine damals vielgelesene *Sentimental Journey Through France and Italy* verfasste (zuerst London 1768); nach Uhlig hat Forster den Duktus zumindest teilweise nachahmen wollen. Das widerspricht den obigen Ausführungen nicht, sondern ergänzt diese.

Für viele Details wie z. B. botanische Besonderheiten blieben, und das geht aus den Aufzeichnungen hervor, weder Gelegenheit noch Anlass zur näheren Untersuchung.

... fine views ... prospects ...

Bemerkenswert ist eine Feststellung Forsters, die an die enge Verbindung von Fruchtbarkeit einer Landschaft mit ihrer ästhetischen Wahrnehmung erinnert und von der Weltreise bekannt ist. So notiert er gleich am zweiten Tag der Reise auf dem Weg nach Brighton: „Surrey is a fine County, full of fine views, not of the romantick but the rich and fertile kind. The green in some places was so vivid, that the meadows in the bloom of spring could not equal them.“ (AA XII: 4³⁰) Forster platziert zwischen seine Aufzeichnungen von Gesprächen, Begegnungen und Reflexionen stakkatoartig Eindrücke der Umgebung, in denen die *prospects* (= Aussichten) ansprechen, die Informationsebenen darunter (Klima, Boden, Vegetation, Agrarstruktur u. a.) allerdings vernachlässigt werden müssen. Es gibt laut Forster zwei Kategorien von „fine views“: die romantischen²⁹⁴ und die von Fruchtbarkeit und Ertrag geprägten Aussichten. Es wirkt gehetzt, was er notiert, geht nicht in die Tiefe. Dennoch liefern uns diese Aufzeichnungen wichtige Ansätze zur Frage nach Forsters Landschaftswahrnehmung, wie an den folgenden Auszügen ersichtlich wird.

„There’s a fine prospect, a charming green spot, a neat Country house, a glorious park, – Here the country consists of chalk and flints in it; [...]“ (AA XII: 5³⁰) Wie es sich für einen Weltgereisten gehört verknüpft Forster seine breitgestreuten Kenntnisse. Zumeist wirkt das etwas bemüht, so beispielsweise wenn er zur Landnutzung und zur geologischen Beschaffenheit des Untergrundes notiert: „I and the Croydon lady [eine zeitweilig Mitreisende; HB] went alone from Godstone, and passed through East Grinstead to Forrest-row, over a hilly country, which consists in most places of a reddish sandstone mixed with much clay. This part of Sussex can yield but little corn, great part of the country being laid out in pasture.“ (AA XII: 6¹⁴) Dass unterschiedliche Landnutzungstypen auch geologisch bedingt sind, hat Forster auf der schnellen Fahrt mehrmals notiert; das sind aber lediglich einfache Feststellungen, komplexe Fragen nach der Konstitution des Raumes stellt Forster nicht. Kurz vor der Überfahrt nach Frankreich hält er fest: „[...] over Sand- and Chalk hills to the banks of the Ooze [River Ouse, Fluss in Sussex; HB].²⁹⁵ The Sand-Stone occupies I think the higher part of the County, the lower hills being chalk. The Valley near Lewes, a pleasant spot with the richest pasture is overflowed every Spring, by the Ooze.“ (AA XII: 7²)

Nach der Überfahrt über den Kanal geht die Fahrt am 4. Oktober 1777 von Dieppe nach Rouen. Forster ist vom gepflegten Zustand der Landschaft angetan, zumal er sich das erste Mal in Frankreich aufhält. Die Kulturlandschaft wird abermals zu dem Topos, den sie während der Weltreise markiert hat. Die geordnete, strukturierte und unter Nutzung stehende Agrarlandschaft ist *die* erstrebenswerte Form der Landnutzung, da sie Sicherheit und Resilienz bietet, Auskommen und Nahrung für alle Bewohner. „The country much finer than on the other side the Water. The rivulet very pleasing in the valley. No heavy hills fine pasture, but more cornland. **Well cultivated country.**“ (AA XII: 7³⁵; Hervorhebung HB)

²⁹⁴ Diese werden dem Thema der Arbeit entsprechend nicht betrachtet.

²⁹⁵ Hinweis: In der Grafschaft Yorkshire gibt es einen gleichnamigen Fluss „River Ouse“.

Forster durchfährt *cultivated countries*, Kulturlandschaften. Aber der Reisegeschwindigkeit entsprechend kann er lediglich Aussichten, nicht Einsichten wiedergeben, weshalb der Begriff der „landscape“ im Kontext der Aufzeichnungen zwischen der geographischen Landschaft und der Landschaft als „schöner Aussicht“ oszilliert. So fällt Forster schnell in den bildhaften, aus dem Genre der Landschaftsmalerei stammende Begriffsinhalt der Landschaft zurück, wo es ihm nur um flüchtige Eindrücke und deren Vermittlung geht, so bei Rouen: „Fine prospects, clumps of trees so romantick, fit for Landscape. –“ (AA XII: 8²) Das ist kein geographischer Blick auf die Landschaft, so wie ihn Forster während der Weltreise entwickelt und angewandt hat.

Was Forster für die Stadt Rouen ausspricht, erinnert sehr an die seit den 1780er Jahren so beliebten pittoresken Reiseempfehlungen von William Gilpin.²⁹⁶ Die Verquickung von schönen Aussichten und den geologischen und geomorphologischen Besonderheiten in Form von seltenen oder ungewöhnlichen Gesteinen, Klippen, Felsen, Schluchten und Tälern verspricht abwechslungsreiche Erfahrungen und sogar Erlebnisse. Die seinerzeit von Geologie, Mineralogie und *schönen Aussichten* begeisterte Leserschaft in England hätte sich über Forsters Empfehlungen sicher gefreut. Das scheint Forster gewusst zu haben, als er die Notizen ausführte und anschließend überarbeitete; einige Indizien gehen aus den Bearbeitungsschichten hervor (vgl. AA XII; Textgestaltung; Forsters Ergänzungen/Änderungen). Allerdings sind die Reiseempfehlungen von Gilpin erst Jahre nach Forsters Reise publiziert worden. Einige von Gilpins Reisnotizen kursierten in unveröffentlichter Form. Ob Forster diese kannte, ist unklar.

Kaum noch steigerungsfähig sind die Aussichten in Rouen: „Rouen has a vast number of gates especially along the Eastward Seine, where to the Eastward is the Course Dauphine, a fine walk of Elms with some of the most romantick prospects that can be imagined. Saw a stratum of flint nigh two or three fathom long and 6 or 8 inches wide, in a chalk cliff. – Opposite on the lowland the other Side of the river, there is a better (but I think not so romantick) walk of fine Elms, called Course de la Reine. – The fossé is filled with gardens or orchards on the landside, which has a fine effect. On the Seine lies the Shipping below bridge, another fine prospect.“ (AA XII: 9³⁴) Forsters Hinweise auf die sehenswerten *prospects* häufen sich in Frankreich; er übt sich in manieristischer Art, nahezu jede neue Perspektive, jeden neuen Ausblick als herausragend zu feiern. Die Aussichten wirken daher beliebig, weil ihnen oftmals die erläuternden Umstände der Landschaftsgestaltung fehlen; hier schreibt kein Landeskenner. Lediglich ein paar verstreute Hinweise zur Geologie und zur Geomorphologie kann Forster anbringen, da ihm selbst die Autopsie, der mikroskopische Blick auf die durchreisten Natur- und Kulturräume fehlte.

Das Tal der Seine bei Le Vaudreuil fand Forster ansprechend und „romantick“, besonders die unkultivierten Gegenden: „The prospect sometimes rather naked, but always pleasing and often wild, grand, and romantick.“ (AA XII: 10¹⁸) Die Kontrastfolie dazu bildet der von Weinbau dominierte Teil der normannischen Kulturlandschaft, den Forster als *paradiesisch* empfindet. „The weather was fine; we

²⁹⁶ So z. B. GILPIN, WILLIAM (1782): Observations on the River Wye, and several parts of South Wales, etc. relative chiefly to picturesque beauty, made in the Year 1770 [...]. – London (Blamire, Strand).; GILPIN, WILLIAM (1786): Observations, relative chiefly to picturesque beauty, made in the Year 1772 [...]. – London (Blamire, Strand).

passed several countryseats not far from the Seine, and came at Gaillon (Gayon) into the paradise of Normandy where the Country begins to be covered with Vines. Gaillon lies at the foot of a fine romantick hill, [...]. The gardens and park occupy all the top and sides of the hill." (AA XII: 10³³) Das Inventar der unter Kultur stehenden Landschaft ist nach Forsters Vorstellungen, die auf der Weltreise geschult wurden, auch in der Normandie vorhanden. Es gibt auch hier gepflegte und strukturierte Nutzgärten (Wein- und Obstgärten), die den Eindruck von Ordnung und Fruchtbarkeit vermitteln. Sie sind stellenweise weit verbreitet, so dass z. B. die Umgebung von Gaillon einer Gartenlandschaft gleichkommt. Der Informationsgehalt solcher Landschaftsbilder entspricht dem aus der Feldherrnperspektive, die Forster während der Weltreise für die Überblicksdarstellung und die Distanzwahrnehmung wählte; dort wurde sie im Idealfall allerdings durch die Autopsie vor Ort im Rahmen von Begehungen und Exkursionen, durch interkulturelle Begegnungen und Kommunikation ergänzt, wie bereits in Kap. 5.1.3 dargelegt. Auf der Reise nach Paris ist Forster auf die alleinige Ferndiagnose angewiesen, was seine Erkenntnismöglichkeiten einschränkte. Zudem ist der Landschaftsblick zumeist aus dem Fenster heraus oder an Haltepunkten entlang des Fahrweges erfolgt, nicht wie seinerzeit während der Weltreise auf topographisch herausgehobenen, mühsam erklommenen Standorten. Der Distanzwahrnehmung von Landschaften folgte keine Kontaktrezeption.

Forsters Überraschung über den Zustand der Kulturlandschaften in Frankreich betont er durch Vergleiche, so wie beispielsweise mit den Hügeln von Richmond in England²⁹⁷. „Within that is a flower garden and beautiful orangery, along which runs a portico from whence the View is one of those which one can never sufficiently admire. The view from Richmond hill which I had seen in all its Glory but a week before, had not half the richness, beauty and extent. You see before you an immense plain most delightfully cultivated and surrounded by an amphitheatre of be[a]utiful hills, richly clothed with a mantling vine. All the roads almost strait, very broad and lined with tall shady Walnut or Elm." (AA XII: 11⁵)

Anders als in Polynesien ist das Muster der von Weinbau geprägten Gartenlandschaft aber hier in Nordfrankreich nicht durch die Parzellen begrenzenden Verzäunungen betont, die Flächen sind wesentlich größer. Wälder, Dörfer und Klostertürme sorgen in europäischen Prospekten für Abwechslung: „No division of the ground into small chequered compartments by hedges, but all in large broad parts, with here and there clumps of trees which have the most picturesque Effect. The Verdure of the vines, and woods very rich considering the Season. The variation of fine shady groves, large villages and tall spires of convents romantically situated, added to the glories which surrounded us." (AA XII: 11¹⁴)

Forster begibt sich, folgen wir seinen Notizen, abermals in eine paradiesisch anmutende Landschaft. „Whether it was the Sight of those extensive vine-yards, or not, but I own, the richest cornfields never impressed that Idea of fertility upon my mind which this prospect awakened. Then the forms of the different trees were so infinitely various and picturesque; [...] From each higher one the view became more extensive and enchanting. Numberless people, and small children at work in the

²⁹⁷ Richmond war seinerzeit ein wohlhabender Stadtteil von London, mit dem gleichnamigen Park, der der größte Park in London war. Forster kannte den Park sehr gut, hat ihn mehrmals besucht; so auch wieder im Mai 1790 auf seiner Reise mit Alexander von Humboldt (vgl. AA XII: 315).

vineyards enlivened the Scene; the sun gilded it with its brightest rays, and shewed us rather a Garden of Eden, than anything more upon a level with meaner terrestrial beauty. [...] „Deus vobis hoc otia fecit“ thought I.” (AA XII: 11²⁰)²⁹⁸ Es gibt also Paradiese außerhalb der Südsee, wenn wir Forsters empirisch erworbener Erkenntnis glauben wollen. Entgegen den europäischen Vorstellungen einer paradiesischen Gegenwelt, die mit den Entdeckungsreisen in den Pazifik ja endlich auf den Gesellschaftsinseln mit Tahiti wiedergefunden werden konnte, betont der junge Forster die herausragende Stellung der normannischen Landschaft als unter Kultur stehender, fruchtbarer, geordneter Kulturlandschaft. Als Maßstab dienten ihm die übergeordneten, subjektiven und nur nominal skalierbaren Kriterien *Ordnung* und *Fruchtbarkeit*. Diese ermöglichten nicht nur eine bessere Vergleichbarkeit zwischen Inselräumen im Pazifik, auch in Europa sind die Begriffe von zentraler Bedeutung für die Typisierung von Landschaften.

Im weiteren Reiseverlauf tauchen die „prospects“ immer wieder als flüchtige Landschaftsbilder auf (vgl. AA XII 12 f.), bis dann endlich der Einzug in Paris erfolgt. „Through Triennes to St. Germain; the park and the whole neighbouring country a paradise; the numerous little villages, the hills, the vineyards, the Evening Sun and so on picturesque and beautiful [...]“ (AA XII: 13²⁴) Die Fahrt geht durch den Bois de Boulogne, am Louvre vorbei, die agrarisch geprägte Kulturlandschaft ist der Stadtlandschaft von Paris gewichen.

Ein neuer geographischer Blick auf dieser Reise?

Wohl kaum, denn die deskriptiven und explikativen Elemente von Forsters Geographie, so wie in der Weltreisebeschreibung ausgeführt, sind nicht vorhanden. Wir durchreisen Landschaften mit vielen schönen Prospekten, zu deren Standorten uns Forsters Text direkt hinführt. Übrig bleiben Streiflichter der Landschaften, aber die Kulturträger kommen weder zu Wort noch sind sie präsent. Die Ursachen und Gründe der geographischen Befunde können aus den Notizen nicht ausgelesen werden. Die durchreisten Landschaften sind aus mehreren Gründen zur Kulisse geworden: Die Reise diente nur der Überbrückung von Distanzen, sie war keine (Fort-)Bildungsreise, auch keine Forschungsreise. Zudem zielen die nur von geringer geographischer Substanz geprägten Reisenotizen auf eine Leserschaft, deren Leselust nicht der Neugier auf Weltreisen und exotische Kulturen entspringt.

In den Aufzeichnungen sind keine methodischen Elemente der bisherigen geographischen Auseinandersetzung mit der umgebenden Natur- und Kulturlandschaft zu finden: Keine Multiperspektivität, keine Autopsie, keine Begehungen, kaum Kontakt zur „autochthonen Bevölkerung“, lediglich einige komparatistische Ansätze, um Bewertungsmaßstäbe zu relativieren. Forster kann nur die Kulisse schildern, für die substanzielle Auseinandersetzung fehlten ihm die Möglichkeiten während der Fahrt und vor Ort und wohl auch die körperliche und geistige Kraft. Dennoch war er flexibel und neugierig genug, um seine letzten Kräfte in die Wahrnehmung und Wiedergabe der Landschaft zu stecken. Mit seiner ausgeprägten Topophilie findet er Paradiese, *gardens of eden*, *Gärten Gottes*. Ob diese Wahrnehmungen einer erschöpfungsbedingten Verzerrung zugrunde liegen

²⁹⁸ Das Zitat stammt aus den Hirtengedichten von *Vergil*, Eklogen I, 6, und lautet in Forsters Variante: „[...] ein Gott hat Euch diese Muße geschaffen.“ Es wird von einem vertriebenen Hirten ausgesprochen, der sich über ungerechte Landverteilung beklagt. [Zitat recte: Verg. ecl 1,6; Satz 1667: „[...] deus nobis [sic] haec otia fecit.“ = „[...] ein Gott hat uns diese Muße gewährt.“; HB]

oder ob die landschaftlichen Bruchstücke seine eigenen Weltreiseerfahrungen nochmals reflektieren und relativieren, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Aber die *kurative Wirkung* von pittoresken, fruchtbaren Landschaften hatte er selbst ja bereits auf der Weltreise mehrmals erfahren und beschrieben.

Bemerkenswert ist allerdings die von Ozeanien nach Europa transponierte Feststellung Forsters, dass nur Kulturlandschaften Paradiese sein können; denn diese Landschaften sichern dem Menschen das Auskommen und das Überleben. Und diese gestalteten Landschaften zu verstehen, genetisch, funktional und physiognomisch, ist der Schlüssel zur Kultur des Menschen. Es bleibt die Gewissheit, dass Forster den Geographen in sich den eingeschränkten Möglichkeiten der kurzen Reise unterordnete. Da reist kein Geograph, eher ein armer Poet. Ambitioniert, aber vollkommen erschöpft.

Reise von Kassel nach Wilna; Aufzeichnungen zwischen 24. April (Reisebeginn 23. April) und 18. November 1784 (AA XII: 20 – 189)

Forsters Aufzeichnungen der Reise von Kassel nach Wilna vom April bis November 1784 sind das detailreiche Tagebuch einer Studienreise. Diese Reise diente der Vorbereitung auf seine Lehrtätigkeit an der Universität Wilna, die vertragsgemäß eine *anwendungsorientierte Naturgeschichte* forderte. Es war ein Ansinnen der polnischen Administration, die rückständige Agrarstruktur mit Hilfe von Forster zu verbessern (vgl. AA XIV: 25 f.; Brief Georgs vom 3. März 1784 an Joh. R. Forster). Dem Zweck der Reise entsprechend sind die Themen breit gefächert und reichen von Geologie, Mineralogie und Bergbau, Landwirtschaft, bis zu Fragen über Klima und Witterung, Handwerk und Gewerbe. Einige kurze Passagen der erhaltenen Aufzeichnungen sind überarbeitet und ausformuliert, diese sollten offensichtlich später publiziert werden (z. B. 17. bis 18. Nov. 1784, von Grodno nach Wilna; AA XII: 184 – 189). Anders als die Reiseaufzeichnungen von 1777 ist dieses Tagebuch auf Deutsch verfasst.

Der Reiseweg dieser siebenmonatigen Studienreise durch Mitteleuropa führte von Kassel über Göttingen in den Harz, über Leipzig nach Halle, Dresden, Prag, Wien, Brünn, Krakau, Warschau, Bialystok, Grodno und schließlich nach Wilna, seiner künftigen Wirkungsstätte als Professor der Naturgeschichte (vgl. Details im Reisekalender in AA XII: 451 – 456; Abb. 7/Kartenskizze). Die von Forster während der Reise wahrgenommenen Möglichkeiten zu vertieften Studien und Fortbildungen in von ihm bisher vernachlässigten Themen der *Naturgeschichte* (Mineralogie, Bergbau, Tierzucht u. a.) sind Vorbereitungen auf die neuen Herausforderungen, zu denen er sich verpflichtet hatte. Dazu gehörte, wie er seinem Vater mitteilt, „[...] die Anwendung der inländischen Producte bekannter und allgemeiner zu machen.“ Forster wollte sich bemühen, „[...] die Producte des Landes, ihren ökonomischen, landwirtschaftlichen und medicinischen Nutzen, ihre Anwendung für Künste und Handwerke, Färberei, Manufacturen und Handel, ihre Verbesserung, leichteste Culturmethode, Erhaltung und dergleichen zu studiren.“ Von seinem Vater erbittet er deshalb Unterstützung und Beratung, weil „[...] unsere Südseereise nicht darauf abgesehen war, mir eine Einsicht in den praktischen und angewandten Theil der Naturgeschichte zu verschaffen, und früher hatte ich weder Zeit noch Gelegenheit, darin Fortschritte zu machen; deshalb wird dies neue Feld einige Arbeit erfordern.“

Darüber hinaus bittet er seinen Vater um Tipps zur Anlage eines botanischen Gartens, zu Literaturempfehlungen „[...] in Bezug auf Ackerbau, Pachtungen, die Bienenzucht, Schaafzucht, Rindviehzucht u. s. w., mit einem Wort, auf den ganzen Umfang der landwirthschaftlichen Naturgeschichte.“ (vgl. Forster an Joh. R. Forster, Kassel, 3. März 1784; AA XIV: 25 f.) Den künftigen Anforderungen entsprechend sind die Themen aus unter- und obertägigem Bergbau und aus der Landwirtschaft in seinen Aufzeichnungen dominierend.

Die abwechslungsreichen Landschaften Mitteleuropas boten Forster trotz seines außerordentlich hohen Arbeitspensums mehrfach Gelegenheit zur intensiven Auseinandersetzung mit ihrer Physiognomie und Genese. Anhand einiger Beispiele werden im folgenden Forsters Landschaftsdarstellungen während der Reise fokussiert. Der Umfang der Aufzeichnungen und ihre enorme Beobachtungsdichte macht eine Auswahl von charakteristischen Landschaftsschilderungen notwendig.²⁹⁹

Allerlei im Vorbeifahren

Wie bereits schon von der Reise nach Paris 1777 bekannt sind Forsters Wahrnehmungen und die Selektion seiner Betrachtungsobjekte stark vom Medium der Fortbewegung abhängig. Die Reise von Kassel nach Wilna verlief in zahlreichen Etappen, die zumeist mit der Kutsche zurückgelegt wurden. An etlichen Aufenthalten gab es zusätzlich Ausritte und Begehungen, so dass sich hier für Forster Möglichkeiten der Standortwahl und der Perspektivenwechsel ergeben konnten. Er war also, anders als 1777, nicht immer auf befestigte Wege angewiesen, was seinem naturforschenden Bewegungsdrang und seiner Neugier entgegen kam. Dennoch gibt es auch auf dieser langen und weiten Reise Passagen mit nur kurzen Aussichten und Blicken auf die Umgebung, was sich auch in der Kürze seiner Notizen niederschlägt. So zum Beispiel bei Loschwitz am nordöstlichen Elbufer bei Dresden, wo er lustlos feststellt: „Die Aussichten am Rebengebirg erinnern mich an Scenen in der Normandie, doch ist hier die Gegend etwas sandiger und magrer.“ (AA XII 54³³; 4. Juni 1784) Anders dagegen bei diesem Ausritt in den Plauenschen Grund bei Dresden, wo die Weißeritz ein teilweise enges, steiles Kerbtal bildet. Hier bot sich die Gelegenheit zu einer Autopsie, die Geologie, Landschaft und den Blick in die Ferne vereinen konnte: „Dann im Plauenschen Grund, daselbst eine Granit Klippe mit Neumann erstigen. Angles rentrans [zurückspringende Kanten; HB]. Granit in Lagen, die hier meist auf dem Kopf zu stehn, und zwischen S.W. und N.O. zu streichen scheinen, mit Queerablösungen mancherley Art; doch ists mit dem Streichen und den Lagen überhaupt nicht so genau zu nehmen. Oben auf liegt Salz Gebirge an, unmittelbar auf Granit. Romantische Prospekte das Thal hinab nach Tarand [Tharandt; HB]. Der schlängelnde Bach längst dem Wege, die schlanken Pappeln, [...]. Der Kalkbruch, die steilen schroffen Felsengipfel. Hinterwärts das an Böhmen gränzende Gebirge, blau und hoch; Königstein, Sonnenstein, Lilienstein.“ (AA XII: 58²³; 13. Juni 1784) Ausflüge, die meist zu Pferde absolviert wurden, boten Forster zahlreiche Gelegenheiten, Ziele und Beobachtungsgegenstände selbst zu wählen. Sehenswürdigkeiten, die wir heute als Geotope bezeichnen, spielen dabei eine besondere Rolle, da sie 1. landschaftlich markant, 2. oft geologische oder geomorphologische Ausnahmeerscheinungen oder 3. bergbaulich bedingt sind.

²⁹⁹ Bei der Bearbeitung zeigte sich schnell, dass eine weitaus differenziertere Auseinandersetzung mit den Aufzeichnungen angezeigt ist, um den vielfältigen Interessen und Studienobjekten Forsters erschöpfend näher zu kommen. Das hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings gesprengt, deshalb werden einige Aspekte beispielhaft vorgestellt.

Deshalb sucht Forster solche Standorte und Objekte auf, um seine teilweise sehr lückenhaften und verstreuten Kenntnisse zu erweitern. Dazu zählen Felsen, Bergsporne, Täler, Steinbrüche und Aufschlüsse, Höhlen und andere Objekte. Die Kombination von Überblicksperspektive und mikroskopischem Blick auf die unmittelbare Umgebung sind typisch für Forsters Blickdynamik. Allerdings lassen seine Aufzeichnungen vielfach erkennen, dass er unter Zeitdruck ein Zusammenraffen aller bedeutsamen Erscheinungen und zahlreichen Elemente als Gedächtnisstütze anstrebt. Das ambulatorische Notieren und spätere Ausformulieren ist eine eingeübte und bewährte Art der Ereignis- und Ergebnisfixierung.

Zwischen denjenigen Standorten, an denen Forster Mineralienkabinette besichtigt, in Gruben einfährt oder Visiten absolviert, notiert er sich die Physiognomie der durchfahrenen Landschaften. Sein Augenmerk liegt dabei überwiegend auf dem Zustand der Agrarlandschaften, der von der Grundstruktur seiner normativen Wertung als geordnet, strukturiert, gepflegt und fruchtbar im Sinne von ertragreich ansieht. Auch hier wiederholt sich dasjenige schon auf der Weltreise erprobte Muster von Wahrnehmung und Wertung, das Kulturlandschaften als ästhetisch ansprechend vermittelt, wenn ihre *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* ausgeprägt sind, die gestaltende und pflegende Hand einen sorgsamem Umgang mit den landwirtschaftlichen Produktionsflächen erkennen lässt. Das hat Forster auf seiner Weltreise erfahren und als Maßstab für die Beziehung des Menschen zu seiner Scholle gesetzt. Angewandt hat er diese Sichtweise schon auf seiner Reise nach Paris 1777 und eben jetzt wieder auf dem Weg durch das zentrale Europa nach Wilna. Typisch sind entsprechende verschriftlichte Landschaftsbilder, wie das folgende. Dabei stören Spuren nichtagrarisches Gewerbes und der Industrie wie Bergbau im Harz oder in Sachsen den Eindruck des landschaftlichen Ensembles keineswegs, da es Forster um die tatsächliche Ausgestaltung der Landschaft geht, nicht um ein romantisiertes Idealbild einer verklärten Natur, in der Menschen nur Statisten abgeben. So formuliert er auf dem Weg von Freiberg nach Gersdorf, mit Aussicht auf das Tal der Mulde: „Die Gegend fruchtbar und anmuthig; schöne langgezogene gewölbte Bergrücken, ganz mit Saaten bedeckt, und hie und da mit Wäldern theils Nadelholz, theils Laubholz geschmückt. Es scheint bey so weitläufigem Bergbau im Erzgebirge schwerlich Holz zum Bau genug zu seyn, auch wird nach Freyberg vieles aus Böhmen geholt. Die Gegend um Gersdorf ist romantisch. Eichen und Birken machen Wäldchen umher, und die Alleen von Linden [...] machen im Ganzen immer gute Wirkung ob sie gleich schöner seyn könnte, wenn sie mehr der Natur überlassen würden.“ (AA XII: 72²¹; 9. Juli 1784) Das sind Notizen zur Beschaffenheit und Physiognomie der Landschaft, die dem kurzen, schweifenden Blick entspringen, aber dennoch alles zu durchdringen versuchen, was dem Zweck der Reise entspricht.

Landschaft, Ästhetik und Fruchtbarkeit

In Forsters Aufzeichnungen der Reise nach Wilna sind programmatische Äußerungen zur Wahrnehmung von Landschaften fixiert, die in vielfacher Hinsicht außergewöhnlich sind. Hier reflektiert ein weltgereister, aufgeschlossener Naturwissenschaftler und Geograph, der sich nicht scheut, die Elemente des Sentiments mit der Sachebene zu verknüpfen. Betrachtendes Subjekt und Objekt rücken aneinander, die Erkenntnismöglichkeiten erweiternd. Diese Programmatik geht auf die Erfahrungen und methodischen Fortschritte während der Weltreise zurück, was er bereits in der *Voyage* ausformuliert hat. Erhellend ist zum Beispiel die folgende Passage auf der Rückreise von Freiberg über Naundorf zurück nach

Dresden, die viel von Forsters Auseinandersetzungen mit methodischen Grundsätzen und der Trennung von ästhetischer Wahrnehmung in der Landschaftsbetrachtung verrät: „Das Wetter war heiter, doch windig und kühl. Wie sich die Aussicht von Dresden mir öffnete, fand ich sie schöner als je zuvor. Es ist warlich nicht gleichgültig, bey welchem Wetter man eine Landschaft sieht. Herrlich wie ein bunter Teppich lag die schöne Ebene vor mir, mit ihrem Reichthum von reifen und noch grünem Getreide. [*nachträglicher Einschub Forsters*: Doch muß ich bemerken daß die Anerkennung der Schönheit dieser Gegend bey mir nur erzwungen ist. Jedermann sagt mir sie sey schön; alle können nicht so leicht irren als ich allein. Wo liegts wohl? Mich dünkt, in dem daß ich würclich erst die Idee der Fruchtbarkeit[,] des Reichtums und des Nutzens voraussetzen muß, um die Gegend für schön zu erkennen. Das Herz muß durch den Verstand gerührt werden und in der That es ist viel Größe, viel Harmonie drin. [...] *Einschub Ende*] Nur die Berge jenseit der Elbe waren immer noch zu düster, mit ihrem traurigen Sand bewohnenden Tannengesträuch; die Elbe sieht von der Höhe gegen das große Thal, doch nur wie ein kleines Flüßgen aus.“ (AA XII: 84¹⁸; Dresden, 14. Juli 1784)

Was Forster hier bei seinem abermaligen Aufenthalt in Dresden notiert, ist eine Abgrenzung zum Mainstream in der Landschaftswahrnehmung und in der Jagd nach *picturesque prospects*, wie sie seinerzeit von England ausgehend zur Mode und später zur Manie wurde. Aus Forsters Aufzeichnungen gehen mindestens zwei Bearbeitungsschichten hervor. Die jüngere enthält den selbstreflexiven, nachträglichen Einschub, in dem sich Forster von *Jedermann*, wie er sagt, absetzt. Forster weiß um die verführerische Schönheit von Landschaften. Dennoch setzt er als Voraussetzung zur „Schönheit“ die tatsächliche und potenzielle Fruchtbarkeit von Boden und Vegetation, die *Idee des Reichtums*. Hier gemeint als Kombination von Ertragsreichtum und Vielfalt beim agrarischen Nutzpflanzenanbau; dazu kommt die Nützlichkeit bzw. Nutzbarkeit aller angebauten Feldfrüchte, Obstarten usw. als Diversität, die für Vielfalt und Resilienz sorgt. Wenn diese Prämissen erfüllt sind, kann eine agrarisch geprägte *Gegend*, wie Forster sie wertneutral nennt, als schöne (Kultur-)Landschaft wahrgenommen werden. Beide, *Herz* und *Verstand*, können sich in der ästhetischen Wahrnehmung ergänzen, allerdings stellt er die Reihenfolge klar heraus: „Das Herz muß durch den Verstand gerührt werden [...]“ (84), dann ist die Erkenntnis auf der Sachebene offen für ästhetisches Beiwerk. Und der ästhetische Zugang ist auf einer informativen Sachebene fundiert und steht nicht als Selbstzweck im Raum. So kann der wissenschaftliche Zugang zu Landschaften gelingen, ohne dass die rein subjektive und ästhetisch wertende Ebene den Blick auf das wesentliche – die konstituierenden Merkmale der Landschaft – verstellt.³⁰⁰

³⁰⁰ Ähnlich programmatisch wie in den Reisenotizen hat sich Forster auch in anderen, späteren Schriften geäußert und dieses Programm seiner Leserschaft dargelegt. So z. B. in einem Essay, der in einer Phase der intensiven Beschäftigung mit der Kultur, Literatur und Natur Indiens entstand: „Vernunft, Gefühl und Phantasie, im schönsten Tanze vereint, sind die Charitinnen des Lebens.“ (AA VII: 55²²; Essay *Über lokale und allgemeine Bildung*. 1791) In der griechischen Mythologie bringen die drei Chariten (auch Charitinnen; röm. Grazien) den Göttern, den Menschen und auch der Natur Anmut, Schönheit und Lebensfreude.

Unklar, aber nicht unwahrscheinlich ist, dass Forster diesen Essay auch als Teil seiner geplanten aber nicht realisierten grundlegenden Arbeit über Indien verwenden wollte (vgl. Erläuterungen des Hrsg. STEINER in AA VII: 459 f.). Dieses länderkundliche Werk sollte „[...] erste[n] Umriße zur genaueren Kenntnis der physischen, geographischen und politischen Beschaffenheit und der Einwohner diese Landes, ihrer Geschichte, Verfaßung, Religion, Litteratur und Sitten.“ umfassen, wie Forster in der Beilage seines Briefes an den Verleger Voß in Berlin vorschlägt (AA XVI: 295⁵; Forster an Chr. Fr. Voß, Mainz, 28. Mai 1791; AA XVI: 295⁵). Fundstellen wie diese zeigen uns die Kontinuität, mit der

„[...] Jedermann sagt mir sie sey schön; alle können nicht so leicht irren als ich allein. Wo liegts wohl?“ (nachträglicher Einschub, zit. oben, AA XII: 84; Dresden, 14. Juli 1784) Forsters verschriftlichte Zweifel an seinem Alleingang sind die eines Empirikers. Seine Äußerungen sind eine Lesehilfe, mit ihr können wir die Sachebene klar von der Gefühlsebene trennen, wenn wir dieser nicht folgen wollen oder folgen können. Einige Kritiker haben, das sei nochmals hervorgehoben, Forsters Anteilnahme an persönlichen Schicksalen, an Sklaverei, an Opfern von Naturkatastrophen oder Unglücken, oder schlicht seine emphatischen Ausführungen zu Landschaften als „Ergiessungen von Empfindsamkeit“ (so durch MEINERS 1778, zitiert in AA IV: 52³⁰; OERTEL 1899, mehrfach) oder Schwärmerei eines unsystematisch ausgebildeten Eleven abgetan. Diese Einschätzungen greifen deutlich zu kurz, wie aus obigen Ausführungen ersichtlich wird.

An diesem Beispiel sind es die fruchtbaren Talungen und Hänge des Elbtals bei Dresden, in denen die Ästhetik nicht um ihrer selbst willen thematisiert wird. Die Wiedergabe einer vom Menschen strukturierten, kleinparzellig genutzten Kulturlandschaft erfolgt in textlicher Form, weil Bilder fehlen und Forster mit Worten besser malen konnte. Aber das Elbtal steht stellvertretend für viele andere Landschaften zwischen Wilna und Vanuatu, denen sich Forster mit *Verstand* und *Herz* angenähert hat. Forster kann beobachten, bestimmen, analysieren, reflektieren und ästhetisch empfinden, und ebendas verschriftlichen und mitteilen. Allerdings ist in der wissenschaftlich motivierten Auseinandersetzung mit Landschaften die Sach- und Informationsebene, die analytische Betrachtung, das methodische Zerlegen einer Landschaft und ihrer Komponenten im Vordergrund, denn Landschaft ist Lebensraum des Menschen. Und deshalb sind Landschaften primär Objekte räumlich-geographischer Auseinandersetzung. In diesem Sinne reist und schreibt hier ein Geograph.

Aussichten, Wortgemälde

Verschiedenste Arten von Aussichten sind in Forsters Tagebüchern notiert. Die Mechanik seines Blicks (und seiner Aufzeichnungen) folgt dabei aber nicht einer zentralperspektivischen Totalansicht, aus der heraus einige raumdeterminierende Elemente erläutert werden. In der Mehrzahl derjenigen Beobachtungssituationen, die für unsere Fragen nach Landschaftswahrnehmung und nach den konstituierenden Merkmalen einer Landschaft fragen, finden wir wechselnde Perspektiven, wechselnde Fokussierungen auf Vorder- und Hintergründe, schweifende Blicke von einem imaginierten Aussichtsturm in alle Richtungen ebenso wie die Skalierung in der Vertikalen. Ein anschauliches Beispiel für diese Art des mehrdimensionalen Panoramas liefert die „Aussicht auf dem Borsberge gleich im Südosten von Pilnitz; ein göttlicher reicher Prospekt von unermeßlichem Umfange nach Südwest[,] Westen und Nordwesten die schönste sanft ansteigende Anhöhe, in einer großen Entfernung. [sic] ganz mit Äckern und Saaten bedeckt, ein Teppich wie ihn die Terasse [sic] zu Windsor oder Richmond Hill nur darstellen kann. Weiter Südwärts Pirna, das dabey liegende Sonnenstein, Königsstein auf einem isolirten Felsengipfel, dessen Wände von allen Seiten senkrecht wie Mauern stehn. Gegen die weißen Mauern oben prallten die Sonnenstrahlen an. Hinten die Böhmisches Gebirge. Dann weiter Ostwärts und Nordwärts Chursachsens und der Oberlausitz schön bebaute

Forster seine Programmatik von *Verstand* und *Herz* verfolgte, diese nicht nur auf die Ästhetik von fruchtbaren Landschaften beschränkte.

Höhen, unendlich abwechselnd und mit sanften Thälern durchschnitten, mit schönen Haynen bekränzt. Unter unsern Füßen der schöne Buchenwald, mit Ahorn, Pappeln, Weiden und schlanken Tannen gemischt, tiefe dunkle Thalklüfte mit Felsenwänden, und auf diesen kühn hangende Pappeln und Tannen umschattet. In der Linie wo die Abendsonne stand, fern hinter Meißen, der Gipfel des Culmbergs der wohl 8 Meilen entlegen ist, wie ein Wolkengebirg, doch deutlich in den Horizont getuscht, vor uns liegend. Alles alles, mit lachendem Grün, und reifem Golde der wohlthätigen Ceres geschmückt; alles mit sanften Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, die quer über Thäler und Abhänge der Berge die langen Schlagschatten der Bäume und Höhen zog. Mitten hin durch die Landschaft, der sanft hinrauschende Elbstrom, hier in langem Streif von Pilnitz bis in die Gegend von Pirna sichtbar, dort nordwärts hinter Dresden dem prächtigen Dresden, das seine schönen Thürme so majestätisch dunkel erhob, [...].“ (AA XII: 86¹⁷; Pilnitz, 18. Juli 1784) In diesem ausformulierten Passus finden sich zudem Schlüsselbegriffe, die Forster gerne nutzt. Die *Aussicht* ist eine ungehinderte, hindernisfreie Blickoption in die Ferne, aber nicht gleichzusetzen mit horizontaler Fernsicht. Aussichten können von erhobenen Standorten auch hinab in die Täler erfolgen. Aussichten ermöglichen die Feldherrnperspektive, und damit Blicke auf Strukturen und Elemente in der Landschaft, die in der nahen Ansicht oftmals in ihrem räumlichen Kontext, ihrer flächenhaften Ausbreitung, ihrer Verbreitungsmuster nicht sichtbar sind.³⁰¹ Die *Aussicht* ist für Forster ein methodischer Grundbaustein des Landschaftsverständnisses. Synonym verwendet Forster für eine freie Aussicht auch oftmals *Prospect* oder *Prospekt* und ähnliche Begriffe aus diesem Wortfeld. Der Begriff *Gegend* ist kein Synonym für Landschaft, Gegend ist ein Terminus für Umgebung. *Gegend* trägt keine Konnotationen zum ästhetischen Empfinden einer Landschaft in sich, daher ist *Gegend* ein wertfreier Begriff, der solche Umgebungen einschließt, die das Auge erfassen kann oder die durchfahren bzw. durchritten wurden. Eine Gegend kann durch bestimmende Merkmale zu einer *terra typica* werden (so z. B. Sandböden; waldbestandene, reliefierte Mittelgebirge etc.), aber zur Landschaft wird sie nicht. Der Verwendung des Begriffs der *Landschaft* liegt die Synthese der beobachteten Elemente zugrunde, diese schaffen eine konstruierte Einheit, die eine besondere Form des idiographischen Regionalismus darstellt. Wenn auch nur in einigen, einfachen Kausalitäten, um die komplexer und umfangreicher werdende Datenvielfalt zu ordnen, zu systematisieren und in geeigneter Form als ausbaufähige Notizen für spätere Publikationen abzuspeichern.

Forsters Aufzeichnungen bieten einige Landschaftsbeschreibungen, die elaborierten Naturgemälden gleichkommen. Hier ist ein sensualistischer Zugang zur Landschaft in Worte gefasst. Forster vereint dabei Prosa und Poesie, Erkenntnisse zur Landschaft mit ästhetischem Empfinden. Wir müssen die Frage stellen, warum Forster diese Panoramen nicht skizziert, gezeichnet oder gemalt hat. Als sehr begabter und auch geübter Zeichner hätte er durchaus mit geringem Aufwand Landschaftsskizzen anfertigen können, die seine Aufzeichnungen ergänzt hätten. Er zog es aber vor, mit Worten zu malen, wie er sinngemäß schon in der Weltreisebeschreibung betonte. Seine Naturgemälde sind landschaftliche Tableaus, in denen die einzelnen Komponenten einen höheren Informationsgehalt besitzen als ihm das in Zeichnungen möglich erschien. Zudem sind Erklärungen und gegenseitige Bedingtheiten in Worte zu fassen, wo Pinsel und Farbe an ihre Grenzen kommen. Die folgende Beschreibung der Aussicht bei „Töpliz“ (heute Teplice/Tschechien) 50

³⁰¹ Anders als heute üblich verwendet Forster *Aussichten* (plural) nicht im Sinne von *Zukunftsaussichten*.

km südlich von Dresden zeigt diese Informationsdichte, die die Möglichkeiten einer Umsetzung als Bleistiftskizze weit übersteigt: „Die Aussicht vom Gipfel [...] hinab ins Thal ist so schön wie man sichs denken kann. Erstlich der ganze jähle Absturz des sächsischen Erzgebirgs, welches prall sich ins Thal stürzt, ganz mit der schönsten Waldung bewachsen, wo Tannen über Tannen sich aus der furchtbaren Tiefe bis gleichsam in die Wolken hinan, thürmen. Der enge hohle Weg zwischen Felsenwänden mit allerlei Laubholz, und Blumen beschattet, und die Trümmer des Bergschlosses, auf einer etwas tiefer gelegenen Spitze. Das reiche fruchtbare Thal, voll herrlicher reifender Saaten, und Felder überall durch Reihen von Bäumen, zum Theil Obststämmen umgeben und geschmückt. Die kleineren Unebenheiten dieser Ausdehnung aus dieser Höhe fast nicht bemerkbar, oder nur wie Maulwurfshügel anzusehn, selbst der Räuberberg mit seinen Ruinen ein solches Tandähnliches Kinderspiel. Dann die neue Reihe von waldgekrönten Kegeln und Kuglichten Bergen, die sich von Nordost gen Südwest hinstreckt, und schon ihrer Bildung nach, die taube Steinart aus welcher sie besteht, den stänglichen Basalt, und Trapp, verräth. – Hinter und zwischen den Gipfeln, dieses spitzen und weniger zusammenhängenden Rückens, die unübersehbare Ebene des übrigen gesegneten Böhmens, wie ein bläuliches Meer am fernen Horizonte sich verlierend! Gewis eine bezaubernde Scene, [...]. Ich wandte mich nochmals um, und sandte Abschiedsblicke nach Dresden, und allem was westwärts lag. –“ (AA XII: 88¹⁰; Teplitz, bei Forster Töpliz; heute Teplice/Tschechien, 20. Juli 1784)

„Landschaftsgemälde“ dieser Art sind stenographierte Zugänge zu einer Landschaft, deren Substanz von der Aufenthaltsdauer und deren Form vom geschulten Landschaftsblick des geographisch Denkenden geprägt wird. Forster wusste, was er mitteilen wollte, was die Leserschaft interessiert, was ihn und seine wissenschaftliche Neugier antrieb, was es zu fixieren galt, falls spätere Ausarbeitungen erfolgen sollten. Aber Forster bietet, wie das oben zitierte Beispiel instruktiv zeigt, viel mehr als nur das stilistische Porträt eines Landschaftsausschnittes. Seine Landschaftsporträts können *Wortgemälde* sein. Denn auch hier werden die dynamische Perspektive, der bewegte aktive Blick, das schweifende Auge, die Änderung der Brennweiten und das Wechseln zwischen Vorder- und Hintergrund, lebendig. Forsters Schilderung ist eine Aufforderung zur Nachahmung, auch wenn dies so in seinen Tagebüchern nicht angelegt war. Forsters Blick ist fundiert, nicht nur registrierend, er beschreibt Phänomene und versucht, deren Ursachen und Bedingungen auf den Grund zu gehen. Forster versucht, die offenkundigen Fragen zu beantworten (Waldschneisen und Holzbedarf im Bergbau, Bergbaufolgen, Schäden durch Überschwemmungen etc.).

Informationsverdichtung, Land-und-Leute-Panoramen

Einige Passagen in den Aufzeichnungen geben eine enorme Informationsfülle aus geologischen und geomorphologischen Befunden und Vermutungen, Typen der Landnutzung, Vergleichen mit inner- oder außereuropäischen Landschaften und einfachen Kausalitäten. Forster ist bemüht, neben den sachlich-registrierenden Informationen auf gegenseitige Bedingtheiten in der Landeskultur zu verweisen. Und er setzt sein ästhetisches Empfinden und sein geschultes Auge als Qualitätsfilter ein, denn er wertet: er findet schön, langweilig, erstaunlich, erschreckend usw. Dieser Informationsdichte reisechronologisch zu folgen ist beschwerlich. Wir lesen von Landschaftsbildern voller Teilkomponenten, die teilweise in Beziehung aufeinander stehen, teilweise aber wie noch zu klärende Fragen gelistet, aber nicht erklärt

werden. Ein typisches Beispiel dafür sind die folgenden Notizen der durchfahrenen Gegenden Nordböhmens unweit von Prag: „– Um 5 ab – – und durch die schönen waldigten Basalt und Trappberge; gleich hinter NeuhoF sah ich die Basalte herausstehn, stänglich jedoch in kurzen Stücken, und mehr gelblich grau. Ueberall schien er mir hier wenig mit heterogenen Einmischungen zu haben; fast nichts von Schörl, Chrysolith, Glimmer oder dergleichen sondern schier das bloße harte thonigte Gestein. [...] Die Ebene ist hier [hinter Wilmin; HB] weit und breit in lauter Kornland ausgelegt, ohne daß ein Baum zu sehn wäre. Hie und dort giebt es kleine Erhöhungen, langes sanftes fast unmerkliches Hinansteigen, und wieder abfallen, fast wie auf der See, bey Windstille, [...]. Auch liegen in großen Entfernungen zerstreut einzelne Berge auf dieser Ebene, die mir zum Theil von gleicher Bergart zu seyn scheinen. Der St. Georgenberg ist eine solche Warze mitten in Ebenen, man sieht ihn durch diesen ganzen Strich von Böhmen von den Basaltbergen an bis hinter Prag. Bey Wilmin hatte ich Sandstein am Fuß der Basaltkuppen gesehn. – [...] Um 12^{1/4} ab und immerfort auf der Ebene, die reich an Saaten aber von Bäumen sehr entblößt war, welcher Holzmangel auch an der Bauart sichtbar wird, indem hier alle Hütten von Steinen gebaut (theils ungebrannte Ziegeln, theils Sandsten) und mit Stroh gedeckt sind. Auf einmal sahn wir eine Vertiefung vor uns; es war ein Thal, welches mitten in der höheren Ebene lag, ohngefähr so wie Flußthäler in der hohen russischen Steppe. Wie ein herrliches Bowlinggreen mitten in einem englischen Park so lag hier die niedrige Fläche vor uns, aus Saatenfeldern von mancherley Farbe bestehend, und rund umher zog sich der schönste Lustwald, den die Einbildungskraft oder der Pinsel des Malers aus einer zahlreichen Man[n]ichfaltigkeit von Bäumen zu schaffen weiß, und machte die Ähnlichkeit mit Kew oder einem andern Park nur desto ähnlicher [...].“ (AA XII: 89²⁸; bei Wilmin, heute Velemin/Nordböhmen, 21. Juli 1784)

In Forsters Wortgemälden der Landschaften tauchen die Menschen der durchreisten Gegenden nur selten auf. Aber wenn doch, sind sie oftmals ausgeprägte Charaktere, manchmal gar skurrile Typen, die im Zentrum humoriger Einsprengsel stehen und seine Notizen entsprechend auflockern. Dann geraten Forsters Landschaften zu bunten Land-und-Leute-Panoramen. Menschen schaffen außergewöhnliche Momente im Reiseverlauf. „Die Gegend fängt an mehr Abwechslung zu haben, nicht so langgestreckte, unmerkliche wellenförmige Höhen. Tannenwald hie und da. [...] Trübes kühles Wetter und am Wege Hornstein, Gneis und Hornschieferlager, auch viel Quarz. [...] Die Bauart der städtischen Häuser (in Budwiß), scheint einigermaßen italienisch, die flachen Dächer. [...] Von da [Jetzelsdorf; HB] fangen herrliche Weinberge an, gemischt mit Pflanzungen von Zea Mays, welche der Landschaft ein neues anmuthiges liebliches Ansehn geben. Berge und Thäler sind dazu besonders schön geformt auch mit Obst, welschen Nuß pp mit Bäumen gemischt, im Thal schöner Wiesenwachs³⁰² mit Weidenbäumen. Um 9^{1/2} in Hollabrunn. Ein gutes Wirthshaus, die Wirthin ein großes dickes Stück, der Kellner auch dick, alles deutsch. [...]“ (AA XII: 103¹; zwischen Deutschbrod und Iglau in Mähren, dann Hollabrunn bei Wien, 28. Juli 1784)

³⁰² „Wiesenwachs, die sämmtlichen zu einem Gute oder in einer Gegend befindlichen Wiesen in Rücksicht ihres Grasertrages.“ Lemma Wiesenwachs, in: KRÜNITZ, JOHANN GEORG (1773/1858): Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung. – 242 Bände, erschienen bis 1858; online unter www.kruenitz1.uni-trier.de; Besuch am 15. Nov. 2017

Forster hat uns in seinen Tagebüchern zahlreiche Belege seines Denkens und Wissens hinterlassen, aber für einen so rätselhaften und gehaltvollen Satz wie den folgenden findet man wohl keine Entsprechungen: „Schöner mond heller, linder Abend, wobey ich über die Entstehung der Städte und ihr Verhältniß zur Aufklärung nachdachte.“ (AA XII: 103²³; Hollabrunn bei Wien, 28. Juli 1784)

Bilderketten

Der Modus der Reise und der häufige Perspektivenwechsel können auch zu Bilderketten führen, die in schneller, manchmal hastiger Folge Forsters landschaftliches Sehen begleiten. Das ist häufig der Fall, wenn die Verzahnung von Kulturlandschaft mit der Schilderung von Einzelphänomenen sehr eng wird. Forsters Reflexionstiefe wird dann geringer, das Notieren der Überfülle an Einzelbeobachtungen steht im Vordergrund. Forsters Aussichten sind meist keine Ansichten im Sinne der Wiedergabe von Meinung und Einschätzung. Folgendes Beispiel ist typisch für eine Vielzahl solcher dichter Informationsgewebe, es ist ein kleiner, aber typischer Ausschnitt dieser Forsterschen Bilderketten, die ihren Zusammenhalt erst durch die Kategorie der Landschaft erhalten, in der sie, diese Bilder, Wiedergaben von konstituierenden Teilelementen eben der Landschaft(en) sind. Das ist kein statisches Diorama oder 2D-Wandbild, sondern eine filmartige Sequenz, ein großformatiges Bild, das durch schnelle Perspektiv- und Standortwechsel zu einem Modell umgebildet wird. Das ist neues geographisches Sehen. Die aufgeworfenen Fragen zur Landesnatur bzw. -kultur werden im Rahmen des Möglichen beantwortet. „Um 12 endlich zertheilten sich die Nebel, und schon aus dem Fenster lag die herrliche Landschaft mit der Donau und Wien tief unter unseren Füßen. [...] Ueberall neue, überall schöne, reizende, abwechselnde, reiche, bald nahe, bald ferne Aussichten, bald in die Hügel, die ganz mit herrlichem Buchenwald bewachsen nur kleine lachende Wiesen zwischen ihren Wäldern zeigten, bald in das ferne Alpengebirg, in dessen Mitte der Schneeberg als der höchste Wolkenträger sein stolzes Haupt erhob, bald über die unabsehbare Fläche, nur in der Ferne hin mit Bergen begränzt, worin die Donau mehr einer Ueberschwemmung als einem Flusse ähnlich sich schlängelte, waldigte Inseln bildete, und an ihren Ufern mit der Kayserstadt prangte. [...] Ueberall stieß man auf einen neuen Gesichtspunkt, [...]. Ein dünner halb durchsichtiger Schleyer blieb zwar noch auf der fernen Landschaft, hinderte uns aber nicht, alles rein und ätherisch zu genießen.“ (AA XII: 127⁴; Wien, Umgebung, 29. August 1784) Wie intensiv Forster seine eigenen Landschaftsschilderungen reflektiert und ggf. ergänzt oder korrigiert, geht aus dem Nachtrag des folgenden Tages zu dem obigen Zitat hervor. „Noch von der gestrigen Aussicht. Den Reichthum an Korn in der Gegend von Dresden und Pilnitz sieht man hier nicht. Die Ebene jenseits der Donau sieht einigermaßen unbebaut aus, doch ist das vielleicht Jahreszeit. Auch sind die Dörfer nicht so dicht gesäet. Hingegen ist das wilde reicher und schöner. Die Buchwaldungen haben so ein sattes Aussehn, sie erinnerten mich hie und da an den geilen verschwenderischen Reichthum der Natur in Neu-Seeland, und zugleich in sofern die Formen der Berge schön und abwechselnd und die Bäume einerley sind, an die Casselsche schöne Gegend.“ (AA XII: 129²³; Wien, 30. August 1784) In der Retrospektive gelingt Forster eine Ergänzung der vortägigen Aufzeichnung, die interessante innertextuelle Bezüge herstellt: Zum Vergleich und besseren Verständnis bemüht er Neuseeland, Dresden und Pilnitz. Das ist hilfreich für ihn, da ihm während der Reise der Zugang zu Literatur, zu Gesprächs- und Diskussionspartnern erschwert war. Er musste das, was er sah, in seinen empirischen Erfahrungshorizont einbauen, vergleichen, und

bewerten. Das gelingt, denn er ist meist bereit, eigene Standpunkte zu reflektieren, Übersehenes zu berücksichtigen, eigene Urteile zu überdenken. Oft stellt er seine Erkenntnisse explizit unter Revisionsvorbehalt. Diese geistige Flexibilität und Offenheit, eine Forstersche Kardinaltugend, wird am angeführten Beispiel deutlich.

„nach Wilna ins Exilium“ – Entwicklungshilfe für Polen

Voller „Wehmuth“ verlässt Forster sein geliebtes Wien am 16. September 1784. Sein Augenmerk ist fortan verstärkt auf Böden und Landwirtschaft gerichtet, was den künftigen Aufgaben entsprach. In Poysdorf, gleich hinter Wien, wird „[...] der Boden sandigt, thonigt und kieseligt, und die Prospekte, ohne öd zu seyn, nicht sehr anmuthig.“ (AA XII: 142⁴; Poysdorf, 16. Sept. 1784) Tags darauf: „Der Boden und das Erdreich und die Gegend meist wie gestern. Eben keine reizenden Ansichten.“ (AA XII: 142³²; Wischau, 17. Sept. 1784). Tags darauf das gleiche, abends „kamen wir zu Stadt Hof an, einem armseeligen Städtgen, wo ich nicht einmal Caffee kriegen konte.“ (AA XII: 143³¹; Hof, 18. Sept. 1784) Auch Kenty ein „armselige[s] Städtgen, [...] Die Gegend hier herum ist noch die vorige, man kommt durch viel Flußbetten, und flaches Land, welches mit Kieseln und Sand bedeckt ist und außer etwas Gras wenig oder nichts trägt. Diese Art Land wechselt mit Hügeln ab, die Ackerland und Kartoffelfelder haben, in den Thälern ist Wieswachs, und hier und dort giebt's kleine Wäldchen von Nadelholz, Eichen, Linden, und dergleichen – Kartoffeln sind zwischen Troppau und Krakau die gewöhnliche Kost des gemeinen Mannes, der sie 3mal des Tages frißt – In Zator kam ich halb 11 an [...], es ist wieder ein elendes Nest, mit dem Namen einer Stadt.“ (AA XII: 145¹⁵; Kenty, 20. Sept. 1784) Unverkennbar ist Forsters Widerwille zur sachlichen und gerechten Auseinandersetzung mit den durchreisten Gegenden, die er nicht mehr als Landschaft im Sinne eines umfassenden, multifaktoriellen und organischen Gebildes wahrnehmen möchte. Seine Wehmut nach dem berausenden Wiener Aufenthalt wird noch durch die Sorge geplagt, fernab in den „sarmatischen Wälder[n]“ (vgl. AA VIII: 130⁵)³⁰³ von der europäischen Gelehrtenrepublik abgekoppelt zu sein, keine Zugriffe mehr auf neueste Publikationen, Nachrichten, Gespräche und Diskurse zu haben. Forster ahnt, dass die freiwillige Übersiedlung nach Wilna, die zudem für acht Jahre veranschlagt war, mit großen Belastungen verbunden sein wird. Seine anfängliche Unlust an der Auseinandersetzung mit der polnischen Agrarstruktur, den Landschaften und Naturräumen ist überdeutlich in seinen Aufzeichnungen. Niedergeschlagen reflektiert er in Krakau über die Zeit nach den nächsten 8 Jahren: „[...] – die Schönheit, die Blüthe der Jugend, das Feuer der Augen – – alles verschwunden. Nun ja! das ist die Strafe für die Reise um die Welt; – dafür muß man nach Wilna ins Exilium!“ (AA XII: 147⁴; Krakau, 22. Sept. 1784)

Forster schildert seinen Eindruck des Zustandes von Infra- und Agrarstruktur, der Straßen und der durchfahrenen Dörfer in Polen unverblümt. Die meisten Straßen sind in einem schlechten Zustand, das Fahren in einer schwankenden Kutsche auf zerfurchten, zum Teil unbefestigten Sandwegen ist unbequem, wenn nicht sogar qualvoll, die Dörfer sind „kothig“ und voller Dreck, die Versorgung von Reisenden

³⁰³ Spottend, aber schicksalsergeben schreibt Forster aus seinem selbstgewählten *Exilium*: „An Herrn D. Biester. Wilna, den 20sten Jul. 1786. Wir dürfen es mit Recht zu den Siegen der Aufklärung zählen, mein lieber B. daß Ihr vortreffliches Journal [= *Berlinische Monatschrift*, HB] bis ins Innere dieser sarmatischen Wälder dringt, und auf demselben Fleck gelesen wird, wo noch im Jahr 1321 *Gedimin* Auerochsen jagte, und erst seit vierhundert Jahren das dem Donnerer *Perkunas* geweihte ewige Feuer verlosch.“ (AA VIII: 130; Noch etwas über die Menschenraßen.)

schlecht, die Betten verwanzt. Tagsüber ist Schreiben oder Lesen wegen der Straßenzustände nur in Pausen möglich. Dennoch ist er bemüht, Differenzen sachlich zu werten und nicht zu ignorieren. „Der Weg ziemlich schlecht, geht noch meist durch Wald, Wegrow ein ziemliches Städtchen, hat auch eine lutherische und eine reformirte Gemein[d]e! – Es liegt schon in Podlachien. Jenseits findet man viel mehr Ackerland, auch wird man hier einige wiewol noch fast unmerkliche Unebenheiten des Erdbodens gewahr, die hier wohl, wie in Holland für Hügel gelten mögen. Das Erdreich ist etwas weniger sandig, und der Weg umsoviel schlechter. Es scheint lauter Sommerkorn was hier gebaut wird, denn ich sah kein frisch bestelltes Feld.“ (AA XII: 167²⁰; Wegrow hinter Warschau, 29. Oktober 1784)

Peripherie ländlicher Räume

Forster benennt die Probleme der Peripherie ländlicher Räume in Polen, die auf seinem Reiseweg überdeutlich sichtbar waren. Er führt Beispiele für eine problematische Agrarstruktur und der nicht genutzten Potenziale der Kulturlandschaften auf. Dazu gehören die geringe und schlecht ausgebaute Verkehrsinfrastruktur, die schlechte Befahrbarkeit vieler Wege, die weiten Distanzen zu abgelegenen Dörfern, die nur geringen Versorgungs- und Übernachtungsmöglichkeiten für Reisende, der offensichtlich desolate Zustand vieler Gebäude, eine Folge der ökonomischen Ungleichheit zwischen den großen Städten und der Peripherie, das geringe Einkommensniveau und die wenigen Beschäftigungsmöglichkeiten, der geringe Zugriff auf Rohstoffe und Ressourcen, die für Gewerbe und Industrie benötigt würden und einiges mehr. Zur Forstwirtschaft äußert er sich nicht. Erlösung von dem Schrecken ländlicher Gebiete in Polen findet Forster mit Einzug in die Städte: „Der Weg geht noch durch ebenes Land, sandig, wo Wald und Ackerland abwechseln, doch izt etwas mehr Kornland. Hinter Bielsk wieder Waldung. bis Woyszki, einem armen Dorfe. [...]. Von da meist durch Sand, und schönen Fichten Birken und Erlenwald, bis (3 Meilen) Bialystok. Ein schöner Ort, es führen sobald man aus dem Walde ist, Alleen von jungen Linden dahin, [...]. Der Ort besteht aus einer Reihe gut gebauter Häuser, denen gegenüber lauter schöne Bäume gepflanzt sind; kurz noch war mit dergleichen in Polen nicht vorgekommen. Ich fuhr gerade in den Pallast, [...].“ (AA XII: 169¹⁴; vor Bialystok, 30. Oktober 1784)

Die übergeordneten Kriterien der *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* von agrarisch geprägten Räumen zur Differenzierung und Wertung kann Forster in Polen nur bedingt einsetzen. Die Fruchtbarkeit ist in den von ihm besuchten Gegenden aufgrund des Vorherrschens überwiegend sandiger und nährstoffarmer Lockergesteinsböden nicht hoch, die strukturierende Ordnung und auch der „Pflegezustand“ der landwirtschaftlichen Nutzflächen nicht seinen normierten Vorstellungen entsprechend. Vorschläge zur Verbesserung der Zustände bringt Forster noch nicht an; wie hätte er auch, waren seine Erkenntnisse doch noch sehr dünn.

Forsters Fokus während der Reise durch das königliche Polen war auf die Landschaften gerichtet. Denn hier lagen die Probleme und das Potenzial zur Lösung, was seiner künftigen Aufgabe entsprach. Über die Landschaften erschließt sich die Kultur und erschließen sich kulturelle Praktiken, das wusste Forster aus eigener Erfahrung. In der Auseinandersetzung mit Landschaften lag der Zugang zu den gestaltenden, kultivierenden, arbeitenden Menschen, zu ihrem Lebensraum, zu ihrer Lebensgrundlage. Allerdings waren ihm die später so titulierten „sarmatischen

Barbaren“ (Forster an Therese Forster, [Den] Haag, 28. April 1790; AA XVI: 113²²) immer fremd geblieben. Forster war sichtlich bemüht, die Landschaften als Schlüssel zum Problem, das er ja mit zu lösen verpflichtet ist, zu studieren. Zumindest soweit das während der holprigen Reisepassagen auf Polens Sandböden möglich war.

Erfahrene Landschaften

Das Tagebuch der Reise von Kassel nach Wilna 1784 ist eine lohnenswerte Quelle zur Frage nach Forsters verschiedenen Zugängen zu Landschaften und ihren Bewohnern. Die Notizen dokumentieren sein Bestreben, der fehlenden systematischen Ausbildung in Naturgeschichte zumindest in geologischen und mineralogischen Fragen entgegen zu wirken. Die Studienreise diente zur eigenen Fortbildung und besonders im Hinblick auf die „Untersuchungen“ der polnischen Natur- und Kulturraumzustände der Vorbereitung auf die vielfältigen neuen Herausforderungen, die mit seiner Professur verbunden waren. Die Reise war keine Forschungs-, aber für Forster eine Bildungsreise. In dieser schlichten Tatsache liegen auch die Grenzen der Forsterschen Bemühungen um Landschaft begründet, vieles bleibt oberflächlich. Schwerpunkte der Themen waren zwar in der Landschaft verankert (z. B. Agrarstruktur, Bodenmelioration, landbauliche Optimierungen) und sichtbar (vom Bergbau geprägte Landschaften, Bergbaurelikte, Abraumhalden etc.), konnten aber reisend nicht durchdrungen werden.

Forsters Begegnung mit Land und Leuten ist im wahrsten Sinne eine Landschaftserfahrung, die nicht von dem visuell betrachtenden in den analysierenden Modus übergehen kann. Ist das noch Geographie? Hier notiert ein Naturforscher, der die räumlich-geographischen Bestandteile der Landschaft sieht und in Charakterbilder bringt. Forsters Aufzeichnungen sind ein Sammelsurium von Beobachtungen und Befunden. Komplexere Fragen, Thesen und Theorien zu den problematischen Lebensverhältnissen in der Peripherie der ländlichen Räume Polens fehlen. Die Landschaften werden in den Notizen über die Aussichten charakterisiert; ergänzend sammelt Forster Informationen aus einer näheren Perspektive, die aber seiner sonst angestrebten Autopsie noch nicht entsprechen. Das kommt seinem Auftrag gemäß einer anwendungsbezogenen Naturgeschichte zwar entgegen, bringt aber keine verlässliche Erkenntnisgrundlage. Die Distanzerfahrung wird nicht durch Begehungen, Gespräche oder nähere Untersuchungen ergänzt. Erstaunlich ist dabei, dass seine vormals so oft praktizierte investigative Geographie hier nicht zur Anwendung kommt. Forsters utilitaristisches Denken ist während der Reise durch Polen auf Eis gelegt. Ob die Ursachen dafür in seiner Unsicherheit mit den künftigen Herausforderungen begründet liegt oder dem Unbehagen geschuldet ist, mit der Annahme der Professur in Wilna die falsche Entscheidung getroffen zu haben, ist unklar.

Forster schließt am Zielort Wilna seine Reiseaufzeichnungen ab mit der lakonischen Feststellung: „Finis viaeque chartaeque.“ (= „Hier schließt die lange Fahrt und die lange Beschreibung.“; AA XII: 189²⁹; Wilna, 18. November 1784)³⁰⁴

³⁰⁴ Das gekürzte Zitat stammt aus den Satiren von Horaz und lautet vollständig: „Brundisium longae finis chartaeque viaeque est. = Zu Brindisi schließt die lange Fahrt und die lange Beschreibung.“ Aus: Quintus Horatius Flaccus, Satiren; Q. Horatii Flacci saturae – sermones. liber primus, Hor. sat. 1,5: Reise nach Brundisium. zit. nach www.gottwein.de/Lat/hor/horsat105.php; Besuch am 16. Nov. 2017

Reise von Wilna nach Göttingen; Aufzeichnungen zwischen der Abreise von Wilna am 26. Juli und der Ankunft in Dresden am 14. August 1785 (AA XII: 190 – 199)

Forster hatte noch kein Jahr an seiner neuen Wirkungsstätte in Wilna verbracht, als er sich auf den Weg nach Göttingen machte, um seine Verlobte Therese Heyne nachzuholen. Die Aufzeichnungen der Reise umfassen seine Abfahrt von Wilna am 26. Juli 1785 bis zur Ankunft in Dresden am 14. August 1785. Die weitere Reise und auch die Rückreise nach Wilna sind nicht aufgezeichnet bzw. die Aufzeichnungen bisher nicht aufgefunden worden. Das auf Deutsch verfasste Tagebuch ist bis auf die letzten beiden Tagesnotizen ausformuliert.

Bewährtes Wahrnehmungsmuster

Wie bereits auf der Hinreise nach Wilna dienen Forsters Bemerkungen zum Bodensubstrat und zum Vegetationsbestand auf agrarischen Nutzflächen der Sammlung von Grundlagendaten über das Land seines Arbeitgebers. Dazu nutzt er nahezu jede Gelegenheit zur Aufzeichnung der Bodenverhältnisse, soweit sie in einer Ferndiagnose möglich waren. Sicherlich dienten ihm auch der Wegezustand, meist zerfurcht und von großen Löchern durchsetzt, sowie einige Zeigerpflanzen zur einfachen Beobachtung.

Die geographische Substanz in den Aufzeichnungen der Reise ist gering, da Forster den Transit schnellstmöglich hinter sich bringen wollte. Dennoch gibt Forster einige Eindrücke der durchreisten Landschaften. In bewährter Manier werden dann die wesentlichen, visuell erfahrbaren Charakteristika der Landschaften notiert. Ohne ergänzende Ausritte oder Exkursionen sind es aber lediglich Aussichten aus dem Kutschfenster oder vom Kutschbock, was angesichts der ungepflegten Wege zumindest in Polen nur zu einer Skizze der Landschaften geraten kann. Dennoch gibt es auch Wegstrecken, die Forster angesprochen haben, da sie die Grundkriterien der Ordnung bzw. der Fruchtbarkeit erfüllten. So z. B. folgende: „Das Wetter war nun wieder schön, und der Weg durch das fruchtbare, anmuthige Podlachien sehr angenehm, obgleich hin und wieder böse Stellen vorkamen und hie und dort einige Felder und Wiesen überschwemmt waren. Schon den 30. Julius um 6 Uhr Morgens hatten wir bey Granno den Bug passirt, der hier mit einigen Schiffen (Smacks) prangte, und überhaupt der Landschaft Anmuth und Leben gab. Von hier aus wurden die Stationen waldiger und die Wege schlechter, so daß ich auf Knüttelbrücken ziemlich zerstoßen wurde.“ (AA XII: 193⁸; vor Warschau, 29./30. Juli 1785) Schönheit in der agrarisch genutzten Landschaft in Polen sieht Forster selten. Landschaft als ästhetische Kategorie ist nur auf die Umgebung der großen Städte beschränkt; anders dagegen in der ländlichen Peripherie, die in Forsters Augen rückständige Agrarstrukturen aufweist. Und deshalb nicht als schön empfunden werden kann, da die auszeichnenden Kriterien fehlen.

Grenzen und Landschaften

Der markante Wechsel im Zustand der Kulturlandschaft von Polen nach „Preußen“ hinter Wartenberg ist nicht nur eine Frage der Voreingenommenheit Forsters, sondern ein historisches Faktum. Zur Verbesserung eben jener rückständigen Verhältnisse ist Forster als Experte ins Land geholt worden.

„[...] Noch 2 Meilen fuhren wir bis nach Kempen, dem polnischen Gränzort, mehrentheils durch Ackerland. Vorzüglich wird hier (so wie überhaupt auf dem ganzen Wege von Warschau bis hierher) sehr viel Buchwaizengrütze (Kasza) gebaut. Die preußische Gränze stößt dicht an Kempen; es fiengen an sich kleine Anhöhen zu zeigen, und überall war der Weg mit Weiden bepflanzt, das Land sehr fleißig bebaut und Spuren von Industrie zu sehen. 3 Meilen von Kempen ist das Städtgen Wartenberg, worin das preußische Gränzpostamt liegt. Das Städtgen war klein, jedoch reinlich, und nicht ganz schlecht gebaut; und fast vor jedem Hause stunden Bäume gepflanzt. [...] Hinter Wartenberg wird die Gegend noch anmuthiger und fruchtbarer; ganze ausgebreitete Landschaften mit mehreren Flecken und Dörfern, ganz von ihren Saatfeldern umringt, deren verschiedene Grade der Reife verschiedene Farbenfelder ausmachten, die zusammen den anmuthigsten Teppich bildeten. In blauer Ferne erhob sich endlich noch das Riesengebirge gegen die böhmische Gränze, bey dessen Anblick mich ein dunkles, fremdes Gefühl gleichsam erhob. Was die bloße Ansicht der Berge, und die damit verknüpfte Idee von den Schönheiten der Natur, die diese Gefühl erweckte?“ (AA XII: 196²²; Kempen/Wartenberg vor Breslau, 10. August 1785)³⁰⁵ Forsters Landschaftsdarstellungen sind mit dem Grenzübertritt von einem scheinbar erlösenden Pathos umringt. Nicht nur die geordnete, fruchtbare und gepflegte Kulturlandschaft stand in offensichtlichem Kontrast zu derjenigen jenseits der Grenze. Insbesondere die Lebensbedingungen, das Erscheinungsbild der Straßen, Städte, Gebäude und öffentlicher Einrichtungen erschienen ihm in einem deutlich gepflegteren Zustand. Das wird verständlich, wenn man wie er „aus den Regionen der Unreinigkeit kam.“ (AA XII: 197²⁵; in Breslau, 10. August 1785), wie er selbst zugibt. Forster hat unter vielen rückständigen Verhältnissen in Polen gelitten, dazu zählten neben den bereits erwähnten vernachlässigten Gebäuden und Straßen auch die mangelnde Sauberkeit und Hygiene in Gaststuben, Unterkünften, auf Straßen, Wegen und Plätzen. Er war sicherlich nicht empfindlich und wie wir schon gesehen haben Strapazen und Unannehmlichkeiten von der Weltreise gewohnt, aber die Lebensumstände in den verarmten ländlichen Gegenden Polens haben seine Duldsamkeit überstiegen.

Forsters Aufzeichnungen sind die eines aufmerksamen Beobachters; viele Informationen jenseits der hier behandelten Frage nach seinem geographischen Denken sind verlässliche Quellen für historische Ereignisse, deren Spuren in der Landschaft sichtbar wurden. Wie zum Beispiel das große Oderhochwasser im April 1785, das zu massiven Schäden an Brücken, Bauwerken, Dämmen und auf flussbegleitenden landwirtschaftlichen Nutzflächen führte. Die Sedimentfracht der Oder hat in Breslau in Auenbereichen Sedimentmächtigkeiten zwischen 0,5 und 1,5 m hinterlassen.³⁰⁶ Die Folgen dieser Katastrophe für Äcker und Grünland hat Forster beschrieben: „[...] Der Weg bis Breslau ist langweilig, da [...] der Sand überhand nimmt. Die Verwüstung, welche die Oder bey ihrer letzten Ueberschwemmung (diesen Frühling) angerichtet hat, sieht noch fürchterlich aus. Große Felder sind mit

³⁰⁵ Forster äußert hier einen in seinen Schriften nur selten zu lesenden ästhetischen Zugang zur Natur. Ob dabei Konzepte der Erhabenheit von Bergen oder eine Variante des *Picturesque* zugrunde liegen, ist mit einer einfachen Recherche nicht zu klären. Die Idee von den Schönheiten der Natur im Angesicht der Berge des fernen Riesengebirges ist eine Reflexion, die auf die Natur und ihre zweckfreie Wahrnehmung verweist.

³⁰⁶ Vgl. BMU-Projekt „Verbesserung der Datengrundlage zur Bewertung hydrologischer Extreme“, Bundesanstalt für Gewässerkunde; <http://undine.bafg.de/servlet/is/15726/>; Besuch am 16. Nov. 2017

Sand überschwemmt, Brücken weggerissen, und ein gepflasterter Straßendamm vor der Stadt hat das Wasser recht herumgewühlt.“ (AA XII: 197¹¹; vor Breslau, 10. August 1785)

Forster taxiert die Landschaften anhand ihrer Physiognomie. Die mehrfach schon herausgearbeitete Bedeutung der Fruchtbarkeit und der Ordnung ist dabei ein Qualitätssiegel. Wohlstand, sicheres Auskommen sowie Resilienz sind die Früchte des Fleißes, wie uns der calvinistische Pfarrerssohn Forster immer wieder überzeugend zu vermitteln versucht. „Der Weg war ziemlich gut, und gieng über das Leuthner Schlachtfeld. Die ganze, meist ebene Gegend ist mit Saatfeldern ausgelegt, die zum größten Theil sehr fruchtbar zu seyn scheinen. [...] Nun setzte ich meinen Weg fort bis Hainau (2 Meilen), einem kleinen Städtgen, welches wie alle bisher gesehenen in diesem Theile von Schlesien, sehr anmuthig, gut gebaut, reinlich und wohlhabend schien; [...]“ (AA XII: 197³²; von Breslau nach Neumarkt, 11. August 1785) Es bleibt so ansprechend, das gepflegte Kulturland, von Schlesien bis Sachsen: „[...] Die Gegend fängt an sanfte Anhöhen und Vertiefungen zu bekommen. Das Getreide steht fürtreflich, insbesondere das Sommergetreide, Hafer und Gerste. Man erndet schon hin und wieder; und um Zittau soll schon alles eingeerndet seyn.“ (AA XII: 198¹⁴; hinter Bunzlau, vor Görlitz, 12. August 1785)

Forster vermisste nicht nur die gepflegten agrarischen Landschaften Deutschlands. Auch der für eine fundierte wissenschaftliche Betätigung so dringend benötigte Zugang zu Literatur fehlte ihm in Wilna. Zudem waren Gesprächspartner rar, Freunde und Vertraute, die Familie fehlten ihm sehr, wie aus zahlreichen Briefen hervorgeht. Aber auch in Deutschland vermisste man ihn. „Willkommen, mein liebster Forster, auf deutschem Boden! Ich hoffe wenigstens, daß Sie ihn glücklich betreten haben, [...]; und bringen Sie Ihre Geliebte nicht so eilends unter die Bären.“, schreibt ihm sein Freund Jacobi aus Düsseldorf. (Friedr. H. Jacobi an Forster, Pempelfort, 9. Sept. 1785; AA XVIII: 132²³)

Rundreise von Mainz aus an den Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland, England, Frankreich; Aufzeichnungen zwischen 25. März und 9. Juli 1790 (AA XII: 200 – 368)

Der Reisezweck der Rundreise im Frühjahr 1790 war das Reisen selbst, das Bedürfnis nach Abwechslung und Erholung sowie die Erstellung einer Reisebeschreibung mit dem Ziel der Publikation. Nebenbei war Forsters Ansinnen, einen Verleger für eine weitere geplante Publikation zu finden sowie in London nochmals für die immer noch ausstehenden finanziellen Ansprüche infolge der Weltreise einzutreten. Die Aufzeichnungen der Reise im Tagebuch sind in weiten Teilen eine gereifte Vorstufe der Publikation. Forster selbst konnte 1791 den 1. und auch 2. Teil der Reise als „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, Im April, Mai und Junius 1790“ (erschieden als Erster Theil sowie Zweiter Theil; Berlin, in der Vossischen Buchhandlung) überarbeiten und veröffentlichen. Der geplante 3. Teil wurde posthum 1794 herausgegeben. Die unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen ergänzen somit die *Ansichten* (AA IX) zusätzlich um den Zeitraum vom 5. Mai 1790, der Überfahrt nach England, bis zum 9. Juli 1790, der Rückreise durch Frankreich. Die Reise endete am 11. Juli 1790 in Mainz. Der Reisegeschwindigkeit entsprechend sind die durchreisten Landschaften meist skizziert, dennoch bieten sie eine hervorragende Möglichkeit, Forsters Landschaftsdenken zu hinterfragen. Zugunsten sozialer und politischer Betrachtungen und Reflexionen treten Natur- und Kulturraumphänomene oft in den Hintergrund.

Forsters Publikation zur Reise wird in der Forschungsliteratur zumeist unter der Titelkurzform „Ansichten vom Niederrhein“ genannt. Das ist in mehrfacher Hinsicht irreführend und bedarf einer Erläuterung. Zu Forsters Lebzeiten wurden die ersten beiden Bände 1791 veröffentlicht, die von Mainz den Mittelrhein entlang bis nach Bonn zum Übergang in die Niederrheinische Bucht, von dort den Niederrhein entlang nach Köln und Düsseldorf, nach Westen gegen Aachen zu, von dort nach Lüttich, Löwen, Brüssel, Lille, Antwerpen, Den Haag, Amsterdam und Hellevoetsluis führte. Der dritte Band, erst nach Forsters Tod als unredigierte Aufzeichnungen aus dem Nachlass herausgegeben, umfasste die Reisenotizen aus London, Windsor, Slough, Richmond, Birmingham, Derby, Blenheim, Oxford, Dover, Calais, Paris und zurück über Metz nach Mainz. Angesichts dieser Reisenstationen, die durch Deutschland, Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich führten, verbietet sich die Beschränkung des Titels auf die Kurzform *Ansichten vom Niederrhein*; deshalb wird der Reisebericht im Folgenden lediglich in der Kurzform als *Ansichten* geführt.

Bei den Zeitgenossen stießen die *Ansichten* nach zögerlichem Auftakt auf große Wertschätzung. „Für den zweythen Theil Ihrer Ansichten danke ich recht sehr. Sie haben mir dadurch viel Vergnügen gemacht. [...] Auch hat es nicht mir allein, sondern jedem, der es gelesen, Freude gemacht. Eben so ist der übrige Theil des Buches so angenehm als unterrichtend, man mag wenn man geendigt hat gerne wieder von vorne anfangen und wünscht sich mit einem so guten, so unterrichteten Beobachter zu reisen. [...]“ (Goethe an Forster, Weimar, 25. Juni 1792; AA XVIII: 540³), schreibt Goethe wohlwollend zu Forsters *Ansichten*. Aber sein Lob beinhaltet auch Spannungen, die sich aus der unterschiedlichen Auffassung zur Französischen

Revolution ergaben.³⁰⁷ Goethes reservierte Anerkennung ist eine Verbeugung, aber ohne Substanz für unsere Fragen.

Forsters Landschaftsbeschreibungen in den Tagebuchaufzeichnungen (Tagebücher AA XII), den Briefen an seine Frau Therese nach Mainz (Briefe AA XVI) und in der literarisierten Fassung der *Ansichten* (AA IX) folgen keiner vorgegebenen, landeskundlich oder regionalgeographisch ausgerichteten Struktur. Forster setzt seine inhaltlichen Schwerpunkte sprunghaft, unsystematisch, scheinbar spontan nach der momentanen Interessenslage bzw. nach dem „Angebot“ an Themen, das sich als überaus vielfältig zeigte. Er thematisiert unterschiedlichste Aspekte, die den seinerzeit virulenten und heftig geführten *Basaltstreit*, manche geologischen Betrachtungen oder die Agrarstruktur ländlicher Regionen umfassen. Die inhaltliche Schärfe der Beobachtungen ist unterschiedlich ausgeprägt und reicht von eingestreuten Randnotizen zur Geomorphologie bis hin zu Reflexionen über die großräumige Landschaftsgenese, soweit sie aus der Beobachtung abgeleitet werden kann. Oft nimmt er Gesehenes zum Anlass, bereits Bekanntes aus neuen Perspektiven zu beleuchten, in ein neues Kleid zu verpacken. Das ist programmatisch für die Reisedarstellung, wie er selbst mehrmals hervorhob. Für die Mehrzahl der Landschaftsbeobachtungen ist festzuhalten, dass sie oberflächlich – topographisch – sein mussten, weil während der Reise selten Gelegenheit zu intensiver Autopsie gegeben war (außer z. B. in Unkel, Andernach oder Birmingham). Forsters Sehenswürdigkeiten sind anders konstruiert als diejenigen in den seinerzeit kursierenden Reisebeschreibungen.³⁰⁸ Auffallend ist auch auf dieser

³⁰⁷ Erhellend ist eine kurze Schilderung von Goethes Besuch im Forsterschen Hause in Mainz im August 1792. Goethe war im Gefolge des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar auf Frankreich-Feldzug, der bekanntlich mit der Kanonade von Valmy am 20. September 1792 sein unerwartetes Ende nahm. In seinem Reisewerk „Auch ich in der Champagne!“ hält Goethe zum 23. August 1792 fest: „Sodann verbracht‘ ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwey muntere Abende; hier fühlte‘ ich mich schon in vaterländischer Luft. [...] Die Freyheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe: denn wenn sie republikanische Gesinnungen nicht ganz verläugneten, so eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.“ GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON (1822): Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Fünfter Theil. Auch ich in der Champagne! – Stuttgart/Tübingen (Cotta'sche Buchhandlung); Wiederabdruck unter dem Titel „Auch ich in der Champagne!“ in der Reihe *Bibliotheca Anna Amalia*; 2007, München (Aufbau-Verlag); darin Zitat S. 6 f.

³⁰⁸ So zum Beispiel bei LANG, JOSEPH GREGOR (1789/1790): Reise auf dem Rhein. – Theile 1 u. 2.; Francfort. Lang nahm zwischen Mainz und Düsseldorf den gleichen Reiseweg wie Forster. Forster rezensierte dessen Reisebericht im Herbst 1790 bewusst zurückhaltender, als es der Schrift angemessen gewesen wäre, um den Anschein von Parteilichkeit in eigener Sache zu vermeiden. Er bestätigt dem Verfasser sein (letztlich erfolgloses) Bemühen um eine „umständliche und gut abgefaßte neuere Beschreibung“ „vom Rheinlauf“, und dass „er dem Mangel hat abhelfen wollen“ (vgl. Rez. Nr. 96, AA XI: 232). Aber eine „naturhistorische Reise längs dem Rhein wäre zum Beyspiel durch die gegenwärtige noch nicht entbehrlich gemacht.“, so Forster (232²⁶) weiter. Im Vergleich zu seiner eigenen, noch in Bearbeitung befindlichen Reisebeschreibung „schildert [der Verf. Lang; HB] ausführlich die verschiedenen Landschaften, wie sie auf einander folgen, beschreibt die Palläste in den Städten, die Lustschlösser in der Nähe derselben, fällt physiognomische Urtheile über die Einwohner [...]“ (232²⁸) Forster stört sich an dem „durchweg herrschenden[n] panegyrische[n], bewundernde[n] Ton und die hohe dichterische Begeisterung [die] ihm mit den Gegenständen nicht im gehörigen Verhältnisse zu stehen scheint. [...] Nichts ist unangenehmer, als alltägliche Gegenstände mit allem Pomp der Dichtersprache verherrlicht zu sehen. Die Rheingegenden sind unstreitig schön an vielen Stellen, allein der Stelzengang dieser Beschreibung erregt Erwartungen, die der Anblick nimmermehr erfüllen kann, wenn man das Unglück hat, weiter gereist zu seyn.“ (AA XI: 233 f.) Forster hatte dieses Unglück, konnte selber sehen und urteilen. Seinem Schwiegervater gegenüber äußerte

Reise wiederum die Präferenz der agrarisch geprägten Kulturlandschaften, die Forster immer wieder zwischen den Besuchen in den Städten beschreibt. So folgen wir einem Stadt-Umland-Stadt-Umland-Beschreibungsmuster, das mit unterschiedlich gesetzten Schwerpunkten Forsters breite Interessensgebiete darlegt und der Leserschaft Neues und Unerwartetes anbietet. Auffällig wird dadurch der beständige Wechsel von beschriebenen Kulturlandschaften zu Stadtlandschaften, deren historische und vor allem aktuelle soziale und politische Konstitution im Europa des Umbruchs Forster sehr beschäftigt hat. Die agrarisch geprägten Kulturlandschaften sind die Kornkammern und auch Teil des ökonomischen Fundaments der politisch dynamischen, unruhigen Städte. Auf dem Land wird produziert, was in den Städten konsumiert wird. Diese enge Beziehung und die Abhängigkeit des Wohlergehens der Menschen in Stadt und Umland kannte Forster aus seinen vielfältigen Erfahrungen, in die seine eigenen Zeiten des Mangels eingeschrieben waren.

Die Reise verlief zunächst von Mainz aus per Schiff rheinabwärts bis Düsseldorf, von dort über Land nach Aachen, Lüttich, Brüssel, Lille, Antwerpen, Den Haag, Amsterdam, Überfahrt nach England, London, Windsor, Birmingham, Oxford, Dover, Rückreise nach Calais und dann nach Paris. Die Rückkehr nach Mainz über Epernay, Verdun und Metz erfolgte am 11. Juli 1790. Der Reisekalender kann AA XII: 457 ff. entnommen werden.

Die Textgattungen innerhalb des literarisch ausgearbeiteten Teils des Reiseberichts oszillieren zwischen Prosa und poetischen Passagen; es wechseln sich sachliche Reisenotizen, humoristische Charakterszenen, eingestreute Essays zur vertiefenden Betrachtung besonderer Themen sowie Reflexionen zur politischen und sozialgesellschaftlichen Verfassung des Gesehenen ab. Die *Ansichten* sind in Briefform gekleidet und ahmen so eine unmittelbare, dialogische Kommunikation zwischen Berichtersteller und Leserschaft nach. Die *Ansichten* sind um viele reisebiographische Details gekürzt, teilweise auch nicht mehr chronologisch angelegt. Eine für die Fragen nach der Raumkonstitution und Landschaftswahrnehmung unabdingbare parallele Lektüre von *Ansichten* (AA IX), Tagebuch (AA XII) und Briefkorrespondenz (Briefe von Forster in AA XVI, an Forster in AA XVIII) ist exemplarisch angezeigt. Der Informationsgehalt der drei Textarten ist unterschiedlich, teilweise ergänzend. Aus der vergleichenden Betrachtung werden Bearbeitungsschichten sichtbar, die aber im Kontext der hier anstehenden Fragen meist nur nebensächlich sind. Aus verschiedenen Gründen wählte Forster die Fixierung seiner Reiseeindrücke und Gedanken in unterschiedlichen Medien, seine tiefgehenden Reflexionen und seine zum Teil sehr vernetzenden Gedanken sind teilweise aber so komplex angelegt, dass sie einer umgehenden Verschriftlichung bedurften. Das wusste Forster, und seine Frau, die Adressatin der unterwegs abgesandten Briefe, hat er um sichere Verwahrung gebeten. Diese sollten das Grundgerüst seiner Publikation darstellen: „Ich schmeichle mir, ich werde Stoff genug zu einem lesbaren Büchlein sammeln. Was ich Dir nach und nach geschrieben habe, mag sauberes Zeug seyn; ich weis mich keine Sylbe von allem mehr zu erinnern, aber ich rechne gewaltig drauf, dass ich es werde brauchen können, bey der

er sich allerdings sehr deutlich über das „katholische Schülerprodukt“, das er hat „sehr gnädig durchwischen lassen“ (Forster an Chr. G. Heyne, Mainz, 23. Nov. 1790; AA XVI: 207²⁶). Seine Rezension nutzt Forster zu einer Grundsatzklärung zu Inhalt und Form einer Reisebeschreibung und formuliert einen Anspruch, den er mit seiner eigenen Ausarbeitung der Reise von 1790 erfüllen konnte.

Ausarbeitung. Was ich Dir nicht schreibe steht in meinem Tagebuch.“ (Forster an Therese Forster, Dünkirchen, 14. April 1790; AA XVI: 81²⁵)

Reisebegleiter war der erst 20jährige Alexander von Humboldt, den Forster als einen „auch sehr liebenswürdigen, braven, geistvollen und kenntnisreichen Jüngling[s]“ bezeichnet (Forster an Sophie von La Roche, Mainz, 19. März 1790; AA XVI: 31⁴). Von Koblenz über Köln bis nach Düsseldorf begleitete der Schauspieler und Dramatiker August Wilhelm Iffland (1759 – 1814) die beiden „Geographen“.

Nicht der gesamte Komplex der *Ansichten* und des Tagebuchs der Reise sollen auf „Landschaften“ und deren Konstituenten durchsucht werden soll. Es geht vielmehr um methodische, strukturelle und programmatische Fragen zu Forsters geographischem Denken und auch der Praxis der Geographie auf Reisen, was nur an einigen Beispielen aufgezeigt werden kann. Während der Weltreise hat Forster eine Geographie der Kulturen ebenso entwickelt wie eine neue Sicht und einen neuen methodischen Zugang zu anthropogen geprägten Landschaften. Wir werden anhand ausgewählter Sequenzen prüfen, ob diese neuen Wege des geographischen Denkens auch in seinem Spätwerk bzw. den Reisenotizen zu finden sind. Diese Ansätze können freilich aufgrund der Stofffülle nicht umfassend, sondern nur exemplarisch ausgeführt werden. Ebenso werden wir die Texte auf die bereits herausgearbeiteten Elemente der Fruchtbarkeit und Ordnung in den Kulturlandschaften sowie die methodischen Innovationen der Multiperspektivität und Synthese und anderer Neuerungen im landschaftlichen Kontext hin befragen.

Zwecke der Reise, Programm

Eine Lesart aus geographischer Perspektive macht einen Blick in Forster Briefwechsel nötig, denn dort werden schon vor der Reise Eckpunkte der Reise und ihre Zwecke mitgeteilt. Forster hatte sich von seinem Arbeitgeber, dem Mainzer Kurfürsten und Erzbischof Friedrich Karl Joseph von Erthal, drei Monate Urlaub für die Reise erbeten, was ihm auch gerne gewährt wurde. Aber anders als in der gängigen Lesart einer Erbauungs- und Erholungsreise diente die Reise auch „erdkundlichen“ Zwecken, wie Forster formuliert. Dazu einige Ausführungen. Ursprünglich beabsichtigte Forster, „[...] auf ein paar Wochen nach London zu gehen, [...]“ (Forster an Joh. K. P. Spener, Mainz, 8. März 1790; AA XVI: 27³²) Seinem Schwiegervater Chr. G. Heyne, den Forster gerne auch in der Reisegesellschaft gesehen hätte, teilt er den Zweck der Reise am Zielort London folgendermaßen mit: „Ich habe Ihnen jetzt von einem Reiseprojekt zu erzählen, wenn Ihnen nicht etwa der gute Hr. von Humboldt [Alexander v. H.; HB] schon davon gesagt hat. Nach vielem Hin- und hersinnen habe ich mich entschlossen einen kurzen Besuch nach London zu machen, um alte Bekanntschaften aufzufrischen, neue zu machen, für meine litterarischen Arbeiten neue Materialien, die ich nur dort, und nur persönlich anwesend erlangen kann, einzusammeln, und dabey den nothwendigen Endzweck einer tüchtigen Motion zu erreichen. Unser Zug soll über Brabant und Holland gehen, freylich sehr schnell; aber auch hier bleibt manches was ich für meine naturhistorischen Arbeiten, für meine Südseegesichte sammeln will, aufzusuchen übrig. [...]“ (Forster an Chr. G. Heyne, Mainz, 12. März 1790; AA XVI: 29¹) Sein Ansinnen, die noch ausstehenden Reisevergütungen der Weltreise von der britischen Admiralität einzufordern, erwähnt Forster nicht.³⁰⁹ Dennoch sind drei Dinge

³⁰⁹ Herbe Enttäuschungen zeugen vom schwierigen Alltag eines Wissenschaftlers aus dem Bürgertum. So wird er später seinem Schwiegervater schreiben müssen: „Ich habe einige fruchtlose

genannt, die die Reise charakterisieren: 1. die schnelle Durchreise, 2. das Sammeln von Erkenntnissen zu Natur und Kultur der durchreisten Gegenden, in den besuchten Kabinetten und naturhistorischen Sammlungen sowie 3. die Sichtung und Sammlung von Materialien für das noch immer geplante große Südseewerk Forsters. Weitere Ziele hat Forster an anderen Stellen formuliert. So zum Beispiel erwähnt er in einem Brief an die Freundin La Roche zudem noch seine Bemühungen, Kenntnisse im „Kunstfache“ zu erlangen, mit dem er seine schriftstellerischen Pläne wesentlich erweitern wollte. „Meine Absicht bei dieser freilich nur gar zu kurzen Excursion nach London ist, [...] die Einsammlung von allerlei Materialien zu meinen schriftstellerischen Arbeiten, zumal im Fache der Natur- und Menschengeschichte, wie auch im Kunstfache, [...].“ (Forster an Sophie von La Roche, Mainz, 19. März 1790; AA XVI: 32⁵). Das erklärt seine zum Teil sehr ausführlichen Beschreibungen und Kommentierungen der besichtigten Gemäldegalerien wie in Düsseldorf, Brüssel, Antwerpen oder London. Die vielfältigen Zwecke der Reise scheinen sich zu entwickeln bzw. werden konkreter, was aus Forsters neuerlichem Schreiben an Heyne hervorgeht, verfasst fünf Tage vor Abreise: „[...] In ein paar Tagen werde ich nun der Ankunft des Hrn von Humboldt entgegensehen. Ich habe vom Kurfürsten Urlaub auf drei Monate, und kann folglich fünf Wochen in London bleiben, welches mir eben recht ist. Zur Erdbeschreibung hoffe ich manches einzusammeln, was in meinen Kram dient. Zur Naturgeschichte, des Menschen und Affen insbesondere, wird sich ebenfalls in den Cabinettern von Holland und London mancher Fund auftreiben lassen. Schon lange sammle ich mit Sömmerring Materialien zu einer Pithecologie mit Rücksicht auf die Verwandtschaft der Thiere mit dem Menschen, [...]. Über die moderne Kunst in England wird sich auch noch einiges aufzeichnen lassen.“ (Forster an Chr. G. Heyne, Mainz, 20. März 1790; AA XVI: 33¹⁰)³¹⁰ Somit hat Forster zu verschiedenen Gelegenheiten ein umfangreiches Programm der Reise formuliert.

„Sie haben Ihre Reisenachrichten angekündigt. Mir wird bange dabey.“

(Chr. G. Heyne an Forster, Göttingen, 22. August 1790; AA XVIII: 417³⁴)

Die Hinweise auf Forsters Reisezwecke und sein vielfältiges Programm finden sich in der Ausarbeitung der Reisenotizen wieder. Seinem bisherigen Verleger unterbreitet er umgehend nach der Rückkehr schon am 23. Juli 1790 eine dezidierte Struktur und Ausstattung des geplanten Werkes, an dessen Ausarbeitung er bereits arbeitete. „[...] Während meiner 3monatlichen Reise den Rhein hinab, über Aachen und Lüttich, durch Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich habe ich, nach Maasgabe der verschiednen Dauer meines Aufenthalts, über die Gegenden die ich durchreiste,

Versuche gemacht, etwas, so wenig es immer seyn möchte, vom König in Beziehung auf meine unbelohnt gebliebene Reise zu erlangen; allein die Zugänge sind versperrt, und ohne sehr nachdrucksvolle Fürsprache ist nichts zu hoffen.“ (Forster an Chr. G. Heyne, London, 24. Mai 1790; AA XVI: 151²) Die Fürsprache hatte Forster aus verschiedenen Gründen nicht, es fehlten ihm vertraute und einflussreiche Freunde in England, der Ruf der Familie war durch das Auftreten des Vaters nachhaltig geschädigt, und andere Wissenschaftler wie Joseph Banks bissen jeden Konkurrenten vom Felde, wie sich Forster mehrmals beklagt.

³¹⁰ „Pithecologie“ = Lehre von den Menschenaffen; der mit Forster eng befreundete Anatom Samuel Thomas Soemmerring (1755 – 1830) war seit 1789 Dekan der Medizinischen Fakultät in Mainz. Die beiden planten eine Publikation zur *Naturgeschichte der menschenähnlichsten Affen*, für die Forster während der Reise geeignete Materialien zu sammeln hoffte (vgl. dazu seinen Vorschlag an seinen Verleger zu einem „Werk, welches mich als Naturforscher wieder in Erinnerung bringen soll, [...]“; Forster an Joh. K. Ph. Spener, Mainz, 2. Januar 1790; AA XVI: 17¹⁰)

über ihre Naturprodukte, über ihre gegenwärtige politische Lage, über die Menschen, ihren Charakter, ihr Physisches pp. über die Kunstwerke, die ich hie und dort antraf, über die Fabriken die ich besichtigte, kurz über alles, was mich als bemerkenswerth frappirte, meine Anmerkungen aufgesetzt, und das Meiste in Briefen an meine Frau auf der Stelle niedergeschrieben und von Posttag zu Posttag an sie abgehn lassen. Jezt bearbeite ich diese Briefe zum Druck. Für zwey auch wohl drey Alphabete [= Bände; HB] stehe ich ein.“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Mainz, 23. Juli 1790; AA XVI: 162²⁶) Forster beabsichtigte eine Herausgabe ohne illustrierende Kupferstiche, aber mit einer bereits ausgearbeiteten Titelvignette (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Mainz, 23. Juli 1790; AA XVI: 164⁵). Verlegt wurde das Werk 1791 aber nicht bei Spener, sondern bei Voß in Berlin.

Die vermeintliche Flüchtigkeit von Beobachtungen während der Überlandfahrten ist Forster sehr bewusst gewesen. Kritik an seinen Landschaftsdarstellungen, die manchen Kritikern nicht tief genug gingen (z. B. OERTEL 1899; REEMTSMA 2000), ist unangemessen und zeigt mangelnde Recherche in Forsters programmatischen Äußerungen dazu. So erklärt er seinem Schwiegervater Heyne zu dessen kritischen Bedenken bezüglich der geplanten Publikation: „Meine Reisenachrichten, dachte ich also, wären gerade von der Art, daß sie mich so, wie ich nun einmal bin, bekannter machen. Ich hoffte damit einen Theil meiner Reisekosten ersetzt zu bekommen, und schmeichelte mir, daß ein eigener Ausschuß von Lesern mit meiner Arbeit nicht unzufrieden seyn würde. Ob das größere Publicum ebenfalls meinen Beobachtungen einen Geschmack abgewinnen könne, mußte ich, wenn ich hoffen wollte, den bessern Köpfen zu gefallen, dahingestellt seyn lassen; [...]. Übrigens sind Reisenachrichten etwas so Gewöhnliches, werden so häufig unter allerlei Denomination geschrieben und gedruckt, daß ich mir nicht vorstellen konnte, warum es von mir besonders auffallen würde, wenn ich die meinigen bekannt machte. Schon die Art, wie ich meine Bemerkungen anstellte, die Kürze der Zeit und die weite Ausdehnung, die ich so schnell durchreiste, mußten, dachte ich, den Gesichtspunkt angeben, aus welchem man mich und meine Arbeit zu beurtheilen hätte, [...]. Wenn ich die Eindrücke und Empfindungen des Augenblicks verspreche, wer wird Topographien und ausführliche Beschreibungen von mir erwarten, [...].“ (Forster an Chr. G. Heyne, Mainz, 30. August 1790; AA XVI: 176²⁵) Wie schon angedeutet war Forsters Absicht innerhalb der Reisebeschreibung auch ein Perspektivenwechsel, der bereits hinlänglich Bekanntes (Landschaften, Sehenswürdigkeiten, politische Strukturen etc.) aus Mittel- und Westeuropa unter neuen Gesichtspunkten darstellt und reflektiert. Auch hier wollte Forster Neues erreichen, was ihm programmatisch bereits im Brodbaum-Aufsatz so meisterhaft gelang (ausführlich dazu Kap. 5.2.2). Seine Ansichten über Bekanntes sind für die Leserschaft neu und unerwartet; deshalb ist der doppelsinnig gewählte Titel der Reisebeschreibung ein programmatisches Leitmotiv: Es geht Forster nicht nur um Ansichten von Landschaften und der Weichbilde der Städte, sondern um persönliche, subjektive Meinungen und Einschätzungen aus einem breiten Spektrum von politischen, agrarischen und urbanen Landschaften.³¹¹ Das geht auch aus seinem Brief an

³¹¹ In diesem Kontext ist ein Hinweis auf Humboldts „Ansichten der Natur“ angebracht, denn diese erscheinen beinahe wie eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Ergänzung zu Forsters methodisch neuen *Ansichten*. Allerdings hält sich Humboldt bekanntermaßen mit persönlichen Einschätzungen, die sein Seelenleben freilegen könnten, in seinen *Ansichten der Natur* sehr zurück. Ganz anders dagegen Forster, der seine persönlichen Ansichten besonders auf die revolutionären Umbrüche in Europa nicht verhehlte. Forster ergriff mehrmals Partei, was sein Schwiegervater Heyne ja sorgenvoll äußerte, nachdem ihm Forster die geplante Publikation der Reisenotizen als *Ansichten* vorstellte (vgl. Brief von Chr. G. Heyne an Forster, Göttingen, 22. August 1790; AA XVIII: 417 f.).

Spener hervor, auf dessen Zusage zur Publikation Forster noch wartete. So macht er Spener deutlich: „[...] Mein Manuskript kann ich Ihnen nicht schicken – denn es existiert noch nicht. Ich arbeite daran. Meine während der Reise an meine Frau geschriebenen Briefe, nebst meinen Memorandum books [= Tagebuch; HB] sind die Grundlagen nach denen ich arbeite. Das Gesehene ist wie Sie richtig bemerken, bekannt; wenigstens das meiste. Also kann nur mein Empfinden und mein Denken oder Raisoniren darüber das wesentliche dieser Ansichten seyn.“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Mainz, 4. Sept. 1790; AA XVI: 179³) Noch deutlicher bringt Forster sein Ansinnen einer provokativen Ideenvermittlung zu Papier, als er in einem Schreiben an Dohm während der Ausarbeitung zum ersten Teil der *Ansichten* formuliert: „Es ist eine gute Gelegenheit allerlei Dinge, die man auf dem Herzen hat, dem Publikum zu sagen. [...] Uebrigens ist mein Werkchen wie Sie leicht denken können, so flüchtig, wie der Titel den ich dazu wähle: *Ansichten* [...] und wie es der schnelle Flug meiner Briefe mit sich bringt. Doch just in solchen Erscheinungen des Tages können manchmal gewisse Ideen am leichtesten in Umlauf gebracht werden.“ (Forster an Chr. Wilh. von Dohm, Mainz, Mitte Juli 1790; AA XVI: 159²³)

Forster ist es aber nicht um eine reine Kompilation von Bekanntem unter neuen Gesichtspunkten zu tun. Er distanziert sich mehrmals von solchen Reisenden, die auf Basis bestehender Berichte nur neu kompilieren, und wie er sagt, *zusammenstopfeln* und *zusammendichten*, denen fundierte naturwissenschaftliche und geographische Kenntnisse und Erfahrungen sowohl als das Vermögen zur Beschreibung abgehen. Sehr deutlich dazu zum Beispiel hier in Brüssel: „Allein heut zu Tage reiset man in Europa nicht mehr wie in der Terra incognita: fast giebt es kein Städtchen und Ländchen, das nicht seine langweilige Topographie aufzuweisen hätte; man weis im Voraus, was man finden und sehen wird, und alles kommt also nur darauf an, wie man sieht, und wie man durch die Versinnlichung erhaltener Eindrücke, von den Gegenständen eine mehr oder minder lebhaftere Vorstellung bey andern erwecken, oder besser ihre Einbildungskraft in Thätigkeit setzen kann, um sich selbst ein Phantom, das einige Züge des Wirklichen hat, darnach zusammenzudichten.“ (AA XII: 226²³; Brüssel, 7. April 1790)

„Bilder des Wirklichen“?

Die Autopsie, der mittlerweile so bewährte Primat des Selbersehens in Forsters wissenschaftlicher Denk- und Arbeitsweise, hat auch auf der Reise durch das Mittelrheintal und den Niederrhein entlang bis hin nach Köln zu Gelegenheiten der Geländeerkundungen geführt, was Forster wiederholt seiner Leserschaft mitteilt. „Noch kann ich mir den großen Zweifel nicht lösen, ob es befriedigender sei, Bilder des Wirklichen unmittelbar aus der umgebenden Weite zu schöpfen, oder sie von zahllosen Anschauungen bereits überallher gesammelt, erlesen, geordnet, zusammengesetzt, zu schönen Ganzen vereinigt, [...], in uns übergehen zu lassen? Beides hat seinen eigenthümlichen Werth, und beides haben wir seit unserer Abreise schon reichlich gekostet. Lebendiger wirkt die unmittelbare Gegenwart der beseelten Natur; [...]“ (AA IX: 25¹, Köln, 27. März 1790, beim Austritt aus dem damals noch unvollendeten Kölner Dom) Forster ist davon überzeugt, dass der Erkenntnisweg nur durch ein Verlassen des Lehnstuhls möglich ist, wozu er immer wieder aufruft, und was er selbst vorbildlich vormacht. So im Rückblick von Köln nach Süden zum Übergang des Mittelrheintals zur Niederrheinischen Bucht, den Forster in 30 km Blickdistanz noch am Siebengebirge bei Königswinter verorten kann: „Mit welchem ganz andern Interesse, als der unwissenschaftliche Reisende daran nehmen kann,

hält der Naturforscher die Schau und Musterung über jene Unebenheiten unserer Erde [hier des Siebengebirges; HB], denen er noch die Spur ehemaliger Umwandlungen und großer entscheidender Naturbegebenheiten ansieht! Auf unserer kurzen Rheinfahrt haben wir oft mit den Pflanzen und den Steinen am Ufer gesprochen, und ich versichere Dich [gemeint ist die Adressatin Therese Forster; HB], ihre Sprache ist lehrreicher, als die dicken Bücher, die man über sie geschrieben hat.“ (AA IX: 12¹⁷; Brüssel, 7. April 1790) Diese Reflexion, ein leicht überlesenes Bekenntnis zur empirischen Geländearbeit, entstand vermutlich erst bei der Abfassung der *Ansichten*, denn weder im Briefwechsel noch im Tagebuch ist die Äußerung vermerkt. Die *Bilder des Wirklichen*, auf deren Durchdringung Forster hinarbeitet, erschließen sich nur in der unmittelbaren Anschauung der Objekte, der direkten Auseinandersetzung. Die Dimension der Objekte ist dabei einerlei, sie kann vom kleinen Basaltsteinbruch wie in Unkel bis zu großräumigen Landschaften reichen.

Landschaften im Mittelrheintal – komplexe geographische Bilder

Der Auftakt der *Ansichten* bietet zugleich einen Einblick in Forsters geographisches Denken, das programmatisch für die gesamte Schrift ist. Es gelingt Forster ohne Einleitung, in medias res vorzustoßen und seine vernetzenden Ideen zu präsentieren. Forster überschreitet dabei Grenzen, wenn er Landschaftsphysiognomie, aktuelle Witterung, Geomorphologie, Weinbau und Agrarstruktur, die Menschen, die Städtchen und ihren Zustand zu einem anspruchsvollen und inhaltsreichen Konglomerat verwebt. Im vorangestellten Inhaltsverzeichnis hat er diese scheinbar disparaten Elemente seiner schlaglichtartigen, idiographischen Landeskunde vielversprechend stenographiert: „I Boppard Rheinfahrt. Frühlingsblüthen. Bildung des Rheinbettes. Weinbau im Rheingau und Armuth der Rheinländer. Abentheuer.“ (AA IX: V). Es war ein grauer, regnerischer Tag auf dem Rhein, und „weil der Zauber einer schönen Beleuchtung wegfiel und der bekannten Gegend [dem Rheingau; HB] keine Neuheit verleihen konnte, so blieb uns manche Stunde zur Beschäftigung übrig.“ (AA IX: 1¹⁷), so Forster entschuldigend zu seiner Adressatin im ersten Brief aus Boppard, datiert auf den 24. März 1790. Auf geschickte Art weist Forster unmittelbar im Anschluss indirekt auf seine eigene Weltreise, seine außergewöhnlichen Erfahrungen in der überseeischen Geographie, hin. Als Kontrastfolie zu der nur scheinbar abstoßenden Umgebung des engen Mittelrheintales, das zudem der Jahreszeit entsprechend noch überwiegend winterlich und farblos erschien, liest er „eine Reise nach Borneo“ und hat seine „Phantasie an jenen glühenden Farben und jenem gewaltigen Pflanzenwuchs des heißen Erdstrichs, wovon die winterliche Gegend hier nichts hatte, gewärmt und gelabt.“ (AA IX: 1²⁰)³¹² In stärkstem Kontrast zu der

³¹² Forster hat zwar während der Fahrt auch gelesen, aber nicht aus Langeweile oder zur Erbauung, wie er in den *Ansichten* andeutet. Er nutzte, was aus seinem Brief an seine Frau hervorgeht, die lange Fahrt durch den Rheingau bis zum Mittelrheintal in Bingen zu Übersetzungsarbeiten: „Ich habe, der Nationalstolz unserer Landsleute mag es mir verzeihen oder nicht, auf der Fahrt durchs Rheingau einen Bogen von der Reise nach Borneo übersezt, und meine Phantasie mit jenen glühenden Farben und jenem gewaltigen Pflanzenwuchs des heissen Erdstrichs, wovon die winterliche Gegend hier nichts hatte, gewärmt und gelabt. Wir müssen gerecht seyn. Hie und dort sahen wir ein Mandel und ein Pfirsichbäumchen [...]. Nicht immer also sassen wir und schrieben; manches Stückchen ward auf dem Verdeck zugebracht.“ (Forster an Therese Forster, Boppard, 25. März 1790; AA XVI: 38⁸) „Ich lobe mir alles was grau ist!“, schreibt Forster noch im vollen Arbeitsmodus, und freute sich, denn „so blieb uns manche Stunde zur Arbeit übrig, die wir treulich benutzten.“ (38⁵) Forster übersetzte die englische Ausgabe von Daniel Baeckmans „A voyage to and from the island of Borneo [...]“. – London

aufkommenden rheinromantischen Manier der Zeit formuliert er weiter: „Der Weinbau giebt wegen der krüppelhaften Figur der Reben einer jeden Landschaft etwas Kleinliches; die dürren Stöcke, die jetzt von Laub entblößt, und immer steif in Reih' und Glied geordnet sind, bilden eine stachlichte Oberfläche, deren nüchterne Regelmäßigkeit dem Auge nicht wohl tut.“ (AA IX 1²⁴; Boppard, 24. März 1790) Damit hat Forster gleich zu Beginn die beiden Pole der ästhetischen Wahrnehmung von Landschaften aufgezeigt, die global verortet sind: Von der Üppigkeit der leuchtenden, bunten tropischen Pflanzenwelt bis zur düsteren Kargheit der winterlichen Schiefergebirgsfelsen und ihrer monotonen Rebzeilen. Er relativiert diese erzeugte Spannung und Irritation bei der heimischen Leserschaft aber sogleich wieder, indem er für seine Borneo-Lektüre den „Nationalstolz seiner Landsleute“ (AA IX: 1²⁰) um Verzeihung bittet, und die weitaus differenzierendere Darstellung des vom Weinbau dominierten oberen Mittelrheintales dann doch nachschiebt. In den „durch die Rebenstöcke verunzierten Felswänden und Terrassen“ (AA IX: 1³¹) erblicken die beiden Reisenden dann endlich die blühenden Vorboten des Frühlings. Die Kopfreise in die Tropenwälder Borneos wird zunehmend durch die sich als ansprechend, abwechslungsreich und doch irgendwie – auch für Weltreisende – interessant zeigenden Aspekte des engen Mittelrheintals abgelöst. „Nicht immer also träumten wir uns in den ewigen Sommer der Palmenländer.“ (AA IX: 2¹), gibt Forster zu und lenkt damit den Blick auf das, was für die europäische Leserschaft so nahe liegt: Die grüne Färbung des Rheins, die von Städten *besäeten Rebengestade*, der *Probstei Johannisberg* [Schloss Johannisberg/Geisenheim; HB], dem *romantischen Mäusethurm* bei Bingen (auch *Hatto's Thurm*), dem *Niederwald* [bei Rüdesheim; HB] und die Mündung der *Noh* [Nahe; HB] (vgl. AA IX: 2). Nach diesem Blickwechsel weg von Borneo widmet sich Forster der damals noch offenen Frage, warum und wie der prähistorische Rhein sich bei Bingen „lieber zwischen die Felswände von Schiefer [...] drängte, als sich in die flachere Gegend nach Kreuznach hin ergoß.“ (AA IX: 2¹⁷) Das entspricht durchaus einer Auswahl von physisch-geographischen Grundinformationen eines länderkundlichen Schemas, allerdings verpackt in literarisierte und ansprechende Prosaformen. Forster wusste noch nichts vom tektonischen Uplift des Rheinischen Schiefergebirges, währenddessen sich der Rhein und seine Tributarien erosiv eintieften, von der Antezedenz des Rheindurchbruchstals. Seine Vorstellung ist die eines aufgestauten Rheins, der sich mit Erreichen des Gebirgsplateaus – „dem Damm des Binger Felsenthals“ (AA IX: 2³¹) langsam über diesen ergoß. Dann erst sollte die Tiefenerosion beginnen: „Allmählig wühlte sich das Wasser tiefer in das Felsenbett, [...]“, (AA IX: 2²⁸), schuf somit sein heutiges Bett. Forsters Vorstellung der geologischen Frühgeschichte des Rheintals im Abschnitt zwischen dem Binger Loch und der Aufweitung zur Niederrheinischen Talweitung in der Bonner Bucht ist sicher nicht weitergedacht als die seinerzeit kursierenden Ideen dieser populären „Überlauftheorie“; auch Goethe hat sie 1814 noch vertreten.³¹³ Allerdings gelingt es ihm, die spannende Frage nach den so markant auftretenden Unterschieden in der Physiognomie der Landschaften

1718; seine Übersetzung erschien 1792 in den von ihm und Sprengel herausgegebenen „Neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde“ (Teil 10) als „Des Capitains Daniel Beckman Nachrichten von der Insel Borneo.“ In den *Ansichten* weckt Forster durch seine kontrastierenden Äußerungen sicherlich Interesse an demjenigen Werk, das er als Weltgereister und als Kenner der Reiseliteratur dem öden Anblick auf die rebenbestandenen Hänge vorzog. Eine explizite Erwähnung seiner laufenden Übersetzertätigkeit hielt er nicht für angebracht.

³¹³ Vgl. TÜMMERS, HORST JOHANNES (1994): Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte. – darin S. 240; München (C. H. Beck).

und der Rheinabschnitte einfach und verständlich zu vermitteln. Bemerkenswert ist sein Einschub, der die Idee des Aktualismus in der geologischen Entwicklung als Grund seiner Mutmaßungen anführt: „Wenn es demnach überhaupt dem Naturforscher ziemt, aus dem vorhandenen Wirklichen auf das vergangene Mögliche zu schließen; so scheint es denkbar, daß einst die Gewässer des Rheins [...]“ (AA IX: 2²¹). Wir brauchen das Zitat nicht weiter anzuführen, entscheidend in Forsters Ausführung ist die Vorstellung einer dynamischen Erde, deren gestaltende Prozesse aus dem heutigen Erscheinungsbild heraus erklärt werden können.³¹⁴

Im Anschluss an diesen geologischen Exkurs widmet sich Forster den unterschiedlichen Wuchsbedingungen und Qualitäten des Weins, der infolge der Geomorphologie und des Reliefs, der Bodenbeschaffenheit, der Exposition und des Mikroklimas so unterschiedlich ausgeprägt ist. Weinbau war das dominierende agrarische Element am Rhein zwischen Mainz und Bonn. Wenn Forster die offene Talung im Mainzer Becken mit den engen, steilen und durch extreme Reliefenergie geprägten Hängen im Mittelrheintal vergleicht, hat er im Wesentlichen alle Faktoren des heute als Terroir-Konzept kursierenden „ganzheitlichen“ Weinbaus vorweggenommen. Der Streichrichtung des Rheins entsprechend sieht Forster die Lagegunst der südexponierten Hänge im östlichen Teil des Rheingaus, wo die „beste Lage gegen den Stral der mittäglichen Sonne“ (AA IX: 2³⁷) ebenso wie das Mikroklima die besseren Wuchsbedingen hervorruft. Welchen Einfluss der „mineralischen Bestandtheile des Erdreichs und die Verschiedenheit der Gebirgslager [= lithologische Gesteinsausprägung; HB] auf die Eigenschaften des Weins haben können“, (AA IX: 3⁶), ist Forster zufolge „noch nicht entschieden“ (AA IX: 3⁸). Allerdings verweist er darauf, dass bei gleicher naturräumlicher Ausstattung die Ursache für die „Verschiedenheit im Erzeugniß“ [des Weins; HB] „in der

³¹⁴ Die Vorstellung einer nicht-statischen, kontinuierlichen geologischen Entwicklung und Formung der Erdoberfläche war radikal neu im ausgehenden 18. Jahrhundert. Forster ist auf der Höhe des zeitgenössischen Diskurses und lehnt die seinerzeit noch vorherrschende Kataklysmentheorie, nach der nur katastrophale Umbrüche zur Ausgestaltung der Erdkruste führten, ab. Das neue Prinzip des Aktualismus in der erdgeschichtlichen Entwicklung wurde u. a. bereits von dem Schotten James Hutton (1726 – 1797) entwickelt; ob Forster dessen Werke kannte, kann nicht sicher geschlossen werden, da er weder im Schriftwechsel Hutton erwähnt noch in seinen nachgelassenen Werken Huttons Publikationen gelistet sind (vgl. „Verzeichniß der hinterlassenen Bücher von Georg Forster welche den 4ten September 1797. zu Mainz auf der sogenannten Bursch öffentlich versteigert werden sollen. Mainz 1797.“ [83, S., unveröff.; auf S. 83 unten findet sich der Hinweis auf den möglichen Verfasser der Liste „Schlebusch, Synd. et Secret. Univ.“]; online im Göttinger Digitalisierungszentrum unter www.gdz.sub.uni-goettingen.de; Aufruf 27. Dezember 2017). In seiner „Geschichte der Englischen Litteratur vom Jahre 1790“ (in AA VII: 163 – 227) erwähnt er allerdings den „Streit des Herrn *de Lüc* [= Jean-André Deluc; HB] mit dem *Dr. Hutton* in Edinburg über die Entstehung des Regens“ (204¹³) [= „The Theory of Rain“. – In: Transactions of the Royal Society of Edinburgh, Vol. 1, Issue 2, 1788, S. 42 – 86]. Durchgesetzt hat sich Huttons moderne geologische Sichtweise aber erst später mit den bahnbrechenden „Principles of Geology“ (1830/1833) des schottischen Geologen Charles Lyell (1797 – 1875).

Inwieweit Forster bei seinen Ausführungen zum Durchbruchstal des Rheins sich von den kurz zuvor publizierten Thesen des ihm geistesverwandten Meierotto hat beeinflussen lassen, ist noch weitgehend unaufgearbeitet. Forster war von Meierottos Ideen, die die empirischen Erkenntnisse verlassen haben und in geologischen Zeiträumen spekulierten, nachlesbar angetan. Vgl. Forsters Rezension von MEIEROTTO, JOHANN HEINRICH LUDWIG (1790): Gedanken über die Entstehung der Baltischen Länder, vorgelesen den 1. Okt. in der Öffentlichen Versammlung der Königlichen Akademie der Wissenschaften Berlin. – Berlin (Mylius)., Rez. in AA XI: 220 – 223. Eine kurze Recherche in Werken der Methoden- und Ideengeschichte der Geologie als Wissenschaft konnte keine Rezeption von Meierottos „Gedanken“ auffinden.

Beschaffenheit des Bodens gesucht werden darf.“ (vgl. AA IX: 3¹⁵) In seinen Ausführungen umfasst der Terminus *Boden* an dieser Stelle auch die unterlagernden geologischen Strukturen und ist nicht nur auf die durch bodenbildende Prozesse differenzierten oberen Horizonte beschränkt. Forster erwähnt als weitere mögliche Ursachen für die unterschiedlichen Weincharaktere das Vorkommen von mineralischen, z. T. thermalen Quellen, Kohlenflöze, die nach damaliger Vorstellung durch Schwelbrände Wärme kontinuierlich abgeben sollten oder durch eine, nennen wir sie höhere Wärmeleitfähigkeit, mehr Wärme an die überlagernden Rebflächen abgeben sollten. Diese binnenländische Differenzierung ist aber im Vergleich zu den im südeuropäischen Raum herrschenden klimatischen Gunstbedingungen gering, weiß Forster, denn „[d]as Beste zur Vergeistigung des Traubensaftes thut zwar die Sonne; ihr Licht, das von den schwammigen Früchten eingesogen und in ihrer Flüssigkeit fixirt wird, würzt und versüßt die Beere. Daher bleiben auch unsere Weine gegen die griechischen, italienischen, spanischen, ja sogar gegen die ungarischen und französischen so herbe, daß sie bei den Ausländern und dem Frauenzimmer wenig Beifall finden. –“ (AA IX: 4⁴) Nach diesem Einstieg in die Bedingungen des Weinbaus und der Landschaften schwenkt Forster seine Darstellung auf Aspekte des Schaurigen und Erhabenen, folgt damit der im Zuge der Frühphase der Rheinromantik aufkommenden Suche nach dem besonderen Gefühlserlebnis im Mittelrheintal, die freilich erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem Massenphänomen wurde.³¹⁵ Er bleibt aber in seinen Ausführungen eng bei der Frage nach der Konstitution der durchreisten Landschaft, jetzt allerdings unter einem ästhetisch-empfindsamen Aspekt. Angesprochen werden damit andere Leserinnen und Leser: „Für die Nacktheit des verengten Rheinufers unterhalb Bingen erhält der Landschaftkenner [sic] keine Entschädigung. Die Hügel zu beiden Seiten haben nicht jene stolze, imposante Höhe, die den Beobachter mit Einem mächtigen Eindruck verstummen heißt; [...] wobei man den so unentbehrlichen Kontrast der Formen sehr vermißt.“ (AA IX 4¹¹) Der Perspektivwechsel bringt plötzlich in der engen Rheintalung *ermüdende Einförmigkeit* in den Rebengehängen, Forster spricht von *kindischer Kleinfügigkeit* (vgl. AA IX: 4¹⁷) als Folge des verwegenen Fleißes, selbst Steilhänge zu bebauen (vgl. AA IX: 4¹⁶). Prachtvoll *verziert* wird diese *Scenerie* durch *Gemäuer verfallener Ritterfesten*, aber der *unentbehrliche Kontrast* der Formen wird sehr *vermißt*. Die *zertrümmerten verlassenen Wohnsitze adelicher Räuber* kleben wie *Schwalbennester* auf den höheren Bergrücken. Die Lage der Städtchen ist *melancholisch und schauerhaft*, einige Stellen sind wild genug, finstere Phantasien *mit Orkusbildern zu nähren ...* (zit. nach AA IX: 4) Forster bedient offensichtlich eine Lesererwartung; und das macht er sehr versiert. Denn es gelingt ihm, auch diese neuen Aspekte der außergewöhnlichen Landschaft des Mittelrheintales in ein Gesamtbild zu fügen. Das ist zwar nicht mehr geographisch motiviert, aber ergänzt die Natur- und Kulturraumausführungen aufs lebendigste.

„unsichere Subsistenz“ der Winzer

Haltepunkte in Bacharach und Kaub vermerkt Forster in den *Ansichten* als durch „privilegierte Bettler“ (AA IX: 5⁷) vermieste Aufenthalte. Kennzeichnend für diesen „engeren, öderen Theile des Rheinthals“ ist der auffallende „Mangel an Industrie“

³¹⁵ Ob Forster hier die Ideen des *picturesque* in die deutsche Literatur mit einbrachte, ist noch weitgehend unaufgearbeitet (vgl. dazu aktuell JUNG, CARINA (2017): Die pittoreske Landschaft in der europäischen Literatur der Romantik. – Bonn (Univ. Press)). Jung erwähnt weder Forsters verstreute Bemerkungen noch seine Rezensionen zu Gilpin und der Idee des *picturesque*, obwohl diese lange vor der Romantik von Forster mehrfach thematisiert und publiziert wurden.

(vgl. AA IX: 5¹⁰), auch die geringe Bodengüte und die nur kleinflächigen agrarischen Nutzflächen erlauben fast ausschließlich den Weinbau, dessen Erträge unsicher sind. Die Armut der Weinbauern lässt Forster über die Ursachen *raisonnier*, die er in der ungerechten Verteilung von Landeigentum und der willkürlichen Landesherrschaft verortet. Die unsichere Ertragslage in Verbindung mit nur periodischer Vollbeschäftigung im Weinberg führt schließlich „zur Herabwürdigung der Sittlichkeit des Bauers“, was eine „unausbleibliche Folge seiner unsicheren Subsistenz ist.“, so Forster (vgl. AA IX: 5³⁰). Da ist sie abermals, die Einmischung und das Aufzeigen von prekären Lebens- und Wirtschaftsumständen, die aufgrund von Unfreiheit und obrigkeitlicher Mangel- und Misswirtschaft entstehen. Forster hat sich oftmals, wie bereits ausgeführt, über die Unfreiheit der Menschen und den deshalb ausbleibenden Wohlstand geäußert. Wie ein roter Faden verlaufen sein Engagement und seine Anteilnahme durch viele seiner Schriften. So sind derlei Ausführungen sicher nicht nur im Kontext der revolutionären Entwicklungen in Europa entstanden, sondern sie sind ein Grundrauschen in Forsters Denken.

In Boppard, dem Ziel der ersten Etappe, wird es schwierig, eine angemessene Herberge zu finden. Entweder belegt, oder eingeworfene Scheiben bei allen Fenstern oder „Unreinlichkeit“ (vgl. AA IX: 6) stoßen die Herren ab. Schließlich nehmen sie ein „gemeinschaftliche[s] Lager“ in einer „kalten Kammer“ (vgl. AA IX: 6⁶). Der Zustand der Gebäude ist ein Spiegel der allgemeinen Armut und der grassierenden Pauperisierung, aber ebenso eine Folge der jüngsten Auseinandersetzungen in dieser „Amazonenstadt“, in der sich die Auflehnung der Frauen „gegen eine mißverständene Verordnung“ (vgl. AA IX: 6¹⁷) nur mit einem militärischen Durchgreifen bändigen ließ, wie Forster berichtet. Versöhnlich, heiter und unnachahmlich meldet Forster zum Ende des Reiseauftraktes im „umkämpften“ Boppard: „Die militärische Gewalt hat jetzt die Oberhand über das schöne Geschlecht, das nach einem paar Gestalten, die an uns diesen Abend vorüberschwebten, zu urtheilen, für ganz andere Kriege gebildet zu seyn scheint.“ (AA IX: 6¹⁸)³¹⁶ Warum Forster hier den im wahrsten Sinne blutigen Ernst der Lage nicht angemessen wiedergibt, ist unverständlich.

³¹⁶ Die Vorgänge des von Frauen initiierten und getragenen Aufbegehrens in Boppard sind außergewöhnlich gewesen und nicht nur ein „[...] blutiger Konflikt zwischen den Frauen des Fleckens und frechen Soldaten [...]“, wie HARPPRECHT (1987: 435) schreibt (HARPPRECHT, KLAUS (1987): Georg Forster *oder* Die Liebe zur Welt. Eine Biographie. – Hamburg (Rowohlt)). Hungeraufstände und solche Subsistenzproteste, die zumeist von Frauen getragen wurden, kannte das strukturschwache und vulnerable Rheinland (vgl. HERZIG, ARNO (1988): Unterschichtenprotest in Deutschland: 1790 – 1870. – Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht)). Aber eine versuchte Rathausbesetzung und angedrohte Defenestrierung (!) wie am 18. März 1790 in Boppard, die sich gegen die 1786 verordnete Einschränkung der Gemeindewaldnutzung und den Abgabendruck der territorialen Obrigkeit des kurtrierischen Landesherrn erhob, war in dieser Vehemenz neu. Bereits 1771 und 1789 gab es zwischen der Bopparder Bürgerschaft und ihren Ratsherren sowie dem Landesherrn in Trier Auseinandersetzungen um die Waldnutzungsrechte, weil dieser mit neuen Forstordnungen die Zugriffe auf lebenswichtige Ressourcen massiv einschränkte. Im April 1789 leisteten die Bopparder Widerstand, als die neue Forstordnung durchgesetzt werden sollte (vgl. RUMMEL 2002), der im Mai 1789 nur mit einem großen Exekutionskommando und Kanonenhilfe gebrochen wurde. Forsters Erwähnung der Auseinandersetzung von 1790 hat historischen Quellenwert, denn sie ergänzt die bei HANSEN (1931: 349, 566 f., 575, 613) zusammengestellten (amtlichen) Ausführungen zum *Bopparder Waldkrieg* (HANSEN, JOSEPH (1931): Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution. – Band I: 1780 – 1791; Bonn (Hanstein).; zum Begriff s. RUMMEL, WALTER (2002): Schicksalsjahre am Mittelrhein vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Rückwirkungen epochaler Veränderungen auf den Alltag der Bevölkerung insbesondere in Boppard und Umgebung. – In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte, Bd. 51, S. 87 – 109.). Forsters Visite in Boppard am 24. März 1790 fand 6 Tage nach der Auseinandersetzung statt, so dass sicherlich die ganze Stadt nur

Schlussendlich bittet Forster am Ende des ersten Abschnittes (= Briefes) seine Adressatin – und damit seine gesamte Leserschaft – um Nachsicht, „wenn ich künftig auf Abschweifung gerathe, oder nicht so zierlich wie ein Gelehrter, der auf seinem Studierzimmer reiset, frisch nach der That, nur auch von der Spannung des Beobachtens ermüdet, erzähle.“ (AA IX: 6²²) Nach diesen spannungsreichen und für viele Leserinnen und Leser neuen Aspekten – und Ansichten – des ersten Reisetages kann Forster sicher sein, den unterschiedlichsten Erwartungen gerecht geworden zu sein und Interesse an den mannigfaltigen Fragen und Problemen der Landschaftsgenese und der Kulturlandschaften geweckt zu haben. Aber dies war nur der Auftakt. Die tropischen Landschaften seiner Borneo-Lektüre hat er aus der Hand gelegt. Der erste Abschnitt der *Ansichten* ist ein neues Kapitel in der Entwicklung der deskriptiven und explikativen Landschaftsgeographie auf Reisen.

So wie Forster im ersten Abschnitt der *Ansichten* kann man nur schreiben, wenn die Komponenten der Landschaft als Teile eines Ganzen erkannt wurden: Klima, Geologie und Boden, Geomorphologie und Topographie, Vegetation und agrarische Nutzflächen. Aber auch nichtphysische Bestandteile haben ihre Spuren in der Physiognomie hinterlassen, dazu gehören Handel, Gewerbe und Ökonomie, zudem die Menschen und ihre Lebensbedingungen, ihre Kultur. Forster hat nach Möglichkeit diese Bausteine selektiert und zu einem Gesamtbild vereint.

Landschaften in England – unredigierte Reisenotizen aus dem Nachlass The Leasowes – pastorale Glücksszenen in einem Landschaftsgemälde?

Der dritte Teil der *Ansichten* war von Forster geplant, aber nicht mehr zur Publikation gebracht. Dieser Teil umfasst den Besuch in London, die anschließende Reise nach Windsor und Richmond sowie die Reise „in das Innere von England“ und die

dieses Thema kannte. Das Aufbegehren der Frauen war der vorletzte Akt des Widerstandes gegen die „kurfürstliche Waldaxt“ (vgl. RUMMEL 2002), denn ab dem 19. April 1790 kam es zu erneuten Unruhen (ausführlich HANSEN 1931: 613 ff.); Warum Forster von „misverstandener Verordnung“ spricht, kann nicht geklärt werden. Forster war schließlich im benachbarten Mainzer Kurfürstentum tätig, vielleicht wusste er um die erfolglosen Bemühungen des letzten kurtrierischen Kurfürsten und Erzbischofs Clemens Wenzeslaus (1739 – 1812), mit der neuen Forstordnung die ökonomische Nutzung der Wälder zu verbessern, was sich aber schnell zum erheblichen Nachteil der infolge der harten Winter eh schon darbedenden Bevölkerung entwickelte. Erstaunlich sind Forsters Zurückhaltung und die fehlende Parteinahme; vielleicht sind diese auch mit dem Fehlen von Todesopfern in der Auseinandersetzung zu erklären. Boppard war kein Einzelfall, Waldunruhen gab es zeitnah auch in Oberwesel, Vallendar, an der Mosel z. B. in Cochem (vgl. HANSEN 1931: 514), zumeist wurde diesen mit militärischem Eingreifen begegnet. Im Brief an seine Frau erwähnt Forster noch, „[...] dass einige Weiber gefährlich an den erhaltenen Schlägen darnieder liegen sollen.“, womit „die Wunden der Cameraden so nachdrücklich gerächt“ wurden (Forster an Therese Forster, Boppard, 25. März 1790; AA XVI: 40²³). Anders als in den *Ansichten* findet sich in seinem Tagebuch der Reise (AA XII) keine Erwähnung der Boppardschen Unruhen; offensichtlich hat Forster diese nur in Briefform fixiert. In Humboldts Schriftwechsel konnte zu dem außergewöhnlichen Vorgang keine Notiz gefunden werden (vgl. www.edition-humboldt.de; Registersuche am 22. Dez. 2017). Die Vorgänge wie in Boppard zeigen, wie eng die Landschaftsphysiognomie bzw. der Zustand der Kulturlandschaft mit den sozialgesellschaftlichen und politischen Konstellationen zusammenhängt. (Kultur-)Landschaften sind Indikatoren, was Forster auf seinen Reisen oftmals betont und dargestellt hat. Der schlimme Zustand der Städtchen in diesem Rheinabschnitt, der agrarischen Nutzflächen und vor allem der Bewohner und ihrer drückenden Lebensumstände sind in der (Kultur-)Landschaftsphysiognomie eingeschrieben, weiß Forster. Die komplexen Interrelationen zwischen der Raumkonstitution und der sie steuernden Faktoren versucht er zu vermitteln, anschaulich, authentisch und meistens sachlich.

wenigen Seiten umfassende Rückreise über Calais und Paris nach Mainz. Anhand einiger Beispiele aus England wird Forsters Landschaftssehen und -denken herausgearbeitet.

Die Funktionen der Landschaft in Forsters *Ansichten* gehen dann über eine naturwissenschaftliche, geographische Raumbetrachtung weit hinaus, wenn er, wie z. B. in der von gartengestalterischen Elementen geprägten Kulturlandschaft *The Leasowes*³¹⁷ unweit von Birmingham, die sanfthügelige, agrarisch geprägte Offenlandschaft zu einer pastoralen Glücksszene ausformuliert, die einem herausragenden Natur- (besser Kultur-)Landschaftsgemälde gleichkommt. Forster nutzt dabei seinen multiperspektivischen Zugang, der dynamische und bewegte Bilder wie ein Filmstill einfängt. Dennoch haben wir hier eine Landschaftsschilderung vor uns, in der vielfältige Strukturen und Merkmale der physisch-geographischen wie auch der agrarischen Ausstattung wiederkehren. Folgender Textauszug gibt einen Eindruck dieses Landschaftsbildes, in dem sogar Wind, Wolken, Beleuchtung und Geräuschkulisse vereint werden: „Hoch in den Ulmenwipfeln sauste der Wind, rau und kühl streifte er an uns vorüber, und die grauen Wolken von vielen Schattirungen jagten sich, stürzten sich schnell über einander her, ließen Sonnenblicke durchfallen, und das Blau des Himmels zeigte sich von Zeit zu Zeit durch zerrissne Öffnungen des Gewölks. Da umfing uns ein Schattengang von allerlei Laubwerk. [...]: wir vernahmen das sanfte Rieseln des Waldbachs, an dem unser Pfad sich hinschlangelte, und stiegen an mancherlei Gebüsch hinab in das Thal, bis wo sich der Bach zu einem stillen Fließchen sammelte und leise dahin schlich im Gebüsch. Bald, [...], öffnete es sich in einen stillen Wasserspiegel, dessen Gränze man nicht übersah. – [...] Hinter uns war ein schöner Grashügel, vorn ein Dorfkirchthurm, und seitwärts blökende Lämmer mit ihren Müttern. [...]. Weiter durch einen Kranz von Eichen, Buchen und Weißpappeln wand sich der Pfad hinan um eine Waldwiese, [...], längs Hügeln mit Acker, Weide und Schatten gekrönt, bis wir an einen schönen Grashügel kamen [...]. – Hier schwebte das Auge hin an die äußerste Gränze des Horizonts, und ruhete zuerst auf dem Wrekin [isolierter, vulkanischer Härtling; 407 m hoch; Shropshire; HB], dem fernen Gebirg' im blauen Nebelduft, und zog sich dann näher in die durch einander kreuzenden Berge und Thäler. Diese zeigten in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit ihre Zierde von hundertfältig schattirtem Grün, und ihre stets abwechselnden Umzäunungen, ihre schönen Formen, ihre Waldungen, ihre hoch emporstrebenden schwarzen Thurmspitzen, ihre [...] Kirchthürme, Windmühlen, große weit ausgebreitete, in den Thälern ruhende Dörfer, zerstreute Wohnungen, und den unennbaren Reichthum in ewig abgeänderter Schönheit des Wuchses, der Gruppierung und des Laubes emporstrebender Bäume. [...], und große Hügelrücken prangend mit grünen Saaten, und der Bach, der sich breit um den Hügel windet, von Erlen beschattet, [...]“ (AA XII: 327⁶) Die Vielfalt der landschaftsprägenden Elemente ist so groß, dass Forster noch einige Zeit so weiterschreiben kann, ohne sich in Wiederholungen zu verstricken. Sicherlich ist bei derlei Beschreibungen die Frage nach dem geographischen Gehalt angebracht. Dieser verbirgt sich in der elaborierten, poetischen Schilderung und hat eigentlich den Zweck eines Anlasses, über die Vermittlung des rein Substantiellen hinauszugehen. Die liebliche, abwechslungsreiche, fruchtbare und wohlgeordnete

³¹⁷ *The Leasowes* war eine seinerzeit bekannte Kulturlandschaft englischer Vorstellungen von gartenähnlichen Landschaften, die artifizielle Elemente mit der intensiven agrarischen Nutzung kombinierte. Das fast 60 ha große, zum Teil parkähnliche Anwesen westlich von Birmingham ist ein bedeutendes Beispiel der englischen Gartenkunst, es gilt als erster „natürlicher Landschaftsgarten“ Englands.

Landschaft ist Medium, Mittel zum Zweck einer Abschweifung; diese wollen wir aber an dieser Stelle nicht hinterfragen, denn sie gehört zweifellos ins Fachgebiet der Germanistik.

Buxton, 12. Juni 1790

Forsters lebendige, auch für Laien verständliche und leicht nachvollziehbare Darstellung der geomorphologischen Ausprägung der Umgebung von Buxton betont die Geologie des Gebietes, die der Landschaft ihren besonderen Charakter verleiht. Aufgrund tektonischer Besonderheiten sind die zahlreichen tektonischen Großfalten reliefprägend; die Reliefenergie ist im Vergleich zu bisher durchfahrenen Landschaften größer, den hypsometrischen Formen- und Pflanzenwandel hat Forster erkannt, ohne näher darauf einzugehen. Seine sonst gerne angebrachten Hinweise auf Zeigerwerte von Pflanzen hat er, wie so oft auf dieser zügigen Durchreise, vernachlässigen müssen. So schildert er umfassende Landschaftsportraits wie hinter Leak auf dem Weg nach Buxton am 12. Juni 1790: „Gleich Anfangs ging es in einem fort bergan. Hecken von lebendigem Gesträuch hatten wir schon eine geraume Strecke Weges nicht gesehen; alle Befriedigungen und Abmarkungen des Eigenthums bestanden aus Mauern von lockern, bloß auf einander gepackten Steinen. Die ganze Gegend ward öde und traurig um uns her; die Bäume verschwanden ganz und gar, und die Oberfläche der Felsen war mit der verdorrten Heide des vorigen Jahres, in großen schwarzen Flecken, und dazwischen mit groben Gräsern bewachsen. Der röthlich graue Sandsteinfels, aus welchem das hiesige Gebirge besteht, ist ziemlich grobkörnig, und nicht allzufest von Gefüge, wenigstens an den Orten, wo er zu Tage aussteht und der Verwitterung ausgesetzt ist. In ein paar Stückchen dieses Sandsteins wurden wir kleine Bläschen Bleiglanz gewahr. Er bildet hier sehr hohe und breite Bergrücken, zwischen denen an einigen Orten ein nicht minder hohes Kalkgebirge ruhet. Die Kühlung der Luft, und der Zustand des Pflanzenwachsthums, ließen uns auf eine sehr ansehnliche Höhe dieser Sandsteinberge schließen, und unser ununterbrochenes Berganfahren scheint die Sache außer Zweifel zu setzen. Etwa vier Englische Meilen von Leak, [...], stellte sich uns einer der bewundernswürdigen Anblicke dar, die man nur in hohen Gebirgsgegenden sehen kann. Das Sandsteingebirge zog sich hier als ein hoher Kamm von Mitternacht nach Mittag [Nord bis Süd; HB] herab; drei bis vier hoch aufgethürmte, bogenförmige, aber wie Messerrücken zusammengedrückte Gipfel standen furchtbar in einer Reihe da, und hoben ihre nackten, schwarzen, zerklüfteten Häupter in malerischen Formen der Zerstörung empor. Es waren so wohl wagrechte, etwas in die teufe streichende Ablosungen, als senkrechte Spalten der Verwitterung an ihnen sichtbar, so daß der Fels, bald schiefzig, bald säulenähnlich zertrümmert, sich aus einander gab. Auf einander ruhende Gelenke von Felsen, von ungeheurer Größe; Zacken und Zinken, die in schräger Richtung spitzig und kühn hinaufliefen, und leicht funfzig Fuß lang seyn mochten; überhangende Gewölbe von moderndem Stein, die den Einsturz drohten, [...]; abgerissene, mitunter gestürzte Felsmassen, die in ihrem Fall einen Pallast zerschmetterert hätten, [...]. Die herausstehenden schroffen Spitzen und Trümmer dieser Felsenkämme sind insgesamt nach Morgen [= Osten; HB] gerichtet; gegen Abend [= Westen; HB] hin verliert sich der Fels unter einer sumpfigen Decke von Torf, die an einigen Stellen des Sandsteingebirges nur wenige Fuß dick ist, aber dennoch gestochen und zum Nutzen verwendet wird. Es ließe sich also muthmaßen, daß entweder plötzliche Revolutionen, oder allmähliches Anspühlen der Regengüsse, die von Morgen [Osten; HB] her kommen, hier das Phänomen, wovon wir eben sprachen, hervorgebracht haben müsse.“ (AA XII: 334²²)

Von der prosaischen Darstellung zur poetischen Emphase durch Gipfelbesteigung ist es nur ein kurzer Weg, den Forster beschreitet. Unmittelbar hintereinander verknüpft er anschaulich und emotional nachfühlbar die beiden Modi der Landschaftswahrnehmung: Die oben geschilderte Kontaktrezeption mit der Geomorphologie und den geologischen Besonderheiten, anschließend die Distanzwahrnehmung der Umgebung in einer Exkursion auf den nächstgelegenen Aussichtspunkt auf dem Gipfel der Erhebung. Der Gipfelsturm bietet ein umlaufendes Panorama und einen Perspektivwechsel, der bereits Gesehenes ergänzt. In der Umsicht kann die Distanzerfahrung, die Ferndiagnose von Landeskultur und Nutzung, von Topographie und Relief besonders gut erfasst und entsprechend mitgeteilt werden, weiß Forster. Allerdings sind Elemente des Erhabenen, die sich im Bewusstsein der Verletzbarkeit der menschlichen Existenz und der Kleinheit des Menschen im Umfeld großer Natureindrücke eindrücklich zeigen, Bestandteile der Landschaftsschilderung. Ohne diese emphatischen Ausführungen würde manche Schilderung zur reinen Faktenliste geraten und die zweifellos vorhandene Wirkung von Landschaften auf das betrachtende Subjekt negieren. Folgendes stark gekürztes Beispiel der Gipfelaussicht ist typisch für die innige Verschränkung von darstellender Prosa, die auch sehr ins Detail gehen kann, mit poetisch angelegten Momenten. Forster liefert uns ein dynamisches und lebendiges Natur- bzw. Kulturgemälde, in dem der Betrachter selbst zum Bildbestandteil wird: „Ich stieg auf einen der höchsten hinaus ragenden Punkte dieses Gebirges. Die höchste Gegend umher war weit und breit in die Farben der erstorbenen Natur gekleidet; die Täler und niedrigeren Bergrücken prangten noch mit grünenden Wiesen, aber ohne die schöne Zierde der Bäume, und überall mit toden Steinmauern, wie mit Lavagüssen, umzäunt. Von den Kalkbergen, die sich durch ein lebhafteres Grün und hervorstehende weiße Felspunkte verriethen, dampften hier und dort die Kalköfen. [...]. Fern wie das Auge hier reichte, unaufgehalten durch die zunächst umliegenden Berge, die insgesamt niedriger sind, sahen wir nach allen Seiten die langen Bergrücken reihenweis sich einander umgürten. Ihre Gehänge sind mehrentheils ziemlich gewölbt, und verflachen sich gelinde in die geräumigen flachen Täler. Weit in Nordosten ragte die hohe Kuppe des Mam Tor [517 m hoch, Peak District, Derbyshire; HB] bei Castleton über den umliegenden Horizont. Unten rollte unser Wagen einsam auf einem gebahnten Wege, durch die unermeßliche Leere. [...]. Wir selbst, hier unter der Wölbung, die jeden Augenblick zusammenstürzen und uns zerschmettern könnte, standen sorglos, und verließen uns auf die Baukunst der Natur; wir würden hier Schutz gegen den Gewittersturm gesucht haben, wenn er uns überrascht hätte.“ (AA XII: 335³⁴; vor Buxton, 12./13. Juni 1790) Die Frage nach dem länderkundlich-geographischen Gehalt solcher nur vom Anschauen heraus entwickelten Landschaftsdarstellungen muss gestellt werden. Was schildert Forster auf diese Art, warum und wie? Die erkenntnislimitierenden Faktoren der zügigen Reise wurden schon mehrfach betont, über Landschaftsskizzen kommt Forster bei solchen Ausflügen, die die rein transitorische Bewegung unterbrachen, nicht hinaus. Dennoch erreicht er eine Komposition der landschaftsprägenden Faktoren und ihrer Synthese zu einem Charakterbild auf empirischer Basis, das hinreichend für eine nachvollziehbare Imagination beim Lesen ist. Forster schildert unmittelbar, uncodiert und sachorientiert. Auch bietet er genug Anlässe für Randnotizen, die belehren und aufklären, aber nicht langweilen. Zudem nutzt er die Gelegenheiten, seine breiten Kenntnisse in eine für die Leserschaft interessante, diskursfähige Form zu bringen. So ergänzt er seine bisherigen „Besteigungen“ bei Buxton um semantische bzw. toponomastische Marginalien: „Bei dieser Gelegenheit erinnert es sich am besten,

daß das hiesige Gebirge sehr uneigentlich den Namen eines Piks (Peak) trägt, indem hier nirgends ein Spitzberg zu sehen ist, welcher, wie die von Teneriffa, Piko, u. s. f., den mit diesem Worte insgemein verknüpften Begriff erweckte. Allein ich vermüthe wohl, daß hier eine weit ältere und allgemeinere Bedeutung des Wortes peaked zum Grunde liegt, vermüthe deren es alles was *hoch und steil* ist, bezeichnen kann. Das hiesige Gebirge ist gewissermaßen ein, dreitausend Fuß über die Meeresfläche erhöhtes plateau, worin zwar Berge und Thäler, aber gleichwohl keine sehr beträchtliche Unebenheiten bemerklich sind: eine einzige hohe Gebirgsmasse, in mehrere kleinere auf ihrer Oberfläche aufgespüht. [...]“ (AA XII: 339²⁹; Buxton, 12. Juni 1790)³¹⁸ Mit zunehmender Aufenthaltsdauer nutzt Forster sein methodisches Instrument des Vergleichs (hier allerdings ohne präzisierte Inhalte), bevorzugt wie im folgenden Passus für Interkontinentalätze. Das erinnert die Leserschaft an das Alleinstellungsmerkmal des Autors, immerhin einer der wenigen deutschsprachigen und -schreibenden Weltreisenden zu sein und dadurch außergewöhnliche Erfahrungen und Kompetenzen zu haben: „Den 13. Jun. [in Buxton; HB] Einen Tag wie den heutigen in dem unbeständigen Klima dieses Gebirges schenkt der Himmel den auserwähltesten Naturforschern nicht; allein wir sind gute Kinder, und hatten schon längst einen schönen Spieltag abverdient. Wenn Neuseeland, und das Feuerland, wenn die Eisfelder des Südpols, und vor allem die Ebenen von Tahiti mit den Lustgärten der Freundschaftsinseln [Tonga; HB] ihre Eindrücke in der Einbildungskraft zurückgelassen haben: dann muß der Tag schon reich an Wundern seyn, der *unvergeßlich* genannt zu werden verdient. Was ich heute sah, hab' ich noch nie gesehen. Dies ist zu wenig gesagt. Ich will hinzusetzen, daß es alle meine Erwartungen und Vorstellungen weit überstieg; und auch dann spreche ich mehr zu meiner eigenen Erinnerung, als zur Belehrung Anderer, [...]“ (AA XII: 340²³) Nach dieser Einstimmung in die Bedeutung eines bis dahin unauffälligen Landschaftsabschnittes folgen die Beschreibung eines verfallenen Schlosses, der bizarren Felsenlandschaft und der Verweis auf einen geheimnisvollen Höhleneingang im Schlossberg, den Zugang zur Unterwelt. Was uns nach heutiger Lesart enttäuschend vorkommt, da es mit den Erfahrungen und Ansichten von der Weltreise kaum konkurrieren kann, vermittelt Forster mit einem Erhabenheitsgestus, in dem er die schaurig-schönen Elemente (Schlossruine, Felsen, Höhleneingang) ganz im Duktus des sensiblen, empfindsamen Reisenden anpreist. Schließlich dient der Hinweis auf das Alleinstellungsmerkmal dieser Objekte in ihrer seltenen Kombination dazu, Forsters außergewöhnliche Erfahrungen auf Neuseeland, Feuerland und anderen Stationen der Weltreise, wie er eingangs vorgibt, zu relativieren. Außergewöhnliche Perspektiven und Objekte finden sich auch in Europa, manchmal sogar zum Greifen nah. Forster gelingen hier wieder transkontinentale Verknüpfungen, die aber lediglich die Aufmerksamkeit der Leserschaft lenken sollen, eine Erkenntnis im räumlich-geographischen Sinne schafft er damit nicht. Allerdings verweist er zugleich auf seine Welt-Erfahrungen und seine Eigenschaft als Augenzeuge ozeanischer und zirkumpolarer Welten, die bis dahin nur sehr wenigen Menschen möglich wurden. Mit seinen *Interkontinentalätzen* lockt Forster die Leserschaft in die Falle der Neugier; aus der sie nur herauskommen,

³¹⁸ Forsters liegt mit seiner Vermutung zur Etymologie falsch, da „peak“ eine Rückbildung von „peaked“ ist, dieses mitunter eine Variante des dialektischen Terminus picked = pointed = herausgehoben oder pike = sharp point (nach New Oxford Dictionary of English, 1998, Oxford (Clarendon Press); und www.etymonline.com, Besuch am 29. Dez. 2017). Allerdings ist sein Hinweis auf die fehlenden herausgehobenen Bergspitzen berechtigt, da der heute als *Peak District* (Peak District National Park, ältester Nationalpark Großbritanniens) bezeichnete Landschaftsteil geologisch bedingt kaum markante oder gar schroffe Erhebungen enthält.

wenn sie sich intensiver mit der Konstitution der eigenen heimischen Landschaften beschäftigen. Forster, der weltgeriester Deutsche, hat die Autopsie paradiesgleicher Inseln in der Südsee und menschenleerer, subpolarer Inseln im Gepäck, wenn er jetzt als glaubhafter Zeuge Außergewöhnliches in Englands Midlands zu sehen vorgibt. Forsters durchdachte Schilderung lässt die Frage aufkommen, ob er bereits während der Abfassung von Briefen und Tagebuch eine Übersetzung der späteren Publikation ins Englische als Möglichkeit vorgesehen hatte; Hinweise darauf konnten aber bei einer kursorischen Suche nicht gefunden werden.

transeuropäische Vergleiche in Matlock, England

Als methodisches Instrument dienen Forster oftmals Vergleiche. In den *Ansichten* werden sie zu einem Element der Vermittlung und Darstellung oder dienen zu Ausformulierung eines Naturgemäldes, wie im Folgenden besonders anschaulich wird. In Matlock erinnert Forster an seine eigenen, nicht publizierten Reiseerfahrungen der Reise nach Wilna. „Hier finde ich Ähnlichkeit mit dem Plauenschen Grunde bei Dresden. [s. Tagebuch der Reise nach Wilna; AA XII: 58²³; 13. Juni 1784] Die Partie der Brücke in Plauen ist romantischer, und fehlt hier; auch hat es einen schönen Effekt, daß die Felsenwände an einigen Orten bis ins Wasser senkrecht stehen, und folglich größere einfachere Wände bilden; der Kontrast des Lichtes wird durch die großen winklichten Brüche des Thales romantischer und lieblicher; die Mühlen sind dort angenehme ländliche Bilder. Die Aussicht nach Darand [Tharandt; HB] ist wegen des weißen Thurms und der malerischen Gipfel des Sonnen- und Königsteins, des weit durch das Thal sichtbaren sich schlängelnden Fließchens, und vor allem des Reichthums der goldenen Saaten, von entzückender Schönheit. Hingegen hat Matlock den Vorzug, daß es zwischen ungleich höheren Bergen liegt; daß in den schönen Partien das Thal noch enger zusammentritt, und daß die Vegetation ohne allen Vergleich reicher, üppiger, und eigentlich mit verschwenderischer Hand auf die Felsenmassen hingeworfen ist. [...] Die Gebirge im Westen sind einige der höchsten in Derbyshire. Die Abrahams-Höhle [...] hinan, geht ein schlängelnder Pfad, dessen Länge zwar ermüdet, wofür man aber, wenn man ihn zurücklegt, mit einer herrlichen Aussicht über den ganzen Lauf der Derwent³¹⁹ durch alle Windungen des Thals, über die schönen, reichen Hügel und Thäler mit ihren Heerden, u. s. f. über das nahe Dorf Matlock belohnt wird. Die Natur ist hier so

³¹⁹ Hinweis: Es gibt im Vereinigten Königreich mehrere Flüsse mit dem Namen Derwent. Hier ist der River Derwent gemeint, das ehemals schiffbare Fließchen bei Matlock in der Grafschaft Derbyshire. Dieses weist in Mündungsnähe zum Trent zahlreiche Mäanderschlingen und schöne Auenbereiche auf, die auch Forster beeindruckt haben. Typisch für die Initialphase der englischen Industrialisierung im 18. Jahrhundert ist die Entstehung zahlreicher Industrie- und Gewerbeanlagen im ländlichen Umfeld, so wie die Textilfabriken am Derwent bei Matlock. Hier entstand die erste Textilfabrik der Welt, deren Spinnmaschinen (für Baumwolle!) von Wasserkraft angetrieben wurden; seit 2001 stehen Teile dieser außergewöhnlichen Kombination von früher Industriekultur und bäuerlichen Kulturlandschaft als UNESCO-Weltkulturerbe unter Schutz (Derwent Valley Mills; vgl. www.whc.unesco.org/en/list/1030; Besuch am 11. Dez. 2017); Forster durchfuhr Teile dieser Gegend und gibt als Augenzeuge ein lebendiges Bild der Landschaft. Während seines Besuchs liefen die Arbeiten am 23 km langen Derbykanal, wie Forster am 15. Juni 1790 zwischen Matlock und Cromford notierte („Der Weg ging bis Cromford, wo ein neuer schiffbarer Kanal angelegt wird, in dem schönen Derwentthale fort.“ (AA XII: 347³³)). Nach verschiedenen zugänglichen Quellen wurde der Kanal aber erst später, zwischen 1793 und 1796 gebaut, nachdem der *Derby Canal Act* im Jahre 1793 erlassen wurde (vgl. ausführlich PRIESTLEY, JOSEPH (1831): *Historical Account of the Navigable Rivers, Canals, and Railways, Throughout Great Britain* [...]. – darin S. 209 ff.; London (Longman u. a.); www.derbycanal.org.uk; Besuch am 28. Dez. 2017). Diese Diskrepanz kann hier leider nicht aufgelöst werden.

verschwenderisch mit den schönsten Formen der Landschaft, der Bäume, mit Licht und Grün, daß man sich umsonst nach einer ähnlichen Gegend im Gedächtniß umsieht. Die schönen Aussichten bei Münden im Hannöverischen haben den Vorzug der breiteren Weser [...]; hingegen fehlen ihnen die hiesige endlose Abwechslung und die schönen Felswände, die sich zwar wieder bei Allendorf an der Werre, jedoch ohne die Begleitung des reichen, unbezahlbaren Schattens finden lassen. [...] Die Haine [in Matlock; HB] sind insbesondere wegen der vielerlei Arten von Bäumen so wunderschön; Eichen, Eschen, Buchen, Hainbüchen, Tannen und Lärchen wechseln mit einander ab.“ (AA XII: 345³) Das ist ein Wortgemälde in Matlock, allerdings eines der seltenen bei Forster mit dem Schwerpunkt Naturlandschaft! Zudem haben wir mit *Natur*, *Landschaft* und *Gegend* drei Kernbegriffe in einem Satz, die in diesem Kontext deren Inhalte, Abgrenzungen und Übergänge zu definieren helfen. Durch die eingestreuten Vergleiche mit kontinentaleuropäischen Landschaftselementen zaubert Forster einen Bezugsrahmen, der es der deutschsprachigen Leserschaft erleichtert, die zumeist unbekanntesten Schönheiten und Sehenswürdigkeiten englischer Landschaften zu imaginieren.

Rückreise durch Frankreich

Dem Reisemodus entsprechend stehen flüchtige Notizen neben tiefgehenden Beobachtungen und Reflexionen, so dass eine spannungs- und abwechslungsreiche Reise vertextet wird. Flüchtig im Sinne von oberflächlich sind Forsters Aufzeichnungen eigentlich nur am Ende der Reise, im unpublizierten dritten Teil auf den letzten beiden Seiten, alles erschöpft sich dort in „Schönheit“. Vorher bekommen wir noch ein Beispiel von Forsters Art der Faktensammlung und -sicherung, die wie schon bekannt zahlreiche Faktoren der Landschaft umfasst, um aus diesen ein klares, aber auch hinreichend erklärendes Landschaftsbild zu entwickeln. Dennoch sind Forsters Hast und seine Ermüdung am Ende der anstrengenden Reise zu spüren: „Den 8. Jul. Die Ebene geht gegen sechs bis acht Lieues fort; sie ist überall bebauet, und man sieht fast nirgends einen Baum. [...] Das Erdreich ist hier sehr arm; kaum drei bis vier Zoll tief, so ist man auf der Kreide. Daher wird schnell gepflügt und viel bestreift; es scheint viel brach zu liegen. Man brennt in der hiesigen Gegend Steinkohlen [...] Ein Wald von Obstbäumen erstreckt sich fast ein paar Lieues zwischen Sainte Ménéhould und *Clermont*; dieser letztere Ort verkaufte in guten Jahren für 12 000 Livres Kirschen. – Auf den Bergen von *Clermont* findet man schöne Waldungen, wovon die vielen Glashütten um *Clermont* guten Gebrauch machen. Das Erdreich ist grauer Kalkmergel. Von *Clermont*, [...], bis *Verdun*, fährt man fünf Lieues, und über ein Mergelgebirge, welches aus langgestreckten wogigen Rücken besteht, und wovon das Gestein näher nach *Verdun* zu immer grauer wird, und in Thonmergel überzugehen scheint. Hier liegt sehr viel Land brach, weil das Erdreich nicht ergiebig ist.“ (AA XII: 366³⁷) Und jetzt folgen die letzten Notizen, die vor Schönheit zu bersten scheinen. Über den Grund können wir nur spekulieren, denn allein aus der Tatsache des zügigen Reisen heraus ist das nicht zu erklären. Vielleicht war Forster nach der Abreise aus Paris am 6. Juli noch revolutionstrunken, so dass ihm die Konzentration auf die Landschaft schwer fiel?³²⁰ Vielleicht war aber

³²⁰ Am 14. Juli 1790 sollte das einjährige Revolutionsfest auf dem zentralen Champ de Mars in Paris gefeiert werden, an dessen Vorbereitungen sich Humboldt und Forster beteiligten, indem zumindest Humboldt nach eigenen Aussagen *selbst Sand zum noch unvollendeten Freiheitstempel gekarrt* hat; so Humboldt in einem Brief an Friedr. H. Jacobi am 3. Jan. 1791, zit. in LEITZMANN, ALBERT (1936): Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt. Urkunden und Umrisse. – S. 166; Bonn (Röhrscheid). Am Fest waren beide bereits wieder abgereist.

auch seine Frankophilie daran schuld. Forsters stenographierte Skizzen wirken kurz vor Abschluss der Reise wie eine Pflichtübung, in der er seine Sympathie für das ländliche Frankreich mit einem flüchtigen Registrieren kombiniert. Dennoch finden wir in den letzten Zeilen diejenigen Kriterien einer Landschaft wieder, die Forster festzuhalten gewohnt ist. Ordnung und Fruchtbarkeit sind auch in Frankreich die kennzeichnenden Kriterien einer dem Menschen dienlichen und vom Menschen geschaffenen, sichtbaren Struktur in der Landnutzung. Dass diese schön sein können bzw. schön sein müssen, wenn sie fruchtbar und ertragreich sind, hat uns Forster oftmals geschildert. Er folgt hier seiner ihm eigenen Ästhetisierung von strukturierten, fruchtbaren Agrarlandschaften, allerdings in einer simplifizierten Form, die als Grundlage der späteren Ausarbeitung dienen sollte.

Ein längerer Blick in diese Notizen ist instruktiv, da sie zeigen, auf welcher Basis Forster seine *Ansichten* verfasste; hier die Passage von Verdun bis nach Metz, 8./9. Juli 1790. Obwohl das Erdreich nicht ergiebig ist, sieht man „[...] indeß doch **schöne** reiche Saaten, welche oft ganze Ebenen oder Rücken, meilenweit ohne etwas das den Anblick unterbricht, bedecken. Bei Verdun liegen einige **sehr schöne** Rebhügel, worauf guter Wein wächst. Verdun ist kleiner als Chalons, aber **ungleich schöner** gelegen und besser gebauet. [...]. Die Stadt liegt auf Hügeln, [...]. Die Maas fließt langsam mitten durch die Stadt. Die Wälle, die mit Linden und Hagebuchen herrlich bepflanzt sind, machen den **schönsten** Spaziergang; die Citadelle mit ihren hohen Wällen und Gräben, und **schönen** Gebäuden [...] – geben ein **schönes** Gemälde. Den 9ten Julius. Bis *Mauheule* kamen wir über ebenes, wogiges, **schön** bebautes Land. Die hohe Ebne ist **schön** gelegen. Hier giebt es keinen Weinbau, aber köstliche Wiesen und Äcker. [...] **Schönen** Effekt machen in Lothringen die flachwinkeligen Dächer. Überhaupt sind die Dörfer hübsch, und es scheint Wohlstand unter den Leuten zu seyn. [...] Wir langten um halb drei Uhr in Metz an. Ungefähr anderthalb Lieues vorher kommt man durch eine tiefe Schlucht, [...], über einen Bergrücken, an dessen jenseitigem jähem Absturz sich das weite **schöne** Moselthal öffnet. Hier zeigten sich viele **schöne** Dörfer in Gärten gelegen, Nußbäume, köstliche Rebengebirge ringsum: eine herrliche Aussicht auf die Model und Metz. In der Schlucht ein fester splittriger hornartiger Sandfels, darüber gelber Sandstein mit Austernschalen, die noch ihr Email hatten. Metz ist eine **schöne** große und gut gebauete Stadt. [...] Die Festung wird für die beste in Frankreich gehalten.“ (AA XII: 367²¹; Hervorhebungen HB) Die Häufung des Attributs „schön“ lässt vermuten, dass dieses nur ein Platzhalter für die spätere Ausarbeitung sein sollte, die dann eine wesentlich differenziertere Bewertung erfordert hätte. Das entspräche der Datensicherung als erstem Bearbeitungsschritt, dem dann eine Reflexion und Literarisierung als zweitem und drittem Schritt folgen sollten. Wir dürfen vermuten, dass sich Forster hier auf seine erstaunlichen Gedächtnisleistungen ebenso wie auf seine Sprachkunst verlassen hat, um die Platzhalter später durch angemessenere Attributierungen zu ersetzen.

Diese Schlussequenz ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Wie am Beginn der Reise ist die flussbegleitende Landschaft von weiten Rebflächen dominiert, hier allerdings in Form von „köstliche [n] Rebengebirgen ringsum“, am Rhein dagegen, auf der ersten Seite der *Ansichten*, gab der „Weinbau [...] wegen der krüppelhaften Figur der Reben einer jeden Landschaft etwas Kleinliches; [...].“ (AA IX: 1²³) Was seinerzeit „dem Auge nicht wohl thut.“ (AA IX: 1²⁷), ist zu einem Kernelement in der ästhetischen Landschaftswahrnehmung mutiert. So kommt es versöhnlich daher, dass uns Forster zu Ende seiner Reise die *schöne* Seite der Rebengebirge

vermittelt; die er übrigens schon auf der Weltreise bei der Anlandung am südafrikanischen Kap in der Siedlung Constantia erwähnte (AA II: 80 f.; ausführlich in Kap. 5.1.3). Oder wollte er nur verdeutlichen, dass sich Ansichten – im doppelten Sinne – je nach Perspektive, Erfahrungen und Vergleichsmöglichkeiten ändern können? Bemerkenswert ist auch die Kleinigkeit der „schönen Dörfer in Gärten gelegen“ (AA XII: 368⁹), die uns von zahlreichen Inselbesuchen während der Weltreise schon so vertraut sind. Im Osten Frankreichs gehören sie – die Siedlungen in Gärten – ebenso zur Landschaftsgestalt wie in Ozeanien, sie sind eine Universalie in einer anthropogen gestalteten und intensiv genutzten Landschaft.

weitere Aspekte der Reiseschilderung – eine Auswahl

Ästhetische Synthese statt Landschaftsdenken?

Forster gelingt eine den Reisemodalitäten entsprechende ästhetische Synthese von Landschaftskomponenten. Diese ist zwar deskriptiv, um dem Vorstellungs- und Erfahrungshorizont seiner Leserschaft zu entsprechen, ist aber nicht in allen Fällen ausreichend in ihren Relationen und gegenseitigen Bedingtheiten erklärend. Forster lenkt während der Überlandfahrten seinen Blick und die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf bebauten, kultiviertes Land. Gelegentliche Exkursionen, Besteigungen oder kurze Wanderungen ergänzen diese Überblicke. Mit Annäherung an die Städte übernimmt die Physiognomie der urbanen Landschaften die Dominanz der Darstellungen. Forsters geschulter und erfahrungsgeliteter Blick bringt neue Sichten und Ansichten auf und über bekannte Landschaften und ihr erkennbares räumliches Muster. Dabei sind die bereits auf der Weltreise eingeübten Metakriterien Ordnung, Fruchtbarkeit, räumliche Struktur, Diversität von Nutzpflanzenanbau und Pflegezustand abermals charakteristische Wertmaßstäbe von Kulturlandschaften. Forster denkt und schildert in großen Räumen, in Zusammenhängen, die aus distanzierter Sicht wahrnehmbar werden. Aber eben nicht immer durch mikroskopische Blicke ergänzt werden können – ein Tribut an die Fortbewegungsarten, den schweifenden Blick, die Dominanz des Panoramas.

„herrliches Land wie ein Garten“ – vertraut von bisherigen Reisen

Die innige Beziehung des Menschen zu seiner Kulturlandschaft gipfelt im Bild des Gartens, der den höchsten anzustrebenden Zustand einer gepflegten, dauerhaft unterhaltenen Landschaft ausmacht. Die Dimensionen können dabei von Weilergröße bis zu Landschaftsausschnitten gehen, die bis zum Horizont reichen und damit ganze Regionen charakterisieren. „Nachdem wir durch einen schweren Sandweg in einer tiefen Schlucht die Höhe des Berges, der das Gebiet der Stadt Aachen von der Provinz Limburg scheidet, erreicht hatten, lag dieses herrliche Land wie ein Garten vor uns; und je weiter wir hineinkamen, desto reizender ward die Aussicht auf die kleinen umzäunten Wiesen und Viehweiden, welche die sanften, wellenförmigen Hügel bedecken. Überall ist diese Gegend mit einzelnen, oder höchstens zu drei und vier beisammengestellten Hütten gleichsam besäet, die zum Theil massiv oder von Backsteinen, zum Theil von Fachwerk gebauet, ein wohlhabendes Völkchen andeuten, das hier von der Viehzucht und vom Wollspinnen lebt. Auf viele Meilen weit sieht man die wogichten Hügel überall mit lebendigen Heerden, und hier und dort auch mit hochstämmigen Bäumen geziert; auf Meilen weit liegen, ein paar gute Büchenschüsse von einander, die einzelnen Bauerhütten.

Es ist unmöglich, sich hier etwas anderes, als Einfalt und Gleichheit der Einwohner, zu denken; [...]. Die Ufer der Maas begränzen endlich diese Aussicht, indem sie unweit Maastricht [sic] in der Ferne den jähren weissen Absturz dem Auge darbieten, der mit seinen häufigen Petrefakten den Naturforschern unter dem Namen des Petersberges³²¹ bekannt ist. Clermont, ein artiges Dörfchen, liegt am Wege, und in dieser Gegend schien uns die Limburgische Landschaft vorzüglich reich und schön. Auf den ersten Blick hat es etwas einladendes, wenn man so die zerstreuten Wohnungen sieht, wo jeder um seine Hütte her sein Fleckchen Landes besitzt, sein Vieh darauf weiden läßt oder auch, wie es weiter hin nach Lüttich zu der Fall ist, seinen Weizen säet. Man denkt sich dabei eine natürliche Bestimmung des Menschen, die Erde zu bauen und zu besitzen.“ (AA IX: 108²⁰)

Schönheit in Gärten und Gärten als Schönheiten begegnet Forster mehrfach. Nicht immer gelangt ihm eine analytische Auseinandersetzung, gelegentlich findet die gepflegte Landschaft in der Gartenmetapher eine Erwähnung: „Auch die Vorstadt (Fauxbourg aux malades) ist weitläufig und die Gegend ohne Erhöhungen dennoch bewundernswürdig schön, und gleichsam einem Garten ähnlich.“ (AA IX: 230³³) Als „Garten Gottes“ sind uns bereits agrarische Landschaften auf seinen früheren Reisen begegnet, in England wiederholt er auch dieses Bild: „Die Mawbernhills in Worcestershire, die Blackmountains in Südwaales, Radnorthump in Radnorshire, dreißig Englische Meilen entfernt, die Haberleyhills in Worcestershire, die Cleehills und der Wrekin in Shropshire, endlich Dudley und Rowley liegen alle umher; und ein unendlicher Garten Gottes zu den Füßen des Wanderers, der auf dieser Warte schaut, streckt sich weit und breit bis hin an jene Gebirge.“ (AA XII: 332³⁴; 12./13. Juni 1790, Hagleypark) Im Moseltal hinter Metz „[...] zeigten sich viele schöne Dörfer in Gärten gelegen, Nußbäume, köstliche Rebengebirge ringsum: eine herrliche Aussicht auf die Mosel und Metz.“ (AA XII: 368⁸) Auf den engen Konnex von Fruchtbarkeit, Agrarstruktur und ästhetischer Wahrnehmung haben wir bereits mehrmals hingewiesen, im Bild des „Gartens“ findet diese enge Verflechtung ihre Entsprechung. Auf der Weltreise hat sich Forster dieses Garten-Bildes bedient, in Europas Kulturlandschaften bekommt der Garten eine metaphorische Überhöhung, bleibt aber in der Substanz als Landschaftskompartment bestehen. Zu der intensiven Auseinandersetzung mit Gärten, wie er sie in Ozeanien ausführte, gelangt Forster in Europa nicht.

friedliche Koexistenz von Natur und Kultur

Der Topos der Kulturlandschaft als höchster anzustrebender Art der dauerhaften „Landnahme“ zeigt sich mehrmals während seiner Reise 1790. So z. B. die flandrische Landschaft in der Umgebung von Cassel 20 km südlich von Dünkirchen, die geradezu Referenzcharakter bekommt. Forster steht hier auf einem Zeugenberg, der die Umgebung um mehr als 150 m überragt und einen weiten Ausblick in alle Richtungen ermöglicht. Das Meer, seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen, kann er ahnen, sieht es aber aufgrund der nebligen Wetterlage noch nicht. Forster schildert

³²¹ Schon die Römer begannen am heutigen Sint Pietersberg um 100 n. Chr. mit dem untertägigen Abbau des fossilreichen Kalksteins. Zu Forsters Zeiten wurden große Mengen des damals noch als „Mergel“ bezeichneten oberkretazischen Natursteins für Bauzwecke gewonnen. Im Jahre 1770 wurde der Schädel eines etwa 15 m langen Mosasaurus geborgen, was die Gelehrtenwelt in Europa nachhaltig mit der Frage nach extinkten, vorweltlichen Arten konfrontierte; denn der Mosasaurus – die Maas-Echse – war das erste Reptil, das für eine ausgestorbene Art gehalten wurde. Forster wird diese aufregenden Diskussionen gekannt haben, als er auf den *bekanntesten Petersberg* verweist.

auch hier wieder ein Kulturlandschaftsgemälde, in dem Geomorphologie, Geologie, Boden, Vegetation, Bebauung und Infrastruktur, Himmel, Beleuchtung, Farben und Geräusche zu einer charakteristischen Landschaft verschmelzen. Seine Ausführungen ersetzen das Bildmaterial, Forster malt, teilweise emphatisch, mit Worten: „Wir hielten unsere Mittagsmahlzeit zu Cassel, (*Mont-Cassel*) das wegen seiner romantischen Lage auf einem Berge so berühmt, übrigens aber ein unbedeutender kleiner Ort ist. Im Sommer, an einem hellen Tage, wäre es fast nicht möglich, sich von diesem Anblick loszureißen. Die nächsten Hügel haben malerische Formen und sind ganz mit Wald gekrönt. Die unabsehbaren Gefilde von Flandern, Hennegau und Artois liegen ausgebreitet da, und verlaufen sich in die dunkelblaue Ferne, wo nur die hohen Kirchthürme von Bergen, Dünkirchen, Fürne, Ipern und anderen Städten wunderbar hinausragen und ein Gefühl von Sicherheit und ruhiger Wohnung in dieser schattigen, mit unendlichem Reichthum abwechselnder Formen geschmückten Gegend einflößen. O dies ist das Land der lieblichen, der kühlen Schatten! Hier begränzen die hochbewipfelten, schlanken Ulmen, Espen, Pappeln, Linden, Eichen und Weiden jedes Feld und jeden Weg, jeden Graben und jeden Kanal; hier laufen sie meilenweit fort in majestätischen Alleen, bekleiden die Heerstraßen, oder sammeln sich in Gruppen auf den weiten Ebenen und den Anhöhen, um die zerstreuten Hütten und um die stillen Dörfer. Die Anmuth, die Mannigfaltigkeit und Pracht dieser hohen, schön gestalteten Bäume verleiht den hiesigen Landschaften einen *eigenthümlichen Charakter*. Der Teppich der Wiesen ist in diesen nassen Tagen herrlich grün geworden; die Weizenäcker schimmern mit einer wahrhaften Smaragdfarbe; die Knospen der Bäume wollen trotz dem kalten Hauch der Nordwinde ihren Reichthum nicht länger verschließen; die Kirsch- und Birn- und Apfelbäume in den Gärten, die Pfirsich- und Aprikosenbäume an den Mauern öffnen mitten im Regen ihre Blüten. Bei dieser üppigen Pracht des Frühlings entbehren wir dennoch den Anblick der Dünen und des Meeres, den uns der Nebel neidisch verhüllte. Jener unermeßliche blaue Horizont, der sich an die Wölbung des azurnen Himmels anschließt, muß der hiesigen Aussicht eine erhabene Vollkommenheit geben, die nur in wenigen Punkten unserer Erde erreicht werden kann. –“ (AA IX: 232²⁵) Was Forster hier im Irrealis formuliert, hat er selbst schon auf Tahiti, Neuseeland und andernorts erlebt. Glücklicherweise verhindert die Witterung, dass er seine Einschätzung einer „erhabene[n] Vollkommenheit“ weitergehend belegen muss.

... im Sande vergraben

Von dieser landschaftlichen Vielfalt und Schönheit zurück zu den Problemen der Menschen vor Ort, an dem Forster die Leserschaft teilhaben lässt, ist es im Sinne des Wortes nur ein kleiner Schritt. Forster stellt in den *Ansichten*, kontrastierend, aber problemorientiert, der Leserschaft die weitgehend unbekanntes Problematik der Winderosion in Gegenden mit vorherrschendem Sandboden und mit Dünen vor. Der landschaftlichen Schönheit stellt er antonymisch die realen Herausforderungen der Bevölkerung gegenüber und verweist auf den Problemkomplex von Flugsand, Verwehung, Winderosion und Küstenschutz, der in küstenfernen Gegenden Mitteleuropas ein unbekanntes Phänomen darstellt und somit für viele Leserinnen und Leser neu und aktuell sein musste. Das Thema Flugsand hat in konventionellen Reisebeschreibungen und Reiseführern sicherlich bis dahin keinen Platz gefunden. Forster gelingt eine Thematisierung, die der Leserschaft eine lebendige, diskursive Teilhabe an derlei Problemen ermöglicht. „Der Hügel, von welchem wir diesen Anblick genossen, scheint ein bloßer Sandhügel zu seyn, deren es hier mehrere

giebt, die weiter durch das Artois in die Picardie hinein fortsetzen und vermuthlich auf Kalk stehen. Vor Lille und in der dortigen Gegend findet man sehr weißen Kalkstein, und in der Picardie bekanntlich, wie in England, Kreide. Die Schönheit der Landschaft war plötzlich, wie durch einen Zauber, verschwunden, sobald wir die kleine Festung Bergen (oder St. Winoxbergen) [heute frz. Bergues bei Dünkirchen; HB] hinter uns gelassen hatten. Wir befanden uns auf einer niedrigen, offenen Fläche, wo außer einigen Reihen von abgekappten Weiden in allerlei Richtungen, sonst kein Baum und keine Hecke zu sehen war. Die ganze ungeheure Ebene bestand aus Wiesen und Viehtriften, und war längs dem Seeufer, von nackten weißen Sandhügeln, den so genannten *Dünen*, umgeben. An einigen Stellen stach man Lehm zu Ziegeln, die sich gelb brennen lassen; übrigens aber schien uns alles öde und leer, zumal nach dem Anblick einer solchen Gegend, wie wir eben verlassen hatten. Der Steindamm, auf welchem wir fuhren, war indeß unverbesserlich, und bald erreichten wir das kleine geschäftige Dünkirchen, welches, wie sein Name deutlich zu erkennen giebt, in den Dünen angelegt worden ist. Durch die Länge der Zeit und durch den Anbau ist aber alles dergestalt weggeebnet und abgetragen worden, daß man keine Erhöhung mehr gewahr wird und nur in einiger Entfernung zu beiden Seiten der Stadt die Hügel fortstreichen sieht. Die unregelmäßige Gestalt dieser Sandhaufen, die sich wie die stürmischen Wellen des Meeres, das sie bildete, dem Auge darstellen, höchstens aber vierzig Fuß in senkrechter Linie über die Wasserfläche hinausragen, und mit einigen Pflänzchen spärlich bewachsen sind, giebt der Gegend etwas Befremdliches, Verödetes, Abschreckendes. Ihre Veränderlichkeit verursacht den Einwohnern dieser Küsten manche Besorgniß; die Winde können den Flugsand, woraus die Dünen bestehen, stellenweise ganz verwehen und eine Lücke machen, wo das Meer bei außerordentlichen Fluthen leicht durchbricht, sich in die niedrige Fläche ergießt und den lebendigen Geschöpfen sowohl, als dem Lande selbst das Daseyn raubt. Wo diese fürchterlichen Katastrophen auch nicht erfolgen, sind wenigstens die angränzenden Äcker und Wiesen dem Versanden ausgesetzt, welches sie auf ganze Jahrhunderte hinaus unbrauchbar macht. Nicht weit von Dünkirchen, auf der Flandrischen Gränze, zeigte man uns ein merkwürdiges Beispiel von der Wirkung der Stürme. Ein Kirchthurm stand im Sande vergraben und nur seine Spitze ragte noch hervor. Das Pfarrhaus war gänzlich verschwunden, und man hatte sich genöthigt gesehen, weiter östlich von den Dünen das ganze Dorf neu anzulegen. Auch die Kaninchen, die in diesen Sandhügeln häufig graben und wühlen, tragen zur Schwächung dieser Vormauer gegen die See das ihrige bei.“ (AA IX: 233¹⁷)³²²

³²² Im Tagebuch hat Forster die Aufzeichnungen zu den Dünen und der Problematik der Winderosion bzw. Versandung und möglicher Deichbrüche nur sehr kurz angerissen: „Die Gegend ist öde und kahl; eine weite Ebene, die nur gegen das Meer von den Dünen begränzt wird. Diese Dünen sind Sandhaufen, die sich in unregelmäßigen Formen, wie stürmische Wellen, höchstens zwanzig bis 25 Fuß senkrecht erheben, und nur mit einigen wenigen Pflanzen sparsam bedeckt sind. Es sollen Kaninchen häufig darin graben, [...]; denn auf ihre Festigkeit und ihren Widerstand gegen die Meereswogen kommt alles an, wenn nicht die ganze flache Gegend dereinst ihr Raub werden soll. Wie leicht könnte nicht ein einziger Bruch durch diesen Damm von Sand, die Wohnsitze von vielen tausend Menschen, die Einwohner selber mit ihren Heerden vernichten und ihre Aecker, Wiesen, u. s. f. wo nicht auf immer dem festen Lande entreißen, doch wenigstens so versanden, daß sie in Jahrhunderten nicht wieder dienen könnten!“ (AA XII: 244⁴) Im Briefwechsel finden die Dünen erstaunlicherweise keine Erwähnung. Das wirft die Frage auf, auf welcher Grundlage Forster diese Passage in den *Ansichten* ausformulierte, die doch so wesentlich detaillierter als seine ambulatorischen Notizen ist. Eventuell hat er seine Erkenntnisse zur Dünenthematik erst nach der Abfassung des entsprechenden Briefes erlangt.

Die Differenz zu den von Forster oftmals bemängelten, touristischen Reiseführern ist hier offenkundig: Nur der geschulte Blick, der Perspektivenwechsel, das gleichrangige und unvoreingenommene Erfassen der Landschaftskomponenten wird einer Landschaft gerecht. Zudem ist die vertiefte Auseinandersetzung mit den virulenten Problemen in der Landschaft weitgehend neu in der Reiseliteratur der Zeit. Forster schafft Problembewusstsein, Empathie und Verständnis, zeigt die Normalität des Besonderen in anderen Ländern bzw. das Besondere im Alltäglichen, das es auch vor der eigenen Haustür zu entdecken gilt. Die kurzen Hinweise auf Wanderdünen, Sandverwehungen und die Deichschwächung spielen in den Bereich der problemorientierten Landschaftskunde hinein, freilich ohne in die Tiefe gehen zu können. Angesichts der sonstigen Themen in reisetouristischen Werken der Zeit liefert Forster viel Stoff, und der ist neu im Diskurs.

Die Dünen bei Dünkirchen zeigen Forsters virulentes Interesse am Menschen in seiner Umwelt, das jenseits politischer Ansichten ebenfalls gleich- und existenzberechtigt ist. Keine touristische Reihung von Sehenswürdigkeiten, sondern neue Dinge, die „sehenswert“ sind, schildert der Weltreisende. Denn er kann vergleichen, wir brauchen nicht in die Ferne fahren. Und Gilpins Jagd nach *picturesque prospects* liefert nicht im Ansatz eine Erkenntnis zur Landschaftsphysiognomie, zu ihrer Genese, zu sozialen, politischen, agrarstrukturellen Konstitutionen der Lebensräume. Jenseits der ästhetischen Landschaftswahrnehmung schlummert die Landschaft als Lebensraum; diese Erkenntnis vermittelt Forster als basso continuo in seinen *Ansichten*. Da ist ein Geograph auf Reisen! Hinter der poetischen Form wie in der Schilderung der Umgebung von Cassel liegt eine kleine geographische Landschaftskunde. Passagen wie diese zeigen, dass Forsters *Ansichten* in geographischer Hinsicht noch vieles bieten, was bis heute kaum erschlossen wurde: Dazu gehört das Reisetechische, die Vor- und Nachbereitungen von Gesehenem und Erlebtem, die Fixierung und Darstellung von Natur- und Kulturlandschaften, von Menschen, agrar- und sozialgeographischen Fragen, Landeskultur, politische Geographie usw.; aber viel mehr, als nur die altbekannte, aber auch noch nicht erschöpfte Frage nach der Naturdarstellung in Forsters Werken, ihren zeitgenössischen Bezügen, ihrer Konventionalität oder ihrer wegweisenden Neuheiten.

Forster ist kulturlandschaftsaffin

Forster rückt während der Tour durch Westeuropa den Zustand der Landeskultur in den Mittelpunkt seiner Schilderungen außerhalb städtischer Agglomerationen. Die Beispiele dazu sind zahlreich. „Mit Tagesanbruch eilten wir durch die reichste Gegend von Flandern hierher nach Antwerpen. Der Weg ging über eine herrlich bebaute Ebene. Triften, Wiesen, Äcker und Heerstraßen waren mit hohen Bäumen und Gebüsch eingefaßt; der Steindamm war den größten Theil des Weges so gut, wie im übrigen Brabant und Flandern. Die Vegetation schien indeß kaum noch weiter vorgerückt, als wir sie in unserer milden Mainzer Gegend verlassen; die Saaten allein prangten mit ihrem frischen Grün, und des Ölrettigs dichte, goldgelbe Blüten bedeckten oft unabsehbare Strecken. Das Erdreich war an vielen Stellen leicht und mit Sand gemischt, mithin gewissen Gattungen von Getreide vorzüglich angemessen. Überall sahen wir den Anbau zu derjenigen Vollkommenheit getrieben, wo bereits der Wohlstand der Einwohner durch ihren Fleiß hervorschimert. Wie leicht müßte nicht hier, bei einer bessern Erziehung des Landvolkes und gehöriger Anleitung von Seiten der Gutsbesitzer, die Landwirthschaft mit der Schwedischen

[Forster nicht aus eigener Anschauung bekannt; HB] und Englichen wetteifern können! Allein es ist ja alles hier gleichsam darauf angelegt, den alten Vorurtheilen einen Charakter heiliger Unfehlbarkeit aufzuprägen. [...]. Ordnung und Reinlichkeit, die unverkennbaren Begleiter des Wohlstandes, herrschten im Innern der Häuser, und der treuherzige Ton der Bewillkommung, [...], bestätigte uns in der guten Meinung von ihrer [der Bewohner; HB] Wohlhabenheit. Wir fanden alle Hände mit der Verfertigung von grober Leinwand zu Segeltuch, Gezelten u. d. gl. aus selbst gezogenem Hanf und Flachs beschäftigt. Dieser Anbau, nebst den darauf beruhenden Manufakturen und dem reichlichen Ertrage des Getreidebaues, scheint die Hauptquelle des hiesigen Reichthums zu seyn. Eine halbe Meile vor Antwerpen verschwanden die Bäume, Gebüsche und eingezäunten Felder; die Gegend verwandelte sich in eine weit ausgebreitete *Lande*, eine kahle Ebene, wo Viehweiden und Wiesen an einander gränzten, [...], in der Mitte aber Antwerpen in seiner imposanten Größe [...].“ (AA IX: 254²⁷) Auch hier sieht Forster Entwicklungspotenziale und benennt diese, hält sich aber mit einer wie während der Weltreise und in anderen Schriften geäußerten investigativen Geographie zurück. Eine wohlwollend-kritische Kommentierung von ökonomischen Schwachstellen scheint ihm dort angemessen, wo eine intervenierende, auffordernde Urteilung anmaßend wäre.

So begegnet Forster aktiv bestehenden Vorurteilen, einem seiner Herzensanliegen, wie z. B. auf dem Weg nach Woodstock am 17. Juni 1790: „[...] wir [fuhren] weiter durch Shipston und Chapel nach Woodstock, und – fast ermüde ich es zu schreiben – wieder durch eine schöne liebliche Gegend. England hat keine Waldungen, weiß jeder Schüler in der Geographie und Länderkunde zu erzählen; – aber daß beinahe ganz England wie Ein fortwährender Lustwald aussieht, wo Wiesen und Triften, Acker und Anger, und die lieblichen Ufer der Flüsse mit dem herrlichsten blühenden Gebüsch und den schattenreichsten Bäumen in ewiger Abwechslung prangen, das sollte man dabei zu erinnern nie vergessen.“ (AA XII: 349³⁶)

Forster gelingt es spielerisch und elegant, seine Reisenotizen in größere Zusammenhänge zu stellen, räumlich wie auch inhaltlich-vernetzend. Dazu gehören die politischen Konstellationen der bereisten Länder ebenso wie die intensive Auseinandersetzung mit ökonomischen Grundlagen von Handwerk, Gewerbe, aufkommender Industrie und vor allem der Agrarstruktur, die innerhalb der Nationalstaaten große Unterschiede aufweist. Alle diese räumlich sicht- und erfahrbaren Aspekte bindet Forster in die Landschaftsschilderungen ein, die Landschaften sind Lebens- und Arbeitsmittelpunkt der Menschen, zumindest außerhalb der Städte. Auch wenn passagenweise Forsters Hang zur poetischen Geographie das Fundament seiner Ausführungen zu verdecken scheint, so sind dennoch seine scharfen und genauen, detailreichen Beobachtungen der physisch-geographischen und kulturlandschaftlichen Ausstattung der durchreisten *Gegenden* die Grundlage seiner essayistischen, diskursiven, engagierten, politischen und manchmal investigativen Landschaftsgeographie. Was „[...] von einem so guten, so unterrichteten Beobachter [...]“ (Goethe an Forster, Weimar, 25. Juni 1792; AA XVIII: 540) auf Reisen alles an Erkenntnissen eingesammelt werden kann, zeigt Forster in seinen *Ansichten* sehr deutlich. Wir können seine Ausführungen auch als mustergültiges Beispiel einer Reisebeschreibung lesen, die uns zeigt, wie vielfältig und neu der multiperspektivische, vernetzende und synthetisierende Blick auf bereits vertraute Landschaften jenseits des touristischen Wahrnehmens sein kann.

„niemand heizt noch mit Holz“ – Landschaft, Ökonomie, Ressourcen

An einigen Reflexionen Forsters wird sein umfassendes, problemorientiertes Denken deutlich, das von bestehenden Verhältnissen ausgeht, sichtbar in der Landschaftsphysiognomie, im Gewerbe und der Industrie, und auf künftige Zustände abhebt. So zum Beispiel in der Umgebung von Burtscheid und Vaals³²³ unweit von Aachen, was Forster zum Anlass nimmt, über die ihm bewusst gewordene Endlichkeit der Steinkohleressourcen und die möglichen Auswirkungen der Zeit danach zu spekulieren.³²⁴ Sicherlich sind seine Ausführungen dazu provokant und überspitzt, aber dennoch bieten sie eine Aufforderung an die Leserschaft zum Mitdenken, zum Kommentar, zur Stellungnahme. „Der immer steigende Mangel an den zur Feuerung [der Färbekessel und zum Heizen; HB] unentbehrlichen Brennmaterialien drohet den hiesigen Fabrikanstalten [in Vaals und Umgebung; HB], wie so vielen anderen, mit einer Erhöhung ihrer Kosten, welche den zu erwartenden Gewinn beträchtlich schmälern kann. Seit langer Zeit sind die Wälder in diesen Gegenden und in den Niederlanden überhaupt, durch den starken Anbau und die zunehmende Volksmenge verschwunden. Die Natur hat indeß für das Bedürfniß der Einwohner durch unterirdische Wälder, ich will sagen: durch ansehnliche Steinkohlenflötze, reichlich gesorgt. Überall sieht man schon in hiesiger Gegend Kamine und Steinkohlenöfen, und niemand heizt noch mit Holz. Wie aber, wenn die Gruben endlich sich erschöpfen lassen und kein neues Substitut erfunden wird, zu dessen Wärme wir im Winter unsere Zuflucht nehmen, und wobei wir unsere Speisen bereiten können?“ (AA IX: 102²¹) Folgende zwei Szenarien für die Zeit nach der Steinkohleförderung für private Haushalte und für Industrie und Gewerbe entwirft Forster, wobei ihm das erste als sehr unwahrscheinlich gilt: „Was unserer mit Physik verbundenen Chemie noch möglich sei oder nicht, wage ich zwar keinesweges zu bestimmen: sie erfindet vielleicht ein Netz, in welchem sich das zarte Element des Feuers fangen und verdichten läßt, so daß es uns wieder Wärme geben kann, indem wir es befreien; aber das ist auf allen Fall eine höchst unsichere Aussicht.“ (AA IX:

³²³ Forster schreibt „Burscheid“; Burtscheid hatte damals Stadtrechte, ist heute ein Stadtteil von Aachen; Vaals gehörte damals zur Republik der Sieben Vereinigten Niederlande (= Generalstaaten), heute Provinz Limburg, Niederlande.

³²⁴ Die Konzentration von Tuchfabriken und Färbereien in Vaals war laut Forster den im Vergleich zu Aachen wesentlich geringeren Zunftschränken, wo der „Unsinn des Zunftwesens“ (AA IX: 90²²) jeglichen Fortschritt verhinderte, zu verdanken. Die blühende Tuchindustrie in Vaals (und „Burscheid, [...], Eupen, Monjoie [eigentl. *Montjoie*, seit 1918 Umbenennung in Monschau; HB], Verviers, und überhaupt in ganz Limburg [...]“ (AA IX: 90²⁸)) führt Forster mehrmals als mustergültiges Beispiel einer auf liberalen Grundsätzen basierenden Ökonomie an, die im Rahmen einer Globalisierung von Fertigkeiten, Rohstoffen und Produkten einen Welthandel erreicht hat. Im Gegensatz dazu sind die nur wenige km entfernten „Folgen einer in allen Stücken so gänzlich verfehlten Administration [...] auch dem blödesten Auge sichtbar. Die Straßen von Aachen wimmeln von Bettlern, und das Sittenverderbniß ist, in der geringeren Volksklasse zumal, so allgemein, [...]“ (AA IX: 90³⁵), beklagt sich Forster mehrmals über die so gravierenden Unterschiede innerhalb der Aachener Stadtmauern. Die Ursachen dieser Unterschiede sind wesentlich differenzierter zu veranschlagen und nicht nur monokausal auf despotische Zunftstrukturen zurückzuführen. Forsters umfassende Darstellungen und Reflexionen zu den ökonomischen Strukturen der Region um Aachen und in der Provinz Limburg sowie den Ursachen ihrer Differenzen sind eine bisher kaum beachtete wegweisende Darstellung von Kernthemen einer Handels- und Wirtschaftsgeographie. Denn Forster schildert Ursachen, Prozesse und Strukturen wirtschaftlicher Verhältnisse, deren räumliche Dimension in der Landschaft, der Stadtstruktur, der Verbreitung und dem Zustand von Gewerbe, Industrie und dem Wohlergehen der Menschen sichtbar wird, nicht nur gelegentlich bei Aachen. Die protoindustrielle Tuchfabrikation in Vaals ist nur eines von mehreren Beispielen aus diesem wirtschaftsgeographischen Fachbereich, der so seinerzeit noch nicht ausdifferenziert war.

102³³) Mit dieser heute eher naiv anmutenden Vorstellung folgt Forster den Vorstellungen seiner Zeit, die in der Phlogiston-Theorie eine Idee vom Teilchencharakter der Wärme hatte.³²⁵ Nach den zuvor schon herausgehobenen transnationalen Vernetzungen von Handel und Industrie scheint es Forster wahrscheinlicher, die Folgen eines absehbaren Endes der Steinkohleressourcen und des bestehenden Holz Mangels infolge großflächiger Entwaldung in einer ökonomisch motivierten Migration aus dem „gemäßigten Erdstrich[es]“ (AA IX: 103²) Europas nach Süden hin zu sehen. Es ist bewusst sehr spekulativ gemeint, wenn er folgendes Szenario einer durch *Hunger und Kälte* (AA IX: 103⁷) veranlassten Armutsmigration von Europa ausgehend als denkbar ansieht: „Wahrscheinlicher kommt es mir vor, daß der Mensch zuletzt die Eis- und Nebelländer und die von Waldung ganz entblößten Gegenden des so genannten gemäßigten Erdstriches, als unbewohnbar wird verlassen müssen. Wir fragen immer, wann doch endlich die Türkei, sowohl in Europa als in Asien, im schönen Lichte der sittlichen Kultur wieder aufblühen, wann gebildete Völker Afrika bewohnen werden? Mich dünkt, die Antwort könnte man sich leicht erträumen: Hunger und Kälte werden dereinst gewaltiger und unaufhaltsamer, als vor Zeiten der Fanatismus und der Ehrgeiz, wirken, um die Völker von Europa in hellen Haufen über jene barbarischen Welttheile hinzuströmen. Wir werden uns in die Wälder des Hämus [Balkangebirge; HB], des Taurus und Amanus [Nurgebirge im Osten der Türkei; HB], ja wohl gar des Kaukasus und Emaus [eigtl. Imaus = Himalaya; HB] stürzen, die dortigen Barbaren bezwingen oder verdrängen, und die Fackel der Wissenschaft wieder in jenen Kreis zurücktragen, in welchem sie zuerst dem Menschen in die Hand gegeben ward. Dünkt es Dich ein Frevel, daß ich mich so in die Zukunft hineinträume?“ (AA IX: 102³⁸) Forsters Kopfgeburten entzündeten sich an einem deutlich sichtbaren Mangel, der infolge des rapide gestiegenen Ressourcenverbrauchs jetzt schon virulent ist, aber zurzeit noch durch *Substitut[e]*, wie die Steinkohle, kompensiert werden kann. Deren Endlichkeit ist aber auch vorgegeben, selbst wissenschaftlichen Errungenschaften traut Forster keine umfassende Problemlösung zu. Forster weist geschickt auf eine grundsätzliche Problematik hin, mit der die Leserschaft sicherlich nicht vertraut war: Die massiven Eingriffe in die natürlichen Ressourcen einer Landschaft, – hier zuerst der ausgreifende Holzeinschlag, gefolgt von der Steinkohleförderung –, sind in die Physiognomie der Landschaft eingeschrieben. Ein existentieller Streit um mögliche Zugriffe auf die schwindenden Holzvorräte der Wälder ist abzusehen, da die Konkurrenz gewerblicher und privater Erfordernisse zwangsläufig zu massiven Interessenskonflikten führen wird. Forster wusste aus eigener Anschauung, dass bürgerlicher Wohlstand und sozialer Frieden ganz wesentlich von der Verfügbarkeit und der gerechten Verteilung von Ressourcen abhängen – eine universalistische Erkenntnis auf Basis seiner empirischen Erfahrungen. Ob diese nun bebaubare Kulturböden, nachwachsende Holzressourcen oder sonstige Rohstoffe mit umfassten, ist nachrangig. Der Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen ist eine Grundbedingung für Wohlstand und Wohlergehen. Wenn diese Ressourcen nicht nachhaltig (wie beim Holzverbrauch durchaus möglich) oder gar im Raubbau genutzt werden, ist das Ende der zwingenden Voraussetzung einer humanen, sozialverträglichen Ökonomie erreicht. Diese nur scheinbar distopischen Entwürfe breitet Forster vor seiner Leserschaft aus; ungewöhnlich in einem Reisebericht, aber

³²⁵ Die von dem Journalisten und Publizisten Harpprecht in seiner belletristischen Forster-Biographie erwähnte „Vorausahnung atomarer Energien“ hat Forster mit seinem Verweis auf die noch zu erwartenden technischen Errungenschaften sicher nicht antizipiert. Das ist schlichtweg Unfug (vgl. HARPPRECHT 1987: 443).

engagiert, problembewusst und investigativ. Das ist neu, das ist revolutionär gedacht, denn er sucht umgehend die Anknüpfung an die politisch-revolutionären Verhältnisse Europas. Forster schränkt die Reichweite seiner Ausführungen ein und schützt sich vor Missdeutungen, wenn er zum Ende seiner ausführlichen Reflexion zu Bedenken gibt: „Thöricht wäre es allerdings, eine allgemeine Revolution in Europa, die den Zusammensturz politischer, sittlicher und wissenschaftlicher Formen mit sich brächte, im Ernste *nur* vom Holzmangel herzuleiten, der *mich* hier darauf geleitet hat. Aber als mitwirkende Ursache kann er immer bestehen, wenn schon das unübersehbare System unserer Kenntnisse, die Auflösung der Sitten, das Mißverhältnis der Religionsbegriffe und der Regierungsformen zu dem jetzigen Zeitalter, der Verfall der Hierarchie, das zerstörte Gleichgewicht der Mächte, die Treulosigkeit der Politik, die Veränderungen des Handelssystems, die herannahende Blüthezeit des Amerikanischen Freistaats und solche wichtige Ursachen mehr, noch ungleich schneller und kräftiger zu jenem Ziele wirken.“ (AA IX: 104³) Diese aufrüttelnde Art, seine Ansichten zu äußern, ist gewagt, aber nicht gefährlich. So kann er die Verantwortlichen in Klerus und Politik frech beruhigen: „Übrigens – zum Trost aller armen Sünder auf und unter dem Throne – sind vielleicht tausend Jahre zu einer solchen Revolution die kürzeste Frist.“ (AA IX: 104¹⁴) Was ist daran geographisches Denken? Forster greift Stichworte auf, die erst Jahrzehnte später zum Grundrepertoire der raumbezogenen, geographischen Auseinandersetzung wurden. Dazu gehören – mit heutiger Terminologie – die Endlichkeit von Ressourcen, die Idee der Tragfähigkeit, die Nachhaltigkeit im Holzeinschlag, die Ressourcenschonung, die Armuts- und Wirtschaftsmigration, die enge Verflechtung von Ökonomie und Ökologie einiges mehr. Das distopische No-future-Szenario für „[...] die von Waldung ganz entblößten Gegenden des so genannten gemäßigten Erdstriches“ (AA IX: 103¹), zu dem eben die Regionen um Vaals und Burtscheid zählen, ist sicherlich pointiert, aber als stilistisches Mittel legitim.

ambulatorisches Schreiben, Reisepraxis

Die Fixierung des Gesehenen, Erlebten und Reflektierten und der vielen Details einer solchen Reise waren immer ein Problem, dem nur durch unermüdliches Schreiben in jeder sich bietenden Gelegenheit beizukommen war. Ganz im Sinne seines früher so geschätzten Linné folgt Forster dessen Empfehlung zu täglichen Aufzeichnungen. Das war manchmal nur schwerlich durchzuhalten, zählte aber zur notwendigen Technik der „Datensicherung“. So gibt er gleich im ersten Brief an seine Adressatin der Leserschaft die limitierenden Bedingungen mit auf die Lesereise. Dazu gehören das ambulatorische Schreiben und Fixieren von Beobachtungen, Eindrücken, Ansichten und Reflexionen, tagsüber in kurzen Pausen oder spätabends, müde bei Kerzenschein, manchmal überwältigt von der Fülle der Eindrücke. „Ein- für allemal bitte ich jetzt um Deine Nachsicht, wenn ich künftig auf Abschweifungen gerathe, oder nicht so zierlich wie ein Gelehrter, der auf seinem Studierzimmer reiset, frisch nach der That, nur auch von der Spannung des Beobachtens ermüdet, erzähle. So dürftig und desultorisch aber dieser erste Reisebericht ausgefallen ist [gemeint ist der 1. Brief; HB], verspreche ich mir gleichwohl einen Rückblick auf das etwanige Verdienst, welches ihm unsere unbequeme Lage geben kann. Wir schreiben hier bei einem Lichte, welches von Zeit zu Zeit Funken sprüht und nach jeder solchen Anstrengung dermaßen erschöpft ist, daß uns kaum Hellung genug übrig bleibt, unsere Schriftzüge zu erkennen. [...]. Nach jedem Bemühen einen Gedanken zu Papier zu bringen, verengt sich der Raum zwischen unsern Augenliedern [sic], und ein Nebelflor umhüllt das ewige Lämpchen des innern Sinnes.“ (AA IX: 6²²) Immerhin

hat Forster noch genug Energie und Gelegenheit, seine reflektierten Ereignisse, die Landschaften, die Begegnungen umfassend zu durchdenken und in literarisierter Form als Briefe an seine Frau nach Mainz abgehen zu lassen; somit leistet er eine doppelte Sicherung gegen Vergessen und gegen Verlust.³²⁶

Die zügige Reise machte das Fixieren des Gesehenen und die tiefergehende Betrachtung und Reflexion zu einer großen Herausforderung. Gelegenheiten zu einer entspannteren Ausformulierung während der Reise tagsüber waren selten, bieten aber dann eine umso tiefer reichende Reflexion von Landschaft und Menschen. Wie zum Beispiel auf der ruhigen Fahrt in der von Pferden gezogenen Barke zwischen Löwen und Mecheln: „Schon seit vier Stunden lassen wir uns hier auf einem vortreflichen Kanal in einem wirklich sehr bequemen Fahrzeug [...] fortziehen, ohne dass wirs merken, und ebenso lange sitz' ich und schreibe mein Tagebuch, welches bey dem gar zu schnellen Reisen und der Art, wie wir sonst unseren Tag zubringen, so schnell sich nicht nachführen liess. Man muß nur fleissig fortreisen, so wird man das wüste Leben endlich gewohnt, und ist bald in einer Bauerhütte, bald in einem Kahn, bald in einem Pallast so gut wie zu Hause. –“ (Forster an Therese Forster, 6. April 1790; AA XVI: 66⁶) Aus heutiger Perspektive sind die Reiseumstände kaum noch nachzuvollziehen, da Art und Häufung von Beschwerlichkeiten und Gefahren des Reisens in Europa verschwunden sind. Dennoch müssen die Reisemodalitäten mitreflektiert werden.³²⁷

³²⁶ Zu Forsters Reise- und Schreibpraxis liegen keine Untersuchungen vor, zu der seines Vaters mittlerweile schon (so aktuell und wegweisend MARISS, ANNE (2015): „A world of new things“ – Praktiken der Naturgeschichte bei Johann Reinhold Forster. – Campus Historische Studien, Bd. 72; Frankfurt/New York (Campus Verlag)). Die Alexander von Humboldt-Forschung ist dagegen schon in ihre *zweite Phase* getreten, da sie Medialität, Textgenese und Schreibweisen untersucht – folgen wir den Ausführungen von THIELE, MATTHIAS (2016): „Im Angesicht der Dinge“: Ambulatorische Aufzeichnungspraktiken und Schreibtechniken des Notierens bei Alexander von Humboldt mit Seitenblicken auf Georg Forster, Thomas Jefferson und Adelbert von Chamisso. – In: ETTE, OTTMAR; DREWS, JULIAN [Hrsg.] (2016): Horizonte der Humboldt-Forschung. Natur, Kultur, Schreiben. – Potsdamer inter- und transkulturelle Texte, Bd. 16; S. 319 – 348; Hildesheim (G. Olms Verlag). Den versprochenen Seitenblick auf Forster unterschlägt der Autor allerdings, so dass wir uns weiterhin mit Forsters eigenen Notizen zu Schreibumständen bzw. den Rückschlüssen aus seinen Schriftstücken begnügen müssen. Die Frage nach Aufzeichnungs- und Schreibtechniken ist bei Forster genauso interessant wie bei Humboldt, aber wegen des geringer ausgefallenen Gesamtkorpus und der fehlenden instrumentenbasierten Messungen leichter zu rekonstruieren.

³²⁷ So war vor allem das Reisen in den politisch aufgewühlten Teilen Europas mit nicht unerheblichen Gefahren verbunden, da sich die öffentliche Ordnung sowie die Sicherheit auf Verkehrswegen vorübergehend aufzulösen schienen. Die notwendige Sensibilität und Anpassungsfähigkeit von Reisenden schildert Forster auf dem Weg ins revolutionäre Löwen, wobei er auch anderen Reisenden empfiehlt: „Tirlemont ist eine schöne, reinliche kleine Stadt, mit vielen massiven Gebäuden. Hier versahen wir uns um der Sicherheit willen mit einer Kokarde von Brabant [...]. Nur um der Gefahr [...] beleidigt oder gemishandelt zu werden, nicht ausgesetzt zu seyn, ist es rathsam sich lieber nach Landesart zu bequemen. Von Tirlemont bis Löwen geht der Weg in gerader Linie, eine herrliche von hohen Espen und Ulmen und Linden oft in mehreren Reihen bepflanzte Chaussee; an manchen Stellen begleiteten wieder Reihen von diesen Bäumen jeden Acker; und Landhäuser und Dörfer bald am Wege, bald in einiger Entfernung geben Zeugnis von einem sehr bewohnten, schönen Lande, das sich jetzt nun immermehr verflächt. An einigen Stellen sind auch schon die Aecker und Wiesen mit Gräben umzogen; Kornäcker und Kleeäcker und Oehlsamen (Colsat) [vielleicht Ölrübsen, Brassica rapa; HB] wechseln mit den bereits zur Sommersaat gepflügten Aeckern ab. Alles was romantisch ist, mangelt dieser Gegend; dafür zeigt sich aber Ueberfluß und Kultur eines leichten fruchtbaren mit Sand gemischten Bodens.“ (AA XII: 221⁶; Tirlemont nach Löwen, 5. April 1790)

An dieses Grundproblem des beobachtenden Reisenden, der nicht auf wissenschaftlicher Exkursion ist, erinnert Forster häufiger. „Ich bin des Schauens für heute satt, und erliege unter der Unerschöpflichkeit der Natur; [...] – Des heutigen Tages tausendfältige Bilder einen Augenblick nur im Vorübergehen aufzufassen, ohne sie festhalten zu können, ist Herabwürdigung zum leblosen Spiegel: [...]. Hier will ich nicht mehr mit umherspähendem Blick den Gegenständen nachjagen; nicht mit Anstrengung und Spannkraft haschen, was mir links und rechts entfliehen will; [...].“ (AA XII: 343³⁷) Die Trias der „Daten“sicherung, -reflexion und Ausformulierung kann seine Gelegenheiten und sein Leistungsvermögen übersteigen, was zwangsläufig zu Stückwerk bzw. inkonsistenter Chronologie des Geschilderten führen kann. Forster macht zumindest in den sehr persönlichen Briefen an seine Frau keinen Hehl aus seinem seelischen Zustand, der durch vielerlei Sorgen und Nöte in Bedrängnis geraten ist; nach paralleler Lektüre dieser Schriften ist seine Landschaftswahrnehmung sicherlich nicht ohne Kenntnis seiner Befindlichkeit zu werten.³²⁸

Exkurs in eine Beziehung, die Humboldt ausgeblendet hat

Die Geschichte der geographischen Wissenschaft weiß nur sehr wenig über die Beziehung von Humboldt zu Forster zu berichten. Zumeist ist die Beziehung zu einer freundschaftlichen Lehrer-Schüler-Beziehung verzeichnet worden. Sicher hatte Humboldt selbst nicht unerheblichen Anteil an dieser Rezeption, denn er hat mehrfach, so wie im Kosmos, auf seinen „berühmte[n] Lehrer und Freund Georg Forster“ (HUMBOLDT/Kosmos, Bd. II: 44) verwiesen. Bemerkenswerterweise finden sich in Forsters Aufzeichnungen zahlreiche, auch sehr persönliche Einschätzungen und Wiedergaben von Momenten während der gemeinsamen Reise, die ein interessantes Licht auf das Verhältnis werfen. Wir wollen hier kein Psychogramm entwickeln, aber es scheint angesichts des Humboldtschen Verhaltens während und auch Jahre nach der Reise noch einiges Bedenkenswertes zu geben, was das spätere, einseitig aufgekündigte freundschaftliche Band zwischen beiden erhellen könnte. Forster hat sicherlich viel Verantwortung übernommen, „unsern Ah-lexandre“ (Forster an Therese Forster, 6. April 1790; AA XVI: 66²²), den kränklichen, melancholischen und zeitweilig sehr verschlossenen Jüngling auf die Reise mitgenommen zu haben.

Forsters Tagebuch der Reise gibt einige Einblicke in den beschwerlichen Gemütszustand des jungen Humboldt, auch in Forsters Genervtsein, weil Humboldt immer zu lange schlief. Forsters verantwortungsvolle Rolle als fürsorgender, älterer Freund und wissenschaftlicher Lehrer gibt Hinweise auf eine Beziehung, die unter persönlichen Aspekten bisher nur unbedeutende Erkenntnisse liefern konnte. Auch

³²⁸ Es muss daran erinnert werden, dass die ästhetische Wahrnehmung von Landschaften immer auch an momentane Befindlichkeiten des beobachtenden Subjektes gebunden ist. Forster hat schon in frühen Werken betont, dass der Leser wissen sollte, *wie das Glas gefärbt ist*, durch welches er schaut (vgl. z. B. AA II: 11, 13). Allerdings hat er die in Schiefelage geratene Beziehung zu seiner Frau aus den *Ansichten* herausgehalten. In seinen Briefen an sie äußert er sich zu den Belastungen der Reise ganz offen: „Es ist ein solches Treiben und Jagen den ganzen Tag, und eine solche Schreiberey, so bald mir ein Augenblick frey bleibt, und dann solch ein unwillkürliches Toben und Wüthen meiner unmittheilbaren Gedanken durcheinander, an Dich, an unsere Kinder, an das Vergangene und Gegenwärtige und Zukünftige meiner Verhältnisse, und so manche trübe Minute, die ich im Busen verschliesse, [...].“ (Forster an Therese Forster, [Den] Haag, 28. April 1790; AA XVI: 112²²)

BECK hat sich dieser Frage nicht angenommen, obwohl er die „Polarität“ der beiden thematisierte (z. B. 1959, 1988). Es ist leicht vorstellbar, dass der spätere Humboldt über Forsters Notizen *not amused* war, wenn dieser festhielt: „Nur wenn Humboldt einmal im Bett ist, kann ich ihn nicht wieder herauskriegen, ich bin immer der erste, der aufsteht, und muss immer treiben bis ich ihn herauskriege. Das Frühstück ist das einzige Mittel, welches ihn bewegt. Im Wagen schläft niemand so gern, so leicht und so viel als er; dafür bemerkt er wieder in seinen wachen Stunden mehr, als einer der gar nicht schläft. Er ist ein sehr lieber guter Mensch, und sein richtiger Sinn für so vielerley Dinge wird mir täglich schätzbarer.“ (Forster an Therese Forster, geschrieben „Auf der Barke von Löwen nach Mecheln“, 6. April 1790; AA XVI: 74²¹) Auch die zufällige Begegnung in Amsterdam mit Reuss, dem Freund aus Göttingen, lässt vermuten, dass sich Humboldt mit derlei Einblicken in seine körperliche Verfassung schwer tat, was wir ihm sicherlich nicht verübeln können: „[...] Es sind wirklich gegen Neun Stunden Schlags draus geworden; bey Humboldten aber Zehntelhalb; mit Schlaf ist er gesegnet; das erste Compliment das ihm Reuss machte war aber auch Sie sind ja viel fetter geworden. [...]“ (Forster an Therese Forster, [Den] Haag, 28. April 1790; AA XVI: 112¹⁶)³²⁹

Auch Späße und diverse Peinlichkeiten Humboldts hat Forster gelassen ertragen und einige notiert, aber nicht publiziert. „Wir tranken eine Flasche Champagner. Die vorhergehende Erhitzung von dem wenigen Schläfe, und der naßkalten Reise machte, daß Freund Humboldt die paar Gläser unverzüglich in den Kopf fuhren, und sein Rausch war höchst unterhaltend. Er versicherte mich die Leute im Wirtshause würden keine Bezahlung nehmen, weil sie so höflich wären. Er wünschte eine zweite Flasche zu trinken; aber leider habe er nur 3 Schilling im Vermögen und könne sie nicht kaufen. Er zwang den Aufwärter noch einen Teller voll Zuckerwerk zu bringen, taumelte in den Wagen und schlief unverzüglich ein. [...]“ (AA XII: 241¹⁹; Weg nach Dünkirchen, 12./13. April 1790)

Humboldt war in seinen ersten beiden Lebensjahrzehnten bekanntermaßen kränklich und nur phasenweise körperlich wie seelisch belastbar. Forsters Fürsorge ihm gegenüber, der immerhin 15 Jahre jünger war, teilt er lediglich seiner Frau mit, so z. B. hier: „[...] um Humboldten, der wider alle Erwartung, statt mich aufzuheitern, still taciturne [= frz. schweigsam; HB] ist, und sich von mir aufheitern lässt, um ihn, sage ich, nicht noch stiller und ernster zu machen –“ (Forster an Therese Forster, [Den] Haag, 28. April 1790; AA XVI: 112²⁷) Allerdings wusste Humboldt auch um die herausragende Stellung Forsters in der Gelehrtenwelt Europas; Humboldt nutzte Forsters Bekanntheit und die Wertschätzung, die ihm nahezu überall widerfuhr, um Netzwerke, Gepflogenheiten und die Praxis des Reisens und Erfahrens kennen zu lernen. Für Humboldt war Forster „[...] der Wallfisch, wie mich Humboldt nennt, (Wallfisch wäre beleidigend, aber er thut es, um sich mit der Wallfischlaus zu vergleichen) [...]“ (Forster an Therese Forster, [Den] Haag, 25. April 1790; AA XVI: 106²⁶) Diese Metapher einer symbiotischen Beziehung während der Reise ist durchaus passend gewählt.

³²⁹ Gemeint ist Jeremias David Reuss (auch Reuß) (1750 – 1837); Professor der Gelehrtengegeschichte, später auch der Philosophie, sowie Bibliothekar in Göttingen; Freund Forsters. Forster und Humboldt wollten dem Stapellauf der Fregatte *Triton* in Amsterdam beiwohnen, als ihnen zufällig Reuss begegnete, der bereits seit acht Tagen in der Stadt weilte.

Nach der gemeinsamen Reise haben sich Humboldt und Forster nicht mehr getroffen, was Forster angesichts Humboldts vielversprechender Talente sehr bedauerte. So schreibt er an seinen Freund Jacobi im Jahr nach der gemeinsamen Reise mit Humboldt: „Alexander Humboldt ist in Freiberg und fängt an mir abzusterben. Wilhelm [von Humboldt; HB] ist längst tot für mich; er heirathet in Erfurt ein Fräulein von Dacheröden [...]. Alexander wird desto mehr wirken und treiben wollen und hat den Körper nicht dazu.“ (Forster an Friedr. H. Jacobi, Mainz, 6. August 1791; AA XVI: 326¹⁶) Forster ahnte Humboldts Einfluss auf die Wissenschaften, wusste aber nicht, dass Humboldt zu körperlichen Extremleistungen fähig werden sollte.

Angesichts der in Forsters Briefen und im Tagebuch verstreuten, aber sehr persönlichen und erhellenden Einblicke in Humboldts Auftreten und Gebaren wird es für Humboldts Distanzierung sicherlich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben, dass er sich mehrmals in peinliche, wenn auch juvenile und damit entschuldbare Aktionen verstrickt hat. Einem gereiften Wissenschaftler von seinem späteren Format dürften sein Champagnerrausch (AA XII: 241¹), seine Wortspiele (AA XVI: 143), sein außerordentliches Schlafbedürfnis, seine erste Begegnung mit dem Meer in Dünkirchen (vgl. AA XVI: 80), sein „Schrei – des Erstaunens und Entzückens“ (AA XII: 363²³) angesichts des Vollmondes an „Shakspeare’s Cliff“ in Dover, und vieles mehr unbehaglich gewesen sein. Geäußert hat er sich allerdings, soweit das zu recherchieren war, nicht dazu. Forster hatte Verständnis für Humboldt, der sich wie ein kleiner Junge um alles bemühte und alles sammelte, was er am Meer finden konnte: „Seesterne und Meernesseln, Korallinen, Madreporen und Muscheln aller Art wirft sie [„die schäumende Welle“; HB] an das Ufer, und lässt sie dort verderben! Unserm Humboldt waren diese Dinge neu, dieser Anblick gewährte ihm unbeschreiblichen Genuss. Er hatte nie die Wogen sich thürmen und brechen, nie am Strande Seegewächse und Seethiere von der Ebbe zurückgelassen gesehen. Er sammelte von jeder Gattung etwas und sitzt nun am Feuer und trocknet seine Schätze.“ (Forster an Therese Forster, Dünkirchen, 15. April 1790; AA XVI: 80²⁸) Forsters Blicke auf Humboldt fordern eine Neubewertung des persönlichen und geographiegeschichtlich bedeutsamen Verhältnisses der beide geradezu heraus, denn während der gemeinsamen Reise wurden auch unterschiedliche Vorstellungen des sich herausbildenden geographischen Denkens deutlich.

Humboldts Fragmente der Reisenotizen

Auch Humboldt führte während der Reise ein Notizbuch, das zumindest stellenweise Tagebuchcharakter hatte. Humboldts Notizen sind anders angelegt als die Forsters. Humboldt sammelt scheinbar strukturlos wissenschaftliche Fakten aus Botanik und Geowissenschaften (zur Geologie, Mineralogie, Gesteine, botanische Notizen etc.) ebenso wie aus Industrie und Technik (z. B. zu Textil- und Tuchmanufakturen), Kameralistik und anderen Sparten (z. B. Schafzucht), brachte sie aber nicht reisechronologisch, sondern spontan und sprunghaft zu Papier (vgl. transkribiertes Tagebuch in KÖLBEL et al. 2008: o. S.). Was seine späteren Reisenotizen so auszeichnete, die akribische, systematische und genaue Aufzeichnung von instrumentell ermittelten Daten zu Klimaparametern, fehlt hier aus verschiedenen Gründen noch vollständig.

Dieses „Tagebuch“ Humboldts ist nur in Fragmenten erhalten. Die erste auswertbare Publikation der Fragmente erfolgte 2008 durch KÖLBEL et al.³³⁰ Die Autoren konnten zeigen, dass sich viele Erkenntnisse Humboldts in späteren Arbeiten wiederfanden; Forster hatte hier einen nicht unerheblichen Anteil daran. Forsters Aufzeichnungen sind für die Rekonstruktion der Humboldtschen Fragmente unabdingbar (vgl. tabellarische Gegenüberstellung in KÖLBEL et al. 2008: o. S.). Sie ergänzen die nur spärlichen Kenntnisse zu Humboldts früher wissenschaftlicher Ausbildung, zu seinen Interessen während der gemeinsamen Reise. Umfassende, komparatistisch angelegte Auswertungen unter historisch-geographischen Gesichtspunkten scheinen bisher nicht erfolgt zu sein. Hier sind vielversprechende Erkenntnisse zu erwarten, zumal die konstruierte Grenze der Präklassischen zur Klassischen Geographie (1798/1799) kurz nach der Reise erreicht wird. Und Humboldt sowie sein „Lehrer“ Forster diese Grenze munter unterschreiten.

Auch ohne die fehlenden Teile der Notizen zu kennen ist folgende Feststellung nicht zu weit angelegt: Humboldt schafft nur ein buntes Sammelsurium an zwar detailreichen Notizen, bringt aber kein Gesamtbild der in England gesehenen Regionen zustande. Auch fehlen bei ihm die bei Forster schon während der Abfassung eingestreuten Reflexionen mit Tiefgang. Ein Blick in Humboldts Notizen zeigt, mit welcher Erfahrung und erprobten Gelassenheit der andere, Forster, die Gegenstände seiner Beobachtung und Beschreibung, seiner Analysen und Reflexionen auswählt. Dem noch jungen und unerfahrenen Humboldt schien dies noch keine Herzensangelegenheit zu sein, da sein Fokus auf die „szientifische“, klassifizierende Erfassung von Flora, Fauna, Geologie, Mineralogie und Technik angelegt war. Seine Interessenschwerpunkte lagen in anderen Bereichen. Das musste zu großen Unterschieden in der Raumwahrnehmung führen. Forster behielt den Überblick, um sich den Teilkomponenten von Landschaften zu widmen; sein Fokus lag auf den gestaltenden Menschen, ihren Kulturen und Lebensbedingungen, was er ja zum Teil vertiefend ausführte. Das bereits bekannt gemachte Schema der Distanz- und anschließenden Kontaktrezeption, die makroskopische und ergänzende mikroskopische Sicht, hat er nach Möglichkeit angewandt. Dagegen hat Humboldt sich auf der Reise, zumindest in der Passage durch England, auch für die fortschrittliche Industrialisierung interessiert; aber darüber hinaus blieben seine Themen im Mikroskopischen (zumeist Pflanzen, Gesteine) stehen. Forsters landschaftliches Sehen und sein geographisches Denken wird den 15 Jahre jüngeren Humboldt sicherlich beeindruckt haben, nachempfinden oder gar nachmachen wollte oder konnte er das nicht. Bemerkenswert ist, dass sich Humboldt in diesem Fragment der gemeinsamen Reise an keiner Stelle zu seinem Reisebegleiter äußert; anders als Forster, der seine Sympathien und seine

³³⁰ KÖLBEL, BERND; SAUERWEIN, MARTIN; SAUERWEIN, KATRIN; KÖLBEL, STEFFEN; BUCKOW, CATHLEEN: (2008): Das Fragment des englischen Tagebuchs von Alexander von Humboldt. – In: HiN (Humboldt im Netz), Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien IX, 16 (ohne Seitenangaben); online unter www.hin-online.de; Besuch am 09. Dez. 2017. Die Fragmente von Humboldts Tagebuch befinden sich, wie auch das in Kap. 5.2.1 angeführte Manuskript zur Osterinsel von Joh. R. Forster, in der Biblioteka Jagiellonska der Universität Krakau. Sie gehören leider ebenfalls zu der hermetisch abriegelten Berlinka-Sammlung. Zu Humboldts Wissensorganisation, die sich von Forster abhebt, vgl. SIEGEL, EVA-MARIA (2003): Repräsentation und Augenschein. Organisation des Wissens und Wahrnehmung des Fremden um 1800 am Beispiel der Reiseberichte und -tagebücher Humboldts. – In: HiN (Humboldt im Netz), Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien IV, 7, S. 36 – 50.; online unter www.hin-online.de; Besuch am 10. Dez. 2017.

Wertschätzung für den noch jungen, aber außergewöhnlich talentierten Wissenschaftler mehrmals hervorhebt.

Basalte am Rhein – „Bohrung einer unförmlichen Masse“

Auch wusste Humboldt um Forsters Pläne zur Publikation der Reiseerträge, was ihm sicherlich den Antrieb zur Auseinandersetzung mit den Forster so leicht zugänglichen und elegant vermittelten Themen nahm. Forster konnte auf zügigen Reisen sehen, erkennen, reflektieren, verknüpfen und schreiben; er war vertraut mit Kulturlandschaften, ihrer Erfassung und sprachlich ausgereiften Darstellung, konnte auch scheinbar entlegene Themen zu einem interessanten, lesenswerten Essay innerhalb der Beschreibungen ausformulieren. Humboldt dagegen arbeitete schon damals intensiv mit Phänomenen der Natur, nicht der Kultur. Seine erste selbstständige Publikation entstand bereits während bzw. kurz nach der Reise im Jahre 1789 mit dem niederländischen Arzt und Botaniker Steven Jan van Geuns (1767 – 1795), also im Jahr vor der gemeinsamen Reise mit Forster.³³¹ Gelegentlich ist zu lesen, dass Humboldt diese Arbeit als Ergebnis der gemeinsamen Reise mit Forster, die erst im darauffolgenden Jahr stattfand, verfasste. Das ist nicht richtig. Die Reiseerträge vor allem zu Fragen des rezenten und fossilen Vulkanismus und der Basaltgenese gehen auf Humboldts Reise mit van Geuns 1789 zurück. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Humboldt große Teile des Manuskripts seiner Veröffentlichung bereits vor der gemeinsamen Reise mit Forster vorliegen hatte. Indizien gibt uns ein erstmals 2008 zugänglich gemachter Briefentwurf eines Nachfahren von van Geuns aus dem Jahre 1859, in dem Humboldts Vortrag vor der von ihm und van Geuns gegründeten *Societas physica privata Göttingensis* erwähnt wird: „[...] Wann Humboldt von Göttingen abreiste, habe ich nicht gefunden, aber den fünften Sonntag nach dem 16. November 1789, also kurz vor Weihnachten, war er noch in Göttingen und las dort über die Basalte am Rhein. [...]“ (Wolfert Johannes van Geuns an Unbekannt, ohne Ortsangabe, datiert Juli 1859; orig. in Niederländisch; in KÖLBEL & TERKEN 2008: 445 f.) Da die Reise mit van Geuns Ende Oktober 1789 abgeschlossen wurde, ist es wahrscheinlich, dass Humboldt seine frischen Erkenntnisse und Einschätzungen zur Basaltgenese und zum Vulkanismus im Mittelrhein und im Siebengebirge der kleinen illustren Gesellschaft zur Diskussion vorstellte. Auf der nur rund 3 Monate später angetretenen Reise mit Forster suchte Humboldt die gleichen Aufschlüsse und Lokalitäten wieder auf, was seine

³³¹ Vgl. KÖLBEL, BERND; TERKEN, LUCIE [Hrsg.], unter Mitarb. von SAUERWEIN, MARTIN; SAUERWEIN, KATRIN; KÖLBEL, STEFFEN; RÖHNER, GERT JAN (2007): Steven Jan van Geuns. Tagebuch einer Reise mit Alexander von Humboldt durch Hessen, die Pfalz, längs des Rheins und durch Westfalen im Herbst 1789. – Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 26; Berlin (Akademie Verlag). Humboldts Tagebuch dieser Reise ist verlorengegangen, so dass die Aufzeichnungen von van Geuns eine essenzielle Quelle der frühen Zugänge Humboldts zu naturkundlichen Themen darstellen. Die o. g. Ausgabe ist teilweise zweisprachig und erschließt somit das auf Niederländisch geführte Tagebuch von van Geuns. Inwieweit Forsters Äußerungen zur Basaltgenese und dem Streit der Vulkanisten und Neptunisten (so z. B. in AA IX: 12 ff.) die Mutmaßungen Humboldts berücksichtigen, ist noch weitgehend unaufgearbeitet (vgl. Hinweise zu Forsters Position in der Vulkanismus-Debatte in FRITSCHER 2006). Forster erwähnt als Grundlage seiner Einschätzungen die „beiden Quartanten des Dr. Nose“ (AA IX: 18³⁶) [= NOSE, CARL WILHELM (1789/1790): Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Nieder-Rheins. – Erster Theil, Oestliche Rhein-Seite; Zweyter Theil, Westliche Rhein-Seite; Frankfurt (Gebhard & Körber)] und die „zusammengedrängten Beobachtungen unseres scharfsinnigen Freundes A. v. H.“ (AA IX: 18³⁶) [= Humboldts *Mineralogische Beobachtungen*, s. übernächste Fußnote].

Erkenntnisse nicht erweiterte, aber seine Meinungen festigte. Forsters Ausführungen zu dem Problemkomplex sind sicherlich eine spontane Reaktion auf die geognostischen Themen, mit denen sich der junge Humboldt intensiv auseinandersetzte. Deren Stellung in der Geschichte der Geologie ist bisher nur im Anfang beleuchtet worden.

Humboldt und van Geuns kamen am 13. Oktober 1789 in Mainz an und hielten sich bis zum Morgen des 18. Oktober dort auf, was van Geuns Tagebuch entnommen werden kann. Im Forsterschen Hause speisten die beiden „immer zu Mittag und zu Abend“ (vgl. Tagebuch van Geuns/KÖLBEL & TERKEN: nl. 160/dt. 161). „Forster forderte von mir eine mineralogische Beschreibung der Unkler Basalte für den folgenden Theil seiner kleinen Schriften, [...]. Diese Beschreibung wuchs am Ende so an, daß sie jezt wahrscheinlich bald wird besonders gedruckt werden.“ (Alex. von Humboldt an Wilh. G. Wegener, Göttingen, 10. Januar 1790; in: LEITZMANN 1896: 72)³³². Die verstreuten Hinweise zur Humboldtschen Schrift geben kein klares Bild über Anlass und Chronologie der Publikation. Dem aufmunternden Forster soll es zu verdanken sein, dass der zögerliche Humboldt seine wissenschaftlichen Gedanken und Beobachtungen zur Basaltgenese überhaupt publizierte. Humboldts folgend zitierter Jugendbrief gilt dafür als Beleg. Immerhin hat Humboldt Forster diese Schrift gewidmet, allerdings versteckt sich der Autor am Schluss der Vorrede hinter dem Autorenkürzel. „A-t.“; den vollen Namen lesen wir nicht.³³³

Dass Humboldt seine spätere Publikation Forster widmen wollte, Forster darüber von ihm informiert wurde und er sich offensichtlich einverstanden erklärte, geht aus einem Brief Humboldts an Forster hervor, der bereits am 11. November 1789 verfasst wurde. Darin schreibt Humboldt zur Dedikation an Forster: „[...] Daß Sie mir die Zudringlichkeit mit dem Basalte nicht übel nehmen, freut mich herzlich. Sie äußern noch etwas so schmeichelhaftes, was zu errathen, ich mich fast schäme. Den Aufsatz selbst habe ich versagen müssen, für ein Naturhistorisches Magazin, [...]. An diesem Orte wird er freilich wenig bekannt werden, eine Obskurität, die meinem künftigen litterärischen Rufe gewiß sehr nützlich ist. Wollten Sie ihm einen schöneren Ort anweisen, so könnte er dort immer zum zweiten Male erscheinen, denn das erste Erscheinen wird wohl nur ein kleines Flimmern sein. [...] Die Fakta, die ich anführe, könnten einem Gelehrten manchen Stoff darreichen. So sehr ich wünschte Ihre Meinung über die Basaltstreitigkeit zu hören, so kann ich doch nicht so unbescheiden sein, Sie zur Bohrung einer so unförmlichen Masse aufzufordern. [...]“ (Alex. von Humboldt an Forster, Göttingen, 11. Nov. 1789; AA XVIII: 368³) Die erwähnten Schreiben Forsters an Humboldt sind nicht erhalten. Dem Schreiben folgend hatte Humboldt eine eigenständige Publikation außerhalb eines von Forster initiierten und herausgegebenen Sammelwerkes (als Fortsetzung seiner „Kleinen

³³² LEITZMANN, ALBERT [Hrsg.] (1896): Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wilhelm Gabriel Wegener. – Leipzig (Göschen).

³³³ Vgl. [ohne Nennung = HUMBOLDT, ALEXANDER VON] (1790): Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein. Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller. – Braunschweig (Schulbuchhandlung). Darin die folgende Widmung auf dem zweiten Vorsatzblatt: „Herrn George Forster / Kurfürstl. Mainzisch. Hofrath und Bibliothekar / widmet / mit innigster Freundschaft und Verehrung / diese / mineralogische Arbeit / der Verfasser.“ Übrigens hat Humboldt nahezu alle seiner frühen Schriften, Anzeigen und buchkritischen Arbeiten mit vergleichbaren Autorenkürzeln versehen, zumeist „H-t“. Insofern steht die oben zitierte Nennung „A-t.“ nicht allein und hat nichts mit dem Thema der Arbeit oder dem dedizierten Forster zu tun.

Schriften“) geplant. Auch bietet Humboldt diese Schrift Forster zur neuerlichen, nochmaligen Publikation an. Das widerspricht der gängigen Lesart, dass Humboldts Schrift auf Forsters Impuls hin entstand.³³⁴

In der Frage des Entstehungskontextes ist folgender Passus bemerkenswert, der bisher unbeachtet geblieben ist: „[...] Was Sie mir von meines Bruders [Alexander v. H.; HB] Aufsatz schreiben, ist nur leider zu sehr das Gepräge der meisten seiner Arbeiten. Ich würde Sie bitten, mit ihm darüber völlig offenherzig zu reden, wenn ich nicht wüßte, daß Sie ihn auch ohne das dieser Offenherzigkeit werth halten. [...].“ So schreibt Wilhelm von Humboldt am 10. Januar 1790 an Forster nach Mainz (AA XVIII: 383²¹). Auch hier fehlen die vorangegangenen Schreiben Forsters, so dass eine Rekonstruktion der Diskussionen um Inhalt und Form von Alexanders „Aufsatz“ nicht möglich ist. In der Publikationschronik bedeutsam ist allerdings die Tatsache, dass es bereits vor dem 10. Januar 1790 – am gleichen Tag meldete Alexander von Humboldt ja seinem Jugendfreund Wegener Forsters Anfrage nach einem Manuskript – ein diskutiertes Manuskript der Basaltpublikation gegeben haben muss.

Terminus Totaleindruck – Fernwirkung

Der *Totaleindruck* ist ein Blick aus der angemessenen Ferne, eine Distanzwahrnehmung, eine Synthese des Gesamten, in dem die einzelnen Komponenten nachrangig sind. Diese Art der variablen Distanzen hat Forster erprobt und oftmals auf Landschaften angewandt. Das wurde, zumindest auf seinen zügigen Reisen, zu einem probaten methodischen Ansatz für naturwissenschaftliche und räumlich-geographische Auseinandersetzungen. Im Angesicht von Amsterdam hat er diese Kombination aus Blickmechanik, bewusster Distanzvariation und Perspektivenwechsel ausgeführt: „Amsterdam sieht von der dem Hafen gegenüber liegenden Seite sehr gros und weit ausgedehnt aus; ein Wald von fünfhundert Schiffen, der in mehreren Gruppen vor der Stadt liegt, die weitausgebreiteten Seeküsten, die nach Alkmaar und Enkhuisen hinauslaufen und auf der andern Seite, ostwärts hin den Busen des Texels bilden, die unzähligen segelnden Fahrzeuge auf dem Südersee, – es ist ein Leben und eine Gränzenlosigkeit in dem allen, die sich nicht beschreiben lässt. Das Seewesen hat das eigene, dass es so viel umfasst, so manche Wissenschaft, Mathematik, Mechanik, Physik, Astronomie, Geographie, anwendet, die fernen Welttheile so aneinander knüpft, die Völker zusammenführt, die Produkte aller Länder an einem Orte häuft und die Ideen daselbst vermehrt, in schnellern Umlauf bringt, und immer schärfer prüft und läutert. Es ist unmöglich, beym Anblick sovieler Schiffe, nicht etwas von diesem grossen Werk der Menschen in Gedanken sich vorzustellen; ja, man fühlt es eigentlich in seinem ganzen Umfange, als den Totaleindruck aller der mannigfaltigen zu Einem Ganzen hier vereinigten Gegenstände. [...].“ (Forster an Therese Forster, [Den] Haag, 25. April

³³⁴ Eine erschöpfende Betrachtung der spannenden Frage nach der Genese der Humboldtschen Basaltschrift und Forsters Beiträgen dazu ist noch in weiter Ferne. Auch sind Forsters Positionen im Basaltstreit noch nicht hinreichend durchleuchtet; immerhin hat er auf Tanna (Neue Hebriden/Melanesien) und anderen Inseln rezenten, hochaktiven Vulkanismus erlebt, hat wie nur wenige Europäer vor ihm verschiedene Erscheinungsformen aktiver und historischer Vulkanbauten und vulkanischer Gesteine untersuchen können. Eine Reduzierung seiner vulkanologischen Erfahrungen auf metaphorologische Betrachtungen zum Vulkanismus und der politischen Umbrüche in Europa ist zwar naheliegend, aber zu einseitig (so z. B. bei THÜSEN, VON DER JOACHIM (2009): Schönheit und Schrecken der Vulkane. Zur Kulturgeschichte des Vulkanismus. – S. 157 ff.; Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)).

1790; AA XVI: 119¹⁶) Ergänzend hebt Forster hervor, dass durch den Blick aus der „gewissen Entfernung“ „grosse[n] Resultate“ sichtbar werden, „dahingegen die allzugrosse Nähe des einzelnen Gegenstands, [...], den Zusammenhang, die Gestalt des Ganzen verbirgt.“ (120)

Der Unterschied zwischen Forsters „Totaleindruck“ von Landschaften und besonderen Szenen und dem vermeintlichen „Totalcharakter“, wie ihn Humboldt später auf Naturlandschaften angewandt hat, ist deutlich. Sicherlich hat Humboldt die Forstersche Art der Landschaftsbetrachtung auf Reisen während der gemeinsamen Reise 1790 hinreichend kennen gelernt, weiterentwickelt hat er sie aber nicht. Humboldts *Totaleindruck einer Gegend* ist im Gegensatz zu Forsters Ansatz und dessen Synthese ausgesprochen einseitig, weil „[...] das Hauptbestimmende dieses Eindrucks die Pflanzendecke ist.“ (HUMBOLDT/Ansichten 1808: 76) In seinen Naturgemälden, die „im Angesicht großer Naturgegenstände“ (HUMBOLDT/Ansichten, Vorwort zur 1. Aufl. 1808, S. 5) entstanden sind, kommt der Vegetation folglich auch die dominierende, bildgestaltende Kraft zu. Aber die vegetationsbasierten Totaleindrücke Humboldts greifen in Kulturlandschaften nicht, sie sind nur auf anthropogen nahezu unbeeinflussten, zumeist von dichtem Bewuchs gekennzeichneten Gegenden – Naturlandschaften – anwendbar (vgl. Kap. 5.1.3). Die von beiden durchreisten Landschaften waren 1790 keine primären, sondern sekundäre, vom Menschen in Kultur genommene oder durch sonstige Nutzungen veränderte Landschaften. Der Totaleindruck musste sich notwendigerweise aus einer Mehrzahl von solchen Teilkomponenten der Landschaften speisen, die zum größten Teil durch menschliche Aktivitäten entstanden sind. Bemerkenswert ist hier noch, dass Humboldt für sein Lieblingsbuch von 1808 den Titel *Ansichten der Natur* wählte, der zwar den Bezug zu Forsters bekannten und vielgelesenen *Ansichten* schafft, aber nur geringe programmatische und inhaltliche Schnittmengen aufweist, es sind eben Ansichten der Natur. Die Titelwahl durch Humboldt ist sicher keine Referenz an den „berühmte[n] Lehrer und Freund Georg Forster“ (HUMBOLDT/Kosmos, Bd. II: 44), wohl eher einem Distinktionsbedürfnis geschuldet, denn Forsters *Ansichten* waren ein vielgelesenes und weithin geachtetes literarisches Reisewerk geworden, das in seiner Wirkungsgeschichte Maßstäbe setzte.

So bleibt nicht nachvollziehbar, was OERTEL 1899 zu Forsters *Ansichten* schrieb und ihm bescheinigte, kaum über die Anfänge einer Ausarbeitung eines landschaftlichen Totaleindrucks herausgekommen zu sein (vgl. 57). Verfehlt erscheint dessen Feststellung, dass Forster „sich dabei mit Vorliebe in die schöne Natur versenkte, [...] sich von deren Einzelszenen los[machte], da er erkannte, dass die Stimmung einer Landschaft nicht mit jedem Gesichtskreise wechselt.“ (OERTEL 1899: 57). Oertel verweist auch auf Forsters *Kunst, die schon Manier wird* (vgl. 58), wenn er Forsters kurzer Beschreibung von Richmond „zuviel Worte für das Einfache“ (58) attestiert. „Ein überschwengliches Naturgefühl [verhinderte] eine sachliche Darstellung“, wenn nicht überall, so doch zumindest in vielen Schilderungen Forsters. Oertel meinte zu wissen, dass Forster diese „Überschwenglichkeit [...] den Dichtern zu danken“ hatte; Forster war „die Brücke zwischen diesen und den geographischen Reisebeschreibern.“ (vgl. OERTEL 1899: 59) Unsere Ausführungen entreißen Forsters *Ansichten* dieser verklärten Zwitterstellung Forsters, die sich schwer tut, neben der poetischen Programmatik die Sachebene klar zu erkennen. Oertel ist hier ganz in der Tradition der geographischen Heldenverehrung verhaftet, denn mit seiner Vorstellung, dass erst „tüchtige Männer, so z. B. Alexander von Humboldt“ (59) kommen mussten, um sich von einseitigen Darstellungen wie die bei Forster zu lösen

(vgl. 59), ist er ein Kind der Zeit und nicht allein. So grenzt Oertel die beiden klar voneinander ab; als Grundlage seiner Einschätzung dienen ihm Forsters *Ansichten* und Humboldts *Ansichten der Natur* von 1808: „Humboldt verfuhr bei seinen Darstellungen nicht so einseitig als Georg Forster, der zu wenig wissenschaftlich war, wenn er ästhetisch schilderte, da er im Genusse zu wenig Sammlung besass.“ (OERTEL 1899: 59) Oertel findet den Grund in der allgemeinen und literarischen Zeitströmung. Dass Forster in seinen *Ansichten* Landschaften und Natureindrücke „nicht so scharf“ zeichnete (vgl. 68) wie in seiner Weltreisebeschreibung, verortet Oertel in der „Naturschwelgerei, mit der er [Forster; HB] wie die Dichter seiner Zeit ein übertriebenes Naturgefühl beweisen wollte. Darunter litt die Deutlichkeit der Darstellungen sehr.“, folgen wir Oertel. Er hat den Reisezweck, wie oben ausgeführt, und die besonderen Modalitäten der Reise (Fahrzeuge, Reiseweg, Programm) und vor allem Forsters programmatischen Ansatz einer bewusst subjektivierten Sicht auf die Ordnung der Dinge nicht berücksichtigt, deswegen gerät seine Einschätzung zu Forsters Landschaftsschilderungen einseitig und oberflächlich.

wiederkehrende Motive

Forster zeigt uns, dass nur Selbersehen, Perspektivwechsel, Selbstkritik und Selbstreflexivität, Kulturkontakt und weitere methodische Schritte auf Reisen dazu führen können, Erkenntnisse zur Landesnatur und -kultur zu erlangen. Und wie vielfältig die gesehenen Objekte im Raum sein können, können wir bei ihm nachlesen. Forster reist, um zu erfassen, untersucht, um zu Erkenntnissen zu kommen, beschreibt und erklärt, um hinter das Wesen der Dinge zu kommen. Neben den deskriptiven Elementen während des Reisens kommen die explikativen dazu. Forster macht Geographie auf Reisen. Deshalb sind die *Ansichten* keine herkömmliche Reisebeschreibung. Denn diese würde da aufhören, wo Forster weiterarbeitet: An der Erklärung für Raumphänomene, den wechselseitigen Bedingtheiten von naturräumlicher Ausstattung und Naturraumpotenzialen sowie dem kultivierenden, arbeitenden und damit landschaftsgestaltenden Menschen, den politischen und sozialen Konstellationen. Die Grundlagen zu dieser innovativen Art des Erkenntnisgewinns hat Forster während der Weltreise ausgearbeitet. Dort sind sie, wie bereits ausführlich dargelegt wurde, in der intensiven Auseinandersetzung mit landschaftlichen und kulturellen Alteritäten heraus entstanden.

Forsters neue Art zu Reisen und zu Sehen wird an den Motiven der ausbuchstabierte Topographien der durchreisten Gegenden allzu deutlich, auch wenn diese teilweise im Narrativ versteckt liegen. Wiederholt begegnen wir Boden, Geologie, Geomorphologie, Topographie und den Fragen nach der Natur des ruhenden Vulkanismus. Neben dieser *roadside geology* sind es die Kulturlandschaften selbst, die Forster interessieren: Immer sucht er nach Indikatoren von Fruchtbarkeit und Bodengüte, nach Agrarstruktur und Ordnung, wobei der die bürgerliche und ökonomische Freiheit als Voraussetzung für agrarisch fundierten Wohlstand erachtet. Fleiß und Arbeitsamkeit, wie schon so oft, werden in seinen sozialkritisch-geographischen Ausführungen zum Bestandteil der ökonomischen Grundlagen von Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Industrie. Aber nicht nur die Peripherie der ländlichen Räume fasziniert ihn, auch die Übergangszonen urbaner zu agrarisch geprägter ländlicher Gegenden sind dynamische Zonen. Forster sucht „[...] die Aussicht zurück auf die Environs der Stadt [...].“ (AA XII: 214³⁴), nicht etwa wegen der touristischen Aussichten, sondern vor allem wegen der Vernetzungen der Regionen, wie er bei der Abfahrt von Aachen am 3. April 1790

mitteilt. Forster gibt einen bis dahin unbekanntem Typus des wissenschaftlich gebildeten Reisenden ab, der neben den allzu bekannten und oftmals beschriebenen Sehenswürdigkeiten außergewöhnliche Sichten auf bekanntes Terrain, neue Prospekte auf Stadt und Umland bietet. Forster betreibt keine Hatz auf Aussichten, sondern bietet Einsichten, persönliche, essayistisch vorgetragene. Damit haben wir echte *Ansichten* im Sinne des Buchtitels vor uns, aber ebenso fundierte wie provokative. Die Frage nach der Konstitution von Landschaften ist dabei essenziell.

Forsters Ansichten – Programm künftiger Reisen?

Forsters Freund Lichtenberg hatte Unrecht, denn er hat die Resonanz der *Ansichten* in der Leserschaft unterschätzt. Allerdings ist sein Vergleich mit Forsters glücklichem Vermögen, vielseitige und interessierende Besonderheiten der durchreisten Gegenden lesbar gemacht und miteinander verknüpft zu haben, von besonderer Güte. „[...] Ich sage Ihnen ebenso aufrichtig als gerade heraus, daß ich Ihre Ansichten für eins der ersten Werke in unserer Sprache halte. Ich bin aber auch stolz genug zu glauben, daß sie nicht von jedem Leser so verstanden und so innigst anerkannt werden möchten als von mir. Ich habe einmal in einem Feenmärchen eine sehr angenehme Vorstellung gelesen; der Held nämlich reiset, und unter der Erde reist ihm beständig ein Schatz nach, wohin er auch geht. Bedarf er etwas, so pocht er nur leise an die Erde, so steht der Schatz still und öffnet sich ihm. Sie sind mir, bester Freund, auf Ihrer Tour hundertmal so vorgekommen, wie jener Glückliche in der Feenwelt. [...]“ (Georg Chr. Lichtenberg an Forster, Göttingen, 1. Juli 1791; AA XVIII: 452³⁰)

Forsters Tagebuchaufzeichnungen der Westeuropareise, die Briefe und die ausgearbeitete Fassung als *Ansichten* sind weit mehr als nur eine Reisebeschreibung. Wir lesen in einem lebendigen Exkursionsbericht, nehmen an Distanz- und Kontakterfahrungen teil, haben panoramische Fernsichten, lernen die komplexe Blickmechanik mit wechselnden Brennweiten und Blickrichtungen auf Reisen, die Vorzüge der (ergebnisoffenen) Multiperspektivität auf Landschaften, Menschen, Kulturen, erleben die Synthese von einzelnen Komponenten zu meist vitalen Landschaften, die unter Kultur genommen und dauerhaft gepflegt ist. Die bereits auf anderen Reisen erprobten und bewährten Annäherungen an die Forschungsobjekte tauchen wieder auf. Forster ist ein Geograph auf Reisen.

Forster konnte auf keine Apodemiken des Reisens zurückgreifen, denn es gab nur sehr wenige und verstreute „Anleitungen“ zum wissenschaftlich motivierten Reisen (vgl. STAGL 1983; 1995)³³⁵. Sicherlich waren seine eigenen Reiseerfahrungen

³³⁵ So erschienen einige nicht-touristisch angelegte Reisehandbücher in der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts, z. B. ANON. (1794): *Itinerarisches Handbuch, oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen; nebst einer Nachricht zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Übersicht der gewöhnlichen Reiserouten und Postcourse, der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaße und Gewichte usw.* – Berlin (E. Felisch). Anleitungen zu wissenschaftlichen Reisen gab es nicht viele, vgl. dazu ausführlich STAGL, JUSTIN (1983): *Apodemiken. Eine räsonnierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.* – Paderborn.; STAGL, JUSTIN (1995): *A History of Curiosity: The Theory of Travel 1550 – 1800.* – *Studies in Anthropology and History*, Vol. 13; Chur (Harwood Academic Publ.). Europaweit nahm gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Anzahl der Reiseinstruktionen zu (vgl. SIEBERS, WINFRIED (2002): *Darstellungsstrategien empirischen Wissens in der Apodemik und im Reisebericht des 18. Jahrhunderts.* – In: ZIMMERMANN, CHRISTIAN VON [Hrsg.] (2002): *Wissenschaftliches Reisen – reisende Wissenschaftler. Studien zur Professionalisierung der Reiseformen zwischen 1650 und 1800.* –

ausreichend, hier ein repräsentatives Beispiel von kritischer Wahrnehmung und Auseinandersetzung eines naturwissenschaftlich gebildeten, aufgeklärten Reisenden zu liefern, der nicht Natur um ihrer selbst Willen, sondern Kulturlandschaften mit den sie bewohnenden und gestaltenden Menschen in den Mittelpunkt setzt. Das ist keine Jagd nach Aussichtspunkten, sondern eine am Menschen und seinen Lebensbedingungen, an seinen Schicksalen partizipierende Anthropogeographie – allerdings auf Reisen, und dementsprechend nicht überall mit Tiefgang möglich. Auf die erkenntnislimitierenden Rahmenbedingungen seiner Reisen hat Forster immer wieder verwiesen. Vergleiche erleichtern die Verortung und Wertung des Gesehenen, zeigen Missstände und Vorzüge gleichermaßen an. Er wusste um die Bedeutung von Reisen für den empirisch fundierten Erkenntnisgewinn; als geographisch Denkender war er auf Reisen außerhalb des Lehnstuhls angewiesen. Die Fülle seiner Interessen und sein Vermögen, die physisch-geographische und kulturbedingte Beschaffenheit von Landschaften zu erfassen, spiegeln sich in seinem Spätwerk (den *Ansichten* und den begleitenden Texten) auf herausragende Weise wider. Forster brauchte das Reisen als Futter für seinen Raumhunger. Seiner ausgesprochenen Topophilie konnte er nur reisend begegnen, die Brotarbeit des Übersetzens und Kompilierens, die er neben seiner Bibliothekarstätigkeit in Mainz verfolgte, hat ihn nicht ausgefüllt, aber ermattet. Im Jahr vor der Reise schreibt er, ehrlich aber auch theatralisch anmutend, seinem Freund Jacobi nach Düsseldorf: „Den ganzen Winter muß ich kompilieren und übersetzen! Mein Kopf ist leer, ich weiß der Welt nichts Eigenes mehr zu sagen, Wer doch auch nach Italien, oder nach England, oder nach Spanien oder noch weiter hin, wo nur irgend Neues zu sehen ist, reisen könnte! [...]“ (Forster an Friedr. H. Jacobi, Mainz, 15. November 1789; AA XV: 371¹⁰)³³⁶ Den Wunsch, sich „[...] aus dem Uebersetzerjoch zu ziehen und so viel zu gewinnen, daß ich an eignen Arbeiten mit Muße ein paar Jahre feilen könnte, [...]“, (Forster an Chr. G. Heyne, London, 24. Mai 1790; AA XVI: 151⁶) hat er sich erfüllen können. Inwiefern sich sein Arbeitgeber mit solchen zeitraubenden nebenberuflichen Plänen Forsters einverstanden zeigte, kann an dieser Stelle nicht ausgeführt werden.

Die *Gegenwart der Dinge und ihr unmittelbares Einwirken* waren die notwendigen Bedingungen für Beschreibung, Reflexion und Literarisierung der Objekte einer Landschaft, in der die Menschen eine zentrale Rolle einnehmen. Forster konnte nur in eigener Anschauung zu neuen Erkenntnissen gelangen; eine Suche nach Erkenntnis *a priori*, so wie von Kant propagiert, ist mit Forsters Reisen und ihren

Cardanus – Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte, Band 3; S. 29 – 49; Heidelberg (Palatina Verlag). Inwieweit bisher Ansätze zur Aufarbeitung der Methodengeschichte der deutschsprachigen Geographie in diesem interessanten Betätigungsfeld der Apodemiken erfolgten, ist nicht bekannt. Hier dürfen noch Erkenntnisse zum wissenschaftlichen Reisen zu erwarten sein. „Bey der Reiselust der Deutschen, die immer mehr zu- als abzunehmen scheint, vervielfältigen sich auch in der neuesten Zeit die Hülfsmittel, womit man sie nähren oder befördern will, ganz ungemeyn.“, bestätigt zeitgenössisch 1796 [sic] die „Neue allgemeine deutsche Bibliothek.“, 22. Band, Erstes Stück; Erstes bis Viertes Heft auf S. 449; Kiel (C. E. Bohn).

³³⁶ Die Fortsetzung dieser lesenswerten, weil für Forsters Wahrnehmung programmatischen Briefstelle lautet: „[...] Denn am Ende, mehr hat man doch nicht, als was einem durch diese zwei kleinen Oeffnungen der Pupille fällt und die Schwingungen des Gehirns erregt! Anders als so nehmen wir die Welt und ihre Wesen nicht in uns auf. Die armseligen vier und zwanzig Zeichen reichen nicht aus; etwas ganz Anderes ist die Gegenwart der Dinge und ihr unmittelbares Einwirken. Ich werde in diesen Tagen fünf und dreißig Jahre alt, die beste, weit die beste Hälfte des Lebens ist dahin; und mir wie unnütz verfließen! – Ich wende mich weg von dieser öden Ansicht. – “ (Forster an Friedr. H. Jacobi, Mainz, 15. November 1789; AA XV: 371¹⁴)

Vertextlichungen hinfällig geworden. Sie kann nicht gelingen. Zumindest im weiten Felde der Geographie nicht.

Forsters *Ansichten* ist ein *Buch über den Menschen*, wie sein Freund Lichtenberg meinte (vgl. Anm. zu AA IX: 351), aber auch ein Buch über die Aufgaben einer politisch aufgeschlossenen Geographie, die über die Beschaffenheit von Räumen zu Fragen und Erkenntnissen kommen kann. Forster zeigt uns, was alles im Feld der geographischen Erdbetrachtung zu den Untersuchungsgegenständen gehören sollte, wenn wir eine Geographie betreiben wollen, die am Zustand und am künftigen Wohlergehen der Menschen ausgerichtet ist. Den dritten Band seiner passagenweise sehr politischen Geographie des Menschen hat Forster nicht ausarbeiten können. Die Notizen aus dem Tagebuch und aus den Briefen dieses dritten Teils weisen den weiteren Weg, in dem der Mensch abermals zum Nukleus innerhalb der Landschaftsbetrachtung wird, weil nur anthropogen gestaltete Kulturlandschaften der Schlüssel zum Menschen selbst sein können. Das methodische Instrumentarium fehlt in dieser „Anleitung“ zu einer neuen Geographie auf Reisen. Forster stellt uns lediglich die Spanne der möglichen Themen vor.

Der Mensch in seiner belebten und gestalteten Umwelt ist in Forsters *Ansichten* zum vorübergehenden Paradigma einer Erdräumbetrachtung geworden. Forster betreibt Anthropogeographie *avant la lettre*. Die Wurzeln dieser Art der Welt- und Umwelterkundung liegen sicherlich in der Weltreise, während dieser Forster den Menschen ins Zentrum seiner Untersuchungen rückte (vgl. Kap. 5.1.3). Die *Ansichten* bzw. das Tagebuch der Reise zeigen uns, wie Forster die methodischen und inhaltlichen Schwerpunkte seines geographischen Denkens europäisiert hat. Die Offenheit und die anderen Kardinaltugenden seiner Hinwendung zum Menschen bleiben über alle Phasen seines Arbeitens, Reisens und Denkens eindrucksvoll erhalten. Forster gibt uns in seinen *Ansichten* ein instruktives Beispiel, mit welcher thematischen Breite und mit welcher reflexiven Tiefe Natur- und Kulturraumphänomene unter raumwissenschaftlichen Aspekten beleuchtet werden können. So gesehen sind Forsters *Ansichten* ein Buch über Möglichkeiten. Eben solcher, die in den künftigen Kanon der geographischen Erdräumbetrachtung einwandern werden, was Forster nicht wissen konnte. Ob globale Vernetzung durch Handel und Austausch von Ideen, Rohstoffen oder Waren, oder lokale Fragen wie die nach dem *Terroir* im Weinbau des Mittelrheintales, Forsters geographisches Denken ist innovativ, interessierend, es rüttelt auf, und es regt zum Selberdenken an. Denn „[n]ur der Geist, welcher selbst denkt, [...], nur der erreicht seine Bestimmung.“ (AA IX: 22³⁰)

Die noch unsystematischen, sprunghaften Notizen des jungen Mitreisenden Humboldt sind von Forsters Art des neuen, modernen geographischen Denkens noch Jahre der Ausbildung und Erkenntnis entfernt, folgen wir den wenigen, aber erstaunlichen Aufzeichnungen in Humboldts Tagebuch-Fragmenten. Humboldt wird sich angesichts Forsters weit ausholender, vernetzender, aber unkonventioneller und innovativer Denkart sicherlich gefragt haben, ob diese für ihn ein brauchbares Modell darstellen könnte, zumal das Studium der Kameralistik und die kurze, aber glanzvolle Karriere im Staatsdienst bevorstand. Forster war Humboldt, wie dieser Jahre später als gereifter Wissenschaftler nach der gemeinsamen Reise hervorhob, nicht „szientifisch genug“; anders als Humboldt hat Forster den Menschen und seine gestaltende Kraft in seine geographischen Landschaftsbilder eingefügt. Das erforderte weites, vernetzendes, beziehungsstiftendes Denken, das sich von

systematischen und rein klassifikatorisch ausgerichteten Kategorisierungen abhebt, somit neue Zugänge und neue Wertmaßstäbe schafft. Der junge Humboldt war dagegen noch in der tradierten Auffassung einer naturgeschichtlichen Welterschließung verhaftet. Davon hatte sich Forster bereits Jahre vor der gemeinsamen Reise lösen können.

Performative Landschaftsgeographie beim Schreibprozess?

Sehen, Erkennen, Analysieren, Reflektieren, Diskutieren, Literarisieren, und das alles während einer schaukelnden Kutschfahrt bzw. im zweiten Schritt am Abend des langen Tages? Angesichts der zeitlichen Verdichtung der vielfältigen Aufgaben während des Reisens, so wie wir es bei Forsters europäischen Reisen kennen gelernt haben, drängt sich die Frage nach der Technik der Landschaftswahrnehmung, der Verknüpfung von gesehendem Bild und zu erstellendem Text und den mnemotechnischen Voraussetzungen auf, die Forster hier zu bewältigen hatte. Im Rahmen der vorliegenden Themen (Landschaft etc.) ist es angebracht diese Fragen aufzuwerfen, beantworten können wir sie aber nicht. Die Fragen sind essenziell für das Verständnis von Forsters Werkstatt auf Reisen und somit ein Desiderat der Forschung. Welche außergewöhnliche Gedächtnisleistung musste Forster vollbringen, um Landschaften wie im vorangegangenen Abschnitt dargelegt, wiedererkennbar schildern zu können? Der Preis der zügigen Reise durch eine unübersichtliche Themenvielfalt spiegelt sich in manchen Passagen, die uns nur als Stückwerk begegnen; es schien Forster lieber gewesen zu sein, einige oberflächlich gebliebene Fragmente zu vermitteln, als eine noch strengere Themenauswahl zu treffen.

5.1.6 Der Mensch als raumwirksamer Faktor

„[...] ungestörte Natur jenes Landes [...], welches nur noch seines Anbauers rege Kräfte erwartet, um dereinst in der Geschichte zu glänzen.“
(Neuholland und die britische Colonie in Botany-Bay; AA V:164¹⁶)

Die von Forster mitgeteilten Physiognomien von Landschaften stellen den Menschen als zentralen Gestalter in den Mittelpunkt; das kann für die Weltreise und ihre Verschriftlichung, ihre später literarisierten Erträge und ebenso für die Tagebücher seiner europäischen Reisen und auch die *Ansichten* konstatiert werden. Lediglich die nahezu „menschenleeren“ Regionen wie in *Neuholland* und einige wenige, tatsächlich „ungestörte“ Naturlandschaften wie auf der Norfolkinsel, Südgeorgien oder wie die der subantarktischen Staaten-Insel sind frei von Spuren anthropogener Tätigkeiten, die Landbau, Siedlung, Ressourcennutzung, rituelle und kultische Handlungen und einiges mehr umfassen. Seine Reisen und seine Kenntnis der länderkundlichen und der Reise-Literatur haben ihn gelehrt, dass Menschen nahezu überall auf der Welt ihre Umwelt gestalten. Das ist sicherlich keine neue Erkenntnis, aber den engen Konnex von Mensch und Landschaft in den Diskurs eingeführt zu haben, das Bewusstsein geschaffen zu haben, dass der Mensch als exogener Geofaktor zum maßgeblichen Umwelt- und Landschaftsgestalter geworden ist, ist ein Verdienst Forsters. Wir finden in zahlreichen Schriften diese herausgestellte Bedeutung, ob er sie als *Pflanzvölker*, als künftige Pioniere der Urbarmachung wie in

Neuholland, als misshandelte Bauern auf armen polnischen Sandböden, oder als Insel-Gärtner im tongaischen Archipel vorstellt. Im Raume kann Forster nicht nur die Zeit lesen, sondern vor allem die Art und Intensität der Kultur ermessen, mit der der Mensch seinen Lebensraum aktiv gestaltet. Die Frage der Ausgestaltung einer anthropogenen Landschaft ist ihm, das haben wir bereits herausgestellt, zum Gradmesser der zivilisatorischen oder Kulturhöhe geworden; aber ohne diese verschiedenen Stufen zu werten, weil sie auf dem Weg der kontinuierlichen phylogenetischen Entwicklung des Menschen – von der Wiege zum Erwachsenenalter der Menschheit, – normal sind. Diese Perfektibilität, die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, ist in ihrem Stufengang in die Kulturlandschaften eingeschrieben.

Neben den natürlichen Geofaktoren im Landschaftsgefüge spielt der Mensch durch seine Tätigkeiten eine herausragende Rolle in Forsters Darstellungen, wir haben bereits mehrfach darauf verwiesen. Menschen machen urbar, roden, siedeln, nutzen Ressourcen, bewirtschaften den Boden, bauen Wege und infrastrukturelle Einrichtungen, jagen, vermehren oder verringern, zerstören oder löschen aus. Vor den vielfältigen landschaftsprägenden Tätigkeiten ist die Frage zu stellen, welche Tätigkeiten des Menschen Forster als landschaftsprägend in seinen vielen länderkundlichen Texten und in seinen Reiseberichten herausstellt? Welche Tätigkeiten aus der Palette der Möglichen nennt Forster als relevant für die Landschaftsphysiognomie? Außerhalb dörflicher und städtischer Agglomerationen sind es die agrarisch geprägten Landschaften, in denen die meist intensive Gestaltung durch den Menschen sichtbar wird. Wie bereits in der Weltreise ausformuliert sind die kultivierten Landschaften zum zentralen Betrachtungsgegenstand seines Interesses geworden. Die unberührten Naturlandschaften erfahren dagegen zwar Erwähnung, über marginale Kommentare zu deren Entwicklungspotenzial oder selten zu deren „Naturschönheit“ kommt Forster nicht heraus, wenn es um Fragen der Entität als Landschaft geht (In botanischen Fragen hat Forster einen anderen Zugang zu Naturlandschaften.). Wo Forster Kulturlandschaften sieht, durchreist, untersucht, ihre Gestaltungsfaktoren reflektiert, ist der Mensch zum maßgeblichen raumwirksamen Faktor geworden. Kaum eine Landschaft, in der nicht die sichtbaren Produkte menschlicher Tätigkeit den geschauten Landschaftsausschnitt dominieren.

Viele der raumwirksamen und damit visuell erfahrbaren bzw. ableitbaren Tätigkeiten des wirtschaftenden Menschen in Landschaften haben wir an den von Forster besuchten Objekten herausgearbeitet. Eine Wiederholung an dieser Stelle ist unnötig, so dass wir noch einige ergänzende Aspekte hervorheben müssen, die in Forsters Landschaftsdarstellungen teils exponiert, teils versteckt stehen. Diese sind nur als Hinweise zu verstehen, eine vertiefende Betrachtung würde den vorgegebenen Rahmen ausufern lassen.

Landschaften – Archive kultureller Vorstellungen und Fertigkeiten

Auf Forsters biographisch bedingte Wahrnehmung und den Fokus auf produktive Agrarflächen haben wir bereits verwiesen; aber dennoch gelingt es Forster, den Menschen als gestaltende Kraft in ephemeren, kultivierten Landschaften zu zentrieren. Und zwar gelingt ihm dies weltweit: So sind beispielsweise die Garteninseln in Zentralpolynesien ebenso wie die extensiv landwirtschaftlich genutzten Dünenlandschaften bei Dünkirchen nur dann Gegenstand der intensiven

Auseinandersetzung, wenn sie ihre physiognomischen Hauptcharakteristika durch anthropogene Tätigkeiten erhalten haben. Forsters Landschaftsdarstellungen können zu einem Archiv der kulturellen Vorstellungen und Fertigkeiten von gesellschaftlichen Gruppen werden – die Unterschiede landschaftlicher Ausprägung in Polynesien und Melanesien gehören zu den zahlreichen instruktiven Beispielen dafür. Forster versucht, diese Landschaften nachvollziehbar, lesbar zu machen. Allerdings bedient er sich dazu keines Codes, keiner Verschlüsselungen, die von der Leserschaft dechiffriert werden müssten, um Prozesse, Strukturen, Funktionen und Erscheinungsbilder von Landschaften zu verstehen. Forster schildert unmittelbar, Orte und Räume sind – unabhängig von ihrer Bedeutung innerhalb des gesellschaftlichen Kontextes – Gegenstand seines Erkenntnisinteresses. Forster hat schon während der Weltreise erfahren, dass Landschaften eine Vielzahl von Funktionen und Bedeutungen für die Kulturträger beinhalten können; diese zu erkennen, zu benennen, zu analysieren, zu vermitteln, ist ein Kernelement seines geographischen Denkens.

Territorialität und Kolonisation

In vom Menschen gestalteten Kulturlandschaften gibt es ein Phänomen indirekt abzuleiten, das die Verhaftung des Individuums und auch kleiner oder großer Gruppen an einen Ort bzw. an eine Umgebung widerspiegelt: Was wir heute als Territorialität bezeichnen, hat bereits Forster in den verstreuten kleinen Insellücken Polynesiens und Melanesiens erfahren. Der siedelnde, wirtschaftende Mensch generiert eine innige, emotionale Bindung an „seine Scholle“. Diese Mensch-Raum-Beziehung entwickelt gestalterische Kräfte, die über Rückkopplungen und Interdependenzen zu einer charakteristischen Verquickung von Akteuren und Kulturlandschaften führen; lokale Varianten dieser Beziehung erhöhen die Vielfalt in der Landschaftsgestaltung, weiß und schildert uns Forster oftmals. Die Einhegung – *Verzäunung* – des eigenen Stückchens Land ist dabei nur eine von vielen sichtbaren Belegen dieser Territorialität. Ein weiterer ist die Anlage von Wehrbauten wie auf den Marquesas, denn diese spiegeln die Bereitschaft, bis zum Äußersten Kulturland, Menschen und mobiles Hab und Gut zu verteidigen. Der Zugang zu nicht unmittelbar sichtbaren Territorialisierungen (wie komplexe Belehungen, erlassene Verfügungsrechte, Tabuzonen) ist Forster aufgrund mangelnder ethnographischer Feldstudien und Kontakte verwehrt geblieben. Aus den europäischen Vorstellungen von Eigentum und der Verfügbarkeit über Landbesitz konnte er sich nur gelegentlich lösen.

Die enge Beziehung kultureller Alteritäten zu ihren Landschaften ist essenziell, lebensnotwendig. Eine europäische Aneignung von bereits besiedeltem, gestaltetem Kulturraum entzieht ebendiesen meist autochthonen Ethnien die Lebensgrundlage. Deshalb lehnt Forster jegliche Kolonialisierung als imperialistischen, aneignenden Vorgang ab, denn dieser zerstört Gesellschaftsstrukturen und Menschen. Nur für wenige Orte kann er sich eine messianische Verbesserung indigener Lebensverhältnisse durch freundlich gesinnte Invasion vorstellen, so im nahezu menschenleeren Neuholland, oder auf der ebenso extrem dünn besiedelten Nordinsel Neuseelands (vgl. Ausführungen in Kap. 5.1.3). Seinen utilitaristischen Grundsätzen folgend darf eine solche Landnahme aber nur im Einverständnis mit bzw. nie gegen die Interessen der bestehenden Bevölkerung erfolgen. Aus seinem sicherlich noch beschränkten Informationsstand zu Bevölkerungsmengen und Bevölkerungsverteilung, zur Größe von Schweifgebieten und zur Bedeutung ritueller

und profaner Stätten sind seine Äußerungen zu Neuholland zu verstehen und dürfen nicht auf der Basis heutiger Erkenntnisse bewertet werden. Forster spricht nicht aus, aber unterscheidet zwischen imperialistischer Kolonialisierung und Siedlungskolonisation.

Akteure

Forsters Affinität zu kultivierten Landschaften stellt den raumgestaltenden Mensch in den Mittelpunkt des Denkens. Aber wer sind die Akteure? Forster begegnet fremden sowie auch bekannten Kulturen weitgehend unvoreingenommen bzw. hochreflektiert, wenn es um die Vermeidung von Präjudizierungen geht. Er hat erkannt, und das können wir seinen Schriften entnehmen, dass es kaum solche Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Handelns gibt, die jenseits gesellschaftlicher oder sozialer Vorgaben und Zwänge anzusiedeln sind. Kein Mensch gestaltet wie er möchte, die kulturellen Praktiken und Kulturtechniken sind meist an die naturräumlichen Bedingungen angepasst und versuchen diese im Sinne einer ökonomischen und nachhaltigen Landbewirtschaftung und Landnutzung zu optimieren. Negative Fallbeispiele liefern uns z. B. die Osterinsel, für die Forster nur teilbefriedigende Erklärungen finden konnte, oder St. Helena, oder die Kapverden, oder die durch Entwaldung aus dem ökologischen Gleichgewicht geratene Karibikinsel Tobago. Die Häufung von Fehlentwicklungen auf Inseln zeigt deren Vulnerabilität; eine Erkenntnis, die Forster zu mehreren Gelegenheiten mitteilt (vgl. Kap. 5.1.3). Die im weitesten Sinne kultivierten Landschaften sind ein Spiegel kultureller Praktiken; in Forster Texten finden sich zahlreiche Verweise auf sozialgesellschaftliche, demographische oder agrarökonomische Faktoren des landschaftsgestaltenden Handelns. Diesen ist gemein, dass der Mensch zentraler Impulsgeber ist; nicht die Natur zwingt den Menschen, sondern der Mensch nutzt die naturräumlichen Voraussetzungen, entwickelt ideenreiche Möglichkeiten der Inwertsetzung (Terrassierung, Bewässerung, Trockenlegung, Düngung, Bodenmelioration, Waldweide, Arborikultur), und gestaltet damit seine Umwelt. Ebenso sind Forster die brisanten Fragen nach den anthropogenen Eingriffen in ökosystemare Komplexe dort wichtig, wo die Landschaft nachhaltig devastiert wurde oder gar Raubbau an Ressourcen betrieben wird, was die dort lebenden Menschen in prekäre Lebensverhältnisse drängt oder diese in naher Zukunft eintreten werden (so z. B. in Vaals, Tobago, Kapverdische Inseln u. a.). Konzepte von nachhaltiger Nutzung, Tragfähigkeit, Vulnerabilität und Resilienz sind zu Forsters Zeiten weder als Begriffe noch als Konzepte präsent, aber Begriffsinhalte und ihre Aktualität als Gegenstand der Auseinandersetzung – Forschung wäre hier ein unpassender Terminus – sind in statu nascendi, wie wir bereits an zahlreichen Beispielen zeigen konnten.

Sicherlich ist die Frage berechtigt, welche Tätigkeiten des wirtschaftenden Menschen räumliche Reichweiten erlangen, die über die enge Lokalität hinausgehen. Forster war oft bemüht, überregionale Vernetzungen, die durch Handel, Waren- und Stoffströme charakterisiert sind, zu benennen. Er denkt dann in anderen Dimensionen, hebt die scheinbar unbedeutenden lokalen Phänomene in globale Kontexte. An einigen Beispielen hat er interessante Aspekte einer globalisierten Ökonomie hervorgehoben, deren Ursprünge in Landschaften eingeschrieben waren – z. B. die frühindustrialisierte Textilmanufaktur Europas und die transkontinentalen Wege von Rohstoffen und Fabrikaten. Künftig blühende Handelsstationen, Siedlungskolonien oder gleich ganze Inseln entwirft er gelegentlich als Szenario (z. B. Norfolk-Insel, Neuseeland, Australien). Aber über rein hypothetische

Idealzustände kommt er nicht hinaus; seine Projektionen sind vorerst Chimären, weil er die komplexen politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen allzu vereinfacht. Solche Gedankenspiele sind anregend, aber im Hinblick auf ihre Bedeutung im wissenschaftshistorischen Kontext nachrangig. Dennoch zeigen sie Forsters Bemühen, den Akteuren der Landschaft eine neue, bis dahin meist unreflektierte oder gar bewusst ignorierte Bedeutung zu geben. Bei außereuropäischen Fragestellungen ist Forsters Geographie noch in einer Einheit mit der jungen Ethnologie zu sehen, die erst im weiteren Werdegang zu einer eigenständigen Wissenschaft wurde.

Kulturlandschaften sind vom Menschen transformierte Naturlandschaften

Forster überwindet die heute retrospektiv projizierte Dichotomie der oppositionellen Begriffe von (guter, schöner) Naturlandschaft und (schlechter) Kulturlandschaft. Forster schafft eine neue Ästhetik der kultivierten Landschaften, die zwar eine ihrer Wurzeln in der zeitbedingten Auffassung von *gezähmter Natur* hat, aber um wesentliche Raum-Aspekte weiterentwickelt wurde. Kultur(-landschaft) schafft Überleben, und Natur(-landschaft) ist kein Feind, deshalb sind die Metakriterien der *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* essenziell in seinen Landschaften. Forster ist kein „Natureschilderer“, wie wir bei OERTEL (1899) und jüngst auch wieder bei WILKE (2015)³³⁷ im Kontext des *nature writing* lesen können. Kulturlandschaften sind ephemere kulturelle Artefakte, weil der handelnde Mensch die Natur umgestaltet. Der Mensch wird dadurch zum Pfleger der Landschaft, nicht zum Destruenten. Aber Kulturlandschaften sind nicht unterworfen und ausgebeutete Natur, sondern gepflegte Umwelt, schildert uns Forster an Dutzenden Beispielen. Bei Forster finden wir noch keinen dualistischen Gegensatz von Kultur und Natur, zumindest nicht in Bezug auf Landschaften. Damit steht er übrigens nicht allein, auch in der Malerei findet sich dieses oppositionelle Begriffspaar so nicht.³³⁸

Qualitätsmerkmale statt Quantifizierung

Kulturlandschaften sind durchweg positiv bewertet, sie sind Heimat, identitätsstiftend, schaffen Gemeinschaften, sind existenzsichernd. Forster wollte und konnte die anthropogene Gestaltung von vormaligen Naturräumen nicht quantifizieren, aber in ihrer Intensität und Qualität anhand einiger Merkmalskategorien wie *Fruchtbarkeit* und *Ordnung* erkennen (vgl. Kap. 5.1.3). Forster zeigt den qualitativen Konnex Mensch-Kulturlandschaft auf, gelangt aber nicht zu einer Quantifizierung oder Skalierung. Das ist sicherlich zeitbedingt, kann aber als protowissenschaftliche Aufweitung des landeskundlichen Themenrepertoires gelesen werden. Inwieweit diese Neuerungen und Impulse in die geographische Themenauswahl und in die Denkweisen der Zeit eingeflossen sind und von Geographen der folgenden Klassischen Epoche adaptiert wurden, ist noch unbekannt, aber hochspannend.

³³⁷ „But the real protagonist in the history of modern nature writing is not Columbus but Georg Forster.“ so apodiktisch WILKE, SABINE (2015): *German Culture and the Modern Environmental Imagination. Narrating and Depicting Nature.* – *Nature, Culture and Literature*, Vol. 11, S. 95; Leiden (Brill Rodopi).

³³⁸ Vgl. dazu die erhellenden Ausführungen zu bildkünstlerischen Beispielen aus Renaissance und Früher Neuzeit bei BÖHME, HARTMUT (2017): *Aussichten der Natur. Naturästhetik in Wechselwirkung von Natur und Kultur.* – *De Natura I*, hrsg. von FEHRENBACH, FRANK; Berlin (Matthes & Seitz).

terra nullius – Landschaft ohne Kultur

Kulturlandschaft in spe? „[...] einen kurzen Abriss der Geographie des 5ten Welttheils [...]“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Wilna, 5. März 1786; AA XIV: 440²³) bietet Forster seinem Verleger Spener schon im März 1786 an, um noch rechtzeitig bis Ende 1786 das deutsche Lesepublikum über Neuholland zu informieren, bevor im Mai 1787 die ersten Malefikanten mit der *First Fleet* in die Verbannung geschickt werden. Der neue Kontinent ist spärlich bewohnt, aber nicht unter Kultur genommen. Und ab Januar 1788 müssen die Verbannten und ihr Begleitpersonal den bis dato un bebauten Kontinent urbar machen, um nicht zu verhungern. Was wird aus der Naturlandschaft, wenn der Mensch sie für agrarische Produktion im weitesten Sinne beansprucht?

Forsters Neuholland-Aufsatz ist die erste länderkundliche Informationsschrift über die Geographie an Australiens Ostküste für die deutschsprachige Öffentlichkeit und auch über das Ansiedlungsprojekt. Forster zeigt die Gunstfaktoren und die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Siedlungskolonie auf. Dazu gehören allgemeinverständliche Basisinformationen zur Lage und Fläche, zum Klima, zur Geologie und zu den Böden, zur Hydrographie, zu Vegetation und Pflanzengeographie, zu essbaren Pflanzen, ergänzende Infos zur Tierwelt, zu Menschen und ihrer Kultur. Abschließend zieht Forster das Fazit seiner Ausführungen und schätzt ein, dass das Projekt erfolgreich werden wird. Sein Aufsatz, der in Bezug auf die naturräumlichen Voraussetzungen einer kleinen Machbarkeitsstudie gleichkommt, ist dem üblichen Umfang des Publikationsorgans angepasst und formell ungegliedert.³³⁹ Forster arbeitet diejenigen Geofaktoren ab, die seiner Meinung nach für den Erfolg des Vorhabens – die dauerhafte Ansiedlung und Kolonisation Australiens – entscheidend sein werden. Die Landschaft wird in seinem Aufsatz zum relevanten Raumausschnitt, der durch identifizierbare Faktoren geprägt wird.³⁴⁰ Forster zählt die endogenen Geofaktoren der Landschaft auf; einzig fehlt noch der Mensch als Gestalter; die Landschaft, die „ungestörte Natur jenes Landes“ wartet „auf seines Anbauer rege Kräfte“, wie im Eingangszitat bereits angeführt (vgl. AA V: 164). Die *Pflanzvölker*, bestehend aus den verbannten *convicts* der englischen Gesellschaft und einigen wenigen sachkundigen Handwerkern, Militär und Verwaltungsmenschen, müssen sich ihre eigene Lebensgrundlage erst schaffen.

³³⁹ Die erste Publikation erfolgte als Zugabe in: Historisch-Genealogischer Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Welt-Begebenheiten für 1787. – Berlin (Haude & Spener). Dadurch waren Umfang und Inhalt für die lesende Zielgruppe vorgegeben. Der Aufsatz war ihm so gut gelungen, dass Forster ihn 1789 in seine Aufsatzsammlung *Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens.* – Theil 1; Leipzig (Kummer) aufnahm. Eine zeitgenössische Übersetzung ins Englische oder Französische konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Vermutlich erstellte Robert J. King 2008 die erste kommentierte Übertragung ins Englische als „New Holland and the British Colony at Botany Bay.“; online unter www.australiaonthemap.org.au/new-holland-and-the-british-colony-at-botany-bay-2/ (jüngster Besuch am 12. Januar 2018).

³⁴⁰ Das entspricht damit durchaus einer der Vorstellungen von geographischer Landschaft, die im deutschsprachigen Raum zumindest bis etwa 1970 noch Gültigkeit besaßen. Forsters kleiner Neuholland-Aufsatz ist keine simple Länderkunde. Wir finden darin eine frühe Landschaftsdarstellung, die erste Stufe der Verknüpfung und Integration von Faktoren – *avant la lettre*, aber in Form und Inhalt bereits wegweisend. Zu bedenken ist dabei der Zeitumstand, denn wir sind im 18. Jahrhundert noch in der Kinderstube der wissenschaftlichen Geographie. Der Begriff „Landschaft“ fällt im Neuholland-Aufsatz nicht, obwohl alle Elemente einer Landschaftsdarstellung genannt und in Beziehung zueinander gesetzt werden.

Extrahierender Nomadismus und wildbeuterische Subsistenzstrategien, wie von der australischen Urbevölkerung betrieben, sind keine Wirtschaftsformen, die kopiert werden sollen. Die britischen Vorstellungen einer initialen Landbewirtschaftung schlagen eine europäische Praxis der agrarischen Nutzung vor. Naturland muss in agrarisches Kulturland umgestaltet werden; dazu sind Kenntnisse und Fertigkeiten, Werkzeuge, Saatgut und einige Haustiere an Bord. Spuren der indigenen Bevölkerung sind im extrem dünn besiedelten neuen Kontinent kaum hinterlassen, Forster geht wie die Verantwortlichen der *transportation* in England davon aus, dass eine friedliche Koexistenz der indigenen Eigentümer des riesigen Landes mit den neuen Siedlern möglich ist. Was sich als totale Fehleinschätzung erweisen wird.³⁴¹

Bedingungen einer Koexistenz sind die noch unvermessene Weite des Landes und die extrem geringe Bevölkerungsdichte, also Platz genug für europäische Kolonisten, so erscheint es Forster. Im Neuholland-Aufsatz teilt uns Forster ein Vorher-Nachher-Bild der bebaubaren Landschaft des neuen Kontinents mit, den er in seinen länderkundlichen Details erstmals für das deutschsprachige Lesepublikum aufarbeitet. Auf welche Landschaft treffen die Neuankömmlinge? „Der Leser, der sich in die Ereignisse der Menschengattung überhaupt und namentlich seines Zeitalters verflochten fühlt, wird der möglichen und wahrscheinlichen Wichtigkeit dieser neuen Anstalt [der Besiedelung; HB] leicht ein Interesse abgewinnen; er wird es uns vielleicht Dank wissen, daß wir ihn vorläufig auf den Schauplatz führen, und ihm mit wenigen Umrissen die ungestörte Natur jenes Landes schildern, welches nur noch seines Anbauers rege Kräfte erwartet, um dereinst in der Geschichte zu glänzen.“ (AA V: 164¹⁰) Forsters optimistische Projektion setzt voraus, dass sich die völlig disparat gelagerten Interessen der meist unfreiwillig miteinander Konfrontierten in Deckung bringen lassen. Aber wie sollten sich die autochthonen Menschen, die verurteilten echten und nur denunzierten Strafgefangenen, ihre Aufseher und Verwalter, und die Gesellschaft des englischen Heimatlandes mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen, Ansprüchen und Interessen verständigen? Der später Australien genannte Kontinent glänzte noch lange nicht, allerdings sieht Forster das verbindende Element für die „Interessensgruppen“ in der Nutzbarmachung des agrarischen Potenzials, soweit es ihm bekannt war. Sicherlich zu optimistisch, aber vom Fortgang in den ehemaligen nordamerikanischen Provinzen bestätigt, liegt der Schlüssel zum ökonomischen Erfolg im Aufbau agrarischer Strukturen, so Forster. Der neue *Welttheil*, oder zumindest einige Regionen davon, müssen als kultivierte Landschaften aufblühen, oder das Ansiedlungsprojekt scheitert. Forster sieht nach der ihm bekannten physisch-geographischen Ausstattung der *Colonie* sehr gute Entwicklungsmöglichkeiten. Aber noch ist der Mensch hier kein raumwirksamer Faktor geworden.³⁴²

³⁴¹ In Analogie zu den polynesischen Migranten auf dem Weg zu neuen Ufern und kultivierbaren Inseln treten die britischen Kolonisatoren als Aufsiedler eines bereits bewohnten Landes auf; ähnlich wie jene haben diese kultivierbare Pflanzen und zuchtfähige Haustiere an Bord, um das fehlende Domestikationspotenzial (Neuhollands) mit eigenen Kulturpionierpflanzen und -tieren auszugleichen. Ob sich diese Art der Landnahme als globale Universalie lesen lässt, ist eine noch weitgehend unbeantwortete Fragestellung, bemerkenswert ist die gemeinsame Tatsache einer Aufsiedlung in unbekanntem Terrain, unbekanntem Böden und Klima sowie weitab vom Herkunftsgebiet allemal, zumal es sich um Siedlungskolonisationen handelt. Was wir für die polynesischen Inkulturnahmen als *transported cultural landscapes* bezeichnet haben, trifft auf die britischen Siedlungsbestrebungen teilweise auch zu; eine ausgesprochen interessante Parallele, die im Hinblick auf ihre Raumwirksamkeit bisher unbeachtet geblieben ist.

³⁴² Die erhoffte Kultivierung der Landschaft mündete in den folgenden Jahrzehnten in einer Tragödie für die Aborigines. So konnte Charles Darwin bereits wenige Tage nach seiner Anlandung im

In seinem umfassenden Essay „Cook, der Entdecker“ von 1789 (in AA V: 191 – 302) hatte Forster den scheinbar unberührten Zustand des neuen Kontinents mit Europa vor seiner Inkulturnahme verglichen. Ohne qualifizierende Wertung, aber auf der Skala der Entwicklung sieht Forster die Ansiedlung in Neuholland als Ausgangspunkt einer möglichen Blütezeit. Das alleinige Hemmnis dieser künftigen Phase sieht er in der extrem dünnen Besiedlung, die Kultur, Handel, Austausch und Bevölkerungszunahme in weite Ferne rückt; es sei denn, europäische Initiativen beschleunigten den Prozess der Nutzung von Naturraumpotenzialen. Wie sah Europa aus, bevor Bevölkerungszunahme und Ausbreitung von *Cultur* den alten Kontinent zur Kulturlandschaft umgestalteten? Forster findet die Antwort in Neuholland, wie er schon 1772 unmittelbar vor seiner eigenen Weltreise festhält: „Die östliche neuentdeckte Küste von Neu-Holland hat armseelige Einwohner, ohne Künste, ohne Civilisation, und dabey sind sie ungestaltet [...]. Nach dieser neuen Entdeckung ist Neu-Holland ohngefehr so groß, als ganz Europa. Die Einwohner desselben haben keine bleibenden Wohnungen, und von gewissen Merkmalen schlossen unsere Reisende [die ersten Entdecker von Küstenabschnitten wie Dampier, Cook; HB], daß sie die Insel, oder diesen fünften Welttheil von einem Ende zum andern durchwandern. So, glaube ich, sahe Europa aus, ehe Künste, Wissenschaften, Handel und gottesdienstlicher Unterricht von Egypten und Provinzien [von lat. provincia; = röm. Provinz Asia/Westteil der heutigen Türkei; HB] hereingebracht wurden.“ (AA V: 20³) Das Fehlen einer nach europäischen Vorstellungen gestalteten Kulturlandschaft hat ihre Ursache in der fast gänzlichen Abwesenheit von Menschen, folgert Forster mehrmals aus den ihm bekannten Schriften und persönlichen Mitteilungen – er selbst hat australischen Boden nicht betreten. In der *Voyage* bringt er auf den Punkt, was er in der deutschen Fassung differenzierter darlegt: „There is consequently a vast interior space of ground, equal

australischen Sydney im Januar 1836 die gewalt- und krankheitsbedingte Dezimierung der autochthonen Bevölkerung konstatieren. Dabei bringt er einen Satz zu Papier, der wie kaum ein anderer die lethale Expansion europäischer Menschen, Waren und Interessen anklagt: „Neben diesen verschiedenen Todesursachen ist offenbar eine noch rätselhaftere Kraft am Werk. Wo sich der Europäer auch hinwendet, scheint der Tod die Eingeborenen zu verfolgen. Wir können auf die großen Weiten Amerikas, Polynesiens, des Kaps der Guten Hoffnung und Australiens blicken und erhalten immer dasselbe Ergebnis.“ (DARWIN 1860/2010: 569 f.) [im Original: „Besides these several evident causes of destruction, there appears to be some more mysterious agency generally at work. Wherever the European has trod, death seems to pursue the aboriginal. We may look to the wide extent of the Americas, Polynesia, the Cape of Good Hope, and Australia, and we shall find the same result.“ (DARWIN, CHARLES (1839): – Volume III. Journal and Remarks. 1832 – 1836. By Charles Darwin, Esq., M.A.; S. 520, Australia, Januar 1836 – London (H. Colburn). (= Vol. III der *Narrative of the Surveying Voyages of His Majesty's Ships Adventure and Beagle, between the Years 1826 and 1836, describing their Examination of the Southern Shores of South America, and The Beagle's Circumnavigation of the Globe.* – Ohne Nennung der Hrsg.)] Darwins Ausführungen, nur 50 Jahre nach Forsters Pioniergedanken verfasst, zeigen die unglaubliche Schnelligkeit des gewaltsamen, radikalen Umbaus europäischer Welten, vor allem auf der Südhemisphäre. Das trifft nicht nur auf Australien, sondern auch auf die polynesischen (und melanesischen) Inselwelt zu, deren unerfreuliche Entwicklungen Darwin mit Forsters Befunden aus besseren Zeiten vergleicht. Vor den Veränderungen im Gefolge europäischer Entdeckungen im *Zweiten Entdeckungszeitalter* sind besonders die empirischen Reiseerkenntnisse und Länderkunden als Informationsquellen zu autochthonen Lebenswelten zu werten; was in der Geographiegeschichte bisher nur gelegentlich getan wurde. So bieten auch Forsters Texte zahlreiche Momentaufnahmen vom Zustand anders konstruierter und gestalteter Territorien kurz vor dem europäischen Impakt und seiner traurigen Folgen. Den Landschaften, insbesondere den unter Kultur stehenden, kommt dabei als Indikator von Kultur und der Mensch-Umwelt-Beziehung eine exponierte Bedeutung zu. Eine Entschlüsselung kann in textengen Lesarten über Reiseberichte, Schiffsjournale etc. erfolgen, wie die Forsterschen Beispiele belegen.

to the continent of Europe, [...], entirely unknown, and perhaps uninhabited: [...].“ (AA I: 125¹⁸), wogegen es in der *Weltreise* heißt: „Solchergestalt ist dies Land nicht anders als eine noch völlig unbekannte Wildniß zu betrachten, die aber um nichts kleiner seyn kann als ganz Europa, und größtentheils unter den Wende-Creysen gelegen ist, mithin, sowohl ihrer Größe, als ihres vielversprechenden, vortreflichen Himmelsstrichs wegen, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient und hohe Erwartungen erregt.“ (AA II: 176³⁰) Forster reproduziert also mehrmals das Bild einer quasi unbewohnten *terra nullius*;³⁴³ das ist keine kolonialistische Anmaßung, die eine

³⁴³ Konträr zu Forster, aber rein hypothetisch schätzt zeitgleich die Londoner Tageszeitung *The Daily Universal Register* (ab 1788 *The Times*!) am 20. September 1786 die mögliche Kultiviertheit des küstenfernen Binnenlandes ein: „It is impossible that the inland country should subsist inhabitants at all seasons without cultivation; it is extremely improbable that the inhabitants of the coast should be ignorant of the arts of cultivation which were practised inland; and it is equally improbable, that if they knew such arts, there should be no traces of them among them.“ (zit. in KING 2008; o. S.; Endnote 11) Die Formulierung in der Zeitung ist offensichtlich der Sammlung von Reiseberichten von HAWKESWORTH (1773, Band III, S. 227 f.), entnommen, in der sich das gleichlautende Zitat findet. Hawkesworth's Darstellung basiert, allerdings frei formulierend und gelegentlich ungehemmt fabulierend, auf dem Journal von Cooks erster Erkundung der australischen Ostküste 1770. Bereits Ende August 1770 hielt Cook nach mehrwöchiger Kartierung und Begehung der östlichen Küsten Neuhollands resümierend in seinem Journal fest: „The Land naturly produces hardly any thing fit for man to eat and the Natives know nothing of Cultivation.“ (COOK/Journals, Vol. I: 393); und weiter: „We are to Consider that we see this Country in the pure state of Nature, the Industry of Man has had nothing to do with any part of it [...].“ (COOK/Journals, Vol. I: 397; August 1770) Bemerkenswerterweise werden Cooks europakritische Einschätzungen zur scheinbaren Glückseligkeit der Aboriginals nur sehr selten erwähnt bzw. als Abbild der imaginierten *noble savages* gedeutet (so aktuell beispielsweise FINZSCH, NORBERT (2016): *Der glatte Raum der Nomaden. Idigene Outopia, indigene Heterotopia am Beispiel Australiens.* – In: BRUNS, CLAUDIA [Hrsg.] (2016): „Rasse“ und Raum: Dynamiken, Formationen und Transformierungen anthropologischen „Wissens“ im Raum. – S. 123 – 144; Trier (Reichert.)). Ungewöhnlich für Cook sind die anschließenden Reflexionen, die den europäischen Blickwinkel auf seine Tauglichkeit und seine Erkenntnisgrenzen in Bezug auf individuelles und kollektives Glück hinterfragen: „From what I have said of the Natives of New-Holland they may appear to some to be the most wretched people upon Earth; but in reality they are far more happier than we Europeans; being wholly unacquainted not only with the superfluous but the necessary Conveniencies so much sought after in Europe, they are happy in not knowing the use of them. They live in a Tranquillity which is not disturb'd by the Inequality of Condition; [...].“ (COOK/Journals, Vol. I: 399; August 1770) Vor dem Hintergrund seiner eigenen Herkunft und Biographie sind Cooks Einschätzungen wohl eher einem positiven Menschenbild geschuldet als von intellektuellen Rousseauisten und Naturmenschen-Schwärmern geprägt. Zudem revidiert er explizit die bekannte Äußerung seines seegehenden Vorgängers Dampier, der nach der Entdeckung der Nordwestküste des neuen Kontinents am 4. Juli 1688 notierte: „The inhabitants of this country are the miserablest people in the world.“ (DAMPIER, WILLIAM (1697): *A New Voyage Round the World.* [...] – ohne Seitenangabe; London (Knapton).; online unter www.gutenberg.net.au/ebooks05/0500461h.html; jüngster Besuch am 13. Januar 2018).

Die vermutete Unkultiviertheit des Outbacks ist Ausgangspunkt für Denkmodelle einer möglichen Besiedelung des neuen Kontinents. Forster waren die sich auf küstennahe Bereiche beschränkenden Erkenntnisse zur physischen Ausstattung des neuen Weltteils aus schriftlichen Quellen sowie durch Gespräche mit Augenzeugen wohlbekannt, von den wenigen Spuren der Landnutzung (halb-)nomadisierender Menschen wussten er und seine europäischen Zeitgenossen nichts. Erstaunlicherweise findet sich die inhärente Freigabe zur Kolonisierung eines vermeintlich unbewohnten Landes – eines Niemandlandes – in nahezu gleichlautender Formulierung von HAWKESWORTH (1773) z. B. in EDEN, WILLIAM (1787): *The History of New Holland, from its First Discovery in 1616, to the Present Time.* [...] – London (Stockdale). Darin S. 232: „It is impossible that the inland country should subsist inhabitants at all seasons without cultivation; it is extremely improbable that the inhabitants of the coast should be totally ignorant of the arts of cultivation which were practised inland, and it is equally improbable, that, if they knew such arts, there should be no traces of them among them. It is certain, that not a foot of ground was seen on the whole country in a state of cultivation; and therefore, it may reasonably be concluded, that where the sea does not contribute to feed the inhabitants, the country is not inhabited.“ Angesichts solcher auf vielen Kanälen

Enteignung legitimiert, sondern das Bild einer sich selbst überlassenen Naturlandschaft, deren Inwertsetzung erst noch erfolgen muss. Dazu fehlt also nur noch die Koloniegründung mit der „Anlegung eines europäischen Pflanzorts“ (AA V: 178²³), um aus dem späteren Australien das zu machen, was Forster bereits so in Nordamerika mit der „Nachkommenschaft der ersten Delinquenten, die Jacob der Erste nach Virginien schickte, [...]“ (AA V: 164³) umgesetzt sieht, wo der „Fortschritt der Cultur also Interesse der Menschheit [ist], und Bevölkerung der ganzen Erde mit gesitteten Bewohnern das große Ziel, [...]“ (AA V: 162¹⁷). Die mittlerweile unabhängigen Kolonien in Nordamerika hatten Leitcharakter für Forsters Einschätzung. Bürgerliche Freiheit, Menschenrechte, Wegfall von Handelshemmnissen und fehlende Despotie sieht Forster als Grundvoraussetzungen für Wohlergehen der Menschen, wir haben diese Topoi während der Weltreise mehrfach kennengelernt (vgl. Kap. 5.1.3). Dann können, auf Neuholland projiziert, auch die bereits dort lebenden wenigen Menschen von den europäischen Vorstellungen und Erfahrungen einer Landnutzung profitieren. Noch kommen sie „ohne Ackerbau, ohne Kleidung, ohne Wohnung“ (AA V: 174⁵) aus, aber dieser „Mangel an Cultur“ (AA V 178¹⁴) betrifft nur wenige Individuen und Kleingruppen, die verstreut an der Küste leben, „herumirren“ (AA V: 178²⁷) schreibt Forster. „Diese Menschen ohne bleibende Stätte, ohne Eigenthum, ohne Hausrath, die nichts zu verlieren und nichts zu vertheidigen haben, die ohne Sorge für den morgenden Tag, sich einzig und allein vom Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenblicks regieren und bestimmen lassen, diese so einzeln verstreute Wilden, [...]“ (AA V: 175³⁰), haben dennoch eine Veranlagung zu Cultur, die allerdings Forster zufolge etwas langsamer als anderswo verlaufen muss. Der „künftige[n] Wohnort der Verbrecher“ (AA V: 289³⁵), schreibt Forster in seinem Essay *Cook, der Entdecker*, verspricht nach allen bekannten naturräumlichen Voraussetzungen das beste Gedeihen als europäischer Pflanzort. Der Ackerbau gilt ihm dabei als „einzige Quelle des wahren Reichthums“ (AA V: 290¹¹).³⁴⁴

verbreiteten Einschätzung erscheint die konstruierte Bevölkerungsleere Australiens wie ein Mantra, um die doppelte ethische Problematik der *transportations* – Verbannung als Höchststrafe und koloniale Aneignung fremden Landeigentums – zu legitimieren. Die *terra nullius*, seit der römischen Antike eine völkerrechtsähnliche Doktrin für kolonialisatorische Inbesitznahme von vermeintlichem Niemandsland, war auch eine Voraussetzung für die Zustimmung in der englischen Öffentlichkeit geworden (ausführlich mit Hinweis auf die in Forsters Neuholland-Aufsatz fehlende Rechtsdimension bei HEINTZE, DIETER (2005): *Terra Nullius. Von einer langlebigen Fiktion.* – Georg-Forster-Studien, Bd. X: S. 219 – 264; Kassel). Forster stimmt hier in den Kanon der Kolonisationsbefürworter ein, allerdings aus völlig anderer Perspektive und Motivlage. Seine idealistische Hoffnung bestand in einer Resozialisation gestrauchelter Subjekte in einer neuen Gesellschaft. Für diese „Aussichten“ kommt es Forster zufolge „[...] auf den Blick des Weisen an, der den Stoff zu großen Unternehmungen selbst im rohen und verderbten Menschen entdecken, der Gelegenheit wahrnehmen, die Funken der Thätigkeit hervorlocken, sie sammeln und in einem Punkt vereinigen, mit einem Worte, Menschen bilden und vollenden kann.“ (AA V: 180), so Forsters humanethischer Höhenrausch am Ende des Neuholland-Aufsatzes. Die brutale Vertreibung und Ermordung der Aborigines im Gefolge der Landnahme hat er nicht vorhersehen können.

³⁴⁴ Der Auffassung von STUMMANN-BOWERT (2003: 107), dass „Forsters Sprache aggressiv“ sei und „einem expansiven Eurozentrismus“ entspreche, „der sich schon im 18. Jahrhundert als künftiger Weltbeherrscher sah.“, kann nicht gefolgt werden (STUMMANN-BOWERT, RUTH (2003): Forsters Begründung von Gewalt und Kulturfortschritt. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. VIII: S. 106 – 122; Kassel.). Forster hat sich oftmals sehr skeptisch zum Einfluss der Europäer auf indigene Kulturen geäußert und stand einem Kolonialismus ablehnend gegenüber. Im Neuholland-Aufsatz geht es allerdings um eine Siedlungskolonisation, die sich von einer imperialistischen Kolonialisierung in Weg und Ziel deutlich unterscheidet (vgl. dazu REINHARD, WOLFGANG (2016): *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415 – 2015.* – Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung; S. 27 ff.; München (C. H. Beck)). Forster war weder ein Befürworter europäischer

Kulturlandschaften im Sinne von genutzten, gestalteten Landschaften sind nicht mehr kolonialisierbar (im Sinne der Unterwerfung von Land und Mensch als Kolonie) und noch nicht mal kolonisierbar (i. S. der Erschließung ungenutzter Naturräume durch Siedlungsgründung); sie sind Eigentum und vor allem Lebensgrundlage von Menschen, dem potenziellen Zugriff europäischer Interessen eigentlich entzogen, einem brutalen Imperialismus aber deshalb noch nicht. Dass bewohnte, aber nicht kultivierte „Gegenden“ wie Neuholland dennoch mit Forsters Zustimmung europäischen Interessen unterworfen werden dürfen, liegt am Fehlen eben der kultivierten Landschaften. Denn eine intensive, lebensnotwendige Nutzung von Grund und Boden ist nur in kultivierten, meist agrarischen Landschaften gegeben, so die europäische Sichtweise. Extrahierendes Wildbeutertum oder nomadisierende Lebensweisen hinterlassen keine sichtbare Proprietät, vermitteln keinen Anspruch an Landeigentum, das genutzt, geschützt, verteidigt werden muss, folgen wir Forsters Denkweise.³⁴⁵

Die vorangegangenen Ausführungen sind im Kontext der Ideen- und Motivgeschichte der Geographie relevant. Es geht hier, das muss einschränkend angemerkt werden, lediglich um das Element der Kulturlandschaft und ihrer Determinanten, da diese zu

Expansionspolitik noch als Deutscher ein außenstehender Kritiker der seemächtigen Nationen Europas, zu denen Deutschland bekanntlich nicht zählte. Beiden Zuweisungen können Forsters intensive Auseinandersetzungen mit physisch-geographischen und ethnologischen Befunden zu europafernen Territorien entgegen gehalten werden (vgl. aktuell PEITSCH, HELMUT (2017): Georg Forster: Deutsche „Antheilnahme“ an der europäischen Expansion über die Welt. – Berlin (De Gruyter); darin besonders Abschnitt 4/Georg Forster über Australien. Die neue Welt des achtzehnten Jahrhunderts.; S. 84 – 106).

³⁴⁵ „[...] die kleine im Flug geschriebene Abhandlung über die neue englische Colonie in Botanybay auf Neuholland [...]“ (Forster an Joh. G. Herder, Wilna, 21. Januar 1787; AA XIV: 622¹⁷) hat, so entschuldigt er sich mit briefftypischem Understatement, „nichts Neues darin, ausgenommen gleich anfangs so etwas von einem verlorenen Wink gegen eine Kantische Behauptung, wo er beinahe behauptet hätte, der Gebrauch der Vernunft sei die wahre Erbsünde.“ (622) Die zu Beginn des Neuholland-Aufsatzes platzierte Reflexion Forsters über Vernunft, *Cultur* und deren Fortschritte ist nicht etwa eine Begründung imperialistischer Überheblichkeit, die eine Kolonialisierung des bewohnten Neuhollands legitimiert. Sie ist eine typische Ausführung Forsters, eine Relativierung der Kulturhöhe von Menschen ohne auf- oder abwertende Nuancen vornehmen zu können. Teilweise gegen Kant und gegen die Jünger Rousseaus richtet sich seine Stellungnahme, aber auch gegen diejenigen, die „[s]ich entrüsten über den Mängeln der bürgerlichen Gesellschaft, und ihr den Stand der Wildheit vorziehen, [...].“ (AA V: 161³⁰) und „[...] das unterscheiden, wo nichts abzusondern ist; und so erdichtet sie [„die Grubeley“; HB] sich einen Widerspruch zwischen Natur und Cultur, der höchstens in einem willkürlichen Gebrauch der Worte liegt. Die Fähigkeit zum Denken, mit allen ihren Folgen, ist unserer Natur so wesentlich innewohnend, als der Trieb zur Nahrung und Fortpflanzung, wenn sie gleich nicht in jedem Einzelnen nach Möglichkeit entwickelt wird.“ (162²) Die Würde des Menschen ist universell, und nicht an eine willkürlich bewertete Kulturhöhe gekoppelt, könnten wir Forster in den Mund legen. Es gibt keinen *Widerspruch zwischen Natur und Cultur*. Besonders in Regionen der Erde, die nicht der europäischen Vorstellung von kultivierten Landschaften entsprechen, müssen die Kulturträger vor Herabwürdigung und Diskriminierung geschützt werden. Das tut Forster gerne, denn seine Anthropologie ist (weitgehend) frei von eurozentrischen Attitüden; Menschenrecht und Menschenwürde gelten für alle, ob für die „Pescherähs“ im Süden Feuerlands, die Sklaven auf den Kapverdischen Inseln oder die „armseelige[n]“ autochthone Bevölkerung Neuhollands. Immer wieder gibt er die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten zu bedenken, die besonders im Umgang mit kulturellen Alteritäten reflektiert werden müssen, denn oft hat man „zu wenig Gelegenheit gehabt, mit diesem Volk [in Neuholland; HB] umzugehen, um etwas bestimmtes über seinen Character, seine Gebräuche und seine etwanigen rohen Begriffe liefern zu können. Schüchternheit war der allgemeine Zug, den die Europäer an den Neuholländern mit einer gewissen Gutmüthigkeit verbunden bemerkten.“ (AA V: 177²³)

den Desideraten der Geographiegeschichte im ausgehenden 18. Jahrhundert zählen. Die vielen Fragen nach den historischen Kontexten der europäischen Expansion sind Gegenstand der Kolonial- und Sozialgeschichte. Die mit der *terra-nullius*-Fiktion verbundenen Vorstellungen von Landnahme, Urbarmachung, Ressourcengewinnung usw. sind in der Ideengeschichte der geographischen Wissenschaft bis vor einigen Jahren nur marginal thematisiert worden. Obwohl hier ureigenste geographische Fragestellungen aufgeworfen werden, sind diese Themenkomplexe bisher fast nur in kolonialgeschichtlichen Kontexten behandelt worden.³⁴⁶

5.1.7 Studienobjekt, Ordnungsmodell, Transformationsmedium: Neue Facetten der Landschaft

Die bisherigen Ausführungen zu Forsters Landschaftsdenken und zu seinen Darstellungen von Natur- und vor allem Kulturlandschaften haben deutlich gemacht, dass Landschaften seinerzeit ein zentrales Element eines neuen, erdkundlichen Raumdankens sein konnten. Es bestand schließlich kein Zwang zu einer statistischen oder politischen Länderkunde à la Büsching. Forster zeigt uns: Durch die Auswahl und Ballung von Einzelbeobachtungen, durch die Frage nach ihren Relationen und Bedeutungen innerhalb von Landschaften erschließen sich naturräumliche Daseinsvoraussetzungen, die nicht mit geodeterministischen Momenten verwechselt werden dürfen. Zudem sind mit der Betrachtung und Analyse von Natur- und Kulturlandschaften Wege in ein vertieftes Verständnis von fremdkulturellen Praktiken und Zwängen, in soziale Konstellationen, gesellschaftliche Ordnungen und Hierarchien, in Werte und Vorstellungswelten möglich, belegt uns Forster anhand seiner Reisebeschreibungen und Tagebücher. Einer der Schlüssel zu den handelnden Akteuren liegt in ihren Kulturlandschaften, denn die enge Mensch-Umwelt- bzw. Mensch-gestaltete Umwelt-Beziehung wird in anthropogen „gestylten“ Landschaften sichtbar.

Darüber hinaus gibt es aber noch weitere innovative Aspekte in Forsters Landschaftsdarstellungen, die bei einer engen Lesart zutage kommen. Die bedeutendsten im Sinne einer impulsgebenden Weiterentwicklung des geographischen Denkens sind sicherlich die Evolution der Landschaft zum Kultur und Natur umfassenden, multifaktoriellen und mehrdimensionalen Studienobjekt – selbstverständlich nicht in der heute vertrauten Komplexität, aber immerhin als Ergebnis einer Synthese. Damit ist die Landschaft nicht nur eine Kulisse, sondern kann zentrales Objekt erdwissenschaftlicher Interessen sein: Neben der beschreibenden Erfassung steht die erklärende Durchdringung sich gegenseitig

³⁴⁶ Eine Hinwendung der Geographie zu postkolonialistischen Diskursen ist seit kurzem angestoßen, wie erste einschlägige Publikationen zeigen. Z. B. KRAMANN, GÜNTER [Hrsg.] (2016): Geographie und kolonialer Diskurs. Afrika im Fokus der geographischen Zeitschriften während der Wilhelminischen Epoche. – Historische Geographie, hrsg. von SCHENK, WINFRIED; DIX, ANDREAS; HANNAH, MATTHEW G.; WINDER, GORDON; STEINKRÜGER, JAN-ERIK; Bd. 2; Berlin (Lit Verlag). Wie obige Ausführungen zur Inbesitznahme fremdeigener Territorien nahelegen ist die Frage nach Verantwortlichkeit und ethischem Bewusstsein von Geographietreibenden in der Phase der Prälakassischen Geographie aufzuwerfen.

bedingender Phänomene. Weiterhin dienen Forster die Landschaftskompositionen als ein mögliches Ordnungsmodell, das die verstreuten Erkenntnisse zu ihren Einzelkomponenten unter möglicher Berücksichtigung von Relationen und Abhängigkeiten in ein konsistentes Gefüge passt. Forsters Landschaftsdarstellungen sind seine genuin eigene, innovative Textform zur Ordnung der Dinge. Zudem haben Forsters Landschaften – gemeint hier als vertextlichte Darstellung – die Funktion, als Transformationsmedium ungewöhnliche, „exotische“ Tatsachen und Zusammenhänge in eine glaubhafte, für Leserschaft und wissenschaftliche Öffentlichkeit relevante, evidente und verwertbare, informative Form zu bringen, die Befunde aus dem gelegentlich nur schwer verstehbaren originären Kontext heraus zu transformieren – was sicherlich bei „exotischen“ Landschaften der atlantischen oder pazifischen Inselwelten oder der südatlantischen, subantarktischen Anökumene angemessener erscheint als bei der Wiedergabe im wahrsten Wortsinne naheliegender, teilweise bereits vertrauter englischer, polnischer oder mittel- und niederrheinischer Agrarlandschaften.

Landschaft als Studienobjekt

Die methodische Innovationskraft Forsterscher Landschaftsdarstellungen wird deutlich, wenn wir die Befunde, Erkenntnisse und Auswertungen der gemeinsamen Weltreise in den Publikationen des Vaters Johann Reinhold Forster mit denen Georgs in dessen Frühwerk vergleichen. So hat der Vater in den *Observations/dt. Beobachtungen* den traditionellen Fokus auf naturgeschichtliche Elemente während der Reise gelegt, der Sohn dagegen hat in der *Voyage* bzw. der *Weltreisebeschreibung* die Einzelkomponenten aus Botanik und Vegetationsgeographie, Mineralogie und Geologie, Anthropologie und Ethnologie und anderen zu komplexen Natur- und Kulturgemälden ausgebaut, die in Tableaus von lebendigen, faszinierenden Landschaften münden. Zumeist sind diese so angelegt, dass die Mensch-Umwelt-Beziehung zu einem wesentlichen Bestandteil der Darstellungen wurde. Damit kann Forster die oftmals im Raume stehende Frage nach dem was-ist-wo-und-warum vor oftmals unbekanntem kulturellen und sozialen Kontexten beantworten. Das führt zu einer neuen, bis dahin in seiner Tiefe und Schärfe nur selten zu lesenden Auseinandersetzung mit Umwelt und Umfeld im weitesten Sinne.

Während seiner späteren Reisen durch Europa hat Forster als zentrales Studienobjekt, als Ausgangspunkt seiner Analysen und Reflexionen fast immer die Landschaft als synthetisches Gesamtkonstrukt und nicht ihre Einzelkomponenten im Fokus. Ob agrarische und periphere Landschaften oder solche in unmittelbarer Stadtnähe, Forster zeigt auf, welche räumlich relevanten Komponenten einer Landschaft zum Basisbestand einer ersten Dokumentation und anschließenden Explikation gehören müssen, um die Physiognomie und die Explikationen hinreichend und nachvollziehbar ausführen zu können. Obwohl reiseteknisch bedingt nur an einigen Standorten die notwendige intensive und scharfe Auseinandersetzung ausgeübt werden kann, zeigt Forster auch hier auf seinen Reisen durch Europa, mit welchem Instrumentarium und mit welchen methodischen Schritten eine Durchdringung von Landschaften (zumeist Kulturlandschaften) möglich wird. Die große Themenvielfalt und die scheinbar völlig verstreut liegenden Reflexionen sind kein Zeichen von sprunghafter Unkonzentriertheit, sondern der großen Diskrepanz zwischen wissenschaftlichem und literarischem Anspruch einerseits und andererseits den eingeschränkten Möglichkeiten im Reisemodus

geschuldet. Oertels Vorhaltungen, dass Forster „[...] zu wenig wissenschaftlich war, wenn er ästhetisch schilderte, da er im Genusse zu wenig Sammlung besass.“ (OERTEL 1899: 59), sind nicht haltbar. Inhalt und Form dieser initialen Landschaftsgeographie waren innovativ, neu und wegweisend; ein Vergleich mit zeitgenössischen Reiseberichten bestätigt die großen Unterschiede.

Aber wo lagen die Grenzen der Erkenntnis bei der Auseinandersetzung mit „exotischen“, unter Kultur stehenden Landschaften? In der Literatur zur Geographiegeschichte ist nur wenig Erhellendes zu den Erkenntnisproblemen in der Phase der Prällassischen Geographie zu finden. Wir müssen woanders suchen. „Die Untersuchung kultureller und ästhetischer Alterität muss eingebettet werden in eine Reflexion über materielle und epistemische Differenz.“, wenn die Gefahr vermieden werden soll, „[...] koloniale Differenz monologisch zu reproduzieren, [...]“, so ECKSTEIN et al. (2017: 460)³⁴⁷ zu der Frage, wie postkoloniale Literaturwissenschaft betrieben werden kann, ohne die deutsche pazifische Kolonialhistorie gleichzeitig als aufwertend zu hinterfragen. Wir können diese interessante und wegweisende Forderung auch auf Forsters Landschaftsbeschreibungen anwenden, denn besonders die Kulturlandschaften als sichtbare Manifestation anderer Kulturen zeugen von anderen Eigentumsverhältnissen, sozialen Hierarchien, Wertevorstellungen, aber auch von weniger komplexen Fragen der Inkulturierung, der Vorratshaltung, den täglichen Erfordernissen, des Umgangs mit und der Anpassung an naturräumliche Gegebenheiten. Unter derlei Aspekten sind Kulturlandschaftsdarstellungen, zumal solche von Weltreisebeschreibungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, bisher kaum beachtet worden. Denn wenn wir die Motive und Möglichkeiten der Adaption der Menschen an ihre Lebensräume nur aus der engen Perspektive der europäischen Kultur heraus verstehen wollen, bleiben die Erkenntnismöglichkeiten über Menschen und Kulturen unzureichend oder fehlerhaft. Nehmen wir zum Beispiel die damals noch fremdartigen Kultur- und Gartenlandschaften Ozeaniens: Wir können keine Kohärenz zwischen europäischen und ozeanischen Kulturen und ihren gestalteten Landschaften erzeugen; wir müssen die Physiognomie der anthropogenen Landschaften allein aus der fremden Kultur heraus verstehen lernen. So führt z. B. ein einfacher Vergleich europäischer und pazifischer Kulturlandschaften zu der Wahrnehmung von Differenzen hin, bringt aber keine Erkenntnisse über die Konstituenten und multiskaligen Faktoren der Landschaft. Forster hat dieses Erkenntnisproblem erkannt, eine erstaunliche Leistung, der in Fragen der modern werdenden wissenschaftlichen Geographie des ausgehenden 18. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung zukommt, da die Kulturlandschaften eine neue Indikatorfunktion übernehmen können. Grundlegende Arbeiten aus geographiehistorischer Perspektive sind hier noch zu leisten.³⁴⁸

Landschaft als Ordnungsmodell

Schematische Länderkunde ordnet, aber verknüpft meist nicht, und Landschaft hat andere Dimensionen. Die Betrachtung von Landschaften kann leisten, was der

³⁴⁷ ECKSTEIN, LARS; PEITSCH, HELMUT; SCHWARZ, ANJA (2017): Tusitalas Wandlungen. Spuren Robert Louis Stevensons in deutscher Literatur über Samoa. – In: GÖRBERG, JOHANNES; KUMEKAWA, MARIO; SCHWARZ, THOMAS [Hrsg.] (2017): Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans. – Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte, Band 8, S. 443 – 460; Würzburg (Königshausen & Neumann).

³⁴⁸ Die Landschaften kleiner Inselterritorien in den Weltmeeren bieten sich dazu an, denn die Beschreibungen der von Europäern durchgeführten Seereisen und ihrer Landgänge sind gut aufgearbeitet.

Länderkunde versagt geblieben ist: den Konnex von Natur- und Kulturraum und den Menschen herstellen. Aber Landschaft ist ein von subjektiven Wahrnehmungen, von der Auswahl und Bewertung des Betrachters abhängiges räumliches Konstrukt, dieses schafft Struktur im Nebeneinander der Befunde. Forsters Landschaftsdarstellungen spiegeln ein neues, komplexes Forschungsobjekt: Dieses ist Heimat für Befunde aus Kulturgeographie, physischer Geographie und ethnographischer, anthropologischer und sonstiger relevanter Feldbefunde. Landschaft gibt als Gefäß einen offenen Raum für ergänzende, oder korrigierende Elemente, für spätere Forschungen, fixiert Momentaufnahmen, ermöglicht Vergleiche (die ausgesprochen vielgestaltig sein können, z. B. zu innerinsularen Zuständen oder transozeanischen Landschaften). Landschaft als ästhetisches wie empirisch basiertes Konstrukt schafft Ordnung, ermöglicht Auseinandersetzung, Diskurs und Widerspruch. Landschaftsdarstellungen werden bei Forster zu einer neuen, ordnenden Raumrepräsentation. Anders als eine Faktensammlung, die er in kleinen länderkundlichen Schemata ablegt, bietet die Landschaft als Raumausschnitt mit ihrer Synthese von Faktoren eine subjektivierte Interpretation ihrer Physiognomie.

Forster schafft neue Beziehungen durch neue Erkenntnisse (zum Beispiel Kulturhandeln und Landschaftsphysiognomie in den Garteninseln Polynesiens; oder Bodendegradation und ökologisches Desaster auf einigen der Kapverden, oder Pflegezustand agrarischer Nutzflächen und Despotismus in Polen, die Beispiele sind zahlreich). Landschaft wird relevant. Die Interrelationen und gegenseitigen Abhängigkeiten von landschaftsprägenden Faktoren hat Forster meist erkannt, mindestens aber vermutet. Seine Landschaftsdarstellungen enthalten dementsprechend ein netzartiges Geflecht aus Konstituenten, die in der raumrelevanten geographischen Betrachtung so bisher nur sehr selten zu lesen waren. Forster vermeidet monokausale, allzu simple Erklärungen für den vorgefundenen Zustand einer anthropogen geprägten Landschaft. Er hat erfahren und verinnerlicht, dass ein komplexes Geflecht von miteinander verknüpften Faktoren eine Landschaft ausmacht. Störungen dieses Netzes zeigen sich allzu deutlich, in Bodenerosion und Verlust agrarischer Nutzflächen, Entwaldung, Mikroklimaänderungen und einigem mehr (s. S. Jago, Rapa Nui, Tobago, St. Helena u. a.).

Forsters vielgestaltige Befunde, seine Erkenntnisse und seine Betrachtungen erfordern eine neue Wissensanordnung, da sie in bisherigen enzyklopädisch angelegten Länder- und Landeskunden keine adäquate Vermittlungsform mehr finden konnten: die jenseits der naturgeschichtlichen Kategorien von Pflanzenreich, Mineralreich und Tierreich angelegten Landschaftsbeschreibungen sind als versuchtes räumliches Ordnungsmodell wahrgenommener xenotopischer Kulturlandschaft und Naturlandschaft zu werten. Die Xenotopien können der nahen sowie der fernen Fremde entspringen, nicht immer kommen sie vom anderen Ende der kurz zuvor entdeckten Welt. Denn was die Europäer als bis dato unbekanntes Terrain entdeckten, war zumeist schon von Nichteuropäern Jahrhunderte oder gar Jahrtausende vorher entdeckt und kolonisiert worden. Innerhalb solcher kultivierten Lebensräume kann die Erfassung und Darstellung der Landschaft einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der ihrer Physiognomie zugrunde liegenden Kultur leisten. Die polynesischen Gartenbaukulturen sind ein herausragendes Beispiel für diesen Erkenntnisweg Forsters.

Kulturlandschaften sind begehbar, sie sind sichtbar, sie tragen ein Bündel von Informationen über ihre Genese, ihre ökonomische, soziale und auch rituelle Bedeutung, und über ihre Akteure, die Kulturträger, in sich. Die Struktur, ihre räumlich sichtbaren Komponenten und deren gegenseitige Bedingtheiten werden bei Forster zum Gegenstand der Raumerforschung erhoben, so können wir es mehrfach in seinen Werken nachlesen. In der Physiognomie der Orte und der Räume liegt der Schlüssel zum Verständnis ihrer Genese und ihrer Bedeutung für den Menschen. Das erscheint wie ein ideengeschichtlicher Paradigmenwechsel, den Forster damit vollzieht. Anthropogen gestaltete Landschaften treten nunmehr als Forschungsobjekt in den Fokus der raumbetrachtenden Geographie. Die Tragweite solcher Entwicklungsimpulse kann aus heutiger Perspektive kaum überschätzt werden, allerdings sind die Fragen der zeitgenössischen Reichweite Forsterscher Impulse noch unaufgearbeitet.

Landschaft als Transformationsmedium

Forster hat Lebensräume und Landschaften im Extremen erfahren: Die Südseegestade als Antithese zum aufgeklärten Europa, die *Schrecken des Eises und der Finsternis* im antarktischen Eismeer, abgelegene Eilande des Hungers, der Herrschaftswillkür. Aber er bringt die Paradieseserfahrung der Landschaft mit nach Europa zurück, denn vermeintliche Paradiese gibt es nicht nur bei den Antipoden, wie seine Wahrnehmung von Agrarlandschaften in der Normandie oder an der Mosel zeigt. Außereuropäische Landschaftsdarstellungen sind Transformationsmedium xenotopischer Natur und Kultur; Forster hat Landschaften im literarischen Gepäck. Diese liefern neue Bilder und neue Erkenntnisse zu subantarktischen Landschaften, Vulkanlandschaften, Meereslandschaften und ihre ästhetischen, erhabenen Eindrücke, Bilder von Inselwelten, deren Konstitution in physisch-geographischer und kultureller Hinsicht aus dem Rahmen des bisher bekannten Erfahrungsrepertoires herausfallen.

Aber wie können Erkenntnisse zu Raum und Kultur fixiert und mitgeteilt werden? Da er nur mit Worten malen kann, wie er mehrfach selbst betont, geraten seine Beschreibungen zu Grenztexten im Übergangsbereich von Wissenschaftsprosa zu Literatur. Die oft beschworene Lesbarkeit der Welt, die Nachvollziehbarkeit außereuropäisch erlangter Erkenntnisse zu Menschen, Kulturen und Landschaften, zwingt Forster zu Darstellungsformen, in die Glaubwürdigkeit und Authentizität eingebaut werden müssen, um neben dem Staunen über Neues und Fremdes das Zweifeln der Leserschaft am Wahrheitsgehalt und an einem möglicherweise affektorientierten, konstruierten Exotismus im Zaume zu halten. Halbwahre oder vollständig fingierte Reiseberichte kursierten im ausgehenden 18. Jahrhundert zu Hauf und stellten wissenschaftliche Reiseberichte unter Generalverdacht bzw. zwangen diese zur Rechtfertigung. Forster wählt verschiedene Beglaubigungsstrategien: Die Augenzeugenschaft, das Selbersehen durch ihn als valide Kompetenz, die Verweise auf bestätigende Erfahrungen und Ansätze ähnlichen Erlebens von Mitreisenden und der Verweis auf bereits bekannte, ähnliche oder gar gleiche Befunde reicht meist völlig zur Authentifizierung von Geländebefunden und Erkenntnissen aus. Wer dann immer noch zweifelt, kann in die bei Forster genannten Quellen tauchen und andere Augenzeugen mittels derer Aufzeichnungen, Zeichnungen, Artefakte befragen.

Forster leitet einen Paradigmenwechsel von tradierten „Wahrheiten“ zu erfahrenen Wahrheiten als Grundlage neuer Welterfahrung und Welterkenntnis anhand von Landschaften, den sie gestaltenden Menschen und ihren Kulturen ein. Das Prinzip des Selbersehens, der Autopsie, gilt als methodisches Grundgerüst der empirischen Annäherung. Das Selbersehen wird zum Echtheitszertifikat, die Beglaubigung durch Augenzeugen, Quellenverweise und Zitate, Vergleiche und mehr ist ein Element der *guten wissenschaftlichen Praxis* und zeigt seine wissenschaftliche Redlichkeit. Auf die Demarkation zu den „Erkenntnissen“ und Weltsichten der daheimgebliebenen Lehnstuhlphilosophen und -geographen muss dabei nicht explizit hingewiesen werden, das hat Forster selbst oft genug getan.

Forster transformiert nicht nur ferne und fremde Gegenden; er leistet eine Re-Inszenierung von Alltagswissen, wenn er vertraute Elemente der Landschaften Europas neu aufwältigt, unter neu perspektivierter Blickrichtung thematisiert. Durch Reflexionen und durch einige ergänzende Informationen gelingt ihm eine Transformierung von verfügbarem Alltagswissen zu Expertenwissen. Damit wird der Zugang zu Landschaften und ihren komplexen Ursache-Wirkungs-Gefügen geweitet. Wer mag, kann sich selbst als Augenzeuge in die Landschaften begeben.

Phänomenologie insularer Kulturlandschaften

Die Vielfalt und Spannweite der raumbezogenen, geographischen Befunde auf Inseln (und wenigen Festländern) zwingen Forster zu einer neuen, strukturierten Ablage und Ordnung von Informationen. Länderkundliche Basisdaten zu Boden, Klima, Vegetation, Bevölkerungszahlen etc. legt er innerhalb der Weltreisebeschreibung als zusammenfassende Nesographien ab; zumeist platziert er diese kommentierten Sachinformationen an das Ende der chronologischen Abfolge der Inselbesuche. Diese stehen aber neben den Landschaftsnarrativen und können diese nur ergänzen, nicht ersetzen. Hier bietet Forster zwei Informationsebenen an: die sachlichen Charakter- und Kenndaten von Orten und Räumen sowie die im Ansatz versuchte Durchdringung komplexer Mensch-Umwelt-Beziehungen in Form der Landschaftsschilderungen. Beide Ebenen ergänzen sich, schließen sich nicht aus. Für die von Forster besuchten Inselwelten können wir konstatieren: Forster bietet keine Landschaftsnarrative, sondern eine Phänomenologie von insularen Kulturlandschaften. Diese können wir prototaxonomisch nennen, denn Forster versucht eine systematische Ordnung von Befunden und Erkenntnissen. Die Forster hinlänglich bekannten, seinerzeit üblichen länderkundlichen Darstellungsschemata könnten zwar – lückenhafte – enzyklopädische Beiträge liefern, werden aber der hochkomplexen Verwobenheit von Landschaft mit dem gestaltenden und wirtschaftenden Menschen und seiner Kultur als materielle und immaterielle Äußerungen mit raumwirksamen, sichtbaren Tätigkeiten nicht ansatzweise gerecht. Zudem kam für Forster als besondere Herausforderung hinzu, bisher Ungesehenes, Unerhörtes und Unerwartetes mittels Schriftdokumenten sichtbar, verfügbar und verstehbar zu machen. Zugleich wurden Projektionen, Mythen, Sehnsüchte, Irrglauben und Unsinn reflektiert, denen wissenschaftlich fundiert begegnet werden musste. Das hat Forster erkannt und deshalb suchte er nach methodischen Ansätzen, dieser neuen Anforderung gerecht zu werden.

Zu fragen bleibt bei diesen Ausführungen, ob er bereits bei der Abfassung der Weltreisebeschreibungen (zwischen 1775 und 1780) das später mehrmals erwähnte

große Werk zur Geographie der Südsee bereits konzeptionell plante. Die obigen Ausführungen legen den Schluss nahe, dass die beiden Formen der Informationsvermittlung auch eine besondere Form der Informationssicherung sind, um auf diese für spätere Auswertungen zurückgreifen zu können. Forsters Erkenntnisse gingen verloren, würden sie nicht in den Extrakten der Landschaftsbeschreibungen auf die von ihm entwickelte Art der Beobachtung, Untersuchung, Reflexion und Darstellung fixiert. Deshalb werden die Landschaften anhand verschiedener qualitativer Merkmale, den variierenden Möglichkeiten der Exkursions- und Untersuchungsumstände entsprechend, plausibel und valide charakterisiert. An den Begriffen der *Ordnung* und der *Fruchtbarkeit* bzw. ihren eng verwandten Sinnbegriffen werden vom betrachtenden und urteilenden Subjektstandort aus – dessen Erkenntnisgrenzen Forster immer wieder kritisch hinterfragt – qualifizierende, die Kulturlandschaften konstituierende Merkmale mit sinngebenden Inhalten bestückt.

Das methodische Vorgehen ist dabei einfach, meist dem gleichen Muster folgend und somit quasi-standardisiert: Zuerst erfolgt die Erfassung der konstituierenden Landschaftsobjekte visuell aus der Distanz und danach aus der Nähe, anschließend examinierend im Gelände, im besten Fall multiperspektivisch. Konstituierende Objekte sind neben dem Naturraum und seinen Geofaktoren dabei anthropogene Landschaftskomponenten, Felder, Plantagen, Gärten, Wege, Zäune, Hecken, aber auch Elemente der Besiedelung und des sozialen Gefüges, (Wohn-)Gebäude, rituelle Gebäude und Einrichtungen, Begräbnisplätze und mehr.

Forster arbeitet seine Beobachtungen und Erkenntnisse diskursiv auf, prüft, ergänzt durch Literatur- und Quellenstudien, passt in diesem offenen System ggf. neue Erkenntnisse ein oder korrigiert und revidiert. Bei der Vermittlung der Erkenntnisse, ihrer Darstellung in schriftlicher Form, liegt der Fokus auf der deskriptiven, an den Rezipienten ausgerichteten Wiedergabe. Diese ist meist im bereits Erforschten und Geschilderten kontextualisiert und steht nicht isoliert. Dadurch kann sinnvoll kontrastierend (geordnet-chaosgleich; fruchtbar-unfruchtbar usw.), komparativ (z. B. im direkten Vergleich mit der Leserschaft jetzt vertrauten Tatsachen auf anderen Inseln; soweit nicht im methodischen Ansatz schon behandelt), und oft auch kritisch (Entwicklungspotenziale, Ursachen für Fehlentwicklungen, Despotie, soziale Ungerechtigkeit etc.) reflektiert werden. Wo erforderlich wird die Darstellung an den vorhandenen Komplementärtexten (vorliegende nautische Itinerare, JRF/Observations) abgestimmt. Der notwendigen Validität seiner Informationen und deren Wissenschaftlichkeit folgend sind die Kulturlandschaften bzw. ihre Merkmalsausprägungen methodisch strukturiert abgehandelt und ihre Bewertungen reproduzierbar. Somit geht Forster einen wichtigen Schritt zur Verwissenschaftlichung der Landschaftsbetrachtung, die sich hier vom länderkundlichen Bericht in Form einer einfachen, informierenden Land-und-Leute-Beschreibung sehr weit abhebt. Forster sucht nach kausalen Verknüpfungen von Erscheinungen und ihren Ursachen, sucht Erklärungen. Dabei sind raumprägende Tätigkeiten im Sinne von charakterisierendem Inwertsetzen (z. B. agrarische Nutzungen in Gärten und Plantagen) gemeint.

Aufgrund der Kette von außergewöhnlichen Aufenthaltsorten und ihren Landschaften als Forschungsobjekten liefern Forsters Erkenntnisse einen unschätzbaren Beitrag zum seinerzeit bereits bestehenden, aber noch sehr schmalen Wissenskorpus, besonders zu insularen Landschaften, ihrer Ausprägung und geographischen

Verbreitung im Atlantik sowie in Polynesien und Melanesien. Dabei ist die Verschriftlichung von Landschaften eine genuin eigene Forstersche Wissens- und Erkenntnisform, die seine im vollen Bewusstsein der Subjektivität gewonnenen Erkenntnisse vermittelbar, nachvollziehbar und vor allem reproduzierbar macht – mehrfach wurde darauf hingewiesen. In dieser Form war sie innovativ und zugleich wegweisend. Die qualitativen Ansätze zur taxonomischen Unterscheidung von Nutzflächen sind nicht wertneutral, sondern dem Nützlichkeitsdenken Forsters verpflichtet – Fruchtbarkeit war ein Versprechen auf eine gesicherte Zukunft.

Der methodisch geöffnete, phänomenologische Zugang zur vom Menschen gestalteten Landschaft ist neu in der geographischen Denkweise der Zeit. Die Hemerobie als Maß der anthropogenen Wirkmächtigkeit in Landschaften kannte Forster nicht, sie entspricht bei Forster dem Eindruck der Ordnung und Struktur der vorindustriellen, außereuropäischen Landschaften. Die Ordnung als europäische Vorstellung von der gestaltenden Einflussnahme des Menschen wird zu einem nominalskalierten Kennzeichen, das autochthone außereuropäische Kulturlandschaften für europäische Vorstellungen übersetzt und somit vermittelt. Wir lesen, dass die andere, uns fremde und ferne Welt von Menschen bewohnt wird, die ihren Lebensraum verändert haben – das klingt banal, ist aber von größter Bedeutung, denn Kulturlandschaften sind keine *terra nullius*. Sie sind nach Forsters Ethos nicht kolonialisierbar oder kolonisierbar. Sie stehen den Begehrlichkeiten imperialistisch agierender Europäer massiv entgegen. Neu in Forsters Weltreisebeschreibung ist die simple, aber folgenreiche Feststellung, dass die zahlreichen Landflecken in Ozeanien Hotspots unbekannter, indigener Kulturen sind. Dem zivilisierten Europa stehen nicht wilde, chaosgleiche Ur-Naturen gegenüber, sondern, was die Erwartungen weit übersteigt, „well cultivated countries“ (auch cultivated grounds, cultivated lands, cultivated vallies, cultivated plantations, cultivated spots). Die wenigen Ausnahmen von dieser Häufung der kultivierten Areale liegen in der geringen Einwohnerzahl wie z. B. in Neuseeland begründet, vermutet Forster – ein interessanter, weil eben nicht naturdeterministischer Gedanke. Die indigenen Bevölkerungen vor allem auf den ressourcenärmeren Eilanden Zentral- und Westpolynesiens sowie in Melanesien haben hochkomplexe Fertigkeiten entwickelt, ihre Umwelt zu gestalten und dauerhaft zu nutzen. Diese räumlich manifestierten Merkmale und ihre Erfassung münden in der Darstellung von Kulturlandschaften und ihrer Charakteristika. Das, so zeigt uns Forster erstmals für Ozeanien, ermöglicht eine Betrachtung endemischer, anthropogener Landschaften und ermöglicht taxierende Ansätze.

Landschaften werden somit vergleichbar. Behutsam versucht Forster, sich den Eigenheiten in der Ausprägung außereuropäischer Landschaften aus der sich stets selbstreflektierenden Beobachterperspektive anzunähern. Das wird erforderlich, um Verstehen und Erkenntnis nicht an der eigenen erfahrungsgeleiteten Begrenztheit scheitern zu lassen. Der Vergleich als methodischem Basiswerkzeug der Erkenntnis ist nicht nur für den Akteur (Forster), sondern auch für die Rezipienten (Leserschaft) notwendig, um die Gefahr eines heraufziehenden Exotismus zu bannen. Dabei werden innerozeanische, interinsulare Vergleiche ebenso wie transkontinentale bis nach Europa hinein gezogen. Durch komparative Techniken wird das Fremde in das Koordinatensystem der eigenen europäischen Erfahrungs- und Vorstellungswelt eingehängt. Das Fremde – die autochthone Kulturlandschaft – wird vertrauter, verständlicher, soweit möglich. Das Fremde umfasst dabei die fremde Geographie, die Landschaften, die Natur, die Kultur, die Menschen und alle ihre materiellen und

immateriellen Güter, soweit sie sich in der interkulturellen Begegnung der Europäer und der von ihnen besuchten indigenen Menschen erschließen ließen.

Einige dieser phänomenologisch erfahrbaren Aspekte von Landschaften hat er während seiner Reisen in Europa erfasst und literarisiert. Allerdings ist hier der bereits mehrmals schon erwähnte oberflächliche Zugang zu Landschaften und Menschen der Art und Schnelligkeit des Reisens bzw. der Fortbewegungsmittel geschuldet. Intensive Auseinandersetzungen waren nur selten möglich, so dass eine strukturierte, systematische Auseinandersetzung weder gewollt sein konnte noch möglich war. Lediglich im Land seiner polnischen Arbeitgeber hat Forster die agrarischen Potenziale im Abgleich mit den Realbefunden gesehen (vgl. Kap. 5.1.4).

Den Phänomenen von Kulturlandschaften muss über zwei Erkenntniswege begegnet werden. Die analytisch-empirische Art der Betrachtung von Geofaktoren steht die interpretierende, hermeneutische Annäherung an die komplexen Kulturpraktiken zur Seite. Natur und Geofaktoren werden physisch-geographisch erschlossen, die prägende Kultur hermeneutisch, um Bedeutungen und Wirkungen von menschlichen Handlungen zu verstehen. Im einfachsten Falle sehen wir kultivierte Agrarlandschaften, in komplexen Kulturlandschaften eine Vielzahl von strukturierenden Nutzungen unterschiedlichster sozialer und gesellschaftlicher Kontexte (Infrastruktur, rituelle Plätze und Stätten, Wohn- und Aufenthaltsorte etc.). Die Entgegensetzung von Natur und Kultur wird in Forsters Kulturlandschaftsbeschreibungen aufgehoben.

Neu: Entwicklungspotenziale von Landschaften

Forsters Einmischung und seine verstreuten Anregungen zur Verbesserung von Agrarstruktur, Boden- und Ressourcennutzung sind ein Novum in Reisebeschreibungen und erdkundlichen Texten des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Zumal er die breite Interessenslage der Leserschaft mit außergewöhnlichen Situationen und Themen konfrontiert, für die er Verbesserungsvorschläge anbringt (Sklaverei, Bodenerosion, Neophyten/invasive Arten etc.). Mit heutigen Begriffen würden wir seine Vorschläge für die Azoren als *Terraforming* oder *Geo-Engineering* bezeichnen, er wagt ein *landscape design* für St. Helena, bringt Vorschläge für die Urbarmachung auf Norfolk-Island, er betreibt Landschafts-Planung im eigentlichen Wortsinn, gibt quasi-gutachterliche Empfehlung und Einschätzungen ab (z. B. zur Siedlungskolonisation auf Neuholland). Ausgehend von den erkannten Problemen und Störungen in manchen insularen oder kontinental-landschaftlichen Gefügen versucht Forster mit seinen „Meliorationsvorschlägen“ bestehende Defizite in der Inwertsetzung von Naturraumpotenzialen auszugleichen. Die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen ist dabei Anlass und Ausgangspunkt von Denkmodellen – als Professor der Naturgeschichte in Wilna gehört die Verbesserung der rückständigen Agrarstruktur in Polen zu seinen expliziten Aufgaben. Forster geht es dabei um die Beseitigung von Entwicklungshemmnissen, der Schaffung von bescheidenem Wohlstand durch Festigung krisensicherer, resilienter Strukturen. Forster zeigt mögliche Wege aus Missständen und bietet sachkundige Lösungsvorschläge – Beispiele haben wir in Kap. 5.1.3 angeführt.

Forster gelingt hier erstmals eine problembewusste und praxisorientierte Geographie, die Landschaftszustände als Nukleus für Entwicklungspotenziale und konkrete Verbesserungsvorschläge nutzt. Dabei kann Landschaft auch zum

Politikum werden, wenn sich ebendiese Missstände in prekären Lebenssituationen der Bewohner äußern. Forsters Geographie, hier im Kontext der Landschaftsdarstellungen, wird dann investigativ, wenn es um das Wohl des Menschen geht.

Neues im Diskurs

Kulturlandschaften sind Kernstücke der Betrachtung während der Reisen, denn sie sind Wohnstätte und Heimat, auf nahezu allen Stationen der Weltreise und der Reisen durch Europa, von denen Forster zu berichten weiß. Kulturlandschaften sind Territorialisierungen, spiegeln Abgrenzungen, ihre Teilelemente markieren fremdes Eigentum und Besitzansprüche anderer, Kulturlandschaften sind nicht kolonialisierbar. Forster schildert uns Landschaften als dynamische, lebendige Entitäten, die keine starren Objekte mehr sind. Kulturlandschaften sind begehbar – erfahrbare im doppelten Sinne – Artefakte chorischer Dimension. Sie stehen somit Erkenntniswegen über mehrere Sinne offen, die im Rahmen der Feldforschung aus verschiedenen Fachdisziplinen heraus zu einem neuen, hochkomplexen Konglomerat verwoben werden können. Seine Weltreise führt ihn zur Neubewertung heimatlicher, europäischer Landschaften, in seinen Tagebücher finden wir die *Gärten Gottes* in den von Obst- und Weinbau geprägten Regionen der Normandie, am Rhein oder an der Mosel, in der Champagne oder in den englischen Midlands. Forster hatte keine kulturlandschaftliche Abstinenz in den Jahren der Weltreise, er hat in Europa die agrarischen Bollwerke gegen den Hunger gesehen.

Allen diesen genannten Facetten der Landschaftsdarstellungen in Forsters Werk ist gemein, dass sie neu und innovativ waren, methodisch teilweise ausgearbeitet, problemorientiert, praxisbezogen, manche investigativ, aber nie nur auf einen oder wenige Aspekte fokussiert. Forster wusste, dass dem oft unergründlich erscheinenden Verhalten des Menschen über eine Annäherung an kulturlandschaftlich relevante und sichtbare, deutbare Elemente ein Stück näher zu kommen sei. Kulturlandschaften sind eine mehrdimensionale Agglomeration von kulturellen Artefakten. Um ihre Genese und Bedeutung zu verstehen, müssen zwangsläufig der Mensch und sein Handeln in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. In diesem Sinne ist Forsters Geographie eine Geographie von Kulturen, und eine Geographie von Menschen.

5.2 Forsters Werkstatt – Themen, Zugänge und Praktiken eines neuen geographischen Denkens

5.2.1 Im Laboratorium der Geographie. Osterinsel-Aufenthalt (1774)

Geographische Pionierarbeit auf der Osterinsel

Neben der Querschnittsbetrachtung bieten intensiviertere Längsschnitte durch einzelne Werke bzw. Ausschnitte daraus einen weiteren Zugang zum Kern von Forsters geographischem, landschaftlichem und Raum-Denken. Die kleine zum Kulturraum Polynesien zählende Osterinsel (polyn. Rapa Nui/heute zu Chile gehörig) ist, wie

viele Inseln während der Weltreise, ein privilegierter Orte geographischer Erkundung.³⁴⁹ Forster leistet während des kurzen Aufenthalts im Frühjahr 1774 in diesem abgeschotteten Inselkosmos eine im Rahmen seiner Möglichkeiten mustergültige Pionierarbeit und gelangt zu erstaunlichen Erkenntnissen. Im Rahmen einer textuellen Tiefbohrung können die zahlreichen Facetten der Geländearbeit aufgeschlossen werden, die deskriptiven und explikativen Partien seiner Inselanalyse in ihren Gesamtzusammenhang gestellt werden.

Als Textquellen dienen die Passagen in der *Voyage* (AA I: 316 – 344) und der *Weltreise* (AA II: 430 – 464). Außerdem das *Journal des Vaters* (JRF/Journal, Vol. III: 461 – 476), die JRF/*Observations* und deren deutsche, ergänzte Fassung als JRF/*Bemerkungen*. Die nautischen Itinerare des Kapitäns James Cook und anderer müssen für Vergleiche herangezogen werden, ebenso Reiseberichte von Behrens, Dalrymple u. a. Für den leichteren Zugang wurde die Mehrzahl der Zitate der deutschen Fassung von Forsters Reisebeschreibung entnommen, ggf. mit der englischen Fassung abgeglichen, falls sich dadurch für die aufgeworfenen Fragen neue Erkenntnisse zeigen sollten.

Die Osterinsel – Laboratorium der Geographie. Heute ebenso wie früher

„[...] so war Verwüstung, welche durch einen Vulkan angerichtet werden kann, völlig hinreichend, hundertfaches Elend über ein Volk zu bringen, das in einem so kleinen Erdraum eingeschlossen war.“ (AA II: 459²⁴), spekuliert Forster über die Ursachen der natur- und kulturräumlichen Besonderheiten der Osterinsel, die den europäischen Besuchern so fremd und nicht erklärbar vorkamen. Grasland statt schattenspendender Wälder, keine fruchtbaren Gärten wie sonst in Ozeanien verbreitet, brachliegende Felder, umgestürzte Steinriesen, keine Wege, keine Siedlungen, Menschen in prekären Lebensverhältnissen: Als Forster 1774 die Osterinsel betritt, ist sie ein *Trümmerfeld kultureller Relikte*³⁵⁰. Haben die „Holländer“ 1722 phantasiert oder hat sich hier eine Katastrophe ereignet, die zu Entwaldung, Zerstörung, Ressourcenvernichtung und Elend der Bewohner geführt hat? Auf Forsters Spuren können wir die drängenden Fragen zur Raumwirksamkeit menschlichen Handelns und zu Auswirkungen von Naturgewalten verfolgen, wir lesen, wie sich eine problem- und frageorientierte Länderkunde an Beispielen der pazifischen Inselkunde in ihren Anfängen entwickelt hat, die Osterinsel bietet sich dazu an.

In Forsters Bestandsaufnahme und in seinen Reflexionen zur Osterinsel tauchen Themenfelder aus der Liste der aus heutiger Sicht kennzeichnenden Probleme von Insularitäten auf: Vulnerabilität und Isolation, Ressourcenverknappung, Bevölkerungsdruck, Agrarkrise und Migrationshemmnisse. Forsters problem- und frageorientierte Beobachtung, seine Untersuchungen, Gedanken und spätere Literarisierungen der Insel berühren Fragen, die wir heute biogeographisch oder

³⁴⁹ „Osterinsel“ ist nicht der von den Rapa Nui gewünschte Name ihrer Insel; aus Gründen der Lesbarkeit und der vielen Forster-Zitate wegen bleiben wir aber weitgehend bei diesem Toponym.

³⁵⁰ Der hier passende Begriff „Trümmerfeld kultureller Relikte“ ist entlehnt von OSTERHAMMEL, JÜRGEN (1999): Von Kolumbus bis Cook: Aspekte einer Literatur- und Erfahrungsgeschichte des überseeischen Reisens. – In: MAURER, MICHAEL [Hrsg.] (1999): Neue Impulse der Reiseforschung. – S. 97 – 131; Berlin (Akademie Verlag)., der ihn im Kontext mit Landschaftsauffassungen A. v. Humboldts anführt.

ökologisch, agrarsoziologisch, ethnohistorisch und ethnolinguistisch nennen können. In der räumlichen Synthese dieser Themenbereiche liegen die Kernaufgaben einer wissenschaftlich arbeitenden Geographie, damals in ihren Anfängen wie heute auch. Die Insel und ihre Bewohner zeigten 1774 eine hohe Verletzbarkeit gegenüber exogenen Einflüssen, die zumeist in Form von Klima- und Wetteranomalien die wenigen Erträge der unter Kultur stehenden Agrarflächen nachhaltig beeinträchtigen konnten. Aufgrund der begrenzten Ressourcen und des so auffälligen Mangels an Gütern des täglichen Bedarfs bestand zusätzlich eine hohe Grundanfälligkeit gegenüber sozialen Spannungen. Wir wissen heute, dass die Anpassung der Rapa Nui an sich radikal verändernde Lebensbedingungen ausgesprochen schnell und erfolgreich verlaufen ist (vgl. dazu MIETH & BORK 2006)³⁵¹. Die Umstellung von Plantagen- zu intensiver Gartenbaukultur mit Steinmulchung (zuerst WOZNIAK 1999) ist ein Beleg für die Adaptionsfähigkeiten der Polynesier und den Zugewinn an Resilienz.

Der dimensionslose Isolationsindex für Inseln (UN Environment Programme)³⁵² als Indikator der Landferne und Nachbarschaftsdistanz gibt für Rapa Nui³⁵³ den Wert von 149 an, der weitaus höchste vorkommende Wert (zum Vergleich: Ascension 113, Bougainville/Papua Neu-Guinea: 61, Jan Mayen/Norwegen: 76). Sie ist bekanntermaßen die entlegenste Insel der Erde und vermutlich eine der letzten, die vom Menschen dauerhaft besiedelt werden konnte.³⁵⁴ Die nächste bewohnte Insel, Pitcairn, ist 2011 km weit entfernt, ins Mutterland Chile sind über 3500 km zu überwinden. Rapa Nui ist in vielerlei Hinsicht einzigartig: die völlig isolierte, singuläre

³⁵¹ MIETH, ANDREAS; BORK, HANS-RUDOLF (2006): Die Rodung von 16 Millionen Palmen und ihre Folgen (Osterinsel, Chile). – In: BORK, HANS-RUDOLF (2006): Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen. – S. 85 – 91; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).; sowie MIETH, ANDREAS; BORK, HANS-RUDOLF; FEESER, INGO; DIERßEN, KLAUS (2006): Bodenzerstörung durch Beweidung und Brände im 20. Jh. auf der Osterinsel (Chile). – In: BORK, HANS-RUDOLF (2006): Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen. – S. 94 – 97; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

³⁵² Abrufbar unter islands.unep.ch, jüngster Aufruf 31. Oktober 2016. Hinweis: Der Datenbestand beruht z. T. auf Informationen, die nur bis 2006 eingepflegt wurden.

³⁵³ Rapa Nui hat heute drei Bedeutungen: 1. Inselname, 2. Bewohner, 3. Sprache

³⁵⁴ Die Besiedlungsgeschichte Ozeaniens konnte durch die Analyse von Genomen frühgeschichtlicher Menschen viele Erkenntnisse gewinnen. So haben z. B. unlängst Untersuchungen eine bisher unbekannte Besiedlungswelle belegt, die erst vor rund 3.000 Jahren begann (SKOGLUND et al. 2016). Auch die vielen offenen Fragen nach der Aufsiedlung der Osterinsel, den Motiven, Voraussetzungen von Wanderungen, navigatorischen und seemännischen Leistungen der Polynesier und ihren Migrationswegen, könnte dadurch neue Impulse erhalten. Viele Disziplinen tragen zu neuen Erkenntnissen bei: Klimahistorische Modelle belegen mehrere mittelalterliche Anomalien in der atmosphärischen Zirkulation über dem zentralen und ostpazifischen Raum, in denen ein Wechsel in den vorherrschenden Windrichtungen aus Ost in Südwestwinde erfolgte, so dass in diesen Phasen eine ostwärtige Wanderungsbewegung in den Zeiträumen 800 – 910, 1080 – 1100 und 1250 – 1280 n. Chr. möglich wurde. Währenddessen konnte eine Migration bis zu der bis dahin nicht erreichbaren Osterinsel erfolgen. Die Phasen der Variationen in den vorherrschenden Windrichtungen stimmen mit den Kulturphasen der Osterinsel und ihren scheinbaren Brüchen überein. Auch die oft gestellte Frage nach den Möglichkeiten, mit einfachen Doppelrumpfkanus oder Auslegerbooten gegen den Wind zu kreuzen, bekommt durch diese Erkenntnisse neue Aspekte (vgl. GOODWIN et al. 2014). Mögliche Auswirkungen der Kleinen Eiszeit und ihrer zum Teil erheblichen Klimaschwankungen auf Rapa Nui, ihre naturräumlichen Potenziale und ihre Kulturbrüche sowie die Koinzidenz mit den gravierenden Änderungen in den Landnutzungsformen sind bisher nicht systematisch untersucht worden.

Lage (kein Archipel!)³⁵⁵ an der östlichen Peripherie des „polynesischen Dreiecks“ und die enorme Kontinentferne lassen eine gezielte Besiedlung der kleinen Insel durch aus Westen kommende Polynesier bis heute unwahrscheinlich erscheinen, eine zufällige Besiedlung bzw. Strandung dagegen wahrscheinlich. Es ist eine erstaunliche navigatorische und seemännische Leistung Cooks und seiner Mannschaft gewesen, im Jahre 1774 die nur 162 km² große Osterinsel in den Weiten des Pazifik bei noch ungenauen Koordinatenangaben sicher anzusteuern,³⁵⁶ nach 1722 und 1770 das dritte Mal, dass ein Schiff mit europäischer Besatzung die Insel besuchte, aber die erste mit wissenschaftlich geschultem Begleitpersonal. Seit 1995 gehören Teile der Osterinsel (40 % der Inselfläche) mit den weltbekannten Steinplastiken Moai zum UNESCO-Welterbe als Nationalpark Rapa Nui.

1774 – Hoffnung, Enttäuschung, Verwunderung

Der Anlandung vom 13. bis 16. März 1774 gingen extreme Belastungen für Schiff und Besatzung voraus. Nach der Abreise von Neuseeland am 25. November 1773 – Cooks *Resolution* hatte den Kontakt zum Begleitschiff *Adventure* verloren und segelte allein – erfolgte ein erneuter Vorstoß in antarktische Gewässer. Am 30. Januar 1774 wurde der polwärtigen Suche nach der *terra australis incognita* bei 71° 10' S an der Packeisgrenze ein Ende gesetzt. So weit nach Süden waren Menschen noch nie gesegelt, die antarktische Landmasse war weniger als 80 Seemeilen entfernt, vielleicht war sie schon in Sichtweite. Die vom Skorbut geschwächte Besatzung brauchte dringend Erholung, die Vorräte waren aufgebraucht. Cook entschied sich zur Fahrt nach der Osterinsel, auch um zu erkunden, ob diese

³⁵⁵ Rapa Nui gehört zu keinem Archipel. Und in dieser Tatsache liegt der Kern des Problems ihrer Insularität. In zahlreichen, auch aktuellen Publikationen ist von „Osterinseln“ zu lesen (z. B. SARNOWSKY, JÜRGEN (2015): Die Erkundung der Welt. Die großen Entdeckungsreisen von Marco Polo bis Humboldt. – S. 257; München (C. H. Beck).; PARZINGER, HERMANN (2017): Vor- und Frühgeschichte. – In: GEHRKE, HANS-JOACHIM [Hrsg.] (2017): Geschichte der Welt. Die Welt vor 600. Frühe Zivilisationen; S. 41 – 262; hier 261; München (C. H. Beck). Richtig ist der Singular, denn die Insel sitzt als solitäres Vulkanmassiv dem submarinen Sala-y-Gomez-Rücken auf und ist ein Indiz für den Hot-Spot-Vulkanismus. Die jüngsten Eruptiva haben ein präholozänes Alter und entstammen einer Zeit weit vor der Besiedlung durch den Menschen – was Forster selbstverständlich noch nicht wissen konnte. Ein Solitär hat keine Nachbarn, die Migrations- und Handelswege werden weit, die Isolation und die damit verbundenen Probleme sind groß. Der Küstenabfall der Insel ist steil und tief, ausgedehnte Korallenriffe fehlen weitgehend, nutzbare Fischbestände und Meeresfrüchte waren in Art und Anzahl zu Forsters Besuch sehr gering. „The Sea seems as barren of fish for we could not catch any altho we try'd in several places with hook and line and it was very little we saw among the Natives.“ (COOK/Journals, Vol. II: 349) Forster bestätigt, dass die Insulaner kaum Fisch zum Tausch und Handel mit den Besuchern bringen konnten, fehlten ihnen doch „Reusen und andern Fischergeräthe“ (AA II: 462), mit denen marine Ressourcen hätten erschlossen werden können. Jüngste Untersuchungen zur marinen Biodiversität bestätigen die schon von Forster und seinen Mitreisenden registrierte geringe Artenvielfalt an Fischen, Algen, Korallen u. a., der ein hoher Anteil an endemischen Arten entgegensteht (z. B. FRIEDLANDER 2013).

³⁵⁶ Noch jenseits des südlichen Polarkreises notiert Cook am 6. Februar 1774 seine Sorge, an der Osterinsel wegen falscher Koordinaten vorbeizusegeln: „[...] my intintion is now to go in search of the Land said to be discovered by Juan Fernandas in the Latitude of 38° s, not finding any such Land, to look for Easter Island, the situation of which is so variously laid down that I have little hopes of finding.“ (COOK/Journals, Vol. II: 326) Forster vermerkt diese navigatorische Glanzleistung ebenfalls, denn auf der Reise wurde das Längengradproblem mithilfe von seetauglichen Chronometern erstmals gelöst. „Wir konnten bey dieser Gelegenheit nicht umhin, die vortreflichen Mittel zu bewundern, womit wir zu Bestimmung der Meeres-Länge versehen waren. Mit Beyhülfe derselben, waren wir ohne langes Umherkreuzen, gerade auf diese Insel zugetroffen, [...]“ (AA II: 432²⁶)

vielleicht doch ein Vorposten des noch immer denkbaren Südkontinents sein könnte. Nach über drei Monaten auf See ohne Landgang kam die Osterinsel am 11. März 1774 in Sichtweite. „Die Freude, welche sich darüber auf jedem Gesicht verbreitete, ist nicht auszudrücken. Seit einhundert und drey Tagen hatten wir kein Land gesehen; und die strenge Witterung in den südlichen See-Gegenden, die Beschwerlichkeit, in Stürmen und zwischen den gefährlichen Eismassen weder Tag noch Nacht Ruhe zu haben, die öftere Veränderung des Clima, und die elende Kost hatten uns allerseits ohne Ausnahme kraftlos und siech gemacht. Bey dem Anblick des Landes erwartete nun jeder das schleunige Ende seines Ungemachs, und freute sich im Voraus auf die Menge von Hühnern und Früchten, die nach dem Zeugniß des holländischen Entdeckers auf dieser Insel vorhanden seyn sollten. Jeder war darüber fröhlich und guter Dinge.“ (AA II: 431⁸) Überstandene Gefahren und Beschwerlichkeiten, die Aussicht auf „Erfrischungen“ und die Neugier auf die „große Anzahl schwärzlicher Säulen, die in verschiedenen Haufen aufrecht neben einander standen,“ (vgl. AA II: 432⁹) ließen die Osterinsel zum Sehnsuchtsort aller Menschen an Bord werden.

Forsters Arbeitspensum und die Themenvielfalt erreichen während der drei Tage auf der Osterinsel erstaunliche Umfänge. Es gab sofort Kontakt zu den friedlichen Insulanern, von zahlreichen Indigenen begleitete kurze Landgänge und längere Exkursionen, auf denen Forster Gelegenheit zu Beobachtung von Physiognomie und Körperschmuck hat, die Sprachstudien seines Vaters unterstützt, Vegetation und Bodenbedeckung untersucht, Spuren des Vulkanismus registriert, Zeremonialplattformen, Begräbnisplätze und Steinplastiken untersucht, Plantagen und Felder begeht, Hütten inspiziert, sich auf Handel und Tausch einlässt, Boden, Wegezustand, Vegetation in allen begangenen Inselteilen untersucht, Spuren alter Pflanzungen findet, die arbeits- und ressourcenintensive Subsistenzwirtschaft reflektiert, die vermeintliche Polyandrie sowie Kunst und Kultur, Sitten und Gebräuche beschreibt und noch manches mehr. Zurück an Bord wurde notiert, abgezeichnet, präpariert, analysiert, bestimmt und klassifiziert, diskutiert, in der Bordbibliothek nachgelesen.³⁵⁷ Der Themenvielfalt steht die eingeschränkte Aufenthaltsdauer entgegen, denn die Insel bietet nicht die benötigten Vorräte an Frischwasser, Fleisch, Früchten sowie Brennholz für die Meerwasserentsalzung an Bord. Forsters Zeitdruck spiegelt sich auch in dem Themennebeneinander, ein Problem, das die gesamte Reisedauer begleitet hat. So sind Forster die eingeschränkten Möglichkeiten der Nachforschungen besonders in anthropologischen Fragen durchaus bewusst, von Spekulationen distanziert er sich: „Die Religion der Einwohner ist uns ganz unbekannt geblieben, weil dergleichen abstracte Ideen, während eines so kurzen Aufenthalts [...] nicht leicht ausgeforscht werden konnten.“ (AA II: 463²⁰)³⁵⁸ Der Vorbehalt des Irrtums und Missverstehens gehört zu Forsters Tugenden bei der Geländearbeit und im Kontakt mit der indigenen Bevölkerung, wie schon mehrfach gezeigt.

³⁵⁷ Zur Praxis des „naturgeschichtlichen“ Arbeitens von Joh. R. Forster wegweisend MARISS (2015).

³⁵⁸ Über die Kürze der Aufenthaltsdauern beklagt sich Forster ständig. Viele Wege der kulturellen Annäherung, der botanischen Streifzüge usw. bleiben ihm dadurch verschlossen und der Zeitdruck bei Feldarbeiten ist enorm. Auch Roggeveen sieht Erkenntnisgrenzen in der Kürze der Aufenthalte begründet und vermeidet daher Spekulationen.

Ein Begriff ist, zumindest in der deutschen Fassung der Weltreisebeschreibung, bemerkenswert, da er die völlig fremde Natur und Kultur sowie die in Ruinen stehende Kulturlandschaft der Osterinsel mit allen offenen Fragen kennzeichnet: „sonderbar“³⁵⁹ ist für Forster vieles, was er auf der Osterinsel angetroffen und gesehen hat, für das aber keine Erklärungen greifen. Selbst unscheinbare Nebensächlichkeiten. Die schlanke Felsnadel Motu Kao Kao vor der südlichen Inselfspitze hat eine „sonderbare Form“ (AA II: 434⁹), noch am Ankerplatz wundert er sich über die Besucher am Schiff: „Das Sonderbarste an ihnen war die Größe ihrer Ohren [...]“ (AA II: 435²²), und auch ihr „Canot war in seiner Art nicht minder sonderbar.“ (AA II: 435²⁸) Forsters Staunen erreicht nahezu alle Gegenstände, auch das zyklische Mauerwerk der Zeremonialplattformen: „Das Sonderbarste war die Verbindung dieser Steine, die so künstlich gelegt und so genau in einander gepaßt waren, daß sie ein ungemein dauerhaftes Stück von Architectur ausmachten.“ (AA II: 441¹⁵) „Etwas sonderbares ist es indessen,“ dass die Insulaner mit „verschiedenen Arten von Gewehr [hölzerne Keulen; HB], das dem Neu-Seeländischen [„Pattu-Pattus von Fischknochen“; AA II: 439⁶] gleicht, versehen sind.“ (AA II: 464¹²) Kriegerische Auseinandersetzungen mit Nachbarinseln schließt Forster wegen der isolierten Lage der Insel aus, er konnte aber auch „hierüber von den Einwohnern keine behelrende Nachricht einziehen.“ (AA II: 464¹⁰)

Das „ungleiche Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern“ ist ihm „ein so sonderbares Phänomen“ (AA II: 460²³), die Erstellung und Aufrichtung der „kolossalischen Monumente“ „ist doch schwer zu begreifen“ (AA II: 454¹⁴). Die Beispiele seiner Verwunderung sind zahlreich, „schwer zu bestimmen“, „eben so wenig erklären“, das gibt Forster häufig zu auf der Osterinsel. Schließlich gesteht er ein: „Man siehet aus dieser Nachricht, daß selbst die sorgfältigsten Nachforschungen noch nicht hinreichend gewesen sind, ein gewisses Licht über die bewundernswürdigen Gegenstände zu verbreiten, die wir auf dieser Insel antrafen.“ (AA II: 458³⁰) Auch kann er „eben so wenig, als über manches andere, Aufklärung geben.“ (AA II: 464¹³) Das Außergewöhnliche kann nicht oder nur im Ansatz erklärt werden, Vergleiche mit Bekanntem oder Ähnlichem sind kaum möglich. Der Vergleich als methodisches Instrument kommt hier an Grenzen. Forster gelingt es, die Beschränktheit seiner Erkenntnismöglichkeiten vor dem Leser darzulegen, das Wort „sonderbar“ zeigt Desiderata für künftige Forschungsreisen auf.

Boden und Bodenfruchtbarkeit

In der Bordbibliothek befand sich die Sammlung von Reiseberichten Dalrymples (hrsg. 1771) mit der Wiedergabe von Behrens' Reisebericht des Osterinselbesuchs vom April 1722 (zuerst publiziert 1737)³⁶⁰. Durch diese Lektüre konnten Forster und alle anderen Besatzungsmitglieder von einer üppig bewachsenen, kultivierten und demzufolge reichlich Proviant liefernden Insel ausgehen: „This island is very convenient to touch at for refreshments; the whole of it is cultivated and tilled, it is full of woods and forests.“³⁶¹ (DALRYMPLE 1771: 95). Doch schon bei der Suche eines

³⁵⁹ „sonderbar“ wird zum kennzeichnenden Lieblingsadjektiv für Unerklärliches. In der „Voyage“ finden sich an den oben zitierten Stellen variantenreicher *singularity*, *curiosity*, *remarkable circumstance*, *surprising object*, *singular phaenomenon* oder *extraordinary* (vgl. AA I: 320 – 344).

³⁶⁰ Die verwirrende Publikationschronik ist erhellend dargestellt bei HEINTZE (1994).

³⁶¹ Diese Passage geht auf Behrens Reisebeschreibung zurück, deren englische und französische Fassungen Grundlagen für die Darstellungen bei DALRYMPLE (1771) waren. Behrens Schilderungen

Ankerplatzes vor der Westküste notiert Forster enttäuscht: „In dieser Gegend entdeckten wir auch einige bepflanzte Felder; doch schien die Insel, im Ganzen genommen, einen elenden dünnen Boden zu haben. Der Pflanzungen waren so wenige, daß wir uns eben keine Hoffnung zu vielen Erfrischungen machen durften; dennoch blieben unsre Augen unablässig darauf gerichtet.“ (AA II: 434¹⁴). Auch 10 Seemeilen nordwestlich der südlichen Inselspitze, bestätigt sich der kurz zuvor gewonnene erste Eindruck: „schwarzes trauriges Ansehn“ (AA II: 431³²), auch beim Näherkommen „noch immer kein günstigeres Ansehen, indem nur wenig Grün und kaum ein Büschgen darauf zu erblicken war;“ (AA II: 432⁴). „Von angebauten Ländereyen bemerkten wir hier am nördlichen Ende der Insel nur wenig,“ registriert Forster später, allerdings sucht er den Grund dafür in der topographischen Beschaffenheit, „denn das Land war in dieser Gegend steiler als nach der Mitte der Insel hin.“ (AA II: 436¹⁸)

Auf der ersten Exkursion unweit des Strandes gibt es Gelegenheit, den Boden in Augenschein zu nehmen, es bestätigt sich der Eindruck des flächenhaft verbreiteten, vegetationsarmen oder -freien, dunklen vulkanischen Rohbodens mit einem hohem Steinanteil: „Der ganze Boden war mit Felsen und Steinen von verschiedener Größe bedeckt, die alle ein schwarzes, verbranntes, schwammiges Ansehen hatten, und folglich einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen seyn mußten.“ (AA II: 441⁴). Nicht nur die makroskopische Ferndiagnose durch das Fernrohr vom Schiffsdeck aus, sondern auch der mikroskopische Blick zu Boden bestätigt die Artenarmut und die schwierigen Wuchsbedingungen, ohne alle limitierenden Faktoren zu erkennen. Die geringe Wasserspeicherfähigkeit der Gesteine und auch des feinbodenarmen Substrates hat Forster gesehen: „Zwey bis drey Grasarten wuchsen zwischen diesen Steinen kümmerlich auf und milderten einigermaßen, ob sie gleich schon halb vertrocknet waren, das verwüstete öde Ansehn des Landes.“ (AA II: 441⁷) Selbst die wenigen Pfade sind dicht mit Steinen bedeckt: „Der Weg war ungemein rauh, er gieng über lauter volcanische Steine, die unter den Füßen wegrollten und an die wir uns bey jedem Schritt stießen.“ (AA II: 442¹⁴) Das Gehen auf diesem vom Menschen geschaffenen „Steinmeer“ (vgl. BORK et al. 2006) wird mühsam. „Das Gebüsch, um dessentwillen wir diese Wanderung unternommen, bestand aus einer kleinen Pflanzung von Papier-Maulbeerbäumen, aus deren Rinde hier, so wie auf *Tahiti*, das Zeug zur Kleidung gemacht wird. Die Stämme waren 2 bis 4 Fus hoch, und zwischen großen Felsen, woselbst der Regen ein wenig Erde angeschlemmt hatte, ordentlich in Reihen angepflanzt.“ (AA II: 442¹⁹) Hier bemerkt Forster zum ersten Mal, dass Bodenkultur dort möglich ist, wo eine geringe Ansammlung von kolluvialen Bodensubstrat den Standort für Kulturpflanzen wie den Papiermaulbeerbaum nutzbar werden lässt. Die Windexposition und die hohe Erosivität der üppigen, meist täglichen Niederschläge sorgen bei unbewachsenen Flächen für eine ständige

von Fruchtbarkeit und Erntemenge sowie Waldbestockung sind zum Teil überzeichnet, ungenau oder nicht nachzuvollziehen (vgl. dazu BEHRENS 1737: 78 – 91). Die Fruchtbarkeit, aber auch Baumlosigkeit der Insel findet sich auch in den zuverlässigen Schilderungen Roggeveens in seinem Schiffstagebuch; hierbei unterstützt die „ausnehmende Fruchtbarkeit“ der Insel die Vermutung, dass es sich nicht um die unfruchtbare Sandinsel („het Laeg en Zandig Eyland“, ROGGEVEEN 1838; „Sandy Island“, WAFER 1699) vor dem vermuteten Südkontinent handeln kann, notiert zum 10. April 1722, dass die Insel nicht sandig, sondern als ausnehmend fruchtbar vorgefunden wurde, es gab u. a. Bananen, Süßkartoffeln, Zuckerrohr, aber kein zahmes Vieh auf der baumlosen Insel, nur Hühner. Im Original lautet die Stelle: „[...] het selve [die Osterinsel; HB] niet alleen niet zandig, maer integendeel uytneemend vrugtbaer bevonden hebben, voortbrengende bananas, pataddes, suykerriet van bysondere dykte [auch bei Forster; HB], en veele andere soorten van aardvrugten; doch gedestitueerd van groote boomen en vee, behalven hoenderen.“ ROGGEVEEN 1838: 120)

Verfrachtung von Feinsubstrat des Bodens, das sich in Sedimentfallen wie Mulden oder an Unterhängen akkumuliert. Regelrechte Muldenkulturen findet Forster auf den wenigen kleinen, aber gepflegten Plantagen mit Zuckerrohr und Bananenstauden. Auch hier dienen die Pflanzmulden dem Erosionsschutz und der Verbesserung der Wasser- und Nährstoffversorgung im extrem durchlässigen, steinreichen Untergrund. Seine Schilderung gibt den hochspezialisierten, nach europäischen Vorstellungen ausgesprochen akkuraten und den an die besonderen Standortbedingungen angepassten Stand der Bodenkultur wieder: „Eine Zuckerrohr- und Pisang-Pflanzung, die neben diesem Hause angelegt waren, standen dagegen in desto schönerer Ordnung, so weit es der steinigste Boden gestatten wollte. Um jede Pisangpflanze her, war eine Vertiefung von 12 Zoll gemacht, vermuthlich in der Absicht, daß der Regen da zusammenlaufen und die Pflanze desto feuchter stehen mögte. Das Zuckerrohr wuchs, so dürre auch das Land ist, 9 bis 10 Fus hoch, und enthielt einen ungemein süßen Saft, den die Eingebornen uns sehr oft anboten, besonders, wenn wir zu trinken verlangten.“ (AA II: 444¹⁰) Sorgfältiges Jäten und anschließende Gründüngung zeigt den im Vergleich zu den Gesellschafts- oder Freundschaftlichen Inseln hohen Aufwand zur Pflege der Pflanzungen. Da der Osterinsel vorgelagerte oberflächennahe Korallenriffe weitgehend fehlen, ist eine Forster schon aus Tahiti (und später aus Neukaledonien, s. AA III: 94, 301) bekannte Möglichkeit der Düngung durch Korallenbruchstücke nicht gegeben. „Wir giengen einem Fussteig nach, den die Einwohner gemacht hatten, bis wir an ein bebauetes Feld kamen, das mit Kartoffeln, Yams, Arum-Wurzel, und einer Art von Nachtschatten besetzt war. [...]“³⁶² Das Gras, das sonst überall in einem angebaueten Boden hervor wächst, war hier sorgfältigst ausgejätet und statt des Düngers über das ganze Feld gestreuet, oder auch vielleicht um die Wurzeln und Pflanzen gegen die brennenden Strahlen der Sonne, dadurch zu schützen. [...]“ (AA II: 448²⁴) Auch in anderen Inselteilen und bei unterschiedlicher Bestockung ist die Düngung mit ausgejätetem Gras üblich: „Weiter hin kamen wir durch verschiedene Felder von Pisang, Kartoffeln, Yams und Arum-Wurzeln. Das Gras, so sich hie und da zwischen den Steinen findet, war ausgejätet und übers Land gestreuet, um es entweder gegen die Sonne zu decken, und dadurch feucht zu erhalten, oder es damit zu düngen.“ (AA II: 454²⁹)

„Aus allem diesen ergibt sich,“ so resümiert Forster zur bis dato unbekanntem und aufwändigen, aber letztlich erfolgreichen Bodenkultur der Insel, „daß die Eingebornen nicht ganz unwissend im Ackerbau sind, sondern vielmehr den Boden, mit vieler Mühe und Arbeit bauen.“ (AA II: 448³³) Die außergewöhnliche, von Forster und seinem Vater erstmals beschriebene Steinmulchung der Kulturpflanzen geht auch auf die Wasserarmut der vulkanischen Rohböden der Insel zurück (vgl. WOZNIAK 1999). Obwohl die Niederschläge sehr hoch sind und nahezu ganzjährig fallen, gibt es auf der Insel zu Forsters Besuch 1774 kein perennierendes Gewässer, aus dem Bewässerungswasser hätte entnommen werden können.³⁶³ Auch sind den Besuchern nur drei kleine gebaute Brunnen bekannt geworden, deren Schüttung für

³⁶² Der Text führt an dieser Stelle zum Nachtschatten aus: „Letzteres wird zu *Tahiti* und auf den benachbarten Inseln als ein Wundmittel (*solanum nigrum*) gebraucht, und könnte vielleicht auch bey uns, in gleicher Absicht, gebauet werden.“ (AA II: 448²⁷) Ein typische Nützlichkeitsbewertung und ein interessanter Vorschlag Forsters zum Kulturpflanzentransfer, der einen Import der anspruchslosen Ruderalpflanze zum Vorteil Europas sieht (ähnlich auch Forsters Ausführungen zum Brodfruchtbaum in AA VI.1: 63 – 92; Der Brodbaum). Zu Aspekten der Naturökonomie und zu „Transplantationen“ vgl. NEWELL (2010).

Bewässerungsfeldbau und Gartenkultur kaum ausgereicht haben dürfte.³⁶⁴ „Bey dem erbärmlichen Zustande der Einwohner, ist es noch zu verwundern, daß sie uns so viel von ihren Lebensmitteln, deren Anbau ihnen so sauer und mühsam geworden seyn muß, zukommen ließen. Der unfruchtbare harte Boden, die Seltenheit und Abnahme des zahmen Viehes, der Mangel an Reusen und andern Fischergeräthe, müssen ihren Lebens-Unterhalt sehr eingeschränkt, mühsam und ungewiß machen.“ (AA II: 462²)

Zäune, Hecken, Natursteinmauern oder andere Begrenzungen der äußerst akkurat abgegrenzten Felder hat Forster nicht vermerkt. Obwohl sonst in Polynesien (und Melanesien) üblich, sind dagegen Flechtwerke zur territorialen Abgrenzung bzw. Einhegung und zum Schutz vor Schädlingsverbiss durch Ratten oder Hühner auf der Osterinsel nicht mehr vorhanden gewesen; anders als „Roggeweins“ Reisebeschreiber, in ihrer Erzählung mit anführen. Vermuthlich haben sie dies [die „Verzäunungen“; HB] aus eigener Fantasie hinzugesetzt.“ (AA II: 449⁸) Möglich wäre aber auch, dass nach 1722 noch bestehende Flechtwerke und Hecken zwischen den Feldern abgebaut, dann als Baumaterial für die Häuser genutzt oder wegen zunehmender Ressourcenverknappung für Kochzwecke verbrannt werden mussten; Forster weist mehrmals explizit auf die prekäre Versorgung mit natürlichen Ressourcen hin, besonders auf den „Mangel des Brennholzes“ im bereits erwähnten Kontext des Feuergebrauchs und der polynesischen Art des Kochens im Erdofen (vgl. AA II: 463).

Zur Sonderstellung der Osterinsel in Bezug zu Bodenfruchtbarkeit fasst Forster in Kurzform schließlich zusammen: „*Oster-Eyland*, oder *Waihu*, wie es in der Landessprache genannt wird, ist so außerordentlich unfruchtbar, daß nicht über zwanzig verschiedene Gattungen von Pflanzen darauf wachsen, und diese müssen noch dazu größtentheils auf bearbeiteten Feldern, welche bey weiten den geringsten Theil des sonst wüsthliegenden Landes ausmachen, ordentlich gebauet werden. Der Boden ist durchgehends steinig und von der Sonne verbrannt. Wasser ist so selten, daß sich die Einwohner mit Brunnenwasser, das noch dazu etwas faul ist, behelfen müssen; ja einige unsrer Leute haben sogar gesehen, daß sie, um den Durst zu löschen, auch wohl zuweilen Seewasser getrunken.“ (AA II: 462 f.)³⁶⁵

³⁶⁴ Hier bahnt sich ein Paradigmenwechsel in der Erforschung der ostereiländischen Garten- und Pflanzkulturen an. Wie das DAI jüngst anhand von Aufgrabungen feststellen konnte, gibt es im zentralen Teil der Insel hydraulische Installationen an einer Zeremonialstätte, die als Bewässerungsgräben zur Pflege von Pflanzgruben der heute nicht mehr vorhandenen Osterinselpalme (Gattung *Jubaea*) interpretiert werden (vgl. DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT 2014). Offensichtlich sind die letzten Exemplare dieser einstmals die Insel vollständig bedeckenden Palme vor ihrer endgültigen Extinktion hier bewahrt, bewässert und sorgsam gepflegt worden; weitere Forschungen dazu laufen zurzeit.

³⁶⁵ „außerordentlich unfruchtbar“, was nach Forster die Vielfalt der potenziell natürlichen Vegetation sehr einschränkt („nicht über zwanzig verschiedene Gattungen“, s. o.), das erscheint als Einschätzung der potenziellen Bebaubarkeit in starkem Kontrast zur Darstellung im *Mémoire*; was gegen eine alleinige Autorschaft Georgs spricht, wie sie von JAKUBOWSKA (2014) proklamiert wird. Ausführungen dazu folgen im Verlauf dieses Kapitels.

Vegetation, Baumlosigkeit und Holzmangel

Das augenfälligste Kennzeichen der Osterinsel ist für Forster die vollständige Baumlosigkeit. Das aus dem zentralen, tropischen Teil Polynesiens vertraute Bild der Kokospalmen, der Brotfrucht- und anderer dichter Baumbestände fehlt auf der Insel, zum Teil klimatisch bedingt. Im Vergleich zu schon besuchten subtropischen, vulkanisch geprägten Inseln (z. B. Madeira, Kapverdische Inseln, Neuseeland) ist die Vegetation der Osterinsel ausgesprochen artenarm. Der Blick durchs Fernrohr zeigt „ganz deutlich, daß auf der ganzen Insel kein einziger Baum über 10 Fus [rund 3 m; HB] hoch war.“ (AA II: 436²¹) Es bestätigt sich also der Gedanke beim Anblick des „sonderbaren Canots“, dass aus lauter kleinen Stückchen Holz [...] sehr künstlich zusammengesetzt war[en].“ (AA II: 435³⁰): Die „Sparsamkeit mit dem Holze“ (AA II: 436³) ist auf akuten Holz-mangel zurückzuführen. Es gibt scheinbar keine Bäume mehr auf der Insel. Ein Widerspruch zu den Darstellungen in Roggeveens Reisebeschreibungen („full of woods and forests“; zit. oben, s. DALRYMPLE 1771) Selbst die wenigen „Lanzen oder Speere“ sind nur von „unförmlich und höckerigt gewachsenen Holz gemacht“ (AA II: 438³⁸).

Einige Gebüsche des Papiermaulbeerbaums (*Morus papyrifera* bei Forster; heute *Broussonetia papyrifera*) bzw. einer „Mimosa“ (*Sophora toromiro*, Gattung der Schnurbäume)³⁶⁶ werden als freistehende, auffällige Baumgruppenrelikte auf Exkursionen gezielt untersucht und botanisch aufgenommen, da sie in der von Gräsern dominierten Landschaft auffallen. Die erste Exkursion bestätigt, dass die Mimosa „das einzige Gewächs ist, das den Einwohnern Holz zu ihren Keulen [...] und kümmerlich zusammengeflickten Canots, liefert.“ (AA II: 442²⁸) Forster liefert die ersten Beschreibungen dieser endemischen Baumart, seine Herbarbelege dazu befinden sich im Britischen Museum in London.

Die anthropomorphen Kleinplastiken aus Holz, Forster kennt ähnliche Plastiken, „E-Tis“ von den Gesellschaftsinseln, sind „wie das Holz von der Casuarina“ (AA II: 450²¹), die Forster aber bis dahin auf der Insel nicht angetroffen hat. Auch die „geschnitzte Frauens-Hand von gelben Holz“ (AA II: 450³⁰) ist dem ersten Anschein nach nicht aus heimischem Holz gefertigt. „Sie war von dem seltenen, wohlriechenden *tahitischen* Holz gemacht.“ (AA II: 450³⁵) „Auch dieses Holz hatten wir auf Oster-Eyland nicht gefunden“ (AA II: 450³⁷). Das Vorhandensein der kunstvoll gearbeiteten figürlichen Plastiken, die nach einhelliger Meinung Forsters und seiner Mitreisenden die Kunstfertigkeit der zentralpolynesischen E-Tis weit übersteigt, und die Holzarmut infolge der Baumfreiheit standen in offensichtlichem Widerspruch: „Wir konnten also nicht begreifen, wie dies hübsch gearbeitete Stück hieher gekommen.“ (AA II: 451¹). Forster liegt, zumindest bei der geschnitzten Hand, einem Irrtum auf, denn diese ist der Holzanalyse des Britischen Museums in London zufolge aus dem Holz des

³⁶⁶ Die endemische Schnurbaumart *Sophora toromiro* ist auf Rapa Nui ausgestorben; aus dem Kraterbereich des Ranu Kao im Süden der Insel konnten in den 1950er Jahren von Thor Heyerdahl einige Samen geborgen werden, aus denen Stecklinge gezogen werden konnten. Heute befinden sich u. a. in den Botanischen Gärten von Göteborg und der Universität Bonn noch erhaltene Exemplare des Toromiro. Aus diesen wurden wiederum Stecklinge gewonnen, mit denen zurzeit Wiederansiedlungsversuche auf der Insel laufen. Die flächenhafte Anpflanzung von Eukalyptus (!) ist nicht standortgerecht und wenig erfolversprechend, die Setzung standortfremder Palmen an den Sandstränden hat nur kosmetischen Charakter und soll eine Südsee-Idylle vorgaukeln. Der Arname des *Sophora* rührt von der indigenen Bezeichnung her: „call[ed] by the Natives Torromedo [= toromiro; HB].“ (COOK/Journals, Vol. II: 347).

endemischen Schnurbaums (*Sophora toromiro*) hergestellt und war ursprünglich Teil einer größeren Zeremonialfigur.³⁶⁷

Der Papiermaulbeerbaum dient den Insulanern wie fast überall in Polynesien und Melanesien zur Herstellung des Rindenbaststoffes Tapa; aber hier auf der Insel herrscht Stoffmangel. Das große Begehren der Insulaner an Stoff als eingetauschte Ware bzw. die kleinen Diebereien von Tüchern, Schals und Hüten haben ihre Ursache vermutlich auch in der auffällig geringen Bestandsdichte des Papiermaulbeerbaums und der damit einhergehenden Rohstoffverknappung. Der Grund für die geringen Bestände dieses wichtigen Rohstofflieferanten ist unbekannt, könnte aber durch Übernutzung seines Holzes aus dem schon angeführten Brennholzbedarf hervorgerufen worden sein.

Die zahlreichen Einzelbeobachtungen, von denen hier die wesentlichen angeführt werden, sind nicht schlüssig zu verbinden. Deshalb führt Forster die Baumlosigkeit und die geringe Biodiversität der Insel auf verheerende rezente Vulkanausbrüche zurück, anthropogene Ursachen wie Brandrodung oder Fällung zur Holzgewinnung erwägt er nicht. „Fürchterliche Revolution“, „hundertfaches Elend“, und „allgemeine Katastrophe“ werden von Vater und Sohn Forster vermutet, obwohl keinerlei Anzeichen vulkanischer oder postvulkanischer Erscheinungen (Solfataren, Mofetten, Fumarolen), neben der flächenhaften Verbreitung vulkanischer Gesteine, gefunden werden. Nur über eine fatale Naturkatastrophe schienen Vegetationsarmut und Baumlosigkeit, das Fehlen von Vieh, die scheinbare Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, und der allgemeine Mangel an lebenswichtigen Ressourcen und andere Auffälligkeiten synchron erklärbar.³⁶⁸ Forster hat sich der komplexen Umwelt- und Vegetationsgeschichte der Insel, die bis heute noch in vielen Aspekten unbekannt ist, angenähert, konnte sie allerdings nicht erklären. Von dem aus Palmen der Gattung *Jubaea* (Honigpalme) bestehenden Primärwald (vgl. MIETH & BORK 2006) waren keinerlei Relikte mehr anzutreffen. Forster hat sich der komplexen Umwelt- und Vegetationsgeschichte der Insel, die bis heute noch in vielen Aspekten unbekannt ist, angenähert, konnte sie allerdings nicht vollständig erklären.

Die Ergebnisse der botanischen Streifzüge, Forster nennt sie „Wallfahrt“ (AA II: 459¹⁰)³⁶⁹, hat er später in einigen Veröffentlichungen dargelegt (vgl. AA VI.1, VI.2). In

³⁶⁷ Die Plastik befindet sich im British Museum in London und wird unter Oc.EP.32 gelistet. Weitere Informationen dazu unter: www.britishmuseum.org/research/collection-online (...); jüngster Aufruf 20. Okt. 2016

³⁶⁸ „Kataklysmische“ Ereignisse, wie sie nach Forsters Vorstellung die Osterinsel verheert haben könnten, sind im ausgehenden 18. Jahrhundert eng mit theologisch verwurzelten Deutungsmustern (Sintflut etc.) zu sehen, oder sie sind Bestandteil der säkularen Katastrophismus-Theorien. Über die Stellung des Forsterschen Osterinselbesuchs und späterer Reisender im 18. Jahrhundert in der Motivgeschichte der Katastrophentheorien und ihrer Rezeption in der Aktualismus-Debatte der aufkommenden Geologie ist m. E. bisher nichts publiziert worden.

³⁶⁹ Vermutlich, weil wegen der Schmalheit der wenigen noch sichtbaren Wege und des hohen Anteils an Steinen auf diesen die Exkursionsgruppen hintereinander, wie in einer Prozession, gehen mussten. So berichtet der ältere Forster von dem Jungen, der ihm ganz hilfsbereit die vielen Steine aus dem Weg räumte, damit er sicher und einigermaßen bequem zurück zum Ankerplatz kommen konnte, weil ein Gehen auf den bis kopfgroßen, meist gerundeten Steinen nicht mehr möglich war („path is deep, hallow & narrow“, „full of loose stones against which we hurted our Feet and several times stumbled over; in short it was very bad walking: [...]“; JRF/Journal, Vol. III: 470). Im dicht bewachsenen Grasland waren Fußwege kaum noch zu erkennen. Die Rapa Nui waren den Gang über die Steine gewohnt, wie Forster vermerkt, und sie waren den Besuchern gegenüber sehr hilfsbereit: „Der alte

der Reisebeschreibung finden sich Randnotizen zum Vegetationsbestand, aber kein Florenverzeichnis. In den von Forster besorgten Ergänzungen zu den *Bemerkungen* seines Vaters (vgl. AA VI.1, Schriften zur Naturkunde: 41 – 60) gibt er folgende Kurzcharakteristik der Insel mit Pflanzenliste: „Die *Osterinsel* liegt im 27 ° S. Br. folglich dem Wendekreise so nahe, daß man sie füglich zu den Inseln des heißen Erdstrichs rechnen kann, so sehr auch ihre Beschaffenheit, mit allen Vorhergehenden contrastirt. Ihre holländische Entdecker haben sie entweder der Wahrheit wenig gemäß beschrieben, oder sie ist seit der Zeit fast von Grund aus zerstört worden. Der elende Boden ist überall mit Steinen übersät, und bringt, zehn angebaute mit eingerechnet, überhaupt nicht mehr als zwanzig Pflanzengattungen hervor, deren keine zum Baum erwächst, und die durchgehends zwergartig, und verdorrt aussehn.“ In der Fußnote folgt das Pflanzenverzeichnis:

„*) Ich füge hier das Verzeichniß dieser kärglichen Flora bey:

Gepflanzte (folglich wahrscheinlich hergebrachte) *Arten*:

- 1) *Musa sapientum*. LINN. Pisang oder Bananas.
- 2) *Arum macrorhizon*. LINN. großes Aron.
- 3) *Arum esculentum*. LINN. sammetblättriges Aron.
- 4) *Convolvulus Batatas*. LINN. süße Battaten.
- 5) *Saccharum officinarum*. LINN. Zuckerrohr
- 6) *Dioscorea alata*. LINN. Igame, oder Yamwurzel.
- 7) *Curcuma longa*. LINN. Curcuma.
- 8) *Morus papyrifera*. LINN. Papiermaulbeer.
- 9) *Cucurbita lagenaria*. LINN. Flaschenkürbis.
- 10) *Solanum nigrum*. LINN. schwarze Nachtschatten.
- 11) *Hibiscus populneus*. LINN. (*Thespesia populnea*. Banks.)

Wildwachsende Arten:

- 12) *Cyperus squarrosus*. LINN.
- 13) *Avena filiformis*. FORST.
- 14) *Paspalum undulatum*. FORST.
- 15) *Boerhaavia erecta*. LINN.
- 16) *Convolvulus pes caprae*. LINN.
- 17) *Sheffieldia repens*. FORST.
- 18) *Apium decumbens*. BANKS. Selery.
- 19) *Sapindus saponaria*. LINN.
- 20) *Mimosa* ... (N. SP.?) giebt das Holz zu Kähnen. [...]"

(aus AA VI.1: 51; Anmerkungen Georg Forsters zu: JRF/Bemerkungen 1783: 150)³⁷⁰

Mann sahe, daß ich [J. R. Forster; HB] sehr schwach war. Er bot mir also die Hand und gieng neben mir auf den losen Steinen an der Außenseite des Fussteiges, [...]. Der kleine Junge lief voraus, um die Steine aus dem Weg zu räumen, die im Fussteig lagen.“ (AA II: 458⁷; Einschub/Paraphrase einer Notiz seines vom „Rheumatismos“ geschwächten Vaters). Es gab folglich ein Wegenetz, das für die europäischen Besucher aber aufgrund des teilweise brachliegenden Gartenbaus auf den von Gräsern überwachsenen Flächen oft nicht mehr zu erkennen war. So wurde das Gehen auf dem Steinmeer zur nicht ungefährlichen Tortur.

³⁷⁰ Das Verzeichnis fehlt in der englischen Ausgabe JRF/Observations 1778: 173; zur Flora der Insel vgl. FLENLEY, J. R.; KING, A. SARAH M.; JACKSON, JOAN; CHEW, C.; TELLER, J. T.; PRENTICE, M. E. (1991): The Late Quaternary vegetational and climatic history of Easter Island. – Journal of Quaternary Science, Bd. 6 (2); S. 85 – 115.; zur voreuropäischen Entwaldung ATKINSON, QUENTIN D.; COOMBER,

Forster liefert uns das Inventar der indigenen Subsistenzwirtschaft vor dem europäischen Einfluss auf die Agrar- und Sozialstruktur: Es werden u. a. die in Polynesien verbreiteten Feldfrüchte Aronstab, Yams, Süßkartoffeln, dazu Bananen und Zuckerrohr angebaut; es fehlen Brotfruchtbäume und Kokospalmen. Die unter 20) angeführte *Mimosa* (N[ovum]. SP[ecimen].) ist der endemische Schnurbaum *Sophora toromiro*. Auch der für polynesishe Zeremonien und Kulthandlungen bedeutende Rauschpfeffer *Piper methysticum* G. Forst fehlt. Dementsprechend kann das in Polynesien weit verbreitete Zeremonialgetränk Kava mit seiner besonderen sozialen Bedeutung auf der Insel nicht genutzt werden. Eine Einzelbeobachtung, die im Kontext archäologischer und ethnohistorischer Fragen zur Sozialstruktur und Zeremonienkultur Bedeutung erlangt.

Die Bestände an Fischen und Meeresfrüchten waren sehr gering. „The Sea seems as barren of fish for we could not catch any altho we try'd in several places with hook and line and it was very little we saw among the Natives.“ (COOK/Journals, Vol. II: 349), notiert der Kapitän. Forster bestätigt, dass die Insulaner kaum Fisch zum Tausch und Handel mit den Besuchern bringen konnten, fehlten ihnen wegen des Holz Mangels „Reusen und andern Fischergeräthe“ (AA II: 462⁷), mit denen marine Ressourcen hätten erschlossen werden können. Untersuchungen zur marinen Biodiversität bestätigen die bereits von Forster und seinen Mitreisenden registrierte geringe Artenvielfalt (dazu FRIEDLANDER et al. 2013).

Petroglyphen ex nihilo? Scheinbar Nebensächliches

Von den an zahlreichen Kultstätten inselweit vorhandenen Petroglyphen berichtet Forster erstaunlicherweise nichts. Er wird sie aber gekannt haben. Indizien gibt uns ein Gemälde des Landschaftsmalers an Bord, William Hodges³⁷¹, auf dem ornamentale Steinritzungen in geschlängelter Form deutlich zu erkennen sind. Der Stein mit diesen Zeichen ist offensichtlich nicht zu der verfallenen Grabstätte gehörig, sondern ein isoliert liegender Großblock, dessen unterer Teil noch im Boden verborgen liegt. Das deutet darauf hin, dass Hodges – und vielleicht auch Forster – Petroglyphen gesehen bzw. von Mitreisenden davon erfahren hat. Das großformatige Ölgemälde, eine Kompilation verschiedener Landschafts- und Kulturelemente, entstand vielleicht noch an Bord und nicht erst nach der Reise in London³⁷², Skizzen (nicht erhalten) sind aber vor Ort gemacht worden, wie Forster und andere

TIES; PASSMORE, SAM; GREENHILL, SIMON J.; KUSHNICK, GEOFF (2016): Cultural and Environmental Predictors of Pre-European Deforestation on Pacific Islands. – online-Ressource auf PLoS ONE 11 (5): e0156340. doi:10.1371/journal.pone.0156340 (jüngster Besuch am 14. Oktober 2016).; zur kleinräumigen Variabilität der Bodennutzung STEVENSON, CHRISTOPHER M.; PULESTON, CEDRIC O.; VITOUSEK, PETER M.; CHADWICK, OLIVER A.; HAOA, SONIA; LADEFOGED, THEGN N. (2015): Variation in Rapa Nui (Easter Island) land use indicates production and population peaks prior to European contact. – Proceedings of the National Academy of Sciences PNAS, Vol. 1213, No. 4; S. 1025 – 1030; online unter www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1420712112 (jüngster Besuch am 08. November 2016).

³⁷¹ „A View of the Monuments of Easter Island“, William Hodges, 1775, Royal Museums Greenwich; online unter www.collections.rmg.co.uk/collections/objects/13275.html; jüngster Aufruf 30. Oktober 2016

³⁷² Dazu ausführlich u. a. STUEBE, ISABEL COMBS (1979): The Life and Works of William Hodges. – S. 99 ff.; New York (Garland).

Mitreisende mehrfach notieren (AA II: 440, 445, 456). Forster stand mit Hodges in freundschaftlichem und regem Austausch. Wir können also davon ausgehen, dass Forster zumindest einige der insgesamt über 4.000 Petroglyphen gesehen hat, vielleicht aber nur solche, deren Ausführung ihn nicht überrascht bzw. nachhaltig beeindruckt hat. Ungewöhnliche zoomorphe Darstellungen aus dem Vogelmannkult hätte er wahrscheinlich erwähnt, ornamentale Glyphen, wie auf Hodges Gemälde, vielleicht wegen ihrer Unscheinbarkeit nicht. Kulthöhlen, in denen sich zahlreiche Felsgravuren befinden, durfte Forster nicht begehen, der Zugang wurde stets verweigert. Einige der Moais haben auf ihrer Rückenseite Ornamente und Darstellungen im Flachrelief, die durch eine erst nach der Schaffung der Monumentalplastiken folgende jüngere Kultur geschaffen wurden. Davon berichten weder Forster noch seine Mitreisenden. Von den wissenschaftlich noch wenig untersuchten Rongorongo-Tafeln – weitgehend noch nicht dechiffrierte Schriftzeugnisse auf Holztafeln – erwähnen Forster und seine Mitreisenden nichts. Wahrscheinlich haben sie diese nicht gesehen; vielleicht gab es die Tafeln 1774 aber noch gar nicht. Die wissenschaftlichen Befunde zu den Datierungen und den Zeichen der „Schrift“-Tafeln in der ansonsten schriftlosen Kulturregion Polynesien sind nicht eindeutig.

Feuer, Erkenntniswege

Die Kulturtechniken des Feuermachens sind von Ressourcen und ihrer Verfügbarkeit abhängig. Die schriftlichen Zeugnisse der Reise informieren zwar über den Gebrauch, aber nicht über die Techniken der Erzeugung von Feuer, weder in Polynesien, Melanesien, Feuerland und anderen besuchten Orten. Von Einsätzen des Feuers (wie Brandrodung, Brandschwendung, Grasbrennen im Kontext agrarischer Erfordernisse) auf der Osterinsel berichtet Forster nicht, rituellen Feuergebrauch konnte Forster nicht feststellen. Struktur und Zusammensetzung der Vegetation der Osterinsel sind nicht durch rezente Feuereinsatz bewirkt. Im Vergleich der Beschreibung und Deutung der Feuernutzung in den Texten der Reisen von 1722 und 1774 spiegeln sich unterschiedlichste Wege der interkulturellen Annäherung, von präfigurierter Wahrnehmung bis zum Geländebefund in der Kontaktsituation. Selbstreflexive und selbstkritische Wahrnehmungen sind bei Forster stark ausgeprägt, was zu einer Abkehr der eurozentrischen Sichtweise und einer neuen Bewertung fremder Kulturen führen kann, wie am Beispiel der Osterinsel ersichtlich. Die Deutung der Feuernutzung in den Reiseaufzeichnungen von 1722 und 1774 spiegelt unterschiedlichste Wege des Erkenntnisgewinns und der interkulturellen Annäherung, von präfigurierter Spekulation bis zum Geländebefund in der Kontaktsituation. Schon vor dem Auffinden eines geeigneten Ankerplatzes korrigiert Forster die Einschätzung der „Holländer“ von 1722, er notiert: „So bald es finster war, erblickten wir verschiedne Feuer neben den vorerwähnten Säulen [Moai; HB]. Das sahen die Holländer auch, und nannten es Götzenopfer; es ist aber wahrscheinlicher, daß es bloß Feuer waren, wobey die Einwohner kochten.“ (AA II: 432²⁰) Dagegen hielt BEHRENS (1737: 83) noch vor dem ersten Landgang fest: „Bey ihren Götzen [Moai; HB] legten sie viel Feuer an, um zu opffern, oder zu beten, wir konnten aber des Tages noch nicht zu Lande kommen. In der Frühstunde merckte und konnte man von Ferne sehen, daß sie gegen den Aufgang der Sonnen sich niederwarffen und hatten einige hundert Feuer angeleget, welche wohl ein Morgen-Opffer für ihre Götzen bedeuten solte. Wir machten uns darauf fertig, eine Landung vorzunehmen: [...]“ Roggeveen vermerkt in seinem Schiffstagebuch ebenfalls, dass die Insulaner an einigen Moai Feuer machen, sich mit geneigtem Haupt niederknien,

die Handflächen zusammenbringen und diese auf- und abbewegen.³⁷³ Wir können davon ausgehen, dass sich Behrens und Roggeveen über eine Deutung dieser Handlungen als „Götzenopfer“ einig waren. Aber wenn wir uns von dem vertrauten Gestus eines Gebets, verankert in der christlich-abendländischen Erfahrungswelt, lösen, könnten durchaus auch andere Erklärungsmuster für Feuernutzung, scheinbare Götzenopfer und scheinbares Gebet der Osterinsulaner greifen. Denn die Möglichkeiten des Feuermachens sind auf der Osterinsel begrenzt; die einfachen Reibetechniken des Feuerbohrens oder Feuerpflügens sind zu den Zeiten der Inselbesuche 1722 und 1774 möglich gewesen. Bei beiden Arten muss man sich niederknien. Beim Bohren wird bekanntlich der hölzerne Stab in der Regel zwischen den flachen Händen auf einem Holzstück gedreht, was aus der Ferne, auch bei Nutzung eines Fernrohres, durchaus als sich bewegende, „betende Hände“ fehlgedeutet werden kann. Der Kopf ist dabei geneigt, was den Eindruck einer Betgeste verstärkt. Beim Feuerpflügen bewegt sich der Oberkörper zügig und noch stärker nach vorne, was ebenso als devote Bethandlung fehlgedeutet werden kann, zumal die Feuer im unmittelbaren Umfeld der Moai angefacht wurden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich Behrens wie auch Roggeveen in ihrer Interpretation des „Betens“, die zudem auf Ferndiagnose und nicht auf Inaugenscheinnahme beruht, täuschen. Forster hatte mit seiner Vermutung Recht, dass die Insulaner mittels der Feuer „kochten“, er hat es später bei Landgängen selbst vor Ort sehen können. Da viele Kleingruppen sich selbst versorgten, kam es zu einer Vielzahl von kleinen Feuern, meist unmittelbar an den Moai.³⁷⁴ Die Moai, ob stehend oder umgestürzt, bieten auf der schattenlosen Insel eine der wenigen Möglichkeiten des Sonnenschutzes, außerdem kann in ihrem Umfeld windgeschützt Feuer entfacht werden, und ihre dunklen Gesteine geben abends gespeicherte Sonnenwärme ab.

Zweierlei Dinge machen diese Ausführungen eines offensichtlichen kulturellen Missverstehens der Erstbesucher 1722 und der Forsterschen Annäherung rund 50 Jahre später deutlich, denn Forsters Erkenntnisweg ist neu. Zunächst hat sich Forster aus dem abendländischen Vorstellungsfundus feuerbasierter, heidnischer Götzenopfer, wie er bei den Beschreibungen der Roggeveenschen Reise noch bestand, gelöst. Der Behrensschen Darstellung gegenüber war er skeptisch, hat sie sogleich nach der Anlandung widerlegen können, und so einen unverstellten Blick auf die native Kultur durch Autopsie und Teilnahme ermöglicht. Die Autopsie sichert einen freien Blick auf die native Kultur, dadurch werden Beobachtung und Interpretationen denkbar, die eine wesentliche Erkenntnisvoraussetzung in einer Begegnung von Kulturen sind. Durch eine solch offene Geisteshaltung werden Beobachtung und Interpretation von Verhaltensweisen und Kulturen jenseits des eigenen Erfahrungsschatzes denkbar, was eine Voraussetzung in einer dialektischen

³⁷³ Der besonnene und vorsichtig urteilende Schiffsführer Roggeveen hält 1722 fest: „Wat de godsdienst deser menschen betreft, daervan heeft men geen volkomen kennis, wegens de kortheyd van ons verblyf, konnen bekomen, alleenlyk hebben wy opgemerkt, dat sy voor eenige bysondere hoog opgeregte steenenbelden, vuuren aensteeken, en vervolgens op hunne hielen nedersittende met gebogen hoofde, brengen sy 't platte der handen te saemen, bewegende die op en nederwaerds.“ (ROGGEVEEN 1838: 112) „Wegen der Kürze des Aufenthalts haben wir keine umfassende Kenntnis vom Gottesdienst (Religion) der Menschen erlangen können. Wir haben aber bemerkt, dass sie vor einigen besonders großen Steinbildern Feuer machen, dann mit gesenktem Kopf auf den Fersen sitzen, die Handflächen zusammenlegen und diese auf- und abbewegen.“ [übers. HB]

³⁷⁴ Der in ganz Polynesien verbreitete Gebrauch des Brennmaterial schonenden Erdofens ist auch auf Rapa Nui Ursache für die Feuerstellen; es gab hier 1774 keine Kochgefäße aus Keramik oder Ton, Metall war unbekannt.

Begegnung von Kulturen bzw. von Reisenden und Besuchten darstellt (ausführlich dazu MAY 2011). Die kritische Revision der Literatur und die Loslösung präfigurierter Wahrnehmung von vereinfachenden, europäisch geprägten Deutungsansätzen ermöglicht Forster einen Kulturkontakt, der seinen neuen Erfahrungen aus Polynesien Einblicke und Deutungsansätze liefert, die bisherigen Reisenden verschlossen geblieben sind (vgl. dazu auch HEINTZE 1994). Erst Jahrzehnte später wird die reflektierte Auslotung der eigenen Erkenntnismöglichkeiten vor dem Hintergrund eurozentrischer Wahrnehmung zum Standard in der wissenschaftlichen Reise- und Forschungspraxis. Damit werden Wege zur Verwissenschaftlichung feldforschender Anthropologie, Ethnologie und Kulturgeographie, die bereits bei Forster auch eine Geographie indigener Kulturen ist, geebnet. Forster zeigt uns damit, wie auf Reisen Wissen generiert und neue Erkenntnisse gewonnen werden können; er leistet einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung der dialektischen Kulturbegegnung mit wissenschaftlichem Anspruch auf solchen Forschungsreisen, die für naturwissenschaftliche, geographische und ethnologische Fragen Antworten suchen. „[...] das Lesen der Reisebeschreibungen“ als alleinige Erkenntnisquelle, wie vom Geographie-Theoretiker KANT (1798: vii) postuliert (s. oben), taugt nur begrenzt zur Wissensgenerierung. Die Fehldeutung der „Götzenopfer“ zeigt dies instruktiv.

Waihu - Respekt vor dem vermeintlichen Namen der Insel

Seit Ostersonntag, den 5. April 1722, ist der von Europäern vergebene Inselname „het Paasch Eyland“ (ROGGEVEEN 1838, dort auch: „Paaschland“), gebräuchlich, wenn auch in andere europäische Sprachen übersetzt. Er ist ein terminologisches Erbe des Zweiten Entdeckungszeitalters und kein Einzelfall in Ozeanien. In mehreren europäischen Sprachen hält sich der Anachronismus bis heute: Isla de Pascua, Easter Island, L'île de Pâques, Osterinsel, Paaseiland (NL) u. a., obwohl die Rapa Nui auf ihren Anspruch eines autochthonen, polynesischen Namens beständig hinweisen. Forster nutzt *Oster-Eyland*, *Oster-Insel* und vergleichbare Schreibweisen, bis er „Waihu, wie es in der Landessprache genannt wird“, im Dialog mit dem „König von Waihu“ (AA II: 456⁵) erfährt. Cook ist, im Gegensatz zu Forster, weniger entschlossen, er gibt drei Namen an („Tamareki, Whyhu and Teapij“) und gesteht ein: „We are almost as unfortunate in our enquiries for the proper or native name of the Island [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 356) Uns fehlen Indizien, warum Forster so überzeugt war, dass *Waihu* der Inselname und nicht einen Herrschaftsbereich, eine Verwaltungseinheit, oder nur ein kleines Areal wie Strand, Vulkankrater o. ä. bezeichnet. Interessant ist die Beharrlichkeit, mit der beide Forster in späteren Jahren die vermeintlich indigene Inselbenennung *Waihu* beibehalten, wo es ihnen möglich und sinnvoll erscheint³⁷⁵. Es wirkt, als wollten sie einer eurozentrischen sprachlichen Annexion entgegentreten und ihre dezidiert aufklärerische Haltung betonen. Die Reichweite dieser Bemühungen zeigt sich z. B. in einigen Werken zur Entdeckungsgeschichte sowie in Lehrbüchern zur allgemeinen Geographie, so bei FABRI 1787: 492: „§ 14. Die Oster= oder Waihuinseln [...]“. Nicht nur der Name, auch die Inhalte dieser kurzen länderkundlichen Charakteristika sind ohne Kennzeichnung bei Forster entlehnt.³⁷⁶

³⁷⁵ Z. B. Joh. R. Forsters „Vocabulary of the Language of the Isles in the South-Sea, as it is spoken in the Isle of Waihou or Easter Island“, Ms. or. oct. 62, zit. in HOARE 1982, Bd. 1, S. 115; Mémoire sur Waihou, ou l'Isle de Pâques. – Ms. Gall. Quart 85, /JRF in JAKUBOWSKA 2014)

³⁷⁶ Beispielhaft bei HAMMERDOERFER, KARL (1788): Amerika: ein geographisch-historisches Lesebuch [...]. – Bd. 5; S. 667; Leipzig.; FRANZ, FRIEDRICH CHRISTIAN (1790): Lehrbuch der Länder und

Später, auf Tanna in Melanesien, erklärt Forster zur bewussten Abkehr der vermeintlichen Benennungshoheit der europäischen Besucher: „Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß wir es uns zur Regel gemacht hatten, von allen fremden Ländern die wir besuchen würden, allemal die eigenthümlichen Namen welche sie in der Landessprache führen, auszukundschaften, denn die allein sind selbstständig, und nicht so häufiger Veränderung unterworfen als die willkührlichen Benennungen, welche jeder Seefahrer seinen eignen und andern Entdeckungen beyzulegen das Recht hat.“ (AA III: 208⁹) Der respektvolle Umgang mit autochthonen Toponymen ist eine von Forsters Tugenden. Allerdings irrt er bei den Namen Tanna und Waihu, da beide Inseln nicht mit einem eigenen Namen durch die Bewohner belegt waren (zu Tanna: JRF/Resolution Journal, Vol. IV: 586, Fußnote 4; Cook/Journals, Vol. II: 489, Fußnote 4). Forster ist sich bewusst, dass die „Entdeckungen“ nur eine aus europäischer Sicht ist, da die Inseln bereits in prähistorischer Zeit besiedelt wurden. Die „Entdeckten“ sahen die Besucher nicht als Entdecker, sondern, wie Forster und Cook mehrmals zu Bedenken geben, gelegentlich als ungebetene Gäste oder gar Invasoren: „Sie befürchteten, daß wir auf ihr Land und anderes Eigenthum Absichten hätten, und machten daher Anstalt, beydes zu vertheidigen.“ (AA III: 208²²), so Forster zu dem Gebaren der Tannenser, die anfänglich eine Landung auf ihrer Insel verhindern wollten; „[...] we attempt to land in a peacable manner, if this succeeds its well, if not we land nevertheless and mentain the footing we thus got by the Superiority of our fire arms, in what other light can they than first look upon us but as invaders of their Country; [...]“, so Cook zur gleichen Situation (COOK/Journals, Vol. II: 493).

Einige Anmerkungen zur Besiedlung

Forster fiel schon beim ersten Kontakt mit den Insulanern auf, dass verschiedene Begriffe wie im *Tahitischen* lauteten: „Den wenigen Worten nach zu urtheilen, die wir von ihnen gehört hatten, dünkte uns ihre Sprache ein Dialect der *Tahitischen* zu seyn. Es wird also an beyden Enden der Südsee einerley Sprache geredet.“ (AA II: 435¹¹) Wie war das erklärbar, liegen doch zwischen Tahiti und der Osterinsel mehr als 4.000 km und nur einige kleine Archipele. Lebensführung, Wirtschaftsform, Kunst und materielle Kultur, Physiognomie, Sprache, die „monarchische Regierungsform“ und andere Dinge führt Forster als Belege an, die enge gemeinsame Herkunft der Insulaner und ihre Verwandtschaft „mit den Einwohnern von Neu-Seeland, Tahiti und den freundschaftlichen Inseln [Tonga; HB]“ (AA II: 462¹³) hervorzuheben.³⁷⁷ Er kannte die Kulturen und ihre Äußerungen, ihre Lebensformen und ihre Landschaften, hat sie analysiert und verglichen, und dann zu einer Synthese auf hohem Reflexionsniveau vereinigt. Forster hat seine Erfahrungen mit der Geographie der Kulturen Ozeaniens konzeptionell ausgearbeitet und zu einer Theorie weiterentwickelt, die einige Aspekte der Besiedlungsgeschichte vorwegnimmt (vgl. u. a. AA V: 667 ff.). Migrationsräume, der Kulturpflanzentransfer und die Fragen nach

Völkerkunde, Zweeter Teil. – S. 316; Stuttgart.; LIECHTENSTERN, JOSEPH MARX FRH. VON (1812) Grundlinien einer Encyclopädie der Cosmographie-Statistik. – S. 582; Wien.; VATER, JOHANN SEVERIN (1815): *Linguarum totius orbis index alphabeticus*. – S. 250; Berlin. (Hier wird die Osterinsel unter dem von Forster eingeführten Lemma *Waihu* geführt!)

³⁷⁷ Vgl. dazu auch Forsters Ideen zur Besiedlungsgeschichte Ozeaniens in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen, hier Erläuterungen zur Karte der Inselwelt, AA V: Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde, S. 667 ff., Inseln der Südlichen Halbkugel.; weitere Hinweise zur Besiedlung und den *transported landscapes* in Kap. 5.1.4.

Gegenwindkursen mit kleinen Ausleger- und Doppelrumpfkanus kommen darin ebenso vor wie die Frage nach den Motiven der langen und gefährlichen Seereisen der Polynesier (ausführlicher Kap. 5.1.4).

Wir wissen heute, dass die sehr komplexe Besiedlung Ozeaniens episodisch, nicht kontinuierlich erfolgte. Mit vielen dieser spannenden Fragen der Wanderung in den zuletzt vom Menschen besiedelten Räumen dieser Erde hat sich Forster auseinandergesetzt und sie zum Teil überzeugend beantworten können. Das setzt ein (kultur-)räumliches, vernetzendes Denken voraus, das erst etliche Jahrzehnte später zum Basisinstrument der Anthropologie, Ethnologie und Geographie geworden ist. Die Ressourcenbreite isolierter kleiner Inseln und Inselgruppen ist für eine dauerhafte Besiedlung gering, daher erfolgte eine anthropogene Kulturpflanzeneinfuhr, wie Forster nicht nur auf der Osterinsel feststellt und die „Gepflanzte[n] (folglich wahrscheinlich hergebrachte[n]) Arten“ von den „wildwachsenden“ unterscheidet (s. Florenliste/Kulturpflanzenliste der Osterinsel). Ähnliches gilt für die Haustiere wie Hund, Schwein und Huhn, die in ganz Polynesien durch den Menschen verbreitet wurden. Das gemeinsame Repertoire an Techniken der Landnahme und landbaulichen Praktiken führt zu Ähnlichkeiten in der Ausgestaltung der Kulturlandschaft, was Forster erkannt und ausgearbeitet hat. Bei einer Besiedlung von Inseln steht anfänglich die Nutzung der marinen Ressourcen zur Eigenversorgung im Vordergrund. Kleine, flache Koralleninseln bieten kaum Erträge für Wildbeuter und extrahierende Wirtschaftsformen; so muss bei dauerhaftem Erfolg der Besiedlung und Zunahme der Inselbevölkerung ein intensiver Garten- und Plantagenbau (teilweise mit Terrassierungen, Bewässerungssystemen für Sumpftaro u. a.) installiert werden. Dieser Plantagen-, Feld- und Gartenbau, meist in hybriden Mischformen ausgeführt, führt bei größeren Inseln zur Ausbreitung der agrarischen Nutzflächen in die küstenferneren, z. T. höher gelegenen und stärker reliefierten Inselareale, die zudem noch ungünstigere Bodenverhältnisse bieten (keine Kolluvien, Flachgründigkeit, Erosionsgefährdung). Mit zunehmender Inkulturnahme landwirtschaftlich nutzbarer Flächen in größerer Entfernung von der Küste wird die lokale Bevölkerung immobiler, quasi sesshaft. Wohnhäuser, soziale und kulturelle Infrastruktur werden küstenferner errichtet und sind nicht mehr so leicht zugänglich. Ein komplexer organisiertes, produzierendes Wirtschaften wird bei steigender Bevölkerungszahl unabdingbar, Wildbeutertum nicht mehr möglich. Allerdings sind Anpassungsfähigkeit und Grenzen der Belastbarkeit durch die territoriale Enge verfügbaren Landes begrenzt; episodische Hungerkrisen können dann auftreten, marine Ressourcen können mangels „Fischergeräte“ nur bedingt erschlossen werden. In stark stratifizierten Gesellschaften wie in Polynesien können Agrarkrisen erhebliche soziale Spannungen bedingen. Das sind Erkenntnisse Forsters, die er in seinen Worten in den Text streut. „Das wahrscheinlichste ist also, daß die Einwohner ehemals weit zahlreicher, wohlhabender und glücklicher gewesen seyn müssen, als sie es heutiges Tages sind, und wenigstens Zeit genug übrig gehabt haben, der Eitelkeit ihrer Prinzen durch Errichtung verewigender Denkmäler schmeicheln zu können. Die Spuren alter Pflanzungen, so man noch hier und da auf den Spitzen der Berge antrifft, bestätigen einigermaßen diese Vermuthung.“ (AA II: 459¹⁴)

Geographisches Tableau

Befunde und Erkenntnisse zur Osterinsel stehen bei Forster nicht additiv und beziehungslos im Raum, sondern fügen sich zu einem Insel-Tableau zusammen, das

die außergewöhnlichen Besonderheiten in Natur- und Kulturlandschaft sowie die prekäre Lebenssituation der Menschen präzise und empathisch darlegt. Die Insel ist ausgesprochen rohstoffarm, wenig Frischwasser, kein Metall, kein Rad, kaum Holz; dementsprechend sind technische Geräte und Werkzeuge – außer einfachen Grabestöcken, Speeren, Steinspitzen – nicht vorhanden, es gibt keine seegehenden Fahrzeuge für Handel und Migration. Der Ozean ist nicht mehr das Universum der Rapa Nui: Das Meer als Verkehrsweg ist verschlossen, tierische Proteine aus dem Meer sind nahezu unerreichbar, die Insel ist ein Gefängnis, der Küstenverlauf markiert das Ende der begehbaren Welt. Die geringe Größe und die Isolation sind für Forster Struktur determinanten, deren Auswirkungen auf die Gesellschaft und die Bewohner mitunter fatal sein können – Remoteness, Isolationsindex und Kleinheit der Insel tauchen als Problemkomplex der Osterinsel in den Listen des UNEP über 200 Jahre später inhaltsgleich, aber mit zeitgenössischer Terminologie wieder auf.

Es gibt bei Forster kein beziehungsloses Nebeneinander naturräumlicher und ethnographischer Befunde, sondern ein Beziehungsdenken, in dem auch scheinbare Nebensächlichkeiten in ein Gesamtbild von Raum und Landschaft gefügt werden. Forster gelingt durch die Synthese von Geofaktoren eine herausragende idiographische Inselkunde, die bis dahin wegen des fehlenden methodischen Zugangs, zu dem auch der von ihm praktizierte wissenschaftliche Vergleich gehört, nicht denkbar war. Dass in Forsters gestraffter, gehetzter Inselerkundung einiges lückenhaft bleiben musste und manches falsch interpretiert wurde, ist nur allzu verständlich. Auch heute sind unsere Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte, Bevölkerungs- und Kulturentwicklung, Sozial- und Agrargeschichte der Osterinsel immer noch ausgesprochen fragmentarisch.

Die Osterinsel ist für Forster Problem-Raum, eine Kulturlandschaft unergründbarer Geschichte. Als Landschaft – den Begriff meidet Forster in der Osterinselsequenz – ist die Insel ein *Trümmerfeld kultureller Relikte*. Es gibt offensichtlich keine persistenten Kulturmerkmale. Die rezente Gesellschaft, über deren Stratifizierung, Organisation, Kosmogonie und Spiritualität nur wenig in Erfahrung gebracht werden konnte, ist an die erst seit kurzem herrschenden neuen Lebensbedingungen kaum adaptiert, so erscheint es Forster. Forster kannte die Steinsetzungen, die zyklischen Mauerwerke und die großen wie kleinen Plastiken aus anderen Teilen Polynesiens. Die der Osterinsel waren lediglich von einer anderen Dimension in Menge und Größe, aber weitgehend ohne Funktion, bedeutungslos gewordene Relikte, denen auch die Rapa Nui kaum Respekt zollten.³⁷⁸

Forster leistet auf der Osterinsel (und in der Zusammenschau mit den anderen Inselbildern aus Polynesien) Ansätze zu einer vergleichenden Insel-Geographie, wie sie bis dahin noch nicht möglich war. Kein kolonialistischer Impetus, keine merkantilistische Staatenkunde, sondern ein wissenschaftliches Interesse, das den Untersuchungsschwerpunkt auf die naturräumlichen Bedingungen und ihre sichtbaren Strukturen legt. Biogeographische Areale sind gut auf isolierten Inseln zu untersuchen, so kommen biogeographische und ökologische Fragen sowie das Mensch-Umwelt-Verhältnis und die Lebensbedingungen des Menschen in den

³⁷⁸ *Megalith-Kultur* ist eine europäische Vokabel. Europäische Megalithen sind nur aus unbehauenen Steinen beschaffen und treten in der Jungsteinzeit und Bronzezeit auf, begleitet von Hügelgräbern, Bestattungsriten etc. Die Großsteinsetzungen der Osterinsel sind keine Megalithen im europäischen Sinne, allerdings hat sich der Begriff auch hierfür durchgesetzt – eine späte europäische Annexion?

Mittelpunkt von Forsters Überlegungen. Geographisches Denken entwickelt sich in Forsters Frühwerk im Kontext einer problemorientierten Länderkunde, in der Besonderheiten von Insularitäten, nicht nur aus Ozeanien, in den geographischen und anthropologischen Diskurs Europas eingeführt werden.

Zudem ist Forsters Inseldarstellung kein poetisches Konstrukt. Die Osterinsel ist, wie viele andere auch, Objekt einer (proto-)wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Forsters Arbeiten tragen zu einem wissenschaftlichen Inseldiskurs bei, der allerdings im ausgehenden 18. Jahrhundert gegen den aufkommenden Mythos des *locus amoenus*, gegen den sorgenfreien Gegenentwurf zu Europas Dasein und derlei Paradiesvorstellungen, projiziert auf die polynesischen Inseln, zu kämpfen hatte. Die Osterinsel ist kein Paradies, wie Forster notiert. Die Besonderheiten und Probleme von Insularitäten sind primär geographische und ethnologische Forschungsobjekte, was am Beispiel der Osterinsel nachzuvollziehen ist. Forsters Reflexionen streifen Kernthemen der heutigen Geographie: Die Insel als physischer Raum, hier in unbekannter, „sonderbarer“ Ausprägung, als sozialer Raum der Interaktion und der Handlungen, als relationaler Raum der Beziehungen und des Austauschs. Ebenso werden Fragen nach räumlichen Ordnungs- und Organisationsprinzipien in Natur, Kultur und im Sozialgefüge aufgeworfen, deren Beantwortung freilich noch oftmals *in statu nascendi* verharren musste. Das ist ein moderner geographischer Zugang zur Welt.

Forster gelingt durch die Synthese von Geofaktoren und Einzelbeobachtungen eine problemorientierte, idiographische Inselkunde, die bis dahin wegen des fehlenden methodischen Zugangs, zu dem auch der von ihm praktizierte wissenschaftliche Vergleich, der Primat der Geländebefunde und das Autopsie-Prinzip gehören, nicht denkbar war. Wenn die wissenschaftliche Beschreibung und die erklärende Rekonstruktion räumlich sichtbarer Phänomene Geographie ist, dann haben wir mit Forsters Weltreisebeschreibung einen Schlüsseltext modernen geographischen Denkens vor uns, wie am Beispiel der Osterinsel bei einer quellenkritischen Re-Lektüre unter Zuhilfenahme der Komplementärtexte deutlich wird.³⁷⁹

Osterinsel-Neuigkeiten aus Polen. Berlinka-Sammlung

Im Jahre 2010, oder davor, das bleibt im Dunkeln, ist in der Jagiellonischen Bibliothek der Universität Krakau ein Manuskript mit dem Titel „Mémoire sur Waïhou, ou l'Isle de Pâques“ (Ms. Gall. Quart 85)³⁸⁰ erfasst worden, dass zunächst von CHROBAK (2010) der Autorschaft Johann Reinhold Forsters zugeschrieben wurde. Dann aber wurde kurz darauf von JAKUBOWSKA (u. a. 2014) Georg Forster als Co-

³⁷⁹ Hier ist eine Randnotiz zum bemerkenswerten Zugriff auf polynesischen Ressourcen angebracht: Es ist erstaunlich, dass ausgerechnet das einsamste Eiland der Welt in seinem kargen, steinigen Vulkanboden ein Bakterium enthält, das seit wenigen Jahren zum Star der weltweiten Suche nach lebensverlängernden Substanzen avanciert: Das Bodenbakterium *Streptomyces hygroscopicus* liefert den Wirkstoff Rapamycin, der als Anti-Aging-Pille Furore macht. Als Reminiszenz an den Fundort steckt der Name der Insel im Medikamentennamen: *Rapamune* (Pfizer). Es bleibt zu hoffen, dass die Rapa Nui vom weltweiten Hype um ihr Bodenbakterium Genugtuung für Jahrhunderte währende Versklavung und Vertreibung von ihrer Insel erhalten werden, die für sie selbst *Te pito o te henua* ist, der *Nabel der Welt*.

³⁸⁰ Im weiteren Verlauf als JRF/Mémoire angeführt.

Autor bzw. Hauptautor genannt: „[...] I consider George Forster a material author and an intellectual co-author of the *Mémoire*.“ (JAKUBOWSKA 2014: 85). Seitdem tourt Jakubowska mit ihrer Forster-Erfindung durch Europa und die Welt, so auf der DAI-Tagung in Berlin 2015³⁸¹. Das bedarf einiger Ausführungen, denn von ihr angeführte Gründe für Georgs Autorschaft (Gewandtheit, Stil, Handschriftenvergleich u. a.) sind nicht ausreichend dargelegt. Bedauerlicherweise ist der Zugang zu den umstrittenen Beständen der Berlinka-Sammlung, zu der auch das Forstersche Manuskript gehört, wie seit Jahrzehnten bereits hermetisch abgeriegelt. Es war bisher nicht möglich, eine Kopie des 26 Seiten umfassenden, französisch geschriebenen Manuskripts und der darin enthaltenen Karten und Abbildungen zu erhalten (Stand 02. Februar 2018). Obwohl philologische Abschlussarbeiten (u. a. WILKIEWICZ 2011)³⁸² auf diesem Manuskript aufbauen und dieses dem wissenschaftlichen Zugang nicht vorenthalten werden darf.

Die von den genannten Autorinnen aufgeworfene Frage nach der Bedeutung dieses (Georg?) Forsterschen Textes zur Osterinsel im Kontext der späteren Weltreiserträge und die Stellung als länderkundliche und anthropologische Reflexion kann aufgrund der eifersüchtigen Bewachung des Urtextes nicht bewertet werden. Wir müssen vorerst mit einer fehlerangereicherten Transkription des französischen Originals und deren anschließender Übertragung ins Polnische, und dann teils holpriger Übersetzung ins Englische auskommen (frz. und engl. Fassungen in JAKUBOWSKA 2014). Eine historisch-kritische Ausgabe dieses wichtigen Textes wird wahrscheinlich auf sich warten lassen.³⁸³

Erhellende Korrespondenzen

Angesichts der frei zugänglichen Forster-Korrespondenz (hier insbesondere AA XIII, Briefe bis 1783) ist es verwunderlich, dass bisher noch keine Korrekturen zu Jakubowskas Behauptungen von Georgs Autorschaft angeregt wurden. Die Autorinnen Chrobak und Jakubowska haben wichtige Informationen, aus denen Teile der Geschichte des *Mémoires* hervorgehen, schlichtweg übersehen oder aber aus dramaturgischen Gründen ignoriert. „It is mysterious in many respects. For whom was the text created? For what purpose? Why in French?“, fragt geheimnisvoll CHROBAK in *Fibula* 2/2010 (S. 10). Eine gründlichere Recherche hätte diese Fragen beantworten können. Dazu folgen einige Ausführungen, die das Manuskript einzuordnen versuchen.

London, 29. Juli 1777: Offensichtlich bestand schon vor dem Erscheinen der deutschen Fassung der Weltreisebeschreibung eine rege briefliche Abstimmung zwischen den beiden Forster, ihrem Berliner Verleger Spener und dem Vertrauten des preußischen Königs, von Catt³⁸⁴, über die Möglichkeiten, die im Frühjahr in

³⁸¹ 9th Int. Conf. Easter Island and the Pacific. Cultural and Environmental Dynamics. 21. – 26. Juni 2015, Berlin. Tagungsprogramm online www.dainst.org, jüngster Aufruf 15. November 2016

³⁸² WILKIEWICZ, SARA (2011): „Mémoire sur Waïhou ou l'Isle de Pâques“ par Johann Reinhold Forster – analyse du texte dans le Ms. Gall. Quart 85 (Bibliothèque Jagellonne de Cracovie), mémoire de maîtrise à l'Université Marie Curie-Sklodowska (Betreuer Piotr Tylus; Lublin); [unveröff.].

³⁸³ Zur Ausstattung des Manuskripts s. www.filg.uj.edu.pl/fibula/; jüngster Aufruf 18. November 2016

³⁸⁴ Der gebürtige Schweizer Henri Alexandre de Catt (1725 – 1795) war seit 1758 Vertrauter und Privatsekretär von Friedrich II. in Potsdam. Seine offizielle Aufgabe war die des „Vorlesers“ des

London erschienene *Voyage* in ihrer deutschen Fassung dem König Friedrich II. zu widmen. Die Zueignung der Reisebeschreibung schien mit von Catt – und vermutlich auch dem König – bereits im Sommer 1777 abgesprochen gewesen zu sein, denn Joh. R. Forster kündigt die Widmung in zwei Sprachen an, zur Auswahl durch von Catt, und mit der Bitte an Spener, diese demnächst zu drucken. “A propos die Dedication unserer Reise, an Ihre Königliche Majestät werde nächstens senden französisch und deutsch und welche Sprache oder beede HE. v. Catt gut befindet werden Sie so gut seyn zu drucken. [...]“ (**Joh. R. Forster** an Joh. K. Ph. Spener, London, 29. Juli 1777; AA XIII: 633⁵) Im Rahmen dieser Abstimmung erfolgte dann die Übersendung eines Bücherpakets (spätestens am 2. September 1777 erfolgt), in dem erstmals das als Manuskript ausgeführte „Memoir über Ooster Eiland“ (AA XIII: 107) als Werk von Johann Reinhold Forster erwähnt wird!

Folglich ist der Zeitraum der Erstellung des *Mémoires* spätestens im Sommer 1777 zu suchen, die Autorschaft des älteren Forster scheint eindeutig, als Erstellungsort ist Forsters Wohnort London sehr wahrscheinlich. **London, 2. Sept. 1777:** „Wolney hat ein Bücherpaket mitgenommen, es enthält 1. ein gut gebundenes Englisches Exemplar meiner Reise für Herrn von Catt und 2. ein Manuscript Memoir über Ooster Eiland von meinem Vater für Herrn von Catt. ... Er wird hoffentlich das Exemplar der Deutschen Ausgabe dem König überreichen. ...“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 2. Sept. 1777; AA XIII: 107³) Laut Anmerkung der Herausgeber in AA XIII wird das „Manuskript Memoir über Ooster Eiland“ in den Erläuterungen zu Brief Nr. 48 (AA XIII: 639) als „nicht bekannt“ angegeben. Der Entstehungszeitraum ist als spätestens Juli/August 1777 anzunehmen, da Bindung und Buchausgabe bibliophil und aufwändig gehalten wurden und diese Erstellung einige Tage in Anspruch genommen haben wird; es ist allerdings ein Autograph, und kein Druckwerk (vgl. Fibula, MS Gall Qu. 85; jüngster Aufruf 18. November 2016). Es ist unwahrscheinlich, aber nicht ganz auszuschließen, dass das von Forster angeführte *Mémoire* nicht mit dem Manuskript in Polen (dort MS Gall. Qu. 85) übereinstimmt, es mehrere Abschriften gegeben haben könnte.

In die Übersendung des Schriftenpaketes an von Catt – via Spener in Berlin – steckten die Forster große Hoffnung auf berufliche Unterstützung seitens des preußischen Hofes, wie aus den häufigen Nachfragen bei Spener hervorgeht: **London, 9. Sept. 1777:** “[...] PS. Sie haben jetzt doch schon das Päckchen und den Brief, den Hr Wolney auf die Post in Cleve geben sollte empfangen?“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 9. Sept. 1777; AA XIII: 108³³), erkundigt sich Georg Forster etwa 1 Woche nach Versand des Paketes bei Spener, da dieser den Empfang nicht bestätigt hatte. Spener hat aber auch über drei Monate später noch nicht reagiert.

London, 23. Dezember 1777; Joh. R. Forster: “Herr v. Cat bekommt von mir ein Present von meiner Englischen Reise, und ich weis bis diese Stunde nicht, ob ers erhalten, denn er hat mir noch in keinem Briefe den Empfang angezeigt ... Erzeugen Sie mir die Freundschaft und melden mir mit umlaufender Post, was doch aus dem Buche geworden, ob es Herr von Cat, nebst meinem Manuscripte [das *Mémoire*; HB] erhalten, ob es der König gelesen, ob die dedicirte Reise dem Könige zu Händen gekommen? [...] da mir daran gelegen seyn könnte, zu wissen, wie mein Manuscript

Königs. Seit 1760 (1762 laut NDB) war er Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Er fiel 1780 wegen angeblicher Bestechlichkeit in Ungnade.

und meines Sohns Dedication aufgenommen sind“ (**Joh. R. Forster** an Joh. K. Ph. Spener, London, 23. Dezember 1777; AA XIII: 645)

London, 9. Januar 1778: “[...] Mit Anfang des letzten September Monaths ... schicken wir Ihnen ein Päckchen ... für Herrn v. Catt. Unsere einzige Hoffnung ... hieng davon ab, daß dies Päckchen sogleich an H. v. Catt übergeben wurde. Seine Briefe hatten uns versichert, daß ... es nicht nur allergnädigst aufgenommen, sondern aller Wahrscheinlichkeit zu folge zugleich belohnt werden würde. Er hatte uns erlaubt meine Reisebeschreibung dem König zuzueignen [...] Man weis zuverlässig, das Seine Majestät allen Fremden sogar pünktlich und mit der größten Herablassung antworten. Es ist nichts dergleichen zum Vorschein gekommen. [...]“, beklagt sich Georg Forster über die eigenmächtige Unterlassung von Spener. (Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 9. Januar 1778; AA XIII: 114²⁶)

London, 13. Januar 1778; Joh. R. Forster: “Es gehet mir sehr zu Herzen, dass Sie das wahre Intresse ihres Freundes so gänzlich vergessen haben, dass Sie das Memoire und den Brief an den König, nebst dem Briefe an Herren de Cat der im September hier abgegangen, und vermuthlich im October bei Ihnen angekommen, noch nicht abgegeben haben. Herr de Cat verlangte das Memoire sobald als möglich von mir und je eher je lieber; [...] Der Mann wolte unsere Reise Englisch lesen, wir schikken Sie sogleich und er muss ½ Jahr drauf warten. [...]“ (**Joh. R. Forster** an Joh. K. Ph. Spener, London, 23. Dezember 1777; AA XIII: 646)

London, 3. März 1778; Joh. R. Forster: “[...] Sie mögen so viel davon reden wollen als Sie wollen, so ist doch das Aufschieben der Abgabe meines memoirs nebst meinen Briefen Schuld gewesen, dass ich keine Antwort bekommen. Herr von Catt schämt sich jetzt einen Brief abzugeben der im September 1777. datirt ist. [...] Ich will jetzt nur so viel von Ihnen erbitten, dass Sie Herren de Catt ersuchen, das Memoire bald, wo möglich dem Könige abzugeben, oder es doch seiner Bestimmung gemäss bei der Academie einzureichen, und fals das nicht angeht, es mir zurückzuschikken, dass ich es woanders hinschicke. [...]“ (**Joh. R. Forster** an Joh. K. Ph. Spener, London, 3. März 1778; AA XIII: 646) In den Protokollen der Akademie findet sich kein Hinweis zu Forsters Mémoire. Es scheint dort nicht vorgelegt worden zu sein, was von Catt als Mitglied hätte tun können und auch sollen, wie aus Johann Reinhold Forsters Schreiben vom 3. März 1778 hervorgeht. Protokollnotizen zu Joh. Reinhold Forster führen 4 mal Forster als Gegenstand der Sitzungen an: Den 13. Dezember 1759 [Carte géographique de l'Égypte ...], den 1. Oktober 1778 [Vorlage des 1. Teils der deutschen Übersetzung der Voyage], den 11. Februar 1779 und den 24. August 1780 [anlässlich eines Geschenks (Hedysarum gyrans) Forsters an den Botanischen Garten]³⁸⁵.

London, 14. April 1778; Joh. R. Forster: “Ich sehne mich nach Neuigkeiten von Ihnen wegen meines Memoire, wo es nicht bald kommt, bitte es zu verbrennen, denn ich will lieber die Kosten einer neuen Abschrift tragen, als es da lassen, wo es mir kein Frommen bringen kan. Sie sehn doch jetzt wohl ein, welch ein Unterschied es ist, die Abgebung des Memoires von 8^{ber} zum 10^{ber} verschoben zu haben. Ich bitte nochmahls dass Herr Cat das Memoir der Academie übergebe, woferne die es nicht haben will, so bitte es mir zurückke.“ (**Joh. R. Forster** an Joh. K. Ph. Spener, London, 14. April 1778; AA XIII: 647) Warum der ältere Forster sich in einer so scheinbar bedeutsamen Angelegenheit wie der Vorlage des Mémoires beim König und alternativ bei der Akademie der Wissenschaften, nicht unmittelbar an von Catt

³⁸⁵ Siehe www.academieregistres.bbaw.de; jüngster Aufruf 18. November 2016

gewandt hat, bleibt offen.³⁸⁶ Direkte Briefwechsel mit von Catt, wenn auch in einer anderen Angelegenheit, sind belegt (z. B. AA XIII).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Die Korrespondenz in AA XIII erhellt, dass das „Memoir über Ooster Eiland“ bereits im Sommer 1777 versandfertig und für den bzw. die Empfänger angemessen ausgestaltet, vorgelegen hat und dass der Autor Johann Reinhold Forster ist. Ob mit oder ohne seines Sohnes Unterstützung, bleibt offen. Textgestaltung, Stil und Aussagen sprechen gegen Georgs Unterstützung, anders als von JAKUBOWSKA (2014 u. a.) angeführt. Falls graphologische Indizien für die Handschrift Georgs sprechen, was Jakubowska als Indiz anführt, lässt sich daraus noch keine Autorschaft ablesen, denn die Forsters bewohnten gemeinsam ein Haus. Gegenseitige Hilfe, die auch bei Abschriften und Kopistenarbeit nötig wurde, war der Regelfall. Zudem hatte Georg mit der Übersetzung der *Voyage* extrem viel zu tun, er war im Sommer 1777 am Ende seiner geistigen und körperlichen Kräfte, wie aus zahlreichen Äußerungen aus seinen Briefen ersichtlich ist. Die Abfassung eines qualitativ hochwertigen Essays scheint angesichts der äußeren Umstände unwahrscheinlich.

Die Behauptung von JAKUBOWSKA (2014) einer kleinen Sensation der Auffindung einer bisher unbekanntem Schrift Georgs scheint somit eine windschiefe Konstruktion zu sein. Das Manuskript wird nicht zu den neuen Forsteriana zu gehören, die eindeutig Georg zugesprochen werden können. Der Entstehungszeitraum ist nicht etwa 1780 zu suchen, Entstehungsort auch nicht Preußen, wie in Gall. Qu. 85 angeführt, sondern London. Die von CHROBAK in *Fibula* 2/2010 (S. 10) aufgeworfenen Fragen zum Manuskript sind beantwortbar: „It is mysterious in many respects. For whom was the text created? For what purpose? Why in French?“ Der Text war als *Mémoire* – im eigentlichen Sinne – geschrieben für Friedrich II., König von Preußen, und zur Vorlage bei der Akademie, ob auf Anforderung durch von Catt oder auf eigene Initiative Forsters wäre noch zu klären. Joh. Reinhold Forster erhoffte sich von des Königs Unterstützung einen Zugang zur preußischen Wissenschaftslandschaft und eine Festanstellung in preußischen Diensten, die eine Lösung seiner wirtschaftlichen und umfangreichen finanziellen Verpflichtungen mit abdeckte. Der Text ist als wissenschaftliche Expertise zu lesen, in denen die „philosophische“ Betrachtungsweise natur- und kulturräumlicher Phänomene in essayistischer Weise auf die Kernkompetenzen des Naturhistorikers Johann Reinhold Forster hinweist. Französisch war *lingua franca* am preußischen Hof und auch an der Akademie, eine von vielen Sprachen, die der ältere Forster als polyglotter Weltreisender sicher beherrschte, und die als modische Verkehrssprache dem preußischen König bekanntermaßen gefiel.

Bodenfruchtbarkeit im Mémoire

Trotz der heiklen Qualität der „Edition“ bei JAKUBOWSKA (2014) lohnt ein Blick in den Text. Interessant ist im *Mémoire* die Hervorhebung der Bodenfruchtbarkeit der Osterinsel, die in dieser sehr betont positiven Weise nicht in Georg Forsters Reise

³⁸⁶ Aus den zugänglichen Quellen konnte mit vertretbarem Aufwand nicht ermittelt werden, warum Spener die von von Catt angeforderte und durch Forster sorgsam vorbereitete Denkschrift zur Osterinsel zurückhielt. Interessanterweise fällt der Zeitraum der Korrespondenz mit von Catt und Spener in die Phase der von Catt vorgeworfenen Bestechlichkeit; die er zwar bestritt, die aber nie widerlegt werden konnte.

bzw. in den sonstigen Erwähnungen zur naturräumlichen Ausstattung der Insel vorkommt. Aber auch Darstellungen der dem Autor als katastrophal erscheinenden Bodenverhältnisse und Anbaubedingungen stehen ebenso im Text, ein Widerspruch? Nein. Dazu einige Beispiele³⁸⁷: „[...] , sans savoir comment ils ont été jettés sur cette île ingrate, dans le sol stérile ne produit les aliments nécessaires à ces infortunés qu’après le travail le plus pénible.“ (JRF/Mémoire, Jakub. 69) Die Erwartungen der Ankommenden an „Erfrischungen“ (Lebensmittel, Fleisch, Wasser) waren sehr hoch, geschürt durch die Darstellungen der Roggeveenschen Reiseberichte, die sich in der Bordbibliothek befanden. „Nous venions de relire peu de jours avant l’atterrage, le récit des Voyageurs qui avaient accompagné Roggewein [gemeint ist C. F. Behrens in Dalrymple 1771; HB] & qui font la peinture la plus agréable de cette île, des bois et des forêts qui la couvrent, de sa fertilité, et de l’abondance de fruits excellents et des volailles [...]“ (JRF/Mémoire, Jakub. 70) Umso erschreckender offenbart sich der kahle, unfruchtbare Boden, zumindest durch das Fernrohr: „[...] ; mais plus nous y cherchions un endroit délicieux, plus elle avait la ressemblance d’un rocher aride et brûlé, couvert d’une faible couche de terreau, ne nourrissant que quelque peu de racines.“ (JRF/Mémoire, Jakub. 70) Boden und Vegetation wurden umgehend in Augenschein genommen. „Mais en examinant plus scrupuleusement son sol, et l’état de sa végétation nous fumes convaincus après les recherches faites dans nos excursions, dont un fut d’environ 25 miles d’Angleterre [...] que ses plantes n’excedaient pas le nombre de vingt ou vingt deux sortes, y compris celles que les natifs cultivent avec le plus de soin, pour leur habillement et leur subsistance.“ (JRF/Mémoire, Jakub. 71) Es folgt die Relativierung des zuvor gefällten Urteils zur Ertragsfähigkeit und Kulturfähigkeit des Boden (Dieses basierte lediglich auf Ferndiagnose vom Schiffsdeck aus bzw. dem ersten Eindruck nach der Anlandung!), ein wichtiges Indiz für den Primat der detaillierten Feldstudien und der Bereitschaft, eigene Befunde kritischer Überprüfung zu unterziehen und ggf. zu korrigieren: „Nos observations nous ont appris que le sol n’est rien moins qu’ingrat, et que l’industrie du laboureur se rapayait par une récolte riches en batates, en ignames en cannes & en bananes. Mais ce terreau extrêmement fertile & riche quand il est cultivé, était extrêmement aride dans les endroits incultes.“ (JRF/Mémoire, Jakub. 71) Ein Lehrstück für die geographische Feldarbeit! Bemerkenswert ist die Betonung der kollektiven Erarbeitung von Erkenntnissen, nicht nur der individuellen Beobachtungen. Der Boden erweist sich als extrem fruchtbar, wenn kultiviert.

Kleine Kürbisse – große Wirkung

Die Notwendigkeit einer parallelen Lektüre der komplementären Texte Georgs und die seines Vaters sowie weiterer ergänzender Quellen (COOK/Journals, Vol. II u. a.) wird an zahlreichen Beispielen besonders deutlich. Vor allem wenn es darum geht, einzelne Beobachtungen abzusichern und Varianten zu erkennen. So weist JAKUBOWSKA (2014: 84) auf einen vermeintlichen Fehler in Forsters Pflanzenliste hin: Unter Fußnote 10. Cucurbita pepo (bei ihr angeführt als Endnote 10, nur in der englischen Fassung) folgt ihr Hinweis: „[an obvious mistake, as pumpkins did not grow on Easter Island–ZJ]“. Georg Forster führt dagegen in seinen Ergänzungen zu den „Bemerkungen“ seines Vaters ein „Verzeichnis dieser kärglichen Flora bey“, die „nicht mehr als zwanzig Pflanzengattungen“ hervorbringt. Darin findet sich unter 9)

³⁸⁷ Da keine Originaltranskription vorliegt und die Edition viele Fehler aufweist, wurde von einer Übersetzung ins Deutsche abgesehen.

„*Cucurbita lagenaria*. LINN. Flaschenkürbis.“ (AA VI.1: 51). Auch in seinen „*Florulae insularum australium prodromus* [...]“ von 1786 führt Forster unter 362. den Flaschenkürbis als sicher bestimmte Art auch der Osterinsel an: „*C. lagenaria*, foliis subangulatis tomentosis [...]. Intra tropicos et in Paschatis insula [= Osterinsel; HB].“ (AA VI.1: 180). Dass es sich bei dem Kürbisfund nicht um einen Bestimmungs- oder Übertragungsfehler Forsters handelt wird offensichtlich, denn auch Cook erwähnt diesen an herausgehobener Stelle: „[...] they have also Gourds [...]“ (COOK/Journals, Vol. II: 349). FLENLEY et al. (1991) weisen in ihrer palynologischen und archäobotanischen Bestandsaufnahme der Osterinselflora auf *Lagenaria vulgaris* als voreuropäisch und auf *Cucurbita* ssp. als von Europäern eingeführt hin. Und im transkribierten französischen Text des Mémoires findet sich der Satz, den JAKUBOWSKA vielleicht übersehen hat: „[...] ; sa feme experçant l’hospitalité d’une autre manière en présentant à chacun de l’eau à boire dan [sic] une calebasse enorme, [...].“ (JAKUBOWSKA 2014: 72)

In Forsters umfangreicher Antwort auf die zahlreichen Fehlerhinweise und kleinlichen Vorwürfe seines Mitreisenden, dem Astronomen William Wales („Remarks on Mr. Forster’s account of Captain Cook’s last voyage [...]“, London, 1778), führt Forster an: „p. 559. Note. I say, „we saw no calabashes at Easter-Island.“ If I had consulted my father’s journals, I should have found them [die Kalebassen der Kürbisse; HB] mentioned among the produce of that island; a proof, if any were wanting, that my book, as well as its errors, is my own, and not my father’s.“ (AA IV: 39, Reply to Mr. Wales’s Remarks, London, Februar 1778) Das Streitobjekt „Kürbis“ wird hier zum Prüfstein für die Authentizität der Forsterschen Autorschaft an der Voyage; er nutzt die Gelegenheit, mittels seines eingestandenen Fehlers die Eigenständigkeit seiner Textschöpfung hervorzuheben (vgl. AA I: 343, Fußnote 1: „The Spaniards [spanischer Besuch der Osterinsel in 1770; HB] mention white calabashes, (pompions,) among the vegetable productions of this island; but we did not see any. – See Mr. Dalrymple’s judicious letter to Dr. Hawkesworth.“ Diese Passage ist in der deutschen Fassung (AA II: 462 f.) nicht vorhanden, Forster hat seinen kleinen Fehler korrigiert.

In einer Gesamtwertung der Forsterschen Erkenntnisse zur Osterinsel könnte dem Mémoire von Joh. R. Forster eine bedeutende Rolle zukommen; denn die Schrift transponiert die Erkenntnisse der geographischen Auseinandersetzung in einen späteren Kontext, in dem die Auswertungen der Weltreiseerträge im Zusammenhang eines modernen Raum- und Beziehungsdenkens der erdkundlichen Welterschließung stehen.

5.2.2 Multiperspektivität und Synthese. „Der Brodbaum“ (1784)

Aspekte einer Kulturpflanze – Ein Blick in Forsters Denk- und Schreibwerkstatt

Der „Brodbaum“ gehört zu denjenigen Texten Forsters, die in der Geschichte der wissenschaftlichen Geographie bisher keine Beachtung gefunden haben. Das ist erstaunlich, denn er war immer in mehreren Ausgaben verfügbar. Er ist ein Schlüsseltext modernen geographischen Denkens und Publizierens. Eine textnahe Begegnung mit diesem von Forster selbst sehr geschätzten Essay offenbart viele

Facetten seiner Arbeits- und Denkweisen. Vom erweiterten Quellenstudium, das durch empirische Befunde ergänzt und hinterfragt wird bis hin zur glücklichen Synthese von Einzelkomponenten zum multiperspektivischen Charakterbild. Raumbezogene, topographische und chorologische Aspekte in diesem Essay werden in den folgenden Ausführungen exemplarisch angeführt.³⁸⁸ Einige Ausflüge in die Genese und Publikationsgeschichte sind dabei hilfreich, denn diese geben erhellende Einblicke in die geographischer Werkstatt und die Rahmenbedingungen der Publikation. Das ist erforderlich und zielführend, denn „Der Brodbaum“ ist ein innovativer Ansatz und steht am Anfang einer neuen Denk- und Repräsentationsform naturkundlicher und vor allem raumbezogener, geographischer Erkenntnisse.

Verzerrungen

Eine biographische Notiz im renommierten *Neuen allgemeinen Repertorium* ist symptomatisch für Wahrnehmungsverzerrungen und das schwindende Bemühen um historische Faktentreue in Bezug auf Forster und seinen „Brodbaum“. Rund vierzig Jahre nach Forsters Ableben schreibt der Historiker Pölitz: „Eine Anekdote (S. 179) von dem damaligen Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel finde hier ihre Stelle. Der Landgraf hatte die Schwäche, Friedrich 2 darin nachahmen zu wollen, dass er die französische Literatur allein hochschätzte, ob er gleich den teutschen Gelehrten nicht abgeneigt war. Am dortigen Carolinum waren damals Dohm, Mauvillon, Georg Forster u. a. angestellt. Der letzte war eben von seiner Reise um die Welt zurückgekommen, und hatte seine schätzbare Schrift *über den Brodbaum* dem Landgrafen dedicirt. Das Buch lag vor dem Landgrafen, als sein berühmter Leibarzt *Baldinger* in das Cabinet trat, wo viele hohe Staatsdiener versammelt waren. Der Landgraf fragte, ob Jemand die neue Schrift von Forster gelesen habe? – Auf die Antwort *Nein* entgegnete der Landgraf: „Nun ich werde sie auch nicht lesen; denn welcher Fürst wird teutsche Bücher lesen?“ Darauf sagte Baldinger sehr laut und nachdrücklich: „Kaiser Joseph lieset sie!“ und damit machte er eine [sic] tiefen Bückling, und ging fort. „Nun, sagte der Landgraf, dann muss ich sie ja wohl auch lesen; denn der Kaiser Joseph ist ein grösserer Mann, als ich. Indessen war diese Lection doch ein wenig herb und derb; man darf aber seinem Leibarzte nichts verübeln, am wenigsten dem Baldinger.“ (PÖLITZ 1833: Kap. Biographik, S. 98 f.)³⁸⁹

Die Herausgeber unter Pölitz' Führung, eine „Gesellschaft gelehrter Männer“, verpassen das Ziel gründlich. Die despektierliche Anekdote, auf Kosten eines 39 Jahre vorher Verstorbenen ist weder amüsant noch sachgerecht, zumal im Kap. Biographik (s. o.) größtmögliche Sorgfalt bei der Recherche erforderlich gewesen wäre. Aber diese reichlich spät erschienene „Anekdote“ ist typisch für Forsters Nachruhm und die kleinen und größeren Unschärfen, denen wir in Forsters zeitgenössischer Rezeption – die bis weit in die von Humboldt und Ritter dominierte Phase der Klassischen Geographie ragte – begegnen müssen. Als Lesehilfe sei dazu angemerkt: Der genannte Baldinger war als Professor der Medizin am Carolinum beschäftigt, nebenbei Leibarzt des Landgrafen. Forster war bei der

³⁸⁸ Die Textgrundlage ist zu finden in AA VI.1: 61 – 92; Schriften zur Naturkunde. Erster Teil, Bearb. von Popp, Klaus-Georg; Berlin 2003.

³⁸⁹ In: Neues allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Litteratur für 1833. – Hrsg. von einer Gesellschaft gelehrter Männer, unter Redaction von KARL HEINRICH LUDWIG PÖLITZ; Dritter Band, Leipzig 1833 (Carl Cnobloch).

Dedikation im März 1784 auch nicht „eben von seiner Reise um die Welt“ gekommen, das war 1775 und somit schon 9 Jahre (!) her. Forster hatte bei Übergabe der Schrift seine Tätigkeit schon gekündigt, die Übersiedlung nach Wilna war bereits vorbereitet. Prof. Dr. phil. K. H. L. Pölitz (1772 – 1838), Staatswissenschaftler, Historiker, mehrere Professorenämter; kannte scheinbar weder Baldinger noch Forster persönlich. Er war tätig in Chemnitz, Leipzig, Dresden, Wittenberg; galt als Vielschreiber, jedoch nicht ohne Reputation; die von ihm veröffentlichte obige Anekdote ist Unfug, denn Dohm, Mauvillon, Forster u. a. schrieben viel in deutscher Sprache, und der Landgraf war stolz auf seine intellektuelle Elite am Carolinum. Nach dem Tod des Landgrafen Friedrich II. am 31. Okt. 1785 wurde fast die gesamte Professorenschaft an die Universität Marburg versetzt.³⁹⁰ Motivation, Anlass und Ziel der „Anekdote“ sind nicht bekannt. Aber die Erwähnung der „schätzbare[n] Schrift *über den Brodbaum*“ ist außergewöhnlich. War sie noch Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung? Konnte Pölitz davon ausgehen, dass seine Leserschaft die Forstersche Schrift noch kannte? War der Brodbaum eine „Standardlektüre“ geworden, eine Referenzschrift für Forsters Denken und Wirken, die man kennen musste? Ist der Brodbaum-Aufsatz eine vielfach rezipierte und wirkmächtige Schrift gewesen, deren Reichweite uns heute unbekannt ist? Die folgenden Ausführungen beantworten die Fragen nicht vollständig, können aber einige Hinweise dazu geben. Darüber hinaus ist die hermeneutische und kontextualisierte Betrachtung von Forsters Brodbaum in Bezug auf Fragen des geographischen Denkens aufschlussreich.

„Breadfruit, the Tree of Life for a Hungry Planet“³⁹¹ – damals wie heute

Die Gattung der Brotfruchtbäume (*Artocarpus* J. R. & G. Forst.) aus der Familie der Maulbeergewächse (*Moraceae*) entstammt ursprünglich der phytogeographischen Region Malesien sowie Südostasien (Paläotropis). Die pantropische Verbreitung der kultivierten Art dieser bis mehr als 20 m hohen immergrünen Bäume erstreckt sich heute in nennenswerten Arealen bis auf die östlichen Inseln des Pazifischen Ozeans, außerhalb der Paläotropis, der Karibik, Mittelamerika und Indien. Kleinere Vorkommen, meist in nichtkommerziell betriebenen Plantagen, finden sich auch in einigen Ländern Afrikas. Als potenziell kulturfähige Regionen gibt die FAO nahezu alle Länder zwischen den Wendekreisen an (vgl. Länderliste in www.fao.org)³⁹². Der vielfältig nutzbare Brotfruchtbaum ist eine hemerochrome Pflanze, die durch den migrierenden Menschen eine weite Verbreitung erfahren hat und heute selbst entlegenste Inseln und Archipele in Ozeanien dauerhaft besiedelt. Kultivierte Arten der Brotfruchtbäume dienen seit Forsters wegweisenden Publikationen als Indikator für Wanderungsbewegungen in Ozeanien. Rund 60 Arten der Gattung können unterschieden werden. Die größte morphologische Diversität tritt in Ozeanien auf.

³⁹⁰ Französisch ja, in der Société des Antiquités de Cassel, Section V. Travaux de la Société. unter III. „Ce Recueil s'imprimera en françois [sic].“ aus: Reglemens de la Société des Antiquités établie a Cassel par Frederic II., Landgrave Regnant de Hesse. Le II. Avril 1777.; Mémoires de la Société des Antiquités de Cassel, Tome I, 1780. Cassel (Hampe). [abrufbar unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/memsocantcassel1780/0006>, Aufruf 19. Dezember 2016]

³⁹¹ Titel eines Artikels von Diane Ragone/National Tropical Botanical Garden, Hawai'i, in *National Geographic*, 12. Sept. 2014

³⁹² Dazu ausführlich www.fao.org; Aufruf 05. Juli 2016

Die FAO fördert den gezielten Anbau der leicht kultivierbaren, anspruchslosen Brotfruchtbäume in vielen Ländern der inneren Tropen.

Die erste Beschreibung der Gattung *Artocarpus* veröffentlichten Johann Reinhold und Georg Forster 1775 in: Joannes Reinoldus Forster et Georgius Forster (1775): *Characteres generum plantarum, quas in itinere ad insulis australis collegerunt, descripserunt, delineaverunt, annis MDCCLXXII – MDCCLXXV. – Londini.*³⁹³ In dieser Publikation, der ersten unmittelbar nach der gemeinsamen Weltreise, wird der neue Gattungsname *Artocarpus* eingeführt, der aus den griechischen Wörtern für Brot: *artos* und Frucht: *carpos* zusammengesetzt ist. Die Art *Artocarpus communis (incisus)* J. R. et G. Forster (heute: *Artocarpus altilis* (Parkinson) Fosberg) wurde durch die Forstersche Publikation 1775 erstmals systematisch benannt und mit 2 Kupferstichen (darin angeführt unter Abb.-Nr. 51, 51a) illustriert. In Erweiterung der Erstbeschreibung enthält Forsters Aufsatz „Der Brodbaum“ von 1784 vertiefende Informationen zu gattungsdiagnostischen vegetativen und generativen Merkmalen, zu Herkunft und Verbreitung „wilder“ und kultivierter Varianten, zur Systematik und zur vielfältigen Nutzung. Außerdem schildert Forster die „kulturgeographische“ Bedeutung des Brotfruchtbaums, den er als Voraussetzung und gleichzeitig als Indikator für Wanderungsbewegungen in Ozeanien ansieht.

Der neuerliche Abdruck des Brodbaum-Aufsatzes in AA VI.1 erfolgte unter dem Titel „Der Brodbaum“ nach „Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, gesammelt von Georg Forster.“ Theil 1, S. 393 – 464; 1789. Leipzig (Kummer). Die Zitate und Fundstellennachweise folgen dieser Ausgabe. Die Vorrede zu den „Kleinen Schriften“ ist datiert vom 31. März 1789 und abgedruckt in AA V: 345 f.

Brotfrucht, Brodbaum ... Namensvielfalt

Forster nutzt im Aufsatz den deutschen Begriff „Brodbaum“ anstelle von „Brotfrucht“ bzw. „Brotfruchtbaum“ oder *Artocarpus*. In der vorher erschienenen Weltreisebeschreibung von 1778/1780 (AA II, III) dagegen finden sich „Brotfruchtbaum“ und „Brotfrucht“ in unterschiedlichen Schreibweisen. In der *Voyage* von 1777 (AA I) werden Brotfruchtbäume als „bread-trees“ (AA I: 164⁵) oder „breadtree“ (AA I: 403³⁸) und als „breadfruit trees“ (AA I: 172¹⁶) mit uneinheitlicher Schreibweise (u. a. „bread-fruit trees“, „bread-fruit-trees“) bezeichnet. In der *Voyage* werden die Früchte des Brotfruchtbaums als „bread fruit“ bezeichnet. (z. B. AA I: 461⁸) Ob es sich bei diesen Differenzen um übersetzertypische Merkmale handelt – mit Meta Forkel und Rudolf Erich Raspe hatte Forster helfende Hände bei der Übersetzung der *Voyage* –, kann hier nicht geklärt werden. In den *Observations* seines Vaters von 1778 finden wir ebenfalls den „bread-fruit tree“: „That cultivation causes great varieties in plants, has been observed long since, and can no where be better seen than in the tropical South Sea isles, where the bread-fruit tree (*artocarpus communis*) alone, has four or five varieties; [...]“ (JRF/Observations: 177; auch auf 179/Fußnote). *Observations* und *Voyage* (AA I) sind in der Bezeichnung des Brotfruchtbaumes und seiner Früchte einheitlich. Der späteren Verkürzung des Terminus zum „Brodbaum“ mögen sprachästhetische Aspekte oder die Rezipientenorientierung zugrunde gelegen haben.

³⁹³ Von den *Characteres generum plantarum* existieren zwei Ausgaben mit gering abweichenden Titeln von 1775 und 1776.

Sich und andere entschuldigt Forster für botanische Namensgebungen, den schwierigen Umständen beim Botanisieren eingedenk, folgendermaßen: „Es verdient hier noch wohl eine Bemerkung, daß es dem Naturkundiger, der fremde Länder mühsam durchsucht, nicht immer zu verdenken ist, wenn er von seinen botanischen Expeditionen ermattet zurückkehrt, und dann gerade nicht allemal jede Pflanze mit dem wohlklingendsten Namen tauft. Um der Ordnung willen muß gleichwohl der Name sogleich gegeben werden, [...]“ (AA VI.1: 88²⁸)³⁹⁴ Und die heutige Nomenklatur? Der von Forster eingeführte Gattungsname *Artocarpus* ist etabliert; Unklarheiten gibt es bisweilen zum spezifischen Epitheton für die domestizierte, kultivierte Art. Namensvorschläge wie *Sitodium altile* (Parkinson) = Götterspeise (Sydney Parkinson 1773; vielleicht auch Daniel C. Solander) oder *Rademachia incisa* (Thunberg) von 1776 haben sich nicht durchgesetzt.³⁹⁵

Struktur und Inhalt

„Der Brodbaum“ entstand gegen Ende von Forsters „Kasseler Gelehrtenleben“ (vgl. dazu UHLIG 2004: 116), das von 1778 bis zum Frühjahr 1784 währte. In Kassel wirkte er als Professor der Naturgeschichte am Collegium Carolinum. „Der Brodbaum“ wurde kurz vor Antritt seiner Reise durch Mitteleuropa, die ihn zu seiner neuen Anstellung als Professor der Naturgeschichte an die Universität nach Wilna (damals Polen) führen sollte, gedruckt. In der Rezension in Blumenbachs Medicinischer Bibliothek (s. u.) wird Forster bereits als Professor in Wilna genannt. Im „Brodbaum“ bündelt Forster seine Vorstellungen einer anwendungsorientierten, praktischen und nützlichen „Naturgeschichte“ und bringt sie in eine lesbare Form, die es auch den nicht naturwissenschaftlich gebildeten, aber dennoch interessierten Lesern ermöglicht, an seinen Erkenntnissen teilzuhaben. Zielgruppen der Publikation sind Teilhaber der wissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit, Wissenschaftler, Laien und Leser von Reisebeschreibungen, die mit dieser Schrift ihren Fundus an Wissen erweitern und an wissenschaftlichen Erkenntnissen teilhaben können. Aber auch potenzielle Arbeitgeber und Funktionäre können die Schrift als Expertise lesen, denn Forster war bekanntlich ständig auf der Suche nach adäquaten Beschäftigungsmöglichkeiten.

Der Aufsatz ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil (ohne Abschnittsüberschrift; als „Geschichte des Brodbaums“ veröffentlicht in Hessische Beyträge, s. u.) mit essayistischem Charakter umfasst die Einleitung, in der der „minder glänzende *Brodbaum*, wie eine sittsame Schöne“ (AA VI.1: 63¹³) aus der Vielzahl der Neuigkeiten und Entdeckungen der letzten Jahrhunderte herausgehoben wird. Ein Gewächs, das „ganzen Völkern ihren täglichen Unterhalt giebt“ (AA VI.1: 63²⁷), verdient die genauere Betrachtung. Forster charakterisiert den „Brodbaum als eines der wohlthätigsten Naturproducte“ (AA VI.1: 63²⁸). Durch die zeitgleiche Beschäftigung bzw. Beschreibung von „englischen, schwedischen, französischen und deutschen Naturkundigern“ (AA VI.1: 63³⁰) erlangt der Brotfruchtbaum eine Aufmerksamkeit, in die Forster seine eigenen Erfahrungen mit dem Gewächs und seine Einschätzungen zu dessen Bedeutung einreicht. Der zweite Teil (mit Abschnittsüberschrift „Beschreibung des Brodbaums.“, veröffentlicht in Hessische

³⁹⁴ Hinweis: Die Zitate aus „Der Brodbaum“ erfolgen nach AA VI.1.

³⁹⁵ Exemplarisch dazu ZEREGA, NYREE J. C.; RAGONE, DIANE; MOTLEY, TIMOTHY J. (2005): Systematics and Species Limits of Breadfruit (*Artocarpus*, Moraceae). – In: Systematic Botany 30 (3), S. 603 – 615.

Beyträge, s. u.) ist die empirisch gegründete Gattungsbeschreibung des Brotfruchtbaums, ergänzt durch kritische Literaturlauswertungen der bis dahin erschienenen, meist geringumfänglichen Darstellungen der Pflanze (z. B. von Thunberg, Rumph u. a.; vgl. Nennungen und Zitathinweise in AA VI.1).

Forster schildert auf einprägsame und überzeugende Weise, wie eng verwoben die räumliche Verbreitung des Menschen im Pazifik und seine Migrationswege mit der Kulturpflanze *Artocarpus communis* im Reisegepäck ist. Er geht in dem zweigeteilten Aufsatz seinen Magistern Buffon und Linné nach, indem er den ersten Teil (ohne Titel; AA VI.1: 63 – 81) zur Geschichte, Verbreitung, Kultur und Verwendung des Brotfruchtbaums ganz im Sinne der Buffonschen Beschreibung von Wirkungszusammenhängen und Beziehungsräumen aufbaut und im zweiten Teil (Beschreibung des Brodbaums. AA VI.1: 81 – 92), der eigentlichen botanischen Gattungsbeschreibung, im Sinne von Linné über empirisch gegründete, klassifikatorische und systematische Ansätze wissenschaftliche Fakten zum Brotfruchtbaum, seiner botanischen Erscheinung sowie taxonomischen Stellung liefert.

Motive der Publikation

Warum diese Publikation? Die „wesentlichen Vorzüge“ (AA VI.1: 63¹⁴) der „sittsame[n] Schöne[n]“ (AA VI.1: 63¹⁴) waren Forster hinlänglich bekannt, aus eigenen Anschauungen und Erfahrungen in Ozeanien und dem gründlichen Studium aller ihm zur Verfügung stehenden Publikationen, vor, während und auch nach der Weltreise 1772 bis 1775. Nicht nur als antiskorbutisches Lebensmittel für geplagte Seeleute, sondern als „Baum, [...], der ganzen Völkern ihren täglichen Unterhalt giebt“ (AA VI.1: 63²⁷), weiß Forster den Brotfruchtbaum zu würdigen. Ganz anders dagegen erscheint, nach Forsters Kenntnissen der Literaturlage zum Brotfruchtbaum, die Bekanntheit und Wertschätzung des Gewächses in der Öffentlichkeit. Der Brotfruchtbaum als „eines der wohlthätigsten Naturprodukte“ (AA VI.1: 63²⁸) wurde erst durch die Seereisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seiner Verbreitung und auch seiner Nützlichkeit für europäische Seefahrer und für die Bevölkerungen im asiatischen und ozeanischen Teil des pazifischen Raum in Europa bekannt. Obwohl „sich kein unmittelbarer Nutzen von diesem Baum für Europa erwarten läßt,“ (AA VI.1: 64⁹), weist Forster nochmals auf den – trotz ausgesetzter Belohnung noch nicht erfolgten – Vorschlag Englands hin, den „Anbau in den westindischen Inseln“ (AA VI.1: 64¹²) zum „Besten der Neger ins Werk zu stellen“ (AA VI.1: 64¹⁴). Die von dem 1782 verstorbenen Botaniker und Linné-Adepten Daniel Carl(sson) Solander (*1733), der Cook von 1768 bis 1771 neben Joseph Banks als Botaniker begleitete, geplante Schrift zum Brotfruchtbaum³⁹⁶ – und die Publikation der sonstigen botanischen Befunde der ersten Cookschen Weltumsegelung – ist bis 1784 nicht vorgelegt worden. Deshalb möchte Forster, der dies sehr bedauert, mit einer eigenen Schrift „ein[en] Beytrag zur Geschichte und Beschreibung eines in aller Absicht so wichtigen Naturproduktes“ (AA VI.1: 63¹⁴)

³⁹⁶ Diese Publikation kündigt auch der mit Solander bekannte Ellis bereits 1775 an und mahnt die interessierte Öffentlichkeit: „[...] I must intreat the reader to suspend his curiosity, until the publick is favoured with a description of that magnificent collection of plants brought home by Mr. Banks and Dr. Solander from the South Seas.“ (ELLIS 1775: 17 f.) Wahrscheinlich wusste Forster aus dieser Quelle von der geplanten Publikation Solanders, aus der dann doch nichts wurde, und er selbst kurz nach Solanders Tod diese Lücke zu schließen anstrebte.

leisten. Die typische Bescheidenheitsfloskel Forsters ist als bewusst formuliertes Understatement zu sehen.

Entstehungsgeschichte, Veröffentlichung und Vertrieb

Die pflanzengeographisch-botanische Abhandlung „Geschichte und Beschreibung des Brodbaums.“ erschien zuerst Anfang März 1784 in Kassel als 48 (!) Seiten umfassende Schrift mit 2 Kupfertafeln als selbstständige Publikation (inliegender Titel: „Der Brodbaum.“). Diese erste Ausgabe wurde anlässlich des Namensfestes am 5. März 1784³⁹⁷ „Seiner hochfürstlichen Durchlaucht Friederichs des Zweyten“, dem Landgraf von Hessen-Kassel (s. Deckblatt Erstausgabe), veranstaltet, wohl nur in geringer Auflage. Den Druck besorgte die „Hofbuchdruckerey“ in Kassel. Die Schrift war ergänzt durch die Dedikation im Vorblatt, das Veranstaltungsprogramm mit den Festrednern und die abschließende Einladung zur „Feyerlichkeit im großen Auditorio“ am 5. März, die Forster als „Prorector“ im Namen des gesamten Kollegiums des Carolinums ausspricht (S. 47/48). Forster war kurz vorher zum Prorektor des Kasseler Collegium Carolinum ernannt worden, seine Antrittsrede dort hielt er am 2. Januar 1784 (abgedruckt in AA VIII: 122 – 129). Bereits im selben Jahr und 1785 folgten Separatdrucke des Brodbaums, der erste Separatdruck (47 S.; ohne Ortsangabe) ist bis auf die Vorblätter, Eingangszitat und die angeschlossene Einladung identisch mit der Festschrift. Dieser Separatdruck entstammt ebenfalls der Kasseler „Hofbuchdruckerey“ und offensichtlich denselben Druckformen, wie ein Vergleich der beiden Drucke deutlich zeigt. Eine zeitgleiche Herstellung der beiden Ausgaben ist also anzunehmen.

Es erfolgten auch mehrere Abdrucke, u. a. in „Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst“ in zwei Teilen, als Stück 1 in Band 1 unter dem Titel „Geschichte des Brodbaums“ und mit der Fortsetzung als Stück 3 im selben Band unter dem Titel „Beschreibung des Brodbaums“. Die beiden Teile umfassen die Seiten 208 – 232 und 384 – 400, der zweite Teil ist mit 2 Kupfertafeln ausgestattet (s. Wiederabdruck in AA VI.1, Brodbaum, Tafel VII und Tafel VIII, nach S. 92), die im Text erläutert werden. Ebenso erschienen Abdrucke im Jahr 1785 unter dem Titel „Der Brodbaum. Vom Professor Georg Forster in Wilna.“ im Magazin für Wissenschaften und Litteratur, herausgegeben von OTTO VON GEMMINGEN (Wien), Bd. 1, Th. 2, 1785. Teilabdrucke des ersten Teils (Geschichte des Brodbaums) erfolgten auch in populärwissenschaftlichen und Bildungsblättern wie in *Allerneueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift.* – 4. und letzter Jahrgang, 1785; Berlin (Eisfeld); S. 251 – 280.³⁹⁸ „Der Brodbaum“ wurde später u. a. in Forsters „Kleine[n] Schriften“ von 1789 in gering veränderter Form erneut veröffentlicht, „mit Sorgfalt und Strenge verbessert“, weist Forster seine Leser auf die Ausgabe von 1789 hin (AA V: 346¹⁷). Weitere Publikationshinweise bei FIEDLER (1971). Eine französische Fassung, vermeintlich erschienen 1784 in Kassel³⁹⁹, konnte trotz intensiver (Internet-)Recherche nicht aufgefunden werden [Stand November 2017]. Wie aus zeitgenössischen Rezensionen und aus Forsters Schriftwechsel (AA XIII bis

³⁹⁷ Nicht zum Geburtstag, wie mancherorts zu lesen, denn dieser war am 14. August.

³⁹⁸ Fund im Juni 2016; nicht in FIEDLER (1971) angeführt.

³⁹⁹ Erwähnt u. a. in JOURDON, ANTOINE-JACQUES-LOUIS (1821): Dictionnaire des Sciences Médicales, Biographie Médicale: E – G, Tome 4, S. 197; Paris. (Zitat dort mit dem Hinweis auf die französische Übersetzung: „Geschichte und Beschreibung des Brodbaums, Cassel, 1784 in 4°. – Trad. en français, Cassel, 1784, in 4^o“)

XVIII) hervorgeht, fand die Brodbaum-Schrift weite Verbreitung und positive Resonanz sowohl in wissenschaftlichen Kreisen, in Rezensionsorganen und in botanischem und geographischem Schrifttum.

Nach STEINER (1977: 35) ist die Schrift im Sommer des Jahres 1784 entstanden; auch GOLDSTEIN (2015: 79) gibt diesen Zeitraum an. Wie aus den folgenden Ausführungen leicht ersichtlich, beginnt die Ausarbeitung zweifellos weit früher. „Der Brodbaum“ begleitet Forster von den ersten nachweisbaren konzeptionellen Überlegungen und Angeboten an Verleger 1782 über Stationen von Kassel, Göttingen, Wien, Wilna und bis hin zu seiner Anstellung als Oberhofbibliothekar beim Mainzer Kurfürsten. So schlägt er bereits im Sommer 1782 seinem Verleger Spener vor: „Noch eins. Könnte ich nicht ein Bändchen mit der Aufschrift: Sammlung kleiner Aufsätze die Naturgeschichte und Geographie betreffend von G. F. herausgeben? und darin 1) aus den Actis Stockholmiensis meine Beschreibung der *Gentiana saxosa*, cum figuris [...] 2) aus den Actis Upsaliensis meine *Decas plantarum*. (ditto) 3) aus dem Göttingischen Magazin meine spanische Nachrichten von Tahiti, 4) ebendaher meinen rothen Baumläufer. [...] 7) etwas über Sooloo mit einer ganz kleinen Charte 8) ditto über Neuguinea. 9) Etwas über den Brodfruchtbaum, und was sich sonst noch vorfinden möchte, zusammentragen [...]. Versteht sich, dass alles, was ich aus schon gedruckten Stücken wieder herhole, grosse Zusätze erhält, mein spanisches Taheiti ausgenommen. –“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Kassel, 28. Aug. 1782; AA XIII: 391²⁹; Textauszeichnungen/Absätze des Orig. sind entfallen). Den Vorschlag eines Sammelbandes hat Spener abgelehnt. Im Brief an Spener erwähnt Forster nochmals den Terminus „Brodfruchtbaum“, den er später in der Schrift nur verkürzt als „Brodbaum“ nutzt.

Erste Hinweise auf eine Auseinandersetzung Forsters mit dem Brodfruchtbaum sind aber wesentlich älter, sie gehen aus einer kleinen unselbstständigen Publikation hervor, die bereits 5 Monate vor (!) der Weltreise entstand, also auch vor der eigenen Inaugenscheinnahme. Im „Sendschreiben eines Freundes in London an den Übersetzer“, (AA V: 13 – 26) datiert auf den „24ten Hornung [Februar; HB] 1772“, ergänzt Forster die Angaben seines Freundes, des Verlegers und Übersetzers Johann Karl Philipp Spener in Berlin, zu dessen anonym erschienener Übersetzung eines Reiseberichts von Cooks erster Weltreise 1768 – 1771, um zahlreiche Informationen zu naturkundlichen Angaben, da ihm im Text einiges „zugleich sehr kurz und mangelhaft“ (AA V: 17²⁰) erscheint. Die Passage im „Sendschreiben“ belegt die intensive Literaturarbeit des damals erst 17jährigen Forster und seine botanischen Kenntnisse des Brodfruchtbaums auf Basis des Literaturstudiums, noch ohne von der bevorstehenden Teilnahme an der im Juli des gleichen Jahres angetretenen Cookschen Weltreise zu wissen: „Die Frucht, welche die Engländer die Brod-Frucht (*bread fruit*) nennen, ist schon vor diesem [gemeint ist der anonym geführte Verfasser James M. Magra]⁴⁰⁰ von *Lord Anson* [George Anson, 1697 –

⁴⁰⁰ Eigentlich James Mario Matra (bis 1775 Magra!) (New York 1746? – Tanger 1806); „Midshipman“ auf der *Endeavour* bei Cooks erster Weltumsegelung 1768 – 1771; propagierte als einer der ersten die Kolonisierung von Australien („Proposal for Establishing a Settlement in New South Wales“, unterzeichnet vom Autor am 23. August 1783; wieder abgedruckt in: MCNAB, ROBERT [Hrsg.] (1908): *Historical Records of New Zealand*. – Vol. I; Wellington (Mackey)). Matra war später britischer Konsul in Teneriffa, Botschaftssekretär in Konstantinopel, danach Konsul in Tanger. Vgl. FROST, ALAN (1995): *The Precarious Life of James Mario Matra*. – Melbourne. Matra veröffentlichte 1771 anonym „A Journal of a Voyage round the World, in His Majesty's Ship Endeavour in the Years 1768, 1769, 1770, and 1771, by Captain James Cook, Undertaken in Pursuit of Natural Knowledge, at the Desire of the Royal Society: Containing all the various Occurrences of the Voyage [...]“. – London (Becket/De Hondt).

1762; Weltumsegelung 1740 – 1744; HB] auf der Insel *Tinian*⁴⁰¹ gefunden worden. *Ray*⁴⁰² beschreibt sie schon, und von zwei *speciebus* [vgl. Art; HB] dieses neuen *generis* [vgl. Gattung; HB] siehet man Vorstellungen und Beschreibungen in *Rheedens Hortus malabaricus*⁴⁰³. Sie ist ein Kind der Cultur, und zwar ist sie schon seit so langer Zeit, und in einem so hohen Grade cultiviret worden, daß sie keinen Saamen mehr trägt, sondern nur den pulpösen Theil, der das Receptaculum der Frucht. Sie wird in der Insel durch abgebrochne Zweige fortgepflanzt, die man ohne viel Vorbereitung und Umstände nur in die Erde stecket.“ (AA V: 17²²)

Das Sendschreiben ist sehr aufschlussreich, da es das intensive Literatur- und Quellenstudium des soeben erst 17jährigen Forsters belegt. Hier schimmert schon die utilitaristische Denkweise seiner späteren vernetzten, multiperspektivischen und kritischen wissenschaftlichen Arbeitsweise durch. Quasi wie ein Rezensent zeigt Forster in dieser selbstbewussten Fingerübung seine aufkeimende Kompetenz und seine Fähigkeit zum raumbezogenen, geographischen Denken, das sich an einer unscheinbaren Kulturpflanze entwickelt. Auch wenn der Brotfruchtbaum kein roter Faden in seinem Werk sein will: Die weitergehende Interpretation botanischer und anthropologischer Fakten zu einer neuen Interpretation der Besiedlungsgeschichte Ozeaniens mit dem Wanderungsindikator Brotfruchtbaum, dem „Kind der Cultur“ (AA V: 17), hat Forster schon früh geahnt, wie aus seinem Sendschreiben hervorgeht. Daneben zeigen das Schreiben und der Entstehungskontext, dass Forster vor Antritt der Weltreise buchritisches und Literaturwissen erlangte, was ihm während der Reise sehr zugute kam.

Die Textgenese des „Brodbaum“ gibt einen Einblick in Forsters geographische (Schreib-)Werkstatt, in der er auch Jahre nach seiner Weltreise noch die umfangreichen Erträge ausgewertet, neu kompiliert und dann publiziert hat. Wir können die Bedeutung der selbst erhobenen und auf Plausibilität geprüften Feldbefunde als langjährig sprudelnde Quelle neuer Gedanken lesen, die erweiterten Ansichten und Interpretationen des Befundmaterials in einem neuen und größeren Kontext beobachten – z. B. den der Migration und Besiedlung Ozeaniens von Westen nach Osten und der Hemerochorie des *Artocarpus* –, und die Demokratisierung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Form von neuartig präsentierten Publikationen, denen eine Leserorientierung und mit Nachdruck

Auszüge daraus in BEAGLEHOLE 1968: cclvi – cclxiv. Nachdrucke mit leicht verändertem Titel erfolgte u. a. in Dublin 1772 und Philadelphia 1774. Magras Bericht ist die erste veröffentlichte und allgemein zugängliche Darstellung von Cooks erster Weltreise; der offizielle Bericht erschien erst zwei Jahre später im Sammelwerk bei HAWKESWORTH, JOHN (1773): *An Account of the Voyages undertaken by the Order of his present Majesty for Making Discoveries in the Southern Hemisphere*, [...]. – Vols. II & III; London (Strahan/Cadell). Forster wird Magras Reisebericht, an dessen z. T. ungenauer naturkundlicher Darstellung er dem Übersetzer Spener gegenüber einiges bemängelte, umgehend nach Erscheinen gelesen haben; sein Wohnsitz zu der Zeit war London, der Zugriff auf diese Publikation sodann schnell möglich.

⁴⁰¹ Heute zugehörig zu Commonwealth of the Northern Mariana Islands; Teilgebiet der Inselgruppe der Marianen.

⁴⁰² RAY, JOHN [JOANNE RAIQ] (1682): *Methodus Plantarum Nova, Brevitatis & Perspicuitatis causa Synoptice in Tabulis* [...]. – London.

⁴⁰³ VAN REEDE TOT DRAAKESTEIN, HENRICUM [Hrsg.] (1682): *Horti Indici Malabarici Pars Tertia de Arboribus Regni Malabarici* [...] *Continens Regnis Malabarici* [...]. – Vol. III, darin Abbildungen Tab[ula]. 32 und 33, Erläuterungen S. 25 – 30; Amsterdam. Der Text liefert eine umfassende Beschreibung und Verwendung der Früchte, des Holzes usw.

betriebene institutionelle und direkte kommunikative Verbreitung zuarbeitet. Forster liefert mit dem Brodbaum-Aufsatz einen multiperspektivisch angelegten wissenschaftlichen Text mit „Leuchtturmwirkung“. Die Grundlagen der Textausarbeitung sind empirisch erhoben, methodisch fundiert, quellenkritisch abgesichert. Neue Fragen und originelle Hypothesen mit Raumbezug werden im regionalen wie globalen Maßstab entwickelt und anschließend innovativ und überzeugend darstellt. Die Erfahrungen und Erkenntnisse der epochalen Weltreise dienen Forster als Quelle, wie er durch das Eingangszitat von Horaz in Erinnerung ruft. Das Bild der Weltreise als Quelle nutzt er auch wieder in der Vorrede zur neuerlichen Herausgabe seiner „bisherigen Colлектaneen“, zu denen auch der Brodbaum-Aufsatz gehört (Vorrede, AA V: 334 f.).

Die Vorarbeiten zu der literarischen Ausarbeitung des Aufsatzes hat Forster im Jahr 1783 während eines kurzen Aufenthalts in Göttingen ausgeführt: „Ich mache hier einige Excerpte für meinen Aufsatz über die Pygmäen, und auch für einen Aufsatz über die Brodfrucht; item für einen über die Paradisia. [...]“, teilt er seinem Vater mit. (Forster an J. R. Forster, Göttingen, 12. Okt. 1783; AA XIII: 485²⁹) Die gut ausgestattete Bibliothek der Göttinger Universität bot ihm ausreichend Literatur, die im Kasseler *Carolinum* nicht zur Verfügung stand. „Ich bin hier (in Göttingen) seit 8 Tagen mit excerpieren auf der Bibliothek beschäftigt, und schreibe Ihnen nach Berlin (sobald ich wieder zu Hause bin) [...]“, so Forster an Joh. K. Ph. Spener (Göttingen, 12. Okt. 1783; AA XIII: 486²⁹). Bis zum Jahreswechsel arbeitet Forster am „Brodbaum“, und klagt gutgelaunt: „Das fatale Prorektorat habe ich richtig am Halse, und schon Neujahr muss ich reden, den 5.^{ten} März, 14 August und 2 Jänner 1785⁴⁰⁴ 3 Programmen schreiben, und was dergleichen grammaticalische Alfanzereyen mehr sind, die der liebe pedantische Schlendrian mit sich bringt. –“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Kassel, 7. Dez. 1783; AA XIII: 510²⁹). Der Druck der Urschrift muss bereits im Februar 1784 erfolgt sein, denn diese ist auf den 1. März datiert (s. Brodbaum-Aufsatz S. 48). Nachdrucke ohne den Dedikationsvorsatz müssen spätestens zum Monatswechsel bzw. in den ersten drei Märztagen 1784 erfolgt sein, denn Forster schickt seinem Verleger mit umfangreicher Post unter anderem einige Drucke: „[...] 2) Daneben schicke ich Ihnen 20 Exemplare meines Programms vom Brodbaum, laut der inliegenden Liste zu vertheilen. Als Prorektor musste ich eins schreiben, und diese Exemplare mit einem aparten Titel habe ich überschieszen lassen. Eine Quartalsschrift, Hessische Beyträge, [...], wird im 2^{ten} Heft das Programm abgedruckt liefern. Diesen letzten Umstand wünschte ich von Recensenten, [...] bemerkt zu sehen. Ihr ganz unparteyisches Urtheil über diese Art, Gegenstände der Botanik zu behandeln, wünschte ich vor allen Dingen zu erfahren. Darauf und auf den Success dieses ersten Versuchs könnte in der Folge die Bearbeitung andrer ähnlichen Aufsätze gegründet werden. [...]“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Kassel, 3. März 1784; AA XIV: 27¹⁴).

Das Innovative in Inhalt und Struktur, Form und Stil bzw. Schreibart war Forster ein Anliegen, um möglichst weite Kreise für naturwissenschaftliche Fragen zu gewinnen. Fachwissen war für die Lektüre nicht erforderlich, denn der erste Teil gab hinreichend verständlichen Stoff für Unterhaltung und Diskussion. Forster sorgte selbst intensiv und wiederholt für eine nicht-kommerzielle Verbreitung der Schrift, z. T. durch gewidmete Autorenexemplare, die von Hand zu Hand gingen. So schreibt er an Susanne Helene Jacobi, der Halbschwester des mit Forster befreundeten

⁴⁰⁴ Die Übergabe des Prorektorats an seinen Nachfolger sollte im Januar 1785 erfolgen.

Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, nach Düsseldorf: „Hier schicke ich Ihnen vier Exemplare meiner Abhandlung vom Brodbaum, wovon Ihnen der erste Theil Vergnügen machen wird. Geben Sie doch eines dem Grafen Nesselrode mit meinem herzlichen Gruß. [...]“ (Forster an Susanne Hel. Jacobi, Kassel, 9. März 1784; AA XIV: 30¹⁴).⁴⁰⁵

Aufschlussreich ist Forsters Antwort auf ein Schreiben Speners (dieses ist nicht überliefert), in dem der Verleger seine offenbar sehr wohlwollende Einschätzung zum Brodbaum-Aufsatz geäußert hat. Forsters wissenschaftlich-literarisches Experiment scheint geglückt; so bedankt er sich im Antwortschreiben an Spener mit den Worten: „Ihr Urtheil über meine Abhandlung freut mich überaus; wenn die Behandlungsmanier nur gut ist, so bin ich schon mit mir ausgesöhnt. Styl giebt man sich selbst, trotz alles Künstelns nicht; wenn nur kein grober Verstoss wieder die Regel uns entföhrt, und das hoffe ich, ist diesmal vermieden worden. Auf die Beurtheilung von Zedlitz, Biester, Nicolai pp, bin ich begierig. Tadeln Sie diese Eitelkeit, wens eine ist, nicht zu streng; denn sie hat doch das gute, dass sie aus dem Verlangen es besser zu machen, und etwas nützlich und angenehmes zu liefern entspringt. [...]“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Kassel, Ende März 1784; AA XIV: 36⁸)

„Der Brodbaum“ für die Klassiker und andere – Wieland, Herder, Goethe, Anna Amalia ...

Forster war sich der innovativen Kraft und Reichweite seiner neuartigen Darstellungsweise bewusst und er war selbstbewusst genug; sonst hätte er vermutlich nicht auf die Kritik der literarischen Köpfe Deutschlands gewartet. Anders als jene hatte er Welterfahrung! Mit Blick auf seinen anstehenden Umzug nach Wilna schickt er – einem freundschaftlichen Memento gleichkommend – dem Schriftsteller, Verleger und Buchhändler Bertuch nach Weimar einige Druckexemplare zur Verteilung: „[...] Nur eine Bitte, lieber Freund. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich bey meinem lahmen Knie an einem Programm über den Brodbaum arbeitete; hier ist es. Ein Exemplar für Sie, eins für den Freund der guten Taheitier, Wieland; eins für Herdern, Göthe, Voigt, Hufeland, Schröter, Weber, Bode, Musäus und Einsiedel. Von den übrigen Exemplaren, [...], wünschte ich, daß sie Ihrem guten Herzoge [Karl Aug. von Sachsen-Weimar; HB], seiner Gemahlin und seiner vortreflichen Herzogin Mutter [Anna Amalia; HB] eines als ein Zeichen meiner Verehrung überreichen möchten. Einliegenden Brief bitte ich dem Hrn. GeheimRat von Göthe zu schicken. [...]“ (Forster an Friedrich Justin Bertuch, Kassel, 2. April 1784; AA XIV: 37¹⁶)

Offensichtlich hat Forster so viele Exemplare verteilt, dass er seinen Intimus Sömmering mehrfach um Nachsendung noch vorhandener Drucke seiner „Dissertation vom Brodbaum“ (Forster an Samuel Th. Sömmering, Halle, 27. Mai 1784; AA XIV: 79³³) bitten musste. Durch die zahlreichen Kontakte und Visiten während der Reise sowie den mangelnden Zugriff auf seine schon nach Wilna verschickten wissenschaftlichen Unterlagen mangelt es Forster an Drucken. „[...] Auch dies schreibe mir – ob es nicht möglich ist leicht zu dem in dieser Kiste enthaltenen Exemplare von meiner Diss[ertation] vom Brodbaum zu kommen? Ich leide Mangel daran. – [...]“ (Forster an Samuel Th. Sömmering, Leipzig, 1. Juni

⁴⁰⁵ Hinweis: Es ist nicht bekannt, ob sich das von Forster gewidmete Exemplar an Nesselrode in den Archiven der Familie Nesselrode befindet. Ob sich hier noch Forsteriana befinden, wird eine Nachfrage zu klären versuchen.

1784; AA XIV: 82⁵) In Dresden angekommen, verfügt Forster über kein Exemplar mehr: „Der Mangel an Exemplaren von meiner Dissertation ist mir sehr betrübt. Ich habe keins mehr übrig. Könntest Du nicht vermitteln, daß ich ein paar hundert Abdrücke mit der Post nach Wien bekäme, von den beiden dazu gehörigen Kupfern? so ließ ich dort in aller Geschwindigkeit ein paar hundert Exemplare drucken. [...]“ (Forster an Samuel Th. Sömmering, Dresden, 17. Juni 1784; AA XIV: 105²²)

Der Brodbaum-Aufsatz als wissenschaftliche Expertise öffnet Türen in Wissenschaft und Verlegerbranche; aus Wien kann Forster an Sömmering über den „Fürsten Kaunitz“ und dessen publizistische Vorhaben berichten: „Er giebt jetzt ein Magazin der Wissenschaften und Literatur hier heraus, wovon das erste Stück eben fertig geworden ist, in der Absicht, den guten Geschmack zu leiten. Im zweiten will er meine Abhandlung vom Brotbaum [sic] abdrucken, weil ich sie aus Mangel an den Abdrücken der Kupfer, die ich hier nicht erhalten habe, nicht habe nachdrucken können. Ich erhalte einige Exemplare übergeschossen zum Austheilen. Der Fürst Kaunitz hat von mir gesagt: so einen Mann müßte man nicht aus Deutschland gehen lassen, man müßte ihm den Durchgang verwehren.“ (Forster an Samuel Th. Sömmering, Wien, 14. August 1784; AA XIV: 161¹⁹) Der geplante Abdruck erfolgte dann auch in Wien im „Magazin für Wissenschaften und Litteratur“ im Jahr 1785 (Zitat s. o.).

Angekommen im fernen Wilna, aber von den Lebens- und Arbeitsumständen enttäuscht, möchte Forster auch dem König von Polen den „Brodbaum“ widmen, allerdings auf Latein, und nur den ersten Teil: „Ließe sich wohl für Geld eine Uebersetzung meines Brodbaums ins Lateinische veranstalten, die aber gut plastisch wäre? Ich will Dir sagen, wozu ich sie allenfalls brauchen könnte. Der König hat wiederholt versprochen, dies Jahr die Universität zu besuchen; kommt er, so halten wir Vorlesungen; und mein Brodbaum wäre so etwas ad hominem. Da ich ohnehin einen Artikel vom Brodbaum in meinem Werke von den Pflanzen des Südmeers brauche, und bei dieser Gelegenheit wohl gar vom Könige Unterstützung zur Herausgabe des Werks bekommen könnte, so hätte eine solche Arbeit doppelten und dreifachen Nutzen. Der zweite botanische Theil braucht nicht übersetzt zu werden; der erste historische nur. [...]“ (Forster an Samuel Th. Sömmering, Wilna, 16. Januar 1785; AA XIV: 260⁹) Die Übersetzung erfolgte nicht. Eine Übertragung ins Lateinische hat Forster vermutlich selbst nicht veranstalten können, da er mit den Vorbereitungen seiner Lehr- und Forschungstätigkeit zu sehr beansprucht war.

Vier Jahre später kann Forster dann endlich aus Mainz an seinen Schwiegervater Heyne nach Göttingen schreiben, dass der erste Band der „Kleinen Schriften“ in Vorbereitung ist und der „Brodbaum“ in dieser bedeutenden geographischen Aufsatzsammlung enthalten ist: „Meine Uebersetzung der Pelew Islands wird für die Ostermesse fertig. Auch das erste Bändchen meiner kleinen Schriften, welches Cook den Entdecker, O-Taheiti, aus dem göttingischen Magazin gezogen, etwas über Neuholland aus dem historischen Calender, den Brodbaum, und den kleinen Aufsatz über die Leckereien enthalten wird. [...]; so hoffe ich, dem Publicum im Andenken zu bleiben. [...]“ (Forster an Chr. Gottl. Heyne, Mainz, 7. Febr. 1789; AA XV: 258¹⁸) Der Erfolg und die Wirkung seiner Publikationen auf die allgemeine und Fachleserschaft lässt Forster den Duktus fortführen wollen. Das geht u. a. aus folgendem Brief an Johann Heinrich von Fischer hervor: „Meinen Cook, meinen Brodbaum, meine Leckereyen, und einige andere kleine Aufsätze gebe ich als kleine Schriften in einem Bändchen heraus, und gedenke mit diesen kleinen Schriften zu continuiren, auch

Aufsätze von meinen Freunden zur Naturkunde, Völker und Länderkunde, und Philosophischen Anthropologie aufzunehmen, wenn sie neue Wahrheit lehren, oder alte mit neuer Wendung sagen, und ad hominem sind, weil das Werk Popularität haben muß. Wenn Sie mir Beyträge liefern wollen, rücke ich sie mit tausend Freuden ein.“ (Forster an Joh. H. von Fischer/Prof. der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt in Göttingen; Mainz, 1. März 1789; AA XVII: 522²¹) Forster formuliert hier explizit ein enges Programm, was seinem Erfolgsmuster – wie im Brodbaum-Aufsatz – entspricht. Auch ist er einem Sammelband unter seiner Herausgeberschaft aufgeschlossen; angefragte Gastbeiträge wurden aber nicht aufgenommen; ob mangels Angebot oder wegen unpassender Themenvorschläge ist nicht ersichtlich.

Beispiele der zeitgenössischen Rezension

Nur wenige Tage nach Erscheinen in der ersten Märzwoche 1784 wurde die Schrift zum Tagesordnungspunkt der Königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, wie das französisch verfasste Protokoll vom 18. März 1784 vermerkt: „Mr. Merian a présenté une Dissertation Allemande, de Mr. Forster de Cassel Sur l'Arbre du pain.“⁴⁰⁶ Darüber hinaus sind keine weiteren Informationen dieser Sitzung protokolliert. Ob die an anderen Orten vermerkte französische Übersetzung (mit Erscheinungsort „Cassel“ in 1784) oder die Originalfassung Gegenstand der Besprechung war, ist dem Protokoll nicht zu entnehmen. Eine Übersetzung des Aufsatzes aus Forsters eigener Hand ins Französische innerhalb nur weniger Tage scheint aber wegen der enormen Arbeitsverdichtung am Monatswechsel Februar/März 1784 unwahrscheinlich. Forster war der Akademie schon lange kein Unbekannter mehr, bereits am 1. Oktober 1778 verzeichnet das Sitzungsprotokoll eine Vorstellung des ersten Teils der deutschen Übersetzung der *Voyage!*

Auch in Büschings Nachrichtenblatt folgte die Rezension recht schnell noch im selben Monat des Erscheinens. ANTON FRIEDRICH BÜSCHINGS Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten [...], 12. Jg., 13. Stück, 29. März 1784, S. 99; Berlin (Haude & Spener): „[...] so muß es einem jeden Liebhaber der Naturgeschichte angenehm seyn, diejenige Beschreibung zu bekommen, welche Herr Professor Forster in dieser Schrift, mit seiner bekannten Geschicklichkeit, kunstmäßig liefert. Sie gehet erst S. 30 an, und die vorhergehenden Bogen, enthalten allgemeine Betrachtungen über die erwähnten Inseln, und Anmerkungen über den Gebrauch und Nutzen des Brodbaums, in einer blühenden Schreibart. [...] allein auf den westindischen Inseln kann der Anbau desselben, von glücklichem Erfolg, und großem Nutzen für die hungerigen Neger seyn, [...].“ Erwartungsgemäß kann der Rezensent (Büsching selbst?) mit dem ersten Teil zur Geschichte des Brotfruchtbaums kaum etwas anfangen: Das Ringen der alt gewordenen Staaten-Geographie, die sich selbst nicht erneuern konnte (auch kraft der Person Büschings) mit der innovativen Gedanken- und Erfahrungswelt des jungen Weltreisenden Georg Forster wird hier schon sichtbar.

Im Gegensatz zu Büsching hat Blumenbach das Neuartige zu „Cultur und Benutzung“ des Brotfruchtbaums erkannt und verweist seine Leserinnen und Leser auf die authentische Darstellung, lobt die Form und den Stil, lobt den neuen Inhalt; statt trockener Botanik lebendiger und authentischer Unterricht eines bekannten

⁴⁰⁶ Fundstelle unter www.akademieregistres.bbaw.de; Aufruf 5. Juli 2016

Weltreisenden. „Wir rechnen es dem Verfasser zum sehr großen Verdienst an, daß er einen so glücklichen Versuch liefert, auch Gegenstände aus der Botanik, die sonst meist so gar trocken behandelt worden, in einem so interessanten und einnehmenden Vortrag einzukleiden, [...] [...] und bey welchen der Verf. an Ort und Stelle die so lehrreichen Nachrichten über die Cultur und Benutzung des Baums einzusammeln Gelegenheit gehabt hat, die er nun hier in einer so unterhaltenden Sprache mittheilt.“ (BLUMENBACH 1783 ff.: 523 f.)⁴⁰⁷

Zahlreiche Rezensionsorgane empfahlen die Lektüre und sorgten für eine große Leserschaft. Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 98. Stück, 19. Juni 1784; S. 976; „H. F. hat hier diesen merkw. Baum nicht bloß als Kräuterkundiger, [...] beschrieben, sondern auch über das paradiesische Vaterland u. den so weit verbreiteten Nutzen desselbigen, [...] philos. Betrachtungen eingewebt, die kein Leser ohne Vergnügen durchlesen wird; [...]“ Auf unterschiedlichste Leserkreise kann geschlossen werden, denn Besprechungen finden sich in so unterschiedlichen Schriften wie Physikalisch-ökonomische Bibliothek, 1784, 13. Band, 1. Stück; S. 333 – 334; Göttingen.; eine umfangreiche Rezension findet sich auch im Gartenkalender, 4. Jahrgang, 1785, S. 17 – 19, unter dem Titel: „Forster, J. G.: Vom Brodbaum. Progr. Kassel 1784.“

Fachzeitschriften und wissenschaftliche Publikationen zitierten, rezensierten und gaben Teilabdrucke mit Quellennachweisen wieder: so SUCKOW, GEORG ADOLPH (1786): Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik, Zweiten Theils erster Band, S. 21 ff.; Leipzig (Weidmanns Erben & Reich). Lexika und Nachschlagewerke mit bibliographischen Notizen erwähnen die Schrift, so MEUSEL, JOHANN GEORG (1786): Das Gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetztlebenden Teutschen [...], Nachtrag zur vierten Ausgabe. – Lemgo. S. 473, Lemma Forster (Johann George Adam)⁴⁰⁸, „Vom Brodbaum“; HENNINGS, AUGUST (1786): Versuch einer Ostindischen Litteratur-Geschichte [...]. Band 1 – Hamburg/Kiel (Bohn). sowie einige andere sorgten auch einige Jahre nach Erscheinung für eine Bekanntmachung der Schrift.

„Der Brodbaum“ spiegelt aufgrund seiner herausragenden und neuartigen, multiperspektivischen Darstellung Aspekte eines aufkeimenden, neuen geographischen Denkens wider. Zu seiner Wirkungsgeschichte liegen keine Studien vor (vgl. PEITSCH 2001)⁴⁰⁹. Jahre später ist der Anbau von *Artocarpus* in der Karibik Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung geworden. „Zwar ist der *Artocarpus* freilich acht Monate im Jahr unaufhörlich mit Früchten beladen, [...]“, weiß Alexander von Humboldt den Brotfruchtbaum zu würdigen. Aber er spekuliert, dass die Kultur der Banane nicht durch den Brotfruchtbaum ersetzt werden wird. „Indeß ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Eingebornen je für diesen Anbau [des Brotfruchtbaumes; HB] den des Bananas verlassen werden, [...]“ (HUMBOLDT 1812:

⁴⁰⁷ BLUMENBACH, JOHANN FRIEDRICH [Hrsg.] (1783 ff.): Medicinische Bibliothek, Jahr 1783 ff., Göttingen, Bd. 1, St. 3, S. 523 – 524: XXVI Forster vom Brodbaum.

⁴⁰⁸ Die korrekte Schreibweise von Forsters Vornamen mit dem englischen „George“ ist erstaunlich, zumal sich Forster selbst nur gelegentlich in seiner englischsprachigen Korrespondenz so bezeichnet hat.

⁴⁰⁹ PEITSCH, HELMUT (2001): Georg Forster. A History of His Critical Reception. – German Life and Civilization, Vol. 34; New York (P. Lang).

90)⁴¹⁰ Humboldt bezieht sich in der Fußnote explizit auf Forsters Brodbaum-Aufsatz von 1784, und gibt zu Bedenken, dass höchstens 35 bis 40 Brotfrucht bäume, eng gepflanzt, auf einem halben Hektar Platz finden. Die Banane wird deshalb – zumindest auf karibischen Inseln – eine weitaus größere Anzahl von Menschen ernähren können, so Humboldt.

Artocarpus – Indikator der Besiedlung

„An den Küsten von Malabar und Koromandel, [...]“ (AA VI.1: 65³³) ist der Brotfruchtbaum unter den kultivierten Pflanzen, er wird aber als später Ankömmling betrachtet. Forster glaubt „mit Recht daran zweifeln zu dürfen, ob die östlichen Inselgruppen des stillen Weltmeers, [...], den Brodbaum unter ihre ursprünglich einheimische Produkte zählen?“ (AA VI.1: 66¹) Die Antwort auf diese Frage liegt in den Umständen der Besiedlung jener Inseln. „War es bloßer Zufall, [...]“ (AA VI.1: 66⁶), der die Menschen ohne Vorbereitung und ohne Ausrüstung verschlug, dann ist anzunehmen, dass „Lebensmittel und Bequemlichkeiten“ (AA VI.1: 66¹⁰) am Zielort bereits vorhanden und nicht mitgebracht worden waren. Forsters imaginierter Blick auf die „Charte jener Weltgegend“ (AA VI.1: 66¹²) unterstreicht die bestehenden Zweifel, da seinen Erkenntnissen nach selbst die entlegensten Inseln „sogar von eben demselben Volke besetzt [...]“ (AA VI.1: 66¹⁵) wurden. Ein planmäßiges, zielgerichtetes Handeln wird der Besiedlung hier unterstellt, die Migration folgt keiner plötzlichen, unvorbereiteten Vertreibung oder vergleichbaren Anlässen im Gefolge von kriegerischen Auseinandersetzungen. Forster verknüpft die Umstände der Besiedlung der pazifischen Inselwelt von West nach Ost „bis hinauf nach Neuseeland, und wieder hinab zur Osterinsel, [...]“ (AA VI.1: 66²⁰) mit dem „Brodbaum“. Der Brotfruchtbaum erscheint ihm als notwendige „Zurüstung[en] zur Reise“ (AA VI.1: 66³²), nach gefasstem „Entschluß ostwärts zu wandern, [...]“. (AA VI.1: 66³¹)

Die Verpflanzung des Brotfruchtbaums konnte deshalb erfolgen, weil er drei wichtige Eigenschaften für Seereisen unbekannter Dauer und unsicherer Zielerreichung aufwies: Er war a) leicht mitzuführen, b) robust genug für die Seereise, und c) am Zielort leicht anzubauen, zu kultivieren und zu vermehren. Forster formuliert die „Vermuthung“, der Brotfruchtbaum sei „auch wirklich [als] das kostbarste, was wandernde Völker mit sich führen konnten, [...]“. (AA VI.1: 67⁷) Aus eigener Geländekenntnis und seinen Befunden botanischer und pflanzengeographischer Untersuchungen während der Weltreise weiß Forster, dass kein wilder „Brodbaum in den un bebauten Gegenden des Südmeers“ angetroffen wurde; fast ausnahmslos alle angetroffenen und von ihm untersuchten Bäume sind Kulturpflanzen (vgl. AA VI.1: 67¹¹): Ein sicherer Beleg für die Ausbreitung der Kulturpflanze durch den migrierenden Menschen.⁴¹¹ Dies ist übrigens ein hier ausgeführter Gedanke, den er bereits im „Sendschreiben“ vom Februar 1772 zur Herkunft der Bevölkerung Tahitis angedeutet hatte: „Es scheint, diese Nation muß irgendwo von *Tinian* [Commonwealth of the Northern Marianas; Mikronesien; HB] und den Inseln

⁴¹⁰ HUMBOLDT, FRIEDRICH ALEXANDER VON (1812): Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien, enthaltend Untersuchungen über die Geographie des Landes [...]. – 3. Band; Tübingen (J. G. Cotta'sche Buchhandlung).

⁴¹¹ Vgl. dazu auch ZEREGA, NYREE J. C.; RAGONE, DIANE; MOTLEY, TIMOTHY J. (2004): Complex origins of breadfruit (*Artocarpus altilis*, Moraceae): Implications for human migration in Oceania. – In: American Journal of Botany 91 (5), S. 760 – 766.

daherum gekommen seyn, weil sie die Brod-Frucht mit diesen Ländern gemein haben.“ (s. o.; AA V: 19²⁸)

Lediglich auf Neukaledonien findet Forster einen kleinen jungen Brotfruchtbaumbestand, dessen botanische Merkmale ihn wilde Arten vermuten ließen: „Das nahe Gebüsch, welches längst dem Ufer ziemlich dick stand, lockte uns bald zu einem botanischen Spaziergange, auf welchem wir einige junge Brotfrucht-bäume antrafen, die noch nicht trugen, und ohne alle Cultur, fast wie einheimische wilde Bäume, aufgewachsen zu seyn schienen.“ (AA III: 308⁸) Im Journal des Vaters ist zu der vermeintlichen unkultivierten, wilden Art nichts vermerkt: „They have but a few Coconuts & I saw no more than 3 breadfruit-Trees. Sugarcanes, Eddies of both Kinds, Yams & Bananas are the plants, which they chiefly cultivate.“ (JRF/Journal, Vol. IV: 651) Uneindeutig zu Anzahl und möglichen Kultivierung des Artocarpus auf Neukaledonien sind auch die Aufzeichnungen Cooks vom Inselbesuch im September 1774: „Cocoanuts, bread fruit, Plantains and Sugar Cane are by no means plenty. Bread fruit are very scarce and Cocoa nutt trees are small and but thinly planted and neither the one nor the other seem to yeild [sic] much increase.“ (COOK/Journals, Vol. II: 542)⁴¹² Eine Erklärung für diese Besonderheit liefert uns Forster nicht, da er Spekulationen auf Basis eines dünnen Geländebefundes i. d. R. ablehnt.

Ursprungsraum des „wild wachsenden“ Brotfruchtbaums ist Asien bzw. sind die asiatischen Inseln; Forster führt – wohl nach Auswertung der vorhandenen Literatur – Batavia [heute Jakarta; HB], Java, Sumatra, Amboina [Ambon/Indonesien; HB], Banda [wahrscheinlich Banda-Inseln/südl. Molukken; HB], die Gewürzinseln [Molukken/Indonesien; HB], Neuguinea, Celebes [heute Sulawesi/Indonesien; HB] und die Philippinen an (vgl. AA VI.1: 67¹³). Die bis zu Forsters Veröffentlichung 1784 noch „strittige Frage über die Heimath des Brodbaums“ (AA VI.1: 66³⁰) versucht er zu beantworten.

Zu Beginn des zweiten Teils, der „Beschreibung des Brodbaums“ (AA VI.1: 81¹³), wiederholt Forster den bestehenden Wunsch nach einem monographischen, gattungsbeschreibenden Format: „Noch gehört eine botanische Beschreibung des Brodbaums, welche alle seine Spielarten umfaßte, und ihre Abstufung genau auseinander setzte, unter die Wünsche der Naturkundiger.“ (AA VI.1: 81²⁴) Diese Lücke schließt Forster erstmalig und schafft eine naturwissenschaftliche Abhandlung, in der die Praxisorientierung seiner wissenschaftlichen Betätigung in virtuos verpackter Form aufscheint. Utilitaristische Prinzipien formuliert er aus, wenn die „Gemeinnützigkeit wissenschaftlicher Wahrheiten und ihr Einfluß auf das Glück der Menschheit“ von der „allgemeinen und vollkommenen Ausbreitung“ (AA VI.1: 80³³), eben der Zugänglichkeit von Wissen und der Demokratisierung dieser Wahrheiten, abhängt.

⁴¹² Im Vergleich der Komplementärtexte wird die Frage nach Georgs eigenen Aufzeichnungen der Weltreise, die bis heute von zwei Ausnahmen abgesehen (vgl. AA IV: 93 – 107/Observationes Historiam Naturalem Spectantes [...] sowie die wenigen Zeilen seiner Eintragungen im Journal des Vaters Johann Reinhold Forster, AA IV: 109 – 111) nicht nachgewiesen werden konnten, wieder virulent. Denn die Frage, wie er sich die auffällige Besonderheit der vermeintlich kulturlosen Variante des Artocarpus auf Neukaledonien, dessen Bestand offensichtlich nur aus einer Handvoll unscheinbarer Bäume bestand, im Gedächtnis behalten konnte und erst rund drei Jahre nach dem Inselbesuch verschriftlichte, ist nur schwer stichhaltig zu beantworten. Beispiele dieser Art finden sich zahlreich, z. B. in seiner botanischen Dissertation *De plantis esculentis* [...] in AA VI.1: 107²⁶.

Aus eigener Anschauung – Der Brot(-frucht)baum in der Weltreise-Beschreibung. Primat der Feldforschung

Zur differenzierten Bewertung des Brodbaum-Aufsatzes von 1784 (wie in AA VI.1) lohnt der Blick in die Weltreisebeschreibung (AA I bis III). Hier finden sich rund 50 Erwähnungen des Brotfruchtbaums und der aus ihm gewonnenen Produkte. Forster führt dazu einiges im kulinarischen Kontext aus, den *Artocarpus* als botanisches Studienobjekt, als Kulturpflanze zur subsistenzuellen Nahrungsproduktion, als Holz lieferndes Gewächs, als Lieferant für Rohstoffe zur Gewebeherstellung, sogar als Tierfutter: „Unterwegens sahen wir aller Orten viel Schweine, Hunde und Hünen. Letztere liefen frey in den Wäldern umher, und saßen auf den Brodfrucht-bäumen. [...] Vorzüglich sahen wir wie eine alte Frau ein kleines Ferkel auf besondere Art mit dem gesäuerten Brodfrucht-Teige (*Mahei*) fütterte. [...]“ (AA II: 307¹⁵) Brotfruchtbaum-Saft als Basisrohstoff für Vogelleim oder Dichtungsmasse für Gefäße, sowie getrocknete männliche Blütenkolben als „Zundschwamm“ oder auch Blattheile als medizinisches Therapeutikum erwähnt Forster ebenfalls. Lediglich die Verwendung als Insektenrepellents sowie für rituelle Anlässe scheint er nicht gekannt zu haben. Der Brotfruchtbaum gehört zu den wenigen Gewächsen, die mit geringem Zubereitungs- bzw. Veredlungsaufwand sowohl direkt verzehrbare und leicht zu konservierende Grundnahrungsmittel als auch verschiedenste Rohstoffe liefern. Forsters oftmals prekäre Ernährungslage als Kind und auch als Weltreisender hat die Wahrnehmung des *Artocarpus* zweifellos beeinflusst (vgl. Kap. 5.1.1).

Der Brotfruchtbaum war Forster schon vor der Weltreise durch seine quellenkritischen Literaturstudien vertraut (s. Sendschreiben/Febr. 1772; AA V: 13 – 26). Seit wann kannte Forster den Brotfruchtbaum aus eigener Anschauung? In der Reise um die Welt (AA II, AA III) wird der Brotfruchtbaum zuerst durch einen Bericht eines ungenannten Offiziers bei der Anlandung bzw. observierenden Betrachtung vom Schiffsdeck aus vor Tahiti am 15. August 1773 erwähnt; Mannschaft, Seesoldaten, Offiziere und die Herren Gentlemen stehen an Deck auf ihren Beobachtungsposten, fixieren das ersehnte Land: „An der Küste war wenig oder gar kein flaches Land zu sehen, wo es aber eine ebene Stelle am Ufer gab, da war das Erdreich, gleich wie überhaupt der ganze Berg, anmuthig grün bewachsen. Indem wir uns an dieser angenehmen Aussicht ergötzten, erzählte uns einer unserer Officiers, der vom Capitain *Wallis* vormals dicht an die Küste war geschickt worden, daß auf diesen Bäumen die Brodfrucht wüchse, die in *Ansons*, *Byrons*, *Wallis* und *Cooks* Reisen so sehr gerühmt worden.“ (AA II: 215¹⁹) Von da an werden der Brotfruchtbaum und seine Plantagen zum Charaktergewächs einer fruchtbaren, kultivierten, agrarisch genutzten Landschaft auf den Inseln Polynesiens und einigen Inseln Melanesiens (z. B. *Mallicolo*). Kaum eine anmuthige, paradiesgleiche Insel, die nicht den Brotfruchtbaum als Gütesiegel ihrer sicheren Nahrungs- und Rohstoffversorgung aufzuweisen hätte.

Den Beginn der anhaltenden Symbiose von Brotfruchtbaum und Insel(-paradies) macht die literarisch durchkomponierte, aber nicht chronologisch-authentische Anlandung in der Matavai-Bucht in Tahiti (vgl. auch Kap. 5.1.3), in deren landschaftlichem Erlösungs-Pathos – verständlich nach quälend langen und gefährlichen Wochen in antarktischen Gewässern – die „tragbaren Brodfrucht-Bäume[n]“ (AA II: 218⁹) neben den Cocos-Palmen eingebaut werden. Nach dieser gestaffelten Kontaktaufnahme – zuerst die Erzählung des Augenzeugen, dann die erste eigene Ansicht aus der Ferne – folgt die ersehnte Erlangung durch den

fröhlichen Tauschhandel mit der indigenen Bevölkerung von einer „Menge von Canots“ zu Schiff: „Sie brachten uns Coco-Nüsse und Pisangs in Überfluß, nebst Brodfrucht und andern Gewächsen, welche sie sehr eifrig gegen Glas-Corallen [einfache Glasperlen; HB] und kleine Nägel vertauschten.“ (AA II: 219¹¹) Von nun an gehören Brotbaumfrüchte neben anderen Vegetabilien zur Standardware im Tauschhandel (AA II: 225¹⁷), der auch zahlreiche Zeugnisse indigener materieller Kulturen wie Tapa, Schmuck oder Waffen umfasst (s. Kap. 5.1.3).

Die Plantagenwirtschaft zur Selbstversorgung wird durch den Besuch der Europäer zur temporären Subsistenzwirtschaft, in dem vermeintlich überschüssige Ware gehandelt wird. Zuerst am Ankerplatz von „Canots“ aus zum Expeditionsschiff, dann am Ufer, entwickeln sich Handels- bzw. Marktplätze, auf denen sich Angebots- und Nachfragebeziehungen sehr schnell etablieren und sogar Preissteigerungen und Preisverfall erkennbar werden.

Die Brotbaumfrüchte ermöglichen, neben den anderen begehrten Lebensmitteln wie Kokosnüssen, Bananen, Süßkartoffeln, Yams, Arum, Fischen, Hühnern und Schweinen, der angeschlagenen, erholungsbedürftigen Besatzung eine schnelle Befriedigung ihrer Nahrungsbedürfnisse, eine rasche Genesung vor allem der skorbutisch Erkrankten, aber auch – und das ist bisher noch kaum beachtet worden – eine „kulinarische Akkulturation“. Die kulturelle Annäherung von Besuchern und indigenen Gastgebern über den Wandel der Wertschätzung frischer Lebensmittel („Erfrischungen“ nennen sie Forster und Cook) und ihrer Zubereitung und Verwendung wird offensichtlich. Die neuen und den meisten Seeleuten bis dahin unbekanntem Lebensmittel als empfangene Gaben und als begehrte Tauschwaren beschleunigen die Kontakte und die Kommunikation im Tauschhandel. Über Erklärungen und Hinweise zur Zubereitung gelangen die Besucher zu einer kulturellen Annäherung, die von einer anfänglichen, nennen wir sie in Ermangelung eines passenderen Begriffs „teilnehmenden Besichtigung“ bis zu einer beginnenden „teilnehmenden Beobachtung“ verläuft – die etwa 100 Jahre später zum ethnographischen Basiswerkzeug wird. „Wir befanden uns im Gegentheil [...] ungleich frischer und munterer, als es, vornemlich der gestrigen abmattenden Arbeit nach, zu vermuthen war. Diesen Vortheil hatten wir aber ohne Zweifel blos der Nachbarschaft des Landes zu verdanken; die Brodfrucht und die Yams, welche man uns von dorthen zubrachte, schmeckten und bekamen uns besser als unser wurmstichiger Zwieback; und die Pisangs, nebst einer Äpfel-Frucht, die von den Einwohnern *E-vie* genannt wird, gab einen herrlichen Nachtisch ab.“ (AA II: 225³⁰) Der intensive Tauschhandel mit den Erzeugnissen des *Artocarpus* (und anderen Dingen) ist von herausragender Bedeutung im Kommunikationsgefüge zwischen Besuchern und Besuchten. Die diffizile Balance zwischen Nähe und Distanz bei der teilnehmenden Beobachtung ist aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauern auf nahezu allen Inseln und Archipelen gegeben. Die Gefahr eines „going native“, der Überidentifikation bei Verlust der kritischen Beobachterdistanz, ist hier somit ausgeschlossen. Erfolglos beklagen Forster und auch sein Vater Johann Reinhold gegenüber Cook häufig die für ihre Arbeiten zu kurzen Aufenthaltsdauern sowie den Zeitdruck, die einige feldforschende Tätigkeiten sehr flüchtig und nur oberflächlich werden lassen.

Ob aus „Brodbaum-Holz“ gefertigte Stühle, „gebackene Brod-Frucht“ als gastfreundliche Speisung der fremden Besucher – Forster sieht zuerst auf Tahiti die Vorzüge dieser vielfältig verwendbaren Pflanze und ihrer Früchte. Selbst die

„Tahitische Zubereitung der Brodfrucht (die so wie alle andre Speisen, vermittelt heißer Steine in der Erde gebacken wird) [...]“, findet er „unendlich besser als unsre Art sie zu kochen.“ (AA II: 236²²) Auf Tahiti gab es während des ersten Aufenthalts der Jahreszeit im August entsprechend nur relativ wenig Betätigung für Botaniker, was Forster wiederholt sehr bedauert. „Im Pflanzenreiche sahe es allhier nur allein für die Botanik unangenehm, in aller andern Absicht aber, desto vortheilhafter aus. Von wilden Kräutern, die der Naturforscher in Menge zu finden wünschte, gab es nemlich, wie gesagt, nur wenige, dagegen desto mehr eßbare Gewächse und Früchte, als Yams, Zehrwurzeln⁴¹³, (*eddoes*)⁴¹⁴ Tahiti-Äpfel, Pisang- und Brodfrüchte. [...]“⁴¹⁵ (AA II: 238²⁴) „So bald wir ausgestiegen waren, eilten wir von dem sandichten Strande, wo in unsrer Wissenschaft keine Entdeckungen zu erwarten waren, weg, und nach den Plantagen hin, die uns vom Schiffe her so reizend ausgesehen hatten, ohnerachtet der späten Jahreszeit wegen Laub und Gras schon durchgehends mit herbstlichem Braun gefärbt war. Wir fanden bald, daß diese Gegenden in der Nähe nichts von ihren Reizen verlören, und daß Herr von *Bougainville* nicht zu weit gegangen sey, wenn er dies Land als ein Paradies beschrieben. Wir befanden uns in einem Wald von Brodfrucht-Bäumen, auf denen aber bey dieser Jahreszeit keine Früchte mehr waren, [...]“ (AA II: 229³³) Im Verlauf dieser botanischen Streifzüge lernt Forster die Verwendung des Brotfruchtbaum-Holzes als vorzügliches Baumaterial kennen. Sogar der akustische i-Punkt darf auch hier nicht unerwähnt bleiben, denn „Mancherley kleine Vögel wohnten auf den schattigen Zweigen der Brodfrucht- und anderer Bäume und sangen sehr angenehm, ob man gleich, ich weis nicht warum, in Europa den Wahn hegt, daß es in heißen Ländern den Vögeln an harmonischen Stimmen fehle.“ (AA II: 231²⁶)

Erträge der Weltreise: *Artocarpus* und Kultur, wild oder zivilisiert

Der Brotfruchtbaum und seine Domestizierung wird bei Forster zur Messlatte von Zivilisation und Kultur: „Wild und roh, [...], so ließ ihn auch der träge gleichgültige

⁴¹³ „eatable Arums“ (JRF/Journals, Vol. II: 329)

⁴¹⁴ Vermutlich Taro, *Colocasia esculenta* aus der Familie der Aronstabgewächse (*Araceae*)

⁴¹⁵ In AA II verwendet Forster die Begriffe *Zehrwurzeln* und *Eddoes* verwirrend, weil manchmal synonym oder ergänzend, oftmals syntaktisch nicht nach heutiger Vorstellung eindeutig gekennzeichnet. So z. B. hier: „Der Zwischenraum war bald mit jungen chinesischen Maulbeerbäumen (*morus papyrifera*) bepflanzt, deren Rinde von den Einwohnern zu Verfertigung der hiesigen Zeuge gebraucht wird; bald mit verschiedenen Arten von Arum- oder Zehrwurzeln, (*Arum* oder *Eddoes*) mit Yams, Zuckerrohr und andern nutzbaren Pflanzen besetzt.“ (AA II: 230¹⁴); in der *Voyage* entsprechend: „[...] with several species of arum or eddies, with yams, sugarcanes, and other useful plants.“ (AA I: 164²⁰)

„[...] und sahen, daß unsre Leute eine Menge von Zehrwurzeln (*eddoes*) und andern Gewächsen, an Brodfrüchten hingegen nur wenig zusammengebracht hatten.“ (AA II: 237²²); *Voyage*: „[...] a great quantity of large eddies and other roots, [...]“ (AA I: 169²⁴) In Forsters Ergänzungen zu „Johann Reinhold Forster's Bemerkungen“ findet sich die eindeutige Benennung der beiden Arum-Arten im „Verzeichnis der vorzüglichsten Pflanzen, welche von den Einwohnern der Societätsinseln auf den Ebenen gebauet werden, [...] 7) die sammetblättrige und 8) die gewöhnliche eßbare Aronswurzel, [...]“ (AA VI.1: 44²⁶) In der Fußnote 5 gibt Forster die lateinischen Benennungen: „7) *Arum esculentum*. LINN. 8) [*Arum*; HB] *macrorhizon*. LINN. [...]“ (AA VI.1: 45²⁹) In der Weltreisebeschreibung wird Forster von einem „vortreflichen Pudding, der von geschabten Cocos-Nuß-Kernen und Pfeilwurzeln (*arum esculentum*) gemacht war,“ (AA III: 47¹³) erfreut. Wie die Beispiele zeigen, entsteht allzu leicht Verwirrung bei Forsters Begriffsverwendung und Synonym-Angaben. Die in den Tropen wichtigste Art der Gattung *Colocasia* (Zehrwurzel) ist *Colocasia esculenta*, synonym Taro, Eddoe oder *Arum esculentum*.

Mensch, [...]“ (AA VI.1: 73⁸) „[W]eiter nach Abend hin, an der Küste von Sumatra, Java, Baly und Madura wächst bereits in Gärten und Pflanzungen eine Spielart des Brodbaums *ohne* Saamen.“ (AA VI.1: 73¹⁹), die allerdings noch nicht die perfekte Kulturpflanze darstellt. Forster misst der „Kultur“ des Brotfruchtbaumes eine große Bedeutung zu und verweist in diesem Zusammenhang wieder auf die durch Not entdeckte „Perfectibilität“ des Brotfruchtbaums, „welche sich nur vermittelt der fleißigsten Kultur entwickeln kann.“ (AA VI.1: 73²⁹) Der Kulturbegriff wird aus dem pflanzenbautechnischen Kontext auf die menschliche Gesellschaft und den Zivilisationszustand übertragen. Der kultivierte Brotfruchtbaum ist ein Zeichen der Kultiviertheit bzw. der Zivilisationshöhe des Menschen, und umgekehrt, nur ein kultivierter und die Pflanze kultivierender Umgang kann den Brotfruchtbaum zur „Perfectibilität“ und damit „als die einzige zuverlässige Stütze des Lebens“ (AA VI.1: 73³³) entwickeln. Die Bedeutung der Plantagen und Gärten in der Kulturlandschaft der besuchten Inseln ist in Kap. 5.1.3 und 5.1.4 dargelegt, so dass hier lediglich einige Hinweise erfolgen.

Der gezähmte Brotfruchtbaum ist auch in ästhetischer Hinsicht eine erstrebenswerte Weiterentwicklung, so Forster: „Schön ist übrigens die Form des durch Kultur veränderten Brodbaums, und schattenreich seine weit ausgebreitete Krone.“ (AA VI.1: 74¹⁸) Der kultivierte Brotfruchtbaum braucht folglich auch den Vergleich mit den der Leserschaft hinreichend vertrauten, bekannten europäischen Obstbäumen, und mit Eiche, Linde oder Rosskastanie, nicht zu scheuen. Denn laut Forster kann sich kein Baum mit seinem „Ebenmaas des Wuchses und Schönheit der Gestalt“ messen (vgl. AA VI.1: 74²²). Die aus der Not geborene Kultivierung schafft nicht nur ertragreiche und vielseitig verwendbare Pflanzen, sondern auch – ganz nebenbei – herausragende Schönheiten. Und nicht nur das: Je weiter die durch Zähmung des wilden Brotfruchtbaums erlangte Kultur der Pflanze schreitet, desto glücklicher der Erfolg im Hinblick auf Verbesserung von Geschmack und Erntemenge. „A. *Zahmer, saamenloser Brodbaum*. α) Wegen ihrer Vortreflichkeit, sowohl was Geschmack als Größe der Frucht betrifft, mache ich den Anfang mit derjenigen Abart des Brodbaums, welche von der natürlichen wilden Stammutter vermittelt der Kultur am weitesten abgewichen, und folglich eigentlich die letzte [die jüngste Art; HB] ist.“ (AA VI.1: 85¹¹) Wie ist hingegen der wilde, unkultivierte „Brodbaum“ doch so ganz anders: „C. *Wilder saamenbringender Brodbaum*. R[umph] p. 114. t[abula] XXXIV. Dies ist vermuthlich der Stammvater aller kultivirten Sorten, wächst wild in den Waldungen der Gewürzinseln, [...], unansehnliche Krone, kleines, wenig eingeschnittenes Laub, [...] rauchhaarig und stechend [...], daß man es kaum angreifen kann, [...] höckerige, haarige, stachelige, oben eingedrückte Früchte und kleine, zahlreiche, eckige, erdfarbene, sehr bittere, im schleimigen Fleisch nistelnde Saamen. [...]“ (AA VI.1: 87¹⁸) Der „Stammvater aller kultivirten Sorten“ (AA VI.1: 87¹⁹) wirkt unappetitlich.

Die Vorzüge des kultivierten Brotfruchtbaums stellt Forster im Brodbaum-Aufsatz heraus. Aber auch domestizierte Kokospalmen, die er in einer Plantage auf Tanna in Melanesien angetroffen hat, stellt er in der Weltreisebeschreibung vor, nachdem ihn „gutwillige junge Leute“ zu einer Pflanzung führten, in der Kokospalmen mit „ungleich wohlschmeckendere[n] Früchten“ standen: „Als wir unterwegs über Durst klagten, und von den Cocos-Palmen, die am Strande in großer Menge wuchsen, etliche Nüsse verlangten, schlugen sie alsbald einen andern Pfad ein, der nach einer Pflanzung zuführte. Hier stand eine Parthey Cocosbäume in der Mitte der Plantage, und von diesen pflückten sie uns einige Nüsse. [...] Am Strande wuchsen sie sich selbst überlassen und wild, indeß die in den Plantagen durch Verpflanzung und

sorgfältige Wartung um vieles verbessert waren. Daß die Cocos-Palmen, gleich andern Frucht-Bäumen, durch gehörige Cultur sehr veredelt werden können, siehet man nirgends deutlicher, als in Java; [...]. Auf den *Societäts*-Inseln giebt es auch eine sehr gute Sorte, die ihre Vorzüge ebenfalls nichts anderm, als der guten Pflege zu verdanken hat. Die wilde Palme hingegen, habe ich nirgends, als in *Tanna* und den *Neuen Hebridischen Inseln* überhaupt angetroffen.“ (AA III: 237²³)

Sogar die Tragezeit der Brotfruchtbäume und anderer „Obstbäume“ wie der Bananenstaude unterliegt dem menschlichen Einfluss, denn diese kann den Bedürfnissen durch Kultivierung angepasst werden, wie Forster überrascht feststellt: „Die Hunde waren das dummste Vieh ihrer Art, wurden aber von den Einwohnern, unter allem Fleischwerk, für das schmackhafteste gehalten. Beym ersten Ausgange stießen uns zwey Pflanzen auf, die wir noch nie gesehen hatten; auch fanden wir, daß die Brodfrucht-Bäume hier schon junge Früchte, so groß als kleine Äpfel, angesetzt hatten, doch gehörten nach Aussage der Einwohner wohl noch vier Monathe Zeit dazu bis sie reif wurden. Der Gegend, wo wir landeten, schien es ganz an Pisang zu fehlen, allein aus einem andern Distrikt brachten uns die Einwohner etliche Büschel von dergleichen Frucht, und folglich müssen sie ihre Obstbäume so zu behandeln wissen, daß die einen früher, die andern später tragen. [...]“ (AA II: 304²¹)

Nützlichkeit zuerst

„Trium arborum annona ad alendum unum hominem sufficit.“, so Forster zur Ertragsfähigkeit des *Artocarpus incisa* F. in seiner botanischen Dissertation „De plantis esculentis insularum oceani australis commentatio botanica“ (AA VI.1: 93 – 137; hier 108¹²), mit der er im 1786 an der Universität Halle zum Doktor der Medizin promoviert wurde: Drei Bäume reichen aus, einem Menschen ganzjährig als Nahrungsquelle zu dienen (vgl. AA III: 87).⁴¹⁶ Fast prophetisch nimmt Forster deshalb zu Beginn des Brodbaum-Aufsatzes die bestehenden Ideen zu einer Verpflanzung von Brotfruchtbäumen aus Polynesien auf die im Besitz der englischen Krone stehenden karibischen Inseln auf. Im Konjunktiv wiederholt er den Gedanken an diejenigen Pläne, die erst im zweiten Versuch 1792 – der erste scheiterte an der bekannten Meuterei auf der *Bounty* 1789 – verwirklicht werden konnten: „[...] decto schätzbarer aber könnte dessen Anbau in den westindischen Inseln werden, wo der unglückliche Negersklave nur am siebenten Tage der Woche für seinen kümmerlichen Unterhalt sorgen darf.“ (AA VI.1: 64¹²)

Die im Brodbaum-Aufsatz formulierte Idee des Brotfruchtbaumanbaus in der Karibik stammt ursprünglich aber nicht von Forster bzw. wurde von ihm nicht zuerst publiziert, wie ein Textvergleich zeigt. Die Forster bekannte Publikation von John Ellis⁴¹⁷ bringt Forsters Gedanken bereits 9 Jahre vorher im Abschnitt “Of the

⁴¹⁶ Auch Joh. R. Forster führt diese Zahlen an, allerdings mit der Einschränkung auf die acht Monate währende „Brotfruchtzeit“: „When we visited the Society-Isles, the natives often told us, that three large bread-fruit trees were sufficient to feed a fullgrown person during the bread-fruit season, that is, during eight months.“ (JRF/Observations: 219)

⁴¹⁷ John Ellis (um 1710 – 1776) war irischer Kaufmann, Botaniker und Zoologe, „agent for West Florida 1764 and for Dominica 1770“ (online unter <https://royalsociety.org> ;Fellow details; Aufruf 18. Dezember 2016). In Forsters nachgelassenen und versteigerten Büchern ist die Schrift von ELLIS (1775) zum Brotfruchtbaum nicht aufgeführt; vgl. „Verzeichniß der hinterlassenen Bücher von Georg Forster welche den 4ten September 1797. zu Mainz auf der sogenannten Bursch öffentlich versteigert

Breadfruit-Tree” wie folgt: “This tree, in comparison with the Mangostan, has been very little regarded; though in point of use it is greatly superior. The Mangostan is useful to the sick, and grateful to all. But the Bread-fruit affords a most necessary and pleasant article of subsistence to many. This, likewise, might be easily cultivated in our West India islands, and made to supply an important article of food to all ranks of their inhabitants, especially to the Negroes.” (ELLIS 1775: 11)⁴¹⁸ “It [die Brotbaumfrüchte; HB] affords a great deal of nourishment, and is very satisfying, therefore proper for hard-working people; [...]” (ELLIS 1775: 13) Forster zitiert diese Schrift im Brodbaum-Aufsatz⁴¹⁹ (AA VI.1: 86³¹). Ob er sie von Ellis persönlich oder aus dessen Londoner Umfeld erhalten hat oder ob diese ihm erst später bei seiner Literaturrecherche in der Göttinger Universitätsbibliothek im Oktober 1783 zur Verfügung stand, ist nicht zu ermitteln. Interessant wäre es allerdings, um in Bezug auf den Vorschlag von Ellis zur Verpflanzung von Brotfruchtbäumen auf die unter englischer Botmäßigkeit stehenden karibischen Inseln Forsters eigene Gedanken zu isolieren. Einige Schriften von Ellis waren Forster schon vor der Erstellung seines Brodbaum-Aufsatzes bekannt, wie z. B. aus Schreiben an Linné jun. und Banks hervorgeht (Forster an Karl v. Linné jun., Amsterdam, 12. Nov. 1778; AA XIII: 145⁵; Forster an Jos. Banks, Kassel, 13. Aug. 1780; AA XIII: 303²⁶)

Forsters wissenschaftliche Redlichkeit wird auch daran deutlich, dass er Ellis‘ 1775 gedruckte, aber nicht vertriebene „graue Literatur“ zitiert. Allerdings ist er ein stets kritischer Rezensent. “There are two trees, natives of the East Indies, which, could they be introduced into our West India islands, would be signally useful to their inhabitants.” (ELLIS 1775: 5), so formuliert Ellis sein Kernanliegen im ersten Absatz zu Beginn seiner Schrift. Scheinbar hat Forster diese Herzensangelegenheit wieder aufgegriffen und auffordernd als entschiedener Gegner der Sklaverei ausformuliert.⁴²⁰ Dagegen erteilt Forster Ellis‘ Vorschlag zum Import des Brotfruchtbaums nach Europa allerdings eine Absage, da er die klimatischen Standortansprüche des *Artocarpus* selbst untersuchen konnte. So widerspricht er gleich zu Beginn des Aufsatzes dem Vorschlag von Ellis, ohne jedoch direkt Bezug auf ihn zu nehmen: „Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sich kein unmittelbarer Nutzen für Europa von diesem Baum erwarten läßt, der in den südlichsten Gegenden von Italien und Portugal den Winter schwerlich ausdauern [sic] würde; desto schätzbarer aber könnte dessen Anbau in den westindischen Inseln werden, wo der unglückliche

werden sollen. Mainz 1797.“ [83, S., unveröff.; auf S. 83 unten findet sich der Hinweis auf den möglichen Verfasser der Liste „Schlebusch, Synd. et Secret. Univ.“]; online im Göttinger Digitalisierungszentrum unter www.gdz.sub.uni-goettingen.de; Aufruf 11. Januar 2017

⁴¹⁸ ELLIS, JOHN (1775): A Description of the Mangostan and the Bread-Fruit: The first, esteemed one of the most delicious; the other, the most useful of all the Fruits in the East Indies. [...] To which are added, Directions to Voyages, for bringing over these and other Vegetable Productions, which would be extremely beneficial to the Inhabitants of our West India Islands. – London [Ohne Verlag; vertrieben von Charles und Edward Dilly, Publizisten und Buchhändler in London, “printed for the author”]. Die Schrift wurde von Ellis am 17. Januar 1775 unterzeichnet und wahrscheinlich umgehend danach gedruckt.

⁴¹⁹ Vom Original abweichender Titel bei Forster zitiert als: „John Ellis, Description of the Mangostan and Breadfruittree, Lond. 4. 1775. (der vorige Zweig etwas verändert.) –“ (vgl. AA VI.1: 89²³).

⁴²⁰ Woher Forster die konkreten Pläne von Joseph Banks (dem seinerzeitigen Präsidenten der britischen Royal Society), die erst in 1779 im Unterhaus Englands vorgestellt und diskutiert worden sind, gekannt hat, ist eine interessante Frage in diesem Kontext.

Negersklave nur am siebenten Tage der Woche für seinen kümmerlichen Unterhalt sorgen darf. [...]“ (AA VI.1: 64⁸). Forster spricht die unerträgliche Lage der schwarzen Sklaven auf britischen Plantagen in der Karibik explizit an, was Ellis ungeschönt so nicht wagen konnte. Forster pflanzengeographisch-botanische Erkenntnisse werden dem Primat der Nützlichkeit für den Menschen unterworfen.

Kultur und Kulturpflanze als Raumphänomene

“at mihi cura
non mediocris inest, fontes ut adire remotos
atque haurire queam vitae praecepta beatae.
Hor.”
[Horaz, Serm. II 4, 93 – 95]⁴²¹

Was am Brodbaum-Aufsatz ist geographisch, was ist daran neu? Der erste Teil ist eine kulturpflanzengeographische Darstellung, in der Forsters Erkenntnisse und seine eigenen Erfahrungen, zusammen mit den ihm vorliegenden Quellen zur Beschreibung des Brotfruchtbaums (Thunberg, Rumph u. a.) synthetisiert werden. Wir erhalten Relationen zwischen Mensch, Kultur, Pflanze und Besiedlung sowie einen Wirkungszusammenhang, der im Kleinen beginnt und die großen Wanderungsbewegungen, die Besiedlung der pazifischen Inseln von Westen her, im Hinblick auf den Brotfruchtbaum als lebensnotwendige Kulturpflanze und Lieferant von Nahrungsmitteln, überzeugend schildert. Aus seiner eigenen Erfahrung und seinen empirischen Erkenntnissen über Bedeutung, Nutzen und Erscheinungsform des Brotfruchtbaums (und anderer Kulturpflanzen sowie der typischen polynesischen Gartenbaukultur; s. Kap. 5.1.4) in unterschiedlichen pazifischen Inselräumen (Polynesien, Melanesien) entwickelt Forster Ideen zur Besiedlungsgeschichte. Die Erschließung des maritimen Raumes bzw. der naturräumlich nicht unproblematischen Insularitäten (Rohstoffarmut, geringe Anzahl nutzbarer bzw. kultivierbarer und essbarer Pflanzen, das „Fehlen vierfüßiger Tiere“ außer Hunden und Schweinen, Wasserknappheit) ist ein im Sinne des Wortes „raumgreifendes“ Phänomen, das erst mit Forsters Brodbaum-Aufsatz zu einer bis heute virulenten Kernfrage des pazifischen Raumes geworden ist. Der Frage nach den elementaren Voraussetzungen einer Besiedlung ist Forster sehr nahegekommen: nautische und seemännische Voraussetzungen, „Zurüstungen“ zur Reise, Kulturpflanzen- und Nutztiertransfer. Forster verknüpft scheinbar beziehungslos nebeneinander stehende Befunde mit dem Brotfruchtbaum und gelangt so zu einer Synthese, die den Bereich der Standort-Botanik verlassen hat und den Menschen als zentrales Objekt der Betrachtung von Raumphänomenen etabliert.⁴²²

⁴²¹ Eingangszitat des ersten Separatdruckes des Brodbaum-Aufsatzes vom Anfang März 1784 (gedruckt und erschienen in Kassel), Horaz, Satiren, Kap. 33: „Du, der dies Glück genoß, machst wenig draus: allein mir ist gar viel daran gelegen, selbst, wie weit der Weg auch sei, die ersten Quellen aufzusuchen und die wahre Lebenskunst daraus zu schöpfen.“ Im Original lautet die Stelle: „[...], quem tu vidisse beatus, non magni pendes, quia contigit; at mihi cura non mediocris inest, fontes ut adire remotos atque haurire queam vitae praecepta beatae.“ Zitiert und übersetzt nach www.gutenberg.org (Aufruf 21. Juni 2016). Das Zitat fehlt in der Friedrich II. von Hessen-Kassel gewidmeten Ausgabe.

⁴²² Seine Thesen zur Besiedlung Ozeaniens hat Forster mehrmals ausgeführt, im Brodbaum-Aufsatz allerdings nochmals an exponierter Stelle. Er hat abermals die Fragen der Besiedlung in den Diskurs eingeführt, was auch so aufgenommen wurde, wie die folgende Rezension zeigt: „G. Forster vom Brodbaum. 1784. Quart. 47 S. mit 3 Kupferpl. H. F. hat hier diesen merkw. Baum u. seine Arten u. Spielarten nicht bloß als Kräuterkundiger, nach ihren Charakteren u. Bemerkungen zum Theil aus

So wird auch das Eingangszitat des Brodbaum-Aufsatzes aus den Satiren von Horaz verständlich. Die „ersten Quellen aufzusuchen“, egal „wie weit der Weg auch sei“, denn hier liegen die Anfangsgründe für seine weiterentwickelte Erkenntnis zur Bedeutung des Brotfruchtbaums, nicht nur als lebenswichtiges Nahrungsmittel, sondern als Agens der Besiedlung der entlegenen Inseln und Archipele Polynesiens und Melanesiens. Ohne den kultivierten Brotfruchtbaum – mitgenommen in Form von Stecklingen und als zubereiteter Proviant – sei keine Besiedlung von West nach Ost denkbar, so Forster. Die „ersten Quellen“ sind die früh publizierten Geländebefunde in Form der „Characteres generum plantarum [...]“ von 1775 und seiner Weltreisebeschreibung bzw. seine diesen Schriften zugrunde liegenden Geländebefunde, im Brodbaum-Aufsatz neu interpretiert und zu einer herausragenden Synthese erhoben.

Die Verbreitung des Menschen und seiner Kultur(-pflanzen) sind Gegenstand wissenschaftlichen Diskurses geworden. Ein weites Feld, in dem neue komparative Ansätze wie aus der Propädeutik der Pflanzengeographie – die erst durch Alexander von Humboldt ihre methodische Grundlegung erfahren hat –, der vergleichenden Sprachforschung und vielen anderen zu den neuen Aufgaben eines geographischen Denkens entwickelt werden.

Länderkunde en passant

„So ist die Weltgegend und so das Klima beschaffen, woselbst die Natur dem Brodbaum seinen Platz angewiesen hat.“ (AA VI.1: 73¹), schließt Forster seinen komprimierten Einblick in die naturräumliche Ausstattung des Verbreitungsgebietes des Brotfruchtbaumes. Nicht ohne vorher einen spannungsreichen Blick auf „seine schwarze[n] Schatten“ zu werfen, die aber in den von ihm besuchten polynesischen und melanesischen Inseln und Archipelen so gut wie gar nicht vorkommen. Wie in einem Sonntags-Journal für die ganze Familie berichtet er, das „glückliche Taheiti mit seinen benachbarten Inseln“ kennt „nichts von jenen reissenden Tygern, die auf Sumatra, Java und Borneo die Heerden zerstückten“. „Giftige Schlangen“, „gefräßige Krokodile, [...] Schrecken der belebten Schöpfung“, Pfeilgifte, aktive Vulkane, die „längst der Küste von Neuguinea“ als „eine Reihe brennender Schlünde ihre Feuerströme in das Meer“ werfen. Der „fürchterliche Mayon“ auf den Philippinen, der Gunung Api [Banda Api/Indonesien; HB], „heftigste[n] Erdbeben“, den „wüthenden Orcan, den Taifun, der im sinesischen Meere beym Wechsel der Witterung so heftig stürmt, als ob es der Erde das Daseyn gelten sollte.“ (alle Zitate AA VI.1: 71 f.) Wie gut haben es dagegen die Polynesier, die von „manchen wesentlichen Uebeln verschont“ (AA VI.1: 71³⁵) geblieben sind. Dieser affektorientierte länderkundliche Ausflug dient neben der „kleinen“ Informationsvermittlung auch der dialektischen Spannungserzeugung, um sich, jetzt wieder voller Aufmerksamkeit und Entspannung, dem zweiten Abschnitt der „Geschichte des Brodbaums“ widmen zu können.

eigner Beobachtung beschrieben, sondern auch über das paradiesische Vaterland u. den so weit verbreiteten Nutzen desselbigen, so wie überhaupt über die weise Vertheilung des Guten auf unserer Erde, philos. Betrachtungen eingewebt, die kein Leser ohne Vergnügen durchlesen wird; ihm ist es wahrscheinlich, daß er ursprünglich in die näher an das veste Land gränzende ostind. Eilande zu Hause gehört, u. sich von da aus erst durch Menschenhände weiter nach Morgen verbreitet hat.“ In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 1. Band auf das Jahr 1784 (Dieterich), 97. Stück, 17. Juni 1784; S. 976. [Ohne Druckort.]

Nach dem Abstecher in die paradiesartigen Gefilde, den *loci amoeni* zwischen den Wendekreisen, folgt die geschickt platzierte Einschränkung dieser Darstellungen: „Allein so reizend nun dieses nach der Natur entworfene Gemälde seyn mag, so hat es gleichwohl auch seine schwarze [sic] Schatten.“ (AA VI.1: 71³⁰) Kein Paradies ohne locus horribilis. Unter zwei Gesichtspunkten ist dieser Passus besonders interessant, aber bisher in der Geographiegeschichte nicht gewürdigt worden. Erstens: Die lebendige, authentische Schilderung der „exotischen“ tropischen Natur und Kultur auf Inseln zwischen den Wendekreisen erinnert in Inhalt und Darstellungsweise sehr stark an die über zwanzig Jahre später erschienenen „Ansichten der Natur“ von Alexander von Humboldt, darin besonders Abschnitt 4: „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse“. Zweitens haben wir hier die Erwähnung des „nach der Natur entworfenen Gemäldes“, das in Kompositionsform der Beobachtung, der Reflexion, der textlichen Inszenierung sowie der Wortschöpfung später dann Humboldt zugeschrieben wird, einige Parallelen haben wird bereits angedeutet⁴²³. Dieser hat die Verwendung des Begriffs „Naturgemälde“ in einer protoprogrammatischen Form zuerst im Titel des kurzen Fragments „Geschichte der Pflanzen (Der Vierwaldstättersee). Naturgemälde“⁴²⁴ von 1795 zum ersten Mal schriftlich genutzt. Später dann auch z. B. in seinen „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“ (zuerst 1808, Tübingen), die den versprechenden Untertitel haben: „nebst einem Naturgemälde der Tropenländer“. Von da an fungiert das „Naturgemälde“ als einer von Humboldts Schlüsselbegriffen und erreicht im *Kosmos* erstaunliche Umfänge (vgl. dazu auch die begriffsgeschichtlichen Ausführungen bei ERTZDORFF (Hrsg., 2000: 472)⁴²⁵, GÖRBERT (2014: 142 ff.) und auch die grundlegende Studie von GRACZYK (2004) zum literarischen Tableau).

Humboldt kannte Forsters Werke und seine Gedanken gut. Wo könnte er inspiriert worden sein? In der Weltreisebeschreibung wählt Forster ebenfalls das Bild des „Gemäldes“ für herausragend schöne und abwechslungsreiche Aussichten, z. B. auf Tanna im August 1774; die Anführung eines Teils der längeren Passage macht die Kompositionselemente deutlich: „Diese mannichfaltige Schönheit der Natur lag in ihrem ganzen Reichthum vor mir ausgebreitet. Die verschiedene Stellung der Bäume gegen das Licht gab der Landschaft das herrlichste Colorit. Hier glänzte das Laub des Waldes im goldnen Strahl der Sonne, indeß dort eine Masse von Schatten das geblendete Auge wohlthätig erquickte. Der Rauch, der in bläulichten Kreisen, zwischen den Bäumen aufstieg, erinnerte mich an die sanften Freuden des häuslichen Lebens; der Anblick großer Pisang-Wälder, deren goldne, traubenförmige Früchte hier ein passendes Sinnbild des Friedens und Überflusses waren, erfüllte mich natürlicherweise mit dem herzerhebenden Gedanken an Freundschaft und

⁴²³ So z. B. MEYER-ABICH, ADOLF [Hrsg.] (1969/2008): Alexander von Humboldt – Ansichten von der Natur. – Stuttgart (reclam); Nachwort S. 150, 156 ff. Auch OSTEN schließt sich dieser Lesart an: „Diese ungewöhnliche Synthese von Wissenschaft und Ästhetik, von Begriff und Anschauung hat Humboldt dann in einer eigenen Wortschöpfung als „Naturgemälde“ bezeichnet.“, OSTEN, MANFRED [Hrsg.] (1999): Alexander von Humboldt. Über die Freiheit des Menschen. Auf der Suche nach Wahrheit. – Vorwort, S. 27; Frankfurt/Leipzig (Insel).

⁴²⁴ HUMBOLDT, ALEXANDER VON (2008): in Schriften zur Geographie der Pflanzen. – Werke Band I, 2., durchges. Aufl., S. 36; hrsg. und komm. von BECK, HANNO; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

⁴²⁵ ERTZDORFF, XENJA VON [Hrsg.] (2000): Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. – Amsterdam/New York (Rodopi).

Volksglückseligkeit, und das Lied des arbeitenden Ackermanns, welches in diesem Augenblick ertönte, vollendete dies Gemälde gleichsam bis auf den letzten Pinselstrich! – Gegen Westen zeigte sich die Landschaft nicht minder schön. Die fruchtbare Ebene war daselbst von einer Menge reicher Hügel begränzt, wo Waldungen und Obstgärten mit einander abwechselten. [...]“ (auf Tanna, AA III: 269¹¹) Forster erhobener Beobachtungsstandpunkt und das „schweifende Auge“ (vgl. dazu JOST 2005) über die Landschaftselemente sind Voraussetzungen für eine überschauende und distanzierte, aber dynamische Perspektive, die der Leserschaft eine Imaginierung exotischer Natur- bzw. Kulturlandschaft ermöglicht: „Die Höhe dieses Standpunkts kam der Aussicht ungemein zu statten: Die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen, und zerstreute Wohnungen auf der Ebene, die mannigfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung, sammt der verschiedenen Farbe des grundlosen Meeres, neben den sandigen Untiefen desselben, machten, zusammengenommen, eins der schönsten Gemälde aus!“ (11. September 1774, Neukaledonien, AA III: 305³⁴) Ob Forster durch die „Bildbeschreibungen“ einen adäquaten Ersatz für die sehr begehrten, aber nicht zu bezahlenden Kupferstiche in seiner Weltreisebeschreibung leisten möchte, ist bereits diskutiert worden. Ein Vergleich mit Humboldts Fragment zum Naturgemälde des Vierwaldstätter Sees von 1795 (Zitat s. o.) zeigt zahlreiche erhellende Ähnlichkeiten in Auswahl und Darstellung der Landschaftskomponenten.

Es liegt nahe zu vermuten, dass Humboldt den Begriff des „nach der „Natur entworfene[n] Gemälde[s]“, den Forster z. B. an o. g. Stellen sinngemäß benutzt, als Impuls von Forster übernommen haben könnte, ohne hier (in den *Ansichten der Natur*) auf seinen Vorfahr Bezug zu nehmen. „Reichtum der Natur veranlaßt Anhäufung einzelner Bilder“, schreibt Humboldt und das erinnert sehr an Forsters Ausführungen, „und Anhäufung stört die Ruhe und den Totaleindruck des Gemäldes.“, so Humboldt in seiner „Vorrede zur ersten Ausgabe“ der *Ansichten* aus dem Jahre 1808 (MEYER-ABICH, ADOLF [Hrsg.] (1969/2008): Alexander von Humboldt – *Ansichten von der Natur*. – Stuttgart (reclam); Vorrede, S. 5) Interessant ist in diesem Kontext eine Passage aus der 13. Vorlesung der Kosmos-Vorträge in der Berliner Singakademie, in der sich Humboldt zur 6. Epoche („Cook's Weltreisen [...]“; S. 150) äußert und zu Forster anmerkt: „[...] Die Temperatur des Meeres, seine Tiefe und abnehmende Wärme wurde untersucht und festgestellt, und der jüngere *Forster* lieferte eine geistreiche Beschreibung, eben so der Sitten verschiedener Völker, als des physiognomischen Anblicks der Pflanzen, und ihm gebührt das Verdienst alle diese Beobachtungen philosophisch zusammengefaßt, und in ein Naturbild vereinigt zu haben.“ (HUMBOLDT, ALEXANDER VON: (1827/1828; 2004): Die Kosmos-Vorträge 1827/28 in der Berliner Singakademie; hrsg. von HAMEL, JÜRGEN; TIEMANN, KLAUS-HARRO, in Zusammenarbeit mit PAPE, MARTIN; Frankfurt/Leipzig (Insel).; S. 172, 13. Vorlesung). Humboldt spricht hier dem jungen Forster das Vermögen zu, ein Naturbild (synonym für Naturgemälde) aus einzelnen Beobachtungen komponiert zu haben. Explizit nimmt der „physiognomische Anblick[s] der Pflanzen“ hier eine besondere tragende Rolle im Naturbild bzw. Naturgemälde ein, was Humboldt ja bekanntermaßen schon in den „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse“ programmatisch zum „Totaleindruck einer Gegend“ formuliert hat: „[...] so ist doch nicht zu leugnen, daß das Hauptbestimmende dieses Eindrucks die Pflanzendecke ist. [...] Die Pflanzenschöpfung dagegen wirkt durch stetige Größe auf unsere Einbildungskraft.“ (MEYER-ABICH [Hrsg.]/HUMBOLDT, 1808/2008: 76).

Die hier nur angedeuteten Aspekte des Naturgemäldes bei Forster und Humboldt widersprechen der gängigen Lesart in der Geographiegeschichte, dass Humboldt der alleinige Schöpfer des Naturgemäldes sei und sich selbst als solchen bezeichnet. Das Verhältnis der vermeintlich genuin eigenen Gedanken Humboldts zum „Naturgemälde“ und ihrer Ursprünge bzw. Bezüge zu Forsters Arbeiten sind zweifellos ein Desiderat der Erforschung der geographischen Fachgeschichte. Zumal sich um den Terminus „Naturgemälde“ mittlerweile eine Publikationsindustrie versammelt hat, die Humboldt als den Schöpfer der modernen Ökologie, gar als „Erfinder der Natur“ stilisiert (so z. B. WULF 2016)⁴²⁶. Eine Ergänzung der Fachhistorie könnte hier durchaus wieder zu einem differenzierten Bild von Forsters Beitrag an der Entwicklung der wissenschaftlich-ästhetischen Schilderung, des „Naturgemäldes“, verhelfen.

Brotfruchtbaum gestern und heute, aus Forsters zeitgenössischer Sicht

Forster ist nicht der erste botanisch versierte Naturforscher, der sich dem Brotfruchtbaum widmet. Er stellt sich selbstbewusst in eine Reihe mit den im Aufsatz mehrfach zitierten Sonnerat, Thunberg und anderen seinerzeit bekannten Botanikern, die z. T. bereits erfolgreich Transfers von Brotfruchtstecklingen sowie juvenilen und adulten Pflanzen in die botanischen Gärten und Gewächshäuser Europas praktiziert haben. Auch lässt er gerne, wie in seinen anderen Schriften praktiziert, renommierte Autoren und Autoritäten sprechen, indem er zum Beispiel den seinerzeit berühmten, aber schon 1779 verstorbenen James Cook mehrfach wörtlich zitiert, der ebenso wie Forster „mit Recht seine [des Brotfruchtbaums; HB] erstaunliche Fruchtbarkeit“ (AA VI.1: 79³) rühmt: „„Hat jemand in seinem Leben nur zehen Brodbäume gepflanzt, so hat er (dies sind des großen Weltumseglers Worte) seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig und reichlich erfüllt, als ein Einwohner unsers rauhen Himmelstrichs, der sein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflegt, in der Sommerhitze geerntet, und nicht nur seine jetzige Haushaltung mit Brod versorgt, sondern auch seinen Kindern noch etwas an baarem gelde kümmerlich erspart hat.““ (AA VI.1: 79⁴)

Durch die geschickt eingestreuten Zitate von Cook und die Verweise auf ihn (vgl. AA VI.1: 75⁷, 77⁷, 79³) weist Forster die Leserschaft nochmals auf seine eigenen, durch Empirie und komparative Feldforschung gewonnenen Erkenntnisse hin, die er auf der epochalen und in länderkundlich-geographischer Sicht geradezu paradigmatischen Weltumsegelung 1772 bis 1775 unter Cooks Leitung erlangt hat. Er verweist auf den Primat der Feldforschung und lässt seine Leserschaft gerne an seinen Erkenntnissen teilhaben. Denn zur Zeit der Publikation des Essays gehörte er neben seinem Vater Johann Reinhold zu der ganz kleinen Schar zeitgenössischer Naturkundler mit Welterfahrung! Zu Recht erinnert er seine Leserschaft an diese Besonderheit, die ihm außergewöhnliche Erkenntnisse ermöglichte. Diese epistemologische Wende hat Forster mitvollzogen; im *Brodbaum* legt er erneut Zeugnis davon ab.

⁴²⁶ WULF, ANDREA (2016): Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. – München (C. Bertelsmann). [zuerst als „The Invention of Nature. The Adventures of Alexander von Humboldt. The Lost Hero of Science.“; London 2015; (J. Murray)]

Erkenntnisfortschritt

„Ein Zaubernetz von unzähligen Fäden und durcheinandergeschürzten Knoten, wo Eins mit Allen und Alles mit Einem zusammenhängt, ein System voll himmlischer Uebereinstimmung wird er [der „weitschauende Weltweise“; HB] einst in der Mannigfaltigkeit der Schöpfung finden, wo unser begränzter Blick jetzt nur das Gaukeln einer unerschöpflichen Phantasie wahrzunehmen glaubt, die ihr Füllhorn auf gerathewohl ausgeschüttet hat.“ [...] (AA VI.1: 69²³) Forster reiht sich ein in den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt. Er erntet seiner Vorgänger Aussaat und arbeitet gerne künftigen Zeitaltern vor (vgl. AA VI.1: 70, 1. Abs.). Seine wissenschaftliche Arbeit versteht er als ein Säen und Ernten sowie als Vorsorge für nachfolgende Generationen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Kultur des Artocarpus ein auf Nachhaltigkeit angelegtes Unterfangen – eine Parallele dazu entwickelt sich in europäischen forstlichen Betrieben seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts: das nachhaltige, über Generationen denkende Wirtschaften wird zum Paradigma, zum Gegenentwurf eines schnellen Ressourcenverbrauchs. Die Kultur von Brotfruchtbäumen über Generationen hinweg ist ein Sinnbild der wissenschaftlichen Betätigung Forsters. Der zeitgenössische Pflanzler erntet seiner Vorgänger Baumzucht, hegt und pflegt, setzt aber auch neue Pflanzen, damit nachfolgende Generationen ebenfalls ernten – und überleben – können.

Im „Brodbaum“ folgt das emphatische Plädoyer für die empirische Geländearbeit, in der Forster die Leserschaft im übertragenen Sinn zum Mitmachen, zur Gefolgschaft, auffordert: „Wohlan! laßt uns willig die voreiligen Entstehungshypothesen in das enge Zimmer zurück bannen, wo sie vielleicht in finstern Rauchgewölken entstanden. Laßt uns die Natur in ihren entferntesten und verborgensten Werkstätten, wie in den nahen und zugänglichen, belauschen, nur Thatsachen aufzeichnen und denn behutsame Folgerungen ziehn.“ (AA VI.1: 70⁶) Programmatisch fordert Forster auf zu empirischer Tätigkeit mit den Arbeitsschritten Sammeln, Beobachten-Beschreiben und Systematisieren-Reflektieren. Ein wiederkehrender Topos, der die Prävalenz der geländebasierten Empirie der Stubengelehrsamkeit entgegensetzt.

„Die Geschichte der Erzeugnisse des Erdbodens ist tief und innig in die Schicksale der Menschen und in den ganzen Umfang ihrer Empfindungen, Gedanken und Handlungen verwebt. Das Reich der Natur gränzt mit dem Bezirk einer jeden Wissenschaft, und es ist unmöglich jenes zu übersehen, ohne zugleich in diese hinüber zu blicken. Auch sind es nur diese Beziehungen der Dinge außer uns auf unser eignes Selbst, die einer jeden Wissenschaft ein allgemeines Interesse geben; so wie von einer andern Seite die Gemeinnützigkeit wissenschaftlicher Wahrheiten und ihr Einfluß auf das Glück der Menschheit, lediglich von ihrer allgemeinen und vollkommenen Ausbreitung abhängt.“ (AA VI.1: 80²⁶) Forster bezeichnet diese Maxime als „einfache[n] Grundbegriffe“ (AA VI.1: 80³⁵). In diesem pathetischen Fazit fallen wichtige Stichworte Forsterschen wissenschaftlichen und geographischen Denkens: Kulturpflanzen und ihre Bedeutung für das Wohlergehen des Menschen, seiner Handlungen; verschiedene Wissenschaftszweige, die über „das Reich der Natur“ zusammenhängen und nicht isoliert betrachtet werden können, da Erkenntnisverluste drohen, und natürlich die Gemeinnützigkeit wissenschaftlicher Arbeiten.

Es gelingt Forster hier in meisterhafter Manier, der anspruchsvollen Lesererwartung entsprechend, den Zauber des Exotischen zu wahren, große Fragen wie die Besiedlung Ozeaniens/Polynesiens mit vermeintlich unscheinbaren oder Europäern

unbekannten Dingen (eben dem zentralen Betrachtungsobjekt Brotfruchtbaum) zu verknüpfen. Er verschafft den Leserinnen und Lesern somit eine passive Teilhabe an den neu aufgeworfenen großen Fragen, betreibt somit eine Wissens- und Erkenntnisdemokratisierung aus erster Hand. Das ist neue Wissenschaftsprosa, kurzweilig, lehrreich, authentisch, klar und mit viel Herzblut.

In einer geschickten Doppel-Strategie nutzt Forster den Aufsatz als Vehikel, um 1.) eigene Ideen von Wissenschaftlichkeit und ihrem Nützlichkeitsanspruch und 2.) der Bedeutung einer Verknüpfung von Linnéscher Klassifikation und Systematik mit der Buffonschen Übersicht sowie der Verknüpfung scheinbar nebeneinander stehender Phänomene in eine neue Form mit neuen Erkenntnissen zu stellen. Diese Abkehr von tradierten Denk- und Schreibweisen bietet nicht nur der Leserschaft ein zielgruppengerechtes, breiteres Spektrum an Informationen spezieller und allgemeiner Art, sondern zeigt Forster als Adepten beider Schulen (Linne, Buffon), die er in friedliche, sich gegenseitig ergänzende Koexistenz bringt.

Der „Brodbaum“ ist eine der ersten selbstständigen Schriften, die Aspekte der Ethnobotanik⁴²⁷ formulieren. Das heutige Portfolio der Ethnobotanik umfasst die Verwendung von Nutz- und Kulturpflanzen für Ernährung und Alltag, Brauchtum, Heilkunde und Medizin oder Konsum, die rituelle, spirituelle und religiöse Bedeutung von Nutz- und Kulturpflanzen. Untersucht wird dabei zumeist die Verwendung bei indigenen Bevölkerungen und kleinen ethnischen Gruppen. Forster nimmt das erst 100 Jahre nach seinem Tod formulierte Programm der Ethnobotanik vorweg. Forster zeigt damit, zu welchem Erkenntniswert die geographische und ethnologische Auseinandersetzung gelangen kann, wenn sie in größere räumliche Zusammenhänge gestellt wird. Die Botanik indigener Kultur- und Nutzpflanzen und ihre Verwendung im kulturellen Kontext ist eine Idee von Kultur-Geographie. Unter diesem Aspekt ist Forsters „Brodbaum“ bisher unbeachtet geblieben.

Multiperspektivität: Programm und Umsetzung

Forster gelingt es, und das wird im Brodbaum-Aufsatz abermals deutlich, den Betrachtungsfokus weg von einer standortfixierten, physisch-geographischen Erdräumbetrachtung einzelner Phänomene hin zu einer umfassenderen, modernen und offeneren Sichtweise von Objekten, Menschen und Kulturen zu entwickeln. Dazu sind Perspektivwechsel erforderlich. Kultur und ihre räumlich sichtbaren Phänomene und die dahinter liegenden Strukturen und Entwicklungsprozesse finden Eingang in das geographische Denken. Forster erweitert die Zahl der Objekte der Geographie. In diesem Sinne betreibt Forster Kulturgeographie oder besser Geographie der Kulturen. Forster bereitet die Weiterentwicklung der Geographie vor. Er zeigt, wie Kulturgeographie mit dem Menschen als raumwirksamen Faktor nahezu mühelos zum wissenschaftlichen Objekt werden kann, überraschende Erkenntnisse nicht ausgeschlossen.

⁴²⁷ Der Terminus *Ethnobotanik* tauchte erst an der Wende zum 20. Jahrhundert auf. Z. B. im Botanischen Centralblatt, B.B.C. Beihefte, Bd. 9, S. 80, hrsg. UHLWORM, OSCAR; LOTSY, JOHANNES PAULUS; SIMON, SIEGFRIED VEIT; HERRIG, FRIEDRICH; PASCHER, ADOLF (1900), Cassel: „Die Ethnobotanik wirft ein Licht auf die Culturstufe der Volksstämme, welche die Pflanzen zur Nahrung, zur Beschaffung von Obdach oder Kleidung benutzten, ferner auf die frühere Verbreitung der Pflanzen [...]“

Forsters Brodbaum-Aufsatz schafft im ersten Teil zur Geschichte des Baumes (AA VI.1: 63 – 81) eine multiperspektivische Annäherung an eine für Europäer bis dato weitgehend unbekannte und in ihrer Bedeutung noch unterschätzte Nutzpflanze. Der umfassende, breit gestreute, universalistische und eben nicht mehr spezialisierte Blick des weltgereisten Empirikers liefert unterschiedlichste, aber nicht beziehungslose Blickwinkel – einige waren dem Lesepublikum bereits bekannt – und vollbringt eine Synthese aus Einzelbeobachtungen verschiedener Fachdisziplinen, die durch umfangreiche quellenkritische Studien neuen Fragen begegnet und Thesen daraus entwickelt, ganz im Sinne des Horaz'schen Eingangszitats. Die Multiperspektivität steht für kombinierte Blickrichtungen, auch aus unterschiedlichen natur- und kulturwissenschaftlichen Teildisziplinen, die gemeinsam ein mehrdimensionales, differenziertes Objekt- bzw. Raumbild ergeben.

Mit überzeugender Leichtigkeit lässt uns Forster an seinen unterschiedlichsten Blicken auf den Brotfruchtbaum teilhaben: Wir folgen seinem Blick als utilitaristisch denkender Naturforscher, der die „Gemeinnützigkeit wissenschaftlicher Wahrheiten“ und deren „Einfluß auf das Glück der Menschen“ (vgl. AA VI.1: 80) mehrmals, aber auch gleich zu Beginn als verpflichtendes Gepäck mit auf den Weg gibt, dann dem Blick des aufgeklärten Humanisten, Menschenfreundes und Abolitionisten, der dringenden Handlungsbedarf zur Verbesserung der Versorgung von Sklaven auf den karibischen Inseln anmahnt (vgl. AA VI.1: 64), wir blicken mit Forster auf die bis dato bestehenden Leerstellen in der botanischen Darstellung des *Artocarpus* (vgl. ausführlich in AA VI.1: 81 ff.). Zur Besiedlung und Ausbreitung des Menschen im pazifischen Raum blicken wir als Anthropologen, Ethnologen und Pflanzengeographen auf die Kulturpflanze und ihre Geschichte, wir lassen den Blick auf die exotische, schöne, aber auch gefährliche Inselwelt der Tropen schweifen und erleben so den Extrakt einer komparativen Inselkunde, dialektisch herausragend und spannend vorgetragen, wir blicken mit Forster auf die Erkenntnisgrenzen und ahnen, daß diese aber in Kürze verschoben werden könnten (vgl. AA VI.1: 80), wir folgen dem Schöpfer reizender Naturgemälde, dem Literaten und Reisejournalisten, und werden schließlich zu Kennern der kulinarischen Verwertung der Früchte des *Artocarpus*. En passant evoziert Forster bei der Leserschaft eine Imagination tropischer Regionen als Verbreitungsgebiet des Brotfruchtbaums. Im Kontext seiner Weltreisebeschreibung wirkt der Brodbaum-Aufsatz wie ein Leckerbissen, der als Werbetext für die *Voyage* bzw. die *Reise um die Welt* gelesen werden kann.

Diese vielen angeführten, aber von Forster auch hinreichend erläuterten Facetten des Brotfruchtbaumes verknüpft er synthetisierend, als „philosophischer Reisender“, und vor allem, das ist neu in diesem Aufsatz von 1784 und auch im Denken der Zeit, als vergleichender Kultur-Geograph oder Geograph einer Kulturpflanze. Die vielfältigen Blickrichtungen des Weltreisenden auf die außerordentliche Kulturpflanze sind dabei als anschauliches Lehrstück seiner programmatischen Vorgehensweise zu verstehen. Nicht das Nebeneinander, sondern die kombinierten Blickrichtungen fügen sich zu einem multidimensionalen, differenzierten Objekt- bzw. Raumbild, das Ursache-Wirkungsbeziehungen und Temporalität zu berücksichtigen versucht. Die Blickwinkel, textnah ausformuliert und dargelegt, geben einen dynamischen Totaleindruck, der mehr liefert als die summarische Betrachtung der einzelnen Komponenten. Forster gelingt ein lebendiges Charakterbild einer Pflanze, ihres Verbreitungsgebietes, ihrer Bedeutung, ihrer vielen Facetten im Leben der Tropen, was ein statisches Naturgemälde nicht zu leisten vermag. Wir sind in einer neuen

Denkweise geographischer Phänomene angekommen. Dieses Denken ist empirisch fundiert, strukturiert, programmatisch verschriftlicht.

Formuliert hat er dieses Programm allerdings erst später, so z. B. in einigen buchkritischen Arbeiten. Was Forster hier virtuos ausführt, geht in seinen Grundzügen auf die Zeit unmittelbar nach der Weltreise zurück, in der er viele Ideen programmatisch gefordert und vor dem kritischen Lesepublikum ausformuliert hat, so z. B. in seinen Rezensionen und „gelehrten Anzeigen“, in denen er die nach seinem Verständnis erforderlichen Standards ausspricht und im jeweiligen Kontext der Reisebeschreibungen, der botanischen und länderkundlichen Werke erläutert. Ein Blick in von Forster erstellte Rezensionen verdeutlicht dies. Neben der Forster sehr bewussten Subjektivität und Individualität von Wahrnehmung, Erfahrung, Empfindung und Darstellung aller beobachteten und untersuchten Erscheinungen und Objekte sind es vor allem die Standpunkte, Blickwinkel und Perspektiven, auf deren Varianzen er hinweist und in deren subjektiver Vielfalt große Vorzüge liegen, wie er später z. B. in einer Rezension zu Consetts Beschreibung einer Reise durch Skandinavien von 1789 ausführt: „Durch Einmischung der persönlichen Verhältnisse des Beobachters gewinnen Reisenachrichten ein Interesse für den Leser, welches die trockenen Topographien nie erwecken können, weil man nur alsdann recht lebhaft Theil zu nehmen pflegt, wenn man durch die Erzählung bewogen wird, sich an die Stelle des Erzählers zu versetzen, und dieses nicht leicht geschehen kann, so bald nur Resultate aufgezeichnet, und die Umstände hinweggelassen werden, unter denen man diese und jene Bemerkung machte. So behält der Leser zugleich mehr Freyheit, über den Werth der Beobachtung und die daraus zu nehmenden Folgerungen sein eignes Urtheil zu fällen. Wahr ist es, daß auf diese Art die Reisebeschreibungen sich unendlich vervielfältigen können, weil jeder seine eigenen Vorkenntnisse, die Bestimmung seines Gefühls, seine eigene Art zu sehen, mit sich bringt, und in demselben Lande immer wieder andere Gegenstände, als seine Vorgänger, oder auch dieselben unter verschiedenen Verhältnissen und von mehreren Seiten zu sehen bekommt. Diesem Übel, wenn es eins ist, wissen wir keinen Rath, denn eine ausschließende normalische Ansicht des Erdkreises ist eine Beleidigung des Verstandes; [...]“ (Rez. 76, 1789; AA XI: 192³³) Aber nicht nur die visuelle Vielfalt bringt Erkenntnisgewinn, auch eine strukturierte Ausbildung und Aufmerksamkeit im Verbund mit „gesunden Sinnen“ bringt anschlussfähiges Neues, wie Forster sagt, hervor. Die Autopsie des wissenschaftlich geschulten (Reise-)Schriftstellers bzw. beobachtenden Wissenschaftlers impliziert eine Bereitschaft zu perspektivischer Vielfalt, die Forster als ideale Voraussetzung für wissenschaftliche Reisen auffasst: „Gute Reisebeschreibungen werden immer, so lange die Erde nicht ganz und in allen ihren Theilen bis auf die geringsten Details erforscht ist, die wichtigsten Geschenke bleiben, womit ein Schriftsteller, der selbst gesehen hat, das Publikum bereichern kann. Ein besonderes Glück ist es aber, wenn Reisende mit gesunden Sinnen, richtigem Gefühl, geübter Beurtheilung, reger Aufmerksamkeit und wissenschaftlicher Ausbildung zu Beobachtern gleichsam ausgerüstet, von dem gemeinnützigen Triebe beseelt werden, ihre reifen Bemerkungen über wenig bekannte Länder der Welt mitzutheilen. Erst wenn man das Alte und Bekannte richtig gefaßt, und in seinem weitesten Umfange durchdacht, geordnet und verbunden hat wird das Neue fruchtbar, indem es sich sogleich in mancherley Verhältnissen an jenes anschließt.“ (Rez. 61, 1789; AA XI: 171¹⁶)

Einzelbeobachtungen müssen verknüpft werden, sonst steht ein beziehungsloses, unverständliches Nebeneinander der Zielsetzung, der Vermittlung von Wissen und

Unterhaltung des Publikums, entgegen, wie Forster in verschiedenen Texten ausführt. Es ist erstaunlich, wie virtuos Forster durch die synthetisierende Darstellung „dem Mannigfaltigen Einheit giebt“ (AA XI: 225). In der Rezension von Levaillants Afrikareise formuliert er dann endlich einige Jahre nach der Niederschrift des Brodbaum-Aufsatzes programmatisch seine Art der Aspektkomposition, der Multiperspektivität, der ästhetischen Darstellung als Paradigma der Wissenschaftsprosa sowie der heiklen Grenzen in Stil und Ausführung, denen sich der publizierende Forscher bewusst sein muss: „Erzwingen läßt sich freylich auch vom Schriftsteller nicht die ästhetische Vollkommenheit; sie muß, wie alles Schöne, aus der innern Energie des Geistes hervorgehen, und zum Ideenreichthum muß sich ein enthusiastischer Mittheilungstrieb gesellen. Diese künstlerische Spontaneität, die dem Mannigfaltigen Einheit giebt, ist aber seltener, als eine gewisse passive Empfänglichkeit, folglich sind die gelehrten Compileren und die Copisten häufiger als geistreiche Schriftsteller und Künstler von Genie. Trennen ist leichter, als vereinigen; aber das letztere gewährt bey weitem den höhern Genuß, zumal dem Zuschauer, der nicht selbst handelt, sondern nur auf das Werk eines andern hinblickt. Wahr ist es, die Assimilation, welche wir hier voraussetzen, kann leicht so weit gehen, daß man die ursprüngliche Beschaffenheit der einzelnen Bestandtheile nicht mehr erkennt; [...]“ (Rez. 93, 1790; AA XI: 225³⁵)

Schlüsseltext Brodbaum: Multiperspektivität, Objekt- und Raundenken

Forster geht im Brodbaum-Aufsatz eine neuen Weg: Ältere Quellen (Literatur) werden erneut angezapft, eigene Erfahrungen (Weltreise) zugrunde gelegt, zahlreiche neue und ungewöhnliche Perspektiven gewagt, Synthesen von Erkenntnissen verschiedenster Fachdisziplinen ermöglicht, neue Thesen (Besiedlung, Hemerochorie) aufgestellt und somit dem wissenschaftlichen Diskurs zur Verfügung gestellt. Der *Brodbaum* kann in diesem neuen Umfeld als programmatischer Schlüsseltext für Forsters verknüpfendes Objekt- und Raundenken gelesen werden. Diese neue Denk- und Darstellungsweise, eine synthetisierende Essayistik, im Konnex mit objektbezogenen Informationen, hat Forster mehrmals angeregt, so in buchkritischen Arbeiten und im brieflichen Austausch. Es gelingt ihm, von der spezialisierten, einengenden Blickrichtung hin zu einer universalistischen, länder- und objektbezogenen Perspektive zu gelangen, ohne die wissenschaftlichen Fundamente zu verlassen. Die Blickvielfalt wird zum ordnenden Prinzip verschiedener Informationssegmente, weil sie eine Erweiterung des Interessenshorizontes beim Autor und seiner Leserschaft voraussetzt bzw. diese initiiert. Vorurteile und Engführung von Argumentationen können so mit Leichtigkeit ausgehebelt werden.

Die Weite der Welt und ihrer unüberschaubaren Phänomene bekommen Ankerpunkte, die wie Inseln einem jeden Lesenden eine je nach Erfahrungs-, Kenntnis- und Interessenslage freigestellte Anlandung, sprich Teilhabe am Diskurs, ermöglichen. Forsters multiperspektivische Darstellungen zeigen am Beispiel des Brodbaum-Aufsatzes, wie eine Demokratisierung von Wissen gelingen kann, indem er der Interessensvielfalt der Leserschaft ein breit gefächertes Thementableau anbietet, aus dem jeder genau das herauslesen kann, was interessiert, bildet oder unterhält, und an das eigene Vorwissen anknüpft – zumindest im ersten Teil des Aufsatzes, der *Geschichte des Brodbaums*.

Hier sei nochmals auf die bereits angeführte Briefstelle hingewiesen, in der Forster ein zielgruppenscharfes Programm von seinem Briefpartner fordert, falls dieser Textbeiträge liefern möchte: „Meinen Cook, meinen Brodbaum, meine Leckereyen, und einige andere kleine Aufsätze gebe ich als kleine Schriften in einem Bändchen heraus, und gedenke mit diesen kleinen Schriften zu continuiren, auch Aufsätze von meinen Freunden zur Naturkunde, Völker [sic] und Länderkunde, und Philosophischen Anthropologie aufzunehmen, wenn sie neue Wahrheit lehren, oder alte mit neuer Wendung sagen, und ad hominem sind, weil das Werk Popularität haben muß. [...]“ (Forster an Joh. H. von Fischer; Mainz, 1. März 1789; AA XVII: 522²¹)

Der Brodbaum-Aufsatz Forsters ist ein Meilenstein wissenschaftlicher Essayistik in Deutschland. Diese innovative Art der Prosa ist in ihren Inhalten, ihrer Denk- und Darstellungsweise programmatisch für Forsters geographisches, vernetzendes Raum-Denken. Aber auch temporale Aspekte, die jenseits der räumlich-geographischen Fragen zum Felde der Geschichte gehören, finden hier ihren Platz. Verbindungen zwischen der Kultur der Pflanze, der Kultur des Bodens und der Kultur des Menschen werden, ergänzt durch vergleichende Raumbezüge, dauerhaft geknüpft. Die Betrachtung eines singulären naturkundlichen Objektes wird zu einer multiperspektivischen, offenen Diskursebene erweitert. Und, das ist neu, „ad hominem“ aufgearbeitet, damit möglichst viele Menschen an seinen Ansichten und Erkenntnissen, Thesen und Fragen partizipieren können. Außerdem erreicht Forster durch die Komposition verschiedenster Befunde und Gedankenstränge eine formale Autonomie in diesem Essay, die Vorbildcharakter hat. Die, im weitesten Sinne, ästhetischen Aspekte der Pflanze, ihrer Verbreitungsräume und ihrer Nutzbarkeit werden mit den wissenschaftlichen Befunden und Thesen zu einem Konglomerat verschmolzen, das dennoch den einzelnen Komponenten einen eigenen Informations-, Belehrungs- und auch am Rezipienten orientierten Unterhaltungswert zumisst. So ist eine virtuelle, dialogische Kommunikation zwischen Autor und Leserschaft möglich.

Wurzeln dieser Programmatik

Die Programmatik der Multiperspektivität geht auf seine Weltreiseerfahrungen zurück. Die Wurzeln dieser Denk- und Darstellungsweise hat er bereits in der Weltreisebeschreibung im Ansatz formuliert, um dem Dilemma der scheinbaren Wiederholung von bereits bekannten Informationen (aus älteren Reisebeschreibungen, botanischen Sammelschriften etc.) zu entgehen, und somit dem neuigkeitsversessenen Publikum tatsächlich Neues zu bieten bzw. sich für Wiederholungen oder Auslassungen zu entschuldigen. So formuliert er diese Ansätze bereits nach dem ersten Tahiti-Aufenthalt im August und September 1773, nachdem er seine Leserinnen und Leser auf die Veröffentlichungen zu Cooks erster Weltumsegelung hinweist: „An diesen [den Einwohnern Tahitis; HB] fanden wir, in Absicht ihrer Haushaltung, ihrer Sitten und Gebräuche, so viel neues und merkwürdiges, daß unsre Aufmerksamkeit, durch die Menge von Gegenständen beym ersten Anblick gleichsam betäubt wurde; in der Folge aber zeigte sich, daß das mehreste schon von unsern Vorgängern war beobachtet worden. Um also die Nachsicht der Leser nicht zu misbrauchen, habe ich meine gleichstimmigen Bemerkungen über diese Artikel weggelassen, und verweise sie wegen der Wohnungen, Kleidungen, Speisen, häuslichen Beschäftigungen, Schifffahrt, Krankheiten, Religion und Beerdigungs-Gebräuchen, imgleichen wegen der Waffen,

Kriege und Regierungs-Verfassung dieser Insulaner auf Captain Cooks vorige Reise in dem Schiff *Endeavour*, welche Dr. *Hawkesworth*, nebst mehreren, zum Druck befördert hat. Solchergestalt wird man vorstehende Nachrichten von *Tahiti* nur als eine Nachlese und als Erläuterung dessen ansehen müssen, was bereits vor mir davon bekannt gewesen ist. Ich hoffe indessen, daß gegenwärtige Erzählung demohnerachtet unterhaltend genug seyn soll, und daß die besonderen, eigenthümlichen Gesichtspunkte, aus welchen ich verschiedene schon bekannte Gegenstände betrachtet habe, in manchen Fällen auch zu neuen und wichtigen Betrachtungen Gelegenheit geben werden.“ (AA II: 297²²)

Wie am Brodbaum-Aufsatz zu lesen ergeben diese „eigenthümlichen Gesichtspunkte“ und ihre neue Verknüpfung tatsächlich neue Thesen und Erkenntnisse auf altem Fundament bzw. bei vergleichbarer Quellenlage (eigene Forschungen, Literaturstudium). In der *Voyage* formuliert Forster noch klarer die Möglichkeit, aus neuen Blickwinkeln nicht nur bekannte Sachverhalte zu betrachten, sondern von der Objektbetrachtung über die Beschreibung zur erweiterten, neuen und dadurch „schätzbaren Reflexion“ zu gelangen; ein Passus seiner Programmatik, der so leider in der deutschen Fassung nicht explizit ist, „lost in translation“?: „However, I am in hopes that the particular point of view in which I have beheld, and consequently represented circumstances already familiar to the reader from former accounts, will not prove uninteresting, and may in several instances suggest new and valuable reflections.“ (AA I: 215²⁰) Die bewusste Suche nach neuen Perspektiven auf bekannte Sachverhalte und Objekte zur Erlangung neuer Erkenntnisse wird im Laufe der Reise und im Laufe des weiteren Lebens für Forster zu einer Lieblingsaufgabe! Er hat sich, und das zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der die Multiperspektivität im Brodbaum-Aufsatz erläutert und angewandt wird, von der einfachen Beobachtung bewusst und dauerhaft gelöst, ein neues Programm formuliert, angewandt und weiterentwickelt. Eine individuelle, aufgabenorientierte Sicht der Dinge und die sich daraus ergebenden Differenzen zwischen der einfachen, manchmal scheinbar naiven Beobachtung wie vom „Schiffsvolk“, den Seesoldaten, Seeoffizieren, „Capitains“ und der differenzierten Beobachtung und Reflexion des geschulten Naturforschers ist ihm bewusst. In der Vorrede zur Weltreisebeschreibung führt er dazu mit Blick auf die Reisebeschreibung Cooks, ohne selbige zu werten, aus: „Beym ersten Anblick können vielleicht zwey Nachrichten von einer und derselben Reise überflüssig scheinen; allein man muß in Erwägung ziehen, daß sie aus einer Reihe wichtiger Vorfälle bestehen, welche immer durch die verschiedene Erzählung zweyer Personen in stärkeres Licht gesetzt werden. Auch waren unsre Beschäftigungen im Haven sehr verschieden; Capitain Cook hatte alle Hände voll zu thun, um das Schiff mit Lebensmitteln zu versehen und wieder in Stand zu setzen; dagegen ich den mannigfaltigen Gegenständen nachgieng, welche die Natur auf dem Lande ausgestreuet hatte. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß unsre Vorfälle und Gegenstände sehr oft verschieden gewesen seyn müssen, und daß folglich auch unsre Beobachtungen oft nicht das mindeste mit einander gemein haben. Vor allen Dingen aber ist zu bemerken, daß man einerley Dinge oft aus verschiedenen Gesichtspunkten ansiehet, und daß dieselben Vorfälle oft ganz verschiedene Ideen hervorbringen.“ (AA II: 10²⁹) Es ist aber nicht nur die Beobachtung von Tatsachen und Objekten sowie deren Darstellung, die Forster bewusst als individuelle Ausprägung der Reiseberichte sieht. Sein Programm – und das erhebt er zur vorläufigen Maxime für wissenschaftliche Reisende – umfasst mehr Schritte als nur Beobachtung und anschließende textliche Wiedergabe, wie in der selbigen Vorrede so überzeugend anführt: „Ein Reisender, der nach meinem Begriff alle Erwartungen

erfüllen wollte, müsste Rechtschaffenheit genug haben, einzelne Gegenstände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfsinn genug, dieselben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, um dadurch sich und seinen Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Untersuchungen zu bahnen.“ (AA II: 13¹⁴) Diese uns heute selbstverständlich erscheinenden Arbeitsschritte gehörten im Zweiten Entdeckungszeitalter keineswegs zum Standard, was Forster in seinen Rezensionen vor allem an Reiseberichten oftmals bemängelt. Forsters Arbeitsweise sollte verhindern, dass die Philosophen und Gelehrten von den Reisenden einen „vermischten Haufen loser einzelner Glieder“ bekamen, „woraus sich durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen ließ; [...]“ (AA II: 13²), wie er in der Vorrede zur Weltreisebeschreibung kurzgefasst darlegt. Der Brodbaum-Aufsatz zeigt exemplarisch, wie Forster die Errungenschaften dieses programmatischen Vorgehens auch Jahre nach der Reise noch zu nutzen weiß, indem er wie oben ausgeführt frische Denkrichtungen und Perspektiven an die Quellen erneut anlegt, um Forschungsbedarf aufzuzeigen („zu beobachten – zu verbinden – Folgerungen zu ziehen – Weg[e] zu bahnen“; vgl. AA II: 13).

Auch diese Passage zur Programmatik ist in der *Voyage* schärfer und kritischer ausformuliert, um die Notwendigkeit eines strukturierten Vorgehens und einer Verknüpfung von Tatsachen und Kausalitäten, Abhängigkeiten und Querverbindungen zu betonen (vgl. AA I: 13 f.). Forsters Vorgehen ist emanzipiert, um die Authentizität des beobachtenden und forschenden Reisenden nicht dem „general cry after a simple collection of facts“ (AA I: 13²¹) der „philosophers“ und „authors“ zu unterwerfen. Selbstbewusst kann Forster als „philosophischer Reisender“ so Verbindungen ziehen, wo vorher nur lose Einzelbefunde mitgeteilt werden konnten: „Ich habe mich immer bemühet, die Ideen zu verbinden, welche durch verschiedene Vorfälle veranlaßt wurden. Meine Absicht dabey war, die Natur des Menschen so viel möglich in mehreres Licht zu setzen und den Geist auf den Standpunkt zu erheben, aus welchem er einer ausgebreitern Aussicht genießt, [...]“ (AA II: 13²³) Hier formuliert Forster, wie später oftmals auch, die zentrale Stellung des Menschen in seiner Forschungsarbeit; nicht nur als Anthropologe und Ethnologe, sondern auch als Anthro- und Kulturgeograph, freilich ohne sich selbst so zu attributieren. Die *ausgebreitete* Aussicht führt zu Einsichten und damit zum Erkenntnisfortschritt.

Die im Brodbaum-Aufsatz von 1784 geübte Multiperspektivität kann im Kontext zahlreicher Aussagen zu Betrachtungsstandpunkten und Subjektivität des Forschenden als erkenntnistheoretische Grundposition angesehen werden; Forster weiß, dass Wahrnehmungen und Erkenntnisse wesentlich vom Betrachtungsstandpunkt abhängig sind, dieser also stets mitreflektiert werden muss, um möglichst sensibel und differenziert urteilen zu können. Der ausschließliche Feldherrnblick mit dem über die Subjekte oder die Landschaft schweifenden Auge wird der differenzierten Annäherung an die Makrostrukturen der Natur, der Kulturlandschaft, der Objekte in ihr nicht gerecht. Ob die Forschungsobjekte aus den weiten Feldern der Botanik, Zoologie, Anthropologie, Ethnologie entstammen oder ob es sich um einzelne Geofaktoren handelt, ist dabei unerheblich.

5.2.3 Lesen, Reisen, Vergleichen ... Programm und Praxis empirischer Geographie

„Was ist ein Lehrer der Geographie ohne Charten!
Zumal wenn er in dem Fache schreiben und arbeiten will, soll, und muß!! –“
(Forster an seinen Verleger Joh. K. Ph. Spener, Kassel, 20. März 1783; AA XIII: 444³⁰)

Die Suche nach Forsters geographischem Denken wirft die Frage nach dem erkenntnistheoretischen Fundament, dem Programm und der wissenschaftlichen Praxis auf. Seine erkenntnistheoretische Fundierung dient freilich auch den sonstigen naturkundlichen oder traditionell naturhistorischen Arbeits- und Denkweisen, die sich in Forsters Wirken noch verwoben, stellenweise undurchdringlich vernetzt zeigen. Die Kapitelüberschrift darf nicht den Eindruck erwecken, dass Lesen zum empirischen Basisinstrument gehörte, oder dass die genannten Aktivitäten erschöpfend für einen geographischen Erkenntniszuwachs sein könnten. Sie spiegeln lediglich Forsters Kardinaltugenden in der Beschäftigung mit länderkundlichen, raumwissenschaftlichen, ethnographischen und deshalb: geographischen Fragen wider. Lesen steht für kritisches Quellenstudium, für Vor- und Nachbereitung von eigenen Erfahrungen und Arbeiten, Reisen beinhaltet den Primat des Selbersehens und die vielfältigen, jetzt wissenschaftlich gewordenen Möglichkeiten der Annäherung an Landschaften, Menschen, Kulturen. Dem Vergleich als methodischem Instrument kommen neue, wissensgenerierende Bedeutungen zu, die so bisher nicht zum Standardrepertoire wissenschaftlicher Reisender gehörten. Wir haben viele dieser methodischen und inhaltlichen Innovationen und Fundierungen bereits angesprochen und an den Objekten ausgeführt. Es werden nur noch einige Ergänzungen vorgenommen, die zum Verständnis und zur Würdigung von Forsters erd- und raumwissenschaftlichen Arbeiten notwendig erscheinen. Die Trivia der Arbeit im Gelände, beim Botanisieren, Präparieren, Bestimmen, Zeichnen, Aufzeichnen etc. sind bereits ausgeführt worden und brauchen nicht wiederholt zu werden.

Aspekte von Forsters Erkenntnistheorie

Die folgenden Ausführungen sind nicht als grundlegende Aufarbeitung von Forsters Auffassung von Wissenschaft und seinen Wissenschaftskonzepten angelegt (dazu einige Hinweise u. a. in SCHMITTER 1992; MAY 2011: 78 ff.; MÜLLER 2011)⁴²⁸. Es geht hier um diejenigen Aspekte, die für das Verständnis seiner Beschäftigung mit raumrelevanten und im eigentlichen Sinne geographischen Themen erhellend sind. Die rekonstruktive Auseinandersetzung birgt Schwierigkeiten, da Forsters Äußerungen zum Thema in seinen Schriften, Briefen und Rezensionen verstreut

⁴²⁸ SCHMITTER, PETER (1992): Zur Wissenschaftskonzeption Georg Forsters und dessen biographischen Bezügen zu den Brüdern Humboldt. Eine Vorstudie zum Verhältnis von „*allgemeiner Naturgeschichte*“, „*physischer Weltbeschreibung*“ und „*allgemeiner Sprachkunde*“. – In: NAUMANN, BERND; PLANK, FRANS; HOFBAUER, GOTTFRIED [Hrsg.] (1992): *Language and Earth: Elective affinities between the emerging sciences of linguistics and geology*. – Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science. Series III. Studies in the history of the language sciences, Bd. 66, S. 91 – 124; Amsterdam (John Benjamins Publ. Comp.); MÜLLER, ANJA (2011): „Ein gemeinsames Band umschlingt die ganze organische Natur.“ – Georg Forsters und Alexander von Humboldts Reisebeschreibungen im Vergleich. – Diss. TU Berlin; darin S. 364 ff. – [unveröff.].

sind. Eine Durchdringung dieser hochkomplexen Thematik ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu leisten. Es ist ein Desiderat in der Wissenschaftsgeschichte der Disziplin, die erkenntnistheoretischen Wandlungen und ihre Wirkungen auf Inhalte, Motive und Methoden zu befragen.

Die Loslösung von tradierten Denk- und Wahrnehmungsmustern, so wie sie Forster vollzogen hat, setzt eine erkenntnistheoretische Basis voraus. Forster bekennt sich zum Sensualismus englischer Provenienz. Dieser lehnt spekulatives Denken ab, und fordert Empirie als Ausgangspunkt jeder Erkenntnis. „Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu.“ [„Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war.“], formuliert John Locke (1632 – 1704) und begründet den Empirismus. Der Sensualismus ist die spezifische Form des Empirismus, die das physische Empfinden als Ursprung von Denken und Handeln auffasst. Forster hat die Jahre 1766 bis 1778 in England verbracht (unterbrochen von der Weltreise 1772 – 1775) und kannte den Sensualismus; hier geben sich Ansatzpunkte für sein Wissenschaftsverständnis, das er aus England heraus exportierte.

Der erkenntnistheoretische Anspruch des englischen Sensualismus ist ein Paradigmenwechsel, der die Wissenschaften im 18. Jahrhundert neu ordnete. Erkenntnisse müssen der empirischen Überprüfung standhalten oder aus dieser gewonnen werden.⁴²⁹ Dazu passt Forsters Eingangszitat zu seinem umfangreichen *Essay Cook, der Entdecker* (1789): „Nullius in Verba.“ [AA V: 191²⁶; gekürzt aus Horaz, Episteln I 1, 14; eigentlich: „Nullius addictus iurare in verba magistri“ = „Gezwungen auf die Worte keines Meisters zu schwören“ oder kurz „Auf niemandes Worte schwören“]. Das war zugleich das Motto der angesehenen Royal Society seit 1662. Es ist als Aufruf zur Skepsis zu verstehen, auch vermeintlichen Autoritäten gegenüber. Was heute im Wissenschaftsbetrieb selbstverständlich erscheint, war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein Bruch mit der geltenden Wissenschaftsphilosophie, die Autoritäten im Regelfall vorbehaltlos anerkannte und nur selten anzweifelte. Konsequenterweise schreibt sich Forster im Juli 1774 auf der Weltreise in sein Pflichtenheft: „[...] mancherley Fehler unsrer Vorgänger zu berichtigen und alte Irrthümer zu wiederlegen; [...].“ (AA III: 157²¹) Die Erkenntnissuche wurde am anderen Ende der Welt fortgesetzt, Offenheit für neue Themen und für neue, unerwartete Erkenntnisse sind Hauptmerkmale Forsterschen geographischen Denkens. „Die Erfahrungswissenschaften,“ so Forster in seinem Aufsatz „Über lokale und allgemeine Bildung“, „diese ächten, unentbehrlichen Quellen der Erkenntniß, einst so trübe und verachtet, strömen jetzt ihre klaren, segensreichen Fluten von den äussersten Grenzen der Erde zu uns herab [...].“ (AA VII: 47³⁶; Februar 1791)

„Aufklärung“ war ein Ansinnen Forsters, das sich von der Aufklärung als historischer Epochenbezeichnung abhebt. Seine Suche nach Wahrheiten transformiert die Aufklärung auch zu einer Kategorie der Erkenntnis, was im Titel der vorliegenden Studie in seinem Zitat so eindrücklich und überzeugend erscheint (vgl. Kap. 1; „Jede

⁴²⁹ Von der Erschütterung und der vorübergehenden Unsicherheit durch den Primat der Empirie zeugen viele Äußerungen, so z. B. folgende: „Man will keinen physicalischen Lehrbegriff mehr gelten lassen, der nicht auf Vernunft und Erfahrung, als die festesten Grundsäulen aller menschlichen Erkenntniß, gebauet ist. Man getrauet sich daher nichts zu behaupten, was man nicht durch richtige Vernunftschlüsse, oder sorgfältig angestellte Experimente und Observationen beweisen kan. Kurtz, man sucht Vernunft und Erfahrung in einer beständigen Uebereinstimmung zu erhalten.“ (KRÜGER, J. G. (1740): *Naturlehre*, Th. 1 – 3, Halle 1740 – 1749; zit. in ENGELHARDT 1979: 68)

Wiederlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; und jeder Beweis, daß eine herrschende Meynung des gemeinen Mannes irrig sey, ist ein Schritt zur *Wahrheit*, die allein verdient zum Besten der Menschen aufgezeichnet und aufbehalten zu werden.“ AA II: 67¹⁷, 25. August 1772, auf dem Seeweg nach Kapstadt). Mehrfach betont Forster sein Ansinnen, aus der Vielfalt der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nach Europa strömenden Informationen die beweisbaren Tatsachen von den spekulierten oder erfundenen „Wahrheiten“ zu trennen. „[...] aus diesem Chaos von grundlosen Meynungen die Wahrheit hervorzuziehen;“ (AA V: 207²⁴), ist eine Herausforderung, die eine erkenntnistheoretische Fundierung neuer Prägung voraussetzt. So kritisiert er anlässlich der Reflexion seiner eigenen Reiseerfahrungen die unstrukturierte und nicht an Objekt und Ziel ausgerichtete Sammlung von Informationen anderer Reisender, „[d]enn die Reisenden haben uns zwar manche Beobachtung geliefert, aber das Wesentliche, worauf alles ankam, finden wir nicht, weil man um zweckmäßig beobachten zu können, auch schon mit dem Endzweck im Sinne, an die Beobachtung gehen, und voraus wissen muß, auf welche Punkte es eigentlich ankommt.“ (Forster an Chr. G. Körner, Mainz, 25. Nov. 1789; AA XV: 377²)⁴³⁰

Neben der zielgerichteten Auseinandersetzung mit den Forschungsobjekten ist ein weiteres Grundelement von Forsters Erkenntnisprinzipien die unbedingte Suche nach einer Wahrheit, die auf Erfahrungen beruht. Er geht sogar so weit, die „strenge Wahrheitsliebe [als] die erste Eigenschaft des guten Reisebeschreibers“ (AA V: 131⁷; SPARRMANN, ANDREAS (1784): *Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung* [...] – Hrsg. und mit einer Vorrede begleitet von Georg Forster. – Berlin (Haude & Spener)) zu postulieren, „ausserdem Beobachtungsgeist und Vorkenntnisse von vielerley Art, [...]“ (AA V: 131⁸) Diese Forderung wiederholt er zu verschiedenen Anlässen, so dass die Beschränkung auf die Reisebeschreiber aufgelöst und auf alle Erkenntnissuchenden ausgeweitet wird, nahezu universelle Bedeutung erlangt. Mit dieser Forderung nach Wahrheit meint Forster zugleich die Abkehr von „tradierten“ Wissensbeständen und Erkenntnissen, die als vermeintliche Wahrheit unreflektiert übernommen und nicht hinterfragt werden. Dem setzt sein hoher Erkenntnisanspruch die empirisch gefundene Wahrheit entgegen, die wissenschaftlichen Kriterien der Überprüfbarkeit, Replizierbarkeit, Validität etc. standhalten muss. Er selbst versucht stets, diese hohen Ansprüche zu erfüllen. Auf seine Beglaubigungsstrategien in der Weltreisebeschreibung haben wir mehrfach hingewiesen.

Forster begegnet aktiv dem grundsätzlichen Fiktionalitätsverdacht von Reisebeschreibungen. Er selbst ist in seinen Reisebeschreibungen um eine *narratio vera* bemüht. In seinen späteren Arbeiten bzw. seinen Tagebüchern (sofern sie denn für optionale Ausarbeitungen bereits in gereifter Fassung vorliegen) und den *Ansichten* scheint er die Explizierung seines Wahrheitsstrebens kaum noch für erforderlich zu halten. Es ist ihm wohl bewusst geworden, dass er als Autorität seine Beglaubigungsstrategien nicht mehr exponieren muss. Seine Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Gültigkeit tradierter, nicht empirisch fundierter Wissensbestände sind während der Weltreise gewachsen. Schließlich münden seine

⁴³⁰ Forster nimmt hier wieder den Anlass einer Positionierung gegen die spekulativen Ideen der Daheimgebliebenen auf. So gegen den Lehnstuhl-Anthropologen und bekannten Göttinger Rassisten Christoph Meiners, dessen Ideen zur Anthropologie Forster mehrfach scharf angeht: „Alles was Herr Meiners jetzt darüber zusammenträgt ist das unverdauteste Zeug der Welt.“ (Forster an Chr. G. Körner, Mainz, 25. Nov. 1789; AA XV: 377⁹)

Absetzbewegungen von der herkömmlichen „Wissenschaft“ in reisemethodisch relevanten Grundsätzen, die ihn sein weiteres Leben und Wirken begleiten werden: Wahrheitssuche und Wahrheitsliebe, Vorurteilsfreiheit, Selbstreflexivität und Weltoffenheit. Sein Anspruch wird in seinen disziplinüberschreitenden Forschungsansätzen deutlich. Mit seiner „interdisziplinären“ Arbeits- und Denkweise gelingt es ihm, Befunde und Erkenntnisse zu verbinden und dadurch neue Wissensbestände zu generieren. Auf diese Weise kommt das Neue in die aufgeklärte Welt der europäischen Öffentlichkeit und des Wissenschaftsbetriebes.

Die empirisch-sensualistische Wahrheitssuche grenzt Forster zu den Rationalisten ab, die wie Kant eine Erkenntnismöglichkeit *a priori*, rein aus dem Verstandesbemühen heraus und ohne Empirie für möglich erklären. Forster äußert sich mehrfach zu dieser Distinktion, die seiner Meinung nach eine Grundvoraussetzung für den Fortschritt von Wissenschaft und Erkenntnis darstellt. Der Primat der Autopsie, das Selbersehen, hat Forsters „Hang zur visuellen Durchdringung der Welt“ (UHLIG 2004: 11) zur Folge.⁴³¹ In Fragen der Konstitution von Räumen und Orten mündet dieser Weg der Erkenntnis in einer neuen Art des landschaftlichen Sehens. Denn der „Augenschein geht über die deutlichsten Vernunftschlüsse [...]“, (AA II: 111⁷) so ein typisches programmatisches Statement Forsters.⁴³² Die Vernunft kann seiner Auffassung nach keine selbstständige Instanz des Erkenntnisgewinns sein. Forster weiß sich im Verbund mit Anhängern der empirisch basierten Erkenntnis, wenn er ausruft: „Wer wollte nicht die wenigen Beobachtungen eines bloßen, jedoch scharfsichtigen und zuverlässigen Empyriker, den vielen geschminkten eines partheyischen Systematikers vorziehen?“ (AA VIII: 133¹²; *Noch etwas über die Menschenraßen*; 1786) Die visuelle Wahrnehmung ist zentral in Forsters Bekenntnissen und Reflexionen zum Sensualismus. Seine methodischen Ansätze der Multiperspektivität, der Distanz- und Kontaktrezeption, der mikro- und makroskopischen Autopsie, seine Blicke auf Natur, Kultur, Landschaft und Menschen, seine Ansichten (!) sind über das Sehen entwickelt.⁴³³ Eine

⁴³¹ Die Uhlig allerdings nicht nur auf Forster selbst, sondern als „bezeichnend für die Naturwissenschaften in ihrem damaligen naturhistorischen Stadium“ kennzeichnet (vgl. UHLIG 2004: 11).

⁴³² In der *Voyage* lautet diese Ausführung: „Ocular demonstration always goes farther than the clearest arguments; but reasoning never has less weight than with sailors.“ (AA I: 77³⁶) Die Anlässe für eingestreute Standpunkte zur Programmatik sind vielfältig in seinen Schriften verteilt und zeigen Forsters Bemühen, die theoretische Fundierung seines Wissenschaftskonzeptes durch Belege wiederholt zu festigen. So hat er die obige Ausführung im Rahmen eines einfachen, aber instruktiven Experiments verfasst, als die Expeditionsschiffe im Januar 1773 in hohen südlichen Breiten Treibeis auffischten, um die Wasservorräte aufzufüllen. Denn „[e]inige Leute am Bord [...], besorgten in rechtem Ernste, daß das Eis, so bald es schmolze, die Fässer, worinn es gepackt war, sprengen würde. Sie bedachten nicht, daß da es auf dem Wasser schwimmt es folglich auch *mehr* Raum als das Wasser einnehmen müsse. Um ihnen die Augen zu öffnen, ließ der Capitän ein Gefäß voller kleiner Eisstücke in eine warme Cajütte stellen, wo es nach und nach schmolz und denn ungleich weniger Raum als zuvor einnahm.“ (AA II: 110³⁸)

⁴³³ Ob es außer Forster noch andere zeitgenössische Geographen gab, die sich so intensiv mit den erkenntnistheoretischen Prämissen ihres Denkens und Handelns auseinandersetzten, ist dem Verfasser nicht bekannt. Forster hat sein erkenntnistheoretisches Fundament ausgebaut, ausformuliert und umgesetzt. Das war radikal neu in der Erd- und Völkerkunde der Zeit und kann in seiner innovativen Tragweite nicht überschätzt werden. Dass komplexe Syntheseobjekte wie Landschaften angesichts Forsters Zugang prädestiniert für wissenschaftliche Annäherungen sind, legen die obigen Ausführungen nahe. Wie grundsätzlich anders ausgestaltet, wie weltfremd im Sinne des Wortes erscheinen dagegen die Vorstellungen eines transzendentalen Erkenntnisgewinns, so wie ihn der reisescheue „Anschauungsverweigerer“ (GOLDSTEIN 2015: 25) Kant postuliert hat.

Autorisierung des Selbstgesehenen scheint ihm nur selten erforderlich, die Glaubwürdigkeit des Augenzeugen besteht ohne Zweifel. Denn „[v]or der Morgenröthe der Wissenschaften verschwindet die menschliche Unfehlbarkeit.“, so Forster in seinem Essay *Cook, der Entdecker* (AA V: 295³). Und diese Wissenschaften (zu denen auch die Geographie zählt), auf die er seine ganzen Hoffnungen zur Fortentwicklung des Wohlergehens der Menschen setzt, können nur empirisch basiert sein.⁴³⁴

Forster hat auf seinen Reisen Erfahrungen und Erkenntnisse sammeln können, „[...] zu denen der belesenste Autor in seinem Studierzimmer nie gelangt.“ (AA VIII: 130²⁴) Davon legt er Zeugnis ab und widerspricht der Kantschen Anmaßung, dass das *Lesen von Reisebeschreibungen* eine adäquate Ersatzhandlung zur Erlangung von Erkenntnissen über die Welt und über die sie bevölkernden Menschen sein kann. Austausch und Diskurs im wissenschaftlichen Netzwerk sind neben dem forschenden Reisen und der Quellenstudien bzw. der Lektüre wesentliche Teile zum Erkenntnisgewinn. Für Forster ist „Lektüre eine unvollkommene Entschädigung; allein füritzt bleibt sie meine einzige Zuflucht, [...]“ (AA VIII: 131³; *Noch etwas über die Menschenraßen*), klagt er aus seinem freiwilligen Wilnaer Exil im Juli 1786. „Denn hier vertritt die Lektüre die Stelle des Umgangs mit denkenden Männern, der in großen Städten und selbst auf teutschen Akademien über manche Gegenstände ein so helles und neues Licht verbreitet. Dort werden unzähligemal die feinsten Bemerkungen gemacht, die weitumfassendsten Gesichtspunkte angegeben, die reichhaltigsten Resultate entdeckt, [...]“ (AA VIII: 130²⁹)

Reformbedarf – Reformprogramm – Neue Geographie

Forster weiß um den Verlust der tradierten Wissensbestände, auf der anderen Seite strebt er eine fundierte Basis für Wissensaneignung an – in Abkehr zu vielen seiner Zeitgenossen. Das Eingangszitat „Jede Wiederlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; [...]“ (AA II: 67¹⁷) ist ein programmatischer Leitgedanke auf Basis ebendieser erkenntnistheoretischen Neuerungen, die sich Forster angeeignet hat. Forster selbst spricht sogar von Reform! An exponierter Stelle, in der Vorrede zu

⁴³⁴ Das Verhältnis von Naturgeschichte zur „physischen Weltbeschreibung“ hat Schmitter angekündigt, aber nicht in einer für unsere Fragen relevanten Weise ausgeführt. Der Terminus „allgemeine Naturgeschichte“ sei zur Kennzeichnung von Forsters naturkundlichem Ansatz geeignet (SCHMITTER 1992: 106). Als Begriff taucht „allgemeine Naturgeschichte“ zuerst in einem Brief Forsters an seinen Intimus Samuel Thomas Sömmering, geschrieben am 7. Dezember 1786 in Wilna (AA XIV: 597 – 603), auf; hier entfaltet Forster Gedanken zu seinem in Planung befindlichen Handbuch; „Mein zweites Werk [...] ist eine allgemeine Naturgeschichte, nach einem etwas neuen Plan; welcher gleichsam den Systematiker mit dem praktischen Naturforscher verbinden soll.“ (AA XIV: 600) Unter der Frage des Zwecks der Wissenschaft wird allerdings für Forster „alle naturkundliche Untersuchung nämlich letztlich nur aufgrund ihres Bezuges zum Menschen relevant“ (SCHMITTER 1992: 108); Wissenschaftsziel sei für Forster, einen Beitrag zur „Kenntniß des Menschengeschlechts“ (AA V: 183) zu leisten, so Schmitter. Nach diesem nur vorläufigen Ziel besteht „der Endzweck dieser wie auch jeder anderen Wissenschaft“ darin, „durch vollkommeneren Erkenntnis der Wahrheit zur Vervollkommnung des Menschen selber beizutragen“, so Schmitter weiter. Durch der Erweiterung der Kenntnisse des Individuums „trägt die Naturkunde jedoch zugleich auch zur Vervollkommnung der menschlichen Gattung bei“, führt SCHMITTER (1992: 109) mit dem Hinweis auf die Einleitung zur Vorlesung „Ein Blick in das Ganze der Natur“ (AA VII: 91 f.) aus. Die Ausführungen zu Forsters geographischem Denken und Arbeiten ergänzen Schmitters Darlegungen. Das Verhältnis zwischen Naturgeschichte, Anthropologie und „physischer Weltbeschreibung“ ist bei Forster noch unaufgearbeitet.

seinem Sammelband der „Neue[n] Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Th. 1. 1790“, formuliert er ein wegweisendes Programm der künftigen Geographie dezidiert aus. Dem vorangestellt ist das Kernproblem der beiden Episteme, die miteinander ringen. Forsters Bewusstsein eines epochalen Umbruchs im Zugang zur Welt, dem eine wissenschaftliche Fundierung die Sicherheit des Erkenntnisfortschritts bietet, kann hier überdeutlich gelesen werden:

„Wir fangen erst an, den Erdboden mit seinen Bewohnern, und uns in ihnen, genauer kennen zu lernen. Diese Kenntniss wir kaum erst methodisch getrieben, denn kaum wissen wir erst bestimmt, was eigentlich beobachtet und unterrichtet werden soll. Unsere Materialien können daher nicht fleissig genug gesammelt, aber auch nicht kritisch genug auserlesen werden.“ (AA V: 375³) Forster kritisiert auch die übliche Vorgehensweise von denjenigen Anthropologen (und Philosophen), Ethnologen und Geographen, denen die Welterkenntnis nur über Literatur (zumeist Reiseberichte), also aus mittelbarer Quelle, zur Verfügung stand und deren Befunde sowie Deutungen oft apodiktisch proklamiert wurden; Kant und Meiners waren damit gemeint, sicher auch Büsching und einige andere. „Durch unkritisches Zusammenraffen der heterogensten Nachrichten, aus Reisebeschreibern sehr ungleicher Glaubwürdigkeit [...] ist neuerlich in der Menschenkunde [...] alles in die äußerste Verwirrung gerathen [...] und der richtigsten Erfahrungswissenschaft droht der Vorwurf der Ungewissheit. [...]“ (AA V: 375⁸)

„Um einer gründlichen **Reform** dieser Wissenschaft vorzuarbeiten, scheint nichts so zweckmässig, als eine mit sorgfältiger Prüfung veranstaltete Sammlung der Zeugnisse, denen der systematische Gelehrte mit Zuversicht folgen darf, und nach denen das Publikum seine Arbeit beurtheilen wird. [...]“ (AA V: 375¹⁸; Hervorhebung HB) So Forster, der damit eine Reform fordert, um der Suche nach Wahrheit und Erkenntnis wieder zurück in den Kanon der Selbstverständlichkeiten im Wissenschaftsbetrieb zu verhelfen. Forsters Forderung markiert den Graben zwischen den *armchair travellers* und der empirischen Forschung im Gelände. Die apodiktischen „Erkenntnisse“ der Stubengelehrten stellt er dem Publikum anheim, das als kritische Leserschaft die Bestandskraft kompilierter Spekulationen zu beurteilen wusste.

Die dreiseitige Vorrede zu seiner Aufsatzsammlung „Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde“ enthält ein wegweisendes Programm der neuen Geographie, die als Wissenschaftsdisziplin jetzt erstmalig eine relationale Verknüpfung von Geofaktoren zur Erkenntnissuche fordert. Das erfordert keine weiteren Erläuterungen, sondern spricht für sich: „Was die Erdkunde betrifft, so kennt man zwar seit den letzten Bemühungen der Engländer die Hauptumrisse der Welttheile und die Lage der meisten Inseln und Länder, wenig ist noch zu entdecken übrig [...] Hingegen ist mit dieser blos nach Meilenentfernung, nach Graden der Länge und Breite, nach Richtungen des Compasses bestimmten Kenntniss noch wenig geleistet, die wahre physische Geographie fordert noch von den, dem Anschein nach bekanntesten Ländern neue, bestimmtere und vollständigere Nachrichten über das Klima, die Unebenheiten der Oberfläche, die Richtung der Gewässer, die Beschaffenheit des Bodens, die Menge, Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit seiner Erzeugnisse über den ganzen Reichthum der organischen Natur. Alsdenn erst, wenn diese Data beysammen sind, werden ihre Beziehungen sich darlegen lassen, und man wird vom Zusammenhange des Ganzen ein richtigeres Urtheil fällen können; unsere jetzige Teleologie ist noch ein blosses Kinderspiel.“ (AA V: 375²⁷)

Ob wir den von Forster so oft herbeizitierten „Zusammenhänge des Ganzen“ (AA V: 376¹¹) als Idee einer holistischen, vernetzten Weltsicht betrachten können, bleibt weiteren Studien vorbehalten.⁴³⁵ Eine besondere Bedeutung in der Geschichte der Geographie kommt dieser Auffassung der Welt zu, denn Forsters Forderungen sind einige Jahrzehnte früher als die seines „Freundes“ Alexander von Humboldt formuliert und publiziert worden. Was Forster als Kern der Geographie fordert, spiegelt das Bewusstsein der methodischen Initialphase, Erkenntnisdrang, Raumdurst und Topophilie sprengen die Umklammerung der Staatengeographie oder der statistischen Länderkunde und dergleichen. Die neue Geographie braucht deskriptive und explikative Bestandteile, es müssen Beziehungen und Interdependenzen thematisiert werden, lesen wir bei Forsters Ausführung. Der Geofaktorenanalyse folgt die Synthese, um Beziehungen und Zusammenhänge zu erkennen. Das ist wegweisend neu in der Geographie der Zeit, ein Meilenstein. Forster formuliert den Rahmen einer neuen, modernen Geographie, die im Kern bis heute besteht.⁴³⁶ In der Historiographie des Faches finden Forsters programmatische Wegweisungen keinen Widerhall.

... einen vermischten Haufen loser einzelner Glieder ...

Die empirisch-rationale Erforschung der Natur und ihrer drei Reiche erfährt im 18. Jahrhundert eine große Dynamik. Wissenschaftlich wurde die Naturforschung dann, wenn Theorie und Erklärung aus der Empirie gewonnen wurden und an ihr überprüft wurden (vgl. ausführlich ENGELHARDT 1979: 68)⁴³⁷. „Empirie gilt als Voraussetzung jeder Naturerkenntnis.“ so ENGELHARDT (1979: 68) weiter; dennoch erscheint die Dichotomie von Empirie und Theorie gerade durch zwei der bedeutendsten Naturhistoriker des 18. Jahrhunderts unüberwindbar. Linné mit seiner artifizialen Systematik und Buffon mit seinem über alles stehenden Allzusammenhang. Die Gegensätze dieser auf Absolutierung zielenden Systeme wurden auf der subalternen

⁴³⁵ In diesem Kontext ist die Vorstellung eines ästhetischen Holismus bemerkenswert, der u. a. auch Alexander von Humboldt anhand seines Kosmos attestiert werden konnte (vgl. ROTH, LUDGER (2014): Ästhetischer Holismus. Ein neuer Typus philosophischer Theoriebildung nach Kant. – Wiss. Beitr. Tectum Verlag, Reihe Philosophie, Bd. 23; Marburg.). Roths wegweisender Theorieansatz beginnt mit den Brüdern Humboldt, könnte aber in Bezug auf Forsters Natur- und Kulturschilderungen bereits früher angesetzt werden, zumal der junge Humboldt einige Ideen und Darstellungspraktiken Forsters in sein eigenes Denken und in seine Arbeiten emuliert hat.

⁴³⁶ „Ein Blick in das Ganze der Natur. Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeschichte.“, ist die essayistische Einleitung zu Vorlesungen über die philosophische Betrachtung von Mensch, Natur, Wissenschaft und Kunst übertitelt (AA VIII: 77 – 97). Ob der Titel von Forster selbst stammt, ist ungewiss, da der Aufsatz erst posthum 1794 herausgegeben wurde. Einige der hier ausformulierten Gedanken lehnen sich, wie auch ganze Textbestandteile, an Publikationen von Buffon an, wie UHLIG (1965) nachweisen konnte. Im Zusammenhang mit Forsters angezeigten Reformen der Geographie spielt der Aufsatz eine bedeutende Rolle, die bisher nicht thematisiert wurde. So finden sich darin programmatische Äußerungen zur Wahrheitsfindung, Theoriebildung, den Grenzen der Erkenntnis, der Beglaubigung und vielem mehr, was im Kontext der Geographie als Wissenschaft bedeutsam ist. Das „Ganze der Natur“ im Blick zu haben, ist als Programm wesentlich älter, als in der üblichen Lesart der Geschichte der Ökologie üblich. Forster Aufsatz mahnt vor einer Vereinnahmung. Den „Zusammenhänge des Ganzen“ (AA V: 376¹¹) forderte er ja bereits in seinem Programm einer neuen Geographie; das ist keine kosmologische Betrachtung der Welt, sondern eine synthetisierende.

⁴³⁷ ENGELHARDT, DIETRICH VON (1979): Historisches Bewußtsein in der Naturwissenschaft von der Aufklärung bis zum Positivismus. – Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen, Sonderband 4; Freiburg/München (Karl Alber).

Ebene durch echte Fortschritte überwunden, indem die empirischen Grundlagen wesentliche Erweiterungen erfuhren und die theoretischen Gedankengebäude fortgeschrieben werden konnten. „Tatsachenakkumulation besitzt selbst eine fortschrittsfördernde Wirkung.“, so ENGELHARDT (1979: 68) stellvertretend für die gängige Auffassung von Nützlichkeit der Faktensammlungen. Die Ursache der „Fortschrittsförderung“ soll in der Tatsache liegen, dass Wissens- und Erkenntnisgewinn weitere Beobachtungen und Fragen provozieren und damit zu weiterer Forschung aufrufen. Ob diese sicher für Linné und seine Anhänger geltende Feststellung auch für Forster gilt, muss bezweifelt werden. Obwohl enzyklopädisches Wissen und „Nützlichkeitslehre“ wie in der Staatengeographie bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts massenhaft produziert wurden, brach Forster mit dieser traditionell gewordenen, kurzlebigen Faktensammlung. Sein Wissenschaftskonzept zielte auf Erklärung und Durchdringung von Befunden. Forster lehnt die empirische Faktenhatz um den Globus ab, denn daraus ließ sich kein Ganzes bilden.

Enzyklopädische „Tatsachenakkumulation“ hatte nur einen begrenzten Erkenntniswert, wusste Forster, denn Vernetzung und Synthese sind die notwendigen Schritte, um aus Befunden Beziehungsgeflechte zu knüpfen. Schon in der Vorrede der *Weltreise* formuliert er diesen paradigmatischen Schwenk aus, in zahlreichen Schriften wie dem Brodbaum-Aufsatz hat er diese Arbeitsweise ausgeführt. Für Fragen der Betrachtung von Landschaften und ihren Teilkomponenten, die in enger Beziehung zueinander stehen, sind diese Ausführungen deshalb bedeutsam, weil sie Forsters Zugang zu Landschaften implizieren: „Die Philosophen dieses Jahrhunderts, denen die anscheinenden Widersprüche verschiedener Reisenden sehr mißfielen, wählten sich gewisse Schriftsteller, welche sie den übrigen vorzogen, ihnen allen Glauben beymaßen, hingegen alle andre für fabelhaft ansahen. Ohne hinreichende Kenntniß warfen sie sich zu Richtern auf, nahmen gewisse Sätze für wahr an, (die sie noch dazu nach eignem Gutdünken verstellten,) und bauten sich auf diese Art Systeme, die von fern ins Auge fallen, aber, bey näherer Untersuchung, uns wie ein Traum mit falschen Erscheinungen betrügen. Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Declamation und sophistische Gründe hingerissen zu werden, und verlangten überlaut, daß man doch nur Thatsachen sammeln sollte. Ihr Wunsch ward erfüllt; in allen Welttheilen trieb man Thatsachen auf, und bey dem Allem stand es um ihre Wissenschaft nichts besser. Sie bekamen einen vermischten Haufen loser einzelner Glieder, woraus sich durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen ließ; und indem sie bis zum Unsinn nach *Factis* jagten, verlohren sie jedes andre Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu bestimmen und zu abstrahiren; [...]“ (AA II: 12¹⁹) Die hohen Anforderungen, die Forster durch diese Generalkritik an bisherigen Fehlentwicklungen an diejenigen Wissenschaften stellt, die ihre „Erkenntnisse“ auf Datensammlungen und Informationen zumeist von Reisenden stützten, formuliert er klar aus. Im Hinblick auf die Lücken und Fehler durch die Faktenjagd rund um den Globus liegt der Schlüssel des Erkenntnisgewinns in der Synthese von Beobachtungen: „Ein Reisender, der nach meinem Begriff alle Erwartungen erfüllen wollte, mußte Rechtschaffenheit genug haben, einzelne Gegenstände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfsinn genug, dieselben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, um dadurch sich und seinen Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Untersuchungen zu bahnen.“ (AA II: 13¹⁴) Diese früh formulierten Ansätze (engl. 1777/dt. 1778) einer methodischen Innovation hat Forster später weiterentwickelt, wie bereits ausgeführt.

Die allgemeine Naturgeschichte, begriffen als umfassende Universal-Naturkunde, lag zum Ende des 18. Jahrhunderts im Sterben. Die Naturgeschichte und ihre drei Reiche Gesteinswelt, Pflanzenwelt, Tierwelt wurde durch die Auffächerung in Einzeldisziplinen aufgelöst (ausführlich LEPENIES 1976)⁴³⁸. Ob sich Forsters Wissenschaftskonzept hier gegen die vollständige Auflösung und für eine Neuformierung positioniert, hat Uhlig anhand von Forsters Vorlesungsskripten mehrfach angedeutet (z. B. UHLIG 2011)⁴³⁹. Auf den Gedanken einer Einheit der Wissenschaften hat bereits Schlegel in seiner „Karakteristik“ ausformuliert: „Die Wiedervereinigung endlich aller wesentlich zusammenhängenden [...], wenn gleich jetzt getrennten und zerstückelten Wissenschaften [...] zu einem einzigen untheilbaren Ganzen, erscheint ihm als das erhabenste Ziel des Forschers.“ (SCHLEGEL 1797: 77 f.) Ob Schlegel in seinem Panegyrikus auf Forster tatsächlich dessen verstreute Notizen zu einem holistischen Wissenschaftsverständnis referierte, ist kaum vorstellbar – denn diese befanden sich in den damals nicht publizierten Vorlesungsskripten aus Wilna. Dennoch ist erwähnenswert, dass Schlegel Forsters Bemühungen um eine wie immer geartete Einheit der Wissenschaften erwähnt. Forsters Werke verkünden Schlegel zufolge zumindest für die geographischen Fragen eine solche Geographie, die wesentliche Bestandteile der Anthropologie und der Ethnologie mit umfasst. Denn ohne diese ist eine Welt- und Kulturerfassung kaum möglich, somit eine deskriptive und explikative Durchdringung von Raumphänomenen, eine neue, wissenschaftliche Art der Geographie, schlicht undenkbar. Forsters Erkenntnisse in Ozeanien, aber auch auf atlantischen Inseln sind beredte Zeugnisse von einer nur im Zusammenhalt der „Teildisziplinen“ möglichen Erkenntnis von Landschaften, Menschen und ihrer Kultur.⁴⁴⁰

⁴³⁸ LEPENIES, WOLF (1976): Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. – München/Wien (Hanser).

⁴³⁹ UHLIG, LUDWIG (2011): *Hominis historia naturalis* – Georg Forsters Vorlesung von 1786/87 im Zusammenhang seiner Anthropologie. – In: AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN [Hrsg.] (2011): Studien zur Wissenschafts- und zur Religionsgeschichte. – Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F., Band 10, Sammelband 2, S. 159 – 221; Berlin (de Gruyter).

⁴⁴⁰ Ein Gliederungsschema von Geographie sowie ihr Verhältnis zu Zweigen der *Naturgeschichte* sind nicht in Forsters Schriften expliziert. Gelegentlich mokiert er sich über die Nachlässigkeit, mit der andere Naturforscher Natur- und „Geo“wissenschaften behandelten. Zum Beispiel in seinem Vorlesungsskript aus Wilna (Februar 1785), „*Limites Historiae naturalis*“: „Nam, quae in genere de vastissimo naturae imperio, de telluris cum reliquis sphaeris ratione, de geographia naturali et subterranea praecipienda sunt, ea in hunc diem usque apud physicos non nisi in transitu [...] Mineralogiam chemia absorpsit. [...]“ (AA VI.2: 1032¹⁴) Übersetzt etwa: „Denn was im allgemeinen über das riesige Reich der Natur, über das Verhältnis zwischen der Erde und den übrigen Sternen, über die Naturgeographie und Geologie zu lehren ist, pflegten Naturforscher bis heute nur nebenbei zu tun. [...] Die Chemie übernahm die Mineralogie. [...]“ Themenfelder der Physischen Geographie – die damals umfassender gedacht wurde als heute – können der Vorlesung in Wilna, „*Praelectiones in rudimenta historiae naturalis*“ (Vorlesungen in den Grundzügen der Naturgeschichte) aus dem Jahre 1785 (AA VI.2: 1128) entnommen werden: „De Geographia physica (§.1.) Geographia physica est pars scientiae naturalis, quae tractat de tellure in genere, de eius structura, [partibus et superficie deque cataclysmis], ignibus subterraneis, terrae-motibus, aliisque telluris catastrophis.“ [Übersetzt etwa: „Die Physische Geographie ist Teil der Naturwissenschaften, die die Erde im Ganzen behandelt, ihre Struktur, unterirdische Brände [Vulkanismus; HB], Erdbeben, und andere Naturkatastrophen.“] Eine Aufarbeitung von Forsters Vorstellungen der inneren Systematik der Geographie ist ein Desiderat der Fachgeschichte.

Lehnstuhl vs. Geländearbeit

In kaum einem europäischen Land sind in der Zeit zwischen 1750 und 1800 annähernd so viele geographische Zeitschriften, geographisch-entdeckungsgeschichtliche Reisewerke bzw. Reisebeschreibungen publiziert worden wie in Deutschland. Allerdings handelt es sich zumindest bei den überseeischen Reisetexten oft um Kompilationen oder Übersetzungen. Gereist wurde kaum, gelesen dafür umso mehr. Die Neuigkeiten und Erkenntnisse geographischer Art aus aller Welt beschränkten sich meist auf Rezeption, Filterung und Wiedergabe von Arbeiten und Leistungen anderer. Einer der Gründe dafür ist nachzuvollziehen: Reisen war gefährlich, eine Rückkehr oft ungewiss. Die Mühseligkeiten und Gefahren wissenschaftlicher Reisen waren abschreckend. Die Reiseberichte der beiden Forster sind beredte Zeugnisse wissenschaftlicher Pionierarbeiten unter schwierigen Bedingungen.

Im späten 18. Jahrhundert ringen zwei Episteme miteinander: Die der kompilierenden, rezensierenden Rezipienten und Theoretiker einerseits und die geographische Wissenschaftswelt der feldforschenden Erkenntnisproduzenten andererseits.⁴⁴¹ Merkantilistische Staatengeographie und statistische Länderkunde mit hohen Auflagen dort, Reisen, Welterfahrung und Raumwissenschaft hier. Die Reiseverweigerung trieb merkwürdige Blüten. Auf Kant haben wir bereits verwiesen; er war einer der führenden Geographie-Systematiker, hat fast 40 Semester *Physische Geographie* in seiner Heimatstadt Königsberg gelesen, diese aber nie verlassen. „Zu den Mitteln der Erweiterung der Anthropologie im Umfange gehört das Reisen;“, so Kant, allerdings setzt er eigenes Reisen mit dem Lesen von Reisebeschreibungen gleich und schränkt ein, „sey es auch nur das Lesen der Reisebeschreibungen.“ (KANT 1798: Vorrede vii) GOLDSTEIN hat seinen großen Königsberger Philosophen-Kollegen und Geographen in die Reihe derjenigen „Anschauungsverweigerer“ (2015: 25) gestellt, die einer Verwissenschaftlichung der feldforschenden Geographie auf empirischer Basis entgegenstanden. Reisen mit

⁴⁴¹ Wie Forster so äußert sich auch der französische Weltumsegler Bougainville deutlich zu den *armchair travellers*: „Ich bin Reisender und Seemann, das ist ein Lügner und schwachdenkender Mensch in den Augen jener Art von bequemen und stolzen Schriftstellern, welche im Schatten ihres Arbeitszimmers ins Blaue hinein über die Welt und ihre Bewohner philosophieren und sozusagen die Natur nach ihren eigensinnigen Einfällen bilden wollen. Es ist in der Tat ein sehr sonderbares und unbegreifliches Verfahren, wenn Leute, die selbst nichts gesehen und keine Erfahrung haben, nur nach den Beobachtungen von Reisenden, denen sie doch das Vermögen zu sehen und zu denken absprechen, schreiben und ihre Dogmen aufstellen.“ (BOUGAINVILLE 1772: 21) [Original-Zitat BOUGAINVILLE, Voyage, Tome Premier, 1772, xl: „Je suis voyageur & marin; c'est-à-dire un menteur & un imbécille, aux yeux de cette classe d'Ecrivains paresseux & superbes qui, dans l'ombre de leur cabinet, philosophent à perte de vûe sur le monde & ses habitants, & soumettent impérieusement la nature à leurs imaginations.“]

Erstaunlich ist die zeitgenössische Feststellung des Philosophen Blumenberg, der der Moderne die gleiche scheinbar unvereinbare Kluft zwischen Empirie und Bücherwissen attestiert; sein Befund hätte vor über 200 Jahren ebenso Berechtigung gehabt: „Zwischen den Büchern und der Wirklichkeit ist eine alte Feindschaft gesetzt. Das Geschriebene schob sich an die Stelle der Wirklichkeit, in der Funktion, sie als das endgültig Rubrizierte und Gesicherte überflüssig zu machen. Die geschriebene und schließlich gedruckte Tradition ist immer wieder zur Schwächung von Authentizität der Erfahrung geworden. Es gibt so etwas wie die Arroganz der Bücher durch ihre bloße Quantität, die schon nach einer gewissen Zeit schreibender Kultur den überwältigenden Eindruck erzeugt, hier müsse alles stehen und es sei sinnlos, in der Spanne des ohnehin allzu kurzen Lebens noch einmal hinzusehen und wahrzunehmen, was einmal zur Kenntnis genommen und gebracht worden war. [...]“ (BLUMENBERG, HANS (1981): Die Lesbarkeit der Welt. – S. 17; Frankfurt (Suhrkamp)).

ungewissem Ausgang und fraglicher Heimkehr waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Normalfall. Die Mühseligkeiten und Gefahren waren abschreckend genug.⁴⁴²

Dagegen stellt Forster den Primat der Geländebefunde und das Prinzip der Autopsie, des Selbersehens, als Grundlage von Erkenntnis heraus. Zahlreich sind seine Plädoyers für die empirische Geländearbeit: „Wohlan! laßt uns willig die voreiligen Entstehungshypothesen in das enge Zimmer zurück bannen, wo sie vielleicht in finstern Rauchgewölken entstanden. Laßt uns die Natur in ihren entferntesten und verborgensten Werkstätten, wie in den nahen und zugänglichen, belauschen, nur Thatsachen aufzeichnen und denn behutsame Folgerungen ziehn.“ (AA VI.1: 70⁶) Wie groß der Anteil der beiden Forster an der Weiterentwicklung der reisemethodischen Grundsätze für die Entwicklung der Geographie war, ist nicht abzuschätzen. Reisen als Grundlage für wissenschaftliche Geographie wurde zum Paradigma. Im Gefolge der Reisen konnte sich auch der nächstliegende methodische Ansatz, der Vergleich, entwickeln, der im 19. Jahrhundert zur „Lieblingsübung deutscher Geographen“ (PESCHEL 1856: XVI) wurde.

Auftrag an das „Natural History Department“

Wo liegt der Ursprung von Forsters geographischer Denk- und Arbeitsweise? Die einfache Frage zielt auf eine komplexe Entstehung, deren Gemengelage im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht durchdrungen werden kann. Die Grundlegung der naturwissenschaftlichen, geographischen und ethnologischen Arbeiten der beiden Forster während der Weltreise 1772 bis 1775 liegt in den verbindlichen Instruktionen, die ein umfangreiches nautisches, navigatorisches und länderkundliches Untersuchungsformat umfassen. Das war nur mit einem großen Arbeitspensum an Land und an Bord bei effizienter Arbeitsteilung zu bewältigen. Die verbindlichen Instruktionen lagen bei Abreise bereits vor. Vielfältig waren die Aufgaben an die Expedition: „[...] exploring as great an Extent of it [gemeint ist der unbekannte Südkontinent, die *terra australis incognita*] as you can ... surveying & making charts ... taking views ... observe the nature of the soil & the produce thereof ... Animals and Fowls ... Fishes ... Mines, Minerals, or valuable Stones ... Seeds of Trees ... Fruits and Grains ... Genius, Temper, Disposition and Number of Natives or Inhabitants ... cultivate a Friendship and Alliance with them [...].⁴⁴³ Als „Botanists and Natural

⁴⁴² Im Vorwort seiner kulturhistorischen Betrachtung beschwört der Historiker Corbin, sich mehr mit affektiven Strukturen zu befassen, um Menschen und ihre Handlungen, ihr Denken, ihren Charakter und ihre kulturellen Zeichen besser zu verstehen. Die Vergangenheit und ihre Akteure zu verstehen – er bezieht sich auf die europäische Zeitspanne zwischen 1750 und 1840 – sei mit einem Quellenstudium, das einer Blütenlese unter Verdrängung der Repräsentativität gleichkomme, unmöglich (vgl. CORBIN 1999: 9). Wir können Corbins Anregungen auf ihre Tauglichkeit für die Phase der Präklassischen Geographie hin befragen. Und kommen schnell zu der Einsicht, dass der Gefühlshaushalt des reisenden Erdwissenschaftlers Forster von den naturkundlichen, geographischen Beschäftigungen nicht zu trennen ist, mitunter die Gefühlswelt ein Strang der Erkenntnis darstellt. Wir müssen die biographischen und emotionalen Elemente des jungen Forster mitdenken, den Entstehungskontext seiner Schriften, die diskursiven Praktiken, die verwickelten Texteditionen. „[D]ie Kohärenz der Vorstellungs- und Bewertungssysteme wiederherstellen.“ (9), so formuliert Corbin einen Forschungsauftrag, der von den agierenden Personen ausgehend ihre Lebens-, Arbeits- und Vorstellungswelt zum Schlüssel der Erkenntnis ihres Denkens macht (vgl. CORBIN, ALAIN (1999): *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste.* – 2. Aufl., Frankfurt a. M. (Fischer)).

⁴⁴³ Die Stichworte sind den „Secret Instructions for Cap^t Cook, Commander of His Majesty's Sloop Resolution“, vom 25. Juni 1772, zit. nach BEAGLEHOLE, J. C. [Hrsg.] (1961): *Journals of Capt. J. Cook,*

Historians“ (vgl. COOK/Journals II: 12) wurden Vater und Sohn Forster mit den Aufgaben aus dem „*Natural History Department*“ (JRF/Journals I: 135) betraut. Nicht nur, wie Georg Forster in der Vorrede zur Weltreisebeschreibung schreibt, „als einen *Naturkundiger*, aber nicht etwa bloß dazu, daß er Unkraut trocknen und Schmetterlinge fangen; sondern, daß er *alle* seine Talente in diesem Fache anwenden und *keinen* erheblichen Gegenstand unbemerkt lassen sollte. Mit einem Wort, man erwartete von ihm eine *philosophische Geschichte der Reise*, von Vorurtheil und gemeinen Trugschlüssen frey, [...], das heißt, eine Reisebeschreibung, dergleichen der gelehrten Welt bisher noch keine war vorgelegt worden.“ (AA II: 7) Nachdem die Admiralität dem älteren Forster die Publikation der Reisebeschreibung untersagte, übernahm Georg die Abfassung des Werkes. Integration und Synthese von Beobachtungen und Erkenntnissen aller Art ging ihm vor der enzyklopädischen Faktensammlung: „Ich habe mich immer bemühet,“ so gibt er der Leserschaft in der Vorrede mit auf den Weg, „die Ideen zu verbinden, welche durch verschiedene Vorfälle veranlaßt wurden. Meine Absicht dabey war, die Natur des Menschen so viel möglich in mehreres Licht zu setzen und den Geist auf den Standpunkt zu erheben, aus welchem er einer ausgebreitern Aussicht genießt, [...]“ (AA II: 13) Forster hat sich von den Vorgaben der Admiralität weit gelöst; so zeigen beispielsweise seine Inseldarstellungen eine Auseinandersetzung, die den Instruktionen der Reise nur zum Teil folgt. Seine Untersuchungen und Reflexionen streifen aktuelle Fragen der Geographie: Die Insel als physischer Raum, als sozialer Raum der Interaktion und der Handlungen, als relationaler Raum der Beziehungen und des Austauschs. Solche Erkenntnisse sind nur auf Reisen möglich gewesen.

Nochmals: Forster und der „Dictator Geographicus“

Forsters Verhältnis zum damals berühmten und allseits verehrten Geographen Büsching ist erhellend, denn dieser ist in erkenntnistheoretischer Hinsicht ein Systemphilosoph: Er hat die Wirklichkeit seinem System der Geographie angepasst, sie stilisiert und manchmal auch konstruiert. Das bestehende System zu erhalten anstatt es weiterzuentwickeln, zu öffnen, zu erneuern, war ein letztlich erfolgloses Bemühen. In den beiden Personen prallen die traditionalistische und die aufkeimende moderne Geographie aufeinander. Der Graben zwischen den geographischen Wissenschaftssystemen ist deutlich. Büsching steuerte den Informationsmarkt für geographische Nachrichten in deutscher Sprache im Alleingang, er hat den geographischen Zeitschriftenmarkt dominiert, er war der geographische Antipode zu Forster. Hier wird ein Bruch innerhalb der Phase der Präklassischen Geographie sichtbar. Forsters Äußerungen zu Büschings Arbeiten und zu seinem Auftreten scheinen polemisch, wenden sich aber gegen dessen Machtposition. „Dieser Abgott, Popanz, Bugbear, Canis Criticus, oder wie Sie ihn nennen mögen, Dieser HE. Ober Consistorial Rath, hat wie ich wohl wetten möchte nichts Kitzelndes in jenen Briefen des Welt Beseegers gefunden, und gleichwol muss der ruhmstüchtige Mann gekitzelt werden, sonst schnaubt er Zorn und (nicht blutige, sondern) Dintenfarbene Rache. [...] Wer wird vor dem „geschickten Kopf“ bestehen – der vom 5^{ten} Welttheil mehr weis als die die drüber kreuz u. queer

Vol. 2, S. clxvii f. – Cambridge., entnommen. Cooks Weltreisen gehören zu den ersten Expeditionen mit ausformuliertem wissenschaftlichem Auftrag. Schon seiner ersten Reise 1768 – 1771 lagen umfangreiche Instruktionen der Admiralität zugrunde. Ein Vergleich beider Reiseaufträge zeigt die wort- und inhaltsgleiche Übernahme längerer Passagen zum naturkundlichen Programm (vgl. COOK/Journals II und BEAGLEHOLE, J. C. [Hrsg.] (1968): *The Voyage of the Endeavour 1768-1771*. – S. cclxxix – cclxxxiv; Cambridge (Univ. Press); 2. korr. und erg. Aufl.

geseegelt haben.“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 29. Okt. 1776; AA XIII: 68¹)

Über mehrere Jahre zog sich eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Forster und Büsching, die sich z. B. an der Benennung der Bering-Straße entspann: „Endlich langte er [Cook; HB] in der Meerenge an, welche die beyden Erdtheile Amerika und Asien von einander trennt, ((Herr Büsching will sie Cooks Meerenge genannt wissen)) allein sein Brief giebt weder Länge noch Breite davon an.“ (Forster an Georg Chr. Lichtenberg, Kassel, 19. Jan. 1780; AA XIII: 272³⁸) Offensichtlich hatte Büsching vergessen, daß bereits die Meerenge zwischen den beiden Hauptinseln Neuseelands von Cook 1770 als *Cook Strait* benannt wurde und die Bering-Straße bereits nach ihrem Entdecker *Vitus Jonassen Bering* benannt wurde; Forster hatte Büsching bereits mehrfach in verschiedenen Schriften darauf hingewiesen. Büsching kontrollierte auch den Informationsfluss, was gelegentlich zu Verstimmungen führte (vgl. Anm. AA V: 847). So kam ein Schreiben von dem Schiffsführer Charles Clerke (8. Juni 1779) über den Tod Cooks auf Hawai'i (und über die Fortsetzung der Reise) auf dem Landwege über St. Petersburg nach London (Ankunft dort 10. Januar 1780). Der englische Botschafter James Harris hatte die Schreiben Peter Simon Pallas zugänglich gemacht; dieser teilte schriftlich den Inhalt Büsching in Berlin mit, was Büsching in den „Wöchentlichen Nachrichten“ vom 10. und 17. Januar 1780 zuerst – 1 Tag vor der englischen Presse – veröffentlichte. Eine Anmaßung Büschings und ein echter Skandal.

Zudem hatte Büsching die Angewohnheit, sich in seinen Schriften zu äußern, wenn ein unmittelbarer brieflicher Schriftwechsel angesagt gewesen wäre. Darauf weist Forster seinen Verleger nochmal hin; Forster wusste um die lückenhaften geographischen Kenntnisse Büschings, wenn er beispielsweise formuliert: „Erkundigen Sie sich gelegentlich bey Büsching, auf welche Art die portugisischen Benennungen der Häfen Landspitzen, Inseln &c. um NeuGuinea in die Charten gekommen sind; da man, so viel ich weiß, keine historische Nachrichten von den Entdeckungsreisen dieser Nation in jener Gegend hat? Aber machen Sie es behutsam, sonst kramt er gleich alle seine Weisheit in den Wöchentlichen Nachrichten aus [...].“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Kassel, 20. März 1783; AA XIII: 444³³)

Neben sachlichen Kritikpunkten war Forster von Büschings Einmischungen genervt, und nimmt deshalb hin und wieder keine Rücksicht auf Etikette: „Besprechen Sie sich allenfalls mit dem Dictator Geographicus [gemeint ist Büsching; HB], oder dem Geographischen Gros Sultan, der uns sonst die Bogensenne zuerkennen mögte! Unter uns, ich glaube es wäre gar nicht schwer zu beweisen, dass der bewusste Grostürk, sobald er sich aus seinem Europäischen Revier verirrt, ein armer Schächer in der Geographie ist. Allein er hat doch das Grosse – Maul.“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Kassel, 5. Juni 1783; AA XIII: 455¹) Forsters Äußerungen zu Büsching und dessen Arbeitsweisen sind noch nicht ausgewertet, bieten aber einen intensiven Einblick in den Wissenschaftsbetrieb und die Gepflogenheiten im Umgang. Hier begegnen sich zwei Episteme, wovon eines keine Zukunft mehr hat, aber den Informations- und Schriftenmarkt noch dominiert. Wir wollen Forsters Kritik an Büsching nicht übergewichten, aber dennoch ist sie erhellend. Denn es geht Forster um die Richtigstellung in nautisch-geographischen Fragen ebenso wie um die von Büsching oftmals verweigerte Einsicht in die Richtigkeit anderer Erkenntnisse. „Was den Streit mit Büsching betrifft, so hat mein Vater in der Sache recht, in modo hat er

es nicht gemacht, wie ich es gemacht haben würde, wenn ich so tief mich herabgelassen hätte, dem elenden Scribler in Berlin – Verzeihung, liebster Spener ich besinne mich dass HE. Büsching ein Vetter von Ihnen war, oder noch ist, – auf seine Plattitüde zu antworten. Wer ist denn HE. Büsching? – Was masst sich der Mensch für einen Ton an, er, der nie etwas besseres schrieb, als seine höchst fehlerhafte, elende Geographie? [= Neue Erdbeschreibung; HB] – Er, der auch weiter nichts versteht, als Büchertitel zu tadeln? [...]“ (Forster an Joh. K. Ph. Spener, Göttingen, 27. November 1787; AA XV: 69⁴) Büsching strebte eine Umbenennung der Bering-Straße in Cook-Straße an, was zu deutlich formulierten Auseinandersetzungen mit Joh. R. Forster und anderen führte. Auch Joh. R. Forster äußert sich oft zu den Falschmeldungen in Büschings Gazetten: „Des Herren D^f Büschings Nachricht kante ich schon aus der Amsterdamer Gazette wo sie holländisch steht: Sie ist in unendlich vielen Stellen falsch.“ (Joh. R. Forster an Joh. K. Ph. Spener, London, 20. Sept. 1775; Anm. in AA XIII: 544)

Bemerkenswert ist im Anbetracht der richtigstellenden Aussagen beider Forster zu der Fülle an Fehlern in Büschings Publikationen die Aussage von BECK (1973) zu Büsching: „Sein quellenkritisches Bewußtsein ist Teil der Geschichte des Historismus, sein Auskunftssystem ein Teil geographischer Tradition [...]. Wer Büschings Werke aufschlägt, kann auch heute noch sicher sein, aus sauberen Brunnen zu schöpfen. [...] Büsching verdanken wir die Länderkunde, die seiner Zeit überhaupt möglich war: die Politische Geographie oder Staatenkunde.“ (BECK 1973: 196). Auch hier gilt das Motto der Royal Society, das Forster seinem Essay *Cook, der Entdecker* voranstellte: „Nullius in Verba“ (AA V: 191²⁶), auf niemandes Worte schwören. Denn wie herausgearbeitet wurde, war zu Büschings Amtszeit eine moderne Geographie jenseits der Staatenkunde und Kompendiengeographie durchaus möglich gewesen. Und „saubere[n] Brunnen“ scheinen seine Werke nicht uneingeschränkt gewesen zu sein, wie wir von Forster erfahren.

Auch in Frankreich ist die Vorstellung verbreitet, dass es neben der Büschingschen Art der Geographie keine weiteren Versuche einer Emanzipierung und Verwissenschaftlichung des Faches im 18. Jahrhundert gegeben hat. „L’Allemagne [...] est plus riche en géographes de cabinet qu’en grands voyageurs; [...]“, deklamiert BROC (1972: 715)⁴⁴⁴ in seiner umfassenden Monographie zur französischen Geographie und ihrer Geschichte im 18. Jahrhundert, denn die Deutschen hatten bekanntermaßen keine „ambitions maritimes“. Aber dennoch schwang sich geographische Betätigung hierzulande bis zum Spezialfach auf: „La véritable spécialité allemande, est la géographie statistique.“ (BROC 1972: 715)

⁴⁴⁴ BROC, NUMA (1972): *La Géographie des Philosophes. Géographes et voyageurs français au XVIII^e siècle.* – Université de Lille (erneut Paris 1975).

6. Diskussion

Ergebnisse erwartungsgemäß?

Die forschungsleitende Hauptaufgabe sollte den geographischen Anteil in Forsters Schriften in seinen Entstehungs- und Bedeutungskontexten aufsuchen, denn es gibt keine Arbeiten, die seine länderkundlichen und raumwissenschaftlichen Ideen, Erkenntnisse und Publikationen in den wissenschaftshistorischen Kontext der Erdwissenschaften einordnen. Weiterhin sollte die bestehende Lücke in der Ideen- und Methodengeschichte der deutschsprachigen Geographie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Anlass genommen werden, Forsters Arbeiten auf eine mögliche Lückenschließung hin zu untersuchen. Ziel dabei war eine schärfere Profilierung Forsters, da sich seine bisherige Wahrnehmung in der Geschichte des Fachs als 1. Weltreisender und 2. Revolutionär erschöpfte. Dazu wurden die leitmotivisch auftretenden Elemente der Landschaft, des Menschen und seiner Kultur in ausgewählten, geographisch relevanten Arbeiten gesucht und in Gehalt und Bedeutung in ihr wissenschaftsgeschichtliches Umfeld eingebettet. Entgegen anfänglicher Vorstellungen ist Forsters geographisches Denken weitaus innovativer, dabei wegweisend und immer am Menschen ausgerichtet. Forster hat die seinerzeit übliche – menschenleere – Kompendiengeographie unbemerkt über Bord geworfen und ersetzt durch eine geographische Arbeits- und Denkweise, die die urgeographische Frage nach dem was-ist-wo-und-warum erst stellt, und dann zu beantworten sucht; anthropogen gestaltete Landschaften nehmen darin einen großen Anteil ein. Neben der Deskription und Explikation von phänomenologisch relevanten Landschaftselementen sind Relationen und Interdependenzen von landschaftsprägenden Faktoren Teile der Raumbetrachtung geworden, zeitbedingt aber noch in einfachen Kausalitäten. Es scheint, als hätte Forster einen großen Anteil an der Entwicklung eines Raumparadigmas, denn er hat die Entstehung von Kulturlandschaften (*avant la lettre*) zum zentralen Betrachtungsgegenstand seiner Raumwahrnehmung auf Reisen erhoben. Ob seine methodischen und motivischen Innovationen nachhaltig auf die Akteure der nachfolgenden „Epoche“ der Klassischen Geographie gewirkt haben, ist ein Desiderat der Rezeptionsgeschichte und konnte nicht vertieft werden. Die vielfach überraschenden Erkenntnisse aus der Analyse Forsterscher Arbeiten geben Anlass, über die Sinnhaftigkeit der zurzeit noch bestehenden Epochengliederung der Geographiegeschichte für den Zeitraum des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts bis weit ins 19. Jahrhundert, in die „Epoche der Klassischen Geographie“ hinein, zu überdenken.

Der zu Beginn der Arbeit noch bestehende, verstellte geographischer Zugang zu Forsters Werk hat sich als nicht so widerspenstig erwiesen wie befürchtet. Aber hinter dem Zugang zu Forsters geographischem Denken verbirgt sich ein weiteres Universum an Möglichkeiten der Beschäftigung, was die Fokussierung auf zentrale Themen erschwert. So wissen wir so gut wie noch nichts zu Forsters pflanzengeographischen Arbeiten, sein großes Kompilationswerk zur Geographie Nordamerikas harrt noch der motiv- und ideengeschichtlichen Aufarbeitung, seine Rezensionen – äußerst gehaltvoll, programmatisch angelegt und voller wegweisender Ideen – liegen noch unangerührt, aus Sicht der Geographiegeschichte wohlgermerkt. Zudem sind die umfangreichen Skripte noch nahezu unangetastet, die unübersichtlichen Tier- und Pflanzenlisten bergen eine Fülle von biogeographischen

Befunden. Die Liste ließe sich verlängern, allerdings sind viele Textbruchstücke und ihre Genese *publisher's nightmare*.

Einige Fragen zu seinem geographischen Denken, verstanden als Vorstellung von Wesen, Aufgaben, Zielen und Methoden einer wissenschaftlicher werdenden Geographie, konnten in der vorliegenden Arbeit ansatzweise beantwortet werden. So ist Forsters Beitrag für die Konstituierung geographischen Denkens in der Phase der Präklassischen Geographie vor der eigentlichen Institutionalisierung der Geographie als selbstständiger Wissenschaft deutlich größer, auch wenn die spannenden Rezeptionsstränge ins 19. Jahrhundert hinein aus Kapazitätsgründen nicht verfolgt werden konnten.

Im Titel der Dissertation steckt die These vom Vorhandensein geographischen Denkens bei Forster. Auf eine Erklärung wurde zu Beginn verzichtet, um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, die Arbeit bestätige nur ihre eigenen Prämissen und sei nicht ergebnisoffen angelegt. In der Rückschau auf die vielfältigen Ergebnisse der Untersuchung können wir festhalten: Forster dachte geographisch, aber nicht nur. Für unsere Zwecke reichte die Annahme, dass die Leitmotive Landschaft, Mensch und Kultur als neue Kerne geographischen Denkens in Forsters Werken sinnstiftend verwandt wurden. Ein großes innovatives Potenzial konnte daran nachgewiesen werden.

Einbettung

Wie bereits ausgeführt sind Studien zu Forsters Geographie kaum vorhanden bzw. beschränken sich auf solche Aspekte, die für unsere Fragen nur marginal zu verwerten waren. So bleibt uns eine Einbettung von Forsters Werk in den bestehenden geographiehistorischen Diskurs erspart, denn diesen gibt es nicht. Herausgearbeitet wurden einige Forstersche Innovationen, die eine Lösung von geographischen Denk- und Arbeitsweisen der politischen Geographie, Kompendiengeographie und enzyklopädisch angelegten Sammlungen länderkundlicher Daten markieren. Zu den Neuerungen zählen auf der Meta-Ebene die Hinwendung zum Menschen und seinen raumwirksamen Tätigkeiten, sichtbar in der gestalteten Landschaft, die Aufweitung der Themen- und Problemfelder der Geographie hin zu einer praxis- und problemorientierten Sichtweise, wobei Forsters „Einmischungen“ zu einer Art von investigativer Geographie führen. Forster hat Forschungsobjekte mit komplexen Fragestellungen versehen, so dass neue Objekte, auch aus zwar kartographierten und verorteten, aber nicht weiter erforschten Gegenden der Welt, Relevanz bekamen. Dazu zählen bewohnte, kultivierte oder unbewohnte Inseln, degradierte und im Niedergang begriffene agrarische Räume und einige mehr, die in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung bis dahin nur selten auftauchten. Die Welthaltigkeit seiner Objekte (viele waren den Europäern völlig unbekannt) weitet den Blick, auf Menschen und ihre Lebensräume, auf Landschaften und deren Beschaffenheit. Forster schafft neue Perspektiven. Der vernetzende Blick auf Orte, Räume und ihre Parameter ist neu im Diskurs der Zeit. Forster ist sicherlich nicht der einzige, aber einer der herausragenden Vertreter einer neuen Art des geographischen Denkens, die die propädeutische Geographie, der das Fundament zu schwinden drohte, durch eine Hinwendung zum Raum ersetzen, der damit paradigmatisch wird. Das gelingt durch empirische Geländearbeit. Diese ersetzt überzeugend theoretische Konstruktionen oder Spekulationen. Die Empirie wird auch in der geographischen Wissenschaft zur zwingenden Grundlage der

Erkenntnis. Die in der vorliegenden Studie herausgearbeiteten Merkmale Forsterscher Geographie ergänzen bisherige Lesarten und können den Blick auf die noch weitgehend unbeleuchteten Ecken der Präklassischen Geographie lenken.

Es gibt einige bemerkenswerte methodische und inhaltliche Neuausrichtungen in Forsters Schriften, die so in der erdkundlichen Auseinandersetzung mit der Welt nicht oder nur im Ansatz bis dato zu finden sind. Dazu gehören folgende, zum Teil bereits erwähnte Punkte, die wir der Übersicht halber in Listenform bieten müssen, um sie nicht im Textgeflecht untergehen zu lassen:

- Kulturlandschaften als anthropogen gestaltete Lebensräume sind zum Forschungsobjekt geworden. Forster fragt und untersucht, wie Menschen Räume gestalten, wie Mensch, Kultur und Raum zusammenhängen. Das ist eine radikal neue, geographische Zuwendung zur Welt.
- Der Zustand und die Physiognomie von Kulturlandschaften (z. B. über qualitative Kriterien wie *Ordnung* und *Fruchtbarkeit*) ist ein Spiegel der Struktur und Organisation von Kulturen und Gesellschaften; er gibt Fingerzeige auf Hierarchie und Stratifizierung, Eigentum und Verfügungsrechte, Wohlstand, Resilienz.
- Kulturlandschaften werden zu primären Informationsquellen über autochthone Ethnien und ihre Kulturen. Forster schafft den Konnex von Raum und Kultur; der methodische Zugang erfolgt dabei über autoptische, mikro- und makroskopische Analyse von Landschaften und ihren Kompartimenten (mithilfe einer Art von „teilnehmender Beobachtung“, kulturellem Austausch und Dialog, Perspektivenwechsel etc. soweit möglich).
- Die Entgegensetzung von Naturlandschaft und Kulturlandschaft wird in Forsters Werken reflektiert und aufgehoben.
- Raumprobleme (Agrarstruktur, Bodenerosion, Entwaldung u. a.) werden thematisiert, was einer Frühform der problemorientierten Landschaftskunde entspricht.
- Forster vollzieht eine Abkehr vom Geodeterminismus/Vulgärmaterialismus.
- Forsters Werke markieren einen Bruch in der Entwicklungsgeschichte der Geographie, die Staatenkunde/Kompendiengeographie wird endgültig zugunsten wissenschaftlicher, empirischer Geographie überwunden. Forsters erdkundliches Arbeiten und Denken weist moderne Elemente auf: Beobachtung, Reflexion, Vergleich, Synthese; seine Darstellungen basieren weitestgehend auf eigener Geländearbeit bzw. kritischem Quellenstudium.
- Forster betreibt terrestrische Geographie, mit dem Menschen im Betrachtungszentrum; aus Ozeanien und von den atlantischen Inseln bringt er Insularitäten als neue Themen mit. Spezifika und Probleme von Inseln dringen in die Geographie ein. Inseln werden zu privilegierten Orten geographischer und wissenschaftlicher Erkundung. Inseln sind *hot spots* der geographischen Erkundung geworden.
- regionale Besonderheiten aus Ozeanien: die vermeintlichen Paradiese der imaginierten *Edlen Wilden* sind komplexe Kulturlandschaften; sie sind fremdes Territorium, dem Zugriff europäischer Beutegreifer dadurch schon entzogen und für Kolonisation und Kolonialisierung eigentlich nicht verfügbar.
- In Ozeanien sind Gärten und Plantagen konstituierende Elemente der Landschaften. Auf dem Höhepunkt der innereuropäischen Gartendiskurse beschreibt Forster reelle Parallelwelten, in denen die Gärten essenzielle

Landschaftselemente sind. Forster setzt dem aufgeklärten Europa aber nicht die natürliche, sondern die *kultivierte Inselwelt der Südsee* entgegen.

In Bezug auf die Fragen nach der Konstitution von Landschaften in und außerhalb Europas, auf Festländern und auf Inseln, hat Forster methodisch wegweisende Schritte gewählt. Dazu zählen, soweit den Reise- und Untersuchungsumständen entsprechend möglich, die wichtigsten methodischen Ansätze:

- Primat der Autopsie
- Empirie als Erkenntnisgrundlage
- Multiperspektivität
- Synthese der Beobachtungen und Befunde
- systematische Vergleiche

Voraussetzung für die genannten methodischen Innovationen war eine Lösung von Denktraditionen und Wahrnehmungsmustern. Forster hat die Offenheit in Objektauswahl und im Zugang zu Erkenntnis zu einer weitgehend vorurteilsfreien, nicht pejorativen Annäherung an Menschen und Kulturen genutzt. Zudem hat er die eigenen Standpunkte zumeist selbstkritisch reflektiert, um gegebenenfalls Korrekturen und Ergänzungen in die empirisch basierten Erkenntnisse einzubauen. Die weitgehend vorurteilsfreie interkulturelle Begegnung ist von einer den Menschen zugewandten Offenheit und von einem Interesse an kulturellen Alteritäten geprägt, wie sie auch heute noch beeindrucken. Forster hat ein landschaftliches Sehen ausgebildet, das Natur- und Kulturlandschaften als Lebensräume zu durchdringen sucht. Dabei sucht er Perspektivwechsel (gemeint als räumliche Standortwechsel ebenso wie als flexible Wahrnehmung unter verschiedenen Gesichtspunkten wie Ökonomie, Botanik, Anthropologie, Ethnologie usw.) ebenso wie die unterschiedliche Distanz- und Kontaktrezeption von Landschaftselementen. Forster hat eine Phänomenologie von Landschaften angewandt, aber nicht als methodische Anleitung expliziert. Auf seinen Reisen dienen similaristische Wahrnehmungsmuster und der so oft geübte Vergleich zur Durchdringung von Landschaftsphänomenen und zur Literarisierung von ungewöhnlichen, aber erklärungsbedürftigen Zuständen von Landschaften. Die genannten methodischen Innovationen beziehen sich auf die Leitmotive Landschaft, Mensch und Kultur; sie wurden in der Praxis, im Gelände, auf Reisen entwickelt und angewandt.

Die inhaltlichen Innovationen in den untersuchten Texten sind nicht minder vielfältig, sind aber selbstredend auch der außergewöhnlichen Biographie sowie der Weltreise und ihrer Erträge zu verdanken. Forsters Grundbestreben einer utilitaristischen, angewandten Wissenschaft, hier beschränkt auf den geographischen Anteil, zeitigt neue Formen der Auseinandersetzung mit der Welt:

- deskriptive und zugleich explikative Geographie
- vergleichende Geographie
- investigative, einmischende Geographie; mit „Gutachten“ und Empfehlungen. Forster formuliert Vorschläge zur Bodenmelioration, zur Verbesserung der Agrarstruktur, zur Verbesserung der Lebensverhältnisse, zum Erhalt ökologisch stabiler Systeme.
- Der Mensch als Raumgestalter tritt in den Betrachtungsfokus; Forster betreibt eine frühe Form der Anthropogeographie (auch diese *avant la lettre*);

ethnographische Methoden unterstützen diese Form der geographischen Hinwendung zum Menschen und seinen gestalterischen Kräften.

- Die physiognomische Beschaffenheit und die Potenziale von Landschaften (Entwicklung, Inwertsetzung, Nutzbarkeit) werden erstmals differenziert wahrgenommen und bewertet.
- Neu sind die Beschäftigung mit der Ordnung des Raumes, mit den Akteuren, Prozessen und Strukturen, die eine Landschaft kennzeichnen. Darin nehmen qualifizierende Kennwerte wie *Ordnung* und *Fruchtbarkeit* die Funktion einer replizierbaren Nominalskalierung ein.
- Raumparadigma: Die Raumwirksamkeit menschlichen Handelns und menschlicher Kulturmaßnahmen wird zuerst zum Paradigma geographischer Inselerkundungen, später ausgeweitet auf europäische, agrarisch genutzte Landschaften.
- Besonderheiten von Insularitäten (Lage, Größe, Ressourcen, Entwicklungspotenziale, Vulnerabilität, Resilienzbildung u. a.)
- transozeanische und transkontinentale Fragen der Besiedlung, der Migration, des Handels

Forsters Werk markiert, im Verbund mit den *Observations* (1778) seines Vaters gelesen, den Beginn des wissenschaftlichen Insel-Diskurses. Forster hat, entgegen gängiger Lesarten, die Verklärung der Südsee zum Paradies-Mythos nicht befeuert. Seine intensiven Auseinandersetzungen mit der ozeanischen Inselwelt sind von vielfältigen wissenschaftlichen, aufklärerischen Interessen geprägt. Einige Aspekte sind oben nicht angeführt, da sie nicht zum Themenfeld der Arbeit gehören; dazu zählen die fundierenden Texte zur Biogeographie von Inseln. Die Fragen der Besiedlung der ozeanischen Inselwelt in Polynesien und Melanesien haben wir bereits erwähnt, ebenso die *transported cultural landscapes* und Forsters Erkenntnisse aus den von ihm mitgetragenen linguistischen Studien seines Vaters.

Kritik

Eine von Forsters Kardinaltugenden ist die kritische Selbstreflexion. Diese mahnt, die Frage nach der Angemessenheit der methodischen Vorgehensweise und den limitierenden Faktoren der Erkenntnis bei der gewählten Vorgehensweise zu stellen. Um die Aufgabe zur Erhellung von Forsters geographischem Denken zu bewältigen war die Aufarbeitung und Handhabung eines ungewöhnlich großen, ständig wachsenden Textkorpus nötig. Dadurch sind Arbeitskapazitäten gebunden worden. Die Vielzahl der nebenbei aufgefischten Erkenntnisse bestätigt allerdings die Vorgehensweise als eine solche, die zusedimentierte Erkenntnisse wieder zutage fördern kann. Im Laufe der Auseinandersetzung wurde klar, dass die Voraussetzungen zum Verständnis der komplexen sozialgesellschaftlichen Umstände, der geschichtsphilosophischen und anthropologischen Diskurse eine Einarbeitung in bisher nur randlich tangierte Themen erforderte. Die Unsicherheit auf diesen Gebieten ist in der vorliegenden Arbeit zu spüren. Das ist nicht verwunderlich, denn wir bewegen uns im Zeitalter der späten Aufklärung, Goethe schrieb Werther, Mozart die Zauberflöte, Amerika seine Unabhängigkeitserklärung: Daran muss erinnert werden und man ahnt, dass die große zeitliche Entfernung eine Erkenntnisgrenze markiert. Wir haben es bereits zitiert: manches aus der Geographiegeschichte wird uns verschlossen bleiben und allzu hohe Erwartungen sind unangemessen, denn „[t]he past is a foreign country; they do things differently there.“ (HARTLEY 1953: 1)

Festzuhalten bleibt, dass die quellenkritische, neu perspektivierte Re-Lektüre von Forsters wichtigsten und geographisch relevanten Texten eine artesische Quelle darstellt – einmal angebohrt, sprudeln die Informationen und Erkenntnisse. Besonders erhellend ist dabei die parallele Lektüre von Komplementärtexten, um Genese und Wirkung von Forsters Arbeiten in ihrem Entstehungskontext angemessen zu würdigen. Kritisch ist bei dieser Vorgehensweise lediglich der Umfang der zu bewältigenden Textmenge zu sehen.

Die Ergebnisse der Arbeit haben sicherlich keine Konsequenzen im Sinne einer Revision geographiehistorischer oder methodologischer Gliederungsschemata. Auch wenn die Anschlussfähigkeit Forsterscher Geographie – seines geographischen Denkens – nach Meinung des Verfassers belegt werden konnte, ist die Halbwertszeit der vorliegenden Erkenntnisse als gering anzunehmen. Schließlich ist die Auseinandersetzung mit der Methoden-, Ideen- und Motivgeschichte des Fachs einem kleinen Kreis von „geographischen Antiquaren“ vorbehalten. Leider, denn andere Disziplinen wie die Medizin haben traditionell ein inniges Verhältnis zur eigenen Fachgeschichte. Die vorliegende Arbeit hat sicherlich einige Schwächen, was auch dem ständig wachsenden Umfang der „Begleitliteratur“ geschuldet ist. Was allerdings der Verfasser zu verantworten hat, ist die zunehmende Vertrautheit mit dem Protagonisten, die bei Unachtsamkeit leicht zu einer projektiven Verklärung seiner wissenschaftlichen Arbeiten führen kann.

Ausblick

Das Konvolut der Desiderata im Umfeld der Forster-Forschung ist groß; bei Georg ebenso wie bei seinem Vater Johann Reinhold Forster, dessen äußerst ergiebige Werke bisher ebenso wenig für die Geographiegeschichte erschlossen wurden. Viele kleine und große wünschenswerte Themenaufarbeitungen haben wir an denjenigen Stellen eingestreut, wo sie aus der Erkenntnis heraus logisch erscheinen. Deshalb brauchen wir sie hier nicht zu wiederholen.

Aber zu den großen Aufgaben, die in der Geographiegeschichte unbedingt zu lösen sind, gehört zweifelsohne die Ausarbeitung einer Sozialgeschichte des Faches. Denn für eine kritische Würdigung geographiehistorisch bedeutsamer Ideen und Werke fehlt der Ideen- und Methodengeschichte eine Tradition der sozialgeschichtlichen Perspektiven auf das Fach. Wir wissen wenig über die sozialgesellschaftlichen Implikationen, die biographische Präformierung, die Raum-Zeit-Wahrnehmung auf Reisen, differenziert nach Reiseländern, den Zusammenhang von Fortbewegung, Reisetchnik und den Möglichkeiten der Forschungspraxis, den persönlichen Schicksalen, dem Gefühlshaushalt der Reisenden und Forscher im Anblick von Gefahren und Ungemach, Hunger, Kälte und schwindender Hoffnung, die Familie, die Freunde, die Heimat gesund wiederzusehen. Einige biographische Aspekte, die Modalitäten der Fortbewegung und des Reisens im Allgemeinen, die Gefahren, Unannehmlichkeiten und Freuden der Feldforschung und manches aus diesem Kontext haben wir angerissen; sicherlich nur allzu ungenau, denn es fehlten dazu die Werkzeuge des Historikers. Die Auseinandersetzung mit der Wahrnehmungsgeschichte, der Gesellschaftsgeschichte, der Annäherung an Zeit und Raum und der Lebens-, Arbeits- und Wirkungsumstände der reisenden und forschenden Geographen machte umfängliche Recherchen nötig. Der (persönliche) Erkenntnisgewinn ist zwar groß – man wird aber wegen des Fehlens eben einer

Sozialgeschichte oftmals zur weiteren Vertiefung auf Nebengleise genötigt. Zum Trost hilft uns ein Forster-Zitat zur erweiterten Erkenntnissuche, denn „[...] es ist nur allzugewöhnlich, daß eingeschränkte Köpfe den kleinen Ameisenhaufen, in welchem sie wühlen, für die einzige Fundgrube der Erkenntniß halten [...].“ (FORSTER, GEORG 1791: Geschichte der Englischen Litteratur vom Jahre 1790; AA VII: 178³³) Wir haben die *Fundgruben der Erkenntniß* breiter gestreut, um uns nicht diesem Vorwurf auszusetzen.

Anfänglich war angekündigt, dem Traditionsstrang in der geographischen Historiographie nicht zu folgen, sondern einen weiteren Blick auf Forsters Werke zu werfen, um an die Kerne seines geographischen Denkens zu gelangen. Das hat sich gelohnt, denn jenseits von *Voyage/Weltreise* und *Ansichten* bzw. in deren Kontexten finden sich ebenjene gesuchten Quellen, die für den Nachweis der Forsterschen Innovationskraft gesucht wurden. Die Sympathie für den traurig und einsam verstorbenen Revolutionär soll aber nicht als Versuch einer Glorifizierung seines Werkes missgedeutet werden. Die vorliegende Arbeit versteht sich lediglich als bescheidene Ergänzung bisheriger Lesarten. Sie kann auch – und das war anfänglich nicht abzusehen – als Desiderata-Liste gelesen werden. Was aber keinesfalls angestrebt wurde ist das Humboldtsche Schicksal: *Make Humboldt great again!* Auf den irreführenden Beititel des „lost hero of science“ in Wulfs Biografie-Erfindung haben wir bereits verwiesen, denn diese Art der Verklärung ist kein Einzelfall.

Forster und die Epochen

Die Epochengliederung der Geographiegeschichte ist nur ein Gerüst, dessen Gefache noch weiter ausgebaut werden müssen. Die übersichtliche Einteilung der deutschsprachigen Geographiegeschichte blendet wichtige Charakteristika aus, da sie sich nur an Akteuren ausgerichtet hat, parallele, durchaus auch disparate Entwicklungsstränge im Geographischen Denken aber nicht ausreichend berücksichtigen kann. So sind Kontinuitäten über Epochen hinweg, Stagnation, Diskontinuitäten sowie Brüche durch wie immer veranlasste Impulse nicht anschlussfähig in einem solchen Ansatz. Offenheit für neue, späte Erkenntnisse können wir der Klassischen Geographie nicht attestieren, denn wer getraute sich schon in diese heiligen Hallen einzudringen. Zudem kommt noch, dass eine eigentlich zwingend erforderliche Wertfreiheit in der Benennung von „Epochen“ nicht vorliegt. Die „Klassische Geographie“ stellt als Vokabel den Höhepunkt der Entwicklung dar. Die Aura der Klassizität verhindert jegliche kritische Annäherung. Entsprechend kann es vorher und auch anschließend nur qualitativ geringerwertige, subalterne geographische Bemühungen gegeben haben. Eine solche Fokussierung auf die „Epoche der Klassischen Geographie“ als eine wie immer geartete Blütezeit der Geographie ist nicht überzeugend. Die Erkenntnisse zu Forsters Geographie sind hinreichende Belege dieser Bauartigkeit.

Dazu noch einige Ausführungen, die den Diskurs über die Epochengliederung auf Basis der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit anregen könnten: Der Historiker Le Goff plädiert vehement für eine Periodisierung der Geschichte, da sie einem scheinbar menschlichen Grundbedürfnis nach Zugriff und Beherrschung der Zeit und ihres Verlaufs entgegenkommt. Die „irdische Zeit zu beherrschen“ (LE GOFF 2016:

11)⁴⁴⁵ und zu organisieren erforderte begriffliche Hilfen wie Zeitalter, Epochen, Zyklen und vergleichbare Termini, die Le Goff durch Perioden und Periodisierung ersetzt und zum Kernbegriff seiner Forderung macht. „Die Einteilung der Zeit in Perioden ist für die Geschichte unentbehrlich, ganz gleich ob man Letztere allgemein als Studium gesellschaftlicher Entwicklungen betrachtet, als eine besondere Form des Wissens und der Lehre, oder einfach als verstreichende Zeit. Aber diese Unterteilung ist nicht nur ein chronologischer Vorgang, er vermittelt auch die Vorstellung von einem Übergang, einem Wendepunkt, gar einer Abkehr von der Gesellschaft und den Werten der vorangegangenen Epoche.“ (LE GOFF 2016: 12) Können wir diese Forderungen nach periodischer Portionierung aus der Geschichtswissenschaft auch für die historische Entwicklung der Geographie übertragen?

Selbstverständlich gibt es Zeitabschnitte mit charakteristischen, im besten Falle gemeinsamen Merkmalen der wissenschaftlichen Vorgehens- und Darstellungsweise in der Geographie. Aber als Organisationshilfe stoßen Periodisierungen ständig an die Grenzen ihrer Sinnhaftigkeit, solange das Fundament ihrer vermeintlichen Legitimierung nur dünn ausgebildet ist – was für die Zeit der Präklassischen Geographie, in der sich die Welten von Staatengeographie und empirischer Geographie begegnen, anhand von Forsters Werkauszügen nachgezeichnet wurde. Im 18. Jahrhundert sind die Beispiele von produktiven Geographen zahlreicher, so Vater und Sohn Forster, Pallas, Niebuhr, Steller und einige weitere, deren Namen und Schriften in den Archiven schlummern, die mit ihren herausragenden Leistungen ohne Orientierung in diesem Ordnungsschema der Geographiegeschichte stehen. Sie passen nicht rein, weil die Kategorien der Epochengliederung willkürlich erscheinen: mal sind es Personen, mal Paradigmen, mal das Reisen als Praxis, mal die Schaffung eines Lehrstuhls, die Grenzen markieren. Die Entwicklung des geographischen Denkens im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert ist nicht so leicht zu erfassen, wie es die Gliederung erscheinen lässt. So gibt es genug Anlässe, die Geschichte der Entwicklung der geographischen Wissenschaft weitaus differenzierter zu betrachten. Wir müssen das geographische Denken mit seinen Wesen, Aufgaben, Zielen und Methoden sezieren. Dann finden wir weitere Kriterien zur inneren Differenzierung der Epochengliederung.

Nochmals: Begriffe und Inhalte neuer Landschaften

Forster nutzt den Begriff Landschaft und verwandte Termini aus diesem Begriffsfeld als dimensionslose Begriffe, die aber dennoch die vom Auge real zu sehenden Ausschnitte umfassen; er hatte noch keine nachvollziehbare Begriffstypologie zur Verfügung. Die Naturlandschaft ist ein physischer Raum ohne Spuren menschlicher Kultur (Bodennutzung, Ressourcennutzung; auch keine extrahierende Wirtschaftsformen; keine sozialen, gesellschaftlichen, mentalen, religiös/spirituellen Äußerungen sichtbar); es gibt in seinen Schriften nur wenige Beispiele von Naturlandschaften wie subantarktische Inseln oder tropische Bergwälder; das Meer ist ebenfalls keine Landschaft. Dagegen ist die Kulturlandschaft ein Landschaftstypus, in dem anthropogen bedingte materielle Kulturäußerungen zu sichtbaren Relikten und Spuren in der Landschaft geführt haben oder die Landschaft aktuell belebt, bewohnt, kultiviert ist und Lebens- und Wirtschaftsraum darstellt. Die

⁴⁴⁵ LE GOFF, JACQUES (2016): Geschichte ohne Epochen? Ein Essay. – Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

enge Mensch-Umwelt-Beziehung prägt die Kulturlandschaft. Als Ethnologe, Anthropologe und Geograph blieb Forster keine andere Wahl als den vom Menschen gestalteten Naturraum, gleich welcher Betrachtungsdimension, als Forschungsgegenstand zu wählen.

Forster hat die Landschaftsdarstellungen der Weltreise aus dem europäischen Kulturkontext lösen können; das hat zwar einige Monate gedauert, aber der über zwei Jahre währende Aufenthalt auf der Südhalbkugel während der Weltreise hat die Perspektiven und Maßstäbe so weit verschoben, dass eine Annäherung an Landschaften und die sie prägenden Kulturen möglich wurde. Durch diese Perspektivdilatation hat Forster Menschen und Räume erfasst und in einem Umfang beschrieben, der dem europäischen wissenschaftlichen und Laienpublikum die fremde Welt Ozeaniens näher brachte. Auch die Begegnung mit den atlantischen Inseln (Madeira, Azoren, Kapverden, St. Helena), durchweg europäisch geprägt, erfährt eine interessante, weil völlig neue und kritische Auseinandersetzung: Forster entwickelt am Zustand der Kulturlandschaft eine investigative, problembewusste, praxisorientierte Geographie. Diese neue Auseinandersetzung hat er später auf seinen Reisen in Europa zumindest ansatzweise wiederholt. Eine Weiterentwicklung im Sinne einer Landschaftsgeographie erfolgte nicht.

Die komplexen räumlichen Konstellationen von Natur und Kultur als Wirkungsstätte der autochthonen Bevölkerungen wirft viele Fragen auf, denen sich Forster stellt: Zum Beispiel die nach den Möglichkeiten der Kulturträger, Räume dauerhaft zu besetzen, zu gestalten, Handelswege zu unterhalten. In seinem Bemühen, genetische Fragen mit aktuellen Befunden zu beantworten löst sich Forster von der Explikation der Standortbeschaffenheit. Die Dynamik der Landschaften ist ihm bewusst; wir bekommen keine Schauplatzgeographie, die als Kulisse exotischer Erscheinungen dient. Forster übt sich im analytischen Raum- und Beziehungsdenken.

Bei so viel Innovation und wegweisenden Ideen bleibt die Frage zumindest zur *Voyage* und ihrer deutschen Fassung: Ist Forsters Werk eine Inkunabel der geographischen Wissenschaftsgeschichte? Ein Schlüsselwerk geographischen Denkens? Die vorangegangenen Ausführungen belegen die herausragende Stellung unter geographischen Blickwinkeln. Im Kontext mit den *Observations/Bemerkungen* des Vaters Johann Reinhold Forster ist die Weltreisebeschreibung sicherlich ein Meilenstein der Geographie auf ihrem Weg zu einer vollentwickelten Wissenschaft. Die Weltreisebeschreibung des Sohnes ergänzt die methodisch und strukturiert ausgearbeiteten *Observations* des Vaters um denjenigen raumbezogenen Anteil, der Landschaften und ihre Faktoren thematisiert; eine Folge der Arbeitsteilung.

Forsters Topophilie, sein von den Reisen geprägter Raumdurst, die Weite seiner Gedanken, die flexible Multiperspektivität und die Pluralität seiner Ansichten geben dem geographischen Denken des ausgehenden 18. Jahrhunderts den nötigen Schub, der in den Jahrzehnten danach zur Blütezeit des Faches geführt hat.⁴⁴⁶

⁴⁴⁶ Zwar nicht Gegenstand der Arbeit, aber dennoch erwähnenswert: Die beiden Forster hatten ein Alleinstellungsmerkmal als Experten pazifischer Geographie und Ethnologie inne; sie gelten *down under* als Gründerväter der Disziplinen.

Post vom Kaiser

... höchstpersönlich ist selten. Im Februar 1787 teilte Joseph II. aus Wien seinem weltgeriesten Adressaten, mittlerweile Professor der Naturgeschichte in Wilna, folgendes brieflich mit: „Lieber Herr Forster! Ich habe Mir zwar zur Regel gemacht alle Bücher-Zueignungen zu verbitten; allein das ruhmvolle Werk das Sie auf deutschen Boden zu verpflanzen gedenken, fordert von mir eine Ausnahme sowohl in Rücksicht des Verfaßers als des Herausgebers. Ich nehme daher Ihre Zueignung mit Vergnügen und Erkenntlichkeit an, und versichere Sie Meiner ganzen Achtung und Gnade. Wien den 27. Hornung 1787. Joseph.“ (AA XVIII: 145⁹) Forster hatte seiner Übersetzung von Cooks drittem Reisebericht die Widmung an den Kaiser vorangestellt. Dieser hochtrabende Plan wurde bereits am 24. August 1784 getroffen, nachdem der damals erst 29jährige Forster in Wien eine Audienz bei Joseph II. hatte. Er befand sich auf der Durchreise nach Wilna, seiner künftigen Arbeitsstätte. Der weitblickende Kaiser hatte ihm seinerzeit prophezeit: „Sie bleiben gewis nicht lange da [in Polen; HB]; wenn Sie arbeiten wollen, werden Sie's dort nicht können, das glauben Sie mir.“ (AA XII: 122²; Tagebücher) „Ich denke ich sehe Sie bald einmal wieder.“ (AA XII: 123⁴; Tagebücher). Sie haben sich nicht wiedersehen können, am 20. Februar 1790 starb der Kaiser. Die kurze Begegnung der beiden spiegelt eine Wertschätzung, die Forster seinerzeit nahezu überall erfahren konnte. Nicht nur als Kuriosität, die er als Weltreisender und Tahiti-Besucher zweifellos war, sondern als ein begabter junger Wissenschaftler, dessen Erfahrungen außergewöhnlich, dessen Geist brillant, dessen zurückhaltendes, freundliches Wesen in der rauen Wirklichkeit des Wissenschaftsbetriebes Förderung bedurfte. Forster war in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts einer der bekanntesten, weil meistgelesenen Europäer. Die Gründe dafür sind vielfältig, sicherlich aber auch in seiner außergewöhnlichen Begabung zu suchen, komplexe Sachverhalte auf verständliche Weise lesbar zu machen; sein Reisebericht ist paradigmatisch für eine neue Gattung in der Reiseliteratur. Geographische und ethnologische Erkenntnisse, auch von den vielen anderen Enden dieser Welt, sind durch seine Art der Literarisierung mobil geworden und fanden Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs genauso wie in die Salons des aufgeklärten Europa. Angesichts der Forster entgegengebrachten Referenz bleibt die Frage, ob sein politisches Engagement und sein jäher Absturz in der öffentlichen Wertschätzung so groß gewesen sein konnten, ihn aus dem Kanon der Wissenschaftler und Geographen dauerhaft zu verdrängen. Oder ist vielmehr sein Erbe an erd- und völkerkundlichen Erkenntnissen so interessant und weiterhin nutzbar, dass der Rekurs auf den Urheber nach seiner „Ausbürgerung“ aus dem Kanon der Wissenschaften manchem Fledderer gelegen kam? Man konnte sich ungestraft an seinen Texten und Ideen bereichern, manches übernehmen ohne zu zitieren, Gedanken aufgreifen und entwickeln, ohne deren Urheber zu benennen, denn der war ja mittlerweile ein geächteter Franzosenfreund.⁴⁴⁷ Forster hatte schließlich keine Sachwalter mehr, niemanden, der sich um sein wissenschaftliches Schrifttum und dessen Pflege kümmerte. Nur wenige Getreue blieben ihm gedanklich verbunden, die Gebrüder Humboldt zählten nicht uneingeschränkt dazu.

Das Verschwinden Forsters aus der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland vollzog sich phasenweise: im Kaiserreich nach dem Krieg mit den Franzosen, im Ersten Weltkrieg und nochmals bis zur Weimarer Republik, dann zaghafte Versuche

⁴⁴⁷ Zur stigmatisierenden „Reichsacht“, die aber nur als Gerücht, nicht tatsächlich existierte: DIPPEL, HORST (2008): Georg Forster und die angebliche Reichsacht. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XIII: S. 235 – 255; Kassel.

einer Würdigung Forsters, ab 1933 erneute und nachhaltige Verdammnis, in der DDR Vereinnahmung Forsters als erstem deutschen Republikaner. Forster ist als Geograph – so dürfen wir ihn nach der ausführlichen Auseinandersetzung mit seinen Werken durchaus bezeichnen – nach seinem Tode nicht wieder auferstanden, zumindest in Fachkreisen nicht. Bis heute ist er eine unscheinbare Randfigur der Geographiegeschichte, vergessen durch eine retrograde Amnesie. Er blieb nur *ein anregender Reisebeschreiber*, so Hanno Beck, schon dem Alexander von Humboldt war er ja *nicht szientifisch genug*. Die Gründe dafür bleiben im spekulativen Dunkel, aber die Akteure für die Negierung von Forsters Leistungen für eine Verwissenschaftlichung des Faches Geographie können benannt werden. Einige Blicke in deren auflagenstarke Fachgeschichten und Handbücher ab der Mitte des langen 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20sten genügen vollauf. Es ist ein Desiderat der Disziplingeschichte, den Beitrag der innerfachlichen Meinungsführer an Forsters *Ausbürgerung* zu beleuchten. Es könnte sich herausstellen, dass Neid und Missgunst oder eingeschränkte Weltsichten hier eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Denn welche Disziplin möchte einen unter Reichsacht stehenden, des Landesverrats bezichtigten Protagonisten zu ihren Leistungsträgern zählen? Schon gar nicht als Vorläufer der beiden Dioskuren der Geographie in ihrer Klassischen Epoche.

7. Zusammenfassung

Die Lücke in der Methoden- und Disziplingeschichte der deutschsprachigen Geographie im ausgehenden 18. Jahrhundert ist groß. So fehlen Studien, die den geographisch relevanten Gehalt im Werk von Georg Forster (1754 – 1794) thematisieren. Die vorliegende Arbeit fragt nach Forsters Beitrag für die Konstituierung geographischen Denkens in der Phase der Präklassischen Geographie (1750 – 1798) vor der Institutionalisierung der Disziplin. Forsters Vorstellungen von Wesen, Aufgaben, Zielen und Methoden der Geographie wurden aus seinen Texten und Werken isoliert, um sein geographisches Denken zu charakterisieren.

Die Werk- und Schriftenanalyse zielte auf Forsters Wissenschaftskonzept, seine Ideen und Vorstellungen zur Geographie. Auch wurden die Inhalte, Strukturen, Methoden und Ideen seiner geographischen Arbeiten an ausgewählten Texten betrachtet. Zugleich mit der Herausarbeitung von Forsters geographischem Denken anhand seiner Texte konnten eine Kontextualisierung sowie Ausblicke auf eine wissenschaftshistorische Verortung vorgenommen werden. Wirkung und Reichweite von Forsters Arbeiten wurden durch den Blick auf die zeitgenössische Rezeption seiner geographischen Schriften und Ideen im Ansatz beleuchtet. Die Re-Lektüre der wichtigsten Texte Forsters ist unter einer neu perspektivierten Lesart eine angemessene Annäherung an die aufgeworfenen Fragen zu Forsters geographischem Denken. Das umfangreiche Textkorpus zwingt zu einer Auswahl von Schriften, die zum Teil im Quer- und auch im Längsschnitt befragt wurden.

Der Umfang der Erkenntnisse hat die Erwartungen übertroffen. So ist es Forster gelungen, anthropogen gestaltete Landschaften (Kulturlandschaften) zu einem zentralen Forschungsobjekt zu erheben. Der Auseinandersetzung mit dem engen Konnex von Mensch, seiner Kultur und der Raumgestaltung liegt eine neue Art des landschaftlichen Sehens zugrunde. Landschaften sind vielfältige Informationsträger und der Schlüssel zur Kultur. Forster begründet (im Verbund mit seinem Vater Joh. R. Forster) den wissenschaftlichen Inselfelddiskurs der Geographie. Forsters methodische Neuerungen umfassen das Prinzip der Autopsie, die Empirie als Erkenntnisgrundlage, die Multiperspektivität und die Synthese der Beobachtungen und Befunde, zudem übt er systematische Vergleiche. Forster betreibt neben der praxisorientierten, angewandten Geographie eine Form der investigativen Geographie, die erstmals Probleme und Systemstörungen zum Anlass von Verbesserungsvorschlägen nimmt, zumeist auf eigener empirischer Grundlage basierend. Die Raumwirksamkeit anthropogener Tätigkeiten wird zum paradigmatischen Kern einer Frühform anthropogeographischer Arbeits- und Denkweise, die die kultivierte Landschaft zum zentralen Betrachtungsgegenstand hat. Forster hat Meilensteine in der Entwicklung der Disziplin gesetzt, die bei einer textengen Lesart wieder zutage kommen.

Wie aus der vorliegenden Arbeit hervorgeht, sind historische Ergänzungen im Felde der zur Wissenschaft sich entwickelnden Geographie ein dankbares Betätigungsfeld. Das betrifft nicht nur Forsters Werk. Die Quellenlage ist gut, das Aufgabenspektrum und die Menge an Desiderata groß. Wir sind noch nicht soweit, die Aufarbeitung der deutschsprachigen Geographiegeschichte vor Humboldt und Ritter in der Phase der „Präklassischen Geographie“ als ausreichend zu bezeichnen. „Es giebt noch eine andere Welt zu entdecken – und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen!“⁴⁴⁸

⁴⁴⁸ NIETZSCHE, FRIEDRICH (1887): Die fröhliche Wissenschaft. („la gaya scienza“). Neue Ausgabe. Viertes Buch. Sanctus Januarius; 289 Auf die Schiffe (o. S.)! – Leipzig (E. W. Fritsch). Digitale Faksimile-Gesamtausgabe der Bestände der Klassik Stiftung Weimar, online unter www.nietzschesource.org; jüngster Besuch am 03. Januar 2018

8. Epilog

Das letzte Wort hat und ist PETRARCA.

Forsters Bericht zur bis dahin längsten Seereise, die Europäer hinter sich bringen konnten, endet mit einem Rätsel, so scheint es. In italienischer Sprache mutet er uns einen krassen Perspektivwechsel zu, denn es geht hoch in die Sterne:

„– *Vedi insieme l' uno e l' altro polo,
Le Stelle vaghe, e lor viaggio torto;
E vedi, 'l veder nostro quanto è corto!*
PETRARCA.“

(AA III: 452²⁵)⁴⁴⁹

Übers. aus FÖRSTER 1833/s. Fußnote:

„Nun siehst die Pole du und zwischen beiden
Die irren Stern' auf krummen Bahnen prangen,
Und siehst, wie schwaches Sehen wir empfangen.“

Es erstaunt, dass Forster seiner Leserschaft am Schluss der englischen und auch der deutschen Fassung der Weltreisebeschreibung ein Zitat anbietet, das in mehrfacher Hinsicht aus dem Rahmen fällt. Französische, lateinische, englische und deutsche Textstellen klassischer antiker und zeitgenössischer Autoren nutzt er häufiger, aber dieses Zitat des italienischen Frührenaissance-Poeten und Humanisten Francesco Petrarca (1304 – 1374) in italienischer Sprache ist ungewöhnlich.⁴⁵⁰ Ist er davon ausgegangen, dass seine Leserschaft einen leichten Zugang zu diesem beziehungsstiftenden Zitat hat, und wenn ja warum dachte er so? Spielt das italienische Zitat durch die Wahl der Sprache und den auch reisenden

⁴⁴⁹ Forsters Petrarca-Zitat lautet in der Ausgabe von BORTOLI 1739 vollständig wie folgt: „Or vedi insieme l'uno; e l'altro polo; Le Stelle vaghe, e lor viaggio torto; E vedi, 'l veder nostro quanto è corto; [...]“ (BORTOLI, GIUSEPPE (1739): *Le Rime di M. Francesco Petrarca* [...]. – S. 208; Sonett 246; Venezia.) Der deutsche Herausgeber KARL FÖRSTER (1833) übersetzt das vierzeilige Sonett und diese Stelle folgendermaßen:

„Wiewohl du, mein Sennuccio, mich in Leiden/Und einsam ließest, soll mir doch nicht bangen;/Denn aus dem Leibe, drin du lagst gefangen/Und todt, schwangst du dich stolz empor beim Scheiden./ (Forster zitiert: *Nun siehst die Pole du und zwischen beiden/Die irren Stern' auf krummen Bahnen prangen, /Und siehst, wie schwaches Sehen wir empfangen. [Ende Zitat Forster]; /So mildr' ich meinen Schmerz mit deinen Freuden./Wohl aber fleh' ich dich, in dritter Sphäre/Eino, Guitton und Dante Gruß zu sagen, /Und Franceschin und Ailen, Gruß und Ehre./Auch magst du wohl es meiner Herrinn klagen, Wie ich zum Wilde ward, von Thränen zehre, /Denkend ihr schön Gesicht und fromm Betragen.“ (FÖRSTER, KARL [Hrsg.] (1833): *Francesco Petrarca's sämmtliche Canzonen, Sonette, Ballaten und Triumphe*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. – 2. verb. Aufl.; Leipzig (Brockhaus). Beachte: hier statt Sonett 246 Sonett CCXLV angegeben, S. 242)*

⁴⁵⁰ Mit Zitaten von Ludovico Ariosto und Torquato Tasso nutzt Forster auch andere italienische Poeten. Vgl. GOLDMANN, STEFAN (1994): *Georg Forsters Rezeption der Antike oder Anmerkungen zur Affektstruktur des Zitats*. – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993*. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 325 – 338; Berlin (Akademie-Verlag). Wie GOLDMANN darlegt, dienen vor allem die antiken Zitate als „moralische[n] Fixpunkte“ (337) zur Ortsbestimmung, wenn die eigene Moral des Reisenden und die seiner Leserschaft angesichts sexueller Freizügigkeiten, Anthropophagie usw. erschüttert werden. Aber Petrarcas Zitat bei Forster hat eine völlig andere Funktionalität; GOLDMANN geht auf das Schlusszitat Petrarcas nicht ein.

Autor Petrarca mit der Grand Tour in die Länder der vormaligen Antike, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch für Menschen des Bürgertums sowohl in England als auch auf dem Kontinent zur Mode geworden war? Oder ist es eine bewusste Provokation, um sich intensiver mit dem Zitat und seiner exponierten Stellung am Ende einer langen Reise auseinanderzusetzen, Perspektiven zu hinterfragen, Erkenntnisgrenzen bewusst zu reflektieren? Oder dient Petrarca – dieser Name ist bezeichnenderweise die letzte geschriebene Vokabel („PETRARCA.“) in Forsters Reisebeschreibung –, als Bezugsperson für Landschaften, Perspektiven und neue Erkenntnisse; Elemente, die das geographische Denken in Forsters Frühwerk maßgeblich geprägt haben?

Petrarcas Schlussgedanken geben uns eine willkommene Möglichkeit, die Bedeutung der Landschaft, der Perspektive und der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung von Natur und Kultur zu reflektieren. Aus geographischer Perspektive wohlgermerkt, denn eine literaturwissenschaftliche Deutung müssen kompetentere Menschen als der Verfasser vornehmen. Die offene Perspektive, der schweifende Blick von Pol zu Pol, dem lebenden Menschen noch verschlossen, lädt zum Mitdenken und Diskutieren ein. Petrarca war neben allerlei Zuschreibungen auch „bedeutender Geograph und Kartograph“ (BURCKHARDT 1860/2007: 532)⁴⁵¹, nicht nur Bergsteiger, Poet und Humanist. Petrarcas Interesse an Geographie und Landschaften⁴⁵² spiegelt sich in vielen seiner Dichtungen wider, die aber nur selten Gegenstand geographiehistorischer Betrachtungen geworden sind. Forster kannte einige von Petrarcas Schriften gut, das geht aus Verweisen in der Weltreisebeschreibung hervor, und wir können mit Berechtigung davon ausgehen, dass er Petrarca durchaus als einen geistigen Vorläufer angesehen haben könnte, weil dieser den Blick auf Landschaften und die sie bedingenden Strukturen und Prozesse gelenkt hat. Die exponierte Platzierung des Zitats ist von Forster mit Bewusstsein seiner Wirkung ausgewählt worden. Dabei ist nicht nur die ästhetische Komponente des Schönen und Erhabenen (das es während der frühen Renaissance als Konzept so noch nicht gab), die Forster mit Petrarca verbindet, sondern das Bedürfnis nach intellektueller Durchdringung und Annäherung an Erklärungen für physiognomisch herausragende Erscheinungen in der Landschaft. Was für Petrarca noch tastendes, experimentierendes Suchen war, ist für Forster bereits gesicherte Erfahrung: Eine (Welt-)Reise schafft Perspektiven und Perspektivwechsel, die konstituierend für Erkenntniszuwachs geworden sind. Das hat uns Forster auf seinen Reisen bewiesen. Damit folgt Forster Petrarca, der auf Reisen und auf Wanderschaft

⁴⁵¹ Vgl. BURCKHARDT, JACOB (1860): Die Kultur der Renaissance in Italien. – Vierter Abschnitt: Die Entdeckung der Welt und des Menschen. 3. Kapitel: Entdeckung der landschaftlichen Schönheit.; S. 530 ff. (ohne Ort); [Wiederabdruck in BURCKHARDT, JACOB (2007). Das Geschichtswerk. Band 1; Frankfurt (Zweittausendeins)]

⁴⁵² Erhellend dazu FÖCKING, MARC (2002): „Stranio clima“: Petrarca und die Liebe zur Geographie (*Canzoniere* Nr. 135). – In: HEMPFER, KLAUS W.; REGN, GERHARD [Hrsg.] (2002): Petrarca-Lektüren. – Gedenkschrift für Alfred Noyer-Weidner; Text und Kontext. Romanische Literaturen und Allgemeine Literaturwissenschaft, Bd. 17; S. 13 – 37; Stuttgart (Franz Steiner). Zusammenfassend zu Petrarcas Bergbesteigung des Mont Ventoux GOLDSTEIN, JÜRGEN (2013): Die Entdeckung der Natur: Etappen einer Erfahrungsgeschichte. – Reihe Naturkunden, Bd. 3; Abschnitt 1: Den höchsten Berg dieser Gegend habe ich am heutigen Tage bestiegen. Francesco Petrarca besteigt 1336 den Mont Ventoux. – S. 27 – 40; hrsg. SCHALANSKY, JUDITH; Berlin (Matthes & Seitz); zur ästhetischen Entwicklung der italienischen Narrativik und insbesondere Petrarcas Landschaftsvorstellungen wegweisend ULMER, BIRGIT (2010): Die Entdeckung der Landschaft in der italienischen Literatur an der Schwelle zur Moderne. – Dialoghi/Dialogues. Literatur und Kultur Italiens und Frankreichs, Bd. 15, hrsg. HOEGES, DIRK; Frankfurt (Peter Lang).

durch Perspektivwechsel ebenfalls zu neuen Erkenntnissen in Bezug auf sich selbst und auf die umgebende Natur als Landschaft gekommen ist. Das Zitat verbindet die beiden Reisenden Petrarca und Forster, auch wenn die Entlehnung der Passage nur durch Forsters behutsame Umdeutung sinnstiftend gelesen werden kann. Wir nähern uns entscheidenden Begriffen im Kontext, dazu gehören die Landschaft, die Perspektiven, das Reisen, das Reflektieren, das Beschreiben.

Ob Petrarcas heute als kulturwissenschaftliche und alpinistische Schlüsselstelle angesehene Besteigung des Mont Ventoux in den provenzalischen Voralpen bei Avignon im April 1336 und ihre Beschreibung Forster ebenso beeindruckt hat wie seine zeitgenössischen und heutigen Interpreten, ist ungewiss. Vor einer vorschnellen Zuweisung von geographiegeschichtlichen Impulsen ausgehend von Petrarca und seiner Bergbesteigung bei einer über das rein ästhetische Landschaftsempfinden hinausgehende Wahrnehmung kann uns der Historiker Burckhardt auch hier bewahren, weil er in Bezug auf Petrarcas Leistungen einschränkend zu bedenken gibt, dass die Fähigkeit, in der Landschaft Schönes zu sehen „immer das Resultat langer, komplizierter Kulturprozesse“ ist, „und ihr Entstehen lässt sich schwer verfolgen, [...]“ (BURCKHARDT 1860/2007: 530) So hat Petrarca die Landschaft und ihre neuartige Wahrnehmung nicht erfunden, aber bedeutende Impulse zur Auseinandersetzung gegeben.

In deutschsprachigen Geschichtswerken zur Geographie ist es deshalb üblich geworden, den Beginn des Landschaftsparadigmas mit Petrarcas Selbstversuch im Freiland gleichzusetzen (so z. B. bei SCHMITHÜSEN 1970: 58 f., 61; marginale Erwähnung bei BECK 1973: 133, sowie zahlreiche andere Autoren). Kontinuität seit über 600 Jahren? Sicher nicht. So schreibt HUMBOLDT schon 1847 beim Erscheinen des 2. Kosmos-Bandes, also nur wenige Jahre vor BURCKHARDT, seine kritische Sicht auf Petrarca und das „Geographische“ bei diesem nieder: „Mit Verwunderung vermisste ich dagegen allen Ausdruck von Naturgefühl in den Briefen des Petrarca: sei es, daß er 1345 [recte 1336; HB], [...], von Vauclose aus den Mont Ventoux zu besteigen versucht und sehnsuchtsvoll hofft in sein Vaterland hinüberzublicken, oder daß er die Rheinufer bis Cöln, oder den Golf von Baja besucht. Er lebte mehr in den classischen Erinnerungen an Cicero und die römischen Dichter oder in den begeisternden Anregungen seiner ascetischen Schwermuth, als in der ihn umgebenden Natur [...]“ (Kosmos/Bd. II: 78, Fußnote 82), Allerdings gesteht Humboldt ihm dennoch geographisch-literarische Potenz im Kleinen zu: „Nur die Beschreibung eines großen Sturmes, den Petrarca in Neapel 1343 beobachtete [...], ist überaus malerisch.“ (Kosmos/Bd. II: 78, Fußnote 82) Warum Humboldt mit „Verwunderung“ das Naturgefühl bei Petrarca vermisst, kann wohl mit enttäuschten Erwartungen an Petrarcas Naturschilderungen erklärt werden. Humboldts Distanzierung von Petrarca und dessen „Naturgefühl“ ist auch eine Absetzbewegung von Forster; hier liegen noch einige offene Fragen, aus denen sich das Verhältnis von Humboldt zu Forster weiterentwickeln ließe.

Petrarcas Trauerklage, auf den von der Pest hingerafften Freund Sennuccio del Bene (1275 – 1349) verfasst, erfährt bei Forster eine entscheidende Umdeutung. Als kurzer Textauszug, dem berührenden Anlass entrissen, verweist dieses Zitat jetzt auf die begrenzte weltliche Perspektive der aktiven Forschungsreisenden. Die entgrenzte Überblicksperspektive in alle Richtungen, von Pol zu Pol – das Privileg des Verstorbenen – bietet dagegen wesentlich größere Erkenntnismöglichkeiten. Die „neue[n], unbeschränkte[n] Aussichten“, die sich nach Forsters Einschätzung noch

über „Jahrhunderte hindurch“ (vgl. AA III: 452) eröffnen werden, bergen denjenigen Wissenschafts- und Erkenntnisoptimismus, der nötig ist, angesichts der bewussten Anerkennung der bescheidenen Größe des Menschen und seiner ebenso nur in kleinsten Schritten fortschreitenden Welterkenntnis nicht zu verzweifeln. Die Perspektive entscheidet, denn diese müssen die forschenden Menschen erkennen, reflektieren, verändern und anpassen. Im besten Falle durch Forschungsreisen, wie Petrarca und Forster zeigen. Dann stehen neue Erkenntniswege offen. Auch wenn diese nicht so sein können wie diejenigen der in den Gestirnen weilenden Beobachter ... Die dynamische Vogelperspektive, der globale Blick von oben, sollte erst 1783 mit den erfolgreichen bemannten Ballonfahrten in Frankreich zum neuen Beobachtungspunkt für Menschen werden – Forster hat dieses epochale Jahrhundertpektakel mit großem Interesse verfolgt, sogar selbst Versuche mit dieser „Luftmaschine“ (vgl. AA XIII: 485) veranstaltet.

Forster hat eine besondere Wahl getroffen, Petrarca als dem Vorläufer der modernen Geographie bzw. ihrer Landschaft das letzte Wort zu erteilen. Petrarca hat, wie Forster auch, Perspektiven hinterfragt und durch hohen körperlichen Einsatz neue Standpunkte gefunden. Das fruchtbare Ergebnis dieser Anstrengungen ist der neue Zugang zur Landschaft, die dann irgendwann, im Laufe der langen Jahrhunderte, zum paradigmatischen Kern der Geographie geworden ist, folgt man der Lesart von BURCKHARDT (1860), SIMMEL (1913), RITTER (1963/1974), SCHMITHÜSEN (1970) und anderen. Auf Forsters Anteile an dieser Entwicklung hinzuweisen war eine der Aufgaben der vorliegenden Studie.

9. Schriftenverzeichnis

Textquellen

Georg Forster

Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. – Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Deutsche Sprache und Literatur (ab 1974: Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte; ab 2003: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie-Verlag, Berlin). Band 1 bis Band 18; Zitiertitel Sigle AA und röm. Ziffer des Bandes: Seitenzahl, ggf. mit hochgestellter Zeilenangabe

AA I

A Voyage round the World
Bearb. von Kahn, Robert L.; Erster Band; Berlin 1968
(2., unveränderte Auflage; Berlin 1986)

AA II

Reise um die Welt, 1. Teil
Bearb. von Steiner, Gerhard; Zweiter Band; Berlin 1965
(2., unveränderte Auflage; Berlin 1989)

AA III

Reise um die Welt, 2. Teil
Bearb. von Steiner, Gerhard; Dritter Band; Berlin 1966
(2., unveränderte Auflage; Berlin 1989)

AA IV

Streitschriften und Fragmente zur Weltreise – Erläuterungen und Register zu Band I – IV
Bearb. von Kahn, Robert L.; Steiner, Gerhard; Fiedler, Horst; Popp, Klaus-Georg; Scheibe, Siegfried;
Vierter Band; Berlin 1972
(2., unveränderte Auflage; Berlin 1989)

AA V

Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde
Bearb. von Fiedler, Horst; Popp, Klaus-Georg; Schneider, Annerose; Suckow, Christian; Fünfter Band;
Berlin 1985

AA VI.1

Schriften zur Naturkunde. Erster Teil
Bearb. von Popp, Klaus-Georg; Sechster Band, 1. Teil; Berlin 2003

AA VI.2

Schriften zur Naturkunde. Zweiter Teil
Bearb. von Popp, Klaus-Georg; Sechster Band, 2. Teil; Berlin 2003

AA VII

Kleine Schriften zu Kunst und Literatur. Sakontala
Bearb. von Steiner, Gerhard; Siebenter Band; Berlin 1963
(2., unveränderte Auflage; Berlin 1990)

AA VIII

Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte
Bearb. von Scheibe, Siegfried; Achter Band; Berlin 1974
(2., unveränderte Auflage; Berlin 1991)

AA IX

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und
Junius 1790

Bearb. von Steiner, Gerhard; Neunter Band; Berlin 1958

AA X/1

Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, politische und diplomatische Korrespondenz, Aufsätze. 1. Text.

Bearb. von Popp, Klaus-Georg; Zehnter Band; Berlin 1990

AA XI

Rezensionen

Bearb. von Fiedler, Horst; Elfter Band; Berlin 1977

(2., berichtigte Auflage; Berlin 1992)

AA XII

Tagebücher

Bearb. von Leuschner, Brigitte; Zwölfter Band; Berlin 1973

(2., berichtigte Auflage; Berlin 1993)

AA XIII

Briefe bis 1783

Bearb. von Scheibe, Siegfried; Dreizehnter Band; Berlin 1978

AA XIV

Briefe 1784 bis Juni 1787

Bearb. von Leuschner, Brigitte; Vierzehnter Band; Berlin 1978

AA XV

Briefe Juli 1787 bis 1789

Bearb. von Fiedler, Horst; Fünfzehnter Band; Berlin 1981

AA XVI

Briefe 1790 bis 1791

Bearb. von Leuschner, Brigitte; Scheibe, Siegfried; Sechzehnter Band; Berlin 1980

AA XVII

Briefe 1792 bis 1794 und Nachträge

Bearb. von Popp, Klaus-Georg; Siebzehnter Band; Berlin 1989

AA XVIII

Briefe an Forster

Bearb. von Leuschner, Brigitte; Scheibe, Siegfried; Fiedler, Horst; Popp, Klaus-Georg; Schneider, Annerose; Achtzehnter Band; Berlin 1982

Sonstige Forster-Ausgaben

FORSTER, GEORGE (1777/2000): *A Voyage Round the World*. – Edited by THOMAS, NICHOLAS; BERGHOF, OLIVER; Vol. I und II; Honolulu (Univ. of Hawai'i Press).

FORSTER, GEORG (1791/1794 posthum): *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790*. – Vollständige Ausgabe, hrsg. und mit einem Nachwort von GERHARD STEINER. Frankfurt/Main (Insel Verlag).

FORSTER, GEORG (2007): *Reise um die Welt illustriert von eigener Hand, mit einem biographischen Essay von KLAUS HARPPRECHT und einem Nachwort von FRANK VORPAHL*. – Frankfurt/Main (eichborn).

FORSTER, GEORG; LICHTENBERG, GEORG CHRISTOPH: *Cook, der Entdecker*. – hrsg. mit Nachwort und Anmerkungen von KLAUS-GEORG POPP, 4. Aufl. 1991, Leipzig (Reclam-Verlag). Darin: FORSTER, GEORG: *Cook, der Entdecker*. S. 5 – 137; LICHTENBERG, GEORG CHRISTOPH: *Einige Lebensumstände von Captain James Cook, größtenteils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen*. S. 138 – 174; FORSTER, GEORG: *Fragmente über Kapitän Cooks letzte Reise und sein Ende*. S. 175 – 200.

Louis-Antoine de Bougainville

BOUGAINVILLE, LOUIS-ANTOINE DE (1771): Voyage autour du monde, par la Frégate du Roi *La Bouteuse*, et la Flûte *L'Étoile*; En 1766, 1767, 1768 & 1769. – Paris (Saillant & Nyon). [einbändig 1771; zweibändig erneut 1772]

BOUGAINVILLE, LEWIS DE (1772): A Voyage round the World. Performed by Order of His most Christian Majesty, in the Years 1766, 1767, 1768, and 1769. [...] Translated from the French by John Reinhold Forster. – London. [Übersetzung 1772 durch Georg Forster]

BOUGAINVILLE, LOUIS-ANTOINE DE (1772): Voyage autour du monde, par la Frégate du Roi *La Bouteuse* et la Flûte *L'Étoile*; en 1766, 1767, 1768, 1769. – Hrsg. von KLAUS-GEORG POPP, auf Grundlage der deutschen Übersetzung von 1772 (Leipzig); berichtet, modernisiert und nach der 2. erweiterten frz. Auflage von 1772 (Paris) ergänzt von IRENE WARDEGA und KLAUS-GEORG POPP, mit einem Nachwort versehen. 2. Aufl. 1977, Berlin (Rütten & Loening).

John Hawkesworth

HAWKESWORTH, JOHN [Hrsg.] (1773): An account of Voyages undertaken by the order of his present Majesty of making Discoveries in the Southern Hemisphere, And successivly performed by Commodore Byron, Captain Wallis, Captain Carteret, and Captain Cook, In the Dolphin, the Swallow, and the Endeavour: Drawn up from the Journals which were kept by the several Comanders, And from the papers of Joseph Banks. – Vols. II & III; London (Strahan/Cadell).

HAWKESWORTH, JOHN (1774 – 1788): Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer, welche auf Befehl Sr. Großbritannischen Majestät unternommen [...] worden sind [...], übersetzt von JOHANN FRIEDRICH SCHILLER, 3 Bände; Berlin (Haude & Spener). [Anm.: Bd. 4 u. 5 übers. und verfasst (!) von Georg Forster, Bd. 6 u. 7 übers. von Georg Forster]

James Cook

COOK, JAMES (1777): A Voyage Towards the South Pole, and Round the World. [...]. – Vol. 2; London (Strahan & Cadell).

BEAGLEHOLE, JOHN C. [Hrsg.] (1968): The Voyage of the Endeavour 1768 – 1771. – 2., korr. und erg. Aufl.; Cambridge (Univ. Press).
(zit. als COOK/Journals, Vol. I: Seitenzahl)

BEAGLEHOLE, JOHN C. [Hrsg.] (1961): The Journals of Captain James Cook on his Voyages of Discovery, Vol. II: The Voyage of the Resolution and Adventure, 1772 – 1775. – Cambridge (Nachdruck 1999).
(zit. als COOK/Journals, Vol. II: Seitenzahl)

DAVID, ANDREW; in Zus. mit JOPPIEN, RÜDIGER; SMITH, BERNARD [Hrsg.] (1992): The Charts & Coastal Views of Captain Cook's Voyages. Vol. 2, The Voyage of the *Resolution* and *Adventure* 1772 – 1775. With a Descriptive Catalogue of all the known original surveys and coastal views [...]. – The Hakluyt Society; Extra Series, Vol. 44; Stockbridge/Hampshire (BAS Printers Ltd.).

Johann Reinhold Forster

HOARE, MICHAEL E. [Hrsg.] (1982): The Resolution Journal of Johann Reinhold Forster 1772 – 1775. – 4 Bde., London (Hakluyt Society).
(zit. als JRF/Journal, Vol.*: Seitenzahl)

FORSTER, JOHN REINOLD (1778): Observations made during a Voyage round the World, on Physical Geography, Natural History, and Ethic Philosophy. Especially on 1. The Earth and its Strata, 2. Water and the Ocean, 3. The Atmosphere, 4. The Changes of the Globe, 5. Organic Bodies, and 6. The Human Species. – London (Robinson).

(zit. als JRF/Observations: Seitenzahl)

FORSTER, JOHANN REINHOLD (1778): *Observations Made during a Voyage round the World*. – Ed. by THOMAS, NICHOLAS; GUEST, HARRIET; DETTELBACH, MICHAEL (1996); Honolulu (University of Hawai'i Press).

FORSTER, JOHANN REINHOLD; FORSTER, GEORG (1779): *Johann Reinhold Forster's [...] und Georg Forster's Beschreibungen der Gattungen von Pflanzen, auf einer Reise nach den Inseln der Süd-See gesammelt, beschrieben und abgezeichnet, während den Jahren 1772 bis 1775*. – Aus dem Lateinischen übersetzt [...] durch JOHANN SIMON KERNER [...]; Stuttgart (C. G. Mäntler).

FORSTER, GEORG [Hrsg.] (1783): *Johann Reinhold Forster's Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt*. Herausgegeben und bearbeitet von FORSTER, GEORG. – Berlin (Haude & Spener).
(zit. als JRF/Bemerkungen: Seitenzahl)

FORSTER, JOHANN REINHOLD (1783): *Beobachtungen während der Cookschen Weltumsegelung 1772 – 1775. Gedanken eines deutschen Teilnehmers*. – Unveränderter Neudruck der 1783 erschienenen „Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt“ (Berlin, Haude & Spener), mit einer Einführung von HANNO BECK. *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen*; Bd. 13 [Hrsg. HANNO BECK]. – Stuttgart 1981 (Brockhaus Antiquarium).

FORSTER, JOHANN REINHOLD (1784): *Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden*. Mit neuen Originalkarten versehen. – Frankfurt/Oder (Strauss).

FORSTER, JOHANN REINHOLD [Hrsg.] (1792): *Magazin der merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen*. – Erster Band; Wien (Schrämbel).

FORSTER, JEAN RÉNAUD (o. J.): *Mémoire sur Waïhou, ou l'Isle de Pâques*. – Ms. Gall. Quart 85, Biblioteka Jagiellonska (Univ. Krakau); ohne Ort [unveröffentlicht]. [exakter Titel bzw. Schreibweise des Msk. unsicher! Transkription in JAKUBOWSKA 2014]
(zit. als JRF/Mémoire)

Alexander von Humboldt

NN [= HUMBOLDT, ALEXANDER VON] (1790): *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein*. Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller. – Braunschweig (Schulbuchhandlung).

HUMBOLDT, ALEXANDER VON (1795): *Geschichte der Pflanzen (Der Vierwaldstättersee). Naturgemälde*. – (Wiederabdruck in „Du : kulturelle Monatsschrift“, Band 15 (1955), Heft 10, abrufbar unter www.e-periodica.ch (jüngster Besuch am 17. Juli 2016); auch in HUMBOLDT, ALEXANDER VON (1795/2008): „Geschichte der Pflanzen (Der Vierwaldstättersee). Naturgemälde“; *Schriften zur Geographie der Pflanzen*. – Werke Band I, 2., durchges. Aufl., hrsg. und komm. von BECK, HANNO; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

HUMBOLDT, ALEXANDER VON (1808): *Ansichten der Natur*. – Tübingen. [Wiederabdruck der 3. Aufl. von 1849 in MEYER-ABICH, ADOLF [Hrsg.] (1969/2008): *Alexander von Humboldt – Ansichten der Natur*. – Stuttgart (reclam).]

HUMBOLDT, FRIEDRICH ALEXANDER VON (1812): *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien*. – 3. Band; Buch IV, S. 90; Tübingen (J. G. Cotta'sche Buchhandlung).

HUMBOLDT, ALEXANDER DE (1822): *Political Essay on the Kingdom of New Spain*. – Vol. II, transl. from the orig. french by John Black; London (Spottiswoode).

HUMBOLDT, ALEXANDER VON: *Die Kosmos-Vorträge 1827/28 in der Berliner Singakademie*. – Hrsg. von HAMEL, JÜRGEN; TIEMANN, KLAUS-HARRO; in Zusammenarb. mit PAPE, MARTIN; Frankfurt a. M. (Insel Verlag). 2004 [zuerst 1993]

HUMBOLDT, ALEXANDER VON (1870): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Mit einer biographischen Einleitung von BERNHARD VON COTTA. – Bände 1 bis 4; Stuttgart.

OSTEN, MANFRED [Hrsg.] (1999): Alexander von Humboldt. Über die Freiheit des Menschen. Auf der Suche nach Wahrheit. – Frankfurt/Leipzig (Insel).

Georges-Louis Leclerc de Buffon

BUFFON, GEORGES-LOUIS LECLERC COMTE DE (1770): Histoire naturelle des Oiseaux, Tome premier, Discours Sur la Nature des Oiseaux. – Paris (Impr. Royale).

BUFFON, GEORGES-LOUIS LECLERC DE (1771 – 1774): Allgemeine Naturgeschichte. – Siebenbändige Berliner Ausgabe (Neuausgabe der deutschen Fassung), erschienen 2011 bei Zweitausendeins/Frankfurt a. M.; mit Abdruck des Textes von LEPENIES, WOLF: Der Wissenschaftler als Autor. Buffons prekärer Nachruhm. – aus: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. – München/Wien 1976 (Hanser-Verlag).

Sonstige Quellen

ANON. [= MATRA, JAMES MARIO] (1771): A Journal of a Voyage round the World, in His Majesty's Ship Endeavour in the Years 1768, 1769, 1770, and 1771, by Captain James Cook, Undertaken in Pursuit of Natural Knowledge, at the Desire of the Royal Society: Containing all the various Occurrences of the Voyage [...]. – London (Becket/De Hondt). [Auszüge in BEAGLEHOLE 1968: cclvi – cclxiv]

ANON. [= STOCKDALE, JOHN] (1789): The Voyage of Governor Phillip to Botany Bay With an Account of the Establishment of the Colonies of Port Jackson and Norfolk Island; Compiled by Authentic Papers [...]. – London (Stockdale).

ANON. (1794): Itinerarisches Handbuch, oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen; nebst einer Nachricht zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Übersicht der gewöhnlichen Reiserouten und Postcourse, der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaße und Gewichte usw. – Berlin (E. Felisch).

ANON. [= SCHLEBUSCH?] (1797?): Verzeichnis der hinterlassenen Bücher von Georg Forster welche den 4ten September 1797. zu Mainz auf der sogenannten Bursch öffentlich versteigert werden sollen. Mainz 1797.“ [83, S., unveröff.; auf S. 83 unten findet sich der Hinweis auf den möglichen Verfasser der Liste „Schlebusch, „Synd. et Secret. Univ.“]; online im Göttinger Digitalisierungszentrum unter www.gdz.sub.uni-goettingen.de (jüngster Besuch am 27. Dezember 2017).

BARROW, JOHN (1808): John Barrow's Esq. Reise nach Cochinchina in den Jahren 1792 und 1793. Nebst Nachrichten von diesem Königreiche und den übrigen auf dieser Reise besuchten Ländern. – Aus dem Englischen. Hrsg. und mit einer Einleitung und Zugabe vermehrt von T. F. Ehrmann; Weimar (Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs). [zuerst 1806 als *A Voyage to Cochinchina* [...]; London (Cadell & Davies)].

BEHRENS, CARL FRIEDRICH (1737): Reise durch die Süd-Länder und um die Welt, worinnen enthalten die Beschreibung von den Canarischen und Salz-Insuln, Brasilien, der Straß Magellanus und Lamer-Küste, Chili, und neuentdeckten Insuln gegen Süden [...]. Nebst einer accuraten Charte der ganzen Welt und andern Kupffern. – Franckfurt & Leipzig.

BITTERLI, URS [Hrsg.] (1980): Die Entdeckung und Eroberung der Welt: Dokumente und Berichte. – Erster Band: Amerika, Afrika; München (C. H. Beck).

BITTERLI, URS [Hrsg.] (1981): Die Entdeckung und Eroberung der Welt: Dokumente und Berichte. – Zweiter Band: Asien, Australien, Pazifik; München (C. H. Beck).

BLUMENBACH, JOHANN FRIEDRICH [Hrsg.] (1783): Medicinische Bibliothek, Bd. 1, St. 3, S. 523 – 524: XXVI Forster vom Brodbaum [sic]. – Göttingen

BORTOLI, GIUSEPPE (1739): *Le Rime di M. Francesco Petrarca* [...]. – Venezia.

Botanisches Centralblatt (1900), Beihefte, Bd. 9, hrsg. von UHLWORM, OSCAR; LOTSY, JOHANNES PAULUS; SIMON, SIEGFRIED VEIT; HERRIG, FRIEDRICH; PASCHER, ADOLF; Cassel.

BRUNNER, SAMUEL (1840): *Reise nach Senegambien und den Inseln des grünen Vorgebürges im Jahre 1838*. – Bern (Haller'sche Buchdruckerey).

BÜSCHING, ANTON FRIEDRICH (1784): *Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten* [...]. – 12. Jg., 13. Stück, 29. März 1784; Berlin (Haude & Spener).

CAJUS PLINIUS SECUNDUS D. Ä. (o. J.): *Naturkunde. Lateinisch-Deutsch, Bücher III/IV Geographie: Europa*. – Hrsg. und übersetzt von WINKLER, GERHARD, in Zusammenarb. mit KÖNIG, RODERICH; 2. Aufl. 2002; Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler).

COLLINS, DAVID (1798): *An Account of the English Colony in New South Wales: With Remarks on the Dispositions, Customs, Manners, &c. of the Native Inhabitants of that Country*. – Vol. 1; London (Cadell & Davies). [deutsche Übersetzung 1799 hrsg. von Matthias Chr. Sprengel unter dem Titel: *Geschichte der brittischen Volkspflanzung in Neuholland oder Neusüdwaless* [...]. – Halle (Rengersche Buchhandlung).]

DALRYMPLE, ALEXANDER (1770/1771): *An Historical Collection of the Several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean*. [...]. – Vol. 1 (1770), Vol. 2 (1771) in einem Band; London (keine Verlagsangabe).

DAMPIER, WILLIAM (1697): *A New Voyage Round the World*. [...]. – ohne Seitenangabe; London (Knapton). online unter www.gutenberg.net.au/ebooks05/0500461h.html; (jüngster Besuch am 13. Januar 2018).

DARWIN, CHARLES (1839): – Volume III. *Journal and Remarks. 1832 – 1836*. By Charles Darwin, Esq., M.A. – London (H. Colburn). [= Vol. III der *Narrative of the Surveying Voyages of His Majesty's Ships Adventure and Beagle, between the Years 1826 and 1836, describing their Examination of the Southern Shores of South America, and The Beagle's Circumnavigation of the Globe*.– Ohne Nennung der Hrsg.]

DARWIN, CHARLES (1860/2010): *Die Fahrt der Beagle. Tagebuch mit Erforschungen der Naturgeschichte und Geologie der Länder, die auf der Fahrt der HMS Beagle unter dem Kommando von Kapitän Fitz Roy, RN, besucht wurden*. – Neuübersetzung der 2. Aufl. von 1845, ergänzt 1860. Mit einer Einleitung von DANIEL KEHLMANN. 4. Aufl. 2010, Frankfurt a. M. (Fischer Taschenbuch Verlag).

EDEN, WILLIAM (1787): *The History of New Holland, from its First Discovery in 1616, to the Present Time*. [...]. – London (Stockdale).

ELLIS, JOHN (1775): *A Description of the Mangostan and the Bread-Fruit: The first, esteemed one of the most delicious; the other, the most useful of all the Fruits in the East Indies*. [...] To which are added, Directions to Voyages, for bringing over these and other Vegetable Productions, which would be extremely beneficial to the Inhabitants of our West India Islands. – London. [Ohne Verlag; vertrieben von Charles und Edward Dilly, Publizisten und Buchhändler in London, "printed for the author"]

FRANZ, FRIEDRICH CHRISTIAN (1790): *Lehrbuch der Länder und Völkerkunde, Zweeter Teil*. – Stuttgart.

FÖRSTER, KARL [Hrsg.] (1833): *Francesco Petrarca's sämtliche Canzonen, Sonette, Ballaten und Triumphe, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet*. – 2. verb. Aufl.; Leipzig (Brockhaus).

GEMMINGEN, OTTO VON [Hrsg.] (1785): *Der Brodbaum. Vom Professor Georg Forster in Wilna*. – In: *Magazin für Wissenschaften und Litteratur*, Bd. 1, Th. 2, 1785; Wien.

GERVINUS, GEORG GOTTFRIED (1842): Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Zweiter Theil. Von Göthes Jugend bis zur Zeit der Befreiungskriege. – Band V, 1. Aufl. 1842; Leipzig (W. Engelmann).

GILPIN, WILLIAM (1782): Observations on the River Wye, and several parts of South Wales, etc. relative chiefly to picturesque beauty, made in the Year 1770 [...]. – London (Blamire, Strand).

GILPIN, WILLIAM (1786): Observations, relative chiefly to picturesque beauty, made in the Year 1772 [...]. – London (Blamire, Strand).

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON (1822): Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Fünfter Theil. Auch ich in der Champagne! – Stuttgart/Tübingen (Cotta'sche Buchhandlung); Wiederabdruck unter dem Titel „Auch ich in der Champagne!“ in der Reihe *Bibliotheca Anna Amalia*; 2007, München (Aufbau-Verlag).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 1. Band auf das Jahr 1784 (Dieterich), 97. Stück, 17. Juni 1784; S. 976. [Ohne Druckort.]. [Rezension von Forsters Brodbaum-Aufsatz]

HANSEN, JOSEPH (1931): Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution. – Band I: 1780 – 1791; Bonn (Hanstein).

HAMMERDOERFER, KARL (1788): Amerika: ein geographisch-historisches Lesebuch [...]. – Bd. 5; Leipzig.

HENNINGS, AUGUST (1786): Versuch einer Ostindischen Litteratur-Geschichte [...]. Band 1. – Hamburg/Kiel (Bohn).

[Horaz] Quintus Horatius Flaccus, Satiren; [Q. Horatii Flacci saturae – sermones. liber primus, Hor. sat. 1,5: Reise nach Brundisium.] online unter www.gottwein.de/Lat/hor/horsat105.php; Besuch am 16. Nov. 2017.

HUNTER, JOHN (1793): An Historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island [...]. – London (Stockdale).

JOURDON, ANTOINE-JACQUES-LOUIS (1821): Dictionaire des Sciences Médicales, Biographie Médicale: E – G, Tome 4, S. 197; Paris. (darin Zitat der nicht auffindbaren Schrift: „Geschichte und Beschreibung des Brodbaums, Cassel, 1784 in 4°. – Trad. en français, Cassel, 1784, in 4^o“).

KANT, IMMANUEL (1798): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. – Königsberg.

KANT, IMMANUEL (1775/1923): Gesammelte Werke. Schriften zur physischen Geographie. – AA IX: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. 2. Bd., 2. Theil, Ahtes Hauptstück. Das Reich der Vögel. – Berlin (de Gruyter).

KLEIST, EWALD CHRISTIAN VON (1765): Sämtliche Werke; Zweyter Theil. – Bern.

KOLBEN, PETER (1719): Caput Bonae Spei Hodiernum, Das ist: Vollständige Beschreibung des Africanischen Vorgebürges der Guten Hofnung. [...] – 3 Bände; Nürnberg (P. C. Monath). [Engl. Ausgabe 1731]

KRÜNITZ, JOHANN GEORG (1773/1858): Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung. – 242 Bände, erschienen bis 1858; online unter www.kruenitz1.uni-trier.de (jüngster Besuch am 15. November 2017).

LA CAILLE, NICOLAS LOUIS DE (1763): Journal historique du voyage fait au Cap de Bonne-Espérance, par feu M. l'Abbé de la Caille. – Paris (Guillyn).

LA CAILLE, NICOLAS LOUIS DE (1778): Des Herrn Abts de la Caille [...] Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. [...]. Aus dem Französischen übersezt. – Altenburg (Richterische Buchhandlung).

LANG, JOSEPH GREGOR (1789/1790): Reise auf dem Rhein. – Theile 1 u. 2.; Francfort.

LIECHTENSTERN, JOSEPH MARX FRH. VON (1812) Grundlinien einer Encyclopädie der Cosmographie-Statistik. – Wien.

LÖWENBERG, JULIUS (1866): Geschichte der Geographie von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. – 2., gänzlich umgearb. Aufl.; Berlin (Haude & Spener). [1. Aufl. Berlin 1840]

LOFFT, CAPEL [HRSG.] (1790): Reports of Cases Adjudged in the Court of King's Bench: From Easter Term 12 Geo. 3. to Michaelmas 14 Geo. 3. – Dublin (James Moore).

MARCHAND, ÉTIENNE (An VI – VIII) [= 1798 und folgende; HB]: Voyage Autour du Monde, pendant les années 1790, 1791, et 1792 [...] par C[harles]. P[ierre]. Claret [de] Fleurieu [= Bearbeiter; HB]. – Tome I – V; Paris (L'Imprimerie de la République).

MARCHAND, ÉTIENNE (1802?): Die neueste Reise um die Welt in den Jahren 1790, 1791 und 1792 von Etienne Marchand, Hauptmann. – Leipzig (J. C. Hinrichs). [Übers. u. bearb. von J. C. Hinrichs?]

MATRA, JAMES MARIO (1783): Proposal for Establishing a Settlement in New South Wales. – [wieder abgedruckt in MCNAB, ROBERT [Hrsg.] (1908): Historical Records of New Zealand. – Vol. I; Wellington (Mackey).]. [Hinweis: bis 1775 nannte sich Matra Magra].

MEIEROTTO, JOHANN HEINRICH LUDWIG (1790): Gedanken über die Entstehung der Baltischen Länder, vorgelesen den 1. Okt. in der Öffentlichen Versammlung der Königlichen Akademie der Wissenschaften Berlin. – Berlin (Mylius).

MEINERS, CHRISTOPH (1793): Grundriß der Geschichte der Menschheit. – 2. sehr verbesserte Auflage; Lemgo.

MEUSEL, JOHANN GEORG (1786): Das Gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetztlebenden Teutschen [...], Nachtrag zur vierten Ausgabe. – Lemgo. [darin S. 473, Lemma Forster (Johann George Adam) „Vom Brodbaum“]

MISSIONARY SOCIETY [Hrsg.] (1799): A Missionary Voyage to the Southern Pacific Ocean, performed in the Years 1796, 1797, 1798, in the Ship Duff, commanded by Captain James Wilson [...]. – London (Chapman).

NOSE, CARL WILHELM (1789/1790): Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Nieder-Rheins. – Erster Theil, Oestliche Rhein-Seite; Zweyter Theil, Westliche Rhein-Seite; Frankfurt (Gebhard & Körber).

PESCHEL, OSCAR (1865): Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und Carl Ritter. – München (Cotta'sche Buchhandlung). [2. Aufl. München 1878 (!), hrsg. von Sophus Ruge u. d. T. „O. Peschel's Geschichte der Erdkunde bis auf Alexander von Humboldt und Carl Ritter.“]

PÖLITZ, KARL HEINRICH LUDWIG (1833): Neues allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Litteratur für 1833. – Hrsg. von einer Gesellschaft gelehrter Männer, unter Redaction von KARL HEINRICH LUDWIG PÖLITZ; Dritter Band, Kap. Biographik, S. 98 f.; Leipzig (Carl Cnobloch).

PRIESTLEY, JOSEPH (1831): Historical Account of the Navigable Rivers, Canals, and Railways, Throughout Great Britain [...]. – London (Longman u. a.).

RAY, JOHN [JOANNE RAI] (1682): Methodus Plantarum Nova, Brevitatis & Perspicuitatis causa Synoptice in Tabulis [...]. – London.

RINK, THEODOR [Hrsg.] (1802): Immanuel Kant's physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers, aus seiner Handschrift herausgegeben [...]. – Erster Band; Königsberg (Göbbels & Unzer).

ROGGEVEEN, JACOB (1838): Dagverhaal der Ontdekkings-Reis van Mr. Jacob Roggeveen, met de Schepen den Arend, Thienhoven en de Afrikaansche Galei, in de jaren 1721 en 1722. [...]. – Middelburg (Gebroeders Abraham).

SCHLEGEL, FRIEDRICH (1797): Georg Forster. Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker. – Erstdruck: Lyceum der schönen Künste, Bd. 1, Teil 1, S. 32 – 78; Berlin (Neudruck als:

Charakteristiken und Kritiken I (1796 – 1801) der Kritischen Schlegel-Ausgabe Bd. 2, hrsg. von EICHNER, HANS (1967), München/Paderborn/Wien (Schöningh); textidentische Ausgabe bei reclam/Stuttgart: FRIEDRICH SCHLEGEL: Kritische und theoretische Schriften, S. 21 – 45; Universal-Bibliothek Nr. 9880.

SOCIÉTÉ DES ANTIQUITÉS DE CASSEL (1780): Reglemens de la Société des Antiquités établie a Cassel par Frederic II., Landgrave Regnant de Hesse. Le II. Avril 1777.; Mémoires de la Société des Antiquités de Cassel, Tome I, 1780. Cassel (Hampe). (abrufbar unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/memsocantcassel1780/0006>, jüngster Besuch 19. Dezember 2016).

SPARRMANN, ANDREAS (1784): Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung [...]. – Hrsg. und mit einer Vorrede begleitet von Georg Forster. – Berlin (Haude & Spener).

SPARRMAN, ANDREW (1785): A Voyage to the Cape of Good Hope [...]. In two Volumes. – London (Robinson). (Second Edition of Vol. I corrected 1786).

SUCKOW, GEORG ADOLPH (1786): Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik, Zweiten Theils erster Band; Leipzig (Weidmanns Erben & Reich).

VAN REEDE TOT DRAAKESTEIN, HENRICUM [Hrsg.] (1682): Horti Indici Malabarici Pars Tertia de Arboribus Regni Malabarici [...] Continens Regnis Malabarici [...]. – Vol. III; Amsterdam.

VATER, JOHANN SEVERIN (1815): Linguarum totius orbis index alphabeticus. – Berlin.

WAFER, LIONEL (1699): A New Voyage and Description of the Isthmus of America, giving an Account of the Author's Abode there, The Form and Make of the Country, the Coasts, Hills, Rivers, &c. Woods, Soil, Weather, &c. Trees, Fruit, Beasts, Birds, Fish, &c. The Indian Inhabitants, their Features, Complexion, &c. their Manners, Customs, Employments, Marriages, Feasts, Hunting, Computation, Language, &c. With Remarkable Occurrences in the South Sea, and elsewhere. Illustrated with Several Copper-Plates. – London (James Knapton). [Reprinted from the original edition of 1699, ed. by WINSHIP, GEORGE PARKER (1903). Cleveland (Burrows Brothers Company).]

ZEDLER = Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften – erschienen 1731 – 1754; online unter www.zedler-lexikon.de

SEKUNDÄRLITERATUR

ABEL, WILHELM (1986): Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. – 3. Aufl.; Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

AGNEW, VANESSA (1999): Ethnographic Transgressions and Confessions in Georg Forster's „Voyage Round the World“. – In: SAUL, NICHOLAS et al. (1999): Schwellen. Germanistische Erkundungen einer Metapher. – S. 304 – 315; Würzburg.

AGOSTINI, ROSSELLA (1993): Georg Forsters Naturgefühl. – In: HABERLAND, DETLEF [Hrsg.] (1993): Geographia Spiritualis. Festschrift für Hanno Beck. – S. 13 – 19; Frankfurt a. M. (Peter Lang).

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN [Hrsg.] (2011): Studien zur Wissenschafts- und Religionsgeschichte. – Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F. 10; Berlin (de Gruyter).

ANDERSON, ATHOLL; WHITE, PETER (2001): Prehistoric Settlement on Norfolk Island and its Oceanic Context. – In: Records of the Australian Museum, Supplement 27; S. 135 – 141.

ANDERSON, ATHOLL; WHITE, PETER: (2001): Approaching the prehistory of Norfolk Island. – In: ANDERSON, ATHOLL; WHITE, PETER [Hrsg.] (2001): The Prehistoric Archeology of Norfolk Island,

Southwest Pacific. – Records of the Australian Museum, Suppl. 27; S. 1 – 9; Sydney (Australian Museum).

ANGSTER, JULIA (2012): Erdbeeren und Piraten. Die Royal Navy und die Ordnung der Welt 1770 – 1860. – Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

ATKINSON, QUENTIN D.; COOMBER, TIES; PASSMORE, SAM; GREENHILL, SIMON J.; KUSHNICK, GEOFF (2016): Cultural and Environmental Predictors of Pre-European Deforestation on Pacific Islands. – online-Ressource auf PLoS ONE 11 (5): e0156340. doi:10.1371/journal.pone.0156340 (jüngster Besuch am 14. Oktober 2016).

BAHRENBERG, GERHARD (1995): Der Bruch der modernen Geographie mit der Tradition. – In: WARDENGA, UTE; HÖNSCH, INGRID [Hrsg.] (1995): Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Geographie in Umbruchphasen. Studien zur Geschichte der Geographie. – Münstersche Geographische Arbeiten, Bd. 39, S. 151 – 159; Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Geographie; Münster.

BANSE, EWALD (1933): Große Forschungsreisende. Ein Buch von Abenteurern, Entdeckern und Gelehrten. – München (J. F. Lehmanns Verlag).

BARTH, VOLKER; HALBACH, FRANK; HIRSCH, BERND [Hrsg.] (2010): Xenotopien. Verortungen des Fremden im 19. Jahrhundert. – Kulturgeschichtliche Perspektiven, Bd. 9, S. 7 – 23 (Einleitung); Berlin (Lit Verlag).

BAUERKÄMPER, ARND; BÖDEKER, HANS ERICH; STRUCK, BERNHARD [Hrsg.] (2004): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. – Frankfurt/New York (Campus Verlag).

BECK, HANNO (1953): Methoden und Aufgaben der Geschichte der Geographie. – In: Erdkunde, Bd. 8, S. 51 – 57.

BECK, HANNO (1955): Entdeckungsgeschichte und geographische Disziplingeschichte. – In: Erdkunde, Bd. 9, S. 197 – 204.

BECK, HANNO (1959): Alexander von Humboldt. Band I: Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769 – 1804. – Wiesbaden (Franz Steiner).

BECK, HANNO (1959): Die Reise mit Georg Forster. – In: Beck, Hanno (1959): Alexander von Humboldt. Bd. I: Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769 – 1804. – S. 25 – 29; Wiesbaden.

BECK, HANNO (1970): Germania in Pacifico. Der deutsche Anteil an der Erschließung des Pazifischen Beckens. – Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abh. der Math.-Naturw. Klasse, Jg. 1970, Nr. 3; Mainz (Steiner).

BECK, HANNO (1973): Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen. – Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen, Band II/16; Freiburg/München (Karl Alber).

BECK, HANNO (1982): Große Geographen: Pioniere – Außenseiter – Gelehrte. – Berlin (D. Reimer Verlag).

BECK, HANNO (1988): Georg Forster und Alexander von Humboldt: Zur Polarität ihres geographischen Denkens. – In: RASMUSSEN, DETLEF [Hrsg.] (1988): Der Weltumsegler und seine Freunde. Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit. – S. 175 – 188; Tübingen (Günter Narr).

BEETZ, MANFRED; GODEL, RAINER (2007): Entdeckte Vorurteile auf der Weltreise. Zu Georg Forsters empirischer Anthropologie und Anerkennung des Fremden. – In: KRONAUER, ULRICH; KÜHLMANN, WILHELM [Hrsg.] (2007): Aufklärung. Stationen – Konflikte – Prozesse. – Festschrift Jörn Garber; S. 9 – 37; Eutin.

BEHRINGER, WOLFGANG (2010): Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. – 5., akt. Aufl.; München (Beck).

BERG, EBERHARD (1982): Zwischen den Welten. Über die Anthropologie der Aufklärung und ihr Verhältnis zu Entdeckungs-Reise und Welt-Erfahrung mit besonderem Blick auf das Werk Georg Forsters. – Berlin (Reimer).

BERTSCH, MARKUS; WEGNER, REINHARD [Hrsg.] (2012): Landschaft am „Scheidpunkt“. Evolution einer Gattung in Kunsttheorie, Kunstschaffen und Literatur um 1800. – Göttingen (Wallstein).

BILLIG, VOLKMAR (2010): Inseln – Geschichte einer Faszination. – Berlin (Matthes & Seitz).

BITTERLI, URS (1976): Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. – München (C. H. Beck).

BLANKE, HORST WALTER (2006): Wissen – Wissenserwerb – Wissensakkumulation – Wissenstransfer in der Aufklärung. Das Beispiel der Allgemeinen Historie der Reisen und ihrer Vorläufer. – In: LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (2006): Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. – S. 138 – 156; Göttingen (Wallstein).

BMU-Projekt „Verbesserung der Datengrundlage zur Bewertung hydrologischer Extreme“, Bundesanstalt für Gewässerkunde; <http://undine.bafg.de/servlet/is/15726/>; Besuch am 16. Nov. 2017

BÖDEKER, HANS ERICH (1986): Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung. – In: BÖDEKER, HANS ERICH; IGGERS, GEORG G.; KNUDSEN, JONATHAN B. (1986) Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. – S. 276 – 298; Göttingen.

BÖDEKER, HANS ERICH (1992): Die Bibliothek eines Aufklärers: Georg Forster. – In: BÖDEKER, HANS ERICH [Hrsg.] (1992): Lesekulturen im 18. Jahrhundert. – Aufklärung Jahrgang 6, Heft 1; S. 95 – 123; Hamburg (Felix Meiner Verlag)

BÖDEKER, HANS ERICH (2002): „Sehen, hören, sammeln und schreiben“. Gelehrte Reisen im Kommunikationssystem der Gelehrtenrepublik. – In: Paedagogica Historica 38, S. 505 – 532.

BÖDEKER, HANS ERICH (2006): Die „Natur des Menschen so viel möglich in mehreres Licht [...] setzen“. Ethnologische Praxis bei Johann Reinhold und Georg Forster. – In: GARBER, JÖRN; HOORN, TANJA VAN [Hrsg.] (2006): Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. – S. 143 – 170; Hannover-Laatzten (Werhahn).

BÖDEKER, HANS ERICH (2009): Das Kommunikationsgefüge europäischer Gelehrter im Zeitalter der Aufklärung. – In: KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND [Hrsg.] (2009): „James Cook und die Entdeckung der Südsee“. – Ausstellungskatalog, S. 40 – 43; Bonn (Hirmer Verlag).

BODI, LESLIE (1957/1959): Georg Forster: The „Pacific expert“ of eighteenth-century Germany. – In: Historical Studies Australia and New Zealand 8, Nr. 32/1959; S. 345 – 363.

BÖHME, GERNOT; BÖHME, HARTMUT (2004): Feuer Wasser Erde Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. – 1. Aufl.(Beck'sche Reihe); München (C. H. Beck).

BÖHME, HARTMUT [Hrsg.] (2005): Topographien der Literatur. Deutsche Literatur in transnationalem Kontext. – Germanistische Symposien, Berichtsbände 27; Stuttgart/Weimar (J. B. Metzler).

BÖHME, HARTMUT (2017): Aussichten der Natur. Naturästhetik in Wechselwirkung von Natur und Kultur. – De Natura I, hrsg. von FEHRENBACH, FRANK; Berlin (Matthes & Seitz).

BÖRNER, KLAUS HEINZ (1984): Auf der Suche nach dem irdischen Paradies – zur Ikonographie der geographischen Utopie. – Frankfurt a. M. (Wörner).

BOTHMER-PLATES, ARNO VON (1989): 1500 Jahre Kultur der Osterinsel. Schätze aus dem Land des Hotu Matua. – Katalog-Handbuch; Mainz (Ph. von Zabern).

BOURKE, THOMAS E. (1991): Der Wissenschaftler als Dichter. Betrachtungen zur Ästhetik der Expeditionsberichte Georg Forsters und Alexander von Humboldts. – In: SAUL, NICHOLAS [Hrsg.]

(1991): Die Deutsche Literarische Romantik und die Wissenschaften. – S. 103 – 124; München (Iudicium-Verlag).

BRAESE, STEPHAN (2008): Wie Alexander von Humboldt sich einmal an Georg Forster erinnerte. Zur Perspektive deutscher Forschungsreisender um 1800. – In: REULECKE, ANNE-KATHRIN [Hrsg.] (2008): Von null bis unendlich. Literarische Inszenierungen naturwissenschaftlichen Wissens. – S. 57 – 75; Köln/Weimar/Wien (Böhlau).

BRENNER, PETER J. [Hrsg.] (1989): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. – Frankfurt (Suhrkamp).

BRENNER, PETER J. (1990): Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. – Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 2. Sonderheft; Tübingen.

BROC, NUMA (1972): La Géographie des Philosophes. Géographes et voyageurs français au XVIII^e siècle. – Université de Lille (erneut Paris 1975).

BROGIATO, HEINZ PETER (2005): Geschichte der deutschen Geographie im 19. und 20. Jahrhundert – ein Abriss. – In: SCHENK, WINFRIED; SCHLIEPHAKE, KONRAD [Hrsg.] (2005): Allgemeine Anthropogeographie. – S. 41 – 74; Gotha/Stuttgart (Klett-Perthes-Verlag).

BROGIATO, HEINZ PETER (2007): Terra Incognita. Die europäische Entdeckung der Erde. – In: Praxis Geographie 37, Heft 12, S. 4 – 10.

BROGIATO, HEINZ PETER (2008): Auswahlbibliographie zur Geschichte der Geographie und verwandter Disziplinen unter vorwiegender Berücksichtigung der deutschsprachigen Geographie. – Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig.

BRUNNER, HORST (1967): Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur. – Stuttgart.

BURCKHARDT, JACOB (1860): Die Kultur der Renaissance in Italien. – Vierter Abschnitt: Die Entdeckung der Welt und des Menschen. 3. Kapitel: Entdeckung der landschaftlichen Schönheit.; S. 530 ff. (ohne Ort); [Wiederabdruck in BURCKHARDT, JACOB (2007). Das Geschichtswerk. Band 1; Frankfurt (Zweittausendeins)]

BÜRGI, ANDREAS (1989): Weltvermesser : Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung. – Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 386; Bonn (Bouvier Verlag).

BUSCHMEIER, MATTHIAS (2005): Ordnungen der ungesicherten Welt. Archiv und Karte in der Metaphorologie des Wissens bei Sterne und Goethe. – In: BÖHME, HARTMUT [Hrsg.] (2005): Topographien der Literatur. Deutsche Literatur in transnationalem Kontext. – Germanistische Symposien, Berichtsbände 27; S. 126 – 150; Stuttgart/Weimar (J. B. Metzler).

BÜTTNER, MANFRED (1975): Kant und die Überwindung der physikotheologischen Betrachtung der geographisch-kosmologischen Fakten. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie in ihren Beziehungen zur Theologie und Philosophie. – In: Erdkunde Bd. 29, S. 162 – 166.

BÜTTNER, MANFRED (1979): Christian Wolffs Bedeutung für die zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzende Wandlung im geographischen Denken. – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1979): Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 1, S. 219 – 229; Paderborn (Schöningh).

BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1979): Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 1; Paderborn (Schöningh).

BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1980): Carl Ritter. Zur europäisch-amerikanischen Geographie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 2; Paderborn (Schöningh).

BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1982): Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 3; Paderborn (Schöningh).

BÜTTNER, MANFRED (1982): Protestantische Theologie und Klimatologie im 18. Jahrhundert. – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1982): Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 3, S. 183 – 217; Paderborn (Schöningh).

CATLING, DAVID C.; STROUD, STEDSON (2012): The Greening of Green Mountain, Ascension Island. – In: JOACHIM, MITCHELL; SILVER, MIKE [Hrsg.] (2012): Post-Sustainable: Blueprints for a Green Planet. – 11 S.; (Metropolis Books). online unter www.faculty.washington.edu, Eintrag dcatling (jüngster Besuch am 05. November 2017).

CERVEAU, MARIE-PIERRE (2001): Les Îles Marquises. Insularité et Développement. – Collection „Îles et archipels“ Nr. 31; Bordeaux.

CHROBAK, MARZENA (2010): A Journey to Easter Island According to an Eighteenth-Century Manuscript from the Berlin Collection of the Jagiellonian Library. – In: Fibula newsletter 2/2010 (5), S. 7 – 12. – online-Ressource auf www.info.filg.uj.edu.pl/fibula (jüngster Besuch am 09. Oktober 2016).

COLLET, DOMINIK; LASSEN, THORE; SCHANBACHER, ANSGAR [Hrsg.] (2012): Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf klimatische und soziale Vulnerabilität. – Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte; Göttingen (Universitätsverlag).

COPPELL W. G. (1973): About the Cook Islands. Their Nomenclature and a Systematic Statement of Early European contacts. – In: Journal de la Société des océanistes, Nr. 38, Heft 29, S. 23 – 56; doi: 10.3406/jso.1973.2410; http://www.persee.fr/doc/jso_0300-953x_1973_num_29_38_2410; online seit 06/2016; (jüngster Besuch am 19. Juni 2017).

CORBIN, ALAIN (1999): Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste. – 2. Aufl., Frankfurt a. M. (Fischer).

D'APRILE, IWAN-MICHELANGELO (2012): Europa im Spiegel der Welt – ein Motiv in der deutschen Aufklärungsdiskussion. – In: PEITSCH, HELMUT [Hrsg.] (2012): Reisen um 1800. – Kulturwissenschaften als interdisziplinäres Projekt KIP 5; S. 17 – 29; München (Max Meidenbauer).

DAWSON, RUTH PRITCHARD (1973): Georg Forster's Reise um die Welt: A Travelogue in its Eighteenth-Century Context. – Univ. of Michigan.

DEGEN, ANDREAS (2012): Ästhetische Faszination, erläutert an Reisebeschreibungen vom Vesuv. – In: PEITSCH, HELMUT [Hrsg.] (2012): Reisen um 1800. – Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt KIP 5; S. 107 – 124; München (Max Meidenbauer).

DESPOIX, PHILIPPE (2000): Benennung und Tausch. Zur Semantisierung des Unbekannten in Reiseberichten der 1770er Jahre. – In: BAXMANN, INGE [Hrsg.] (2000): Das Laokoon-Paradigma. Zeichenregime im 18. Jahrhundert. – S. 155 – 173; Berlin (Akademie-Verlag).

DESPOIX, PHILIPPE (2004): Europäische Techniken der Erdvermessung. Astronom, Uhrmacher, Entdecker und die Frage nach dem Längengrad. – In: DESPOIX, PHILIPPE; FETSCHER, JUSTUS [Hrsg.] (2004): Cross-cultural encounters and constructions of knowledge in the 18th and 19th Century. Non-European and European Travel of Exploration in Comparative Perspective. – Georg-Forster-Studien, Beihefte, Bd. 2: S. 107 – 143; Kassel.

DESPOIX, PHILIPPE (2005): Le Monde Mesuré. Dispositifs de l'exploration à l'âge des Lumières. – Bibliothèque des Lumières, Vol. 67; Genève (Droz).

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT [Hrsg.] (2014): Ava Ranga Uka A Toroke Hau, Chile. Forschungen zur Landschaftsüberformung und kultischen Wassernutzung auf der Osterinsel. – Die Arbeiten der Jahre 2012 und 2013. Komm. für Archäologie Außereuropäischer Kulturen, bearb. von

VOGT, BURKHARD; S. 34 – 40; e-Forschungsberichte des DAI 2014, Faszikel 2. – online-Ressource auf www.dainst.org (jüngster Besuch am 14. Oktober 2016).

DIERËN, KLAUS; FEESER, INGO; MIETH, ANDREAS; BORK, HANS-RUDOLF (2006): Wirkungen der Landnutzung auf die Vegetation der Osterinsel (Chile). – In: BORK, HANS-RUDOLF (2006): Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen. – S. 99 – 102; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

DIPPEL, GEORG (2006): Georg Forster in der deutschen Erinnerungskultur. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI/1: S. 1 – 29; Kassel.

DOVE, ALFRED (1877): *Forster, Reinhold*. – In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB). Band 7, Duncker & Humblot, Leipzig, S. 166–172. Onlinefassung <https://www.deutsche-biographie.de/sfz16698.html> (jüngster Besuch am 10. Januar 2018).

DOVE, ALFRED (1878): Forster, Johann George Adam. – In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 7 (1878), S. 172 – 181 unter Forster, Johann George Adam. – Onlinefassung <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118534416.html#adbcontent> (jüngster Besuch am 10. Januar 2018).

DRAKE, DONALD R.; MOTLEY, TIMOTHY J.; WHISTLER, W. ARTHUR; IMADA, CLYDE, T. (1996): Rain forest vegetation of `Eua Island, Kingdom of Tonga. – *New Zealand Journal of Botany*, Vol. 34: 1, S. 65 – 77.

DRESSLER, STEFAN (2006): Johann Reinhold und Georg Forster als Pflanzenkundler und ihr botanischer Nachlass. – In: *Natur und Museum. Die Senckenberg-Naturzeitschrift*, Bd. 136, Heft 7/8; S. 149 – 161.

DREWS, JULIAN; ETE, OTTMAR; KRAFT, TOBIAS; SCHNEIDER-KEMPF, BARBARA; WEBER, JUTTA [Hrsg.] (2017): *Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen*. – Chamisso-Studien, Bd. 2; Göttingen (V & R unipress).

DREXLER, DÓRA (2009): *Landschaft und Landschaftswahrnehmung. Untersuchung des kulturhistorischen Bedeutungswandels von Landschaft anhand eines Vergleichs von England, Frankreich, Deutschland und Ungarn*. – Diss. TU München.

DROUIN, JEAN-MARC (1994): Von Linné zu Darwin: Die Forschungsreisen der Naturhistoriker. – In: SERRES, MICHEL [Hrsg.] (1994): *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*. – S. 569 – 595; Frankfurt/Main (Suhrkamp).

DUARTE, MARIA CRISTINA; REGO, FRANCISCO; ROMEIRAS, MARIA MANUEL; MOREIRA, ILÍDIO (2007): Plant species richness in the Cape Verde Islands – eco-geographical determinants. – In: *Biodiversity and Conservation* (März 2008; online bereits seit Sept. 2007), Vol. 17, Issue 3, S. 453 – 466.

DUNN, CATHY (o. J.): *The Founders of a Nation. Australia`s First Fleet – 1788*. – In: *Australian History Research*. – online unter www.australianhistoryresearch.info/the-first-fleet/ (jüngster Besuch am 23. April 2017).

DÜRBECK, GABRIELE (2004): „Ozeanismus“. Stereotype und kulturelle Muster in der deutschen Reiseliteratur über die Südsee im 19. Jahrhundert. – In: BAUERKÄMPER, ARND, BÖDEKER, HANS ERICH; STRUCK, BERNHARD [Hrsg.] (2004): *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*. – S. 349 – 374; Frankfurt/New York (Campus Verlag).

DÜRBECK, GABRIELE (2007): *Stereotype Paradiese – Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur 1815 – 1914*. – Tübingen (Niemeyer).

ECKSTEIN, LARS; PEITSCH, HELMUT; SCHWARZ, ANJA (2015): *Tupaias Karte bei Cook, Banks, Pickersgill und den Forsters: Epistemische Herausforderungen und postkoloniale Perspektiven im Pazifik*. – 17 S; unveröff. Msk. des gleichlautenden Vortrages, gehalten im Georg-Forster-Kolloquium an der Univ. Kassel am 12. Juni 2015.

ECKSTEIN, LARS; PEITSCH, HELMUT; SCHWARZ, ANJA (2017): *Tusitalas Wandlungen. Spuren Robert Louis Stevensons in deutscher Literatur über Samoa*. – In: GÖRBERG, JOHANNES; KUMEKAWA, MARIO;

SCHWARZ, THOMAS [Hrsg.] (2017): Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans. – Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte, Band 8, S. 443 – 460; Würzburg (Königshausen & Neumann).

EISEL, ULRICH (2001): Angst vor der Landschaft. Ein wissenschaftlicher Essay. – In: Erdkunde, Bd. 55; S. 159 – 171.

ENGELHARDT, DIETRICH VON (1979): Historisches Bewußtsein in der Naturwissenschaft von der Aufklärung bis zum Positivismus. – Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen, Sonderband 4; Freiburg/München (Karl Alber).

ENZENSBERGER, ULRICH (1996): Georg Forster. Ein Leben in Scherben. – Frankfurt a. M. (Eichborn).

ERTZDORFF, XENJA VON [Hrsg.] (2000): Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. – Amsterdam/New York (Rodopi).

ERTZDORFF, XENJA VON; GIESEMANN, GERHARD [Hrsg.] (2003): Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. – Chloe. Beihefte zum Daphnis, Bd. 34; Amsterdam/New York (Rodopi).

ETTE, OTTMAR (2017): Welterleben / Weiterleben. Zur Vektomie bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso. – In: DREWS, JULIAN; ETT, OTTMAR; KRAFT, TOBIAS; SCHNEIDER-KEMPF, BARBARA; WEBER, JUTTA [Hrsg.] (2017): Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen. – Chamisso-Studien, Bd. 2; S. 383 – 427; Göttingen (V & R unipress).

FAO (2015): Breadfruit and Breadnut Orchard Establishment and Management – A manual for commercial production. – Dept. of Agriculture St. Kitts and Nevis; Food and Agriculture Organization of the United States; Rome.

FEDERHOFER, MARIE-THERES (2006): Kleine Spuren. Dilettantismus und Dilettantismusverständnis in Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein*. – In: GARBER, JÖRN; HOORN, TANJA VAN [Hrsg.] (2006): Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. – S. 197 – 218; Hannover-Laatzten (Verhahn).

FERDON, EDWIN N. (1993): Early Observations of Marquesan Culture 1595 – 1813. – Tuscon (Univ. of Arizona Press).

FETSCHER, JUSTUS (2004): Die Pazifik-Reisen der 1760er und 1770er Jahre in der deutschen Literatur. – In: DESPOIX, PHILIPPE; FETSCHER, JUSTUS [Hrsg.] (2004): Cross-cultural encounters and constructions of knowledge in the 18th and 19th Century. Non-European and European Travel of Exploration in Comparative Perspective. – Georg-Forster-Studien, Beihefte, Bd. 2; S. 323 – 364; Kassel.

FETSCHER, JUSTUS (2014): „Magnet der Neugier. Der Welt-Reise-Forscher Alexander von Humboldt“. – Vortrag an der Fernuniv. Hagen im Rahmen der Tagung „Fort von hier, nur fort von hier!“ – Fernweh von 1830 bis zur Gegenwart. – Tagung des Inst. für Neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft, 23. – 25. Okt. 2014; Podcast unter www.fernuni-hagen.de/videostreaming/ksw/literatur/20141023.shtml (jüngster Besuch am 06. August 2017).

FIEDLER, HORST (1964): Über die Büchersammlung Georg Forsters und ihre Versteigerung. – In: SEIFFERT, HANS WERNER [Hrsg.] (1964): Studien zur Neueren Deutschen Literatur, Band 29; Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur; Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; S. 65 – 74; Berlin (Akademie-Verlag).

FIEDLER, HORST (1971): Georg-Forster-Bibliographie 1767 bis 1970. – Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Zentralinstitut für Literaturgeschichte; Berlin (Akademie-Verlag).

FIEDLER, HORST; SCHEIBE, SIEGFRIED; GERMER, ERNST (1970): Georg Forster. Naturforscher, Weltreisender, Humanist und Revolutionär. Seine Beziehungen zu Wörlitz. – Wörlitz.

FINNEY, BEN (1994): The Impact of Late Holocene Climate Change on Polynesia. – Rapa Nui Journal, Vol. 8 (1); S. 13 – 15.

FINZSCH, NORBERT (2016): Der glatte Raum der Nomaden. Idigene Outopia, indigene Heterotopia am Beispiel Australiens. – In: BRUNS, CLAUDIA [Hrsg.] (2016): „Rasse“ und Raum: Dynamiken, Formationen und Transformierungen anthropologischen „Wissens“ im Raum. – S. 123 – 144; Trier (Reichert.).

FISCHER, ROTRAUT (1990): Reisen als Erfahrungskunst – Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“: die „Wahrheit“ in den „Bildern des Wirklichen“. – Athenäum Monografien/Literaturwissenschaft, Band 94; Frankfurt a. M.

FISCHER, TILMAN (2006) Denklust und Sehvergnügen. Zum Rollenwechsel in den Reisebeschreibungen Georg Forsters. – In: GARBER, JÖRN; HOORN, TANJA VAN [Hrsg.] (2006): Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. – S. 171 – 196; Hannover-Laatzten (Werhahn).

FLENLEY, J. R.; KING, A. SARAH M.; JACKSON, JOAN; CHEW, C.; TELLER, J. T.; PRENTICE, M. E. (1991): The Late Quaternary vegetational and climatic history of Easter Island. – Journal of Quaternary Science, Bd. 6 (2); S. 85 – 115.

FÖCKING, MARC (2002): „Stranio clima“: Petrarca und die Liebe zur Geographie (*Canzoniere* Nr. 135). – In: HEMPFER, KLAUS W.; REGN, GERHARD [Hrsg.] (2002): Petrarca-Lektüren. – Gedenkschrift für Alfred Noyer-Weidner; Text und Kontext. Romanische Literaturen und Allgemeine Literaturwissenschaft, Bd. 17; S. 13 – 37; Stuttgart (Franz Steiner).

FRANCISCO-ORTEGA, J.; SANTOS-GUERRA, A.; ROMEIRAS, M. M.; CARINE, M. A.; SÁNCHEZ-PINTO, L.; DUARTE, M. C. (2015): The botany of the three voyages of Captain James Cook in Macaronesia: an introduction. – In: Review Acad. Canar. Cienc., Vol. XXVII, S. 357 – 410.

FRANKE, ERNST AUGUST (2000): Georg Forsters Krankheiten und Tod. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. 4: S. 187 – 220; Kassel.

FRELLER, THOMAS (2007): Adlige auf Tour. Die Erfindung der Bildungsreise. – Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag).

FRIEDEL, EGON (1927-1931/2003): Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. – München (C. H. Beck).

FRIEDLANDER, ALAN M.; BALLESTEROS, ENRIC; BEETS, JIM; BERKENPAS, ERIC; GAYMER, CARLOS F.; GORNY, MATTHIAS; SALA, ENRIC (2013): Effects of isolation and fishing on the marine ecosystems of Easter Island and Salas y Gómez, Chile. – In: Aquatic Conservation: Marine and Freshwater Ecosystems; online DOI: 10.1000/aqc.2333; Wiley Online Library; (jüngster Besuch am 02. November 2016).

FRICTSCHER, BERNHARD (1996): Tabellarische Übersicht der Geschichte der Geowissenschaften von Plinius bis auf Charles Lyell, nach Jahren geordnet. Ein Leitfaden zum Studium der Geschichte der Geowissenschaften. – München (Eigenverlag B. Fritsch).

FRICTSCHER, BERNHARD (2006): Ein Blick in das Innere der Erde: Georg Forster als Mineraloge und Geologe. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI/1: S. 277 – 299, Kassel.

FRICTSCHER, BERNHARD (2010): „Archive der Erde“ : Zur Codierung von Erdgeschichte um 1800. – In: EBELING, KNUT; GÜNZEL, STEPHAN [Hrsg.] (2010): Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten, – S. 201 – 219; Berlin (Kulturverlag Kadmos).

FRÖMEL, MIKE (2012): Reisen in die Antarktis und zur Beringstraße. Der Blick auf eine koloniale Peripherie in Reiseberichten von Georg Forster (1778) und Otto von Kotzebue (1821). – In: PEITSCH, HELMUT [Hrsg.] (2012): Reisen um 1800. – Kulturwissenschaften als interdisziplinäres Projekt KIP 5; S. 239 – 250; München (Max Meidenbauer).

FROST, ALAN (1980): Convicts & Empire: A Naval Question, 1776, 1811. – Melbourne (Oxford Univ. Press). [darin CALL, JOHN: Proposal for the Colonization of the south Pacific; August 1784; Historical Records of New South Wales, Vol. II, Appendix A]

FROST, ALAN (1995): The Precarious Life of James Mario Matra. – Melbourne.

GARBER, JÖRN (1997): Reise nach Arkadien. Bougainville und Georg Forster auf Tahiti. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. I: S. 19 – 50; Kassel.

GARBER, JÖRN [Hrsg.] (2000): Wahrnehmung – Konstruktion – Text. Bilder des Wirklichen im Werk Georg Forsters. – Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung, 12; Tübingen (Niemeyer).

GARBER, JÖRN (2001): „Arkadien“ im Blick der Aufklärungsethnologie. Anmerkungen zu Georg Forsters Tahiti-Schilderung. – In: OESTERLE, GÜNTER; TAUSCH, HARALD [Hrsg.] (2001): Der imaginierte Garten. – S. 93 – 114; Göttingen.

GARBER, JÖRN; HOORN, TANJA VAN [Hrsg.] (2006): Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. – Hannover-Laatzten (Werhahn).

GELINSKY, EVA (2001): Ästhetik in der traditionellen Landschaftsgeographie und in der postmodernen Geographie – die Renaissance eines klassischen Paradigmas? – In: Erdkunde, Bd. 55, S. 138 – 150.

GIERL, MARTIN (2012): Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang. – Fundamenta Historica, Bd. 4; Stuttgart/Bad Cannstatt.

GILLESPIE, ROSEMARY G.; CLAGUE, DAVID A. [Ed.] (2009): Encyclopedia of Islands. – Encyclopedia of the Natural World, No. 2; Berkeley (Univ. of California Press).

GILLI, MARITA (1992): Georg Forster: Das Ergebnis einer Reise um die Welt. – In: Jäger, Hans-Wolf [Hrsg.] (1992): Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung. – S. 251 – 274; Heidelberg.

GILLI, MARITA (2000): Reform und Revolution bei Georg Forster. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. IV: S. 17 – 61; Kassel (Kassel Univ. Press).

GILLI, MARITA (2010): Die Flucht in die Politik als letzte Reise. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XV: S. 1 – 19; Kassel (Kassel Univ. Press).

GLASER, HORST ALBERT (1996): Utopische Inseln: Beiträge zu ihrer Geschichte und Theorie. – Frankfurt a. M. (Lang).

GLASER, HORST ALBERT (2001): Weltumsegler und ihre Reiseberichte. – In: GLASER, HORST ALBERT; VAJDA, GYÖRGY M. [Hrsg.] (2001): Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760 – 1820: Epoche im Überblick. – S. 15 – 22; Amsterdam/Philadelphia (J. Benjamins Publ. Comp.).

GLASER, RÜDIGER (2013): Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. – 3., unveränderte Aufl.; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft/Primus Verlag).

GOEBEL MCDERMOTT, ANTHONY (2016): Forest Ecosystems and Civilization: An Overview of the Footprint of Modernity in the Exploitation-Conservation Relationship. – S. 87 – 115; In: MOLINA-MURILLO, SERGIO A.; ROJAS, CARLOS [Hrsg.] (2016): The Paradigm of Forests and the Survival of the Fittest. – Boca Raton (CRC Press).

GOLDMANN, STEFAN (1994): Georg Forsters Rezeption der Antike oder Anmerkungen zur Affektstruktur des Zitats. – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 325 – 338; Berlin (Akademie-Verlag).

GOLDSTEIN, JÜRGEN (2013): Die Entdeckung der Natur: Etappen einer Erfahrungsgeschichte. – Reihe Naturkunden, Bd. 3; Abschnitt 1: Den höchsten Berg dieser Gegend habe ich am heutigen Tage bestiegen. Francesco Petrarca besteigt 1336 den Mont Ventoux. – S. 27 – 40; hrsg. SCHALANSKY, JUDITH; Berlin (Matthes & Seitz).

GOLDSTEIN, JÜRGEN (2015): Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt. – Berlin (Matthes & Seitz).

GOODWIN, IAN D.; BROWNING, STUART A.; ANDERSON, ATHOLL J. (2014): Climate windows for Polynesian voyaging to New Zealand and Easter Island. – Proceedings of the National Academy of Sciences PNAS, <http://www.pnas.org/content/111/41/14716.full> (jüngster Besuch am 02. November 2016).

GÖRBERT, JOHANNES (2014): Die Vertextung der Welt. Forschungsreisen als Literatur bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso. – Weltliteraturen Band 7, Schriftenreihe der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien; Berlin (de Gruyter).

GÖRBERT, JOHANNES (2017): Textgeflecht Dusky Bay. Varianten einer Weltumsegelung bei James Cook, Johann Reinhold und Georg Forster. – In: GÖRBERT, JOHANNES; KUMEKAWA, MARIO; SCHWARZ, THOMAS [Hrsg.] (2017): Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans. – Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte, Band 8; S. 71 – 95; Würzburg (Königshausen & Neumann).

GRACZYK, ANNETTE (2001): Forschungsreise und Naturbild bei Georg Forster und Alexander von Humboldt. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. VI: S. 89 – 116; Kassel.

GRACZYK, ANNETTE (2004): Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft. – München (W. Fink Verlag).

GRACZYK, ANNETTE (2006): Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* als wissenschaftlicher Reisebericht. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI/2: S. 443 – 459; Kassel.

GREENBLATT, STEPHEN (2001): Kultur. – In: BAßLER, MORITZ [Hrsg.] (1995): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. – Fischer Wissenschaft; S. 48 – 59; Frankfurt (Fischer). [2. Aufl. 2001 Tübingen/Francke = UTB 2265; 1. Aufl. 1995]

GRIEP, WOLFGANG (1980): Reiseliteratur im 18. Jahrhundert. – In: GRIMMINGER, ROLF [Hrsg.] (1980): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart,. – Bd. 3: Deutsche Aufklärung bis zur französischen Revolution 1680 – 1789. – S. 739 – 764; München/Wien (Hanser).

GRIEP, WOLFGANG (1994): Annäherungen. Über Reisen und Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 103 – 112; Berlin (Akademie-Verlag).

GROVE, RICHARD H. (1995): Green imperialism. Colonial expansion, tropical island Edens and the origins of environmentalism, 1600 – 1860. – Studies in Environment and History; Cambridge (Cambridge Univ. Press).

GROVE, RICHARD H. (1998): Global impact of the 1789-93 El Niño. – In: Nature, Bd. 393; Mai 1998; S. 318 – 319.

GRUENTER, RAINER (1975; zuerst 1953): *Landschaft*. Bemerkungen zur Wort- und Bedeutungsgeschichte. – In: RITTER, ALEXANDER [Hrsg.] (1975): Landschaft und Raum in der Erzählkunst. – Wege der Forschung, Band 418, S. 192 – 207; Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

GUEST, HARRIET (2007): Empire, barbarism, and civilisation: James Cook, William Hodges, and the return to the Pacific. – Cambridge (Cambridge Univ. Press).

GÜNZEL, STEPHAN (2004): Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant Teil 1. – In: Aufklärung und Kritik (2004/2): S. 66 – 91.

GÜNZEL, STEPHAN (2005): Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant Teil 2. – In: Aufklärung und Kritik (2005/1): S. 25 – 47.

HABERLAND, DETLEF [Hrsg.] (1993): Geographia Spiritualis. Festschrift für Hanno Beck. – Frankfurt a. M. (Peter Lang).

HAGGETT, PETER (1983): Geography – A Modern Synthesis. – 3. Aufl.; New York (Harper & Row).

HALL, ANJA (2008): Paradies auf Erden? Mythenbildung als Form von Fremdwahrnehmung – Der Südsee-Mythos in Schlüsselphasen der deutschen Literatur. – Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Band 638 – 2008; Würzburg (Königshausen & Neumann).

HANCOCK, E. GEOFFREY; PEARCE, NICH; CAMPBELL, MUNGO (2015): William Hunter`s World. The Art and Science of Eighteenth-Century Collecting. – The Histories of Material Culture and Collecting, 1700 – 1950; Dorchester (Henry Ling Ltd.).

HARBSMEIER, MICHAEL (1982): Reisebeschreibung als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. – In: MACZAK, ANTONI; TEUTEBERG, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (1982): Reisebeschreibung als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Forschung. – S. 1 – 31; Wolfenbüttel.

HARD, GERHARD (1964): Geographie als Kunst. Zur Herkunft und Kritik eines Gedankens. – In: Erdkunde, Bd. 18, S. 336 – 341.

HARD, GERHARD (1965/2002): Arkadien in Deutschland. Bemerkungen zu einem landschaftlichen Reiz. – zuerst in: Die Erde, Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin; Jg. 96, H. 1, S. 21 – 42; auch in HARD, GERHARD (2002): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie. – Bd. 1; Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 22, S. 11 – 34; Osnabrück (Universitätsverlag Rasch).

HARD, GERHARD (1969): Die Diffusion der „Idee der Landschaft“. Präliminarien zu einer Geschichte der Landschaftsgeographie. – In: Erdkunde, Bd. 23, S. 249 – 264.

HARD, GERHARD (1969/2002): „Dunstige Klarheit“. Zu Goethes Beschreibung der italienischen Landschaft. – zuerst in: Die Erde, Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin; Jg. 100, S. 138 – 154; auch in HARD, GERHARD (2002): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie. – Bd. 1; Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 22, S. 49 – 68; Osnabrück (Universitätsverlag Rasch).

HARD, GERHARD (1970): Der „Totalcharakter der Landschaft“. Re-Interpretation einiger Textstellen bei Alexander von Humboldt. – In: MEYNEN, EMIL; PLEWE, ERNST [Hrsg.] (1970): Alexander von Humboldt. Eigene und neue Wertungen der Reisen, Arbeit und Gedankenwelt. – Geographische Zeitschrift; Beihefte, Erdkundliches Wissen, Heft 23; S. 49 – 73; Wiesbaden (Steiner).

HARD, GERHARD (1970): Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien zu einigen zentralen Denkfikuren in der deutschen geographischen Literatur. – In: Colloquium Geographicum, Bd. 11; Bonn (Ferd. Dümmlers Verlag).

HARD, GERHARD (1982): Landschaft als wissenschaftlicher Begriff und als gestaltete Umwelt des Menschen. – In: ALTNER, GÜNTER [Hrsg.] (1982): Biologie für den Menschen. – S. 113 – 146; Frankfurt a. M. (Kramer).

HARD, GERHARD (1983/2002): Zu Begriff und Geschichte von „Natur“ und „Landschaft“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts. – zuerst in: GROßKLAUS, G.; OLDEMEYER, E. [Hrsg.] (1983): Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. – S. 139 – 167; Karlsruhe; auch in HARD, GERHARD (2002): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie. – Bd. 1; Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 22, S. 171 – 210; Osnabrück (Universitätsverlag Rasch).

HARD, GERHARD (1993): Herders „Klima“. Zu einigen „geographischen“ Denkmotiven in Herders *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*. – In: HABERLAND, DETLEF [Hrsg.] (1993): Geographia Spiritualis. Festschrift für Hanno Beck. – S. 87 – 106; Frankfurt a. M. (Peter Lang).

HARPPRECHT, KLAUS (1987): Georg Forster oder Die Liebe zur Welt. Eine Biographie. – Hamburg (Rowohlt).

HARTLEY, LESLIE POLES (1953): The Go-Between. – London (H. Hamilton).

HARTSHORNE, RICHARD (1939): *The Nature of Geography: A Critical Survey of Current Thought in the Light of the Past.* – Lancaster.

HAUG, CHRISTINE (2007): „Ich sehe mit Verlangen der Stunde entgegen, die mich von Brod-Arbeit befreien soll“ – Georg Forster im Beziehungsgeflecht seiner Verleger um 1800. – In: *Georg-Forster-Studien*, Bd. XII: S. 25 – 58; Kassel.

HAUSER-SCHÄUBLIN, BRIGITTA (2009): *Forsters Beobachtungen in der Südsee.* – In: *KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND [Hrsg.] (2009): „James Cook und die Entdeckung der Südsee“.* – Ausstellungskatalog, S. 93 – 97; Bonn (Hirmer Verlag).

HAUSER-SCHÄUBLIN, BRIGITTA; KRÜGER, GUNDOLF [Hrsg.] (1998): *James Cook, Gaben und Schätze aus der Südsee – Die Göttinger Sammlung Cook/Forster.* – München (Dt.-engl. Ausgabe, Prestel Verlag).

HEADLAND, ROBERT K. (1992): *The Island of South Georgia.* – Cambridge (Cambridge Univ. Press).

HEIN, JAMES R.; GRAY, SARAH C.; RICHMOND, BRUCE M. (1997): *Geology and Hydrology of the Cook Islands.* – In: VACHER, LEONARD H.; QUINN, TERRENCE M. [Hrsg.] (1997): *Geology and Hydrology of Carbonate Islands. – Developments in Sedimentology*, Bd. 54; S. 503 – 535; Amsterdam u. a. (Elsevier).

HEINRITZ, REINHARD (1998): „Andre fremde Welten“. *Weltreisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert.* – Würzburg.

HEINTZE, DIETER (1990): *Georg Forster (1754 – 1794).* – In: MARSCHALL, WOLFGANG [Hrsg.] (1990): *Klassiker der Kulturanthropologie: von Montaigne bis Margaret Mead.* – S. 69 – 87; München (C. H. Beck).

HEINTZE, DIETER (1994): *Georg Forster auf der Osterinsel 1774.* – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993.* Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 45 – 57; Berlin (Akademie-Verlag).

HEINTZE, DIETER (1997): *Dem Ethnologischen bei Forster nachspürend.* – In: *Georg-Forster-Studien*, Bd. I: S. 51 – 65; Berlin.

HEINTZE, DIETER (2005): *Mit Georg Forster in der Südsee.* – In: PAULMANN, JOHANNES et al. [Hrsg.] (2005): *Ritual – Macht – Natur. Europäisch-ozeanische Beziehungswelten in der Neuzeit.* – S. 35 – 56; Bremen.

HEINTZE, DIETER (2005): *Terra Nullius. Von einer langlebigen Fiktion.* – In: *Georg-Forster-Studien*, Bd. X: S. 219 – 264; Kassel.

HELLERSBERG, HENDRIK (2003): *Die Popularisierung der Französischen Revolution durch Georg Forster während der Mainzer Republik zur Jahreswende 1792/93.* – In: KRETSCHMANN, CARSTEN [Hrsg.] (2003): *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel. – Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel*, Band 4, S. 157 – 178; Akademie Verlag; Berlin.

HENZE, DIETMAR (2011): *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde.* – 6 Bde; Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft). [Eintrag zu Forster in Bd. II, S. 263 – 265]

HERMES, STEFAN; KAUFMANN, SEBASTIAN [Hrsg.] (2014): *Der ganze Mensch, die ganze Menschheit. Völkerkundliche Anthropologie, Literatur und Ästhetik um 1800.* – Berlin (De Gruyter).

HERZIG, ARNO (1988): *Unterschichtenprotest in Deutschland: 1790 – 1870.* – Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

HETTNER, HERMANN (1870): *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. In drei Theilen.* Braunschweig (Vieweg & Sohn). 3. Buch, *Die deutsche Literatur im achtzehnten Jahrhundert*, 2. Abschn.; 6. Kap., *Georg Forster*, S. 353-373; S. 353.

HIERY, HERMANN JOSEPH [Hrsg.] (2001): Die Deutsche Südsee 1884 – 1914. Ein Handbuch. – Paderborn (Schöningh).

HILMES, CAROLA (2008): Aufbruchstimmung: Reisen in die nahe und in die fremde Ferne. – In: Forschung Frankfurt, Heft 3/2008, S. 12 – 17; Frankfurt a. M.

HOARE, MERVAL (1974): The Discovery of Norfolk Island. – Canberra (o. Verlag).

HOARE, MERVAL (1982): Norfolk Island: An Outline of Its History 1774 – 1981. – Third Ed.; Brisbane (Univ. of Queensland Press).

HOARE, MICHAEL E. (1975): The Tactless Philosopher, Johann Reinhold Forster (1729 – 1798). – Melbourne (Hawthorn Press).

HOARE, MICHAEL E. (1994): Die beiden Forster und die pazifische Wissenschaft. – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 29 – 41; Berlin (Akademie-Verlag).

HOFBAUER, GOTTFRIED (1993): Die Funktionen geowissenschaftlicher Themen in der deutschen Aufklärung. – In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften, Bd. 21 (5/6), S. 531 – 544, Berlin.

HOFFMANN, PETER (2000): Anton Friedrich Büsching (1724 – 1793). Ein Leben im Zeitalter der Aufklärung. – Aufklärung und Europa. Schriftenreihe des Forschungszentrums Europäische Aufklärung; Berlin (Berlin Verlag A. Spitz).

HOFFMANN, PETER (2011): Michail Vasil'evič Lomonosov (1711 – 1765). Ein Enzyklopädist im Zeitalter der Aufklärung. – Frankfurt (Peter Lang).

HOFFMEISTER, J. EDWARD (1932): Geology of Eua, Tonga. – Bernice P. Bishop Museum, Bulletin 96; Honolulu, Hawaii (Selbstverlag).

HOHEISEL, KARL (1979): Immanuel Kant und die Konzeption der Geographie am Ende des 18. Jahrhunderts. – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1979): Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 1, S. 263 – 276; Paderborn (Schöningh).

HOHMANN, JOSEPH (1959): Geographische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher geographischer Periodika. – In: Erdkunde, Bd. XIII, 1 – 4, S. 455 – 463, Bonn.

HOLDENRIED, MICHAELA (2006): Erfahrene Aufklärung: Philosophische Reisen in zerstörte Idyllen. Georg Forster als philosophischer Reisender: *Reise um die Welt (1777)*. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI: S. 131 – 145; Kassel.

HÖLDER, HELMUT (1974): Zur Geschichte der Geologie und Paläontologie. – In: Zentralblatt für Geologie und Paläontologie. Teil I, H. 1/2; S. 1 – 27; Stuttgart

HÖLDER, HELMUT (1981): Zur Geschichte der Geologie und Paläontologie. – In: Zentralblatt für Geologie und Paläontologie. Teil II, H. 11/12; S. 970 – 1024; Stuttgart

HOLDGATE, MARTIN WYATT; BAKER, PETER EDWARD (1979): The South Sandwich Islands: I. General description. – British Antarctic Survey Scientific Reports, Nr. 91; Natural Environment Research Council; Cambridge (Eigenverlag).

HOLT-JENSEN, ARILD (1999): Geography. History and Concepts. A Student's Guide. – 3. Aufl., London (SAGE Publications).

HOLZAPFEL, KATHRIN (2012): Georg Forster und die Sprache der Landschaft. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XVII: S. 69 – 81; Kassel.

HOLZAPFEL, KATHRIN (2014): „Ich liebe nur wenige Bilder!“. Georg Forster, die Kunst und ihre Beschreibung. – SchriftBilder. Studien zur Medien- und Kulturwissenschaft, Bd. 6; Hamburg (Igel Verlag).

HOOK-DEMARLE, MARIE-CLAIRE (1997): Le paysage allemand revisité : lectures du paysage dans les „Ansichten vom Niederrhein“ de Georg Forster (1791). – In: Revue germanique internationale 7/1997; Le paysage en France et en Allemagne autour de 1800; S. 101 – 111.

HOORN, TANJA VAN (2003): Physische Anthropologie und normative Ästhetik. Georg Forsters kritische Rezeption der Klimatheorie in seiner *Reise um die Welt*. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. VIII: S. 139 –161; Kassel.

HOORN, TANJA VAN (2004): Dem Leibe abgelesen. Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts. – Tübingen (Niemeyer).

HORWITZ, TONY (2004): Cook – Die Entdeckung eines Entdeckers. – Hamburg (mare Buchverlag).

HÜBNER, HANS; THALER, BURCHARD [Hrsg.] (1981): Georg Forster (1754 – 1794). Ein Leben für den wissenschaftlichen und politischen Fortschritt. – Beiträge zur Universitätsgeschichte. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg 1981/42 (T 42); Halle.

HUGHES, ROBERT (1987): The Fatal Shore. A History of the Transportation of Convicts to Australia, 1787 – 1868. – London (Collins Harvill). [zuerst 1986 erschienen unter dem abweichenden Titel: *The Fatal Shore: The Epic of Australia's Founding*.)

HUMPHREYS, CLARENCE BLAKE (1926): The Southern New Hebrides: An Ethnological Record. – Cambridge (University Press).

HUTCHINSON, GILLIAN (2009): Geographie und Kartographie des späten 18. Jahrhunderts. – In: KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND [Hrsg.] (2009): „James Cook und die Entdeckung der Südsee“. – Ausstellungskatalog, S. 79 – 82; Bonn (Hirmer Verlag).

IDE, MANSHU (2017): Epistemologische Ungleichzeitigkeiten. Zur *Reise-Beschreibung* (1783) von Carl Friedrich Behrens. – In: GÖRBERG, JOHANNES; KUMEKAWA, MARIO; SCHWARZ, THOMAS [Hrsg.] (2017): Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans. – Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte, Band 8; S. 113 – 120; Würzburg (Königshausen & Neumann).

ILLIUS, BRUNO; LAUBSCHER, MATTHIAS [Hrsg.] (1990): Circumpacifica. – Bd. II; Frankfurt (P. Lang).

IM HOF, ULRICH (1995): Das Europa der Aufklärung. – 2. Aufl.; München (Beck).

IRETON, SEAN; SCHAUMANN, CAROLINE [Hrsg.] (2012): Heights of Reflection. Mountains in the German Imagination from the Middle Ages to the Twenty-First Century. – Rochester (Camden House).

JAEGER, STEPHAN (2011): Erzähl- versus Bildkunst: Georg Forsters und William Hodges' Darstellung von Natur- und Kultursehnsüchten. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XVI: S. 25 – 51; Kassel.

JAEGER, STEPHAN (2011 a): Performative Geschichtsschreibung. Forster, Herder, Schiller, Archenholtz und die Brüder Schlegel. – Hermaea. Germanistische Forschungen, Neue Folge Bd. 125; Berlin (de Gruyter).

JAHN, ILSE (1994): „Scientia Naturae – Naturbetrachtung oder Naturwissenschaft?“. Georg Forsters Erkenntnisfragen zu biologischen Phänomenen in Vorlesungs-Manuskripten aus Wilna und Mainz (1786 – 1793). – In: KLENKE, CLAUD-VOLKER [Hrsg.] (1994): Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUD-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 159 – 177; Berlin (Akademie-Verlag).

JÄKEL, REINHARD (1979): Johann Michael Franz (1700 – 1761). – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1979): Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 1, S. 251 – 262; Paderborn (Schöningh).

JAKUBOWSKA, ZUZANNA (2014): The Forsters back in the spotlight: Unknown manuscript on Easter Island discovered in Poland. – In: *Rapa Nui Journal*, Vol. 28 (1), S. 68 – 87.

JAPP, UWE (1976): Aufgeklärtes Europa und natürliche Südsee. Georg Forsters „Reise um die Welt“. – In: PIECHOTTA, HANS JOACHIM [Hrsg.] (1976): *Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung*. – S. 10 – 56; Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

JOLLY, MARGARET (2009): *The Sediment of Voyages: Re-membering Quirós, Bougainville and Cook in Vanuatu*. – In: JOLLY, MARGARET; TCHERKÉZOFF, SERGE; DARRELL, TYRON [Hrsg.] (2009) *Oceanic encounters: exchange, desire, violence*. – S. 57 – 111; The Australian National University; Canberra (ANU E Press).

JOPPIEN, RÜDIGER (1994): Georg Forster und William Hodges – Zeugnisse einer gemeinsamen Reise um die Welt. – In: KLENKE, CLAUS-VOLKER [Hrsg.] (1994): *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993*. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE; S. 77 – 102; Berlin (Akademie-Verlag).

JOPPIEN, RÜDIGER; SMITH, BERNARD (1985/1987): *The Art of Captain Cook's Voyages*. – 4 Bde. (1985 Bd. 1 und 2; 1987 Bd. 3.1 und 3.2). – New Haven (Yale Univ. Press).

JOST, ERDMUT (2005): *Landschaftsblick und Landschaftsbild. Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht 1780 – 1820. Sophie von La Roche – Friederike Brun – Johanna Schopenhauer*. – Freiburg/Berlin.

JUNG, CARINA (2017): *Die pittoreske Landschaft in der europäischen Literatur der Romantik*. – Bonn (Univ. Press).

KAMINSKE, VOLKER (2006): *Entstehung und Landschaftsgenese von Neukaledonien*. – In: *Geo-Öko*; Bd. 27. S. 206 – 222; Göttingen.

KAPOR, VLADIMIR (2012): *Translating the Great Maritime Explorations: On Johann Reinhold Forster's Translation of Bougainville's Voyage autour du monde (1771)*. – In: MARTIN, ALISON E.; PICKFORD, SUSAN [Hrsg.] (2012): *Travel Narratives in Translation, 1750 – 1830. Nationalism, Ideology, Gender*. – S. 93 – 109; New York (Routledge).

KASSELER HOCHSCHULBUND [Hrsg.] (1990): *Georg Forster, die Kasseler Jahre : Texte – Materialien – Dokumente*. – Zusammengestellt und bearb. von MERZ-HORN, SILVIA; Reihe Kasseler Hochschulwoche, 15; Kassel (Jenior & Preßler).

KASTROP, RAINER (1982): *Die Bedeutung des Varenius innerhalb der Entwicklung des Geographischen Denkens in Deutschland*. – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1982): *Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter*. – *Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie*; Band 3, S. 79 – 95; Paderborn (Schöningh).

KÄUBLER, RUDOLF (1973): *Die lange geographische Tradition an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. – In: *Hercynia N. F.*, Bd. 10, S. 234 – 242; Leipzig.

KING, ROBERT J. (2008): *New Holland and the British Colony at Botany Bay*. – online unter www.australiaonthemap.org.au/new-holland-and-the-british-colony-at-botany-bay-2/ (jüngster Besuch am 12. Januar 2018). [erste kommentierte Übertragung ins Englische]

KINGI, TANIRA (2008): *Ahuwhenua – Maori land and agriculture – Changes to Maori agriculture*. – In: *Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand*. online unter www.teara.govt.nz/en/ahuwhenua-maori-land-and-agriculture/page-1 (jüngster Besuch am 25. März 2017).

KIRSCHKE, SIEGFRIED (1981): *Über Georg Forsters Beitrag zu anthropologischen Problemen*. – In: HÜBNER, HANS; THALER, BURCHARD [Hrsg.] (1981): *Georg Forster (1754 – 1794). Ein Leben für den wissenschaftlichen und politischen Fortschritt*. – *Beiträge zur Universitätsgeschichte. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1981/42 (T 42)*, S. 71 – 77; Halle.

- KITTELMANN, JANA (2011): Georg Forster und die Gartenkunst. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XVI: S. 1 – 24; Kassel.
- KLEMUN, MARIANNE (2012): Landschaftswahrnehmung, „Naturgemälde“ und Erdwissenschaften. – In: NOLL, THOMAS; STOBBE, URTE; SCHOLL, CHRISTIAN [Hrsg.] (2012): Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft. – S. 60 – 82; Göttingen (Wallstein).
- KLENKE, CLAUS-VOLKER (1994): Georg-Forster-Bibliographie 1970 – 1993. – In: Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von CLAUS-VOLKER KLENKE in Zusammenarbeit mit JÖRN GARBER und DIETER HEINTZE, Berlin, S. 341 – 415 (Akademie-Verlag). Dazu regelmäßige Ergänzungen in: Georg-Forster-Studien. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft von HORST DIPPEL und HELMUT SCHEUER. Band I ff., Berlin, ab Bd. III Kassel 1997 und folgende Jahre
- KLUG, HEINZ (1973): Die Inselgruppe der Kapverden. – In: Beiträge zur Geographie der mittelatlantischen Inseln. – Schriften des Geographischen Instituts der Univ. Kiel; Hrsg. KLUG, HEINZ; S. 169 – 204; Kiel (Selbstverlag).
- KOEBNER, THOMAS (1983): Das verbotene Paradies. Fünf Anmerkungen zum Südsee-Traum in der Literatur. – In: arcadia 18, S. 21 – 38.
- KOEBNER, THOMAS; PICKERODT, GERHART [Hrsg.] (1987): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. – Frankfurt a. M. (atheneum).
- KOHL, KARL-HEINZ [Hrsg.] (1981): Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und der Erfahrung der Zivilisation. – Berlin (Medusa).
- KOHL-LARSEN, LUDWIG (1930): An den Toren der Antarktis. – Stuttgart (Strecken & Schröder).
- KÖLBEL, BERND; SAUERWEIN, MARTIN; SAUERWEIN, KATRIN; KÖLBEL, STEFFEN; BUCKOW, CATHLEEN: (2008): Das Fragment des englischen Tagebuchs von Alexander von Humboldt. – In: HiN (Humboldt im Netz), Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien IX, 16 (ohne Seitenangaben); online unter www.hin-online.de (jüngster Besuch am 09. Dezember 2017).
- KÖLBEL, BERND; TERKEN, LUCIE [Hrsg.], unter Mitarb. von SAUERWEIN, MARTIN; SAUERWEIN, KATRIN; KÖLBEL, STEFFEN; RÖHNER, GERT JAN (2007): Steven Jan van Geuns. Tagebuch einer Reise mit Alexander von Humboldt durch Hessen, die Pfalz, längs des Rheins und durch Westfalen im Herbst 1789. – Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 26; Berlin (Akademie Verlag).
- KRAMANN, GÜNTER [Hrsg.] (2016): Geographie und kolonialer Diskurs. Afrika im Fokus der geographischen Zeitschriften während der Wilhelminischen Epoche. – Historische Geographie, hrsg. von SCHENK, WINFRIED; DIX, ANDREAS; HANNAH, MATTHEW G.; WINDER, GORDON; STEINKRÜGER, JAN-ERIK; Bd. 2; Berlin (Lit Verlag).
- KREISEL, WERNER (2004): Die pazifische Inselwelt. Eine Länderkunde. – 2. Aufl.; Berlin/Stuttgart (Borntträger).
- KRETSCHMANN, CARSTEN [Hrsg.] (2003): Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel. – Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Band 4; Akademie Verlag; Berlin.
- KÜCHLER WILLIAMS, CHRISTIANE (2004): Erotische Paradiese: Zur europäischen Südseerezeption im 18. Jahrhundert. – Göttingen (Wallstein).
- KÜCHLER WILLIAMS, CHRISTIANE (2006): Südsee, Sex und Frauen im Diskurs des 18. Jahrhunderts. – In: LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (2006): Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. – S. 302 – 325; Göttingen (Wallstein).
- KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND [Hrsg.] (2009): „James Cook und die Entdeckung der Südsee“. – Ausstellungskatalog; Bonn (Hirmer Verlag).

LABOUISSÉ, JEAN-PIERRE (2016): Ethnobotany of Breadfruit in Vanuatu: Review and Prospects. – In: *Ethnobiology Letters* 7(1): 14 – 23.

LACK, H. WALTER (2009): Botanik in der Zeit der Aufklärung. – In: KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND [Hrsg.] (2009): „James Cook und die Entdeckung der Südsee“. – Ausstellungskatalog, S. 48 – 51; Bonn (Hirmer Verlag).

LANGER, WOLFHART (1983): Karl Wilhelm Nose. Pionier der mineralogisch-geologischen Siebengebirgs-Erforschung. – In: *Rheinische Heimatpflege*, 20 Jg., Neue Folge 4/83, S. 257 – 260.

LANGER, WOLFHART (1984): „Mineralogische“ Sammlungen und Mineraliensammler in Bonn während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. – In: *Bonner Geschichtsblätter*, hrsg. vom Bonner Heimat- und Geschichtsverein und dem Stadtarchiv Bonn; Band 36, S. 149 – 160.

LEGGEWIE, CLAUS; ZIFONUN, DARIUS; LANG, ANNE-KATRIN; SIEPMANN, MARCEL; HOPPEN, JOHANNA [Hrsg.] (2012): *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften*. – Edition Kulturwissenschaft; Bielefeld (transcript).

LEITZMANN, ALBERT [Hrsg.] (1896): *Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wilhelm Gabriel Wegener*. – Leipzig (Göschen).

LEITZMANN, ALBERT (1936): *Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt. Urkunden und Umriss*. – Bonn (Röhrscheid).

LEPENIES, WOLF (1976): *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. – München/Wien (Hanser).

LEPENIES, WOLF (1988): *Autoren und Wissenschaftler im 18. Jahrhundert. Buffon, Linné, Winckelmann, Georg Forster, Erasmus Darwin*. – München/Wien (Hanser).

LIVINGSTONE, DAVID N.; WITHERS, CHARLES W. J. [Hrsg.] (1999): *Geography and enlightenment*. – Chicago/London.

LÖWENBERG, JULIUS (1876): Artikel „Büsching, Anton Friedrich“. – *Allgemeine Deutsche Biographie*, hrsg. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akad. der Wissenschaften, Band 3, 1876; S. 644 – 645; Onlinefassung <https://www.deutsche-biographie.de/ppn119003554.html#adbcontent> (jüngster Besuch am 17. Februar 2017).

LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN (2006): Von der Faszination zur Wissenssystematisierung: die koloniale Welt im Diskurs der europäischen Aufklärung. – In: LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (2006): *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*. – S. 9 – 18; Göttingen (Wallstein).

MACPHAIL, MIKE K.; HOPE, GEOFFREY S.; ANDERSON, ATHOLL (2001): Polynesian plant introductions in the Southwest Pacific: initial pollen evidence from Norfolk Island. – In: ANDERSON, ATHOLL; WHITE, PETER [Hrsg.] (2001): *The Prehistoric Archeology of Norfolk Island, Southwest Pacific*. – *Records of the Australian Museum*, Suppl. 27; S. 123 – 134; Sydney (Australian Museum).

MANGUEL, ALBERTO; GUADALUPI, GIANNI [Hrsg.] (1987): *Von Atlantis bis Utopia. Ein Führer zu den imaginären Schauplätzen der Weltliteratur*. – 3 Bände; München (Christian Verlag).

mare. *Die Zeitschrift der Meere*. No. 55, 2006, Schwerpunkt James Cook. Die Entdeckung eines Entdeckers. – S. 55 – 102; Hamburg.

MARISS, ANNE (2011): Natur und Geschlecht in Text und Bild bei Georg Forster und William Hodges auf der zweiten Cook-Expedition 1772 – 1775. – In: Themenportal Europäische Geschichte, <https://www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3602?title=natur-und-geschlecht-in-text-und-bild-bei-georg-forster-und-william-hodges-auf-der-zweiten-cook-expedition-1772-1775-beitrag-zum-themenschwerpunkt-europaeische-geschichte-geschlechtergeschichte> (jüngster Besuch am 10. Januar 2018).

MARISS, ANNE (2012): „very curious and romantick views“. Natur und Naturwahrnehmung in der Antarktik während der zweiten Cook-Expedition 1772 – 1775. – In: ROßBACH, NICOLA; MARTIN, ARIANE;

SCHULZ, GEORG-MICHAEL [Hrsg.] (2012): Lenz-Jahrbuch. Literatur – Kultur – Medien 1750 – 1800, Band 19, S. 113 – 140; St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag).

MARISS, ANNE (2014): „... a body of uncivilized men“ – Zur Dynamik von Weltreisen und Männlichkeiten. – In: FÖRSCHLER, SILKE; HABERMAS, REBEKKA; ROßBACH, NIKOLA [Hrsg.] (2014): Verorten – Verhandeln – Verkörpern. Interdisziplinäre Analysen zu Raum und Geschlecht. – S. 171 – 196; Bielefeld (transcript).

MARISS, ANNE (2015): „A world of new things“ – Praktiken der Naturgeschichte bei Johann Reinhold Forster. – Campus Historische Studien, Bd. 72; Frankfurt/New York (Campus Verlag).

MARTIN, ALISON E.; PICKFORD, SUSAN [Hrsg.] (2012): Travel Narratives in Translation, 1750 – 1830. Nationalism, Ideology, Gender. – New York (Routledge).

MAY, YOMB (2004): Das xenologische Epithetum. Zur Konstruktion des Mythos vom insularen Paradies in den Reisebeschreibungen Antoine de Bougainvilles und Georg Forsters. – In: BREMSHEY, CHRISTIAN; HOFFMANN, HILDE; MAY, YOMB; ORTU, MARCO [Hrsg.] (2004): Den Fremden gibt es nicht. Xenologie und Erkenntnis. – Kulturwissenschaft Bd. 2, S. 55 – 70; Münster (Lit).

MAY, YOMB (2011): Georg Forsters literarische Weltreise. Dialektik der Kulturbegegnung in der Aufklärung. – Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 127; Berlin (de Gruyter).

MC CALL, GRANT (1994): Little Ice Age: Some Proposals for Polynesia and Rapanui (Easter Island). – Journal de la Société des Océanistes, Vol. 98, No. 1, S. 99 – 104.

MENARD, HENRY WILLIAM (1987): Inseln: Geologie und Geschichte von Land im Meer. – Spektrum-Bibliothek Bd. 15; Heidelberg (Spektrum der Wissenschaft-Verlagsgesellschaft).

MEYER, ANNETTE (2006): Von der „Science on Man“ zur „Naturgeschichte der Menschheit“. Einflüsse angelsächsischer Wissenschaft im Werk Georg Forsters. – In: GARBER, JÖRN; HOORN, TANJA VAN [Hrsg.] (2006): Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. – S. 29 – 52; Hannover-Laatzten (Werhahn).

MICHAEL, EWERT (2011): Georg Forster und die Kunst des Sammelns. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XVI: S. 131 – 151; Kassel.

MIETH, ANDREAS; BORK, HANS-RUDOLF (2006): Die Rodung von 16 Millionen Palmen und ihre Folgen (Osterinsel, Chile). – In: BORK, HANS-RUDOLF (2006): Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen. – S. 85 – 91; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

MIETH, ANDREAS; BORK, HANS-RUDOLF; FEESER, INGO; DIERßEN, KLAUS (2006): Bodenzerstörung durch Beweidung und Brände im 20. Jh. auf der Osterinsel (Chile). – In: BORK, HANS-RUDOLF (2006): Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen. – S. 94 – 97; Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft).

MÖLLER, REINHARD M. (2014): Die Feuerland-Episode in Forsters *Reise um die Welt* im Kontext einer anekdotischen Poetik der Interkulturalität. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XIX: S. 79 – 107; Kassel.

MONTANARI, MASSIMO (1999): Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. – München (Beck).

MORGAN, DAVID (2015): HMS Supply. – In: Dictionary of Sydney. – online unter http://dictionaryofsydney.org/entry/hms_supply/ (jüngster Besuch am 23. April 2017).

MORI, TAKASHI (2003): Natur als „Landschaft“ in G. Forsters „Reise um die Welt“. – In: Medien und Rhetorik. Grenzgänge der Literaturwissenschaft. Beiträge der Tateshina-Symposien 2000 und 2001. Hrsg. i. A. der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, München, S. 43 – 54; München (Iudicium).

MORI, TAKASHI (2006): Der Garten in der wilden Natur. Naturbeschreibungen in Forsters „Reise um die Welt“. – In: MORI, TAKASHI [Hrsg.] (2006): Über die „Ordnung“ im 18. Jahrhundert. – Schriftenreihe der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, Bd. 40, S. 59 – 76.

- MORI, TAKASHI (2011): Klassifizierung der Welt. Georg Forsters *Reise um die Welt*. – Berliner Kulturwissenschaft Bd. 10; Freiburg i. Br./Berlin/Wien (Rombach).
- MOSER-LÉCHOT, DANIEL V. (2013): Von Bern nach den Kapverdischen Inseln. Samuel Brunners „Reise nach Senegambien und den Inseln des grünen Vorbebürg[e]s im Jahre 1838“. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte, Nr. 03/13; S. 3 – 39.
- MÜCKLER, HERMANN (2009): Einführung in die Ethnologie Ozeaniens. – Kulturgeschichte Ozeaniens, Bd. 1. – Wien (facultas).
- MÜCKLER, HERMANN (2012): Kolonialismus in Ozeanien. – Kulturgeschichte Ozeaniens, Bd. 3. – Wien (facultas).
- MÜCKLER, HERMANN (2015): Toponyme zu den Inseln Ozeaniens. – In: SCHMIDT-BRÜCKEN, DANIEL; SCHUSTER, SUSANNE; STOLZ, THOMAS; WARNKE, INGO H.; WIENBERG, MARINA [Hrsg.] (2015): Koloniallinguistik. Sprache in kolonialen Kontexten. – Reihe Koloniale und postkoloniale Linguistik, Band 8; S. 177 – 246; Berlin/Boston (De Gruyter).
- MUELLER-DOMBOIS, DIETER; FOSBERG, F. RAYMOND (1998): Vegetation of the Tropical Pacific Islands. – Ecological Studies, Bd. 132; New York (Springer).
- MÜLLENMEISTER, HORST MARTIN (2003): Berichte aus dem Paradies. Der Traum von der Insel des Glücks. – In: ERTZDORFF, XENJA VON; GIESEMANN, GERHARD [Hrsg.] (2003): Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. – Chloe. Beihefte zum Daphnis, Bd. 34, S. 589 – 617; Amsterdam/New York (Rodopi).
- MÜLLER, ANJA (2011): „Ein gemeinsames Band umschlingt die ganze organische Natur.“ – Georg Forsters und Alexander von Humboldts Reisebeschreibungen im Vergleich. – Diss. TU Berlin [unveröff.].
- MÜLLER, DORIT (2017): Vergleichen als epistemische und ästhetische Praxis bei Georg Forster und Adelbert von Chamisso. – In: DREWS, JULIAN; ETE, OTTMAR; KRAFT, TOBIAS; SCHNEIDER-KEMPF, BARBARA; WEBER, JUTTA [Hrsg.] (2017): Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen. – Chamisso-Studien, Bd. 2; S. 75 – 90; Göttingen (V & R unipress).
- MUNZINGER, JÉRÔME (2009): Vanuatu. – In: GILLESPIE, ROSEMARY G.; CLAGUE, DAVID A. [Hrsg.] (2009): Encyclopedia of Islands. – Encyclopedia of the Natural World, No. 2; S. 939 – 941; Berkeley (Univ. of California Press).
- MURIENNE, JÉRÔME (2009): New Caledonia, Biology. – In: GILLESPIE, ROSEMARY G.; CLAGUE, DAVID A. [Hrsg.] (2009): Encyclopedia of Islands. – Encyclopedia of the Natural World, No. 2; S. 643 – 645; Berkeley (Univ. of California Press).
- NATIONAL GEOGRAPHIC DEUTSCHLAND (2008): Die Reise ans Ende der Welt. – In: Heft Februar 2008, S. 28 – 56 (Text von KULKE, ULLI); Hamburg.
- NEUBER, WOLFGANG (1989): Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. – In: Brenner, Peter J. [Hrsg.] (1989): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. – S. 50 – 67; Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- NEUMANN, MICHAEL (1994): Philosophische Nachrichten aus der Südsee: Georg Forsters *Reise um die Welt*. – In: Schings, Hans-Jürgen [Hrsg.] (1994): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. – Germanistische Symposien-Berichtsbände XV, S. 517 – 544; Stuttgart/Weimar (Metzler).
- NEWELL, JENNIFER (2010): Trading Nature. Tahitians, Europeans, and Ecological Exchange. – Honolulu (Univ. of Hawai'i Press).
- NICOLSON, DAN H. (1998): First Taxonomic Assessment of George Forster's Botanical Artwork at Gotha (Thuringia, Germany). – In: Taxon, Bd. 47, No. 3, August, S. 581 – 592.

NICOLSON, DAN H.; FOSBERG, RAYMOND F. (2004): The Forsters and the Botany of the Second Cook Expedition (1772 – 1775): – In: *Regnum Vegetabile*, Bd. 139, 2. Aufl.; S. 1 – 759; Ruggell/Lichtenstein (Gantner Verlag).

NIEKERK, CARL (2012): Translating the Pacific: Georg Forster's *A Voyage round the World / Reise um die Welt (1777–80)*. – In: MARTIN, ALISON E.; PICKFORD, SUSAN [Hrsg.] (2012): *Travel Narratives in Translation, 1750 – 1830. Nationalism, Ideology, Gender*. – S. 110 – 132; New York (Routledge).

NOLL, THOMAS; STOBBE, URTE; SCHOLL, CHRISTIAN (2012): Landschaftswahrnehmung um 1800. Imaginations- und mediengeschichtliche Kontinuitäten und Brüche. – In: NOLL, THOMAS; STOBBE, URTE; SCHOLL, CHRISTIAN [Hrsg.] (2012): *Landschaft um 1800. Aspekte der Wahrnehmung in Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaft*. – S. 9 – 26; Göttingen (Wallstein).

NORDHOFEN, ECKHARD (1987): Der greinende Moloch. Philosophische Motive des Exotismus. – In: Institut für Auslandsbeziehungen & Württembergischer Kunstverein [Hrsg.] (1987): *Exotische Welten – Europäische Phantasien*. – Katalog zur gleichnamigen Ausstellung; S. 34 – 39; Stuttgart (Edition Cantz).

NUTZ, THOMAS (2010): Logistik der Mobilien: Exotische Artefakte zwischen Zentrum und Peripherie – Das Beispiel Johann Reinhold Forster. – In: BARTH, VOLKER; HALBACH, FRANK; HIRSCH, BERND [Hrsg.] (2010): *Xenotopien. Verortungen des Fremden im 19. Jahrhundert*. – Kulturgeschichtliche Perspektiven, Bd. 9, S. 45 – 62; Berlin (Lit Verlag).

OBEYESEKERE, GANANATH (1997): *The Apotheosis of Captain Cook: European mythmaking in the Pacific*. – Princeton (Princeton Univ. Press).

OERTEL, KARL OTTO (1899): *Die Naturschilderung bei den Deutschen Geographischen Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts*. – S. 1 – 92; Leipzig (Deutsche Verlagsdruckerei). [Von dieser bei F. Ratzel angefertigten Diss. existieren Ausgaben von 1900]

OESER, ERHARD (2003): *Historische Erdbebentheorien von der Antike bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. – Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Band 58; Wien.

OLIVER, DOUGLAS L. (1974): *Ancient Tahitian Society*. – 3 Vol.; Honolulu (Univ. of Hawai'i Press).

OLIVER, DOUGLAS L. (1988): *The Pacific Islands*. – Revised Edition/6. Aufl.; Honolulu (Univ. of Hawai'i Press).

OLIVER, DOUGLAS L. (2002): *Polynesia in Early Historic Times*. – Honolulu (Bess Press).

ORTLIEB, CORNELIA (2008): Wissenschaft zwischen Abenteuer und Tod. Das Eismeer, die *Titanic* und die Glaziologie. – In: REULECKE, ANNE-KATHRIN [Hrsg.] (2008): *Von null bis unendlich. Literarische Inszenierungen naturwissenschaftlichen Wissens*. – S. 77 – 97; Köln/Weimar/Wien (Böhlau).

OSTERHAMMEL, JÜRGEN (1989): Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert. – In: KÖNIG, HANS-JOACHIM; REINHARD, WOLFGANG; WENDT, REINHARD [Hrsg.] (1989): *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*. – S. 9 – 42; Berlin (Duncker & Humblot).

OSTERHAMMEL, JÜRGEN (1999): Von Kolumbus bis Cook: Aspekte einer Literatur- und Erfahrungsgeschichte des überseeischen Reisens. – In: MAURER, MICHAEL [Hrsg.] (1999): *Neue Impulse der Reiseforschung*. – S. 97 – 131; Berlin (Akademie Verlag).

OSTERHAMMEL, JÜRGEN (2017): *Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart*. – München (C. H. Beck.).

PAFFEN, KARLHEINZ; KORTUM, GERHARD (1984): *Geographie des Meeres. Disziplingeschichtliche Entwicklung seit 1650 und heutiger methodischer Stand*. – Kieler Geographische Schriften, Bd. 60; Kiel.

PARZINGER, HERMANN (2017): Vor- und Frühgeschichte. – In: GEHRKE, HANS-JOACHIM [Hrsg.] (2017): *Geschichte der Welt. Die Welt vor 600. Frühe Zivilisationen*; S. 41 – 262; München (C. H. Beck).

PATRICK, MATTHEW R.; SMELLIE, JOHN L.; HARRIS, ANDREW J. L.; WRIGHT, ROBERT; DEAN, KEN; IZBEKOV, PAVEL; GARBEIL, HAROLD; PILGER, ERIC (2005): First recorded eruption of Mount Belinda volcano (Montagu Island), South Sandwich Islands. – In: Bulletin of Volcanology, Bd. 67, Nr. 5, S. 415 – 422.

PEET, RICHARD (1998): Modern Geographical Thought. – Oxford (Blackwell).

PEITER, ANNE D. (2011): Inseln auf den Inseln. Grenzziehungen in Georg Forsters „Reise um die Welt“. – In: WILKENS, ANNE E.; RAMPONI, PATRICK; WENDT, HELGE [Hrsg.] (2011): Inseln und Archipele. Kulturelle Figuren des Insularen zwischen Isolation und Entgrenzung. – S. 169 – 185; Bielefeld (transcript).

PEITSCH, HELMUT (2001): Georg Forster. A History of His Critical Reception. – German Life and Civilization, Vol. 34; New York (P. Lang).

PEITSCH, HELMUT (2006): „Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt“. Georg Forster über die Bedeutung der Reisen der europäischen „Seemächte“ für das deutsche „Publikum“. – In: LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (2006): Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. – S. 157 – 174, Göttingen (Wallstein-Verlag).

PEITSCH, HELMUT (2011): „[...] wie mitten in den Wildnissen von Amerika die Eingebornen und die Abkömmlinge der Europäer sich nähern“. Georg Forsters Bild einer „neuen“ Kultur in Editionen und Rezensionen von Reisebeschreibungen über Nordamerika. – In: KLETTKE, CORNELIA; PRÖVE, RALF [Hrsg.] (2011): Brennpunkte kultureller Begegnungen auf dem Weg zu einem modernen Europa. Identitäten und Alteritäten eines Kontinents. – S. 251 – 271; Göttingen.

PEITSCH, HELMUT (2012): Georg Forsters „deutsche“ Kommentierung englischer Reisebeschreibungen über den Pazifik. – In: PEITSCH, HELMUT [Hrsg.] (2012): Reisen um 1800. – Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt KIP 5; S. 251 – 264; München (Max Meidenbauer).

PEITSCH, HELMUT (2017): Georg Forster: Deutsche „Antheilnahme“ an der europäischen Expansion über die Welt. – Berlin (De Gruyter).

PEITSCH, HELMUT [Hrsg.] (2012): Reisen um 1800. – Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt KIP 5; München (Max Meidenbauer).

PFANNENSTIEL, MAX (1971): Das Meer in der Geschichte der Geologie. – In: Geologische Rundschau, Bd. 60, Heft 1, S. 3 – 72; Stuttgart (Ferdinand Enke Verlag).

PICKERODT, GERHART (1987): Aufklärung und Exotismus. – In: KOEBNER, THOMAS; PICKERODT, GERHART [Hrsg.] (1987): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. – S. 121 – 136. Frankfurt a. M. (athenaeum).

PLEWE, ERNST (1932): Untersuchungen über den Begriff der „vergleichenden“ Erdkunde und seine Anwendung in der neueren Geographie. – In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Ergänzungsheft 4; S. 1 – 92; Wiederabdruck in: MEYNEN, EMIL; WARDENGA, UTE [Hrsg.] (1986): Geographie in Vergangenheit und Gegenwart. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte und Methode des Fachs. Von Ernst Plewe. – Erdkundliches Wissen, Heft 85; S. 21 – 111; Stuttgart (Franz Steiner).

PLEWE, ERNST (1957): D. Anton Friedrich Büsching: Das Leben eines deutschen Geographen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – Sonderdruck aus der Lautensach-Festschrift, Stuttgarter Geographische Studien, Bd. 69; Stuttgart.

PLEWE, ERNST (o. J.): Die Entwicklung der französischen Geographie im 18. Jahrhundert. – Wiederabdruck in: MEYNEN, EMIL; WARDENGA, UTE [Hrsg.] (1986): Geographie in Vergangenheit und Gegenwart. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte und Methode des Fachs. Von Ernst Plewe. – Erdkundliches Wissen, Heft 85; S. 180 – 198; Stuttgart (Franz Steiner).

PONCE, JUAN FEDERICO; FERNÁNDEZ, MARILÉN (2014): Climatic and Environmental History of Isla de los Estados, Argentina. – Dordrecht (Springer Netherlands).

POPP, KLAUS-GEORG (1964): Bemerkungen zum Briefwechsel zwischen Georg Forster und Friedrich Heinrich Jacobi. – In: SEIFFERT, HANS WERNER [Hrsg.] (1964): Studien zur Neueren Deutschen Literatur, Band 29; Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur; Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; S. 75 – 94; Berlin (Akademie-Verlag).

PREISCHL, CHRISTIAN (2013): Georg Forster, Johann Gottfried Seume, Alexander von Humboldt. Vertreter der authentischen Reportage. – Europäische Hochschulschriften, Reihe XX Philosophie, Band 762; Frankfurt (P. Lang).

PRINZ, ALOIS (1997): Das Paradies ist nirgendwo. Die Lebensgeschichte des Georg Forster. – Weinheim und Basel (Beltz & Gelberg).

PÜTZ, PETER (1978): Zwischen Klassik und Romantik. Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“. – In: Zeitschrift für deutsche Philologie; Bd. 97/97, S. 4 – 24 (Sonderheft).

RADMAN, ZDRAVKO (2009): Die Kunst der Wissenschaft. Alexander von Humboldts „Erkenntniß des Weltganzen“. – In: VOGEL, GERD-HELGE [Hrsg.] (2009): Die Welt im Großen und im Kleinen. Kunst und Wissenschaft im Umkreis von Alexander von Humboldt und August Ludwig Most. – Festschrift zum 100. Geburtstag des Caspar-David-Friedrich-Instituts der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald; S. 237 – 246; Berlin (Lukas Verlag).

RAGONE, DIANE (2014): Breadfruit, the Tree of Life for a Hungry Planet. – National Tropical Botanical Garden, Hawai'i, in *National Geographic*, 12. Sept. 2014

RAMAKERS, GÜNTER (1974): Soulavies früherer Ansatz zu naturräumlicher Gliederung im 18. Jahrhundert. – In: Die Erde. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 105. Jahrgang, Heft 1, S. 62 – 65.

RAMAKERS, GÜNTER (1976): Die „Géographie des Plantes“ des Jean-Louis Giraud-Soulavie (1752 – 1813). Ein Beitrag zur Problem- und Ideengeschichte der Pflanzengeographie. – In: Die Erde. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 107. Jahrgang, Heft 1, S. 8 – 30.

RAMAKERS, GÜNTER (1977): Georg Forster (1754 – 1794). – In: EHLERS, ECKART; MEYNEN, EMIL [Hrsg.] (1977): Geographisches Taschenbuch und Jahrbuch für Landeskunde 1977/1978; S. 149 – 164; Wiesbaden (Franz Steiner).

RASMUSSEN, DETLEF (1983): Der Stil Georg Forsters, mit einem Anhang: Georg Forster und Goethes „Hermann und Dorothea“ – Ein Versuch über gegenständliche Dichtung. – Bonn (Röhrscheid).

RASMUSSEN, DETLEF [Hrsg.] (1985): Goethe und Forster. Studien zum gegenständlichen Dichten. – Sammlung Profile, Band 20; Bonn (Bouvier).

RASMUSSEN, DETLEF [Hrsg.] (1988): Der Weltumsegler und seine Freunde. Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit. – Tübingen (Günter Narr).

RATZEL, FRIEDRICH (1882): Indexeintrag *Kolb, Peter*, in der Allg. Deutsche Biographie, Bd. 16, S. 460 – 461; www.deutsche-biographie.de/gnd118868675.html (jüngster Besuch am 24. März 2017).

REEMTSMA, JAN PHILIPP (2000): Mord am Strand. Allianzen von Zivilisation und Barbarei. – erweiterte TB-Ausgabe; München (Siedler).

REICHHARDT, ROLF; ROCHE, GENEVIÈVE [Hrsg.] (1994): Weltbürger – Europäer – Deutscher – Franke: Georg Forster zum 200. Geburtstag. – Ausstellungskatalog Universität Mainz.

REINHARD, WOLFGANG (2016): Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415 – 2015. – Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung; München (C. H. Beck).

REINHARD, WOLFGANG [Hrsg.] (2014): 1350 – 1750. Weltreiche und Weltmeere. – Mit Beitr. von PERDUE, PETER C.; FAROQHI, SURAIYA; CONERMANN, STEPHAN; WENDT, REINHARD UND NAGEL, JÜRGEN G.; REINHARD, WOLFGANG; Die Geschichte der Welt; München (C. H. Beck und Harvard Univ. Press).

REINTJES, HEINRICH (1953): Weltreise nach Deutschland. Johann Georg Forsters Leben und Bedeutung. – Düsseldorf (Progress-Verlag).

REULECKE, ANNE-KATHRIN (2008): Der Thesaurus der Literatur. „Semiotropische“ Perspektiven auf das Verhältnis von Literatur und Wissen. – In: REULECKE, ANNE-KATHRIN [Hrsg.] (2008): Von null bis unendlich. Literarische Inszenierungen naturwissenschaftlichen Wissens. – S. 7 – 16; Köln/Weimar/Wien (Böhlau).

REULECKE, ANNE-KATHRIN [Hrsg.] (2008): Von null bis unendlich. Literarische Inszenierungen naturwissenschaftlichen Wissens. – Köln/Weimar/Wien (Böhlau).

RICHTER, DIETER (2009): Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung. – Berlin (Wagenbach).

RICHTER, DIETER (2014): Das Meer. Geschichte der ältesten Landschaft. – Berlin (Wagenbach).

RITTER, JOACHIM (1974): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. – In: RITTER, JOACHIM (1974): Subjektivität. Sechs Aufsätze. – Bd. 379 Bibliothek Suhrkamp, S. 141 – 163; Frankfurt a. M. (Suhrkamp). [zuerst in: Schr. der Gesellsch. zur Förderung der Westf. Wilhelms-Univ. zu Münster, Heft 54, Münster 1963; Rede bei der feierlichen Übernahme des Rektorates am 16. Nov. 1962]

ROHBECK, JOHANNES (2006): Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Georg Forsters Geschichtsphilosophie im Kontext der europäischen Aufklärung. – In: GARBER, JÖRN; HOORN, TANJA VAN [Hrsg.] (2006): Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. – S. 13 – 28; Hannover-Laatzten (Werhahn).

ROMEIRAS, MARIA MANUEL; DUARTE, MARIA CRISTINA; SANTOS-GUERRA, ARNOLDO; CARINE, MARK; FRANCISCO-ORTEGA, JAVIER (2014): Botanical exploration of the Cape Verde Islands: From the pre-Linnaean records and collections to late 18th century floristic accounts and expeditions. – In: Taxon, Bd. 63 (3); S. 625 – 640.

RÖSNER, MANFRED; SCHUH, ALEXANDER [Hrsg.] (1990): Augenschein – ein Manöver reiner Vernunft. Zur Reise J. G. Forsters um die Welt. – Wien/Berlin (Turia & Kant).

RUMMEL, WALTER (2002): Schicksalsjahre am Mittelrhein vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Rückwirkungen epochaler Veränderungen auf den Alltag der Bevölkerung insbesondere in Boppard und Umgebung. – In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte, Bd. 51, S. 87 – 109.

SAAGE, RICHARD [Hrsg.] (1999): Von der Geometrie zur Naturalisierung – utopisches Denken im 18. Jahrhundert zwischen literarischer Fiktion und frühneuzeitlicher Gartenkunst. – Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung, Bd. 10; Tübingen (Niemeyer).

SAHLINS, MARSHALL DAVID (1986): Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreichs Hawai'i. – Berlin (Wagenbach).

SAHLINS, MARSHALL DAVID (1987): Islands of History. – 2. Aufl.; London (Tavistock Publications). (dt. Fassung 1992: Inseln der Geschichte. – Hamburg.)

SARNOWSKY, JÜRGEN (2015): Die Erkundung der Welt. Die großen Entdeckungsreisen von Marco Polo bis Humboldt. – München (C. H. Beck).

SCHALANSKY, JUDITH (2010): Atlas der abgelegenen Inseln. Fünfzig Inseln, auf denen ich nie war und niemals sein werde. – 7. Aufl.; Hamburg (mareverlag).

SCHUTZ, MARTIN [Hrsg.] (2004): Orte des Wissens. – Bochum (Winkler).

SCHWELEIT, EVA (1985): Mensch und Natur in Georg Forsters „Reise um die Welt“. – In: Philosophie und Natur. Beiträge zur Naturphilosophie der deutschen Klassik. – S. 124 – 136; Weimar (Hermann Böhlau Nachf.).

SCHINGS, HANS-JÜRGEN [Hrsg.] (1994): Der ganze Mensch : Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. – Germanistische Symposien-Berichtsbände XV; Stuttgart/Weimar (Metzler).

SCHISCHKOFF, GEORGI [Hrsg.] (1982): Philosophisches Wörterbuch. – 21. Aufl.; Stuttgart (Kröner).

SCHMIDT-BRÜCKEN, DANIEL; SCHUSTER, SUSANNE; STOLZ, THOMAS; WARNKE, INGO H.; WIENBERG, MARINA [Hrsg.] (2015): Koloniallinguistik. Sprache in kolonialen Kontexten. – Reihe Koloniale und postkoloniale Linguistik, Band 8; Berlin/Boston (De Gruyter).

SCHMIED-KOWARZIK, WOLFDIETRICH (1988): Georg Forster. – Kasseler Universitätsreden, Heft 6; hrsg. Gesamthochschule Kassel; Kassel.

SCHMIED-KOWARZIK, WOLFDIETRICH (1998): Vom Verstehen fremder Kulturen. Philosophische Reflexionen zur Ethnologie als Kulturwissenschaft, – In: Georg-Forster-Studien, Bd. II: S. 1 – 24; Kassel.

SCHMITHÜSEN, JOSEF (1970): Geschichte der geographischen Wissenschaft von den ersten Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. – Mannheim (Bibliographisches Institut).

SCHMITTER, PETER (1992): Zur Wissenschaftskonzeption Georg Forsters und dessen biographischen Bezügen zu den Brüdern Humboldt. Eine Vorstudie zum Verhältnis von „*allgemeiner Naturgeschichte*“, „*physischer Weltbeschreibung*“ und „*allgemeiner Sprachkunde*“. – In: NAUMANN, BERND; PLANK, FRANS; HOFBAUER, GOTTFRIED [Hrsg.] (1992): Language and Earth: Elective affinities between the emerging sciences of linguistics and geology. – Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science. Series III. Studies in the history of the language sciences, Bd. 66, S. 91 – 124; Amsterdam (John Benjamins Publ. Comp).

SCHÖN, ERICH (2001): Lesestoffe, Leseorte, Leserschichten. – In: GLASER, HORST ALBERT; VAJDA, GYÖRGY M. [Hrsg.] (2001): Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760 – 1820: Epoche im Überblick. – S. 77 – 113; Amsterdam/Philadelphia (J. Benjamins Publ. Comp.).

SCHOTTLAENDER, FELIX (1928): Georg Forster und die Anfänge der Geographie in Deutschland. – In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 4, S. 561 – 565.

SCHULTZ, HANS-DIETRICH (1980): Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. – Abhandlungen des Geographischen Instituts – Anthropogeographie; Band 29; Berlin (Selbstverlag Geogr. Inst. FU Berlin).

SCHULTZ, HANS-DIETRICH [Hrsg.] (2007): Das war / ist geographisches Denken ... – Band 1: Textauszüge von 1728 bis 1859, ausgewählt und exzerpiert von Hans-Dietrich Schultz; Arbeitsberichte Heft 127, Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin; Berlin.

SCHULZ, GERHARD (1987): Erfahrene Welt. Berichte deutscher Weltreisender am Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert. – In: VEIT, WALTER [Hrsg.] (1987): Antipodische Aufklärung. Festschrift für Leslie Bodi. – S. 439 – 456; Frankfurt a. M.

SCHWABE, HEINZ (1981): Georg Forsters Verhältnis zur zeitgenössischen Philosophie. – In: HÜBNER, HANS; THALER, BURCHARD [Hrsg.] (1981): Georg Forster (1754 – 1794). Ein Leben für den wissenschaftlichen und politischen Fortschritt. – Beiträge zur Universitätsgeschichte. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg 1981/42 (T 42), S. 55 – 70; Halle.

SCHWARZ, ANJA (2008): Linien im Sand. Der Südseestrand als Begegnungsraum bei James Cook und Georg Forster. – In: Räume. Zeitschrift für Kulturwissenschaften (2), S. 53 – 63; Bielefeld.

SCHWARZ, ASTRID (1998): Georg Forster (1754 – 1794). Zur Dialektik von Naturwissenschaft, Anthropologie, Philosophie und Politik in der deutschen Spätaufklärung. Kontinuität und Radikalisierung seiner Weltanschauung vor dem Hintergrund einer ganzheitlichen Werkinterpretation. – Aachen (Mainz).

SCHWARZ, EGON (1981): Naturbegriff und Weltanschauung. Deutsche Forschungsreisende im frühen 19. Jahrhundert. – In: GRIMM, REINHOLD; JOST, HERMANN [Hrsg.] (1981): Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur. – S. 19 – 36; Königstein/Ts. (Athenäum).

SCHWARZ, GABRIELE (1948): Die Entwicklung der geographischen Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert. – Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Schrift 5; Berlin (Wiss. Editions-gesellschaft).

SEGEBERG, HARRO (2000): Georg Forsters Ansichten vom Niederrhein. Zur Geschichte der Reiseliteratur als Wissensspeicher. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. V: S. 1 – 15; Kassel.

SIEBERS, WINFRIED (2002): Darstellungsstrategien empirischen Wissens in der Apodemik und im Reisebericht des 18. Jahrhunderts. – In: ZIMMERMANN, CHRISTIAN VON [Hrsg.] (2002): Wissenschaftliches Reisen – reisende Wissenschaftler. Studien zur Professionalisierung der Reiseformen zwischen 1650 und 1800. – Cardanus – Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte, Band 3; S. 29 – 49; Heidelberg (Palatina Verlag).

SIEGEL, EVA-MARIA (2003): Repräsentation und Augenschein. Organisation des Wissens und Wahrnehmung des Fremden um 1800 am Beispiel der Reiseberichte und -tagebücher Humboldts. – In: HiN (Humboldt im Netz), Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien IV, 7, S. 36 – 50.; online unter www.hin-online.de (jüngster Besuch am 10. Dezember 2017).

SIEMON, ROLF (2005): Georg Forster – Universitätsprofessor in Deutschland und Polen. – In: GORNIG, GILBERT [Hrsg.] (2005): Deutsch-polnische Begegnung zu Wissenschaft und Kultur. – Schriftenreihe der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, Bd. 8, S. 155 – 182; Danzig.

SIMMEL, GEORG (1913): Philosophie der Landschaft. – In: Die Gùlden-kammer. Eine bremische Monatsschrift. – 3. Jg., Heft II, S. 635 – 644.

SKOGLUND, PONTUS et al. (2016): Ancient genomics and the peopling of the Southwest Pacific. – Nature, Bd. 538, S. 510 – 513, veröffentlicht online am 03. Okt. 2016; doi: 10.1038/nature19844.

STAFFORD, BARBARA MARIA (1984): Voyage into substance – art, science, nature, and the illustrated travel account, 1760 – 1840. – Cambridge, Mass. (MIT Press).

STAGL, JUSTIN (1983): Apodemiken. Eine rasonnierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. – Paderborn.

STAGL, JUSTIN (1995): A History of Curiosity: The Theory of Travel 1550 – 1800. – Studies in Anthropology and History, Vol. 13; Chur (Harwood Academic Publ.).

STEGNER, STEFAN (2012): Lord Mansfields Entscheidung in *Somerset's Case* – Anfang vom Ende der Sklaverei im Britischen Empire? – online in der Internetzeitschrift für Rechtsgeschichte unter www.forhistiur.de/zitat/1211stegner.htm (jüngster Besuch am 09. April 2017).

STEINER, GERHARD (1961): *Forster, Reinhold*. – In: *Neue Deutsche Biographie* (NDB). Band 5, Duncker & Humblot, Berlin, S. 301. Onlinefassung <https://www.deutsche-biographie.de/sfz16698.html> (jüngster Besuch am 10. Januar 2018).

STEINER, GERHARD (1977): Georg Forster. – Stuttgart (Metzler).

STEINER, GERHARD; BAEGE, LUDWIG [Hrsg.] (1971): Vögel der Südsee. 23 Gouachen und Aquarelle nach Zeichnungen Georg Forsters, entstanden während seiner Weltumsegelung 1772 bis 1775. – Leipzig.

STEVENSON, CHRISTOPHER M.; PULESTON, CEDRIC O.; VITOUSEK, PETER M.; CHADWICK, OLIVER A.; HAOA, SONIA; LADEFOGED, THEGN N. (2015): Variation in Rapa Nui (Easter Island) land use indicates production and population peaks prior to European contact. – Proceedings of the National Academy of Sciences PNAS, Vol. 1213, No. 4; S. 1025 – 1030; online unter www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1420712112 (jüngster Besuch am 08. November 2016).

STRACK, THOMAS (1994): Exotische Erfahrung und Intersubjektivität. Reiseberichte im 17. und 18. Jahrhundert. Genregeschichtliche Untersuchungen zu Adam Olearius – Hans Egede – Georg Forster. – Paderborn (Igel).

STUEBE, ISABEL COMBS (1979): The Life and Works of William Hodges. – New York (Garland).

STUMMANN-BOWERT, RUTH (2003): Forsters Begründung von Gewalt und Kulturfortschritt. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. VIII: S. 106 – 122; Kassel.

ŠVAMBARYTĖ, DALIA (2009): Georg Forster in Vilnius: Reverberations of the great age of ocean navigation. – Acta Orientalia Vilnensia, Bd. 10. 1 – 2; S. 139 – 164, Wilna.

TERMEER, MARCUS (2011): Isolationen. Von lieblichen Orten und Habitatsinseln, oder: der *locus conclusus* als Paradigma gesellschaftlicher Naturbeziehungen. – In: WILKENS, ANNE E.; RAMPONI, PATRICK; WENDT, HELGE [Hrsg.] (2011): Inseln und Archipele. Kulturelle Figuren des Insularen zwischen Isolation und Entgrenzung. – S. 209 – 224; Bielefeld (transcript).

TERRY, JAMES P.; MURRAY, WARWICK E. [Hrsg.] (2004): *Niue Island*. Geographical Perspectives on the Rock of Polynesia. – International Council for Island Development; Paris.

THIELE, MATTHIAS (2016): „Im Angesicht der Dinge“: Ambulatorische Aufzeichnungspraktiken und Schreibtechniken des Notierens bei Alexander von Humboldt mit Seitenblicken auf Georg Forster, Thomas Jefferson und Adelbert von Chamisso. – In: ETTE, OTTMAR; DREWS, JULIAN [Hrsg.] (2016): Horizonte der Humboldt-Forschung. Natur, Kultur, Schreiben. – Potsdamer inter- und transkulturelle Texte, Bd. 16; S. 319 – 348; Hildesheim (G. Olms Verlag).

THÜSEN, VON DER JOACHIM (2009): Schönheit und Schrecken der Vulkane. Zur Kulturgeschichte des Vulkanismus. – Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

TÜMMERS, HORST JOHANNES (1994): Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte. – München (C. H. Beck).

UHLIG, LUDWIG (1965): Georg Forster. Einheit und Mannigfaltigkeit in seiner geistigen Welt. – Tübingen (Max Niemeyer).

UHLIG, LUDWIG (2003): Theoretical or Conjectural History. Georg Forsters *Voyage Round the World* im zeitgenössischen Kontext. – In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 53; S. 399 – 414.

UHLIG, LUDWIG (2004): Georg Forster – Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754 – 1794). – Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

UHLIG, LUDWIG (2010): Die Südseevölker und Georg Forsters Rassenbegriff. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XV: S. 137 – 172; Kassel.

UHLIG, LUDWIG (2010): Erkenntnisfortschritt und Traditionsbindung in Georg Forsters naturwissenschaftlichem Werk. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XV: S. 55 – 75; Kassel.

UHLIG, LUDWIG (2011): *Hominis historia naturalis* – Georg Forsters Vorlesung von 1786/87 im Zusammenhang seiner Anthropologie. – In: AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN [Hrsg.] (2011): Studien zur Wissenschafts- und zur Religionsgeschichte. – Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F., Band 10, Sammelband 2, S. 159 – 221; Berlin (de Gruyter).

ULMER, BIRGIT (2010): Die Entdeckung der Landschaft in der italienischen Literatur an der Schwelle zur Moderne. – Dialoghi/Dialogues. Literatur und Kultur Italiens und Frankreichs, Bd. 15, hrsg. HOEGES, DIRK; Frankfurt (Peter Lang).

VEIT, WALTER (2006): Topik einer besseren Welt: Der Pazifik als Gegenwelt und Herausforderung Europas. – In: Georg-Forster-Studien, Bd. XI/1: S. 177 – 228; Kassel.

VOLK, WILFRIED (1934): Die Entdeckung Tahitis und das Wunschbild der seligen Insel in der deutschen Literatur. – Diss.; Heidelberg.

VON DEN STEINEN, KARL (1925): Die Marquesaner und ihre Kunst. Studien über die Entwicklung primitiver Südseeornamentik [...]. – Band 1: Tatauierung, mit einer Geschichte der Inselgruppe [...]; Berlin (D. Reimer).

VON DEN STEINEN, KARL (1928): Die Marquesaner und ihre Kunst. Studien über die Entwicklung primitiver Südseeornamentik [...]. – Band 2: Plastik, mit einer Einleitung über die „Materielle Kultur“ und einem Anhang „Ethnographische Ergänzungen“; Berlin (D. Reimer).

VORBRICH, KRZYSZTOF K. (2012): Some geographical and geological aspects in Johann Forster's posthumous *Journals ... controversy. HMS Resolution memoirs never refined*. – In: *Quaestiones geographicae* 31 (3); S. 89 – 105, Poznan.

VORPAHL, FRANK (2010): Forster auf Tanna: Der Menschenforscher in Melanesien. – In: *Georg-Forster-Studien*, Bd. XV: S. 43 – 54, Kassel.

VORPAHL, FRANK (2015): Georg Forsters *Cascade am Mt. Sparrman*: Die Entdeckung der ersten Landschaftsskizze des Naturzeichners der zweiten Cookschen Weltumseglung. – In: *Georg-Forster-Studien*, Bd. XX: S. 95 – 111; Kassel.

VORPAHL, FRANK (2018): *Der Welterkunder. Auf der Suche nach Georg Forster*. – Berlin (Galiani).

WALTER, ANNIE; LEBOT, VINCENT (2007): *Gardens of Oceania*. – ACIAR Monograph Series No. 122; Australian Centre for International Agricultural Research; Canberra. [zuerst französische Ausgabe 2003 unter dem Titel *Jardins d'Océanie*]

WARDENGA, UTE (1995): *Geschichtsschreibung in der Geographie*. – In: *Geographische Rundschau*, H. 9, S. 523 – 525.

WEBER, KURT-H. (2010): *Die literarische Landschaft. Zur Geschichte ihrer Entdeckung von der Antike bis zur Gegenwart*. – Berlin (de Gruyter).

WEBER, SASCHA (2012): Kurmainz und die Hungerkrise 1770–72. Ursachen, Umgang, Folgen. – In: COLLET, DOMINIK; LASSEN, THORE; SCHANBACHER, ANSGAR [Hrsg.] (2012): *Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf klimatische und soziale Vulnerabilität*. – Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte; S. 87 – 109; Göttingen (Universitätsverlag).

WEIDNER, DANIEL (2005): *Strategien des Wissens, Taktiken des Reisens – Carsten Niebuhrs Reisen im Orient*. – In: BÖHME, HARTMUT [Hrsg.] (2005): *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur in transnationalem Kontext*. – Germanistische Symposien, Berichtsbände 27; S. 100 – 125; Stuttgart/Weimar (J. B. Metzler).

WEILER, BERND (2006): *Die Ordnung des Fortschritts. Zum Aufstieg und Fall der Fortschrittsidee in der „jungen“ Anthropologie*. – Reihe Wissensgesellschaft, Band 1, hrsg. von STEHR, NICO; Bielefeld (transcript).

WELLER, CHRISTIANE (2010): *Das Eismeer. Verortungsversuche*. – In: DEITERS, FRANZ-JOSEF; FLIETHMANN, AXEL; WELLER, CHRISTIANE [Hrsg.] (2010): *Passagen. 50 Jahre Germanistik an der Monash Universität*. – S. 609 – 629; St. Ingbert. (ebenso in: *Georg-Forster-Studien*, Bd. XI/1 (2006), S. 111 – 130; Kassel.)

WELLER, CHRISTIANE (2011): *Travelling Companions. Cook's second Voyage in the Writing of Georg and Johann Reinhold Forster*. – In: FISCHER, GERHARD; VASSEN, FLORIAN [Hrsg.] (2011): *Collective Creativity. Collaborative Work in the Sciences, Literature and the Arts*. – S. 243 – 251; Amsterdam.

WERLEN, BENNO (1995): *Landschafts- und Länderkunde in der Spät-Moderne*. – In: WARDENGA, UTE; HÖNSCH, INGRID [Hrsg.] (1995): *Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Geographie in Umbruchphasen. Studien zur Geschichte der Geographie*. – Münstersche Geographische Arbeiten, Bd. 39, S. 161 – 176; Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Geographie (Münster).

WHEELER, CHRISTOPHER; AHARON, PAUL (1997): *Geology and Hydrology of Niue*. – In: VACHER, LEONARD H.; QUINN, TERRENCE M. [Hrsg.] (1997): *Geology and Hydrology of Carbonate Islands. – Developments in Sedimentology*, Bd. 54; S. 537 – 564; Amsterdam u. a. (Elsevier).

WILDE, R. H.; HEWITT, A. E. (1983): *Soils of `Eua Island, Kingdom of Tonga*. – New Zealand Soil Survey Report, Vol. 68.; Lower Hutt/New Zealand.

- WILKE, SABINE (2012): Spectacular Scenery and Slippery Descents: Narrating the Mountains of Tropical Polynesia. – In: IRETON, SEAN; SCHAUMANN, CAROLINE [Hrsg.] (2012): Heights of Reflection. Mountains in the German Imagination from the Middle Ages to the Twenty-First Century. – S. 134 – 149; Rochester (Camden House).
- WILKE, SABINE (2015): German Culture and the Modern Environmental Imagination. Narrating and Depicting Nature. – Nature, Culture and Literature, Vol. 11; Leiden (Brill Rodopi).
- WILKENS, ANNE E.; RAMPONI, PATRICK; WENDT, HELGE [Hrsg.] (2011): Inseln und Archipele. Kulturelle Figuren des Insularen zwischen Isolation und Entgrenzung. – Bielefeld (transcript).
- WILKIEWICZ, SARA (2011): "Mémoire sur Waïhou ou l'Isle de Pâques" par Johann Reinhold Forster – analyse du texte dans le Ms. Gall. Quart 85 (Bibliothèque Jagellonne de Cracovie), mémoire de maîtrise à l'Université Marie Curie-Sklodowska (Betreuer Piotr Tylus; Lublin); [unveröff.].
- WILKIEWICZ, SARA (2014): Voyage éducatif de Johann Reinhold Forster dans le *Mémoire sur Waïhou, ou l'Isle de Pâques*. – online-Ressource auf www.ejournals.eu (jüngster Besuch am 07. Oktober 2016).
- WILLIAMS, GLYN (2013): Naturalists at Sea. Scientific Travellers from Dampier to Darwin. – New Haven/London.
- WILLMANN, RAINER (2009): Zoologie in der Zeit der Aufklärung. – In: KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND [Hrsg.] (2009): „James Cook und die Entdeckung der Südsee“. – Ausstellungskatalog, S. 51 – 54; Bonn (Hirmer Verlag).
- WILPERT, GERO VON (1979): Sachwörterbuch der Literatur. – 6. Aufl.; Stuttgart (Kröner).
- WINKELMANN, DIRK (2000): Selbstbeschreibungen der Vormoderne. Theorietylogien und ästhetische Reflexionen gesellschaftlicher Ausdifferenzierung bei Schiller, Novalis, Forster und Marx. – Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 68; Frankfurt a. M. (Peter Lang).
- WINTER, URSULA (2001): Naturphilosophie und Naturwissenschaften. – In: GLASER, HORST ALBERT; VAJDA, GYÖRGY M. [Hrsg.] (2001): Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760 – 1820: Epoche im Überblick. – S. 173 – 208; Amsterdam/Philadelphia (J. Benjamins Publ. Comp.).
- WISSER, JUDITH (2013): Das Bild des Naturwissenschaftlers im Spiegel der Literatur. Materiale Rekonstruktion der nach historischem Vorbild gestalteten Naturwissenschaftlerfigur in der deutschsprachigen Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. – Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 790; Würzburg (Königshausen & Neumann).
- WITHERS, CHARLES W. J. (1999): Geography, Enlightenment and the Paradise Question. – In: LIVINGSTONE, DAVID N.; WITHERS, CHARLES W. J. [Hrsg.] (1999): Geography and Enlightenment. – S. 67 – 92; Chicago/London.
- WITTE, LUISE (1979): Eberhard David Hauber (1695 – 1765). – In: BÜTTNER, MANFRED [Hrsg.] (1979): Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie; Band 1, S. 231 – 250; Paderborn (Schöningh).
- WOZNAK, JOAN A. (1999): Prehistoric Horticultural Practices on Easter Island: Lithic Mulched Gardens and Field Systems. – Rapa Nui Journal, Vol. 13 (4), S. 95 – 99. [im Text als Vol. 13 (3) angegeben]
- WULF, ANDREA (2016): Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. – München (C. Bertelsmann). [zuerst als „The Invention of Nature. The Adventures of Alexander von Humboldt. The Lost Hero of Science.“; London 2015; (J. Murray)]
- WUTHENOW, RALPH-RAINER (1980): Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. – Frankfurt a. M. (Insel Verlag).

WUTHENOW, RALPH-RAINER (1984): Das Bild und der Spiegel. Europäische Literatur im 18. Jahrhundert. – München/Wien (Hanser).

WUTHENOW, RALPH-RAINER (2001): Annex: Alexander von Humboldt. – In: GLASER, HORST ALBERT; VAJDA, GYÖRGY M. [Hrsg.] (2001): Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760 – 1820: Epoche im Überblick. – S. 153 – 160; Amsterdam/Philadelphia (J. Benjamins Publ. Comp.)

ZANDT, STEPHAN (2017): Neue Horizonte des Geschmacks. Exotische Genussmittel und sinnliche Aufklärung bei Georg Forster. – In: DREWS, JULIAN; ETTÉ, OTTMAR; KRAFT, TOBIAS; SCHNEIDER-KEMPF, BARBARA; WEBER, JUTTA [Hrsg.] (2017): Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen. – Chamisso-Studien, Bd. 2; S. 125 – 135; Göttingen (V & R unipress).

ZEEB, REINER (2009): Wind der Weltreise – Wind der Freiheit. Georg Forster und Alexander von Humboldt. – In: VOGEL, GERD-HELGE [Hrsg.] (2009): Die Welt im Großen und im Kleinen. Kunst und Wissenschaft im Umkreis von Alexander von Humboldt und August Ludwig Most. – Festschrift zum 100. Geburtstag des Caspar-David-Friedrich-Instituts der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald; S. 69 – 95; Berlin (Lukas Verlag).

ZEREGA, NYREE J. C.; RAGONE, DIANE; MOTLEY, TIMOTHY J. (2004): Complex origins of breadfruit (*Artocarpus altilis*, Moraceae): Implications for human migration in Oceania. – In: American Journal of Botany 91 (5), S. 760 – 766.

ZEREGA, NYREE J. C.; RAGONE, DIANE; MOTLEY, TIMOTHY J. (2005): Systematics and Species Limits of Breadfruit (*Artocarpus*, Moraceae). – In: Systematic Botany 30 (3), S. 603 – 615.

Sonstige online-Ressourcen (Bezüge und Aufrufdaten im Text)

www.edition-humboldt.de

www.etymonline.com

www.derbycanal.org.uk

www.whc.unesco.org/en/list/1030

www.whc.unesco.org/en/tentativelists/5646

www.abeltasman.org

www.nma.gov.au/online_features/cook_forster/objects/digging_stick_oz1286

www.islands.unep.ch

www.britishmuseum.org/research/collection-online

www.academieregistres.bbaw.de